McGill University Libraries
3 100 142 884 X

DER QUERSCHNITT

Band 7/2

1927

DER QUERSCHNITT

Band 7/2

1927

KRAUS REPRINT
Nendeln / Liechtenstein
1970

AP1
D43x
V.7:2
890640

Reprinted by permission of Verlag Ullstein GmbH., Berlin
by
KRAUS REPRINT
A Divison of
KRAUS-THOMSON ORGANIZATION LIMITED
Nendeln/Liechtenstein
1970
Printed in Germany

GALERIE

FERD. MÖLLER

BERLIN W35, SCHÖNEBERGER UFER 38

(an der Bendlerbrücke)

Fernsprecher: Lützow 98 12

*

Die erste Ausstellung in den neuen Räumen ist eröffnet; gezeigt wird eine Sammlung zeitgenössischer Kunst mit Sonderausstellungen und Einzelwerken

*

Geöffnet täglich von 9-6 Uhr

PORTAL DES KUNSTPALASTES

DÜSSELDORF, DIE SCHÖNSTE MODERNE GROSSSTADT AM RHEIN

GROSSE DEUTSCHE KUNSTAUSSTELLUNG / DÜSSELDORF 1928

DER QUERSCHNITT

VII. Jahrgang Heft 7

INHALTS-VERZEICHNIS

Florent Fels . . . . . *1827—1927: Victor Hugo und die französische Romantik*
Zita Jungman-Guinness . . . . . *English Girls*
Benjamin Jarnès . . . . . *Die spanische Frau*
Otto Cartellieri . *Vom Hofe der Herzöge von Burgund*
Augusta v. Oertzen . . . . . *Das Nebelderby von 1927*
Maurice Dekobra . . . *Psychologie der Eisenbahnen und Metaphysik der „Palace-Hotels"*
Thomas Schramek . . . . . *Zwei indianische Märchen*
Peter Supf . . . . . *Gedichte*
Bernhard Schroeder-Wieborg . . . . *Jagd in Südamerika*
Dorothea Hofer-Dernburg . *Junge Tiere im Berliner Zoo*
Mattheo Quinz *Die Rechenmaschine Emanuel Steiner*
Alain de Léché . . . . . *Maurice Chevalier*
Tilla Durieux . . . . . *Meine Haustiere*

Bücher-, Schallplatten-Querschnitt

Marginalien

Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln

Beilagen: Die wichtigsten Auktionspreise (Verzeichnis 11)

*

Umschlagbild nach einer Radierung von Renée Sintenis
(Mit Genehmigung von Fritz Gurlitt)

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

Wählen Sie Ihr eigenes Alter!

Wenn der Mensch nicht täglich gegen die Naturgesetze durch Ernährungs- und Genußsünden verstoßen würde, hätte er sein Lebensschicksal bis ins hohe Alter ganz in der Hand. Das Lebensalter des Menschen beträgt naturgesetzlich das Sechsfache seines Wachstums von 25 Jahren, also 150 Jahre. Als Folge unserer täglichen Kultursünden drückt sich der Stempel in Form vorzeitiger Alterssymptome auf den äußeren und inneren Menschen deutlich ab.

Der Mensch ist alt – schon in der Jugend – wenn das Blut mit Selbstgiften beladen, die Verdauung träge, der Körper mit Darmgiften verunreinigt ist, wenn das Drüsensystem schwer belastet und das Herz geschwächt ist. In unseren Gesichtszügen finden wir das Spiegelbild von Ursache und Wirkung.

Der Mensch ist jung – auch im Alter – wenn der Körper, das Blut, der Darm rein, das Herz gesund ist, wenn die Drüsen frei und funktionstüchtig sind. Die Schilddrüse, das Geschlechtsdrüsensystem, Leber, Nieren usw. können in einem verunreinigten Körper nicht normal funktionieren. Wer die Richtigkeit dieser Binsenwahrheit erkannt hat, der verjüngt sich auf natürlichem Wege mit

Lukutate

einer indischen Beerenfrucht mit ausgesprochenen Reinigungs-, Entgiftungs- und Verjüngungseigenschaften. Die Beere wird instinktiv von alternden Tieren der Wildnis (Elefanten, Papageien) aufgesucht. Man führt das hohe Alter dieser Tiere auf den Genuß der Lukutate-Beere zurück. Lukutate verjüngt die Blut- und Geschlechts-Drüsen; hebt dadurch die sexuellen Kräfte auf natürliche Art; unterstützt wie kein anderes Mittel die entgiftenden Funktionen der Leber, Galle und Nieren; stärkt die Herztätigkeit; verjüngt und entgiftet den ganzen Organismus. Lukutate ist Natur, keine »Kunst«, und dient als einfache Vor- und Nachspeise und als Brotaufstrich. Man wählt je nach Geschmack oder wechselt:

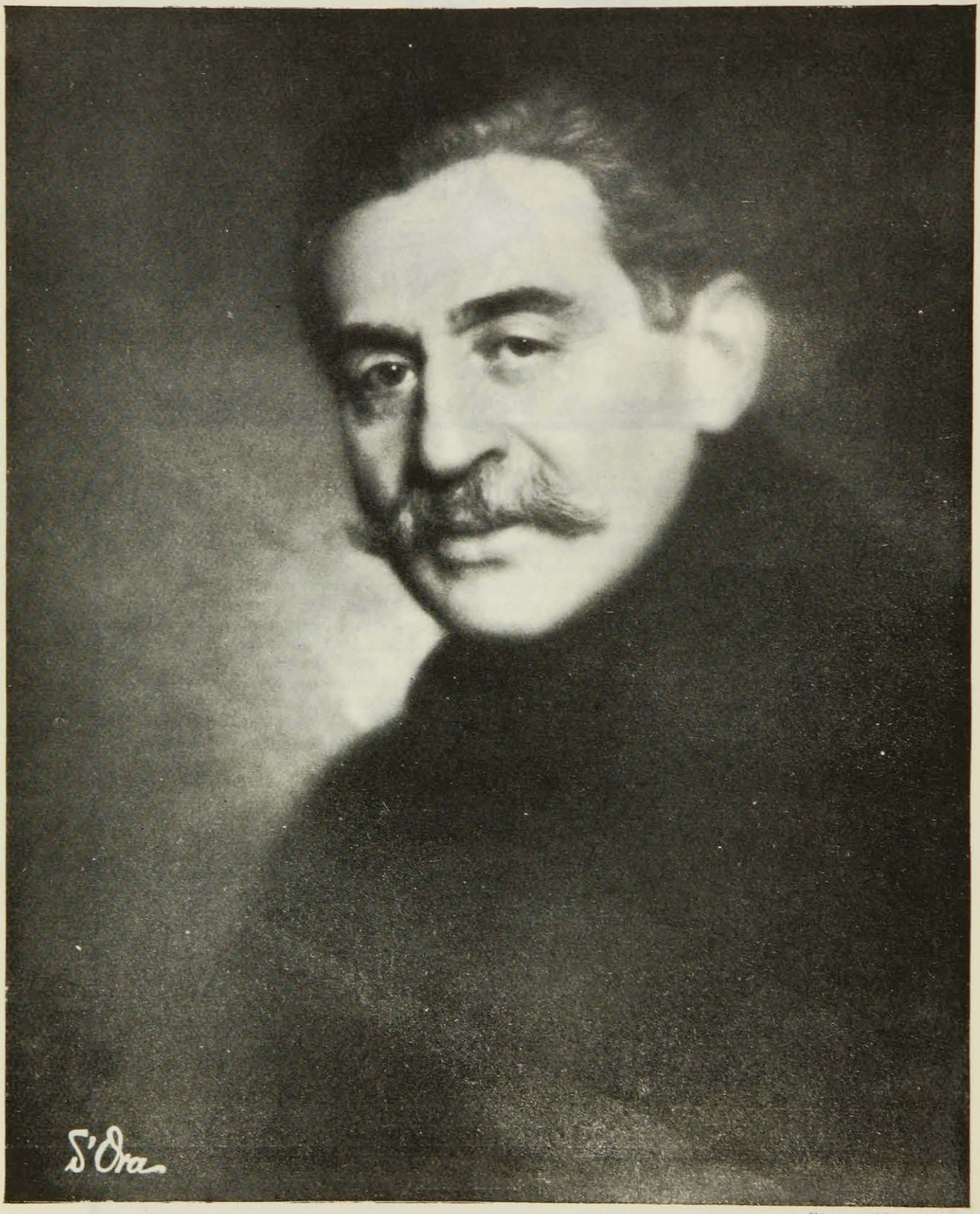
1. Lukutate-Gelee-Früchte, die süße Geschmacksform . . . . M 3.60
2. Lukutate-Bouillonwürfel, für den, der »süß« nicht mag, sowie für Korpulente und Diabetiker . . . . . M 3.60
3. Lukutate-Mark, Marmelade als Brotaufstrich etc. . . . . M 3.60
4. Lukutate-Beerensaft, (mit indischem Rohrzucker) . . . . . M 2.60

In allen Apotheken, Drogerien, Reformhäusern erhältlich. Literatur durch die Fabrik kostenfrei

WILHELM HILLER / HANNOVER

CHEMISCHE UND NAHRUNGSMITTEL-FABRIK

zugleich Hersteller der Brotella-Darm-Diät nach Prof. Dr. Gewecke.



Julius Elias †

Photo d'Ora, Wien

Nowak

1827–1927
VICTOR HUGO
UND DIE FRANZÖSISCHE ROMANTIK

Von
FLORENT FELS

Joseph Leopold Sigisbert Hugo wurde 1774 in Nancy geboren. Er war der Sohn eines Schreiners, wurde 1788 Soldat und war mit der Armee am Rhein, in der Vendée und in Italien. Er war es, der die berühmte kalabresische von Fra Diavolo angeführte Räuberbande zersprengte. Er war der Autor eines Romanes, „Abenteuer in Tirol", und zahlreicher militärischer Werke. Er war auch der Autor dreier Söhne, dreier Schriftsteller: Abel, ein Memoirenschreiber Eugen, und ein Poet Victor . . .

Victor Hugo kam in Besançon im Jahre 1802 zur Welt und starb 1885 in Paris. Sein Vater schleppte ihn von Feldlagern in Garnisonen. Man bestimmte ihn für die militärische Karriere. Im Alter von 13 Jahren hatte er Oden, Satiren Episteln und eine Tragödie geschrieben.

Er veröffentlichte sein erstes Buch „Les Odes“ 1822. Im Jahre 1827 das Drama „Cromwell“. Seine Vorrede wurde das Manifest der romantischen Kunst in Frankreich.

*

Für die Menschen meiner Generation (zwanzig Kriegsjahre, gnädige Frau) war Victor Hugo ein ziemlich langweiliger, ziemlich spruchreicher, bärtiger alter Herr, der sich mit allem abgegeben hatte: Philosophie, Roman, Theater, Politik, und dessen Absichten unter einem Schwall von Bänden verschwanden.

Heute erscheint er uns als einer jener Männer, wie sie es nicht mehr gibt. Man findet noch Blumen, aber die Wälder sind gefällt.

Da ich mit einigen großen Persönlichkeiten unserer Zeit: Maurice Barrès, Marcel Proust, Guillaume Apollinaire, Henri Matisse, Maurice de Vlaminck, André Derain und Picasso verkehrt habe, kann ich behaupten, daß solche Musterexemplare des Menschengeschlechts wie Balzac, Alexandre Dumas und Victor Hugo einer Gattung anzugehören scheinen, deren Ausmaß, deren vitale und schöpferische Potenz außerhalb unserer jetzigen Größenverhältnisse ist. Es waren die letzten Riesen. Vielleicht existieren noch Heroen. Aber sie wenden sich anderen Betätigungen zu, und manchmal nur stellen wir Wirkungen ihrer Aktivität fest, in der Luftschiffahrt, in den Trusts, den Revolutionen und den Kriegen. Sie übermitteln nicht den wägbaren Ausdruck ihrer Mächtigkeit auf eine leicht faßliche Art. Sie bleiben im Abstrakten der Formeln und Ziffern. Ein Städte-Erbauer ist vielleicht ebensoviel wie ein Dichter. Aber er fällt noch nicht in die Kapazität unserer Sinne, und wir lassen uns weiter von dem Glauben fesseln, daß die Schöpfung des Geistes vor allen materiellen Realisationen den Vorrang habe.

Hugo hat die Romantik nicht geschaffen. Aber sein Oeuvre ist ihr populärer Ausdruck. Er arbeitet im lebenden Material, und von allen Menschen seiner Zeit ist er derjenige, der die Epoche mit ihren Vorzügen und mit ihren Schwächen am treuesten spiegelt.

*

„Die Vorrede zu Cromwell“, hat Théophile Gautier gesagt, „strahlte in unseren Augen wie die Gesetzestafeln auf dem Sinai, und gegen seine Argumente gab es nach unserer Meinung keinen Widerspruch.“

Das Manifest ist ganz geladen mit jenem groben, gesunden Menschenverstand, den Victor Hugo bei einem Gegenstand, der ihn lockt, niemals zu bekunden verfehlt. Dadurch ist er dem Mann aus dem Volke liebenswert, der für einfache Gedanken schwärmt, auch wenn sie falsch sind. Der Dichter führt die Kunst auf drei Phasen zurück: die

Urzeit, die in der Genesis zum Ausdruck gelangt, die Antike, die in der Ilias ihre Form findet, und die Neuzeit, die sich im Christentum verkörpert. Die christliche Religion „ist vollständig, weil sie wahr ist" (?); sie lehrt den Menschen, daß er zwei Leben zu leben hat, ein vergängliches und ein unsterbliches. Sie zeigt ihm, daß er „doppelt ist wie sein Schicksal." Und das ist die ganze Ethik der französischen Romantik!

Irene Hirsch-Patzelt

Eine geliebte Frau wird je nach Zeit und Umständen ein Engel oder ein Dämon sein. Im allgemeinen ein Engel vorher . . ., und ein Dämon, wenn Herr Hugo ermüdet ist, was übrigens ein recht, recht schwieriges Unternehmen für seine Partnerinnen ist. Als er schon Pair von Frankreich war, feierten seine Kollegen noch seine „Mannheit" und neideten sie ihm. Als er nach 1870 nach Paris zurückkommt, wählt er mit Vorliebe das Omnibusverdeck für Spazierfahrten. Betrachtet der Poet Paris? Seine Freunde geben zu, daß er hinaufstieg, um den Grisetten zu folgen, und daß er nach den niedlichen Beinen

unter den hübschen Unterröcken schielte, wenn sie die kleine Treppe emporkletterten. Unterwegs schnitt er dann diesen Mädchen die Cour und blieb nicht dabei, sondern ging in seiner Unternehmungslust recht weit.

Er hatte seiner Braut versprochen, ihr „einen reinen Körper und ein jungfräuliches Herz" mit in die Ehe zu bringen. Mit zwanzig Jahren schrieb er ihr: *„Ein junges Mädchen, das einen Mann heiratet, ohne, dank der Prinzipien und des ihr bekannten Charakters dieses Mannes, die moralische Sicherheit zu haben, nicht nur, daß er solide ist, sondern auch jungfräulich — ich gebrauche das Wort ausdrücklich in seiner vollsten Bedeutung —, ebenso jungfräulich wie sie selbst . . . . ein solches Mädchen wäre für mich nur eine ordinäre, um nicht zu sagen vulgäre Frau."* In Adele, seiner Zukünftigen, sieht er „einen Engel, eine Fee, eine Muse".

Als im Jahre 1832 Adele mit dem Kritiker Sainte-Beuve einen kleinen Seitensprung gemacht hat, zögert der Dichter nicht, seine Fesseln zu lösen. Er verbindet sich, und zwar für fünfzig Jahre, mit der Schauspielerin Juliette Drouet. „Der Kopf von Fräulein Juliette", schreibt Théophile Gautier, „zeigt eine regelmäßige und delikate Schönheit, die sie für das Lächeln der Komödie geeigneter macht als für die Verkrampfungen des Dramas." Hugo hatte sie auf einem Künstlerball getroffen. Aber er verliebte sich erst richtig in sie während der Proben zu seiner Lucretia Borgia im Theater de la Porte Saint-Martin, wo sie die Prinzessin Negroni verkörperte. Ihre erste Liebesnacht war im Carneval. Draußen hörte man Paris lachen und singen und die Masken tollten vorbei.

Die Hitze seiner lyrischen Begeisterung hindert Victor nicht, grausam gegen seine Maîtresse zu sein. Er peinigt sie mit ihrer Vergangenheit, mit der Erinnerung an ihre Liebhaber, den Bildhauer Pradier, den Fürsten Demidoff, der sie ausgehalten hatte. „Ich werde dich mit einem einzigen Worte charakterisieren, meine arme Freundin. Ein Engel in einer Hölle!" Weint sie? Jedenfalls nennt er ihre Tränen die „Perlen der Liebe" und — ist getröstet.

Bis in sein spätes Alter bewahrt er sich seinen Appetit. Eine junge Frau von achtzehn Jahren kommt, ihn flehentlich um seine Intervention zur Rettung ihres Mannes zu bitten. Er geht darauf ein, aber nachdem er sich unter den Tränen der Frau mehr genommen hat, als man im allgemeinen einem Wohltäter bewilligt.

Als Greis schnitzt er Möbel, ißt für vier und setzt seine Enkel in Erstaunen, weil er sich eine Orange im ganzen in den Mund stopft und mit seinen Kiefern zermalmt, seinen „Löwenkiefern", wie die romantischen Dramaturgen sagten.

*

Julius Kroll

1826 veröffentlichte Victor Hugo einen Roman, den er im Alter von sechzehn Jahren geschrieben hatte, „Bug-Jargal", ferner die „Oden und Balladen". Er arbeitete an seinem Cromwell, von dem er mehrere Szenen dem großen Tragöden Talma vorlas, der die Rolle nach seinem Wuchse fand. Im Cromwell will Hugo, ganz verliebt in Shakespeare, „das Dunkel mit dem Lichte, das Groteske mit dem Erhabenen, den Körper mit der Seele und das Tierische mit dem Geistigen" vermischen. Das alles in einer schönen Unordnung, die das Charakteristikum der französischen Romantik ist. Sie hat nicht jenes Maß, zu dem die nicht weniger lyrischen aber kälteren germanischen Schriftsteller mit Leichtigkeit gelangen. Das Gleichgewicht zwischen dem Erhabenen und dem Grotesken stellt sich schwer her, und noch die Heroen erliegen leicht dem letzteren. Man muß übrigens die Werke Hugos leidenschaftlich wälzen, um plötzlich, nach mühsamer Lektüre, auf Stücke von reiner Empfindung und unleugbarer Schönheit zu stoßen wie La Tristesse d'Olympio oder Oceano Nox.

Cromwell erschien Dezember 1827. Das Stück folgte nur der Mode. Wenn es gälte, die wirkliche Aesthetik der französischen Romantik zu suchen, würde man sie viel eher bei klaren, glänzenden und weniger umwölkten Geistern als bei dem Gewitterkopf Victor Hugo finden, bei Madame de Staël und bei Stendhal.

Die französische Romantik ist wesentlich deklamatorisch. Ihre Menschen sind mit maßlosen Gefühlen aber einer geringen Sensibilität ausgestattet. Auf ästhetischem Gebiet brüstet sich die Romantik mit zwei Genies: Géricault und Baudelaire. Aber sie hat sie nicht hervorgebracht. Sehr lange vor den Programmen der Aesthetiker haben sie

sich an jenem grandiosen Wiederaufleben des Barockgeistes entzündet, das der Romantik eigentümlich ist.

Selbst in dem Enthusiasmus unserer zwanzig Jahre und unter der Verzauberung des letzten der großen französischen Tragöden, Mounet-Sully, gaben uns Hugos Dramen leicht Veranlassung zum Gelächter. Mit einer gewissen Ironie erwarteten wir in „Ruy Blas" oder „Hernani" die klappernden Alexandriner:

„Vous êtes mon lion superbe et généreux"

oder noch besser:

„Je ne soupçonnais pas ce cabinet, Madame"

Uebrigens gewinnt uns die Romantik ein wenig gerade durch ihren grotesken Zug wieder für sich. Wir spürten darin ein berichtigtes Vergnügen, eine glückliche Entspannung in einer ganz auf den Intellekt, auf die kritische Prüfung, auf die psychologische Spannung gestellten Epoche. Seine Biederkeit bezauberte uns, namentlich die seiner Dramen „La Tour de Nesles" und „La Jeunesse des Mousquetaires", und ich setzte niemand in Erstaunen, als ich die vehementesten, warmherzigsten unserer Maler mit Vlaminck als Oberhaupt unter der Bezeichnung „Neuromantische Schule" zusammenfaßte. Diese Romantiker, Vlaminck, Ronault, Soutine, Per Krogh, Terechkovitsch und Gromaire, sind Brüder Ihrer Expressionisten.

Und zahlreich sind die jungen Schriftsteller, die die rote Weste der Löwen der Hernani-Première gern hissen würden, an ihrer Spitze Joseph Delteil, der einen Hugo hat beschreiben können:

„Ich sehe ihn groß, den Hals zu den Sternen gereckt, mit Konquistadorenschritt, einer Statur wie Karl der Große und einer Stirn wie Herkules, einer Stirn für die Stirnbinden der Antike. Er hat die Seele Gargantuas — hat er nicht auf einer herrlichen Seite Rabelais zum Leben erweckt? —, einen Körper zum Verschlingen gemacht, einen Geist zum Verdauen. Er ist niemals schöner, als wenn er eine Welt zu Füßen hat oder eine Nachtigall auf der Hand. Er lacht, er gröhlt, er ist einer der seltenen Poeten, die zu lachen verstehen. Er hält die Erde um die Taille gefaßt, und ihre Kinder, das Wasser und das Feuer, sind seine Enkel."

Henri de Montherlant, der doch romantischen Geistes ist, schreibt:

„Hugo ist ein Ruhm Frankreichs, aber ich bin der Meinung Doumics", schreibt der Autor der „Bestiaires", „was seine repräsentative Geltung betrifft — repräsentativ wofür auch immer —, so verstehe ich nicht recht, was das heißen soll."

Vorbehalte in der Bewunderung findet man bei François Duhourcan, in dessen Augen „Victor Hugo allzuoft eher ein geschwollener Dichter ist als ein großer."

„Ich lese sehr gern wieder in Victor Hugo", schreibt Marcel Arland. „Uebrigens: Hat Victor Hugo existiert? Ist er nicht vielmehr ein Mythos, ein Symbol, das Symbol des französischen Publikums mit seinen Neigungen und Wünschen?"

Hätte der Poet nicht existiert, so „würde unserer Literatur etwas fehlen", versichert Henri Duvernois.

Der Dichter Ferdinand Divoire ist seiner Bewunderung weniger sicher:

„Mit vierzehn Jahren hatte ich Hugo ganz gelesen, von der ersten Zeile bis zur letzten", bekennt er. „Ich möchte lieber meine ersten Eindrücke behalten. Verbrennen, was man angebetet hat: Das ist traurig. Und Gefahr zu laufen zu lachen . . . . nein, vermeiden wir das!"

Während André Maurois, Verfasser des köstlichen „Disraeli", erklärt: „Ich betrachte Hugo als sehr repräsentativ für eine gewisse Seite des französischen Geistes. Wenn ich ihn nicht wieder lese, so hauptsächlich deshalb, weil ich ihn auswendig weiß."

Angesichts so vieler sich widersprechender Meinungen, die offenbar in der Regellosigkeit des Genies Hugos ihren Grund haben — Hugos, der das Verdienst hat, die französische Romantik durchgesetzt zu haben —, fragt man sich, ob es nicht an der Zeit ist, eine Scheidung vorzunehmen zwischen dem Oeuvre des Poeten und dem des Romanciers mit ästhetischen Prätentionen. Das könnte nicht ohne die Befürchtung geschehen, daß Hugo einen Teil seiner souveränen Stellung verliert und an den gekanntesten und verkanntesten französischen Literaten vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts abgeben muß, an das Weltgenie: Alexander Dumas den Aelteren.

(Deutsch von Franz Leppmann.)

Rudolf Schlichter

ENGLISH GIRLS

Von

ZITA JUNGMAN-GUINNESS

Es ist vielleicht einzig in England so, daß junge Mädchen in ihrer Unabhängigkeit den verheirateten Schwestern vollkommen gleichgestellt, ihre Stellung in der Gesellschaft wie abgeschlossene und bestimmt ausgesprochene individuelle Persönlichkeiten einnehmen. Ob diese Aktionsfreiheit der Entschlossenheit der Töchter zuzuschreiben ist oder der Laxheit der Eltern, die von ihren eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen sind, oder ob es das instinktive Vertrauen beider, der Mutter wie der Tochter, in die Zuverlässigkeit des normalen jungen Engländers ist, läßt sich schwer sagen. Wahrscheinlich halfen alle diese Tatsachen zusammen, in Verbindung mit der durch den Krieg erfolgten Lockerung der althergebrachten Konventionen, der Existenz des englischen girls die Freiheit zu verschaffen, deren es sich jetzt erfreut.

Wir erinnern aber zunächst daran, daß Society in London in ihrer Zusammensetzung nicht mit der Gesellschaft des Kontinents verglichen werden kann. Hier ist es gewöhnlich ein ganz fest umrissener, aus Aristokratie und Diplomatie gebildeter Kreis, während bei uns fast jeder Aufnahme finden kann: ärmster Adel, reiche Juden, Industrieriesen, Schauspielerinnen, Schauspieler und amerikanische „climbers". Die Gesellschaft setzt sich hier aus Hunderten von Zirkeln zusammen, die alle ineinandergreifen, und obwohl jede „Clique" um eine bestimmte Gruppe von Personen kreist, quirlen sie auf den verschiedenen Bällen, Partien, Routs und Veranstaltungen während der Saison und auch sonst im Laufe des ganzen Jahres alle durcheinander.

Jeder Zirkel hat seine eigene Nuance, und das Debüt eines jungen Mädchens steht natürlich unter dem Einfluß von Brauch und Ton des Kreises, dem ihre Eltern angehören. Trotzdem kann jedes Mädchen, gleichviel ob ihre Eltern sich in der fashionabelsten oder der bohèmehaftesten Gesellschaft bewegen, bei ihrem Eintritt in die Gesellschaft, ihre Stellung irgendwo unter Gleichaltrigen finden und mit Leichtigkeit ihr Leben so vollkommen von dem ihrer Eltern emanzipieren, daß sie ihnen jahrelang in Gesellschaft nicht zu begegnen braucht. Allerdings geht heute die Neigung der Mütter wieder weit mehr auf strenge Behütung als vor drei oder vier Jahren, und man gewöhnt sich allmählich wieder daran, an den Wänden des Ballsaales eine Linie von „dowagers" sitzen zu sehen. Im Mai und Juni werden die Debütantinnen dem König und der Königin bei Hofe vorgestellt, und dann folgt eine Reihe von Bällen, zu denen die jungen Mädchen sich ihre Partner mitbringen müssen. Wenn die erste Saison vorüber ist, besuchen die jungen Mädchen und ihre Partner die Bälle ohne die Mütter, und in diesem Falle werden die jungen Leute „pooled", d. h. der ganze Trupp zieht geschlossen von Ball zu Ball wie ein Schwarm Vögel. Tagsüber finden sich die „jungen Damen" zu gemeinsamem Lunch, Kinobesuch, Bummel zusammen, oder sie sausen in ihren Zweisitzern durch London, ganz auf sich allein angewiesen; der größte Teil von ihnen niemals von den Müttern ausgefragt und im tatsächlichen Besitz völliger Unabhängigkeit von elterlicher Ueberwachung.

Berlin, Sammlung v. M.-B.

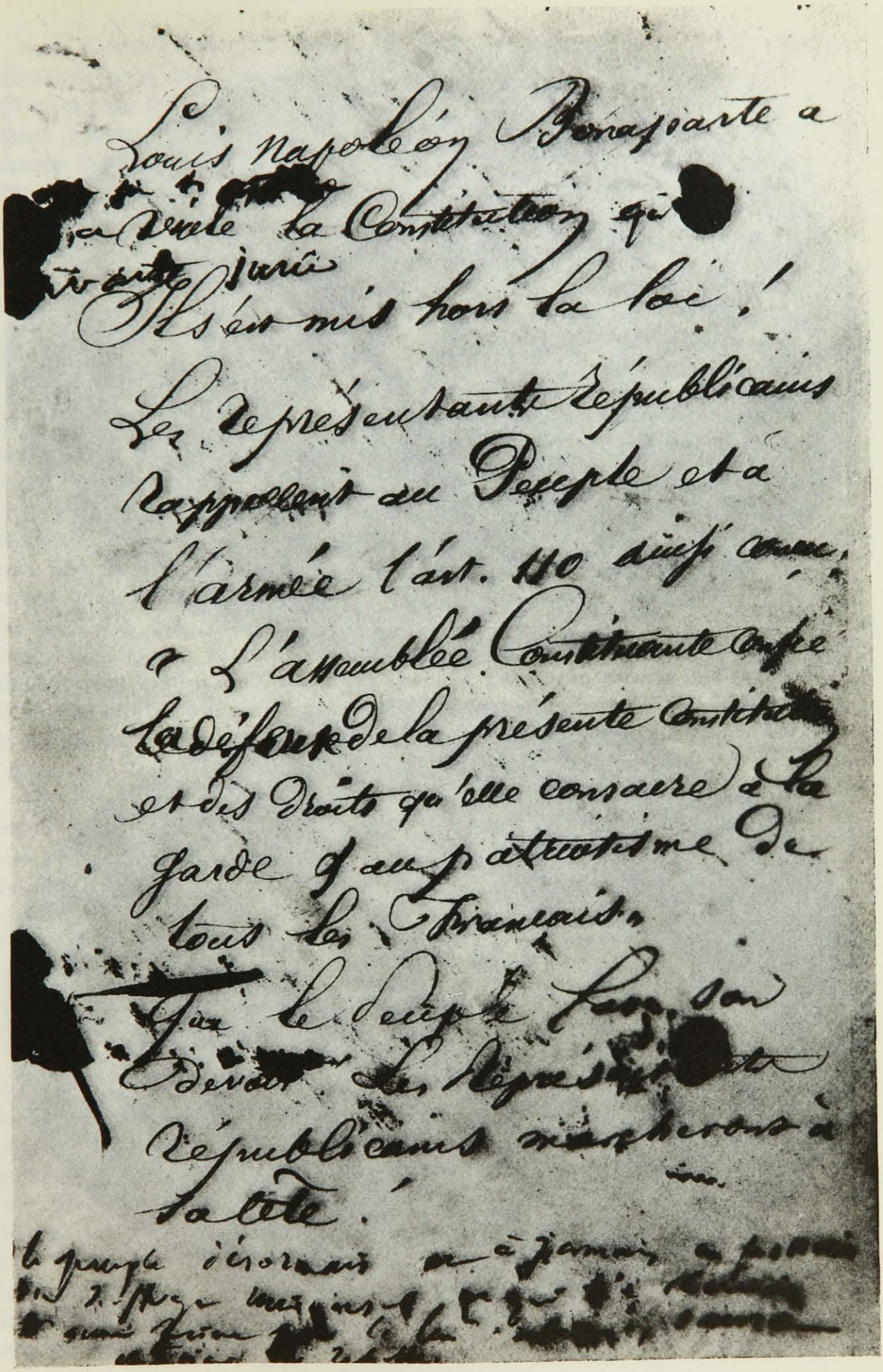
Juan Gris, Bauernfrau. 1926

Photo Man Ray, Paris

Juan Gris †

Lugano, Sammlung Dr. Reber

Juan Gris, Stilleben. 1926



Louis Napoléon Bonaparte a
[illegible] la Constitution qu'
[illegible] jurée
Il s'est mis hors la loi !
Les représentants républicains
rappellent au Peuple et à
l'armée l'art. 110 ainsi conçu :
« L'assemblée Constituante confie
la défense de la présente Constitution
et des droits qu'elle consacre à la
garde et au patriotisme de
tous les Français.
Que le Peuple fasse son
devoir. Les représentants
républicains marcheront à
sa tête.

Entwurf eines Manifestes Victor Hugos gegen Napoleon III.
(Zum ersten Male veröffentlicht)

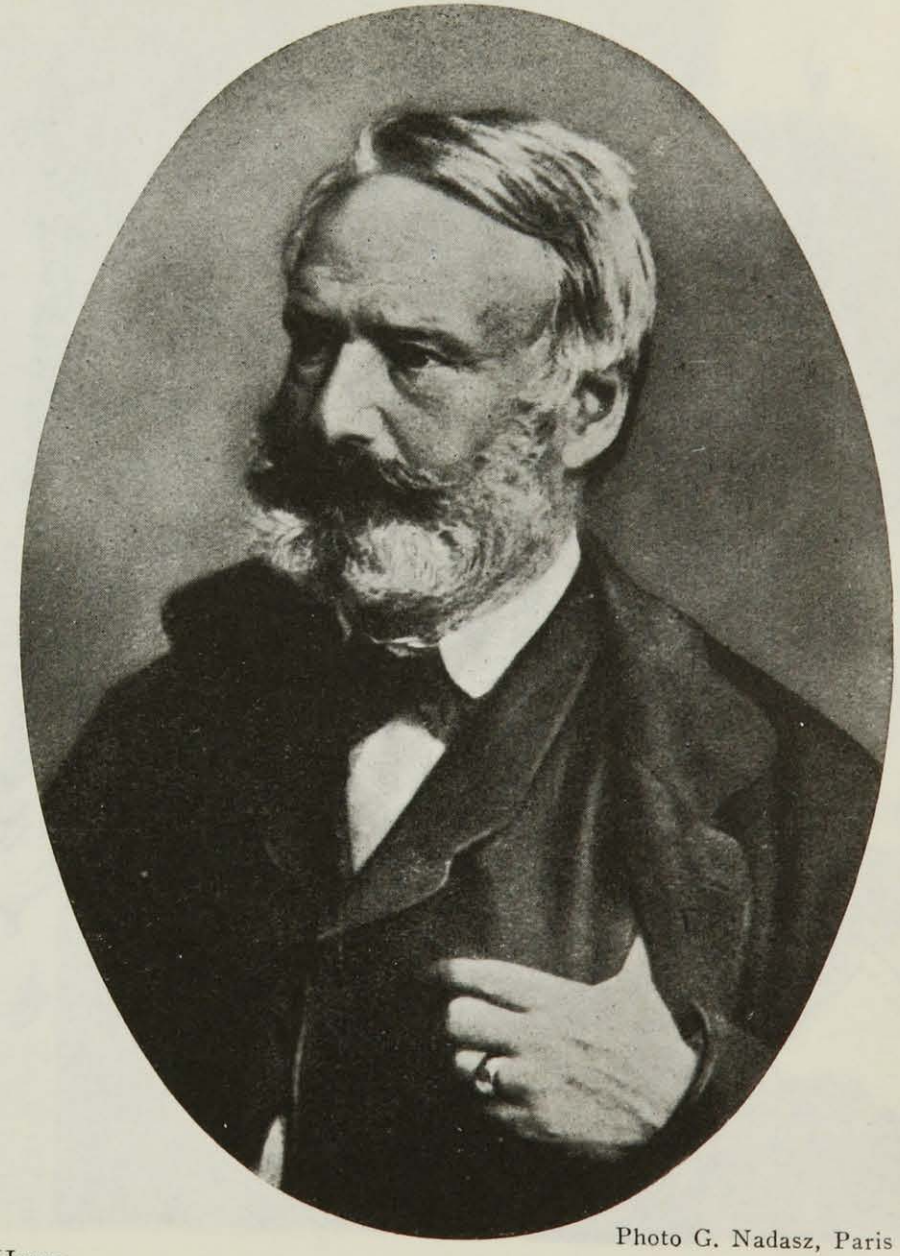


Photo G. Nadasz, Paris

Victor Hugo

Nach diesem ersten Jahr mehr oder weniger konventionellen Lebens, wo Nachtklubs noch nicht gestattet und nur die üblichen Bälle besucht werden dürfen, beginnt das junge Mädchen, sich ihr Leben zu gestalten. In den folgenden Jahren gewinnt sie immer mehr an Freiheit, und die ursprünglich strengen Regeln, die ihr Aufblühen bewachten, werden fallen gelassen. Die Mütter haben gelernt, daß es besser ist, ihre Töchter so früh wie möglich von der eigenen Klugheit Gebrauch machen zu lassen, und ebenso, daß es die jungen Mädchen glücklich macht, ihren Takt und ihre Vertrauenswürdigkeit hinsichtlich ihrer Führung beweisen zu können, indem man ihnen möglichst großes Vertrauen schenkt.

So kommt es, daß englische Mädchen, wenn sie das Alter von zwanzig Jahren erreicht haben, im allgemeinen ein unabhängiges Leben führen, Nachtklubs und jede Art von Veranstaltungen, ausgenommen Rennen, besuchen dürfen; sie haben ihre eigenen Zirkel von Freundinnen und Freunden und bilden oft neue und amüsante Cliquen unter sich, und ihre Mütter und älteren Geschwister sind entzückt, wenn sie zu ihnen eingeladen werden. Mädchen, bei denen die strenge Ueberwachung fortgesetzt und denen es verboten wird, an den verschiedenartigen Vergnügungen teilzunehmen, die ihren Altersgenossinnen erlaubt sind, suchen ihre Eltern auf jede nur mögliche Art zu täuschen und werden darin von den Jungen und Mädchen ihrer Bekanntschaft unterstützt. Um nicht von den Alltagsvergnügungen ausgeschlossen zu sein, und in der Furcht, die Freunde zu verlieren, wenn immer eine langweilige Anstandsdame miteingeladen werden muß, schrecken sie nicht vor Lügen zurück, und gerade sie werden oft das, was man unter einem „modern girl" versteht, und zügelloser als all die andern, die tun und lassen dürfen, was sie wollen, ohne Furcht vor Fragen oder Tadel.

Der Erfolg dieser Freiheit ist, daß Heiraten immer mehr an Bedeutung zu verlieren scheinen. Wenn ein Mädchen sich nicht beeilt und in ihrem ersten oder zweiten Jahr heiratet, ist anzunehmen, daß sie ihre Unabhängigkeit liebt, und daß sie es ablehnen wird, ohne sehr gute Gründe sich in eine Ehe hetzen zu lassen. Das ist nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, wie angenehm und leicht das Leben für ein junges Mädchen ist, das in seiner eigenen Wohnung lebt, frei von jeder Art von Rechenschaft, frei zu kommen und zu gehen, wie es ihr paßt, umgeben von einem großen Bekanntenkreis, der sich aus ihren eigenen wie ihrer Eltern Freunde zusammensetzt.

Sie kann ihr Dinner oder Lunch allein mit jedem beliebigen Mann nehmen. Sie kann Nachtklubs besuchen, ohne daß es als unschicklich angesehen würde, sie spielt Golf, Tennis, Bridge, hält sich über Week-end in ihrem geräumigen, schönen Landhause auf; oft ist sie Studentin: der Philosophie, der Geschichte, der Musik. Im allgemeinen ist sie Besitzerin eines Autos, in dem sie das ganze Land nach allen Richtungen hin bereist; sie kann sogar in der alleinigen Begleitung eines anderen jungen Mädchens das Ausland bereisen, ohne daß sich ihre Eltern einen Augenblick darüber beunruhigen. Ihre Mutter ist ihre Freundin, die selten irgendwelche Einwendungen macht. Warum also sollte sie sich mit der Ehe beeilen, wenn sie schon jetzt genau das gleiche Leben führen kann wie eine verheiratete Frau?

Ein anderer Zug des Lebens englischer Mädchen ist seine Ausgefülltheit ohne männliche Gesellschaft. Während des Tages, wo die Männer natürlich beschäftigt sind, entwickelt sich ein gesondertes, strenges und erfülltes Leben unter den Mädchen selbst. Zu zweit oder dritt gehen sie morgens „shopping" oder spielen Tennis, zu acht und zehn lunchen sie zusammen ohne Männer und diskutieren dabei den Ball der vergangenen Nacht, bevorstehende Gesellschaften, ihre Angelegenheiten, das Leben selbst — sie sind sehr interessiert für Literatur und Malerei, die Oper, Politik, verschiedene Philosophien. Und alle diese Gegenstände werden mit ihrem Für und Wider erörtert, wenn die jungen Mädchen an Winternachmittagen vor dem Kamin beieinander sitzen oder im Sommer, wenn sie nach dem Tee gemeinsam durch die Parks ziehen. Sobald sie aber Dinner-dress angezogen haben, beginnt das Leben in Männergesellschaft. Im ganzen finden sich in diesem großen Kreis junger Mädchen, die ihr Leben so sehr auf eigene Faust leben, ganz wenige, die sich ein irgendwie ungehöriges Benehmen gestatten. Man sieht selten ein Mädchen übermäßig trinken oder rauchen, selten spielen und nur in der harmlosesten Weise wird geflirtet. Das liegt zum Teil daran, daß ihre männlichen Freunde ebenso ruhig und leidenschaftslos, ebenso vorbildlich in ihrem Benehmen sind wie sie selbst, und es ist immer eine Ausnahme und nur in bestimmten Kreisen möglich, wenn Zügellosigkeit und Ausschweifung bei der Jugend der englischen Gesellschaft angetroffen werden. *(Deutsch von B. Schiratzki.)*

DIE SPANISCHE FRAU

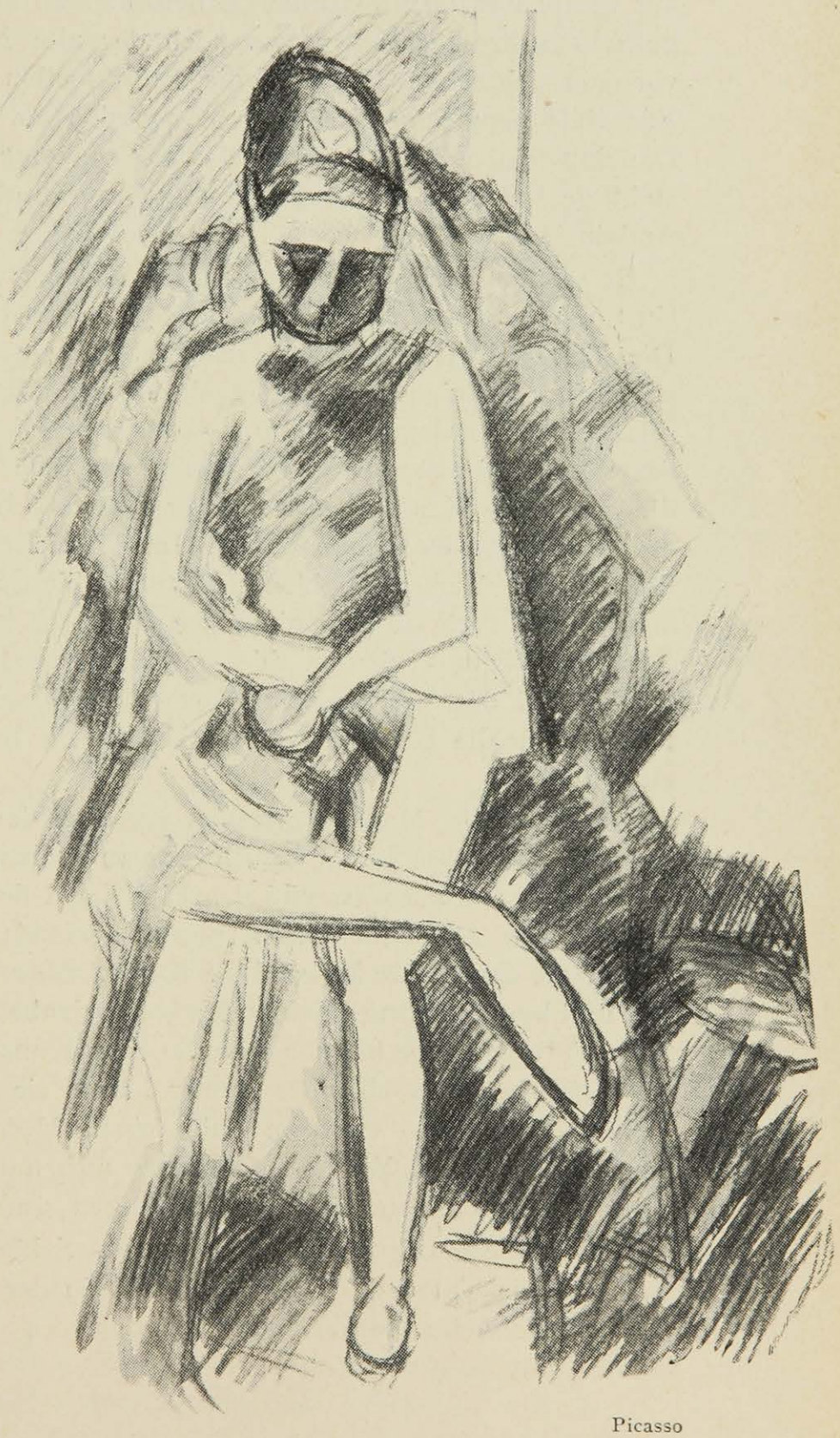
Von

BENJAMIN JARNÉS

Im schlecht benannten „Spanien des Tamburins" — dieser Name ist nichts als ein Exportprodukt der Kunst-Industriellen — pflegt man drei Quellen der Freude, der leuchtenden Verzücktheit, des Lebens zu zählen: Wein, Sonne, Weib. Drei goldene Nägel, die im Sinne des Fremden die Erinnerung an Sevilla und mit ihr die an Spanien festhalten. Es wird ihm leicht, die Frau als malerisches Element zu definieren. Zwei glühende Kohlen, die zwischen den Nelken einer Reja blinzeln. Oder zwei Hände, die sich über einer von Dolchstichen durchbohrten Brust kreuzen — je nachdem man die Erinnerung in einem mystischen Sinn oder im Sinn der Eroberung sucht, beide durchdringend sinnlich.

Sogar die spanische Tänzerin, die auf den europäischen Bühnen triumphiert, bestätigte oftmals diesen doppelten Sinn. Das rein Plastische, Peripherische dieses Weiblichen hat Gold und Beifall geerntet. Der Mann mit dem Kodak und der Mann vom Kabarett pflegen sich stets mit der Schale der Dinge zu begnügen. Und Spanien selbst half mit, diese Schale unmäßig zu polieren, die verborgene geistige Substanz der Frau unbesonnener Weise vergessend. Der legendäre

spanische Student riß, wenn diese stolze, herausfordernde Frau vorbeiging, seine Capa zu Boden und machte aus dem anmutigen Kleidungsstück einen bescheidenen Teppich. Der Dichter ließ die Luft von den silbernen Glöckchen seiner Reime erzittern, welche die Verachtung seitens seiner Schönen besangen. Und alle erfanden Schmeichelworte, Knospen des Madrigals, um sie wie erschauernde Tauben an den Busen der vorübereilenden Herrlichen zu lassen. Nur der Moralist murmelte seinen alten Fluch. — Wenn sich auch zweifellos schon weniger Capas entfalten, Rondos schmiegen. Und das Schmeichelwort — die Taube hat sich die Flügel mit Kot befleckt — verwandelte sich langsam in Luftschlagen oder in Pfeile, die an der Glut drängender Geilheit entzündet wurden. Die spanische Frau steigt nach und nach von ihrem Götzen-Piedestal herab und gewinnt den schönen Rang des Kameraden vom Mann. Mit jedem Fenstergitter, das abgerissen wird, um einem Wolkenkratzer den Weg zu bahnen, und mit jedem neuen Fensterbrett ohne Blumentöpfe klärt sich die unschlüssige Bewertung, welche



Picasso

die Frau in der Welt männlicher Träume genoß. Auf dem Weg vom maurischen Bogenfenster zum Kontor oder zur kosmopolitischen Teestube verliert sie ihre Legende, aber ihre Wirkungskraft in der unbedeutenden Geschichte des Alltags wächst. Von der dramatischen Eroberer-Gesinnung, welche die zahllosen spanischen Don Juans vor einem Fenstergitter erbeben ließ, bleiben kaum mehr Reste in abgelegenen Provinzstädten, wo noch der alte Moralist brummelt und vor dem sich sehnenden Weib die traditionellen Mauern höher steigen. Für viele neugierige Fremde war Spanien eine Brücke zwischen den Dancings Europas und den Huris des Propheten. Aber von der Brücke steht gerade noch ein Bogen, geborsten, wunderschön, in dem süßen Andalusien.

Es schadet nichts, daß Spanien beim Niederreißen des Götzen Gefahr läuft, eines seiner anziehungsreichsten Exportprodukte zu verlieren. Die Tamburin-Industriellen sollen sehen, wie sie fertig werden. Im wirklichen Spanien, das nicht nach den kosmopolitischen Bazaren verpflanzt werden kann und von jeder zweifelhaften Aureole entblößt dasteht, ist die Frau etwas Tieferes als jene Träumerin Doña Inés, die durch die Gänge des Sevillaner Klosters irrt oder in den Armen des Verführers Don Juan zittert. Im wirklichen Spanien ist die wirkliche Frau: Teresa la bien Plantada (Teresa de Jesus, die Vollkommene) — wie sie Eugenio d'Ors nennt —, das heißt: Gleichgewicht, Standhaftigkeit, Ordnung. Teresa hat Formeln für die Leitung der Küche und der Provinz. Einstmals hieß Teresa: Isabella und besaß Rezepte für die gesamte Nation, und durch Isabella fing Spanien an zu sein.

Der spanische Mann zog immer vor, sich dem Meer und dem Wind anzuvertrauen, um junge Kontinente zu suchen, statt auf dem seinen zu bleiben, der alt war, und der Liebe und des ständigen Opfers bedurfte. Der spanische Mann träumte, erfand; stürzte sich einmal in den Krieg, das andere Mal auf die Kunst. Aber durch seine Nachlässigkeit und hundertjährige Faulheit wären beinahe alle seine Eroberungen, seine Träume, seine kühnen Abenteuer in Kunst und Krieg mißlungen. Viele mißlangen auch, aber immer harrte sie zu Hause und wartete darauf, im Gemahl oder im Sohn einen Moment der Müdigkeit zu erspähen, um das Werk des Mannes aufzumuntern und zu stärken. Oder wenigstens, um ihm Liebkosungen und Balsam zu schenken.

Das ist die spanische Frau. Hausfrau. Schöne Genossin des Helden, stolz auf die Taten des Geliebten; aber in der Stunde der Niederlage versteht sie weise die Wunden zu heilen.

VOM HOFE DER HERZÖGE VON BURGUND

Von

OTTO CARTELLIERI

Während des Hundertjährigen Krieges entstand das neuburgundische Reich, zwischen Frankreich und Deutschland. Das alte Zwischenreich, das viel umstrittene Lotharingien schien in veränderter Form und Gestalt von neuem ins Leben zu treten. Schon der erste Herrscher, Philipp der Kühne, ein französischer Prinz von Geblüt, erstrebte größtmögliche Unabhängigkeit. In der Formel: „Car ainsi nous plaist-il estre fait", die in seinen Urkunden erscheint, liegt ein tieferer Sinn. Unabhängig gegenüber Frankreich, damals dem gefährlichsten Gegner, gegenüber England und endlich gegenüber dem Deutschen Reich, damals dem ungefährlichsten Gegner, unabhängig gegenüber allen! lautete der Leitsatz für Philipp den Guten (1419—1467), der mit besonderem Geschick die Politik des Großvaters fortsetzte. Souverän wollte der Fürst sein, der außer der Bourgogne sein eigen nannte Brabant, Limburg und Luxemburg, die Freigrafschaft, Holland und Seeland, Namur, Artois und Charolais und Flandern, zumal zusammen mit Mecheln und Antwerpen, die reichste, edelste und größte Grafschaft der Christenheit. Souverän mußte er sein, mochte ihn auch die Königskrone nicht schmücken, mochten ihn auch Lehnsfesseln noch stören. Souveränität verkündete der Orden des Goldenen Vließes, den er noch mitten im Kampfe mit Frankreich gründete: nicht nur die auserwählten burgundischen Ritter, auch Kaiser und Könige sollten zu Ehren des burgundischen Hauses die Toison d'Or tragen. Zum größten Aerger des französischen Königs, der mit immer steigender Unruhe den trotzigen Vasallen betrachtete, nannte sich Philipp der Gute „von Gottes Gnaden" — wie sein Lehnsherr.

Ein Nimbus umgab das französische Königtum, man kann von einer Religion des Königtums in Frankreich sprechen. Auch die burgundischen Prinzen, die in ihrem Wappen die Lilie führten, hatten den Glauben an die göttliche Mission des Herrschers. Herzog Philipp der Gute beanspruchte eine Verehrung, die sich bis zur Vergottung steigerte. Sprüche der Heiligen Schrift, die Gottes Ruhm verkünden, ließ er seine Untertanen zu seiner Verherrlichung gebrauchen. Er schrieb sich selbst sein Sittengesetz vor. Moralisierende Chronisten hätten auch ihm die Lebensweise eines Jupiter oder Salomo vorwerfen können. Der Herzog schenkte zahlreichen Frauen seine Gunst, mochte auch seine Devise: „autre n'aray (n'aurai)" stolz der Gemahlin Treue versprechen. Diese Nebenfrauen traten allerdings aus dem geheimnisvollen Halbdunkel der Kemenate nicht hervor; keine von ihnen hat eine Rolle gespielt wie des Königs Karl VII. Geliebte Agnes Sorel, mit der die Reihe der französischen maitresses attitrées beginnt. Die Kinder der freien Liebe aber wurden neben den ehelichen mit aller Sorgfalt erzogen. Die Bastarde spielten als Diplomaten, Generäle oder als Kirchenfürsten eine glanzvolle Rolle. Die unehelichen Töchter beglückten mit ihrer Hand einen ehrgeizigen Höfling. Nur der Schrägbalken im Wappen verriet die illegitime Abkunft.

So schwer es den Hoftheologen fallen mochte, sie mußten sich in Philipps Lebenswandel schicken und sich mit anderen Eigenschaften des Fürsten trösten, die ihnen Anlaß zu begeistertem Lobe gaben. Als Kämpe der Kirche und Schild des Heiligen Stuhls ward der Herzog gerühmt. Jederzeit lieh er der Kirche seinen Arm zur Ausrottung der Ketzer; auch in seinen Landen verbreitete die Inquisition Furcht und Schrecken, loderten die Scheiterhaufen. Zahlreiche Gotteshäuser, auch solche in Palästina, erhielten reiche Geschenke. Vor allen anderen Heiligen wurde der Heilige Andreas verehrt: „Nostre Dame de Bourgogne et Montjoie Saint-Andrieu" war die Losung. Auch die Lebenden, die im Geruche der Heiligkeit standen, erfreuten sich der Gunst des Herrscherpaares.

Nach strengster Etikette verlief das Leben am burgundischen Hofe. Der Herrscher unterwarf sich ihr willig und verlangte es erst recht von seinen Dienern, von dem höchsten bis zu dem niedrigsten, vom Kanzler bis zum Küchenjungen.

Ein großer Meister führt in einer wundervollen Miniatur eine feierliche Audienz vor Augen: Herzog Philipp geruht von Jean Wauquelin die Chroniques du Hainaut in Empfang zu nehmen. Eine eisige Luft weht in dem Raum. Aus farbenprunkendem Damast der Baldachin. In elegantem modischem Gewand und Chaperon der Herzog in majestätischer Isoliertheit, Herrscher vom Scheitel bis zur Sohle, hoch erhaben über die anderen Sterblichen. Zu seinen Füßen gehorsam das Windspiel. Der Sohn, der Kanzler, Beamte, Höflinge in gebührender Entfernung, seines Winkes gewärtig.

Als oberster Grundsatz galt: nichts schändet, was im Dienste des Herrschers geschieht. Es war eine besondere Ehre und Gnade, dem Fürsten in den vertraulichsten Angelegenheiten zu dienen: man denkt an das Lever am Hofe des Sonnenkönigs! Bei dem um die kleinsten Kleinigkeiten sich kümmernden Zeremoniell nahm man unbedenklich kirchliche Ordnungen zum Muster. Manches scheint der Messe abgelauscht zu sein. Auch die Vergiftungsgefahr, das Schreckgespenst jener wilden Zeiten, wurde niemals außer acht gelassen. Die Serviette, an welcher der Fürst sich die Hände abtrocknete, wurde vor der Ueberreichung geküßt. Ebenso führte der Knappe an seine Lippen die Hefte der beiden großen Messer, die der Herzog benutzte. Häufig knieten die Knappen bei den Handreichungen nieder.

Peinlich war der Tafeldienst bei dem erhabenen Schauspiel der fürstlichen Mahlzeit geregelt. Wie ein Räderwerk griffen die einzelnen Handlungen ineinander. Karl der Kühne, Philipps des Guten Sohn, speiste allein. Aber adlige Herren, Knappen, Pagen, Ungezählte waren als Akteure beteiligt. Zuletzt erschien der Hofstaat, der nach Rang und Stand geordnet für sich gegessen hatte, zur Begrüßung des Fürsten, pour luy donner gloire.

Auch in der Küche herrschte die strengste Ordnung, in dieser gewaltigen Halle, wie sie mit ihren sieben Herdstellen heute noch in Dijon zu sehen ist. Auf einem hohen Stuhle zwischen Buffet und Kamin thronte der Koch, um alles zu sehen, was vorging. Wehe dem Unberufenen, den vorwitzige Neugier in die Nähe des Machthabers trieb: der große Löffel, den die Rechte hielt, diente nicht allein zum Kosten der Suppe. Bei besonderen Anlässen

durfte auch der Koch, der erst nach peinlicher Untersuchung seinen Vertrauensposten erhalten hatte, vor dem Antlitz seines Herrn erscheinen: kniend überreichte er die ersten Trüffeln, die ersten Heringe.

Nach der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken im Jahre 1453 plante Herzog Philipp der Gute einen Kreuzzug. Wie ein anderer Herzog von Brabant, wie Gottfried von Bouillon, der noch in aller Munde lebte, wollte er die Ritter und Mannen des Abendlandes auffordern, ihm zum Kampf gegen die Ungläubigen zu folgen. Es galt, die gesamte Ritterwelt zu entflammen. Andere Mittel waren notwendig als einst, da Papst Urban II. auf der weiten Ebene von Clermont durch eine schlichtgeniale Rede Tausende und abermals Tausende in berauschte und berauschende Begeisterung erhoben hatte. Der hehre Kreuzzugsgedanke war abgenutzt, war profaniert worden: im schillernden Gewande der Ritterromantik sollte er von neuem entstehen.

Maria, Gemahlin Karls des Kühnen von Burgund. Medaille

Ein großartiges Fest, wie nur das Barock es wieder gesehen hat, ward in Lille veranstaltet. Zwei Bankette, die des Außergewöhnlichen schon viel boten, dienten zur Einleitung, zur Vorbereitung der Stimmung. Dann das Fasanenfest, welches am 17. Februar 1454 stattfand. Zunächst eine Tjost: auch diesmal unterließen es die Ritter nicht, angesichts der angebeteten Herrin Proben von Mut und Tapferkeit, Gewandtheit und Unerschrockenheit abzulegen. Der Schleier, der Handschuh der Dame des Herzens, der am Harnisch flatterte, rief in Augenblicken der größten Gefahr den honigsüßen Atem und den sanften Milchduft der Haut in Erinnerung, um mit dem Troubadour zu sprechen.

Am Abend die eigentliche Feier, die zu einer Haupt- und Staatsaktion wurde: auch Kanzler und hohe Beamte gehörten dem Festausschuß an.

Im Lichte ungezählter Kerzen und Fackeln erstrahlten die Gemächer. An den Wänden des Hauptsaales die Teppiche mit den Taten des Herkules, der als Ahnherr der Könige von Burgund gepriesen wurde. Auf den Borden des Schautisches schimmerte Kristall, leuchtete perlen- und juwelengeschmücktes Glas aller Farben und Formen. Auf den Tafeln Seidendamast, wappenverzierte Kissen auf den Bänken. Ueber dem Sitz des Herzogs ein Baldachin aus Goldstoff.

An einem Pfeiler lehnte eine nackte Frauenfigur, im Schmuck des herabwallenden blonden Haares. Um ihre Lenden war ein Schleier mit violetten griechischen Buchstaben geschlungen. Aus der rechten Brust floß Gewürzwein. Als Wächter lag ihr zu Füßen ein prächtiger lebender Löwe: der flandrische Leu wollte für die kaiserliche Stadt am Bosporus eintreten.

Auf den Tafeln standen gewaltige Schaustücke, die beliebten entremets. Seltsames, Drolliges, Aufregendes, Bekanntes, Fremdes in buntem Durcheinander. In einer Kirche und in einer Pastete ließen Musikanten ihre Weisen ertönen. Auf dem hohen Turm des Schlosses Lusignan sonnte Melusine ihren Fischschweif. Von einem Felsen sprudelte ein nacktes Knäblein Rosenwasser auf die natürlichste Art und Weise der Welt herab. Wilde Tiere, durch ein Uhrwerk belebt, trieben in exotischen Wäldern ihr Unwesen. Andere entremets, die volkstümliche Sprichwörter in Erinnerung riefen, hätten einem Brueghel als Vorbild dienen können!

Während des Gastmahls Darbietung auf Darbietung. Sehr viele Varieté-Stücke für einfachere und anspruchslosere Gemüter, Gaukler, abgerichtete Tiere, Automaten, Schwebemaschinen. Dazwischen die drei Akte einer Pantomime zur Verherrlichung des Goldenen Vließes: Jason auf Kolchis. Mit der größten Realistik wurden die Abenteuer des Helden vorgeführt. Zwischendurch Musik in Hülle und Fülle, Gesang und die verschiedenartigsten Instrumente.

Endlich die beiden Hauptstücke.

Auf einem Elefanten erschien die Heilige Kirche und heischte von dem grand duc d'occident Hilfe in ihrer Not. Von Wappenherolden geleitet, brachte der Wappenkönig vom Goldenen Vließ einen Fasanen herein; war es doch alte Rittersitte, einen Schwur von besonderer Bedeutung auf einen edlen Vogel abzulegen. Herzog Philipp der Gute erhob sich und gelobte Gott, seinem Schöpfer, der glorreichen Jungfrau Maria, den Damen und dem Fasanen, das Kreuz zu nehmen. Sein Sohn, Ritter und Herren folgten dem Beispiel. Noch ein Nachspiel, noch ein Ball! Der Morgen war schon angebrochen, als sich der Hof zurückzog.

Wie ärgerlich, daß kein Maler, kein Miniaturist sich das Fasanenbankett zum Vorwurf genommen hat. Welch unersetzlicher Verlust, daß von allen den großartigen Palästen der burgundischen Herzöge in Paris, in den üppigen Niederlanden und in der weinfrohen Bourgogne, in Brüssel und Brügge, in Arras und Hesdin, in Argilly und in Germolles auch nicht ein einziger den Stürmen der Zeit widerstanden hat.

Welche Ueberraschungen bot den Gästen das Schloß in Hesdin, in welchem Philipp der Gute mit Vorliebe weilte. In einem Zimmer schilderten Fresken die Abenteuer des Jason. In Erinnerung an Medeas magische Künste ahmten geheimnisvoll verborgene Maschinen Blitz und Donner nach, ließen regnen und schneien. Auch derbere Späße wurden getrieben. Unversehens wurden die Besucher mit Mehl bestreut oder mit Wasser bespritzt, Leitungen waren angelegt, „pour mouiller les dames par dessouz".

Gute Zeugen all der verschwundenen Pracht sind die noch erhaltenen Teppiche, mit denen die Räume geschmückt wurden. Die Herzöge führten sie von Residenz zu Residenz mit sich. Auch bei Reisen in das Ausland trennten sie sich nicht von ihnen. Welche Bewunderung erregten die Stücke, die Karl der Kühne zu seiner Zusammenkunft mit dem Kaiser Friedrich III. nach Trier mitgenommen hatte.

Die Bildteppiche wurden für den Gebrauch sorgfältig ausgewählt, wie

Antwerpen, Museum

Unbekannter Meister, Herzog Johann Ohnefurcht

Avignon, Museum

Unbekannter Meister, Karl der Kühne

Französischer Wandteppich. Um 1505. New York, Privatbesitz

Paris, Louvre

Niederländischer Wandteppich nach Bernhard van Orley's Entwurf: Wildschweinsjagd. Um 1530

London, British Museum

Liebesgarten. Miniatur aus: Guillaume de Lorris et Jean de Meung, Roman de la Rose

die Gelegenheit es jeweils erforderte. Der symbolischen Bedeutung wurde großer Wert beigelegt. Als französische und englische Gesandte einmal über einen Waffenstillstand verhandelten, bat der Vertreter des englischen Königs, die Teppiche mit Schlachtenbildern zu entfernen: wer Frieden erstrebe, dürfe nicht an Krieg und Zerstörung erinnert werden!

Auch in der Mode gab der Herrscher den Ton an. Als Herzog Philipp der Gute sich einmal krankheitshalber genötigt sah, das Haupthaar abschneiden zu lassen, soll er allen Adeligen den Befehl gegeben haben, das gleiche zu tun. Einige Jahre später schrieb die Mode als Reaktion den Männern lang herabhängende Haare vor, die ihnen tief in die Augen fielen. Die Männer legten unanständig kurze, ausgestopfte Pourpoints aus Samt und Seide an: wie Aeffchen, murrt ein Chronist; durch die geschlitzten Keulenärmel sah das Hemd heraus. Die Mütze war übertrieben klein und hoch, die Schnabelschuhe von lächerlicher Länge. Zur Abwechslung trug man ein sinnlos langes, bis zu den Knöcheln herabfallendes Gewand. Die Männer schmückten den Hals mit goldenen Ketten, ließen am Gewand Glocken und Schellen läuten. Die Frauen verzichteten auf die lange Schleppe, verzierten dafür ihr Kleid mit goldenen Bändern, mit einem Seidengürtel und einem breiten Pelzsaum. Auf dem runden, mützenartigen Kopfwulst saß der hohe Hennin, von dem Schleier lang herabfielen.

Die kostbarsten Stoffe wurden getragen, Gold- und Silberbrokat in allen Farben, Samt, Seide, Atlas, Taft, Damast, Serge, die seltensten Pelze, Gold- und Silberschmuck, Federn. Herzog Philipp der Gute trug gern an seinem Chaperon glitzernde Juwelen; Karl der Kühne ließ bei einem Turnier seinen karmesinroten Samtrock und auch den Harnisch des Pferdes mit Edelsteinen und Perlen besetzen.

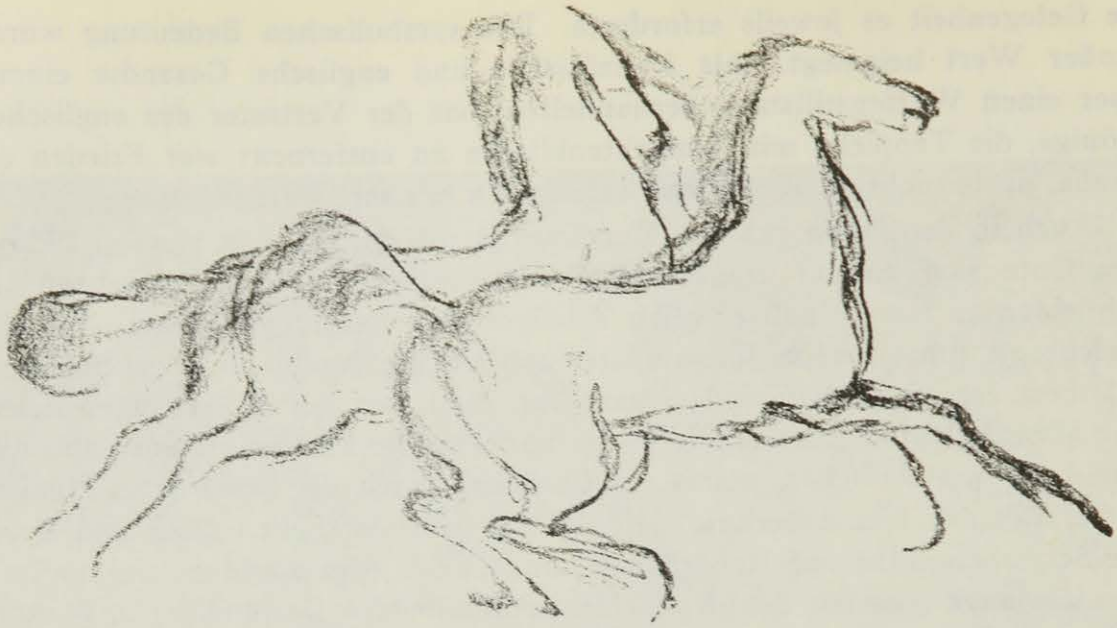
Zu der burgundischen, französischen und italienischen Mode kamen unter dem Einfluß der portugiesischen Gemahlin Philipps des Guten und der englischen Karls des Kühnen portugiesische und englische Trachten hinzu.

Il te fauldra de vert vestir
C'est la livrée aux amoureulx,

heißt es in einem Volksliede. Wollte jedoch ein unglücklich Liebender seiner Melancholie Ausdruck verleihen, so legte er Rot und Schwarz an und brachte am Waffenrock oder an der Roßdecke Akeleien an.

Ein nicht versiegender Goldstrom scheint sich vom burgundischen Hofe aus zu ergießen. Feste auf Feste, Turniere, Bälle, Bankette, Jagden lösten sich in rascher Folge ab. Kaum verstummte der Donner der Geschütze, so packte ein wahrer Vergnügungstaumel die Gesellschaft. Aber den Herren und Damen, die nach dem Freudenbecher gierig langten, wurde die bittere Neige nicht erspart. Kein Jubelschrei einer aurea aetas ertönte. Die wilde stürmische Zeit ließ die Welt nicht zur Ruhe kommen.

Alle Menschen, die im Buche der Zeit zu lesen verstanden, spürten und erfuhren es, daß der Kampf zweier Welten begann. Eine alte, verbrauchte Welt sank in Trümmer, Humanismus und Renaissance führten herauf eine neue Welt.



F. Grunenberg

DAS NEBELDERBY VON 1927

(1. Juni)

Von

AUGUSTA v. OERTZEN

Den ungeheuren Ausmaßen von London entspricht der größte Festtag der Nation, das „Derby" (sprich Darby) in Epsom; es ist unerhört zu erleben, was an Menschen, an Gefährten, an Polizeiaufgebot an diesem Tage auf die Beine gebracht ist!

Ein Volksfest in einem Riesenausmaß, wie es wohl kein anderes Land sich leisten kann, nicht zuletzt in der schauerlichen Eintönigkeit der Stimmung, der brutalen Lustigkeit der Masse, der unsäglichen Armut der Mitspieler ...

Das Rennen an sich, die Auffahrt der königlichen Autos, alles wird bedeutungslos angesichts der Menschenhorden, die sich auf die Rasenflächen von Epsom ergießen; mit grauendem Morgen beginnt diese ungeheuerliche Völkerwanderung; die frühsten sind die ganz Armen, die schon die Nacht dort kampierten, um einen Platz zu ergattern; später rollt sich die endlose Schlange der Autos auf, mit Menschen vollgepfropft, eine unermeßliche Kette von Aussichtstürmen reiht sich mit diesen „bussen" aneinander, besetzt bis zum Rande mit Zuschauern. Man sieht alles in Rot, ein Autobus am anderen mit den schreienden Plakaten aller Londoner Firmen in Riesenlettern auf dieser einen Grundfarbe, dem dominierenden Rot des Londoner Straßenbildes!

Diese Einfarbigkeit der Gefährte, die zu Tausenden hintereinander die Straßen nach Epsom blockieren, wirkt schwindelerregend, man meint schließlich, alles doppelt zu sehen ...

An diesem Derbytag, dem sogenannten „Nebelderby", dem ersten seit drei Jahren, an dem es nicht geregnet hat, war der Ansturm ein geradezu immenser; unter dem grauen Schleier, der am 1. Juni über London hing, wirkte diese

ganze wilde Angelegenheit wie ein Schattenspiel; als man die Stadt im Motorcar verließ, war alles grau, grünlich, gelblich ... schauerlich die Monotonie der baumlosen, vollständig eintönigen Vorstadtstraßen, wie mit einem grauen Pinsel hingewischt auch die Parks, schließlich die Felder mit den Hecken, dem phantastisch üppigen Baumwuchs; gespenstisch dieser Morgen in seiner grandiosen Einförmigkeit und Farblosigkeit. „Schattenreich der Kimmerier" hat Taine einmal England genannt ...

Für den Eingeborenen ist dieser größte Sportplatz der Welt ein Riesenpicknick, geschlossene Gesellschaften mieten sich die großen „busse" und versetzen auf diese Weise ihr „Comfortable home", was der Engländer nun mal nicht missen kann, auf den Rennplatz! Sie lunchen auf den Dächern ihres improvisierten Hauses! Ein Volk, das niemals aus seiner Ruhe kommt, auch wenn Hunderte von Pfunden auf dem Spiele stehen, denn der Engländer wettet wie toll; er braucht starke Sensationen, mit Whisky und Soda allein ist es nicht getan! (Der übrigens unausgesetzt getrunken wird.)

Ohne Pause drehen sich die Karusselle, schwirren Menschen an langen Seilen durch die Luft, eine dumpfe, traurige Musik begleitet das Vergnügen dieses Volkes; Schotten mit dem unvermeidlichen Dudelsack machen den größten Lärm. Ueberall diese eigentümliche Monotonie, diese Dumpfheit, auch in der Freude! Man zankt sich an den Buden, wo es Tee, Kuchen und sonst noch die entsetzlichsten Dinge zu essen gibt, aber man bleibt gehalten, es gibt keine Prügeleien, wie in München auf der Oktoberwiese, keine Ausgelassenheit, wie in Wien beim Heurigen.

Ein sonderbares Volk, wie aus Erz und Stein, unbeweglich und dumpf! Dieses größte Picknick der Welt vollzieht sich ruhig, gemessen, auch hier die „dullness", die sich einem immer wieder in England lähmend auf Seele und Sinne legt. Keine Musik, keine Heiterkeit ... was nennt der Engländer eigentlich Vergnügen?!

„After this the judgment", „now is the day of the salvation", „prepare thou, to meet thy god"... Plakate der Heilsarmee, von Gesang begleitet, werden vorübergetragen, dazwischen Suzanne Lenglen oder „Sporting Life".

Mit dem Schlage drei Uhr ist der Kulminationspunkt des Tages erreicht, der Start zum eigentlichen „Derby"; jetzt sind plötzlich die traditionellen Gentlemen da, die seit Generationen die Physiognomie dieses Platzes bestimmten, die Lords mit den schwarzen und den grauen Zylindern, den weißen Gamaschen und den gestreiften Hosen, und die „beautiful ladies"; die königliche Familie, in neun Autos angekommen, hat ihren lunch beendet, alles ist in Form! Captain Lindbergh ist da, und die Masse auf dem Rasen und die Flieger in der Luft bringen ihm stürmische Ovationen dar. Der „king" spielt eine nebensächliche Rolle, niemand nimmt Notiz von ihm, und erst aus der Zeitung erfährt man, was die königlichen Hoheiten taten, und was sie anhatten.

Es wird heller, Farben tauchen auf, prachtvoll der Aufgalopp der bunten Jockeys! In dem Moment, als „Call Boy" das blaue Band gewann, war London mit der ganzen Erdoberfläche in Kontakt, Kabel mit dem Ruhm des Siegers liefen durch den Weltenraum. Alles in Epsom bewegt sich im Zeichen des

Enormen, Ungeheuerlichen: von den Summen, die gewettet werden, bis zu den Hüten, die durch die Luft wirbeln; in einem einzigen Augenblick ist alles Superlativ: Gesten, Geschrei, Gelächter!

Schauerliche Kontraste zwischen Mensch und Tier: hier die wild gewordene Bestie, dort das auf Rasse, Leistung gezüchtete, edle Geschöpf, hier Maßlosigkeit, dort vollendete Form!

Alles Spätere ist flau; noch ein paar Rennen, dann beginnt der Abbau. Diese Auflösung wirkt gigantisch; was fest schien, wird beweglich, alles scheint sich zu drehen, die Tribünen, alias Autobusse, setzen sich in Bewegung, die Motorcars, die Privatautos, die Lastwagen; wie ein Gespenst erscheint in diesem fauchenden Autopark eine Coach mit vier lebenden Schimmeln bespannt ...

Ein ungeheurer Trümmerhaufen bleibt Epsom zurück, besät mit schmutzigen Papierfetzen, verlassenen Buden, ein scharfer Wind wirbelt den Abschaum, den Kehricht dieses größten Picknicks der Welt durcheinander, schauerliches Bild der Vergänglichkeit; eine Schicht von schwarzem Staub lagert über Menschen und Rasen, der eine graue Färbung angenommen hat; Verdrossenheit, Erschöpfung auch in der Natur.

In drei Reihen schiebt sich die unermeßliche Autoschlange London zu, man braucht die vier- bis fünffache Zeit als am Morgen, man „steht" eine viertel, eine halbe Stunde, ein wilder Flirt beginnt von Wagen zu Wagen, immer wieder trifft man sich, jagt erlöst weiter, bleibt wieder stehen ...

Aus den Staubwolken tauchen unwahrscheinlich lichte Geschöpfe, fromme Schwestern in schneeigen Hauben, sie sammeln Geld. Krüppel, Kranke auf Bahren versuchen die Mitleidsschleusen zu rühren.

In der Vorstadt von London nimmt die Bettelei Formen an, die dem Gigantischen dieses Tages entsprechen, Tausende und aber Tausende von Kindern schreien um Geld; es ist, als hätte sich das Elend der gesamten Welt hier zusammengefunden, um seinen Tribut zu fordern ...

Zwei Stunden ist man diesem Gebrülle ausgesetzt, wehrlos in den ewig stoppenden Autos, man ist vollständig ausgepumpt, selbst ein Trümmerfeld ...

PSYCHOLOGIE DER EISENBAHNEN UND METAPHYSIK DER „PALACE-HOTELS"

Von

MAURICE DEKOBRA

Ich weiß nicht, ob ich meinen Reisefimmel nicht dem Umstande verdanke, daß ich beinahe im Wartesaal des Pariser Ostbahnhofes zur Welt gekommen bin, aber es scheint mir, als müsse der moderne Mensch *zwei* Behausungen haben: die eine, die offizielle, wohin man ihm seine Steuerveranlagung schickt, und die andere, die offiziöse, die auf Räder montiert ist, und die man „sleeping-car" nennt ... Ein Lebehoch den europäischen Eisenbahnen, die noch kein drahtloses Telephon haben!

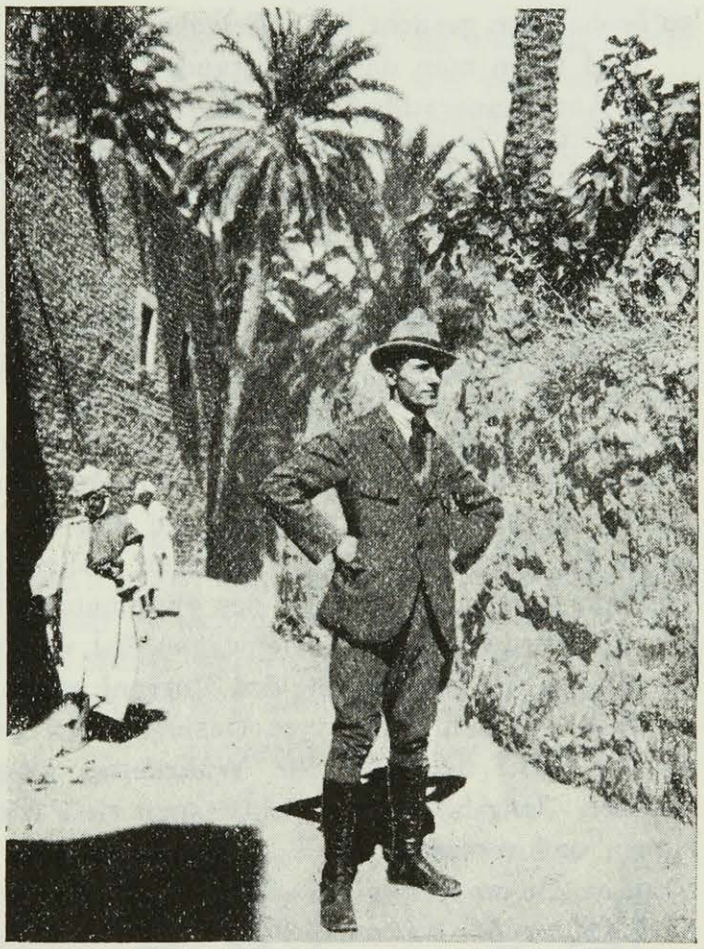
Auch Henri *Bergson,* der „recordman" der Philosophie des Werdens, hat seine Theorie des im Flusse befindlichen Ichs auf vier Räder montiert, während

Baudelaire „die Bewegung, die die Linien verrückt", haßte ... Er hat recht, solange es sich darum handelt, einen schönen Vers zu bauen, er hat unrecht, weil er die Bewegung nicht schätzte, die die Gepäckstücke von der Stelle bringt.

Unsere Zeitgenossen scheiden sich in den Möwen-Typ und den Schnecken-Typ. Die Anschauungen der Möwen-Menschen sind gut durchlüftet, weitherzig, liberal und von jenem liebenswürdigen Skeptizismus gefärbt, den ein langer Umgang mit allen Rassen der Erde verleiht. Das Gehirn der Schnecken-Menschen ist beschränkt, verengt und fanatisch.

Mit den Möwen ist immer eine Verständigung möglich, seien sie Polen, Italiener oder Skandinavier. Unter Schnecken versteht man sich nicht. Der Stoß der Ideen zerbricht die Muschel. Wenn alle Möwen-Menschen ihre Flügel über Locarno spielen lassen könnten, würde der Chauvinismus erlöschen wie eine Krankheit, deren Bazillus verschwunden ist, und es gäbe keinerlei Konfliktstoff zwischen den Völkern.

*



Maurice Dekobra

Es gibt in der Welt nur vier große Hauptstädte: New York, London, Berlin und Paris. Alle anderen sind Dörfer, manchmal reizende, an Kunstschätzen reiche Dörfer, aber schließlich doch Dörfer, wo alle Welt sich kennt, wo ein Ehemann seine Frau nicht betrügen kann, ohne sofort bemerkt und gebrandmarkt zu werden.

Diese vier großen Gemeinwesen sind das Paradies der Liebesbeflissenen. Um 1910 herum habe ich in Charlottenburg eine entzückende Berlinerin gekannt. Sie war mit einem Bankier verheiratet. Lange Zeit wußte der Ehemann von nichts. Dasselbe Abenteuer in Rom, in Madrid oder in Budapest wäre in drei Wochen entdeckt worden und hätte ein Paar gekreuzte Säbel oder zwei Pistolenschüsse zum Nachspiel gehabt. Aber zwischen dem Spittelmarkt und dem Kurfürstendamm gibt es zwei Millionen Menschen!

Ein Philosoph hat gesagt: Das Universum gleicht einem großen Buche, von dem man nur die erste Seite gelesen hat, wenn man nur in seiner Geburtsstadt gelebt hat. Ich füge hinzu: Wenn man nur eine Frauenrasse geliebt hat.

Wie oft hat man mich gefragt, an Bord der Dampfer oder in den tea-rooms der Palace-Hotels:

„Welche Frauen lieben am besten nach Ihrer Meinung?"

Und ich habe geantwortet:

„Erstens täuschen Sie sich, wenn Sie mich für sachverständig halten. Das wäre eine Frage für Don Juan, der seinen letzten Schlaf im Caridad-Hospital in Sevilla schläft. Er war qualifiziert, um darauf zu antworten. Der Mann, der bei Valdès Leal das berühmte Bild bestellte, wo man einen Prinzen und einen Prälaten im Sarge liegen und schon die Würmer an ihnen nagen sieht, hätte Ihnen nach seinen tausendundeinen Abenteuern gut Bescheid gesagt. Ich bin nichts als ein bescheidener Reisender, der die beiden Geschlechter ein wenig zu beobachten gesucht hat. Erlauben Sie mir zu schweigen."

Und wenn man darauf bestand, sagte ich: „Ich werde Ihnen die Ansicht eines Amerikaners über die Liebe zitieren. Er nannte die Frauen Mimi-Wodka, Mimi-Pilsen, Mimi-Chianti, Mimi-Whisky oder Mimi-Punsch, je nachdem er mit einer Russin, einer Deutschen, einer Italienerin, einer Engländerin oder einer Schwedin zu tun hatte . . . Wie alle seine Landsleute trank dieser Yankee wie ein Loch und beurteilte die Frauen nach den *„drinks"*, die sie bevorzugten."

„Und was denken Sie von den deutschen Frauen?"

„Unter uns: Die Franzosen und viele andere Ausländer kennen sie schlecht und wissen ihre Qualitäten nicht zu schätzen. Wenn sie gesagt haben: „Ein Gretchen", haben sie alles gesagt! Oberflächliches und lächerliches Urteil . . . Ebenso gut könnte man alle Pariserinnen für Kokotten und alle Engländerinnen für Plättbretter erklären und von den Spanierinnen sagen, sie stießen einem das Messer zwischen die Rippen, während man ihnen die Lippen küßte . . . William James, der Apostel des Pragmatismus, der eine Serienphilosophie ist wie der Fordwagen ein Serienwagen, hat verkündet: „Vom sozialen Gesichtspunkte aus hat das Falsche den Vorrang vor dem Wahren."

Was soll man dann vom Gesichtspunkt der Liebe aus sagen? Nirgends wurden mehr Irrtümer für Wahrheiten ausgegeben als über dieses ewige Kapitel. Unzählige deutsche Frauen sind leidenschaftlicher als die Italienerinnen und romantischer als die Schottinnen. Die Anpassung der deutschen Frau an die modernen Zeiten ist sehr rasch und sehr vollständig erfolgt. Wenn es die Natur der deutschen Frau liegt, sentimental zu sein, so hat sie der Natur befohlen, indem sie ihr gehorchte, getreu dem Ausspruche Bacos: „Nemo naturae nisi parendo imperat."

*

Ich habe niemals vergessen, was mir eines Tages eine schöne Amerikanerin aus New-Orleans sagte, die ihre Freunde in ihrem Schwimmbassin empfing und ihnen von einem Tauchen zum andern Konfidenzen machte. Ich sehe sie noch vor mir, so gut wie nackt in ihrem eng anliegenden Trikot; sie hatte den Körper einer den Wellen entsteigenden Juno. Wir saßen auf dem Rande des „swimming-pool". In ihren feuchten Fingern hielt sie eine Zigarette. Ich hatte sie gefragt:

„Was tut in Amerika eine Frau, wenn sie einen Mann loswerden will, der ihr gar zu sehr den Hof macht?"

Worauf die Najade mir erwiderte:
„Sie heiratet ihn."

*

Die literarische Kritik in allen Ländern ist eine sehr amüsante Einrichtung. Irgendein Schiffbrüchiger der Literatur kann irgendwann irgendwo bei irgendeiner Gelegenheit einen Ukas erlassen, gegen den es keine Berufung gibt.

„X. hat Talent... Z. ist ein Genie... W. ist unter jeder Kritik."

Wenn noch ihre Urteile immer geistreich wären wie das von Dumas über Flaubert.

„Flaubert? Ein Riese, der einen Wald niederlegt, um eine Schachtel Streichhölzer zu machen."

Aber leider fehlen solche Pointen meistens. Und was die Verschiedenheit der Urteile betrifft, so überschreitet sie an Komik alles, was man sich vorstellen kann. Ich werde eines Tages die verschiedenen Würdigungen, die meine Romane gefunden haben, nebeneinander veröffentlichen. Beispielsweise schrieb ein belgischer Kritiker über die „Gondole aux Chimères": „Ueber Venedig äußert sich Herr Dekobra ohne jede Originalität." Hingegen meinte ein Schweizer Kritiker: „Seit D'Annunzio ist die Dogenstadt nicht mit solcher Meisterschaft geschildert worden." Konflikt zwischen der Schweiz und Belgien...

Ein gewisser polnischer Kritiker wirft mir vor, daß man mich zu viel liest in der Welt, und daß ich der Bibel Konkurrenz mache! Ein italienischer Kritiker bewirft mich im Neapler „Mattino" mit so viel Rosen, daß ich ersticke. Petronius, wo bist du?...

Hier einen Löffel voll Kot auf die Schuhe, dort einen Blumentopf auf den Kopf... Die Relativität Ihres großen Einstein ist niemals besser in Erscheinung getreten. Nun, beeilen wir uns, darüber zu lachen, denn binnen kurzem werden wir allesamt tot sein, und unsere Kadaver werden auf dem Wege nach dem Jenseits mit derselben Geschwindigkeit (150 Km. die Stunde) vertrocknen.

(Deutsch von Franz Leppmann.)

Carl Rabus

ZWEI INDIANISCHE MÄRCHEN

Nacherzählt von
THOMAS SCHRAMEK

I. DIE TANZENDEN STERNE

Vor vielen Jahren verließen elf junge Irokesen das Dorf ihrer Väter. Sie wollten Kriegstänze üben und sich auf den Kampf mit ihren Feinden vorbereiten.

Bevor sie aufbrachen, sagte ihr Anführer: „Eure Eltern müssen euch mit Lebensmitteln versorgen, damit wir bei Kräften bleiben."

Dann zogen sie singend davon, während ihr Führer die Trommel schlug, sie zu Mut und Ausdauer aneifernd.

Sie streiften durch den Wald, bis sie zu einer Stelle kamen, die für ihre Uebungen geeignet war; dort ließen sie sich nieder und errichteten eine Hütte zum Schutz vor Wind und Wetter.

Sie blieben viele Tage und übten den leichten Schritt des Jägers, der sanft und leise wie ein fallendes Blatt den Boden berührt. Oder sie tanzten wild zum Wirbelschlag der Trommel die Tänze des Krieges.

Aber schließlich wurden sie müd und schwach, denn Tag um Tag verging, und aus den Hütten der Väter wurde ihnen keine Nahrung nachgesandt.

Einen der Jünglinge schickte der Führer zu ihren Angehörigen zurück, der diesen erzählte, die jungen Männer wären schwach und müd und hätten nichts zu essen. Aber die hartherzigen Väter sandten keine Nahrung, und der Bote kehrte matt und mit leeren Händen zurück.

Trotzdem setzten die jungen Krieger ihre Tänze fort, denn in ihren Herzen brannte Mut, und junge Irokesen sind stark und zäh. Wieder schickten sie um Nahrung, aber man gab ihnen nichts.

Vergebens opferten sie dem Himmel und der Erde Gras und was sie hatten und sangen:

O Erde, du Mutter, o Himmel, du Vater!
Eure Kinder sind wir,
Mit müden Rücken
Bringen wir euch Gaben,
Die ihr liebt.
Mag das Gewebe das weiße Licht Tag sein,
Mag das Gespinst das rote Licht Abend sein,
Mögen die Ränder fallender Regen sein,
Möge der Saum ewig ein Regenbogen sein —
Ihr webt für uns ein Gewand des Lichts,
Daß wir am liebsten hingingen,
Wo die Vögel singen,
Daß wir am liebsten hingingen,
Wo die Gräser grün klingen —
O Erde, du Mutter! O Himmel, du Vater!

Vergebens!

Photo Meurisse

Maurice Dekobra und die Photos seiner Leserinnen

Photo Krehan

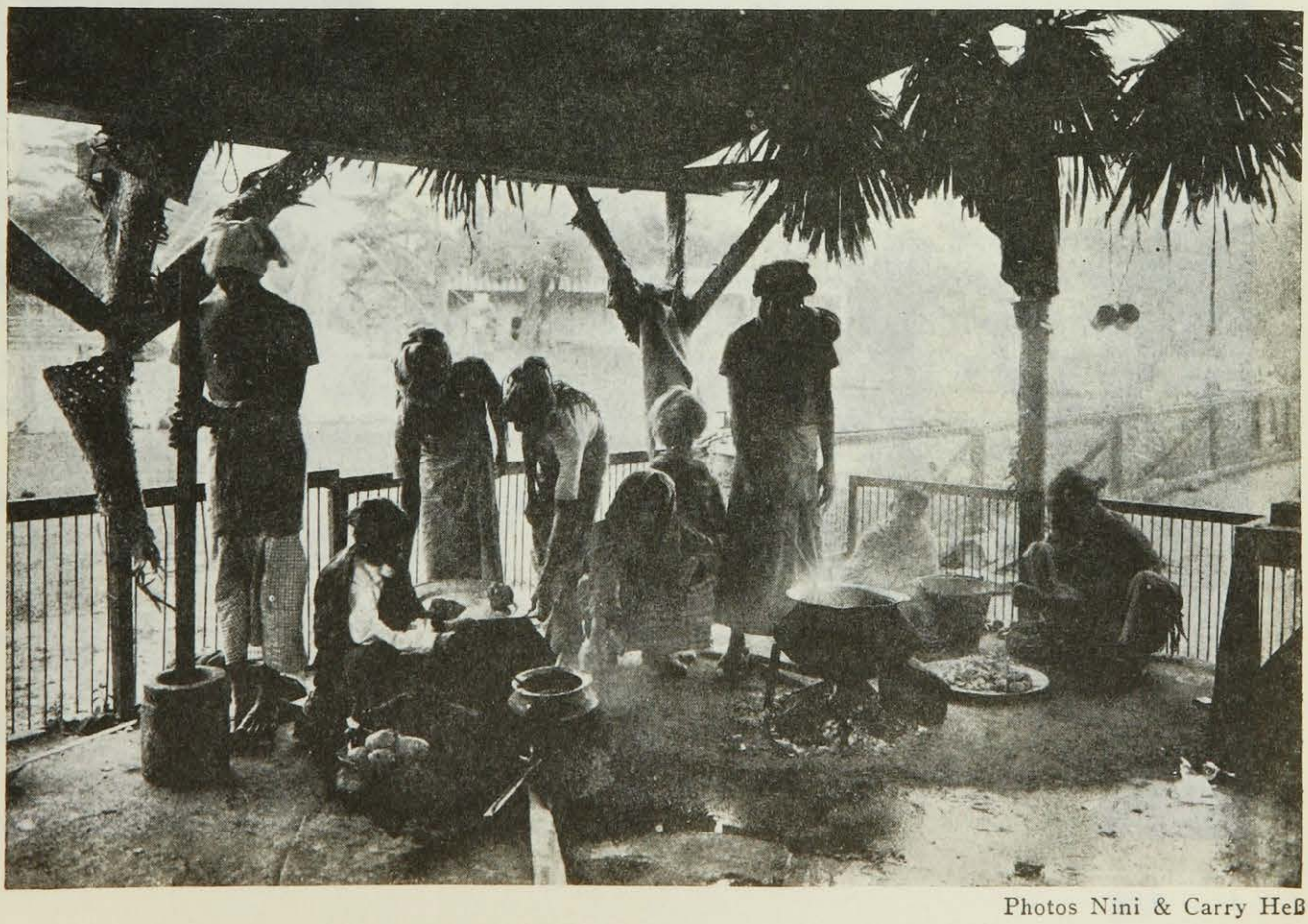
Orangenverkäufer in Damaskus

Photo J. Söhn, Düsseldorf

Der Düsseldorfer Malkasten (Eduard v. Gebhardt und Kollegen)

Wide World Photo

Die Dolly Sisters in Paris



Photos Nini & Carry Heß

Photo Frau Ottmar Strauß

Die Maler Fritz Kronenberg und Hubert Wilm in Cannes

Photo M. Krajewski

Alfred Flechtheim in seiner neuen Galerie mit dem Architekten Paul Mahlberg, Renée Sintenis und E. R. Weiß

Noch ein letztes Mal baten sie ihre Väter um Nahrung, aber wieder vergebens.

In der Nacht dann, als sie ganz erschöpft in ihrer Hütte lagen, erwachte ihr Führer und vernahm lieblichen Gesang. Leise und lockend tönten die sanften Stimmen, die hoch über der Erde zu schweben schienen.

Der Führer weckte seine Gefährten. Sie lauschten, und ein Jüngling nach dem andern erhob sich traumumfangen vom Lager. Neue Kraft durchströmte ihre Adern, neuer Mut füllte ihre Herzen, tanzend folgten sie den Klängen des Gesanges. Weiter und weiter schritten sie, und bald schienen sie losgelöst vom Boden; doch sie tanzten immer schneller, je höher sie stiegen. Ueber die Wipfel der Bäume kamen sie, über die Gipfel der Berge, und dann hoch in die Wolken. Und weiter lockte sie die himmlische Musik, und sie tanzten wild und immer wilder den Kriegstanz ihres Volkes.

Der Nachtwind sah sie. „Sie folgen dem Gesang der Himmelshexen," heulte er bestürzt, raste davon, um sie einzuholen und zur Rückkehr zu bewegen. Aber sie hörten nicht auf den Nachtwind, denn der Gesang der Himmelshexen hatte sie betört, und sie folgten tanzend ihren Stimmen.

Als die Leute ihres Dorfes die jungen Indianer hoch über ihren Köpfen dem Himmel zustürmen sahen, liefen sie aus ihren Hütten und riefen: „Kommt zurück! Kehret zurück!! Seht nieder auf uns, und der Bann wird brechen. Glaubt nicht dem Gesang der Himmelshexen!"

Aber die Jünglinge flogen weiter — alle, bis auf ihren Führer; der hörte die Stimme seiner Mutter, wandte das Haupt und sah zurück. Da brach der Zauber der Himmelshexen, und nieder glitt er, nieder, zurück zur Erde.

Die andern zehn flogen weiter, und der Vater Mond, ganz schwindlig vom Anblick ihres Tanzes, bog ab aus seiner ständigen Bahn und flehte sie an, auf ihn zu hören.

„Die Hexen des Himmels suchen Opfer für ihre Feste!" rief er ihnen zu. „Kehrt um, kehrt um! Sie werden euch vernichten!"

Doch ohne auf seine Warnung zu achten, folgten sie bezaubert der rauschenden Musik. Da rief der Mond: „Ich werde euch, selbst gegen euern Willen, vor dem bösen Zauber bewahren!" Dann furchte der Vater Mond sein Silbergesicht, winkte mit seinem Wolkengürtel, und die zehn Jünglinge wurden in Fixsterne verwandelt und für immer am Himmel befestigt.

Sieben dieser Jünglinge waren groß und stark, drei klein und nicht so kräftig — und wie sie waren, so wurden sie alle auch als Sterne.

Als die Leute ihres Dorfes wieder in den Himmel sahen, erblickten sie sieben helle Sterne, die über ihnen tanzten und ihnen zuzwinkerten; Scharfsichtige aber konnten in klaren Nächten zehn sehen.

Und bis zum heutigen Tage tanzen und blinzeln diese Sterne — und dies hier ist die irokesische Geschichte ihres Ursprungs.

Wir nennen diese Sterne die Plejaden, aber bei den Irokesenzauberern heißen sie *Die tanzenden Sterne.*

II. WARUM DER WIND WEHKLAGT

Vor vielen, vielen Jahren hatte der Häuptling der Algonkin eine schöne, schöne Tochter.

„Sie soll den stärksten Krieger heiraten", sagte der Häuptling, „und den besten Jäger. Dann wird sie gut beschützt, und ich werde glücklich sein."

Eines Tages nun, als der Häuptling in der Tür seiner Hütte saß, kam plötzlich ein raschelndes Geräusch heran, und ein Jüngling stand vor ihm. Es war der Wind, der sich sichtbar gemacht hatte, um mit dem Häuptling sprechen zu können.

Nachdem er ihn begrüßt hatte, sagte er: „Großer Häuptling, ich liebe deine Tochter. Darf ich sie als Ehefrau in meine Behausung mitnehmen?"

Der Häuptling sah den Wind an und antwortete: „Nein. Meine Tochter ist nicht für deinesgleichen. Du bist kein Krieger. Du bist kein Jäger. Du liebst es, einem Possen zu spielen. Du kannst meine Tochter nicht heiraten."

Betrübt verließ ihn der Wind, denn er liebte das Indianermädchen.

Am nächsten Tag kam das Mädchen zu ihrem Vater und sagte: „Vater, ich liebe den Wind mehr als irgendeinen jungen Krieger des Stammes. Darf ich mit ihm gehen und seine Frau werden?"

Der Häuptling sah seine Tochter an und sagte: „Nein. Der Wind ist kein Gefährte für dich. Er ist kein Krieger. Er ist kein Jäger. Er liebt es, einem Streiche zu spielen. Du darfst ihn nicht heiraten."

Betrübt verließ ihn die Tochter, denn sie liebte den Wind.

Am nächsten Tag, als das Mädchen fortging, Schilf zu pflücken, um daraus Körbe zu flechten, hörte sie plötzlich ein raschelndes Geräusch über ihrem Kopf. Sie sah auf, und wie sie noch schaute, schwebte bereits der Wind hernieder und trug sie in seinen Armen fort, weit weg zu seiner Hütte.

Dort lebten sie glücklich miteinander, denn das Mädchen wurde seine Frau. Aber der große Häuptling war voller Zorn. Er suchte das Land nach der Hütte des Windes ab, konnte sie aber viele Monate lang nicht finden. Dennoch wollte er seine Suche nicht aufgeben, denn sein Herz kochte vor Wut.

Eines Tages hörte der Wind ein Knistern unter den Bäumen in der Nähe seiner Hütte, und sein Atem stand still.

„Es ist dein Vater", rief er und verbarg die Häuptlingstochter unter einem Dickicht und machte sich selbst unsichtbar, um in ihrer Nähe bleiben zu können.

Der große Häuptling sah in die Hütte des Windes, aber er fand sie leer. Dann durchstreifte er das Gebüsch, schlug mit seiner schweren Keule nach links und nach rechts und rief: „Wo bist du, Tochter? Wo bist du?"

Und als die Frau des Windes ihres Vaters Stimme hörte, antwortete sie: „O Vater, schlag nicht! Wir sind hier."

Aber ehe ihn noch ihr Wort erreichen konnte, schwang der Häuptling seine große Keule noch einmal, und sie sauste auf den Kopf des unsichtbaren Windes nieder, der, ohne einen Ton von sich zu geben, bewußtlos zu Boden sank. Und da er unsichtbar war, wußten weder der Häuptling noch seine Tochter, was ihm zugestoßen war.

Der Häuptling schloß seine Tochter in seine Arme und eilte dann zurück mit ihr zu seinem Stamm. Aber sie wurde von Tag zu Tag bekümmerter, sie sehnte sich zurück nach ihrem Gatten, dem Wind.

Einige Stunden lang lag der Wind bewußtlos neben seiner Hütte. Als er erwachte, waren der Häuptling und seine Tochter fort. Gramerfüllt stob er davon, seine Frau zu suchen. Er gelangte zu ihres Vaters Stamm, und dort fand er sie schließlich. Aber sie war mit ihrem Vater in einem Kanu weit draußen am See.

Da rief der Wind: „Komm zu mir, Geliebte", und seine Stimme schwebte über dem Wasser.

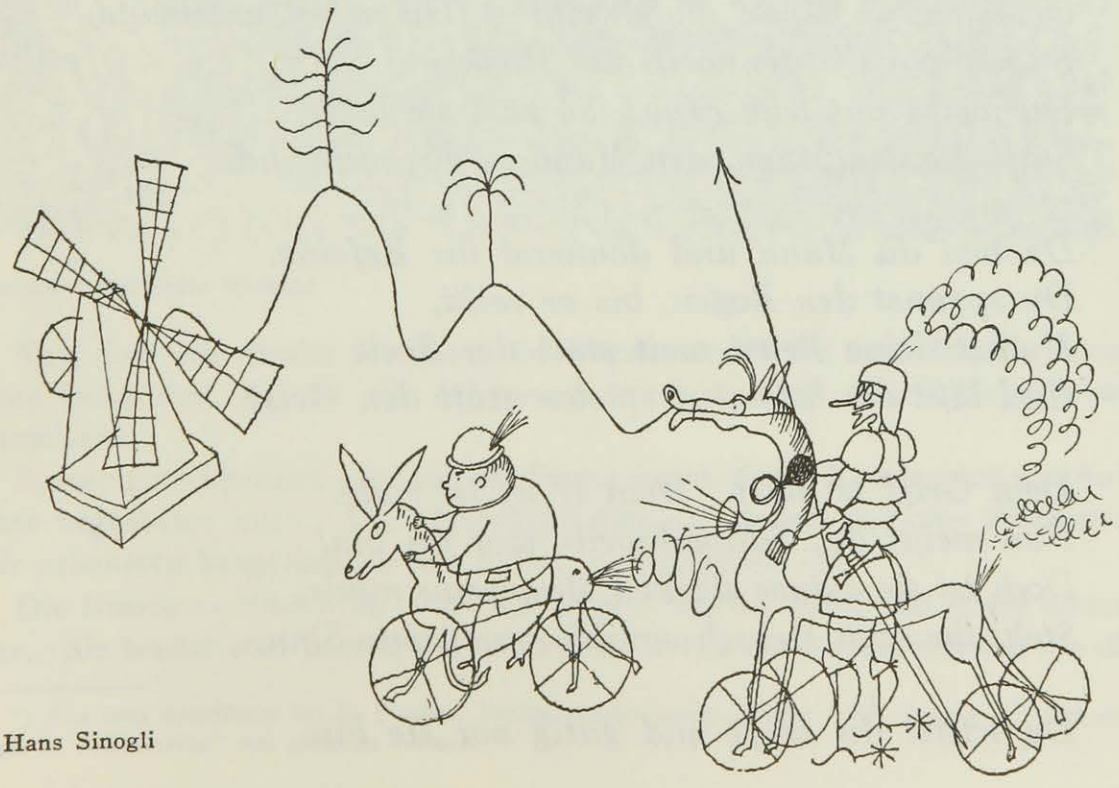
Der Häuptling sagte: „Der Wind bläst", aber seine Tochter wußte, daß es die Stimme ihres Gatten war. Sie konnte ihn nicht sehen, denn er war noch unsichtbar, aber sie erhob sich im Kanu und streckte die Arme aus — gegen die Küste hin. In diesem Augenblick wühlte ein Windstoß das Wasser auf, und das Kanu überschlug sich.

Die Tochter des Häuptlings hob ihre Arme empor, und der Wind versuchte sie zu umfassen, um mit ihr zu entfliehen, aber es war zu spät. Der „Große Geist" trug sie empor zum Himmel und gab ihr ein Heim; sie lebt nun für ewige Zeiten auf dem Mond.

Der große Häuptling ertrank in den Wellen des Sees.

Nacht um Nacht blickt seine Tochter zur Erde nieder; sie hofft auf ein Zeichen von ihrem verlorenen Geliebten. Aber obgleich der Wind noch immer auf der Suche nach seiner Frau über der Erde umherstreift, hat er, seit des Häuptlings Schlag sein Haupt getroffen, nicht mehr die Kraft, für die Menschen sichtbar zu werden.

Jetzt werdet ihr auch verstehen, warum die Stimme des Windes so traurig klingt, wenn er über den Wigwams wehklagt; und warum des Mondmädchens blasses Antlitz immer der Erde zugekehrt ist.



Hans Sinogli

AUS „MENSCH UND MANN“

Von

PETER SUPF

O Mensch in Mann und Weib! — Du bist beim Feste,
Das Mann und Weib im Glanz der Leiber eint,
Der schwarze Ritter in dem Schwarm der Gäste,
Der ungebeten, störend, stumm erscheint.

Und jeder dreht sich, dir nicht zu begegnen.
Und jeder eilt von deiner Nähe fort.
Mit wem du schweigst, der wendet sich verlegen.
Mit wem du sprichst, dem stirbt im Mund das Wort.

Taut Morgen, wölkt der Tag, im kalten Wagen
Darf man sich fröstelnd dies und das gestehn —
Hört man im Frühwind leise Stimme klagen,
Sieht man dich Arm in Arm mit einem gehn,

Dem du den Mantel trostreich umgeschlagen.

*

O Mensch in Mann und Weib! — Du weißt um beide,
So wie ein Fechter weiß um Hieb und Stich.
Du weißt um jene Frau: So zart sie leide,
Sucht sie den Mann, den Mann in dir, nicht dich.

Da bist du Mann und donnerst ihr Befehle.
Du spannst den Bogen, bis er reißt,
Machst deine Brust weit statt der Seele
Und läßt die Schenkel spielen statt den Geist.

Dein Griff ist hart. Dein Wort ist rüde.
Nun weißt du, Schwachweib, wer ich bin!
Doch ist sie deines starken Mannseins müde,
Steht ihr nach Menschsein der verstürmte Sinn,

Da trittst du sanft und gütig vor sie hin.

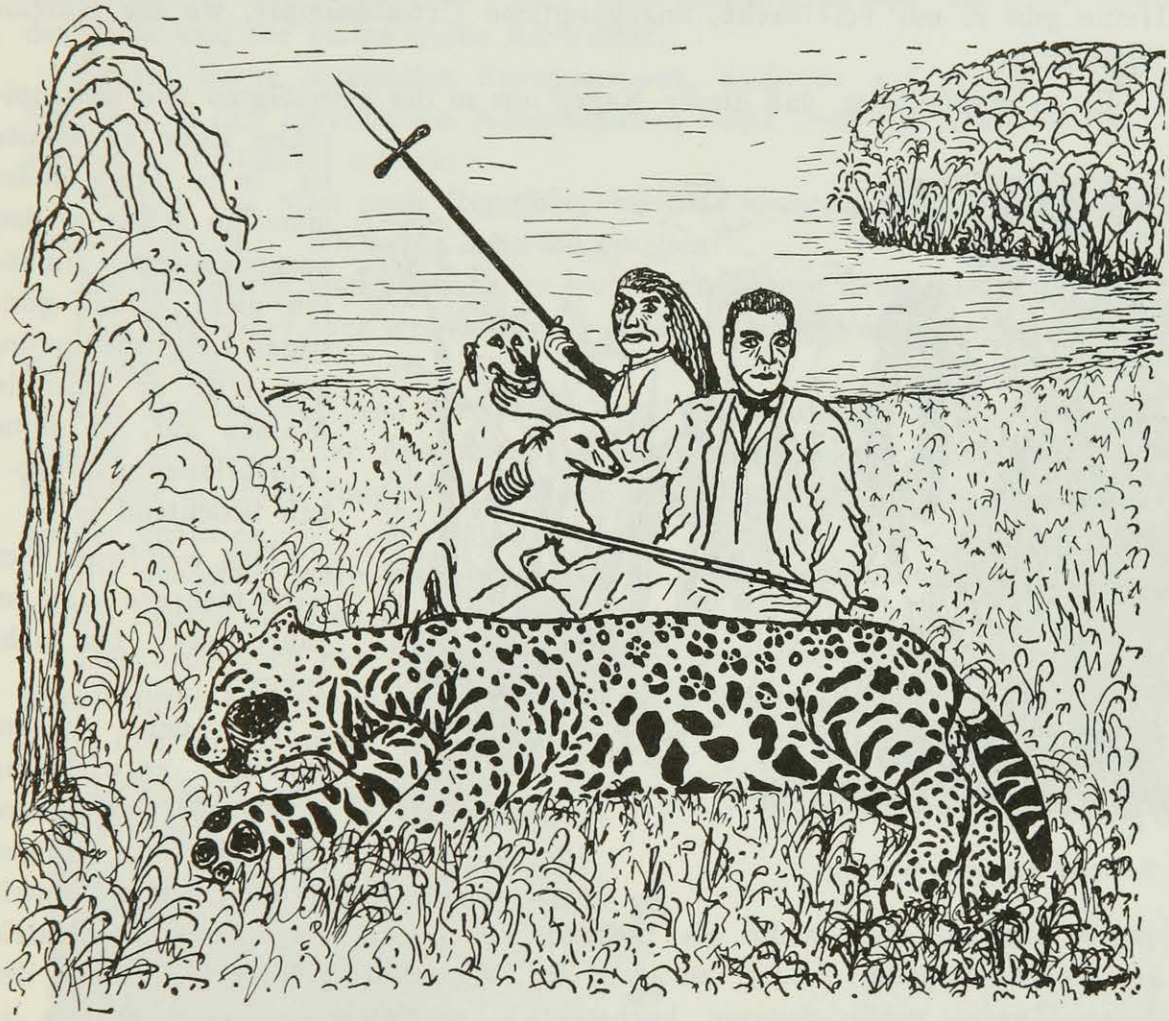
JAGD IN SÜDAMERIKA*)

Von

BERNHARD SCHROEDER-WIEBORG

So fuhr ich wieder mit dem Dampfer flußabwärts, bis zu der aufblühenden Stadt Resistencia im Chaco, um mich von hier, als Jumper, bis nach Buenos Aires zu mogeln.

Hier händigte man mir nach eingehender Unterredung eine größere Summe Geldes aus und schickte mich als Fellaufkäufer nach Formosa zurück.



Bernhard Schroeder-Wieborg

Von dort aus sandte ich dann die eingekaufte Ware nach Buenos Aires. Neue Geldmittel wurden mir auf meine Anfragen stets sofort telegraphisch überwiesen.

Später ging ich dann auch für die Firma jagen. Sechs Kreolen und ein Aufseher begleiteten mich. Die Hauptjagd galt der Nutria und der Fischotter. Wir arbeiteten hauptsächlich mit Fallen — Tellereisen —.

Die Nutria — Biberratte — ist fast so groß wie der Biber und ähnelt diesem sehr. Sie besitzt aber anstatt des breiten Biberschwanzes einen solchen wie die

*) Aus dem demnächst bei S. Fischer, Berlin, erscheinenden Werke: „Als Jumper, Flieger und Jäger in Südamerika" des gleichen Autors.

gewöhnliche Wasserratte. Wenn man sich unsere Wasserratte fünfmal vergrößert denkt, hat man das Bild der Nutria.

Selbst unter gebildeten Menschen findet man immer wieder die irrige Ansicht vertreten, die Nutria sei eine Art Fischotter. Dieses ist grundfalsch. Die Otter gehört zu den Raubtieren, und die Nutria ist ein ausgesprochenes Nagetier.

Das kostbare Pelzwerk dieses Tieres gewinnt immer mehr an Bedeutung. Infolge dieser hohen Wertschätzung hat sich in Südamerika eine schonungslose Raubjagd gegen die Nutria entwickelt.

Vor zwei Jahren noch gab es Gegenden, wo die Biberratte ungestört lebte. Heute gibt es nur vereinzelte, unzugängliche Urwaldsümpfe, wo der Nutriajäger fehlt.

Es ist merkwürdig, daß dieser Nager nur in der gemäßigten und subtropischen Zone zu Hause ist. In der Trope findet man ihn selbst in den ausgedehntesten Sümpfen nicht. Unter günstigen Lebensbedingungen tritt er stets in Massen auf, da seine Fortpflanzungsfähigkeit bedeutend ist.

Bernhard Schroeder-Wieborg

Das weibliche Tier wirft mehrere Male im Jahre drei bis acht Junge.

In den letzten Jahren entwickelten sich große Campamentos, die mit einigen hundert Indios Nutria jagen und oft über mehr als tausend Tellereisen verfügen. Die Nutria ist verhältnismäßig leicht zu fangen. Deshalb gelingt es auch den Nutriajägern, große Sümpfe buchstäblich nutrialeer zu machen. Ja in trockenen Jahren hat man im Chaco Argentiniens — ein mir sehr bekannter Pelzjäger war dabei — Feuer in die fast wasserleeren Sümpfe geworfen und die Nutria mit Knüppeln totgeschlagen. Das Tier ist auf dem Lande unbeholfen und langsam.

Logischerweise ist die Biberratte jetzt seltener geworden, und wenn nicht ganz radikale Jagdgesetze dieser Raubjagd Einhalt gebieten — was allerdings schwer durchzuführen ist —, so wird dieses Pelztier in absehbarer Zeit ausgerottet sein.

Das Nächstliegende wäre nun der Gedanke, die Nutria zu züchten, wie man es schon seit etwa vierzig Jahren mit den Edelfüchsen in Nordamerika, Kanada und neuerdings auch in Europa macht.

Wirklich versuchen hier und da auch Estancieros, die Nutriabestände ihrer oft sehr großen Sumpfländereien mit der Kugel gegen Raubjäger zu schützen. Sie schonen ein Jahr, um dann Ernte zu halten. So gibt es in Südbrasilien Estancieros, die in einem Jahre mehr Kapital aus Nutriafellen schlugen, als ihnen ihre Rinderherden in zwei Jahren einbrachten.

*

Ein ähnliches Los, wie das der Nutria, trifft auch die Edelreiher Südamerikas, nur daß sich bei diesen Vögeln, der besonderen Kostbarkeit ihrer Federn wegen, die Verfolgung in unverhältnismäßig krasserer Form ausgewirkt hat. Die drei hauptsächlich in Frage kommenden Arten sind: der graue Reiher, der große und der kleine weiße Edelreiher.

Es tut einem denkenden Europäer weh, wenn er auf großen Seen und Sümpfen in den herrlichsten Naturbezirken kaum noch die schneeweißen und zierlichen Edelreiher erblickt.

Freilich hat man noch Regionen, wo man diese Schmuckträger noch zu Tausenden sieht. Ich selbst habe sie gesehen!

Am häufigsten sind sie noch im tropischen Innern Brasiliens.

Die Edelreiher aber werden immer seltener. Ihre Verfolgung greift immer mehr um sich.

Die abstoßendste Jagd auf diesen Vogel ist die an der sogenannten Reiherkolonie ausgeübte, der Abschuß am Nest. Immer wieder erscheinen die von der Liebe zu ihren Jungen getriebenen Alten an der Brutstätte — und immer wieder knallt es.

Im nächsten Jahre aber bleibt die so beschossene Ansiedelung leer, die Reiher kehren nicht wieder.

Das weiß auch der Estanciero. Und nicht selten schießen seine von ihm beauftragten Knechte die ohne Erlaubnis den Reihern nachstellenden Jäger wie Tiere über den Haufen.

Bernhard Schroeder-Wieborg

Wie bei den Diamantensuchern, so geht es auch bei den Reiherjägern. Manche kehren nicht wieder.

Was drei zusammenraffen, bringt für einen mehr!

Der Urwald schweigt. —

Von Formosa wurde ich später, als die Otter- und Nutriafelle im Preise fielen, nach Buenos Aires zurückgerufen.

Hier mußte ich etwa sechs Wochen lang jeden Tag an den großen Fellmarkt gehen, um auch diesen kennenzulernen. Und dann schickte man mich nach Brasilien in den heißen Tropenstaat Matto-Grosso.

Hier war ich abermals als Jäger und Aufkäufer tätig. Und ich will aus dieser Zeit noch einige interessante Erlebnisse erzählen.

Zuerst will ich von dem Jaguar berichten, von welchem der Expräsident von den Vereinigten Staaten, Theodore Roosevelt, in einem Buch über Jagderlebnisse in Südamerika sagt, daß die Jagd auf diese Großkatze zu den mühevollsten und gefährlichsten Jagden überhaupt zu rechnen sei.

Es gibt in der Natur tatsächlich ansehnliche Burschen unter diesen Urwaldschrecken, wie man sie in den Zoologischen Gärten kaum zu sehen bekommt. Wog doch ein von mir erlegtes Exemplar zweihundertvierzig Pfund und maß von der Nase bis zur Schwanzspitze 2,50 Meter.

Den Lieblingsfraß des Jaguars bilden Krokodile, Wild- und Wasserschweine. Wo er noch in der Nähe menschlicher Siedlungen zu Hause ist, wird er, wenn ihn der Hunger plagt, ein gefährlicher Räuber. Ein- und zweijährige Rinder schlägt er mit Leichtigkeit. Selbst Kühe fallen ihm zum Opfer, auch das kleine Kreolenpferd ist — wenn es nachts angepflockt war — nicht selten von ihm zerrissen worden.

Dem Menschen weicht er in den allermeisten Fällen aus, wo er irgend kann. Trotz meines mehrjährigen Aufenthaltes im tropischen und subtropischen Innern Südamerikas sind mir nur ganz vereinzelte Fälle bekannt, wo einwandfrei nachgewiesen werden konnte, daß der Jaguar einen Menschen aus dem Hinterhalt angriff und tötete.

Es ist auch immer schwierig, bei solchen Vorkommnissen die Ursache des Angriffs zu erfahren. Der Mensch kann z. B. in die Nähe einer Jaguarmutter geraten sein, die ihre Jungen säugte usw.

Stets wird ein besonderer Grund vorliegen. Man kann viele Jahre im Urwald leben und jagen, ohne einen Jaguar zu Gesicht zu bekommen, obwohl man vielleicht jeden Tag seine Spuren sieht. Es passiert aber — wenn auch höchst selten —, daß ein Jäger den Jaguar bei seiner Beute überrascht. In diesem Falle entschließt er sich fast immer zum Sprunge.

So kenne ich zum Beispiel junge, unerfahrene Jäger, die mir selbst freimütig erzählten, daß sie bei einem solchen Zusammentreffen, durch den unerwarteten Anblick und durch das Gebrüll des Tieres — das Gebrüll des Jaguars im stillen Urwald ist fürchterlich — so erschrocken waren, daß sie die Büchse fortwarfen und in einen Baum kletterten. Hier warteten sie, bis der Ergrimmte seinen Raub verzehrte und abzog.

Verfehlt der Jaguar seine Beute im ersten, gewaltigen Sprunge, so läßt er das flüchtige Tier ruhig fahren. Für die Verfolgung ist sein gedrungener,

Photo Bernheim Jeune, Paris

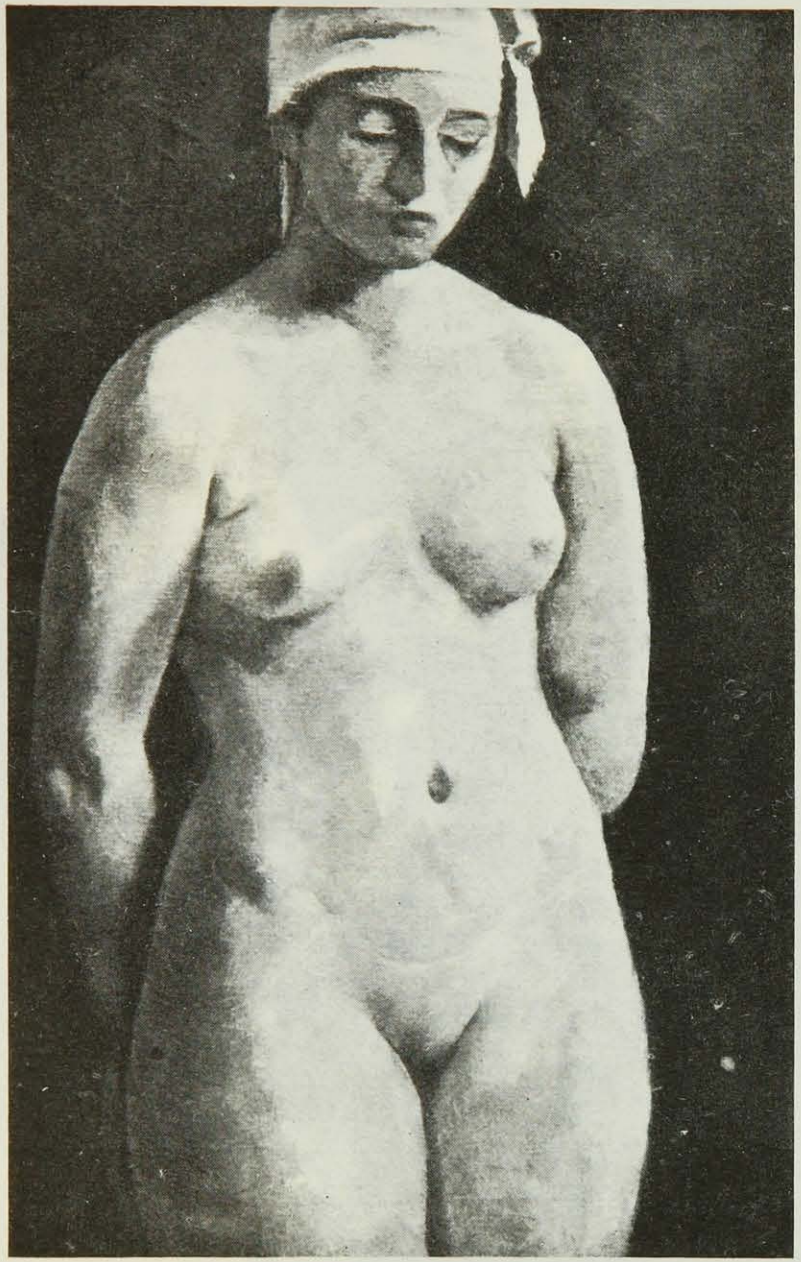
Gustave Courbet, Der Wald von Fontainebleau. 1870. Berlin, Galerie Flechtheim

Dresden, Galerie Arnold

Cézanne. Zeichnung nach nebenstehender Skulptur

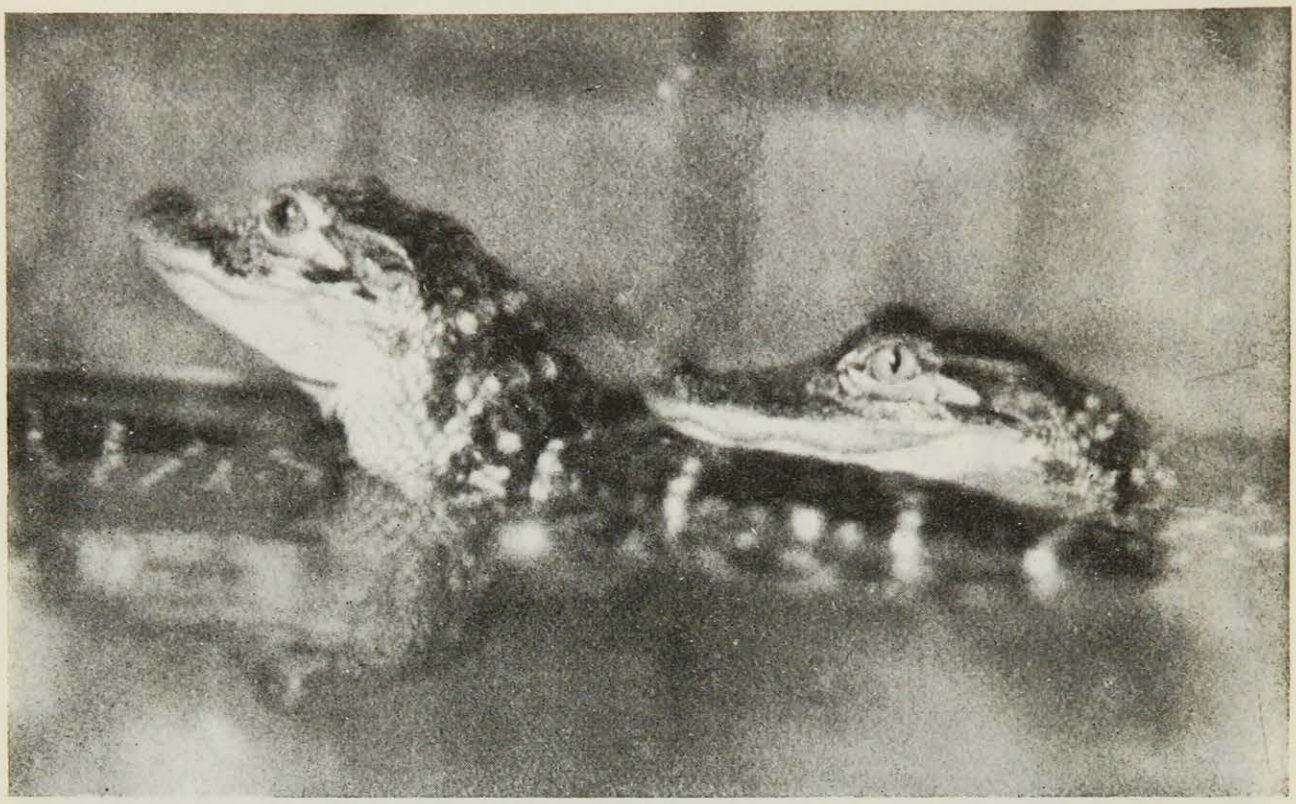
Paris, Louvre

Puget (1622—1694), Perseus und Andromeda. Marmor

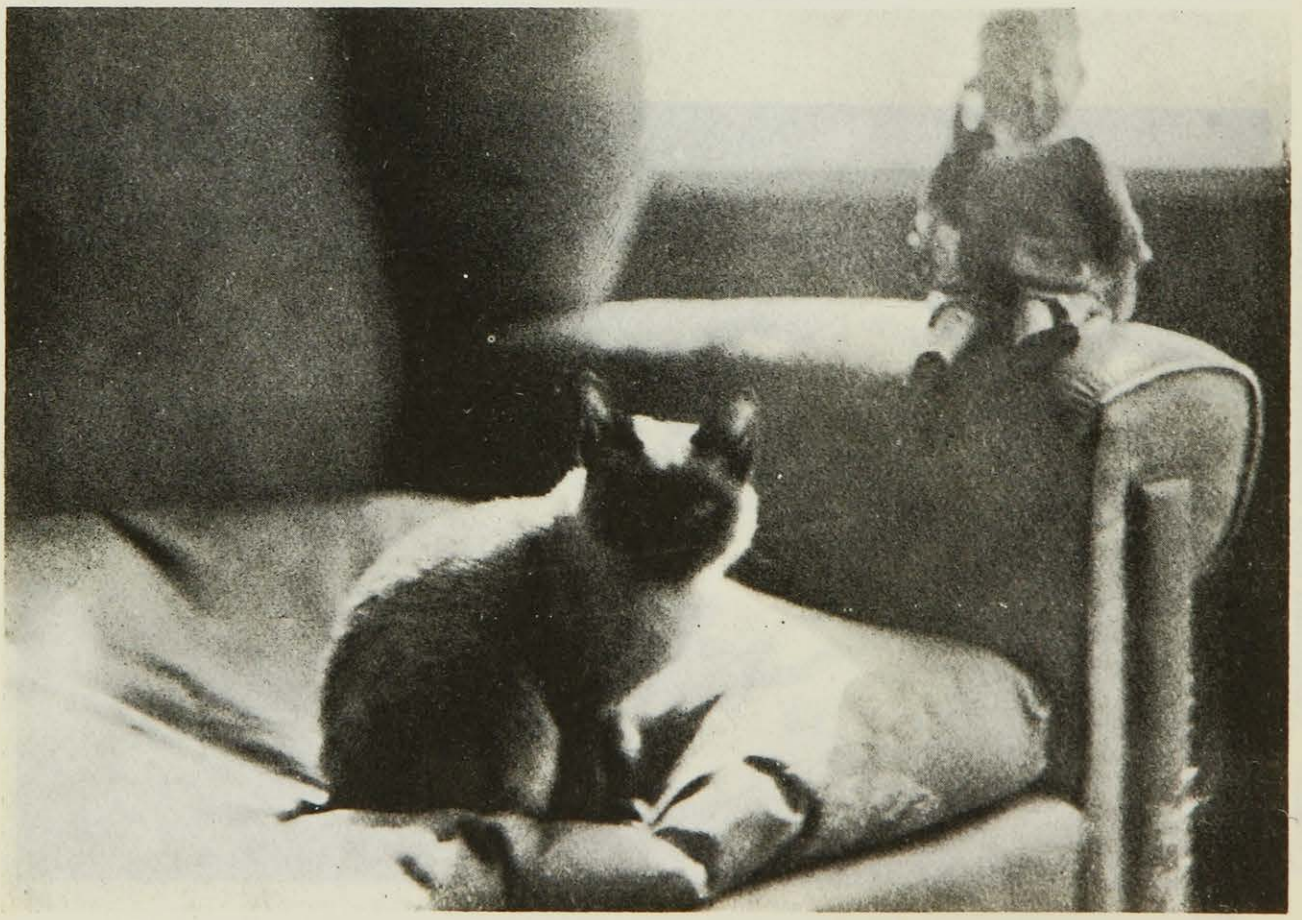


E. R. Weiß, Die Gefangene. Oelgemälde

Wilhelm Lehmbruck, Der verliebte Charon. Oelgemälde



Die jungen Krokodile



Prinzessin Locki aus Siam

zuweilen fast plumper Körperbau nicht geeignet. Er geht ohne Scheu ins Wasser und durchquert reißende Ströme.

Der Brasilianer im Staate Matto-Grosso jagt diese Großkatze mit Hunden. Er zieht, mit seinem vertrauten Winchester bewaffnet, das lange Buchmesser an der Seite und von einem alten, erfahrenen Indianer und den Hunden begleitet, in den Wald.

Der Indianer führt als Waffe, mit der er schon manchen Jaguar aufgespießt hat, und die er auch mit keiner modernen Waffe eintauscht, die Zagaya. Diese ist eine 2,25 Meter lange Stoßlanze, deren Stoßmesser am unteren Ende mit einem Querstück versehen ist.

Trifft einmal der Schütze schlecht, sei es vor Aufregung, sei es, daß der Jaguar sich zur Flucht wandte, oder daß die Hunde einen sicheren Schuß nicht möglich machten, so steht der Indianer wie aus Stein gehauen und läßt das angeschossene Tier in die Lanze springen.

Es gibt auch Jäger, die allein mit den Hunden den Jaguar jagen, doch das sind Ausnahmen.

Nun ist schon mancher Jäger mit sechs bis acht Hunden in den Wald gezogen und hat sich nachher allein gefunden. Die Hunde hatten den Jaguar gewittert und waren lautlos mit gesträubtem Haar und eingeklemmtem Schwanz in das Lager zurückgeeilt.

Da hat man jedoch einen Catchoro maestre — Meisterhund —, dieser folgt seinem Herrn auf dem Fuße oder geht kurz vor ihm her. Mag die Meute toben und einen Hirsch oder ein anderes Tier verfolgen, er bleibt bei seinem Herrn. Dann kann es vorkommen, daß ein Meutehund an dem Herrn vorbei- und zurückläuft, ein anderer folgt, alle verschwinden. Der Jäger geht ruhig weiter. Aber der Meisterhund ist plötzlich wie elektrisiert vorgesprungen — schon erschallt sein Hetzlaut vorn im Dickicht —, er liegt auf der frischen Fährte des Jaguars. Heftiger ertönt das schnell sich entfernende, heisere Bellen. Da kommt auch die flüchtige Meute, durch die Stimme des Leithundes ermutigt, zurück. Jetzt liegen die ganzen Hunde, laut Hals gebend, auf der Spur des fliehenden Jaguars. An der Spitze der erfahrene Meisterhund.

Am bequemsten ist nun der Abschuß, wenn es den Hunden gelingt, den Jaguar auf eine Waldblöße oder gar auf den Kamp zu treiben und zu stellen. Gern erklettert die verfolgte Großkatze auch einen schrägen Baum. Hier ist der Abschuß für einen ruhigen Jäger spielend leicht.

Oftmals jedoch flieht der Jaguar, bis sich der Jäger durch den verschlungenen Urwald herangearbeitet hat. So kann er auch den ganzen Tag genarrt werden, ohne zum Schuß zu kommen.

Der deutsche Schäferhund ist vielfach sehr scharf auf den Jaguar, ja, zu scharf, denn nicht selten setzt er diesem so blindlings nach, daß ein einziger Prankenhieb des Raubtieres ihm das Leben nimmt. Dagegen hat man durch Kreuzung von Meute- und deutschen Schäferhunden ausgezeichnete Meisterhunde erhalten.

Der schwarze Jaguar ist sehr selten, wenn man auch immer wieder hört, er soll hier und dort recht häufig vorkommen. Es ist nicht wahr. Interessant

ist das schwarze Fell, auf welchem dennoch die rundlichen Augenflecken markiert sind, die genau das bunte Gemälde des gemeinen Jaguars ahnen lassen.

Der Silberlöwe ist ebenfalls, wie der bunte Jaguar — je nach der Gegend —, verschieden gebaut und gefärbt. Es gibt einen schlanken, hochbeinigen Typ mit schmalem Kopf und einen, der mehr dem gedrungenen, starken Bau des Jaguars ähnelt. Der Farbe nach möchte ich drei Hauptarten hervorheben: der einfarbig hellgraue, der rotbraune und der in Matto-Grosso häufige hirschrote, welcher merkwürdigerweise, besonders an der Bauchseite, schwach gezeichnete Augenflecken wie der Jaguar aufweist. Noch seltener als der schwarze Jaguar ist der Silberlöwe mit den dunklen Streifen am Kopf.

Ich hatte Gelegenheit, in Südamerika dreizehn Wildkatzenarten — ohne die Variationen — kennenzulernen, doch würde die Einzelbehandlung derselben hier zu weit führen, und ich will jetzt etwas über Schlangen plaudern.

JUNGE TIERE IM BERLINER ZOO

Von

DOROTHEA HOFER-DERNBURG

Die jungen Tiere sind Gott am nächsten. Frisch geschnitzt kommen sie aus seiner Hand, noch duftend nach ihr, neu, und so prall in tadellose, wuschelige Wollbezüge gestopft, von einem soliden Tapezier, der seine Sache versteht.

Kleine Löwen fühlen sich an wie geschorene Wollblumen auf Biedermeierkissen. Champagnefarben bis Beige. Breit, beinahe flach, als wären sie knochenlos, aber warm, atmend, gewichtig und voll von der kreaturisch überlegenen Gleichgültigkeit der Bestie, die wächst, immer nur wächst. Mit riesenhaft darauf hinweisenden Pranken, sind sie dieser ihrer einzigen Tätigkeit restlos hingegeben. Ihre Augen, goldgelb wie Honig, und so gleitend und zäh fließend im Blick, antworten auf niemandes Frage. Sie verhandeln nur unter sich. Manchmal stoßen sie mit kleinen, dicken Nasen zusammen — beschen sich aus nächster Nähe, affektieren Kurzsichtigkeit, legen die Ohren, große, runde, neue Kochlöffel, nach vorn — und gehen weiter. Fast schon mit der nutzlosen und traurigen Gelassenheit ihrer Väter.

Eine kleine zierliche Hündin ist Amme im Dienst dieser Dynastie. Arglos, mit braun gesprenkelten Augen, ausgesogen und tiefsinnig, bettelt sie subaltern um Kakes. Dann jagt sie auf Spatzen und Fliegen. Sehr flink ist sie. Die Herren Löwen in spe sehen ihr mißbilligend nach. Ab und zu marschieren sie byzantinisch in einer Reihe auf, und greinen in nicht recht ernst zu nehmender Weise, beleidigt und herrisch, indem sie ihr „mrrau" noch einige Male tief gurgelnd durch die Kehle ziehen. Sie wissen, daß es nutzlos ist, hinter dieser sonderbaren Mutter herzustolpern. Das Pelzchen ist so heiß und die Luft so durstig und schläfrig. Ein bißchen gestohlene Milch wäre so gut. Und traurig lassen sie sich nieder auf ihre Hinterteilchen und warten. Dann schließlich kommt einmal der große Moment und der scharmante Wärter mit der rot verbrannten Nase: „Nu kommt alle her, kommt zu Pappa" sagt er, und packt das Fräulein Amme beim Kragen. Vier Mäuler, vier Paar Pranken, stürzen

Rudolf Grossmann

sich über sie, begraben sie unter warmen Körpern und saugen sie aus, selig und erbarmungslos.

Dann nach der Vesper liegen sie abgeklärt zwischen spärlich blühenden Gräsern, an einem harmlosen Ententümpel und schlecken die Milch aus den neuen Schnauzhaaren, und die Augen werden so weich, und die Sonne scheint mitten hinein. — Ein bißchen kann man auch auf dem Rücken liegen und spielen, und dann schläft man ein, die kleinen Flanken rasch angegriffen vom sommerlichen Atem, und den schönen milden Geräuschen ringsum, mit richtigen, schlummernden Babyangesichtern, unschuldig und schnurchelnd, als sollte man zu Füßen eines Luinischen Jesuskindes figurieren, mit sechs Lederflickern unter den gelösten Wollpfoten, die im Traum leise zucken.

Die alte Bärenmutter — bucklig und etwas stumpf, hütet ihre vier Komiker selbst. Es macht ihnen nichts, denn sie sind der alten Dame überlegen, diese runden struppigen Kugeln auf vier Untersätzen — ein bißchen weißer Besen am Nacken eingestückt. Der Kopf, ganz dick und ganz vorn, besteht aus einer übertrieben runden Stirn und Himmelfahrtsnase aus Pappmaché. Die jungen Leute sind flink und so rund, daß sie sich notwendig einmal um sich selbst kugeln müssen, um irgendeine Bewegung zu machen. Immer tätig, immer sinnlos wacker unterwegs, sind sie von der herrlichen Sorte Albernheit, die Albernheit für einen ernsthaften Lebensberuf hält; und infolgedessen imponiert ihnen nichts. Sie hoppeln herum und erklimmen den kahlen Baum im Geschwindschritt, ehe die alte Dame kommt und sie herunterholt. Sie bellen sie an wie Hunde. „Bis wir einmal solche dicke, schwere Madam sein werden," sagen sie — „so eine, die kleine Bärenkinder am Popo vom Baume beißt wie Früchte, weil sie selber drauf sein will, — aus lächerlichem Autoritätsfimmel . . ." und dann liegen sie unten.

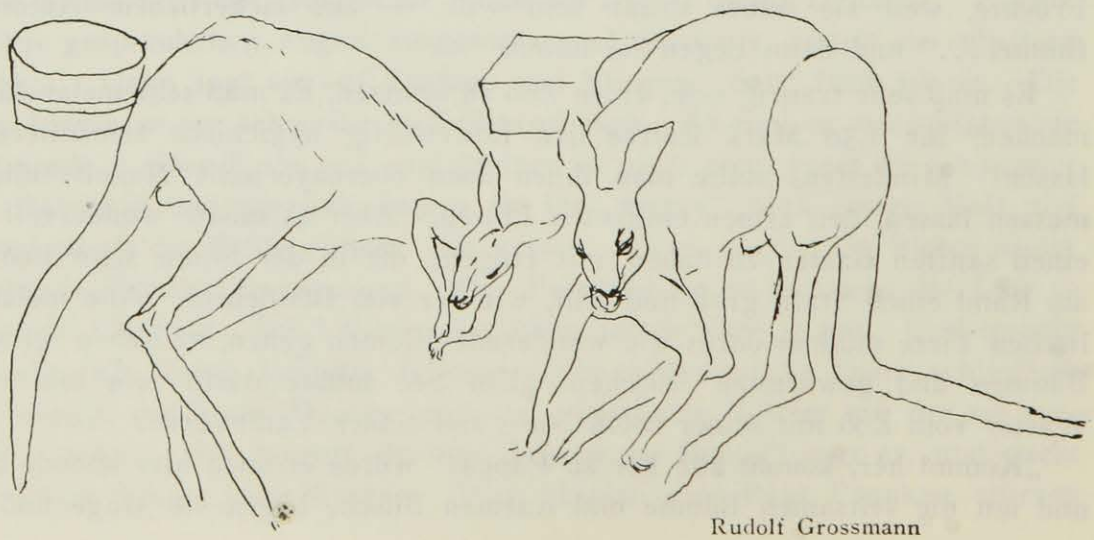
Es muß sehr traurig sein, einen Zoo zu besitzen. Es muß sehr melancholisch machen, für 1,50 Mark Entree den Löwenkäfig hygienisch zementieren zu lassen! Mindestens sollte man ihnen dazu oberbayerische Nagelschuhe anmessen lassen, den armen entlöwten Löwen. Aber es müßte wundervoll sein, einen sanften Garten zu haben, mit Hügeln, die in der Sonne schwellen, und am Rand einen Stall, groß und still, wie der von Bethlehem. Alle melancholischen Tiere müßten darin wie wandernde Blumen gehen, zwischen seltsamen Bäumen und gewärmten Büschen. Ein See müßte darin sein und dieser Wärter vom Zoo mit seiner roten Nase und seiner Vaterwürde.

„Kommt her, kommt alle her zu Pappa!" würde er auch hier abends rufen, und um die seltsamen Bäume und warmen Büsche bögen sie, träge und satt.

Die junge Elenantilope mit dem zierlichen Namen, aber groß, wie eine Kuh, mit schimmernd blauem Fell. Unter edelgewellten Hörnern ginge der große Blick ihrer Glaskugelaugen vor ihr her in den abendlichen Stall, schwarz und blank wie von Tränen. Die jungen Giraffen kämen, apathisch, töricht, schöne Orchideen aber ohne Ruchlosigkeit, gefleckt und mit etwas derangierten Wollfransen am langen seidenen Nacken. Und das uralte Kamel käme, denn das möchte ich gern. Wiegend, gedunsen der Leib und im alten, alten Behang andeutungsweise ein paar Flocken ehemaligen Fells. Traurig wie ein abgetretener Bettvorleger, würde es sich in den Stall legen und über das Dromedarbaby seufzen. Das Dromedarbaby aber wäre das schönste Spielzeug im Garten. Es ist so liebebedürftig. Ein schlacksiger Backfisch wäre es, mit verrenkten Gliedern, und ganz so ungeeignet käme es sich vor. Seine langen Hinterbeine, viel zu lang, um auch nur den Versuch zu machen, etwas damit anzufangen, stecken eng in dem runden Bauch. Es tut ganz, als sei es eins von den scherzhaften Tieren, die Zeitschriften abbilden, um zu selbstgefertigten Tafeldekorationen aus Kartoffeln und Stöckchen anzuregen. — Um es zu ermutigen und gleichzeitig ihre Ausbildung zu vervollkommnen, würden diese emsigen, altjüngferlichen Kindergärtnerinnen von bestem Herkommen, diese ewig „Häschen Hupf" übenden Känguruhs um den Hügel spielen. Und mit blöden, schwarzbraunen Augen würde es hinstarren und denken: „Ach, ihr Fräuleins Känguruh."

Auch einen Leoparden müßte man eigentlich im Garten haben, aus dekorativen Gründen einmal, und dann als memento mori. Dieser lauernde Tod, verlockend schön wie eine gefleckte Schlange von einem breiten Ast hängend, das wäre reizvoll. Und herrlich wäre der schwarze Panther mit den erbarmungslos grünen Augen. Aber besser ist es, große sanfte und milde Tiere in diesen Garten zu setzen, neben die ganz kleinen wilden. Nur jung müßten alle sein — außer dem alten Kamel natürlich — und stark riechend, nach nassem Fell, das in der Sonne dampft, nach Schöpfung, nach Schellack und nach unbegriffener Welt.

Und Gott sprach: „Die Erde bringe hervor lebendige Tiere ein jegliches nach seiner Art." Das war am 5. 1. Da hatte er seinen guten Tag. — „Und er sah, daß es gut war." — Da wurde er übermütig, denn Erfolg verdirbt die Distanz — und schuf den Menschen, — und er wurde danach.



Rudolf Grossmann

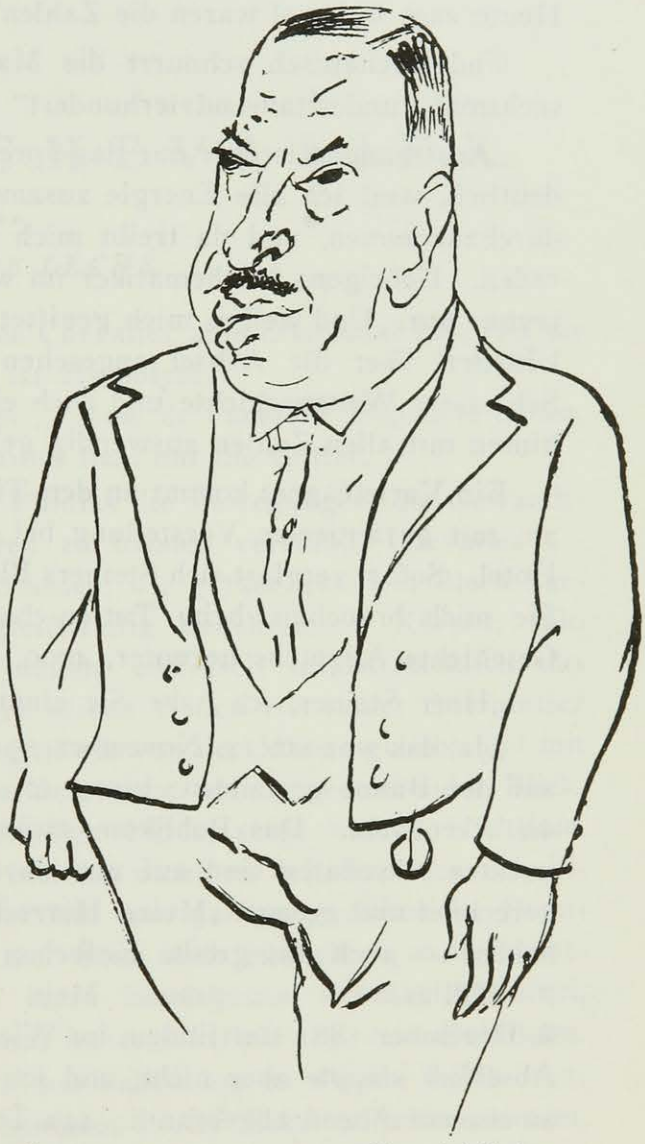
DIE RECHENMASCHINE EMANUEL STEINER

Von

MATTHEO QUINZ

Vor dem Auftreten

Er kommt aus dem Büfett und steuert, den fetten Nacken gesenkt, über den Hof der Scala auf den Bühneneingang zu, an Okitos, dressierten Enten und dem Auto des Ausbrecherkönigs vorbei. Die Unterlippe, wie von einem Schlagfluß gelähmt, hängt noch läppischer nach unten als während seiner Produktion auf der Bühne, und der Blick der Augen schwimmt desperat ins Leere. Er hat die schwammigen Hände geballt und verdreht, in der übertriebenen und verkrampften Art, in der Damenimitatoren auf schlechten Tingeltangelbühnen schüchterne Jungfrauen darstellen. Ich spreche ihn an, und während der nächsten Minuten, in denen wir uns für später verabreden, hält seine moluskenhaft weiche, warme Tatsche meine Hand umklammert, läßt sie nicht los, als wäre ich ein alter, lieber Freund, von dem er Abschied zu nehmen hat auf lange Zeit, und dessen physische Nähe er auskosten will bis zur letzten Sekunde. Dabei starren die Augen verschwommen und ausdruckslos weit weg ins Nichts.



Grossmann — Emanuel Steiner

Nach dem Auftreten

Gegenüber der Scala ist eine kleine Bierkneipe, in der die Artisten nach der Vorstellung verkehren; auch das internationale mondäne Tanzpaar, seines eleganten Nimbus entkleidet, erholt sich hier vom Black-Bottom bei Patzenhofer, Eisbein und Sauerkohl. Emanuel Steiner sieht aus, als hätte er selbst so eine Kneipe irgendwo in Galizien, mit Fremdenzimmern im ersten Stock mit Damenbedienung und allem östlichen Komfort. Es gäbe sicher gutes Essen bei ihm, vielleicht ein wenig fett, und sehr gutes Bier, das er selbst besonders gern und in großen Quantitäten trinkt.

„Gerechnet habe ich schon als Bub von vier Jahren, das ist eine Begabung, ererbt, mütterlicherseits. Mein Vater konnte nicht rechnen, *der* nicht. Aber mein Großvater war Sprachgelehrter, hat vierundzwanzig Sprachen gesprochen — in Agram in Kroatien. Aufgewachsen bin ich in Ungarn, und darum können

Sie nirgends so einen Paprika bekommen wie bei mir." (Er zieht eine silberne Streudose aus der Tasche, gibt Kostproben, bietet allen Leuten Sendungen an, frei ins Haus.) „Ich bekomme oft Briefe: Herrn Emanuel Steiner, Paprikareisender und Rechenkünstler. Brauchen Sie keinen Paprika? — Ich habe als Bub schon alle Zahlen nicht gewußt, sondern gesehen. Das ist so: das Bild der Tafel schiebt sich vor mein Auge, und ich lese es ab. Ich arbeite aber auch akustisch, und dann höre ich den Klang der Zahl wieder. Alle Zahlen bleiben mir dann 14 bis 17 Tage im Gedächtnis, wenn ich will, auch länger, und ich kann sie nicht loswerden, ob ich will oder nicht. Ich *kann* sie nicht loswerden. Heute zum Beispiel waren die Zahlen" . . .

Und mechanisch schnurrt die Maschine ab: „7 Milliarden, 8 Millionen sechsmal hunderttausendvierhundert" . . .

„Anstrengend ist mir nur das Sprechen, nicht das Rechnen; ich rede oft undeutlich, weil ich alle Energie zusammennehmen muß, um durch das Pensum durchzukommen, und da treibt mich dann oft etwas wie Angst, schneller zu reden. Uebrigens Mathematiker im wissenschaftlichen Sinne bin ich nicht, ich rechne nur. Und weil es mich gegiftet hat, daß die Leute mich als ‚nur Rechenkünstler' über die Achsel angesehen haben, bin ich hergegangen und habe Schlossers Weltgeschichte und noch ein paar historische Werke von vorn nach hinten mit allen Zahlen auswendig gelernt und meine Nummer erweitert."

Ein Varietéagent kommt an den Tisch, bietet ein Engagement nach Aegypten an, mit garantierter Vorstellung bei Hof, bei König Fuad und in Steppards Hotel. Sofort verglast sich Steiners Blick, die Unterlippe hängt. „Ja, da könnten Sie mich brauchen, beim Tut-en-chamon", und er pladdert alle Zahlen der Geschichte Ägyptens herunter, 4000, 3000, 2000 vor Christus; ohne Bremsen.

„Herr Steiner, ich habe Sie einmal in Zürich gesehen" . . .

„Ja, das war am 12. November 1912, da bin ich um 10.27 bei dem Erdbeben auf der Bühne gestanden; hinter mir standen halbnackt die vier Armstrongs, die Akrobaten. Das Publikum wollte in Panik aus dem Theater heraus, die nackten Akrobaten sind auf und davon auf die Straße, ich habe aber weiter gerechnet und gesagt: ‚Meine Herrschaften, wenn Sie diese Zahl ausgerechnet haben, ist auch das größte Erdbeben vorüber.' Es waren gerade 5 Billionen, 7 Milliarden . . . dran . Mein erstes Auftreten sollte übrigens am 8. Dezember 1881 stattfinden, im Wiener Ringtheater, während der Pause; der Abschluß klappte aber nicht, und ich trat woanders auf. Das Ringtheater ist an diesem Abend abgebrannt. 449 Tote" . . . Und er brummelt eine Billionenzahl hinterher. 449 miteinander multiplizierte Leichen.

„Nein, ich bin der einzige derartige Fall, den die Wissenschaft kennt. Forell hat mich oft untersucht und gemessen, auch Wundt, und über mich geschrieben. Wo es sitzt, weiß man nicht. Ich habe eben diese Begabung und die Energie, sie auszuführen. Trainieren tue ich jeden Tag vier Stunden; dann rechne ich mit dem Bleistift in der Hand auf dem Papier, aber nach der Methode, wie ich sonst im Kopf rechne. Auch einer der größten Psychologen der Welt hat mich oft untersucht, mein guter Freund Lombroso, der Cesare. Aber darauf gekommen, wo es sitzt, sind sie alle nicht."

Ach, er sagt das gar nicht stolz, der größte Rechenkünstler der Welt, sondern er glotzt dabei verzweifelt in einen großen Wirrwarr von Zahlen, der vor seinem Auge herumschwirrt und das hellgelbe Bierglas umtanzt. Verzweifelt hängt die Lippe herunter, bis ihn wieder eine Stimme aus der Lethargie weckt und den Mechanismus anknipst: „War es heute schwer, Herr Steiner?" „Nein, gar nicht, heute waren die Zahlen 7 Milliarden, 7 Millionen sechsmal" . . .

Und wenn der Kellner die Zeche berechnet, bekommt er als Extratrinkgeld das Resultat 4 mal potenziert von seinem Gast dazu serviert, der verzweifelt die 26 Stufen zu seiner Pension hinaufsteigt. Er weiß, daß es 26 Stufen sind: $26 \times 26 = 676$. $676 \times 676 = \ldots$

MAURICE CHEVALIER

Von

ALAIN DE LÉCHÉ

Als die Comtesse de Noailles Maurice Chevalier zum erstenmal sah, rief sie aus ihrer Proszeniumsloge: „Das ist Hippolyte!"

Maurice Chevalier soll ihr herrliches „Poème de l'amour" inspiriert haben, aber dieser Glückspilz: Madame de Noailles liebt nur die Götter.

Aus der Geschichte wissen wir, daß Phidias die Bewegungen, die Gewandtheit und die Kraft in seine Skulpturen zu bannen verstand, Chevalier erscheint auf der Bühne wie eine dieser Statuen, wie gerade aus dem Block herausgemeißelt. Ein geschickter und gleichzeitig unbeholfener Körper, sein Schlenkern eines großen verzogenen Jungen, entfesselt unwiderstehlich das Lachen. Wie der Sohn des Theseus gegen seinen Willen von seiner Stiefmutter geliebt wird, wird Maurice Chevalier irgendwie von der Menge geliebt und mit Beschlag belegt. Seine etwas hängende Unterlippe, sein provozierender Blick, seine gleichzeitig schwere und geschmeidige Figur, seine weiche Hüftlinie, seine heisere, aber angenehme Stimme und ein nicht zu definierendes, schalkhaftes und kühnes Aussehen verschaffen ihm eine ganz ungewöhnliche Popularität. Uebrigens ist sich Chevalier seiner wenn auch einfachen, so doch entzückenden Kunst, die gleichzeitig von einer überlegenen Intuition sensibel, intelligent und geistreich ist, bewußt und beherrscht mit ihr sein Publikum.

Man muß einer seiner Proben beigewohnt haben, um zu wissen, welche Anstrengungen ihn die Ausführung jeder Nummer kostet: Schritte, Inkarnationen, selbst Bewegungen werden tausendmal wiederholt; nichts wird dem Zufall überlassen: er ist einer der fleißigsten Artisten der Music-Hall, die ich kenne.

In den Revuen ganz großer Aufmachung, in denen er während der letzten Jahre in Palace und im Casino de Paris aufgetreten ist, trat er der Reihe nach als Sänger, Komiker, Boxer und Akrobat auf. Er trägt, ohne je Müdigkeit zu zeigen, die Kosten der ganzen Vorstellung; die Logen nicht weniger als die überfüllten Promenoirs (die heute an Stelle der Galerien getreten sind) bieten diesem unermüdlichen Anreger spontan ihre Mitarbeit, während er mit der Geste, mit den Beinen und mit der Stimme das Theater in Atem hält.

André Rivollet, der in diesem Monat die „Memoiren Maurice Chevaliers" veröffentlicht, hat die Music-Hall das Warenhaus des Vergnügens genannt; ich möchte sagen, daß Maurice die Rolle der unwiderstehlichen Verkäufer darin spielt.

Dabei ist seine Eigenart, daß er stets das Menschlich-Allzumenschliche in uns rührt, und hinter diesem unerschöpflichen Talent erraten wir mehr als einmal Ergriffenheit. Ganz mit Recht hat man Chevalier den französischen Scharfrichter genannt. Er löst in uns die gesunde Fröhlichkeit der Vorstadt, die niemals ganz ungemischt ist.

Wenn er, in Schweiß gebadet, mit triefendem Gesicht die Bühne verläßt und in seine Loge kommt, in der er sich umkleidet, fragt er in den Pausen seine Freunde aus. Dabei erinnere ich mich, mit welcher Unruhe er mich über das Auftreten von Georges Carpentier aushörte. Als ich aus der Générale kam, wollte ich Chevalier sofort darüber berichten. Ich war erschüttert: „Carpentier auf den Brettern, sagte ich, das ist Jean d'Arc, die ihr Baccalauréat-Examen ablegt!" Ach, sagte Chevalier, glauben Sie nicht, daß ich auf seinen Erfolg neidisch bin. Ich wollte nur wissen, ob es in Frankreich außer mir noch einen anderen Music-Hall-Künstler gibt."

Chevalier liebt die Popularität. Auf dem Maskenball am Gründonnerstag in Magic City war sein Erscheinen in Begleitung eines Trupps von Getreuen eine richtige Sensation. Die kleinen Leute von Paris, die ihn als einen der ihren wiedererkannten, riefen ihn zu „ihrem" König aus. Junge Mädchen, Kinder sprechen ihn auf der Straße an. Er kriegt haufenweise Liebesbriefe. Aber dieser fleißige Junge geht mit einer anerkennenswerten Hartnäckigkeit seiner Arbeit nach. Der bestbezahlte Artist Frankreichs vergißt nie die schweren Zeiten, in denen er als junger Bursche von Ménilmontant mit schwerer Mühe seine fünf Franken in einem „beuglant" verdiente.

Jetzt möchte ich noch von Maurice Chevalier als Privatmensch sprechen. Er liebt ein häusliches Leben: ein ausgeprägter Realitätssinn, Freude am Verdienen, die den Franzosen eigene Sparsamkeit sind seine hervortretendsten Eigenschaften.

„In meiner Jugend hatte ich mir drei Dinge vorgenommen, an deren Verwirklichung ich nicht glaubte," sagte er selbst; „ein Pelz, ein Auto und ein Haus." Maurice besitzt heute mehr: er ist der Besitzer einer Garage in Paris, hat sein Haus in Vaucresson, einem bewaldeten Vorort, wo er sich gern von seiner fieberhaften Tätigkeit erholt: diese „villa quand on est deux" verdankt ihren Namen einem berühmten Chanson aus seinem Repertoir. Hier lebt er mit Yvonne Vallée, seiner graziösen Music-Hall-Partnerin.

Maurice besitzt außerdem Blumenfelder an der Côte d'Azur bei Cannes, wo er sich sein Sommerhaus gebaut hat. Tiere, die Landwirtschaft, das Auto, große Fußmärsche, Schwimmen bilden seinen bevorzugten Zeitvertreib.

Er gefällt ganz ungemein, dieser große Junge, der geliebt wird, ohne es zu wissen, und der ein Leben führt wie ein Turnier: Wir sehen in ihm nicht den Artisten, wir glauben einen Champion, einen jugendlichen Athleten vor uns zu sehen. *(Deutsch von Berta Schiratzki.)*

Photo The New York Times

Die Filmschauspielerin Marie Louise Tribe-Renoir (Pierre Renoir's Gattin)

Chevalier und Yvonne

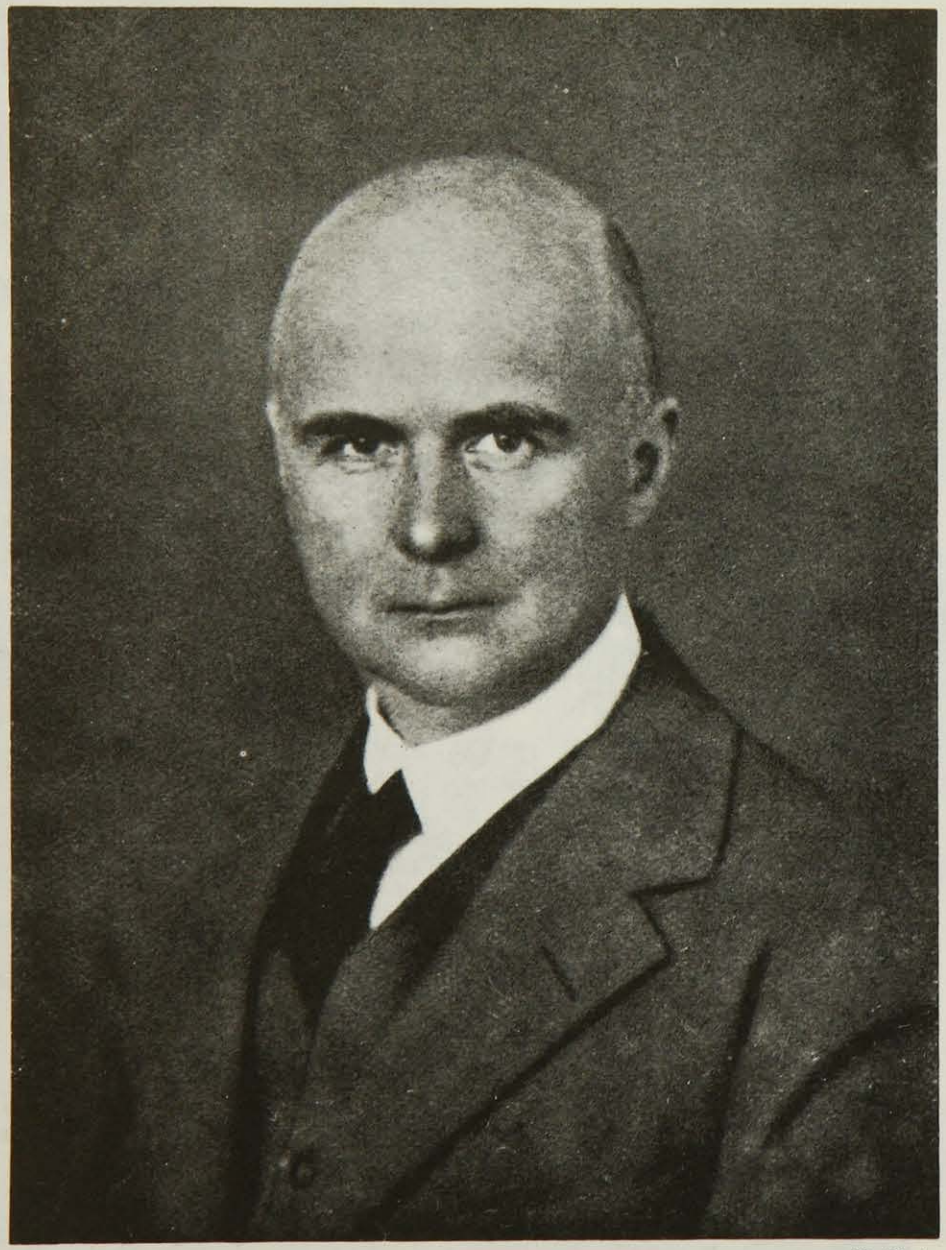
Photo d'Ora, Wien

Photo A. Traverso, Cannes

Am Strand

Photo Manuel, Paris

Chevalier, der Bastler



Paßfoto

Frhr. Dr. Eduard v. d. Heydt

Photo Rieß

Dr. h. c. G. F. Reber

MEINE HAUSTIERE

Von

TILLA DURIEUX

Prinzessin Locki aus Siam ist die Regentin meines Hauses. Streng und ungerecht hackt sie ihre feinen spitzen Krallchen in Seide, Wolle, Holz, Menschenhaut und Polsterstühle. Nicht jeder hat die goldene Medaille und den ersten Preis, nicht jeder ist so schön, so blauäugig, mit rauchfarbenen Strümpfen und rauchfarbener Larve. — Neben ihr führt Klein Sirdar — auch aus Siam — sein schüchternes Dasein, gekränkt oft, weil man ihn Minkusch ruft. Friedvoll zärtlich, jung und äußerst gefräßig, muß er die Launen der stolzen Schönen ertragen. Eines Tages verlangte, nein schrie die Prinzessin heftig nach einem Gemahl, und als ihre Haltung immer würdeloser wurde, ihre Schreie immer dringender, als sich Sirdar ratlos in seiner großen Jugend der Tobenden gegenüber sah, da wurde unter den Söhnen des Landes Siam Umschau gehalten, und die Wahl fiel auf Düssel, lebend in Wien bei Herrn Kommerzialrat Lesti. Ein Flugzeug brachte den feurigen Freier nach Berlin, doch Prinzeß Locki hatte keine Gnade für ihn. Sein heißes, klangvolles Werben war rührend und dramatisch, er sang die kunstvollsten Arien, sprang die geschmeidigsten Sprünge, aber Locki blieb Stein. Doch in finsterer, stiller Nacht, ungesehen und ungehört, muß sie doch den Pfeilen Amors erlegen sein, denn wenn auch ihre blauen, kalten Augen jungfräulichen Stolz weiter behaupten, scheint es doch, als sollten in einigen Wochen kleine Prinzen und Prinzessinnen um sie herumspielen. In den Stunden ihrer kratzenden Sprödigkeit fanden sich, in eine dunkle Ecke geflüchtet, Jung Sirdar und Düssel in tröstender Freundschaft. Die Wunden, die ihnen die herbe Dame schlug, glätteten sie sich gegenseitig mit Tränen in den Augen. Ein Platz aber vereint alle drei in Frieden, es ist das Vivarium, in dem die Alligatoren Pharao, Ramses und Rupsipos nebst dem Nesthäkchen „Lieschen mit der schwachen Brust" ihr feuchtfröhliches Leben krabbeln. Da sitzen Jung Sirdar, Prinzeß Locki und Düssel eng aneinandergedrückt auf dem Glasdeckel, nach dem Unerreichbaren spähend, die ganz nahe und doch unüberwindlich fern durch ein Nichts getrennt sind von den haschenden Pfoten. Es faucht hinauf, Siam faucht hinunter — sieben rosa Mäulchen öffnen sich gegeneinander — aber sie verstehen eines des andern Sprache nicht, nur ein Gemeinsames besteht: die Fische. Sie schwimmen nebenbei im Aquarium, harmlos gesichert, die schönen goldenen Schwanzflossen schwingend. Und alle sieben können sie nicht erreichen. Hui — geht ein Bote ab zum sprudelnden Wasser — aber abgeschlagen ist der Angriff durch das glatte Glas. Erneutes Aufreißen der Mäulchen, heißt es auf Wiedersehn oder heißt es Lumpenpack? — Ach, könnte ich doch das Kraut finden, das die Gabe verleiht, die Tiersprache zu beherrschen! Dann würde ich mir von ihnen erzählen lassen, tagelang und jahrelang und würde lernen, den Feind zu wittern und den Freund zu erkennen. Ich würde lernen, gut und schön und einfach mein Leben zu leben, nur bedacht auf einen fetten Bissen und einen Platz an der Sonne.

BÜCHER QUERSCHNITT

KARL VON HOLTEI, Christian Lammfell. Roman. 6. Auflage. — Verlag J. Heege, Schweidnitz.

So schwer zunächst die weitausspinnende Erzählungsart uns noch lesbar erscheint, so ist dieser Roman doch durchaus wert, daß man sich die Mühe nimmt, sich hineinzulesen. Das Weiterlesen kommt dann schon von selbst. *A. B.*

BENGT BERG, Mit den Zugvögeln nach Afrika. 7. Auflage. Verlag Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), Berlin.

Nach dem herrlichen Abu Markub-Film Bengt Bergs ist es ein wirklicher Genuß, seine verliebte und doch ganz unsentimentale Schilderung der afrikanischen Tierwelt nachzulesen, die an plastischer Eindringlichkeit durch keine noch so schneidige Jagdgeschichte zu überbieten ist. Bengt hat mit der Kamera gejagt und überzeugendere Trophäen nach Haus gebracht. *A. B.*

G. K. CHESTERTON, Ein Pfeil vom Himmel. Kriminalnovellen. Berlin, Verlag „Die Schmiede".

Der Sherlock Holmes dieser Geschichten — als Essays entzückend, als Detektivnovellen überspitzt — ist ein katholischer Priester, Pater Brown. Darin liegt Sinn, Tendenz, tieferer Humor. Wahre Gläubigkeit, soll es besagen, ist mit hellster, erdsicherster, polizistischster Vernunftkraft identisch, hat mit den okkulten Verschwommenheiten, wie sie gerade der Unglaube liebt, nichts gemein. So blamiert denn der aus Gottesfurcht gezogene Rationalismus des Priesters jeweils die mystische Deutungssucht der andern. Das wird voll einer Ironie dargetan, die der Shawschen um soviel voraus ist, als sie nicht den Saft, sondern die Haut der Tatbestände bildet; und sie geht soweit, daß Seine Hochwürden der Detektiv die einzelnen Mordfälle nie verhindern kann, sondern sie immer nur post festum aufs Schlüssigste erklärt. Leider nur fehlt dem gläubigen Chesterton der Glaube an seine Kolportage. Das ist schade; von einem bestimmten Punkt der Geistreichheit angefangen nämlich, verliert man die Gabe, andern das Gruseln beizubringen. *-uh.*

Methode Trachtenberg. Lehrbuch der russischen Sprache. Verlag J. Trachtenberg, Berlin-Charlottenburg.

Ich lerne russisch. Schuld daran ist kein politisches, geistiges, privates Verlangen, sondern die zufällige Bekanntschaft mit diesem Lehrbuch. Es baut sich nämlich nicht grammatikalisch, sondern infantil auf, bombardiert den Leser sofort mit den neuen Sprachklängen und zerrt ihn, statt ihn die unübersichtlichen, gepflegten Wege einer Systematik entlang zu führen, mitten in den Urwald der zyrillischen Lettern. Do svidanje! *-uh.*

Eine neuartige Autokarte ist die B. Z.-Karte *Groß-Berlin Durchfahrten und Umfahrten.* Sie ist eine Sonderkarte der B. Z.-Karten, die jetzt auf 24 Blättern Nord-, Mittel- und Süddeutschland erfassen. Die B. Z.-Karte Groß-Berlin zeigt im Maßstab 1 : 42 500 das Gebiet von Wannsee bis Köpenick, von Falkenberg bis Tegel. Sie hebt die großen Autowege im Straßengewirr hervor und zeigt durch besonders deutliche Markierungen die Ausfallstraßen sowie die Verbindungen von einem Stadtteil zum andern. Die Durchfahrten durch Potsdam und Spandau sind auf besonderen Plänen dargestellt. Außerdem sind die wichtigsten Berliner Verkehrsvorschriften abgedruckt, soweit sie für Automobilisten und Motorradfahrer wesentlich sind. Die Karte bringt ferner einen großen Uebersichtsplan nebst Verzeichnis der Verkehrsstraßen erster und zweiter Ordnung, der Einbahnstraßen und der Plätze mit Kreisverkehr.

Die Luisenstadt. Ein Heimatbuch. Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Berlin-Leipzig.

Der Kern Berlins durch zahlreiche Aufsätze in seiner Entwicklung geschildert, wie aus dem winkligen Nest bürgerlicher Beschaulichkeit die von Schnellbahn und Auto durchsauste City entstanden ist. Diese radikale Umkrempelung Berlins im Verlauf von ein paar Jahrzehnten, die fast jede Spur früherer Zeit vernichtet hat, ist so gründlich erfolgt, daß es verdienstlich und zeitgemäß ist, dem Gewesenen in derartigen Werken eine Erinnerungsstätte zu schaffen. *Dr.*

KURT HELMRICH, Ponte Alle Grazie. Ernst Guenther Verlag, Stuttgart.

Erlebnis eines sanften Menschen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der letzten romantischen Zeit, deren Atmosphäre auflebt. Das Italien von damals und Alt-Wien ergeben reizvolle Schauplätze für eine kultivierte Erzählung, deren sorgfältige Sprache nur leider manchmal ins Gekünstelte abirrt. *Dr.*

BRUNOLD SPRINGER, Die genialen Syphilitiker. Verlag der neuen Generation.

Der Mut dieses erbarmungslosen Buches erschüttert. Ausführlicheren Biographien folgt ein Verzeichnis, das die größten Menschen aus fünf Jahrhunderten ohne Gnade in den großen Totentanz der Rettungslosen einreiht. Inbrünstig und von der Wichtigkeit seines Kampfes durchdrungen, zeigt Springer ein Spiegelbild der Zivilisation, dessen Strahlungen, das Herz zerschneidend, in das furchtbarste, von Kultur kaschierte Inferno hineinleuchten. *Dr.*

Blätter aus Prevorst. Herausgegeben von Hermann Hesse (Merkwürdige Geschichten und Menschen). S. Fischer Verlag, Berlin.

Die hier mitgeteilten Geschichten stammen alle aus einer Reihe von außerordentlich selten gewordenen Heften, welche Justinus Kerner von 1831 an unter diesem Titel herausgegeben hat. Der Herausgeber hat den Glauben der Spiritisten in keiner Fassung angenommen, er will jedoch zeigen, daß die okkulten Phänomene zu Kerners Zeiten reiner und tiefer angeschaut wurden als heute. *Dr.*

Tusculum-Schriften. Verlag Ernst Heimerau, München.

Eine ganz einzigartige Sammlung geschmackvoller kleiner Bändchen, die in ihrer Kürze ein anschaulicheres Bild der Antike geben, als es mancher dicke Wälzer vermag. Jedes der Themen interessiert und ermöglicht Parallelen zur heutigen Zeit, wodurch die Lektüre leicht und angenehm wird. Es wird über Gaukler im Altertum erzählt, über antike Frauen und Künstler, über die Mode der Antike, über Freundschaft und Knabenliebe. Sogar die antike Küche ist behandelt. Einzelne der Bändchen sind kleine Meisterwerke und Musterbeispiele für die Möglichkeit, dem gehetzten Leser von heute wissenschaftlich und kulturhistorisch Wertvolles in einer ihm angenehmen Form zu bieten. *Dr.*

DESIDER KOSZTOLANYI, Der blutige Dichter. Aus dem Ungarischen übersetzt von Stefan J. Klein. Die deutsche Ausgabe eingeleitet von Th. Mann. Iris-Verlag, Frankfurt a. M.

Historischer Roman, beides Belastungsmomente für Lesestoff, der geeignet sein soll, den heutigen Menschen zu fesseln, und doch ein Buch, das kaum einer, der es zu lesen angefangen hat, zumachen wird, bevor ihn der Autor mit dem letzten Wort entläßt. Die Gestalt Neros wird in einem fast szenisch-plastischen Milieu psychologisch wie physiologisch lebendig. Der dramatische Moment ist in der Darstellung dem epischen durchaus gleich stark, der Stil knapp und gegenständlich, und die Tragik dieses besonderen Schicksals mit all seinen Begleitumständen wächst überzeugend und erschütternd bis zur Katastrophe. Die Uebersetzung ist ausgezeichnet. *B. Sch.*

Dantes Göttliche Komödie mit Bildern von Gustav Doré, übersetzt von Philalethes, erläutert von Edmund Kauer. Verlag Th. Knaur Nachf., Berlin.

Wenn man diese Neuausgabe auch nicht der Philalethesschen Uebersetzung wegen sich anschaffen wird, so hat sie doch neben den Reizen des sehr angenehmen Druckes, des handlichen Formats und der würdigen Ausstattung den ausschlaggebenden Vorzug der ebenso gründlichen wie sachlich ausgesprochenen Anmerkungen von Kauer, die im Anhang den Sinn jedes Gesangs erschließen und mit dem ausführlichen Namen- und Ortsregister die Ausgabe zu einem äußerst sympathischen Studien- und Nachschlagewerk machen. *B. Sch.*

BEEBE, Galapagos. Das Ende der Welt. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Der Galapagos-Archipel liegt 950 Kilometer von Equador entfernt am Aequator im Stillen Ozean. Dorthin wurde 1923 eine Expedition ausgeschickt, deren wissenschaftlicher Leiter über Galapagos ganz herrlich zu berichten weiß. Mit den prachtvollen Photos und bunten Tierbildern ist so eine der schönsten Reisebeschreibungen entstanden, besonders schön durch die Tierschilderungen und vor allem interessant durch das Kapitel „Die Galapagosinseln in der Geschichte". *A. B.*

HERM. MUTHESIUS, Landhaus und Garten. F. Bruckmann A. G., München.

Diese Bildbeispiele neuzeitlicher Landhäuser mit den vortrefflich aufklärenden Grundrissen und Abbildungen von Innenräumen und Gärten sind für die bei uns doch eigentlich erst im Anfang stehende Landhauskultur von grundlegender Wichtigkeit. Der Text ist ausgezeichnet, vor allem, weil ein Kenner wie Muthesius das Ausland zum Vergleich heranziehen kann, um auf den eigentlichen Zweck immer wieder zu verweisen, der kein Luxus- sondern ein Zivilisationsbedürfnis befriedigen will. *A. B.*

Die Geschwister Brentano. Herausgegeben von Herbert Levin-Derwein (Merkwürdige Geschichten und Menschen). S. Fischer Verlag, Berlin.

Das geistige und seelische Leben der deutschen Romantik wird durch dieses Bild einer ihrer maßgebendsten Familien gezeigt. Die Brentanos, Clemens, Christian und Bettina und ihr Kreis werden in einer umfassenden Aneinanderreihung von Briefen und Tagebuchblättern aus der Zeit zu neuem Leben erweckt und erschließen ein Bild der Idylle, das trotz der kurzen seither abgelaufenen Zeit oft nur mehr sagenhaft herüberklingt. *Dr.*

Griebens Reiseführer. Grieben Verlag Berlin. Berlin, Wien, Prag, Dalmatien.

Es gibt keinen besseren Maßstab für den Wert von Reiseführern, als das Nachlesen der Daten über eine Stadt, die man selbst genau kennt. Der Führer durch Berlin und Umgebung bietet dem alteingesessenen Berliner soviel Ueberraschendes und Wissenswertes in praktischer Anordnung und sachlicher Form, daß man schon daraus den Wert für den Stadtfremden ermessen kann. So verhält es sich auch mit den anderen Bänden der Sammlung, die sich namentlich durch ihr Schritthalten mit dem Vorwärtsgehen der Zeit auszeichnen. *Dr.*

JAROSLAW HASEK, Von Scheidungen und anderen tröstlichen Dingen. Humoresken. — Uebertragen von Grete Reiner. — Verlag Adolf Synek, Prag.

Selbst wenn man von der elenden Uebersetzung absieht, sind diese Geschichten vom großen Dichter des ‚braven Soldaten Schweyk' doch nur zu genießen, wenn man sie als Vorübungen und Studien zum Schweyk liest. Dann wird man später Vollendetes hier im Embryonalzustand wiederfinden. *A. B.*

Veröffentlichungen des Kunstarchiv. Werkkunst-Verlag, Berlin.

In diesem Verlag ist eine Reihe von kleinen, ausgezeichneten, reich illustrierten Monographien erschienen, wie die für *Rudolf Levy* mit Beiträgen von Carl Scheffler, Hans Siemsen und von ihm selbst, für *Maurice de Vlaminck* mit Beiträgen von Daniel Henry, Tériade und Gedichten des Malers, über die *Bronzen von Edgar Degas* mit Aufsätzen von Curt Glaser und Wilhelm Hausenstein, für *T'ang-Skulpturen und chinesische Holzschnitte,* die Walter Bondy herausgab, für *Südsee-Skulpturen* (Slg. Flechtheim), die Einstein katalogisierte, für *Dix, Mopp, Schmidt-Rottluf* und viele andere. — Am beachtenswertesten sind die beiden Bildhauer-Monographien, die für *Ernesto de Fiori* und die der *Renée Sintenis,* die beide den Oeuvre-Katalog und sehr viele schöne Abbildungen der Skulpturen und Zeichnungen bringen. Die Fiori-Monographie bringt Beiträge von Alten, Bernhard Guillemin, Emil Szittya und H. von Wedderkop. Für Renée Sintenis schreiben Moritz Heimann, Marie Laurencin, Julius Meier-Graefe, Joachim Ringelnatz, Hans Siemsen und Philippe Soupault. Des letzteren Worte dienen als Vorwort für die Sintenis-Ausstellung, die in Bälde in der Galérie Barbazanges in Paris stattfindet. *Sz.*

August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe. Herausgegeben von Josef Körner und Ernst Wieneke. Insel-Verlag, Leipzig.

Es ist schon ein ganz besonderes Verdienst des Insel-Verlages, daß er sich solcher besonderen Dokumente deutschen Geisteslebens annimmt, wie es diese Briefwechsel sind. — Nach dem frühen Tode Wienekes hat Körner die umfangreiche Arbeit zu gutem Ende geführt, nachdem er die Beziehungen der Briefschreiber schon 1924 in einem eigenen Werk kritisch dargestellt hatte. Unvergleichlich lebendig, ohne den philologischen Apparat zu verachten, aber sind allein die Briefe selbst, und wenn man auch über manches hinwegliest, der großartige Schwung der großen Epoche ist mitreißend wie vor hundert Jahren. *A B.*

D. NEUMANN-NEURODE, Kindersport. Quelle & Meyer, Leipzig.

Der bekannte Schöpfer methodischer Säuglingsgymnastik gibt hier eine Fülle von Turnübungen für das Kindesalter von 1—6 Jahren an; jede Uebung ist durch eine anschauliche photographische Wiedergabe illustriert. Voran geht eine kurze, aber beachtenswerte allgemeine Einleitung und eine Beschreibung des eigens für das Kinderturnen konstruierten „Wolmrecks". *D.*

Dr. ERICH KLOSE, Die Seele des Kindes. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart.

Die kleine Broschüre gibt auf knappem Raum ein reichliches Material zum Verständnis der geistigen Entwicklung des Kindes. Besonderen Raum nimmt die Behandlung der sprachlichen und zeichnerischen Entwicklung des Kindes ein; die beigebrachten zahlreichen Beispiele wirken überzeugend und instruktiv. Die Abschnitte über Spiel, Phantasie, kindliche Lüge und Scheinlüge werden vielen Eltern und Erziehern manches Neue zu sagen haben und sie manches vermeintlich Bekannte verstehen lehren. *D.*

SCHUBART, Dokumente seines Lebens. Herausgegeben von Hermann Hesse und Karl Isenberg. S. Fischer Verlag, Berlin.

Der Verlag S. Fischer gibt eine von Hermann Hesse besorgte kleine Bibliothek „Merkwürdige Menschen und Schicksale" heraus. Die Dokumente über und von dem verflatternden Genie Schubart geben das Bild einer „strahlenden kindlichen und zugleich gefährlichen Persönlichkeit", deren Extravaganz und hinreißende Wärme den Leser von der ersten bis zur letzten Seite bannt. *Dr.*

HANS JANNOWITZ, Jazz Verlag Die Schmiede, Berlin.

In dem Erlebnis von fünf Jazzband-Boys soll ein Bild der Epoche gegeben werden. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Autor ein guter Tänzer ist, sonst hätten sich Rhythmus und Tempo des Jazz eindringlicher auf seinen Roman übertragen. Trotzdem gelingt es ihm, ein amüsantes Bild unserer Tage zu geben.

Dr.

HENRI DE REGNIER, „Fürstengunst" und „Die zwiefache Liebe des Herrn von Calandot", Brunsverlag, Minden.

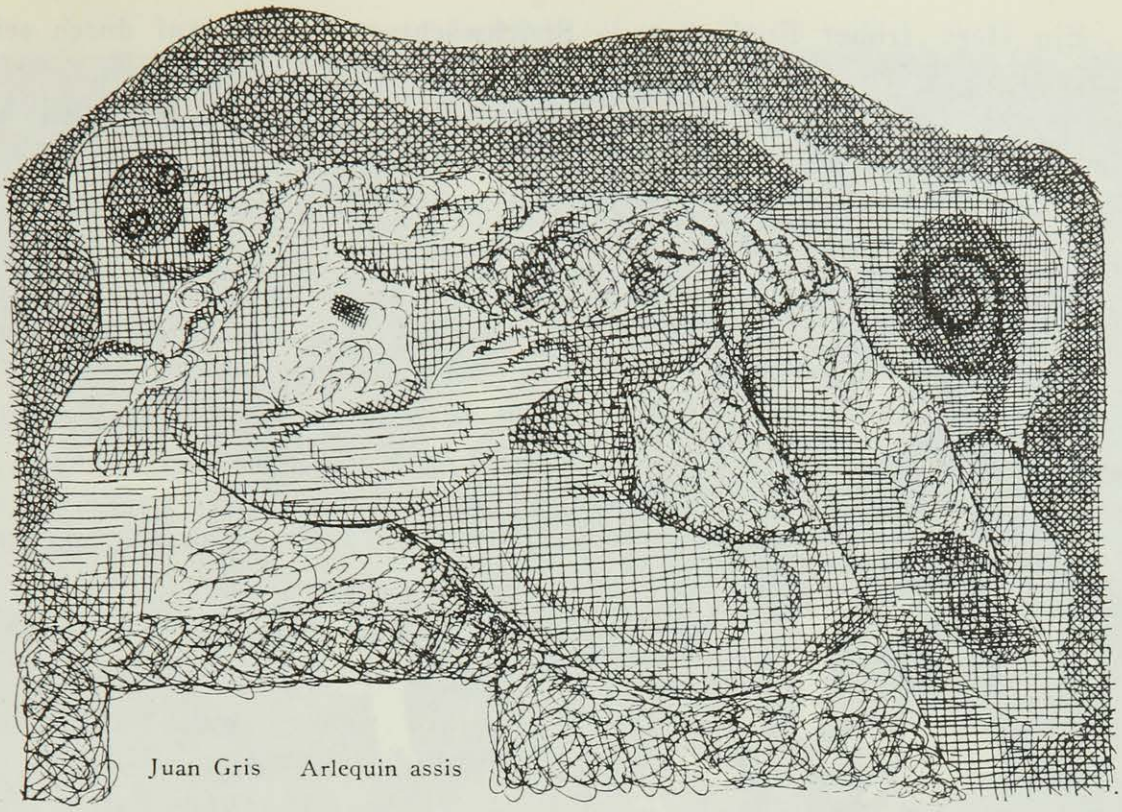
Der Brunsverlag hat einmal für die deutsche Literatur eine Mission erfüllt, indem er das Gesamtwerk von Baudelaire in guter Uebersetzung vermittelte. Aber wie alle nur auf Vornehmheit aufgebauten Verlage, hatte der Brunsverlag den Fehler der Einseitigkeit: er blieb im französischen Symbolismus stecken. Die zwei Romane von Regnier sind für Deutschland um 30 Jahre zu spät gekommen. Die Romane wirken wie eine Lektüre für altmodisch gebliebene, feine alte Fräuleins der Normandie. *Emsci.*

HERMANN STEPHANI, Grundfragen des Musikhörens. Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Das Grundproblem dieses Buches läßt sich auf die Formel bringen: Musikhören bedeutet aktives Mutschaffen. Stephani geht aus von dem Zeitalter der Klassik mit seinem Genießen erdenwüchsigen Klanglebens und kommt über die Polyphonie Bachs zur modernen Polytonalität. So wie wir in unserem übrigen Erleben die Umwelt umschaffen, hören wir zunächst mit dem Willen, erst dann mit dem Ohr. Deshalb sind wir imstande, die Einzelklänge im Sinne ihres musikalischen Zusammenhangs bis zu kleinen Bruchteilen eines Ganztons umzuwerten. Relativität unseres inneren Gehörs wird im Zeitalter der Relativität ausgesprochen und nachgewiesen. Dieses Buch deutet in die Zukunft. *B. B.*

Neue Novellenbücher aus dem Propyläen-Verlag.

Die Reihe der kleinen „Propyläen-Bücher" wird mit fünf Bänden wieder aufgenommen, die wesentliche Gaben junger Dichtung umfassen. *Leonhard Franks* Erzählung „Karl und Anna" schildert den Kriegsgefangenen, dem aus der maßlosen Sehnsucht das Bild einer Frau aufsteigt, so daß er sie erschleichen und besitzen muß — seltsamer Kameradschaftsdiebstahl, gerechtfertigt durch die einfache Größe seiner Liebe. Unvergeßlich ist die Frauengestalt, die sich von dem Hintergrunde des Arbeiterhauses abhebt. *Carl Zuckmayer* schreibt von Tieren, von Wachstum, auch die Menschen seiner Geschichten führen im wesentlichen ein athmosphärisches Dasein. Farbe und Puls des animalischen Lebens schaffen den vielfältigen Begebenheiten eine eigenartig erregende und anziehende Wirkung. *Hertha von Gebhardt,* ein neuer Name, wird sich mit den zwei Novellen des Bandes „Das singende Knöchlein" rasch einprägen. Eine nicht gewöhnliche Gestaltungskraft bringt den kühnen Stoff, die scharf gesehenen Gestalten aus dem Umkreis einer Wiener Kartenschlägerin wie das Wesen einer Künstlersfrau nahe. *Willi Seidel* liefert eine sehr witzige Typenschilderung aus München mit spiritistischem Beiwerk „Alarm im Jenseits". Schließlich sind die sieben Novellen von *Heinrich Mann,* unter dem Gesichtspunkt und Titel „Abrechnungen" zusammengefaßt, wieder sehr schön zu lesen.



Juan Gris Arlequin assis

MARGINALIEN

Davis-Cup: Tennismatch Landmann—Kleinschroth (Heini) (Deutschland): Raymond—Condon (Südafrika).

Szene: erste Reihe, Korbsessel, Dialog zwischen zwei deutschen Spielerinnen.

„5 : 2 für Deutschland."

„Jetzt müssen sie es machen!"

„Match ball!"

„Der Heini muß mehr ans Netz, flüster' es ihm zu!"

„Um Gottes willen nicht, das macht ihn nervös."

„Südafrika holt auf, 5 : 3."

„Siehst du, jetzt fangen die an! Immer so!"

(Südafrika schlägt out): „Ich danke dir, mein Süßer! 5 : 4."

„Laufen kann der Landmann!"

„Immer in die Mitte, wunderbar! Das sind die schwersten!"

„Ne, ne, Heinichen —"

„Ei schade!"

„Sie dürfen dem Condon nichts zuwerfen, ich würde dem Condon nie etwas zuwerfen, nie machen die 'nen *Doppelfehler!*"

„Das gibt's nicht in Südafrika. Das wissen die gar nicht, was 'n Doppelfehler ist."

„Dem Landmann gelingt *nichts mehr.*"

Ein Herr, früher Engländer — Strichwächter —, fällt auf durch seine großartige Verschlafenheit und zugleich eminente Wachsamkeit, mit der er wie ein bissiger Köter auf die Außenlinie bohrt, die er zu bewachen hat. Kaum ist ein Ball drüber, bellt er auch schon: „aus!“

„Der Landmann wird nicht noch mal aufgestellt.“

Kleinschroth smasht einen Ball.

(Entzückt): „Sieh mal, den Heini, sieh mal das kleine Kerlchen, wenn der smasht, ist der Ball tot, Landmann tötet nicht!“

Rudolf Grossmann Tilden

(Kalt): „Der Landmann kann ja nicht gewinnen, der läßt sich ja von Kozeluh nichts sagen. Kaes (Trainer des Blau-Weiß-Clubs) hat auch gesagt:

‚Der kann nich gewinne, der läßt sich ja nicht von mir masseere.‘“

„Ei wei, ei wei, warum denn nicht die einfachsten Bälle?!“

„Bravo, Heinichen, ach Heinichen, mach 'nen Satz, *ganz* allein einen, ganz allein!“

„Aber Landmännchen!“

„Ach was, ist kein Landmännchen!“

„Aber Heinichen, Spitzmäuschen, das war ja schlimm, das hat er verkorkst!, ist aus, ganz aus!“

„Out!“

„Ich danke dir Raymond! Aber der Kerl besteht nur aus Energie und Gehirn! Einstand, deuce!“

„Ach, ist das entsetzlich, jetzt führen die schon wieder mit einem Punkt!“

„Ist doch!“ (Wütend): „Der Landmann tötet den Ball nicht — geht weiter, der hat auch keinen Schnitt, der cuttet nicht.“

„Sage ich doch immer; er blüht nicht!“

„Aber Heini blüht.“

„Ob der blüht!“

„Weit drüber raus! Der hätte mich beinah ins Gesicht geschlagen.“

„Dein Hut ist aber auch zu groß.“

„Können sie nicht mal 5 : 3 machen, die Affen?!“

„(Zu Raymond) Süßer, mach doch mal 'nen Doppelfehler!“

„Kennen die gar nicht, unbekannt in Südafrika.“

Photo E. Bieber

Chamberlin und Levine: „Immer noch unterschreiben?“

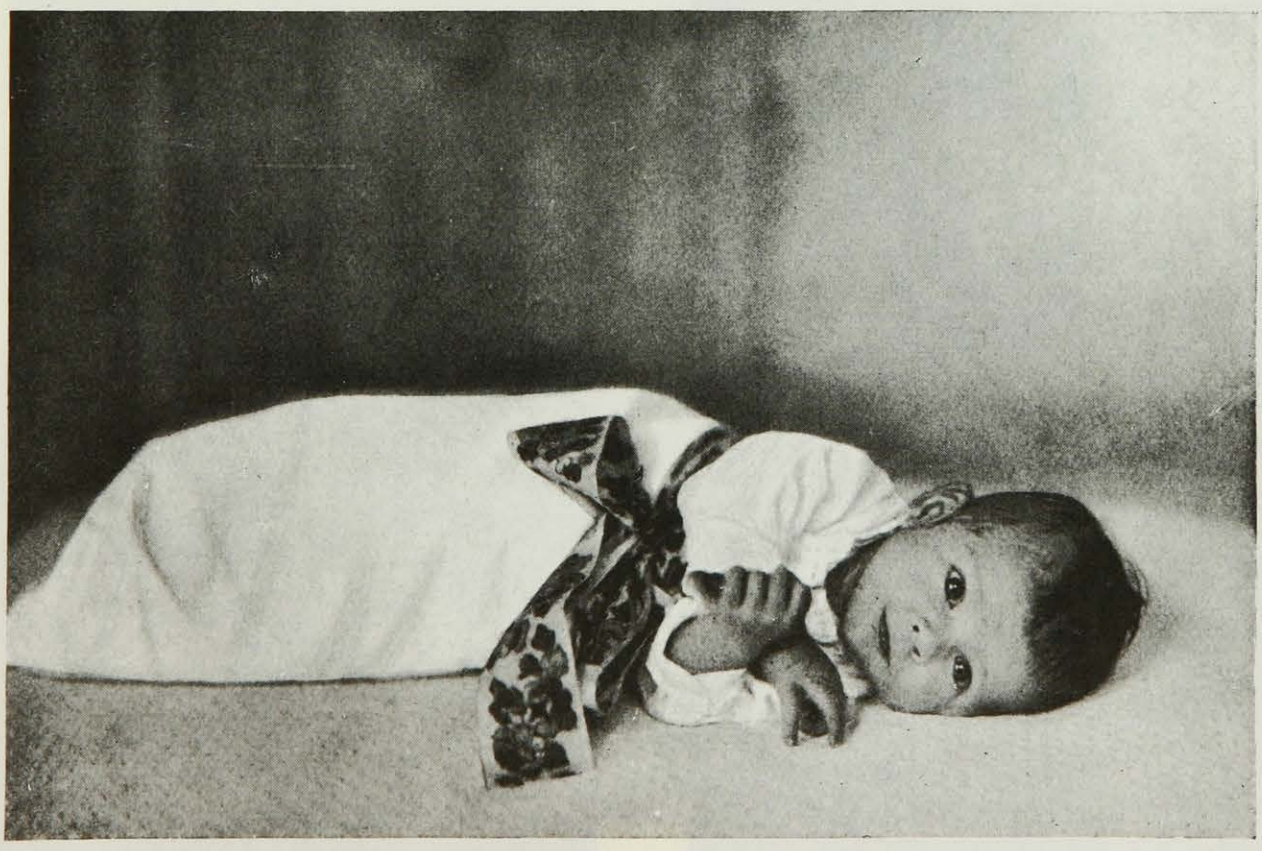
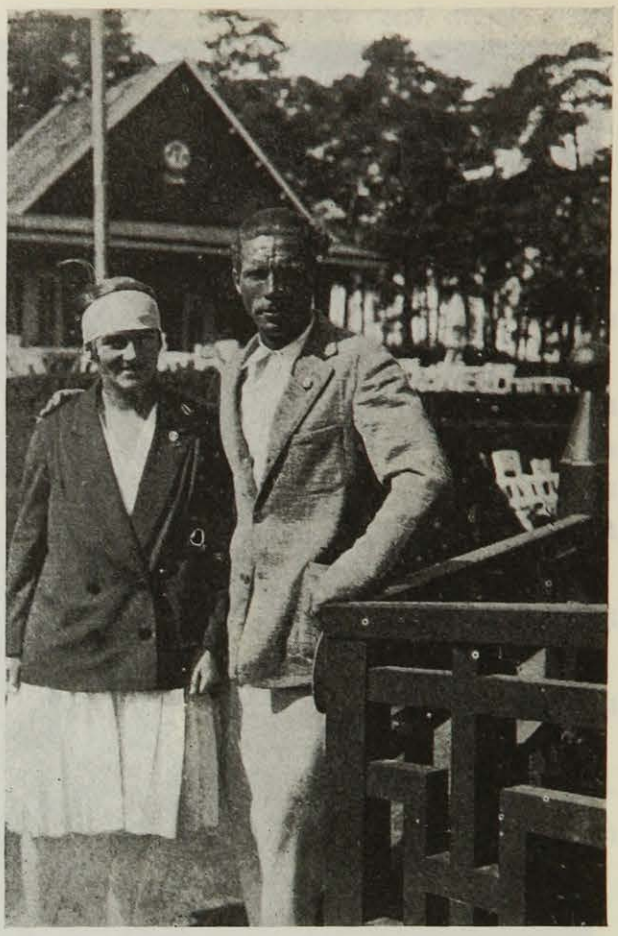


Photo Suse Byk

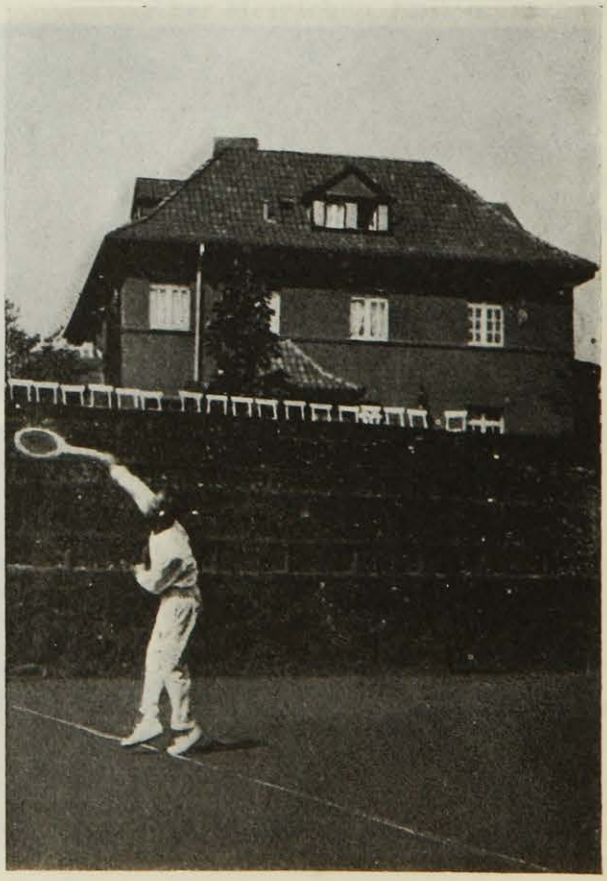
Der Erstgeborene von Frau Baronin Schey (Else Eckersberg)

Jan Kozeluh



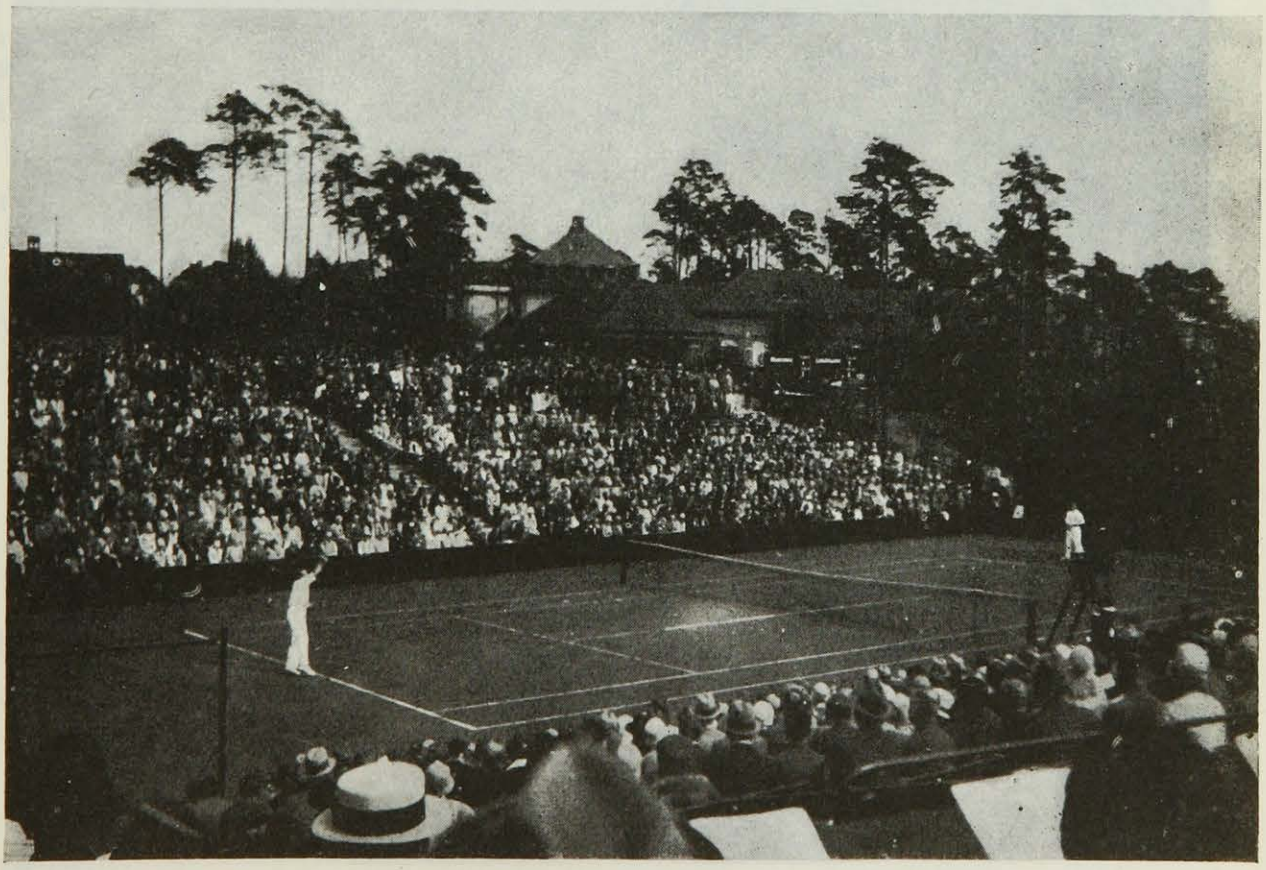
Irma Kallmayer und Jan Kozeluh

Tilden und Froitzheim



Tilden's Back

Kronprinz und Kronprinzessin



Rot-Weiß

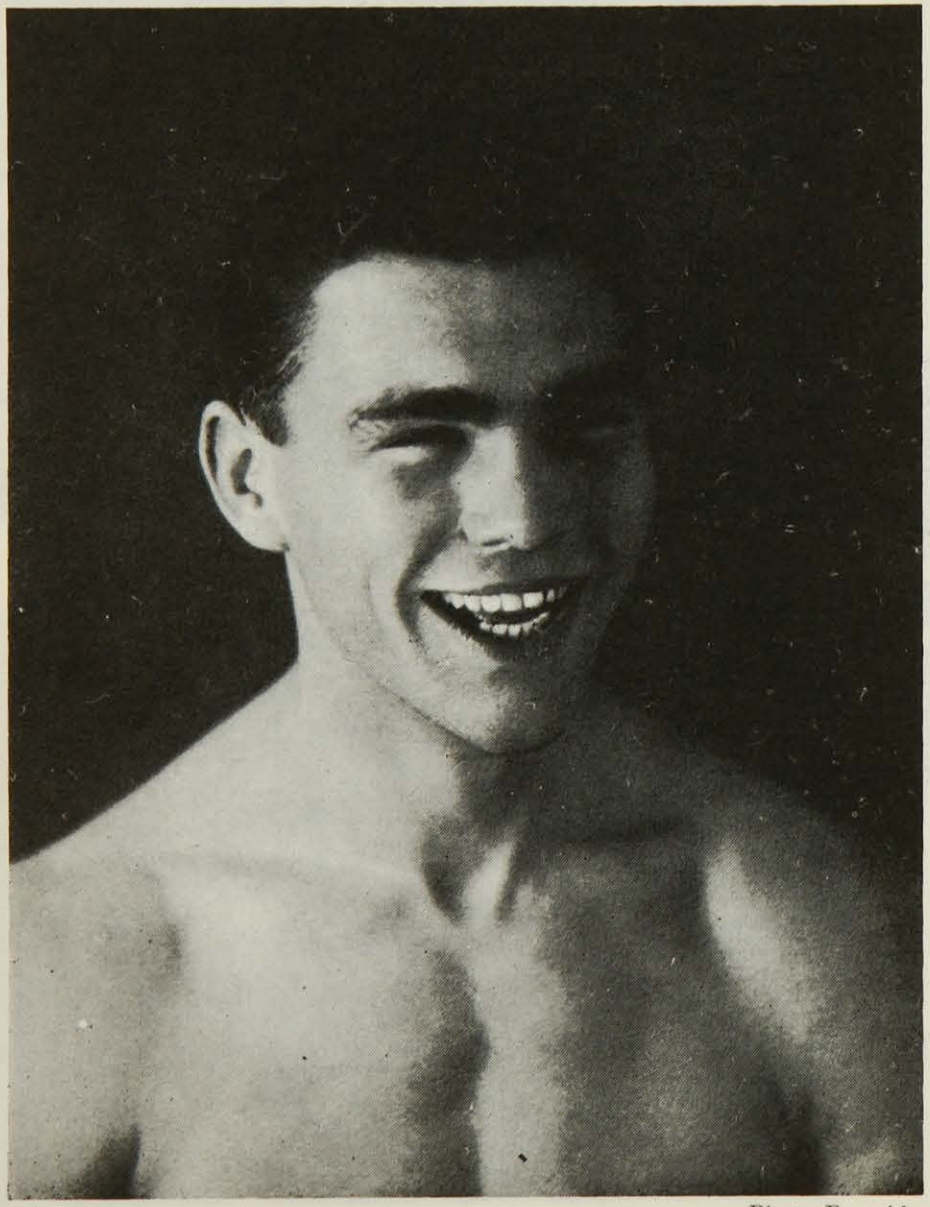


Photo Perschke

Der Boxer Max Schmeling, der erste deutsche Europameister

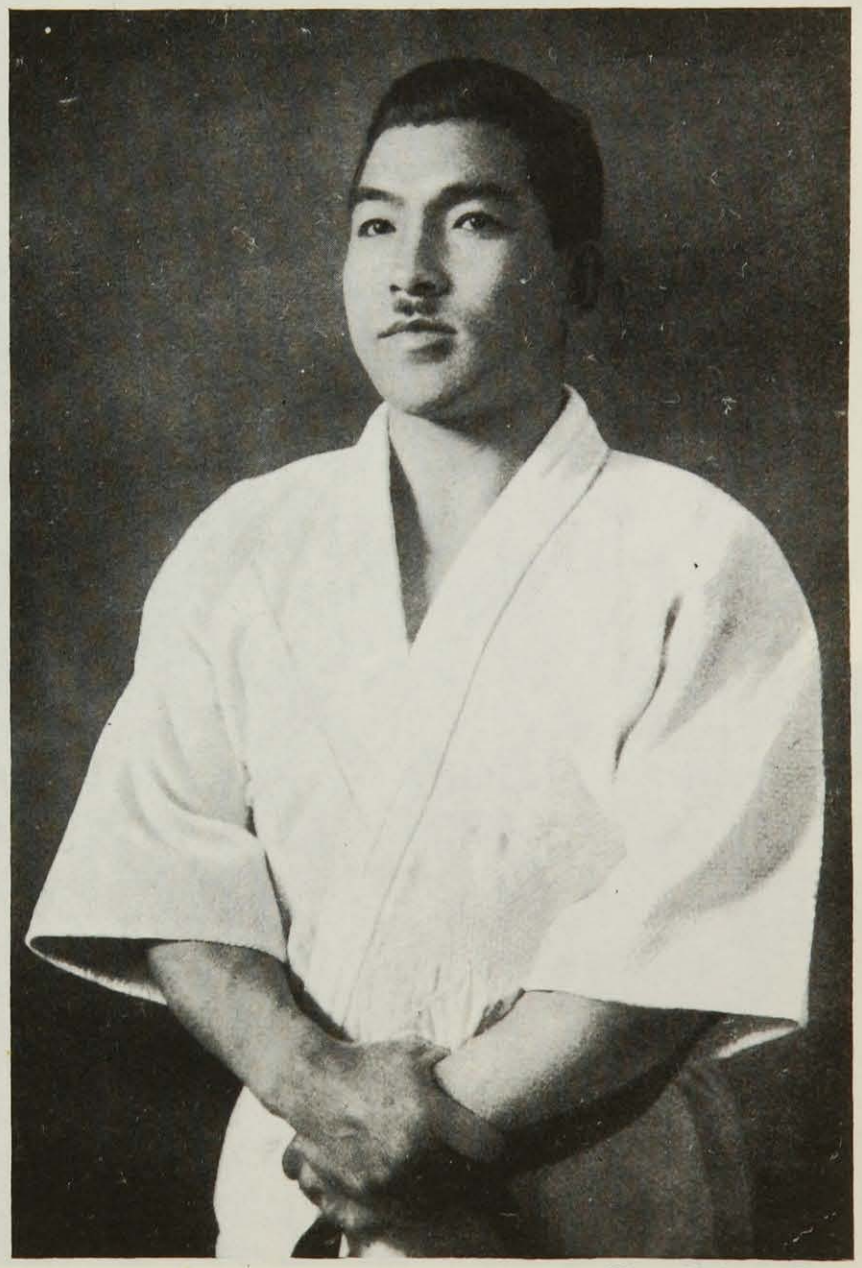


Photo Kuipers, Paris

Der Judomeister 6. Grades, Prof. Aida aus Tokio

„Aber Landmann, in den Ball *hinein*gehen, hobbi, hobbi, — hinein, h—i—n—ei—n!! Wie oft hat der Kozeluh das gesagt!"

„Der Landmann geht nie auf den Ball los, läßt ihn rankommen, aber laufen kann er! Gott, der Unglücksmensch! Jetzt muß er den wieder einholen! Kinder, es ist ein Trauerspiel! Es ist vom Schicksal bestimmt."

„Was heißt Schicksal! Die sind einfach besser. Die sind besser eingespielt als Tilden-Hunter. — Nie geschlagen, und wie der richtig voliert! Wie die Boumann! Geht sie vor?"

„Wenn sie kann. Hält das Racket wie'n Mann."

„40 : 15."

„Uff, das war der entscheidende Ball, das war die Chance, jetzt ist sie vorbei."

„Das fünftemal Einstand, ich kann nicht mehr."

„Das sechstemal Einstand, Kinder, es ist nicht wahr."

„Das war die letzte Chance! Jetzt bloß nach Hause und zu Bett!"

„Grete, ich guck nicht mehr hin, ich guck auf deine Schuhe! Fabelhaft mit den schwarzen Punkten auf dem Weiß."

Kleinschroth schlägt schwierigen Ball, den Raymond verfehlt.

„Bravo, Heini, Donnerwetter, ist ja 'n Raffineßchen, der Heini!"

„Märchenhaft."

„Vorbei, die können es nicht! Ist 'ne Nervenfrage. Der Landmann hat den besten Trainer der Welt und will nicht lernen."

„Heini, Heini! Aber Spitzmäuschen! Ist zu klein für den hohen Ball, kann nicht mehr wachsen."

„Ich kann nicht mehr hinsehen, ich werde immer elender."

„Der erste Doppelfehler bei den Südafrikanern, der erste!! Das sind ja richtige Menschen!"

„Paß auf, 11 : 9 gewinnen die Deutschen, ich habe prophetischen Blick."

„Verflucht, hat der 'n Dusel, der kleine Raymond!" — „Weil sie keine Nerven haben. Nur Leute ohne Nerven haben Dusel."

„Süßer Condon, mach 'nen Doppelfehler, süßer Afrikaner!"

Drei Match. „Pause"?

„Ausgeschlossen, niemals bei Doppel! Weiter."

„Weißt du, warum die sonen Dusel haben?"

„Weil das Glückshundchen da seitwärts am Netz sitzt und dran riecht."

„5 : 1 für die Südafrikaner. Jetzt kommt's drauf an, wenn die's jetzt nicht kriegen, hat's *geklingelt!*"

„Können nicht mehr, erschossen."

„Paß auf, der Heini macht den Punkt, ich riech's."

„Du riechst verkehrt."

„Ach, du meine Güte! Kinder, ist das ein Elend! Zum Weinen, ich geh zu Bett.

Le Français tel qu'on le parle à Berlin .....

Madame,

Je vais vous faire un propos : nous irons dans un local où il y a beaucoup de « cocottes ».

A moins que je ne vous emmène dans une société.

Excusez moi, les vocables me manquent pour vous parler. J'ai oublié tout mon Français. Et aussi la grammatic est si difficile!

Mais vraiment, je suis ravisé de vous.

Il faut vous dire que je ne suis pas enthousiastique de la Prussie. Je ne suis ni nationalistique ni chauviniste. Et je suis pour la société communistique et contre la société capitalistique qui développe le sentiment individualistique des enfants.

Je suis athéiste et je ne suis pas moralique.

En art, je suis naturalistique. Et, dans la vie, je ne suis ni animalesque, ni matérialistique, ni sadiste.

Et je n'ai pas « une philosophie » de snobiste.

Je trouve cela trop idiotique.

Tout cela n'est pas purement théorétique!

Et pas davantage protestantique!

Etes vous cocaïniste ou morphiniste?

Ah Madame! Je parle volontièrement avec vous de tous « ces problèmes » parce que vous êtes un homme objectiviste comme moi, et non subjectiviste.

Vous comprenez tous : vous êtes très « prudente » (intelligente).

Je vous gratule.

J'aimerais vous entretenir de mes affaires privates : j'ai eu beaucoup de difficultés financielles, mais, heureusement, j'ai un grand nombre de connections et Monsieur le professeur m'a fait des offerts : il veut travailler ensemble avec moi.

Ma femme était très fâchée que je travaille avec lui : elle m'a fait un grand spectacle!

Je voudrais bien aller me promener au pays (à la campagne) avec vous. J'ai écouté qu'il y a beaucoup des hommes qui font des sports : c'est un besoin physical.

Madame la Docteur X est morte. J'ai été faire une visite de tristesse à leur mari.

Connaissez-vous « le poète » B? Il travaille très sévère.

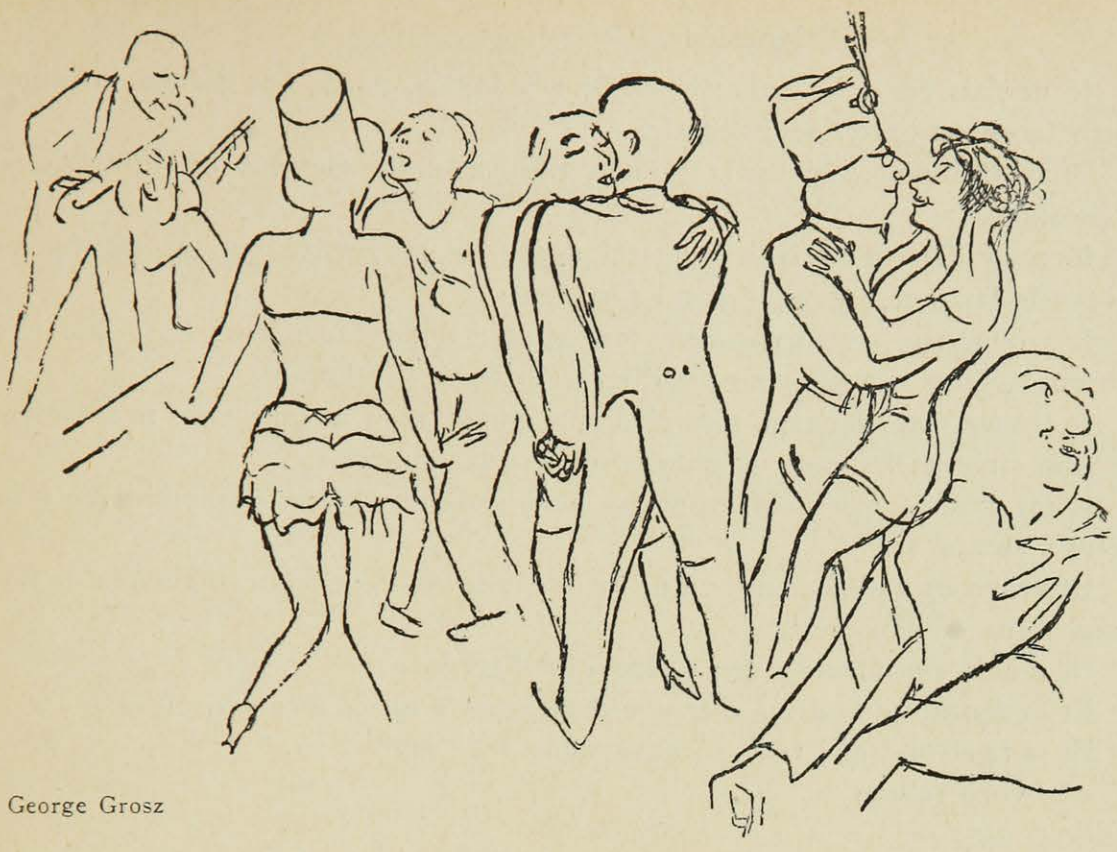
Je n'aime pas quand on travaille lourde; c'est ennuyant. J'aime quand on travaille léger.

« C'est ma philosophie »!

Connaissez-vous le criticien X? Il a beaucoup de plates de gramophone. Et des livres avec des dédications.

Il a une grande influence culturelle.

Je suis été chez lui. Mais il y avait si beaucoup de gens que je m'en suis allé.



George Grosz

Etes-vous m u s i c a l e ? C'est le p r i n c i p i e l.

J'attends c e q u'o n m'appelle, et j'irai voir si l'eau b o u i l l e.

Hier soir j'ai eu beaucoup de « chagrin » (désagréments), l'électricité ne marchait pas chez moi.

Mr. X est d r ô l a t i q u e. Me. X est s a n s c h a q u e qualité et s a n s c h a q u e beauté.

Néanmoins elle a une grande i n f l u e n c e é r o t i q u e.

Je suis heureux d'aller à l e r e s t a u r a n t.

J ' a i d u s o i f. Nous m a n g e r o n s d e s d é l i c a t e s s e s et u n e p l a t e de légumes.

Comment ç a g o û t e ? Ç a g o û t e b o n ?

Ah! l e s v o c a b l e s me manquent.

J'ai oublié t o u s.

Vous voulez t o u s entendre.

Vous allez b o n ?

A u m o m e n t tout va b o n.

Ah Madame! Ne riez pas! Ne me prenez pas comme e x p é r i m e n t e. C'est c r i m i n a l i s t e. Ne suis-je qu'un m a t é r i a l pour vos articles! Je n'aime pas vos moeurs j o u r n a l i s t i q u e s. Vous êtes s a n s c h a q u e indulgence! Je ne veux pas avoir u n e d i s p u t a t i o n avec vous, mais je dois vous dire que j e s u i s o f f e n d u.

Pourquoi ne faites-vous pas l a c o r r e c t u r e de mes fautes?

« Je vous salue.»

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Monsieur,

Je ne fais pas « la correcture » de vos fautes, parce que j'aime infiniment votre façon de parler le Français.

Vous introduisez dans la langue Française un élément de fantaisie qui m'enchante.

Mon oreille est arrivée à un tel degré de perversité que je trouve sans saveur le langage approuvé par l'Académie.

Je trouve que vous exprimez votre pensée d'une façon plus forte que je ne saurais le faire lorsque vous me dites : « c'est trop idiotique!»

Je trouve votre langage plus plastique que le mien lorsque vous m'entretenez du film « naturalistique » et de vos idées « moraliques ».

Il me semble que c'est beaucoup plus amusant d'être « animalesque » que d'être « animal ».

Et beaucoup moins ennuyeux de faire « une visite de tristesses » que de faire « une visite de condoléance ».

Et d'être « prudente » que d'être « intelligente ».

Et beaucoup plus drôle d'être « drôlatique » que d'être « drôle ».

Et si ravissant que vous soyez « ravisé » de moi!

« Je vous salue.»

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

A Berlin on discute « des problèmes ».

Chacun dit quelle est « sa philosophie ».

Certains d'entre eux sont très « différenciés ».

... C'est leur « complexe ».

A Berlin, ces Messieurs vont à des « conférences » de la même façon que ces messieurs, à Paris, vont à des dîners d'affaires.

L'atmosphère est très « érotique ».

« Je vous salue». *Jeanne Bailhache.*

Ich biete Ihnen Einheirat in: Speditionsgeschäft, Dame 24 Jahre; Möbel-Fabrik, Dame 25 Jahre; Restaurant, Dame 26 Jahre; Pensionat, Dame 26 Jahre; Hof (6 Pferde), Dame 28 Jahre; Herrengarderoben-Haus, Dame 30 Jahre; Spirituosen-Fabrik, Dame 28 Jahre; Modesalon, Dame 33 Jahre; Stellmacherei, Dame 34 Jahre; Tageszeitung, Dame 34 Jahre; Export-Geschäft, Dame 35 Jahre mit 150 000 M. Vermögen; Hotel, Dame 38 Jahre; Marschhof (9 Pferde), Dame 40 Jahre; Restaurant, Dame 45 Jahre; Drogerie, Dame 46 Jahre; Kaffeehaus, Dame 47 Jahre; Restaurant, Dame 48 Jahre; Hotel, Dame 48 Jahre; Hotel, Dame 49 Jahre; Dame mit 150 000 Mark Vermögen usw. Näheres durch Fritz Dunkler. Erstes und größtes Institut, Kurzestraße 123, Hochparterre. Sprechzeit 11—1, 5—8 Uhr.

(Hamburger Fremdenblatt.)

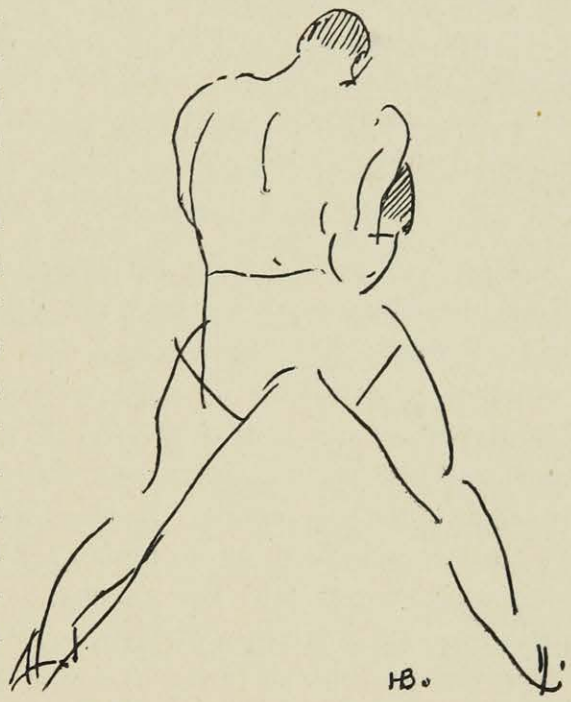
Unser diesjähriges Kind ist heute angekommen und heißt Paul Gert Dies melden hocherfreut Hans H. und Frau Maria, geb. W., Köln.

Judo-Weltmeister Prof. H. Aida.

Die „Times" schreibt: „Professor Aida ist unzweifelhaft der erfolgreichste Judoist der Welt, und kein Weißer kann ihm oder seinen Schülern länger als 30 Sekunden Widerstand leisten."

Prof. H. Aida selbst schreibt an Baronin Wöllwart Wesendonck: „Dear Baroness, Sie wünschen etwas über Judo und meinen Auftrag, Europa mit diesem, von Prof. Kano, dem Präsidenten von Kodokwan, begründeten System des *vervollkommneten Jiu-Jitsu* bekanntzumachen, zu hören.

Ich bin halb offiziell von Kodokwan als einziger Vertreter dieses Systems nach Europa geschickt worden. Mir sind für Judo sechs Grade verliehen worden, das heißt, man erklärt mich als einen „großen Champion". Aber eigentliche Champions gibt es ja bei uns in Japan, wo es keine Matches zur Feststellung der Meisterschaften im europäischen Sinne gibt, nicht. Wer fünf Grade und darüber hat, nimmt an den öffentlichen Turnieren nicht mehr teil; für die Inhaber von vier Graden und darunter finden Turniere sechs- bis achtmal jährlich statt. Japan hat für diese Dinge ein ganz anderes System als Europa. In Europa habe ich nirgends so große und bedeutende Schulen für Boxen, Ringen oder Fechten kennengelernt, wie unser Kodokwan es für Judo ist. Und unsere großen japanischen Champions sind ausnahmslos aus Kodokwan hervorgegangen und gehören ihm an. Sie üben fast täglich und studieren und trainieren an- und miteinander. Es gibt da keine geheime Vorbereitung zu Turnieren und keine Reklame. Es gibt eben Turniere im europäischen Sinne gar nicht, bei denen das Publikum entscheidet, wer besser und stärker ist. Während die europäischen Boxer und Ringer ihren Sport für Geld ausüben, studieren wir Japaner unseren Sport zu unserem eigenen Vergnügen und der Kunst wegen. Und ich bin sicher, daß, wer vier Grade in Judo erhalten hat, jeden europäischen Champion besiegen kann. Ich selbst habe, seitdem ich Japan verließ, keinen Gegner getroffen, der den Kampf mit mir hätte aufnehmen können; daher kann ich *nicht* von *„Weltmeisterschaft"* sprechen. Aber komische Leute haben mich so genannt. Richtiger wäre es vielleicht, mich (wie einige englische Zeitschriften) den erfolgreichsten Judo-Champion der Welt zu nennen. Das ist alles . . .



H. Bieling

Ihr ergebener

H. Aida.

Briefe an einen Zirkusdirektor.

Geehrter Herr Direktor. Dorch zu viele Schwierigkeiten, um mit die von Ihnen gekannte meine Braut, zu heiraten, muste ich alle Geschäfte aufgeben.

Jetzt bin ich in *Paris* mit neue Familie von mir — meine Frau und Schwegermutter, — vorhier Frl. und Fr. Knaak — und eine uns geburne Dochter von 2½ Monate.

Ich wollte Sie fragen, ob Sie mir helfen wollen, für Ihnen eine sehr gute Truppe, wie Sie es haben wollen, wieder ausstellen?

Wenn die Truppe in America war nicht ganz gut, war es nur wegen dem anderen Kolegen.

Er hat immer die Kolegen sein weise überzeugt.

Ich verbleibe mit Hochachtung Ihr ergebener *Hadj Brahim Ben Said.*

Herrn Direktor Hans Stosch-Sarrasani. Ich offeriere Ihnen meine Arbeit. Meine Frau Tscherkesen Voltige af Direktions Pferd. und gute Luftnumer Transformation gengenden am Haltz Lira und zum schlus Looping the Loop. Fille gipsche Kostume.

Und ich August fir gantzen abend Antres und Riprisen. Hage 1000 Mark per Monot. Tarif Fortrag ab Sofort frei.

Hochachtungsfoll *Jan und Anvisa Richter.*

Monsieur le Directeur du cirque Sarrasani. Monsieur, ayant lu dans la Noite que vous aviez besoin d'une femme pour prendre soin de la menagerie je veux vous offrir mes services. J'ai a Paris travaillé dans les parcs d'amusements et je suis sûre de vous satisfaire. Je ne demande rien prenez moi a l'essai tout ce qui peut m'arrivée de pire et d'être devoré et je suis bien certaine que cela ne m'arrivera pas. En deux mots je vous explique ma situation, je suis seule au monde. Je suis née a Jujny Republique Argentine, j'ai 33 ans. Je vais faire 34 au mois de Decembre. J'ai de la force et du courage, mais malheureusement pas de chance. J'ai deja couru un peu le monde, je parle lis ecris 3 langues differentes, Anglais, Francais et Portugais. J'ai dans l'idée que je pourrais vous être utile de rester toujours a la même place. Ça m'agace. On dirait que je suis née saltimbanque. Je dois vous aviser pour être franche car malgré qu'il en coûte un peu il faut dire la verité, que mon unique occupation pour le moment est de faire ce qu'on appelle vulgairement une fille de joie mais croyez bien que le nom n'est pas appoprié a la fonction, fille de larmes serait mieux. Enfin, Monsieur le Directeur, je me propose et vous avez de disposé, je n'ai de compte a rendre a personne car comme j'ai deja dis plus haut je suis seule au monde. Je suis plutôt grosse que maigre mais avec un bon regime je perds ce que j'ai de trop. J'ai lu dans le journal que vous etiez un homme très bon. Ça me donne le courage de vous adressez ces quelques lignes. De vive voix je pourrais vous donner tous les renseignements convenables. Je n'ai rien en fait de vetements ou d'argent mais je sais coudre moi-memê mes effets.

Esperant que vous voudrez bien me prendre en consideration agreez Monsieur mes meilleurs salutations. *Bertha Leonarrage,*

98, Rue Baura Aranjo, Rio de Janeiro.

Das Ekel von Capri.

Von *Paul Morgan*

Wer jemals in Capri war, kennt es. Es vergällt einem den Aufenthalt auf diesem herrlichen Fleck Erde. Es ist aufdringlicher als die blaue Grotte, deren überwältigender Anblick ohnehin durch die vielen „Ah!"-, „Oh!"-„Wonderful!"-Ausbrüche der Reisenden schon genügend beeinträchtigt wird. Das Ekel von Capri . . . einen Augenblick, Sie werden gleich d'raufkommen, was ich meine.

Man steigt ans Ufer und fährt nach dem oberen Teil der Insel. Der Fahrstuhl speit die Fremdlinge aller Herren Länder auf den Hafenplatz. Das Herz klopft ... das Auge weitet sich ... da: was ist das? Breitspurig, affektiert, aufdringlich bläht sich eine gewollt malerische Erscheinung vor dir; ein Kerl mit einem scheußlichen weißen Fußsack im Gesicht, neckisch bis zum Nabel dekolletiert, eine niederträchtig rote Mütze in penetranter Absichtlichkeit möglichst nonchalant aufgestülpt, eine lange Pfeife, wie sie sonst kein anderer Mensch auf der Welt raucht, im stets lächelnden Maul ... es ist „Pescatore Spadaro", die *„Type"* von Capri! Seit Jahrzehnten fallen alle Touristen auf ihn 'rein. Er stolziert wie ein Pfau umher, stellt sich in den Weg, blickt, malerisch an eine Balustrade gelehnt, gegen das Meer und schielt dabei listig nach den gezückten Kodaks. Das ist nämlich sein Beruf: *sich photographieren lassen!!* Jeder richtet das Objektiv auf ihn und schenkt ihm dann etwas, bevorzugten Dummköpfen gibt er auch sein Autogramm auf das Bild. Dafür hat er allerdings einen besonderen Tarif. In allen Schaufenstern Capris, in jeder Verkaufsbude ... überall dieser gräßliche Vollbart. In Oel, Aquarell und Pastell, auf Muscheln, Federhaltern, Aschbechern, Schachteln, Tintenfässern ... immer und immer wieder: „il pescatore"!! Kein Mann in ganz Italien geht so läppisch angezogen wie er, kein Italiener trägt eine so schreiende rote Mütze, keiner so ein Maskenballhemd und solche Theaterhosen. Er ist das personifizierte „Wie-sich-der-kleine-Moritz-Capri-vorstellt". Er tut nichts, arbeitet nichts, nichts, nichts ... den ganzen lieben Tag lungert er im Hafen herum, läßt sich photographieren und neppt ...

Meine Frau ist eine leidenschaftliche Kodak-Knipserin. Sie ärgerte sich grün und blau, denn jedesmal, wenn sie ein schönes Motiv gefunden hatte ... bums, da stand schon wieder mitten im Sucher: das Ekel! Sie wird immer tückischer. Hält den Apparat gegen den Bart ... er stellt sich siegesgewiß und kokett in Positur ... aber im letzten Moment dreht sie sich nach einer anderen Richtung. Tagelang macht sie das ... il pescatore beginnt sich zu ärgern. Ein stummer Kampf ist entbrannt, aus dem schließlich meine Frau als Siegerin hervorgeht. Er weicht ihr brummend aus, murmelt Flüche, wenn er sie von weitem kommen sieht. Als wir von Capri abfuhren, hatte sie vier Dutzend Aufnahmen gemacht und auf *keiner einzigen* war das Ekel von Capri zu sehen! Ha!! ...

*

Der Portier des Hotel Cocumella in Sorrent schrieb uns zum neuen Jahre eine Postkarte mit den besten Wünschen und der Frage, wann wir wiederkämen. Die Karte haben wir wütend weggeschleudert. Sie zeigte: das Ekel — —

Katzenausstellung. „Mein Name ist Mulli-Maus, ich bin der Liebling der Familie." — „Ich habe ein Ringelschwänzchen; mein Name ist Lumpenliesel."

Wäre die Ausstellung in einem Garten, so ständen allenthalben tönerne Zwerge und Glaszierkugeln. Hier ist jeder einzelne Käfig ein trautes Heim. Mit allerliebsten Blümchengardinen. Jedes Kätzchen hat sein klein Häuschen, es fehlt nicht an Glückspilzen und Schlummerrollen. — Der erfüllte Wunschtraum des Kleinbürgers. Die Katze das heilige Tier des Laubenkolonisten.

R. Szalit

Und eines Tages fällt das Licht der großen Welt in den Laden: *Erste Internationale Katzenausstellung.* Schnully sitzt in einem öffentlichen Saal. Ihm zu Häupten schweben aus Stukkaturträumen Putten. Die Herren vom Ehrenkomitee tragen Erkennungsmedaillen, die Damen vom Ausschuß verkaufen reizende Spiegelchen, Gummikätzlein und andere Sächelchen. Schnully ist mit einer Nummer versehen und katalogisiert, als sei er aus Terrakotta. Die Familie sitzt wechselweis auf dem Stuhl neben Schnully. Man hat ihm ein Bärchen und eine Kinderklapper mitgegeben, wie einem lieben Toten ins Grab. Auch kann man Handtasche und Kaffeeflasche zu Schnully hineinstellen; zur Bequemlichkeit trägt man Leisetreter. — Wieviel gibt es zu beantworten! Die Herrschaften können nicht genug fragen. Fünf Tage im Mittelpunkt der Großstadt, im Brennpunkt des Interesses. Es gilt, diese Tage festlich zu begehen.

Der Kunstwille des Kleinbürgers ruht nicht. Es ist nicht damit getan, daß er sein Katzenwerk in die Oeffentlichkeit setzt, im Interesse der Rassenforschung, der Ordnung halber, gleichsam („Eigener Import aus Siam. Eingetragen im Schutzbuch. X., Regierungsrat a. D.), — für den Kleinbürger fordert dieser Schritt in die Oeffentlichkeit ein Zeremoniell, wie jeder Akt von unirdischem Gehalt. Derselbe Stil, der die Babydecken mit Blümchen und Schleifchen benäht, der in die Grabsteine Medaillons mit gläsernen Vergißmeinnicht einläßt, schlingt hier papierne Heckenrosenranken durchs Gitter, taucht den ganzen Käfig in violette oder rosa Beleuchtung. Er schafft Namen, die, wie die Ausschmückung der Käfige, den Wunsch nach der großen, von Jupiterlampen erhellten Welt bezeugen. „Axel von der hohen Lilie", „Schöne Strandnixe", „Prinzessin Schöne von Siam".

Photo C. Moffat u. O. Wyndham

Zita Jungman als Romeo

Lord Tweetmouth, Earl of Sefton und Mr. Montague machen Witze

Photos Sport & General

Die Buchmacher

Hamburger Zimmerer auf der Wanderschaft

Berlin, Galerie Carl Nicolai

Hans von Marées, Die Rast am Waldesrand. 1863

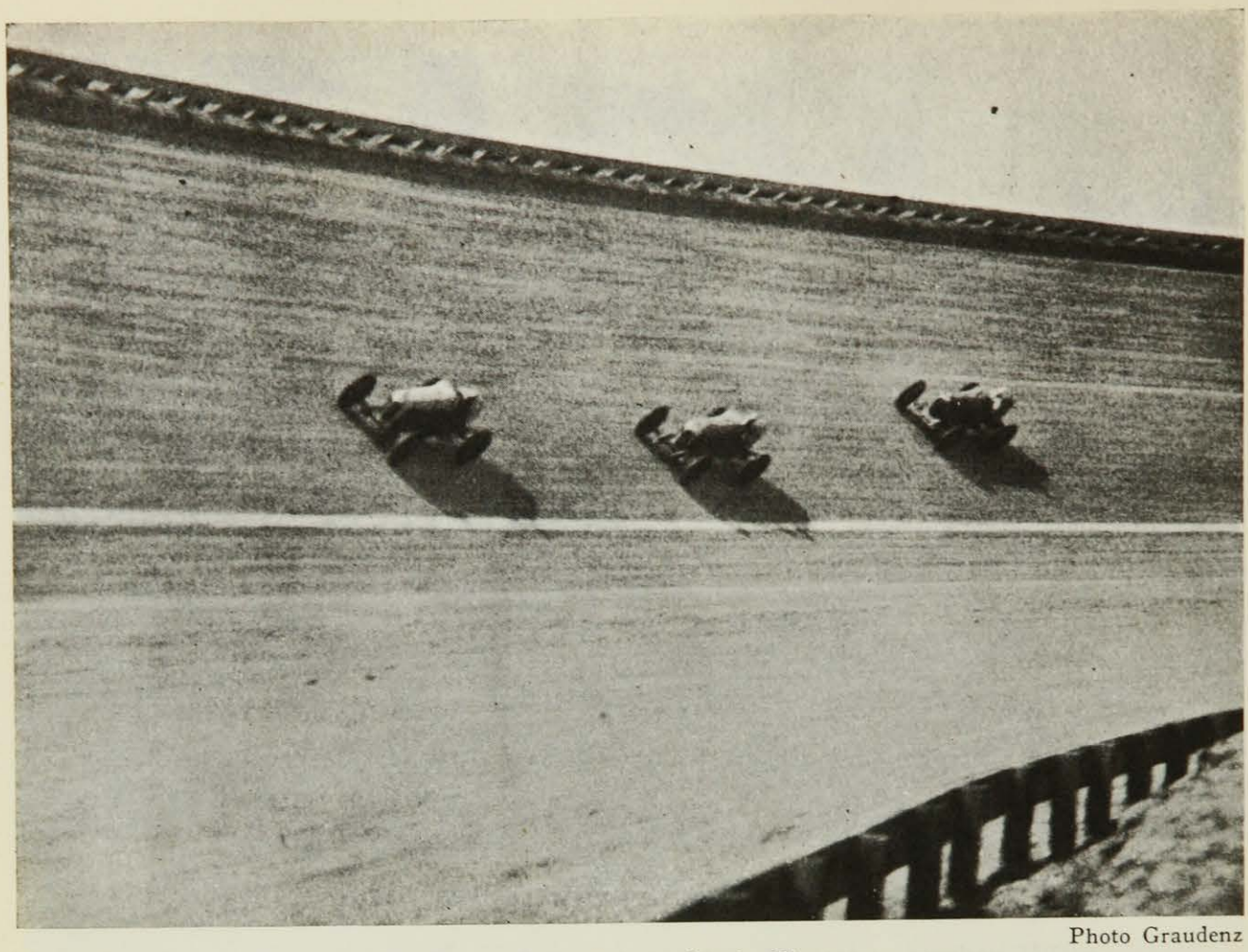


Photo Graudenz

Auto-Rennen in Atlantic City

Fox Photo

Strand-Yachten in Fahrt
Fashionable Ferienunterhaltung in den Seebädern Nord-Frankreichs

Diese Katzen sind nicht mittelmäßig. Sie sind ausgewählt vor vielen. Ihre Fähigkeiten übersteigen die anderer Katzen; der Besitzer, Urheber des Wunders, fühlt sich berufen, es zu verkünden: „Kommt auf den Pfiff seines Herrn und kann apportieren." — „Springt über den Stock, gibt Pfötchen, öffnet sich die Tür." — „Kann schön bitten und bringt einen Papierball, wenn er ihm geworfen wird." —

Einigen Katzenzüchtern ist es gelungen, die Natur zu regulieren. Katzen, dem heutigen Stand ihrer Rasse nach, andere Tiere mordend und essend, sind auf ihre paradiesische Beschaffenheit zurückgeführt, sanft und mit Pflanzlichem zufrieden. „Unser Goldkerl lebt mit Kanarienvögeln, Buchfink, Hänfling, Grasmücke und Rotkehlchen zusammen. Mit auszustellen ist aus anderen Gründen nicht möglich." —

Fünf Tage des Glanzes, fünf hohe Tage. Zuschauer aus allen Bereichen, Bilder und Aufsätze in allen Zeitungen. Am sechsten Tag werden die Heckenrosenzweige und Blümchengardinen abgenommen.

Und eine Woche später liegt Schnully in der Sofaecke hinter dem Laden. An der Wand hängt, unter Glas, ein Diplom, vom Preisrichterkollegium unterzeichnet. Und daneben, im Vergißmeinnichtrahmen, eine Photographie: Schnully, auf seidenem Kissen, in geschmücktem Käfig.

Marianne Kamnitzer-Marschak.

Testament. Der kürzlich verstorbene Advokat Charles Miller in Toronto (Canada) hat folgende Legate testamentarisch festgesetzt:

Dem Oberstaatsanwalt, einem erbitterten Feind jeder Wette, 40 Prozent der Anteile des Jockeiklubs in Toronto.

Einem Senator aus Toronto, der Vorkämpfer für die Trockenlegung Amerikas gewesen war, ein Paket Brauereiaktien.

Zu Testamentsvollstreckern ernannte er zwei Kollegen, die sich haßten wie die Pest.

Den Rest seines Vermögens vermachte er Miß Wanterton, die ihn zum glücklichsten Menschen gemacht hatte, weil sie vor 20 Jahren seine Hand zurückwies. *Canadian Reviews.*

Todkrank. Der berühmte Chirurg Lord Joseph Lister (1827—1912) wurde eines Nachts zu einem sehr reichen Mann gerufen. Der empfing den aus dem ersten Schlaf gerissenen Chirurgen mit vielen Seufzern und den Worten:

„Ach, Herr Doktor, mir geht es sehr schlimm, ich glaube, ich sterbe."

Lord Lister untersucht den Kranken und sagt schließlich unbarmherzig: „Haben Sie schon Ihr Testament gemacht?"

„Nein," erwiderte erbleichend der Patient, „Sie glauben also . . ."

„Wie heißt Ihr Notar?"

„M. X. Aber lieber Herr Doktor . . ."

„Lassen Sie ihn rufen."

„Aber ich bitte Sie, Herr Doktor, ich bin doch noch so jung!"

„Lassen Sie ihn rufen und auch Ihren Vater und Ihre beiden Söhne."

„Also muß ich sterben?"

„Nein, aber ich will nicht der einzige Dummkopf sein, den Sie heute nacht aus den Federn gejagt haben." *(Eingesandt von Draco.)*

Die neue Galerie Flechtheim in Berlin.

Der Umbau hat das früher aus wenigen dunklen Zimmern bestehende Lokal am Lützowufer erhellt und mehr als verdoppelt, und jetzt trägt es den Titel Galerie mit Recht. Das Galeriehafte gehört nun einmal zum Berliner Geschäft. Pariser Kunsthändler wie Vollard, der in der Rue Laffitte in einem einzigen Raum vom Umfang einer bescheidenen Epicerie mit zwei Küchenstühlen als Mobiliar und mit einer verwahrlosten Bonne als Personal seinen Handel trieb, einen Handel, der lange Zeit die ganze Produktion der Cézanne, Gauguin, Maillol und viele andere bedeutsame Werke unter die Leute, will sagen in alle Länder brachte, sind in Berlin undenkbar, und daraus ließen sich manche Schlüsse auf die psychologischen Unterschiede zwischen dem Berliner und dem Pariser Liebhaber gewinnen. Unter den großen deutschen Händlern bildete Flechtheim bisher eine Brücke zu der scheinbar voraussetzungslosen, in Wirklichkeit voraussetzungsreichen Pariser Art, und der Umbau des Architekten Mahlberg hat diese Nuance beibehalten. Kein Luxus, helle, angenehme Wandbekleidung, Seitenlicht. Das andere müssen die Bilder besorgen. Auch die Ausstellung, mit der soeben das neue Haus eingeweiht wurde, deutet nach Paris, und zwar nicht nur mit den Namen der Künstler. Flechtheim hat alle ihm erreichbaren Improvisationen Cézannes in Aquarell und Zeichnung zusammengestellt, über sechzig Blätter aus deutschem und französischem Besitz, und obwohl gerade aus Berlin einige von der Konkurrenz besetzte, besonders typische Aquarelle fehlen, genügt die Auswahl reichlich, um in die Intimität des großen Wirklichkeitskünders einzuführen, der in dieser Materie wohl nicht die überwältigende Statik und Pracht seiner Gemälde erreicht, aber die geheimsten Mittel seiner Realisierung sehen läßt. In den relativ vollendeten Aquarellen, z. B. in den beiden kleinen Blättern mit Gruppen nackter Männer, die von der Familie Renoir beigesteuert wurden, spürt man das Element dieser Kunst, und die verlockende Farbe, die allein schon den Zauber genügend erklärt, verführt den Betrachter, das Element im Dekorativen zu suchen. Aber in viel summarischeren Andeutungen fast ohne Farbe und jedenfalls ohne Palette, in denen das Aquarell dem Bleistift kaum merkbare Akzente hinzufügt, bleibt dieselbe Art von Schwingung wirksam und erzielt mit dem Nichts von Materie beschwingte Farbigkeit. Manchmal erkennt man kaum den Baum, das Haus, den Umriß des Berges, und dabei fühlt sich das Auge im Bann einer ganz gesicherten Räumlichkeit und spürt die Atmosphäre um den Baum, das Haus und über dem Gebirge. Unter den Blättern stehen ein paar der besten Bronzen von Degas.

Im Empfangsraum begrüßt den Besucher die Arlésienne von van Gogh; nicht eine der Varianten gleichen Titels, sondern das berühmte Hauptwerk im Besitz der Frau Marie Anne von Goldschmidt-Rothschild, mit dem unnachahmlichen goldgelben Grund und dem Stilleben aus Schirm und Handschuhen auf dem Tisch, ein Bildnis, in dem sich Okzident und Orient begegnen, der stärkste persönliche Ausdruck eines Menschen unserer Zone und Zeit und die hieratische Pracht eines Sharaku.

In dem neuen Saal am Ende der Flucht: Munch und meist jüngere Franzosen und die Deutschen, die zum Hause gehören, Hofer, Weiß, Levy, die

Sintenis, Fiori und andere. Wie ich hörte, kommt nächstens Max Beckmann dazu, und Berlin wird endlich den Maler, der ihm eigentlich der nächste sein sollte, kennenlernen.

Flechtheim unterscheidet sich vorteilhaft von vielen seiner anspruchsvollen Kollegen durch seine Bereitwilligkeit, auch mit nicht arrivierten Künstlern zu handeln. Hoffentlich bleibt er dieser Tendenz im neuen Haus treu. Auch sie läßt sich erweitern. *Julius Meier-Graefe in der „Frankfurter Zeitung".*

Allerlei E—rosinen:

Bierulkige Wissenschaft.

Uns ist ganz kanibalisch wohl —
All — Alles Sexualsymbol.

Wie's uns treibt, so geht's.

Es bildet ein Komplex sich an der Stelle,
Wo uns ein Trauma traf im Strom der Welt.

Der springende Punkt.

Es war von je der Weisen Art,
Seit Faust, Galen und Eisenbarth,
Den Schmerz in Kopf und Steiß, in Herz und Nieren
Aus einem Punkte zu kurieren.

Kammerlatein.

Seine Mutter liebt jener, die Tochter dieser —
Wie nennt man das wissenschaftlich — präziser?
Für die Reihe der Oedipus-Inceste
Scheint mir „Mischpochalcomplex" das Beste.

John Höxter.

Wie aus dem Anzeigenteil ersichtlich, tritt der **Verein „Germania"** auf vielseitigen Wunsch hin wieder mit einem Theaterstück vor die Oeffentlichkeit. Das Stück betitelt sich „Der Meineidbauer" von L. Anzengruber. Der Verfasser ist mit seinen Stücken sehr bekannt und seine Werke werden gern gehört. Der Verein hat in seiner schon jahrelangen Theatertätigkeit wohl gezeigt, daß er Kräfte besitzt, die die Worte voll und ganz wiederzugeben vermögen, so daß ein guter Eindruck hinterbleiben wird. In letzter Zeit wurde das Stück an größeren Bühnen, so in Weimar, aufgeführt. In feinsinniger Weise hat der Verein auch dafür Sorge getragen, daß die Kostüme dem Orte der Handlung (Gebirge in Oberösterreich) vollkommen angepaßt sind und dadurch das Bühnenbild, gemeinsam mit den vorkommenden Effekten etwas wirkliches darstellen wird. Das Stück ist nicht zu verwechseln mit dem vor Jahresfrist aufgeführten Theaterstück „Der Goldbauer".

Allen denen, die sich einige genußreiche Stunden auf schriftstellerischem, sowie auf theatralischem Gebiete verschaffen wollen, wird der Besuch angelegentlichst empfohlen. *(Helmstedter Anzeiger)*

Cantate-Essen. Sämtliche Buchhändler und Buchverleger versammelt im Buchhändlerhaus in Leipzig. Eine Welt für sich, eine papierne Welt, von der der Dutzendmensch nicht die geringste Ahnung hat. Der Sonntag Cantate ist nach altem Brauch dazu da, daß sich Verleger und Sortimenter Grobheiten an den Kopf schmeißen, sich gegenseitig der Farce und des Satirspiels beschuldigen, diesmal alles wegen der berühmten 5 Prozent, die der Verleger dem Sortimenter nicht gönnt. Aller Streit löst sich dann auf in einem solennen Festessen, von wo aus man sich gewohnheitsgemäß in den Kaffeebaum begibt, um dort Pilsner Bier zu trinken.

„Haben Sie Orden und Ehrenzeichen?" wurde ich gefragt, „dann tun Sie sie bitte an!" Die Buchhändler sind streitbar und klirrend, es herrscht ein frisch-fröhlicher Ton in der Papiergilde, was einen überrascht, wenn man sie einzeln kennt. Einzeln wirken sie ganz besonders friedlich.

Das ist eine Welt, die man gesehen haben muß, diese Mittler des Geistes. Sie haben es nicht leicht als solche. Sie dürfen nicht verweilen bei ihren eigenen Lieblingen, dürfen — wenigstens offiziell — keine eigene Meinung haben (ob sie das etwa durch Gesinnung ausgleichen? Wie man den Hunger durch stramme Haltung ersetzt.), dürfen nicht etwa dem Publikum sagen: Kaufen Sie den Dreck nicht, sondern müssen ihn empfehlen. Es ist nicht immer angenehm, mit Geist (sog.) Geschäfte zu machen.

Eine der markantesten Persönlichkeiten ist unser Freund Dr. Jolowicz, Inhaber des Weltantiquariats Fock. Er geht herum wie ein Veteran des Buchhandels, mit dem großartigen Gesicht eines Yankee (von der Sorte Lincoln), auf den man Häuser bauen kann, und hat ein Antiquariat, das eine Wunderwelt ist. Sämtliche Doktordissertationen kann man bei ihm haben (selbstverständlich auf den ersten Griff die gewünschten), sämtlicher fauler Zauber aller jemals aufgeworfenen Doktorfragen ist dort zu haben, eine grandiose Möglichkeit, die nur der zu bewerten weiß, der an dieser gewissen Art Nußknackerthemen (der Vertrag mit den Bergsteigern oder Haltung des Samariterhundes usw.) mal mitgearbeitet hat. Zettel, Zettel — nichts als Zettel —, die ganze Riesenfirma besteht aus nichts als Zetteln, in Kästen geordnet, und aus Gehirnen, die in Zetteln denken. Fielen die Zettel weg, würde der Betrieb stillstehen. Ich möchte den Jahrgang 1886 der Voce della Calabria haben — schon liegt er auf dem Tisch. Dr. Jolowicz hat soeben eine Artilleriekaserne gepachtet, um seine Millionen Bücher unterzubringen. Das ist noch mal eine hübsche Verwendung. *H. v. W.*

Apfeltorte. 1 Pfund Mehl, 3 ganze Eier, 190 Gramm Butter, 190 Gramm Zucker, davon einen Mürbeteig bereiten. 4 Pfund Aepfel werden geschält, der Länge nach geschnitten, mit 125 Gramm Butter, Rosinen, Zucker, geschnittenen Mandeln und Rum nach Geschmack, auf dem Feuer gedünstet. Die Aepfel müssen stückig bleiben. Alles kommt in eine Springform, Backzeit eine Stunde. Diese Apfelscharlotte reicht für 8 bis 10 Personen. Ehe die Aepfel dem Teig beigegeben werden, müssen sie erkaltet sein! *E. G.*

Annoncen-Querschnitt des „Artist"

Jazz - Trompeterin und Pianist, Solisten. Hot style. Wünschen sich zu verändern, am liebsten zusammen.

Prima Damen - Stimmungskapelle „Fidelio", drei junge hübsche Damen, zwei Herren. Chantant mit Effektinstrumenten. Vornehmes Auftreten in Schwarz. Verkauf gestattet. Frau Kapellmeisterin im Hotel Reichshof, bis 1 Uhr nachts.

Temperamentvolle Stehgeigerin, Ia, strichfest, tadellose Erscheinung, Gage nicht übertrieben. Offerten „Nelly", Düsseldorf.

Damen - Quartett (ausschließlich Damen), jung und hübsch, per sofort gesucht. Gage täglich 10 M. einschließlich Verpflegung. Volle Reisevergütung 4. Klasse. Entsprechend der hohen Gage werden sogenannte Kanonen verlangt. Offerten von Damen, welche bestimmt eintreffen, an Schultze, Fliederdiele, Höchst.

Gesucht humorvoller Kellner für Schenke, prima Vortrag, Alter fünfundvierzig Jahre. Angebote an Harzer, Schweinfurt. NB.: Bescheidene, ältere Dame, welche sich häuslich niederlassen will, wolle Lebenslauf einsenden.

Stehgeiger gesucht. Wo, wie lange studiert und Alter muß angegeben werden. Ist nicht genügend Routine da, wird etwas Rücksicht genommen. Muß verstehen, die Gäste dauernd durch Komik zu fesseln. Wenn Bedingungen, welche gestellt, da sind, vornehme Dauerstellung, sonst fristlose Entlassung ohne Kündigung. Offerten unter R½R, postlagernd.

Pianist, erfahrener Koch, und junge temperamentvolle Stehgeigerin, Dirigentin, frei ab sofort für kleines, feines Hotel oder Weindiele. F. Hauke, Essen-Ruhr.

Zu Haustrinkkuren

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser

Dieser in rein natürlichem Zustande abgefüllte Mineralbrunnen ist ein anerkanntes

Heilwasser

von größter Bedeutung

und findet erfolgr. Anwendung bei

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure) Arterienverkalkung, Magenleiden, Frauenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!

Dieser Naturbrunnen von größtem Wohlgeschmack, dessen Heilkraft von Tausenden aller Stände u. Berufe unzählige Male erprobt wurde, ist infolge seiner günstigen Zusammensetzung auch ein altbewährtes Vorbeugungsmittel gegen Festsetzung schädl. Bestandteile im Organismus.

Fachingen erhält Körper und Geist frisch und gesund.

Brunnenschriften sowie ärztliche Anerkennungen werden auf Wunsch jederzeit unentgeltlich versandt durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Erhältlich ist das Heilwasser in Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Drogerien usw.

Fachingen verlängert das Leben!

Der Verbrecher

(Mitgeteilt von „Hof"-Sänger Fr. Beyer)

In Wien, im Großstadtleben,
Da trieb ich mich umher,
Mit Zittern und mit Beben,
Hab keine Heimat mehr.
Des Nachts spielt ich Verbrecher,
Am Tage den Baron,
Und dieses Doppelleben
Führ ich seit Jahren schon.
Noch einmal will ich's wagen,
Den letzten kühnen Streich,
Will den Verbrechern sagen,
Wir werden wieder reich.
Beim Schein der Blendlaterne,
Der Einbruch mir gelang,
Bis plötzlich der Besitzer
Der Kasse vor mir stand.
Da gab es kein Zurück mehr,
Und rasend ward mein Blick,
Und ich versetzt' dem Armen
Dann plötzlich Stich auf Stich,
Raffte zusamm'n Banknoten
Und das gestohl'ne Gut,
Warf einen Blick auf den Toten,
Befleckt waren die Hände mit Blut,
Zum Mörder bin ich geworden,
Jetzt ist mir alles egal,
Seht nur, die Häscher kommen,
Lebt wohl, es war einmal,
Ja, es war einmal.

Die Anfänge. 1912 oder 1913 hielt Meier-Gräfe seinen Vortrag bei Cassirer „Wohin treiben wir?" Ich war damals noch Sammler und ein angesehener Mann. Ich telegraphierte an Marc nach München: „Meier-Gräfe mit Vortrag ‚Wohin treiben wir' morgen bei Caspari. Auspfeifen, totschlagen usw." Die Sekretärin bei Cassirer zeigt das Telegramm, da sie irgend etwas meiner Hieroglyphen nicht lesen konnte, Meier-Gräfe, und dieser sagt: Absenden. Und als Marc und Macke, mit Hausschlüsseln und faulen Eiern bewaffnet, bei Caspari saßen, da hielt Meier-Gräfe einen Vortrag über Dostojewski, und von Hausschlüsseln und faulen Eiern konnte kein Gebrauch gemacht werden.

Alfred Flechtheim.

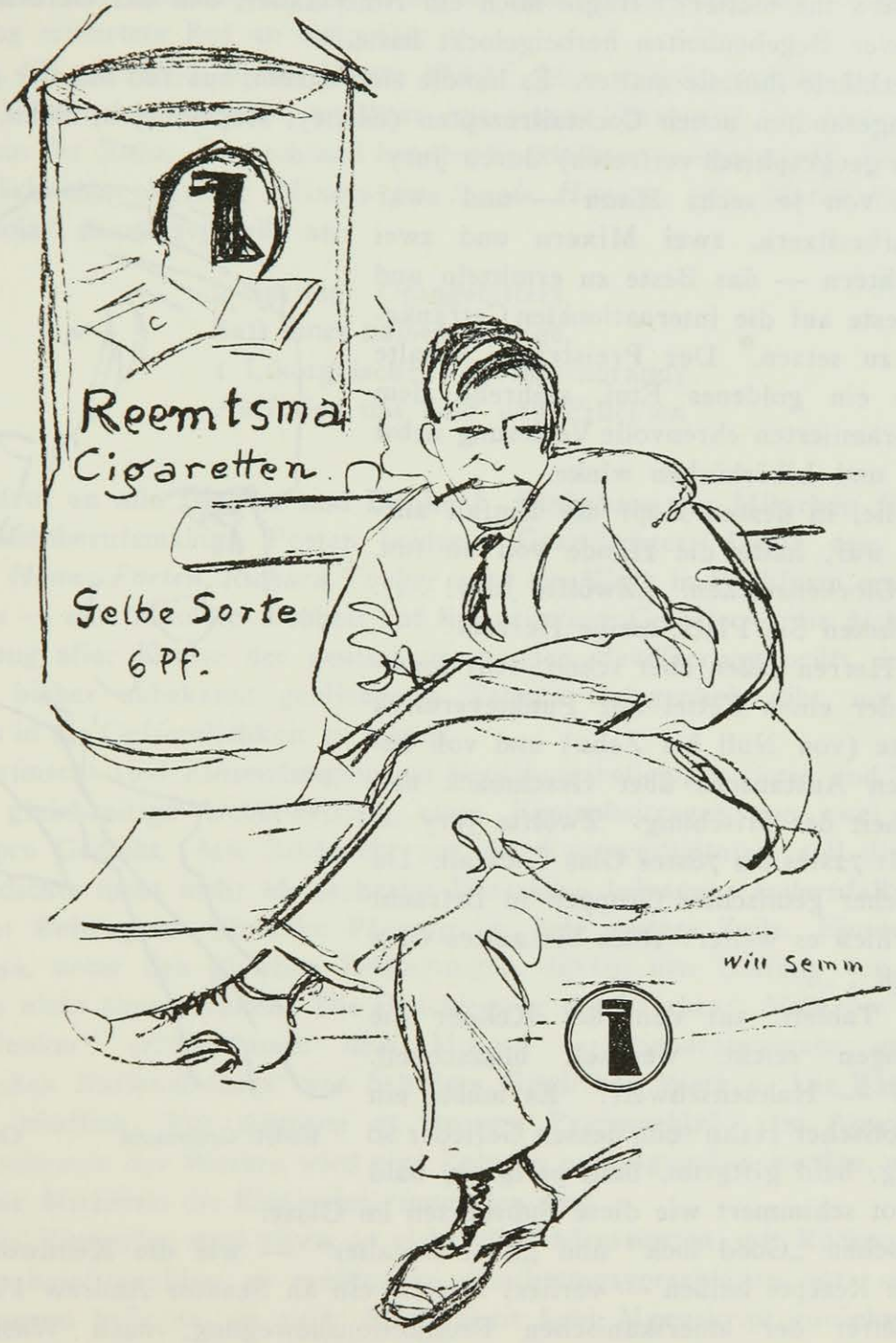
Vier Wochen Berlin an der Nordsee ist der Inhalt des neuen Romans des Querschnitt-Herausgebers H. v. Wedderkop, der im August im S. Fischer-Verlag erscheint. Er beschäftigt sich liebevoll mit dem Aufenthalt verschiedener prominenter und nicht prominenter Berliner an der Nordsee und ist nicht ein Roman im üblichen Sinne mit konstruiertem Schicksal, sondern hält sich an das Leben, wie es sich tatsächlich abspielt.

Dekobrisme. « En Italie Il Secolo de Milano a ouvert une enquête parmi ses lecteurs pour connaître quel était, dans le temps présent, l'auteur le plus lu. Après dépouillement des votes Maurice Dékobra sortit vainqueur aux 61 % des voix. Entre temps un ami, le Rédacteur en chef du « Mattino » de Naples venu à Paris nous dit: « Je crois que l'Italie est actuellement syphilisée au 3 me degré de Dekobrisme. »

In den Ausstellungsräumen des Verlages **Bruno Cassirer, Berlin,** wird **Anfang Juli** zu Ehren des **80. Geburtstages von Max Liebermann** eine umfangreiche Pastellausstellung eröffnet. Die Ausstellung wird bis Mitte August dauern und werktäglich von 9—6 Uhr, Sonnabends von 9—2 Uhr geöffnet sein.

Ibu — die Wundermischung. Eines Tages faßte mich Mr. Charlie Peysar, Mixer der Grandhotelbar in Wien und Mitglied der „Internationalen Barmeisterunion" (I. B. U.), unterm Arm.

„Kommen Sie übermorgen in die Reißbar; wir veranstalten eine internationale Cocktailkonkurrenz. Erstklassiges Publikum. Der türkische Gesandte



wird da sein, der englische Konsul, der französische Militärattaché und der Vertreter von der ‚Chicago Tribune'."

Diese sonderbarste aller Veranstaltungen fand kürzlich statt.

Die Reißbar, wiewohl kaum mehr als 25 Quadratmeter groß und eher einem hübsch möblierten Wohnzimmer als einem Raum für orgiastische Betätigung ähnlich, war mit Recht zu ihrem Schauplatz berufen. Es ist der „Schwannecke"

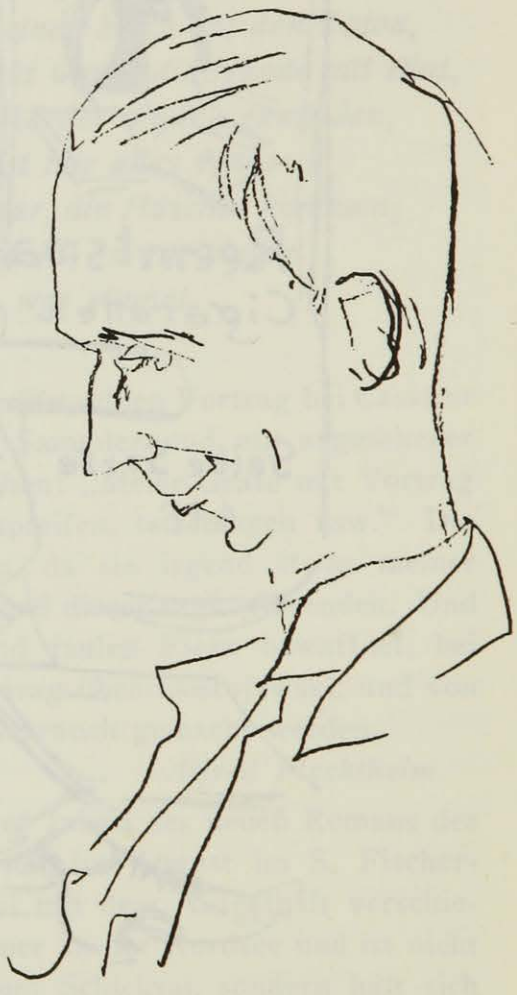
Wiens. Lokal der gut angezogenen, id est: gewaschenen Bohème. (Daher freilich reicher an Voyeurs als an Akteurs.)

Der türkische Gesandte, der englische Konsul, der französische Militärattaché und der Vertreter von der „Chicago Tribune" waren schon da.

Es brodelte und wimmelte von Alkohol und Sachverständigkeit.

„What's the matter?" fragte mich ein Amerikaner, den das Gerücht antiprohibitiver Begebenheiten herbeigelockt hatte.

Ich erklärte ihm die matter. Es handle sich darum, aus 120 aus der ganzen Welt eingesandten neuen Cocktailrezepten (Sidney, Kopenhagen, Baku, Duisburg war geographisch vertreten) durch Jury-Gruppen von je sechs Mann — und zwar zwei Barbesitzern, zwei Mixern und zwei Laienrichtern — das Beste zu ermitteln und dieses Beste auf die internationalen Getränke-Karten zu setzen. Der Preisträger erhalte überdies ein goldenes Etui, während dem Nächstprämiierten ehrenvolle Verlesung nebst Frucht- und Likörkörben winke.



Rudolf Grossmann Chamberlin

Charlie, in dessen Kopf der Einfall aufgeblüht war, hatte die Hände voll zu tun.

Ein Glockenzeichen. „Zwölfte Jury! . . . Bitte nehmen Sie Platz, meine Herren!"

Die Herren saßen aber schon: sehr ernsthaft, jeder einen Zettel mit Punktevermerk zur Seite (von Null bis Zehn) und voll besinnlichen Austauschs über Geschmack und Erlesenheit der Mischung. Zwölfte Jury — das hieß: 72stes bis 78stes Glas Cocktail. Da vier solcher gemischter Gruppen in Betracht kamen, hieß es weiter: 18tes bis 22stes Glas pro Kopf . . .

Das Tablett, auf dem der Kellner die Mischungen reicht, wechselt blitzschnell. Coktail? — Hahnenschweif? Es müßte ein sehr exotischer Hahn sein, dessen Gefieder so eindeutig, bald giftgrün, bald perlgrau, bald orangerot schimmert wie diese Substanzen im Glase.

Zwischen „Good look" und „Rosenkavalier" — wie die Kennworte der nächsten Rezepte heißen — verliest Charlie ein an Senator Andrew *Volstead,* den Führer der amerikanischen Prohibitionsbewegung, nach Washington gerichtetes Spottelegramm folgenden Wortlauts:

„Internationale Barmeisterunion in fröhlicher Versammlung vereinigt, mit dem Zweck, die Zusammensetzung neuer Cocktails zu fördern, sendet Ihnen die dankbarsten und herzlichsten Glückwünsche für Ihre Bemühung, welche die amerikanischen Getränke in Europa populär machten und wodurch diese Konkurrenz als notwendig sich erwies."

Three Cheers for Charlie! . . .

Die Uhr rückt vor, Ginfizz, Curaçao, Wermut, Orangebitter leuchtet aus hundert Pupillen, des Amerikaners Sehnsucht hat sich erfüllt, er sitzt in einer Kommission, ich berechne eben, ob sich mit fortschreitender Alkoholisiertheit die Sachverständigkeit steigert oder abschwächt, resp.: ob sie die Mitglieder der ehrenwerten Jurys milder oder strenger stimmt, — da schallt der lang erwartete Ruf an mein Ohr:

„90. bis 96. Jury! Bitte, Mister Kuh!" Hier gilt es, gerecht zu sein!

11 Uhr nachts: Gewählt erscheint mit einem Vorsprung von zwei Punkten Essen an der Ruhr. Deutschland hat die Cocktailweltmeisterschaft. Der Name des glücklichen Essener Mixers ist *Jonnie Hensen,* sein Merkwort lautete „Valencia", das Rezept gibt an:

2 Spritzer Orangebitters,
Saft einer halben Orange,
1 Likörgläschen Aprikosenbrandy.
Auffüllen mit Sekt und Früchten

Aufruf an alle Dichter und Denker! Einladung zur Mitarbeit für sämtliche nichtberufsmäßige Poeten beiderlei Geschlechtes. Unter dem Protektorate: *Henny Porten, Richard Tauber* wird ein Werk in Buchform erscheinen, welches — eine absolute Neuheit auf literarischem Gebiete — die dichterische Begabung aller Kreise der deutschsprechenden Bevölkerung prüft, indem es jedem, bisher unbekannt gebliebenem Talente Gelegenheit gibt, mit vollem Namen in die Oeffentlichkeit zu treten.

Erwünscht sind Einsendungen von Gedichten beliebiger Form und Tendenz gegen gleichzeitige Ueberweisung eines Kostenbeitrages von zwei Reichsmark pro Gedicht. Mit Rücksicht auf die Raumverhältnisse soll die Länge der Gedichte nicht mehr als sechzehn Verszeilen betragen; andernfalls erhöht sich der Beitrag um fünfzehn Pfennig für jede weitere Zeile. Einsendungen in Prosa, unter den gleichen Bedingungen, dürfen den Umfang von siebzig Worten nicht überschreiten. Die Drucklegung des Werkes: „Volk der Dichter und Denker" erfolgt nach dem Muster der Separatausgabe aus dem „Deutschen Nationalschatz" von Schillers sämtlichen Werken. Die Bände sind einzeln käuflich. Für Autoren 25 Prozent Preisnachlaß. Im Anschluß an das Erscheinen des Werkes wird eine Zeitung herausgegeben werden, zu deren ständiger Mitarbeit die Einsender eingeladen sind.

Jeder Einsender muß einen an sich selbst adressierten, mit Rückporto versehenen Briefumschlag zu eventuellen Aenderungsvorschlägen oder sonstigen Mitteilungen beilegen, da nach Möglichkeit kein Manuskript zurückgewiesen werden soll. Der Verlag behält sich das Recht vor, besonders interessante Einsendungen noch vor dem Erscheinen des Buches zu veröffentlichen. Die Einsendungen sollen möglichst bald, spätestens aber Ende kommenden Monats, nur an die Neuzeit-Verlagsgesellschaft m. b. H. „Dichterdank" Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 140, gerichtet werden; die gleichzeitig zu leistenden Einzahlungen dagegen haben nur an die Commerz- und Privatbank, Depositen-

Kasse N, Berlin W 9, Potsdamer Straße 1, auf das Konto der Neuzeit-Verlagsgesellschaft „Dichterdank" zu erfolgen.

Männer und Frauen Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz, sowie Auslandsdeutsche! Man hat uns das „Volk der Dichter und Denker" genannt. Gebt euer Bestes und zeigt der Welt, in welchem Grade wir diesen stolzen Titel verdienen! *Neuzeit — Verlags-Gesellschaft m. b. H.*

«**Marie-Louise Tribe-Renoir** qui fut l'inoubliable Tanit-Zerga de l'atlantide et qui anima tant de films d'un regard jailli d'yeux trop grands, dans un petit visage brulant d'intelligence. Marie-Louise Tribe qui porte, par alliance, le nom du grand peintre Renoir vient de prêter à « *Marquitta* » son âme, et, «*Marquitta*» vivra, cinématographiquement, d'une vie ardente sur les écrans du monde, après avoir été la chanson populaire des rues d'Europe et d' Amerique.»

Pierre Destringelt.

Hugo. Heft 2/3 der *Zeitschrift für Mikroskopisch-Anatomische Forschung* bringt eine umfangreiche wissenschaftliche Veröffentlichung aus der Anatomischen Anstalt der Universität Halle a. d. S. Verfaßt ist diese von dem Vorstand der Anstalt Prof. Dr. med. et phil. *H. Stieve,* der auch als Herausgeber der Zeitschrift zeichnet. Die Abhandlung ist „Herrn Prof. Dr. A. Held in Dankbarkeit und Verehrung zu seinem 60. Geburtstage am 8. Erntemond gewidmet" und ihr Titel: *„Ein 13½ Tage altes in der Gebärmutter erhaltenes und durch Eingriff gewonnenes menschliches Ei."*

Befruchtete menschliche Eier, besonders solche, deren Alter einwandfrei festzustellen ist, sind äußerst selten der Forschung zugänglich. Hier handelt es sich um einen solchen seltenen Fund. Eine 34 Jahre alte Frau, die bereits zwei gesunde Kinder geboren hat, kam mit schweren Unterleibsbeschwerden zu dem berühmten Gynäkologen Prof. Hugo Sellheim. Ein operativer Eingriff erwies sich als notwendig; die Gebärmutter wurde im ganzen nebst den beiden Eileitern und dem linken Eierstock entfernt. Nach der Operation war die Frau bald vollkommen wiederhergestellt und erfreut sich jetzt voller Gesundheit und Leistungsfähigkeit.

Sellheim vermutete bei der Stellung der Diagnose das Bestehen einer Schwangerschaft, die einwandfrei von einer Kohabitation 13½ Tage vor dem chirurgischen Eingriff herrühren mußte. Die Untersuchung der entfernten Gebärmutter im Anatomischen Institut bestätigte diese Annahme. Prof. Stieve fand das befruchtete Ei. Und nun schreibt er in seiner Abhandlung: „Auch diesen ungemein wertvollen Fund verdanke ich nur dem Zusammenarbeiten mit dem früheren Vorstand der Hallenser Universitäts-Frauen-Klinik, Herrn Geheimrat Prof. Dr. *Hugo Sellheim,* der jetzt leider nach Leipzig übergesiedelt ist. Als Zeichen meines besonderen Dankes habe ich den Keimling nach ihm *HUGO* benannt."

Eine Tat, die Stieve nicht hinderte, nach verschiedenen Prozeduren Hugo in Zelloidin-Paraffin nach Peterfi (1921) gebettet zwecks wissenschaftlicher Untersuchung in 10 dicke Schnitte zu zerlegen. *—dach.*

Photo Krehan

Haus mit Haremserkern in Damaskus

Photo Paul D. Miller

Morgenunterhaltung

Photo Galloway

Verkaufsstand eines Schuhhändlers in China

Topical-Photo

Strandgymnastik

Fox-Photo

Sonnenschirme gefällig? Schirmverleiher bei englischen Wettspielen

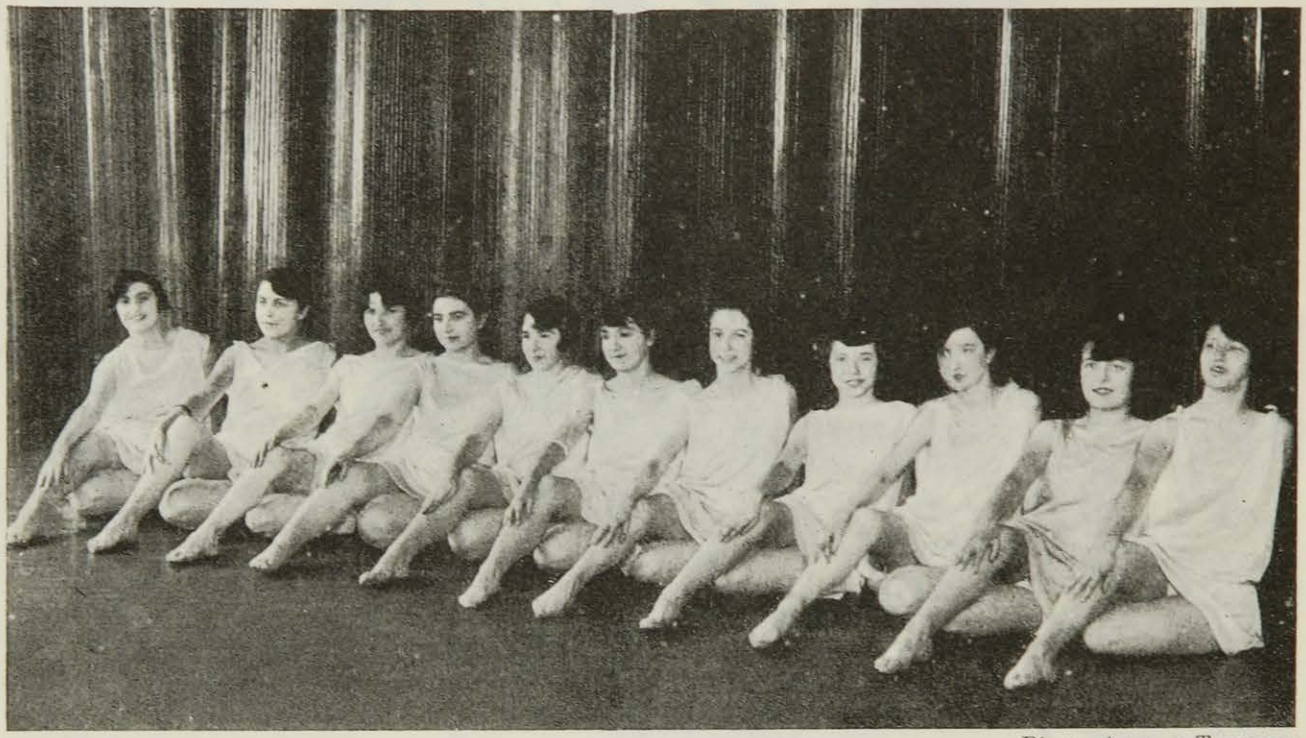
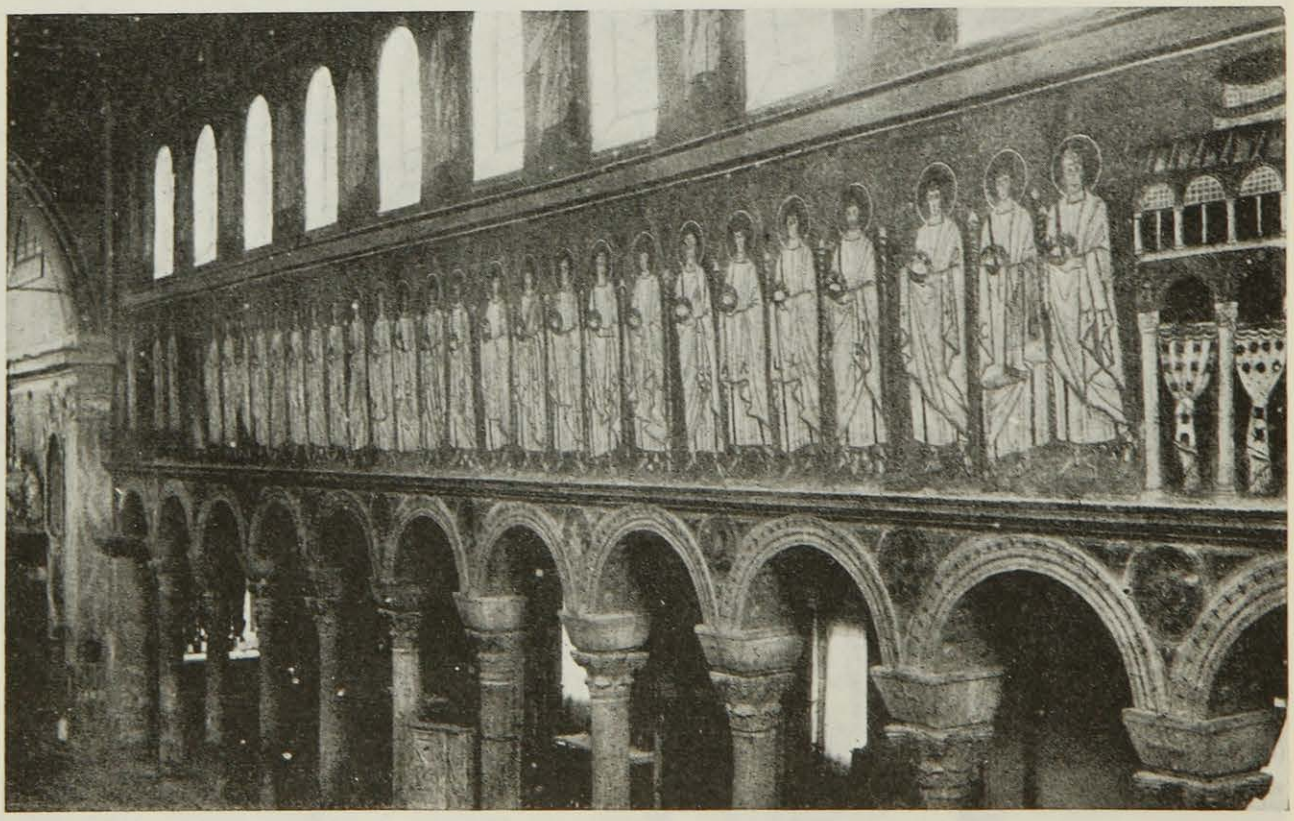


Photo Agence Trampus

Schule für rhythmischen Tanz von Melle Joly in Paris



Sant' Apollinare nuovo in Ravenna

Neues aus dem Kurt Wolff Verlag / München

Der Roman des weißen Giftes

MAX PULVER

Himmelpfortgasse

In Ganzleinen gebunden RM. 7.—

Der Roman des Lasters unserer Zeit, der Roman des berauschenden Giftes, das von Hand zu Hand geht, des Kokains. Drei große deutsche Hauptstädte geben den Hintergrund ab. Und dort spielt die Handlung, die der Autor in eigenartiger Sprache machtvoll aufzubauen weiß. Ein neues, ein fesselndes, ein starkes Buch. *8-Uhr-Abendblatt*

Das Buch ist prall geladen mit Wissen und Erkenntnis um Leid und Lust des Lebens, eine reiche schmerzlich-süße Arbeit. Die Himmelpfortgasse bleibt ein Unikum in unserer Literatur. Unbürgerlich, dreist. Voll neuer Möglichkeiten, ein Schlager meinetwegen. Aber ein Schlager mitten ins Herz. *Luzerner Neusten Nachrichten*

JOHN ERSKINE

Das Privatleben der schönen Helena

Roman aus dem Amerikanischen / In Ganzleinen gebunden RM. 7.50

Dieses Buch hat in Amerika und England einen Sensationserfolg und wird ihn sicher auch in Deutschland erleben: Die Fürstin Lichnowsky schreibt darüber in der Pfingstnummer der Frankfurter Zeitung: „Das Buch ist so leicht, daß man kaum sieht, wie schwer es ist, und so schwer, daß man es nur mit beglücktem Lächeln lesen kann."

Und Fritz Philipp Baader sagt in der Westfälischen Zeitung u. a.: „*Unter allen Büchern, die ich in letzter Zeit las, eines der köstlichsten!* Hier ist ein diskreter anglikanischer Humor mit hohem Ernste und zugleich mit einem erfreulichen Freimut außerordentlich glücklich gemischt. Eine Offenbachsche Operette ohne Musik in der Form eines dialogisierten Romans. Nur ist der Geist, der dahinter steht, nicht der destruktive des Jean Jacques, sondern der eines anglikanisch-amerik. Kopfes, der bei Bernhard Shaw gelernt hat. Und die Satire geht natürlich minder auf die guten alten Griechen, als auf die amerikanische Gesellschaft mit ihrem Heuchlertum nach außen, ihrem „Allerlaubt" nach innen.

DURCH JEDE GUTE BUCHHANDLUNG ZU BEZIEHEN

LIA. Die emsigen kleinen Herren, die den südlichen Teil der Friedrichstraße bevölkern und sich gerne Filmindustrielle nennen hören, waren schon immer groß im Prägen neuer Worte, die sich zwar mit Ausnahme von „Ufa" nie durchgesetzt haben, aber den an die Zeitungen versandten Waschzetteln ein seriöses Gepräge gaben, als versteckten sich hinter den „Dafu, Defu, Ifag Bebag" a tutti quanti seriöse Gründungen, zum mindesten Firmen von den Ausmaßen einer Hapag oder A. E. G. Vor kurzem durchbrauste die Stammlokale dieser Herren ein neuer Heilsruf: LIA. „Waren Sie schon bei Lia? Schlagen Sie die Sache Lia vor! Vielleicht läßt sich das Ding mit Lia drehen!" Außenstehende zerbrachen sich den Kopf. Es konnte sich nicht um Lya Mara, den Liebling des Volkes, handeln, nicht um Lia de Putty, auch um keine neue Lia (denn welche neue Lia hätte heute, ohne daß ganz Berlin es wüßte, einen so potenten Freund, daß er es wagen könnte, einen Film zu finanzieren?) Lia, das große Zauberwort, das „Sesam öffne dich", auf das die geschäftigen Herren ihre ganzen Energien konzentrierten, hatte auch gar nichts mit einer weiblichen Beauté zu tun, sondern bezeichnete den Wallfahrtsort aller, die mit Filmwünschen beladen waren: „Lubitsch Im Adlon".

Wenn in diesem Haus ein Potentat absteigt, wird als äußerlich sichtbares Zeichen am Eingang gleich hinter dem Windfang ein besonders gut gewachsener und extra pomadisierter Galadiener in Eskarpins und weißen Strümpfen aufgebaut, der nichts zu tun hat, als dekorativ dazustehen, eine Säule mehr, um die sich das Leben der Hall herumtrudelt. Sicher ist diese Nuance noch keinem der Könige aufgefallen, die es ja sowieso nicht anders gewöhnt sind. Den Habitués hat es aber jedesmal wohl getan und ihr Selbstbewußtsein gehoben. Daß man Lubitsch diese Ehre vorenthielt, erscheint fast unbegreiflich. Dafür hatten aber während seines Aufenthalts die Boys mehr zu tun, als wenn ein ganzer Locarnokongreß im Adlon getagt hätte. Vor allem hatten sich alle Besucher darauf geeinigt, in diesem Einzelfall LIA die Sitten und Gebräuche Amerikas, wie sie in deutschen Filmen so hübsch gezeigt werden, in die Praxis umzusetzen. Die schöne Verpflichtung des Präsidenten der U. S. A., für jeden Bürger seines Landes einen Händedruck bereit zu haben, wurde auf Lubitsch übertragen und machte das korrekte Anmeldungssystem des Adlon, das es dem illustren Bewohner sonst so schön ermöglicht, sich verleugnen zu lassen, zunichte. Daß jeder dieser Besuche einem der weltbewegendsten Finanzprojekte galt oder ein Filmmanuskript nach sich zog, versteht sich von selbst. Zu LIAs Unglück hatte sich's aber auch noch herumgesprochen, daß er, aller Maskenmacherei im Film abhold, Naturtypen suche. Nicht der schöne Mann ist mehr Trumpf, sondern die Charaktertype. Der Effekt war eine Wallfahrt aller Choleriker, Kretins, Makro- und Mikrozephalen, der Dicken und Dünnen, der Dämonischen und der sanft lächelnden Riesensäuglinge. Dazu kamen die Volksmassen, die einmal bei der Maenz am Tisch nebenan gesessen hatten „Wissen Se, Herr Lubitsch, an dem Tag, wo der olle Duff die Platte hinschmiß", also die ganz intimen Bekannten. Bei alledem hat sich herausgestellt, daß die Männer viel mehr Penetranz entwickeln können als Frauen, denen allerdings Eitelkeit die Anpreisung als Type verbot. Was sich an Frauen als filmtauglich, also als schön, empfand, schlug daher einen anderen Weg ein.

Noch nie hat das Adlon in seiner Halle so viele Mauerblümchen versammelt gesehen wie in den Lubitsch-Tagen. Stundenlang und unentwegt saßen sie, dreißig bis vierzig Bubiköpfe hoch, auf den Sofas herum, die Lippenstifte immer aufs neue abwetzend und versuchend, die Nachbarin durch verächtliches Lächeln zu vertreiben. „Einmal muß er ja doch durchkommen!“ Jede gab sich ein Air, als sei sie per Rohrpost herbestellt, und starrte ungezwungen nach der Treppe und dem Gang, der vom Lift herführt.

Bis dann Lubitsch kam. Ach, er warf keinen Cäsarenblick im Kreise herum! Er stürzte auf keines der armen Mädchen zu und schrie auch nicht: „Ha, nach Ihnen suche ich nun schon seit Monaten den Globus ab!“ Er tat nichts dergleichen, sondern lutschte nur an seiner Zigarre und schmuste mit einem sehr dicken Herren, dessen Wiege auch eher am Hausvogteiplatz gestanden haben mag als unter den Palmen Kaliforniens, was auch ein goldgefaßtes Monokel kaum zu verbergen vermag. Und dann ging die Hoffnung

der armen Mauerblümchen durch die Drehtüre ab, unbekümmert um die in Herrn Adlons weichen Klubsesseln zusammensinkenden Hoffnungen, als ob er so gar nichts anderes wäre als irgendein Herr Sowieso aus Beuthen oder Meseritz, der auch mal im Adlon wohnen wollte, wobei nur auffiel, daß die Aermel seines Anzuges etwas länger geraten waren als die des Ueberziehers, was sich in diesem Milieu nicht sehr vorteilhaft ausnimmt. *Matheo Quinz.*

Roman-Angebot: „In dieser barbarischen, materialistischen Welt sind die Menschen geistig total verkümmert, das Leben beginnt jedoch erst nach dem Absterben des Körpers, und ist das kurze irdische Leben bloß eine Feuerprobe. Man kann die Errungenschaften der Wissenschaft entgegenhalten zum Beispiel Elektrizität, Radio usw. ist jedoch bloß eine Einmischung in die Arbeit Gottes, aber woher dies alles kommt, haben die Herren Beelzebuben keine Ahnung, sie wissen nämlich nicht, wenn sie sich in einen elektrischen Wagen setzen, daß sie damit auf ihre Urgroßmütter reiten, nämlich, daß die entflohene Kraft ihrer Urahnen sie als Elektrizität in die Wägen spannten, denn die Erde brachte bei ihrer Geburt keine Elektrizität mit sich, bloß Lebenskeime und was jetzt Elektrizität ist, kann man sich aus diesen paar Worten zusammenräumen, sogar einen schönen Vers daraus machen."

(Das Angebot liegt dem Verlag vor.)

Anrede, die Andrä Hofer, Oberkommandant von Tirol, bei seiner Ankunft den 15. August 1809 um 12 Uhr Mittag aus dem Fenster seines Zimmers von dem Gasthofe zum goldenen Adler in Innsbruck an eine große Menge Landesvertheidiger und viele Stadtbewohner nachstehenden Inhalts gehalten hat:

„Grüeß enck Gott meine lieb'n S'brucker, weil ös mi zun Oberkommedanten g'wöllt hobt, so bin I holt do, es seyn ober a viel Andere do, dö koani S'brucker seyn. Alle dö unter meine Waffenbrüder seyn wöll'n, dö müeßten für Gott, Koaser und Voterland, als tapfre, rödle und brave T'roler streiten, dö meine Waffenbrüder wern wöll'n; dö ober dös nit thüen wöll'n, dö soll'n haim gien, I roth encks, und dö mit mir gien, dö soll'n mi nit verlass'n, I wer enck a nit verlass'n, so wohr I Andere Hofer hoaß; g'sogt hob I encks, g'söchen hob's mi, bfied enck Gott." *(Innsbrucker Ansichtskarte.)*

Chamberlin und Levine in der amerikanischen Botschaft

Fast noch sympathischer als Chamberlin scheint Levine. Chamberlin ist noch entgegenkommend, freundlich — konventionell, bei dem ewigen Unterschreiben. Levine ist schlechthin muffig und gibt sich nicht die leiseste Mühe, das zu verbergen, was er denkt. Mit äußerster Antipathie setzt er immer von neuem seinen vielfach verschnörkelten Namenszug auf die Ansichtspostkarten, irgendwie hat der Namenszug etwas Persisches, sieht aus wie ein persisches Schriftnest mit unentwirrbaren Schnörkelzügen. Ein Photograph übernimmt die vollständige Herrschaft über die beiden, baut sie auf, rückt sie zurecht, sagt, sie sollten freundlich gucken, und legt ihnen die Hände, die 40 Stunden das Steuer gehalten haben, zurecht. Sie lassen alles geschehen, entzückende Leute. Wir taten unser möglichstes, um sie gähnend auf die Platte zu bringen.

H. v. W.

Kaufen Sie einen

HANOMAG!

Überall bringt Sie dieses Kleinauto bequem, sicher und zuverlässig hin, und zwar bei ganz geringen Unkosten. Ein HANOMAG kennt keine Schwierigkeiten, weder in den Bergen noch auf schlechten Straßen. Sein Motor gehört zu den besten Motoren der Welt. – Kommen Sie zu unserer autor. Vertretung; es wird Ihnen bereitwilligst jede Auskunft gegeben und Sie werden zu einer – für Sie unverbindlichen – Probefahrt eingeladen oder schreiben Sie, dann senden wir Ihnen kostenl. ill. Drucksachen

Preise ab Werk einschließlich Ausstattung:

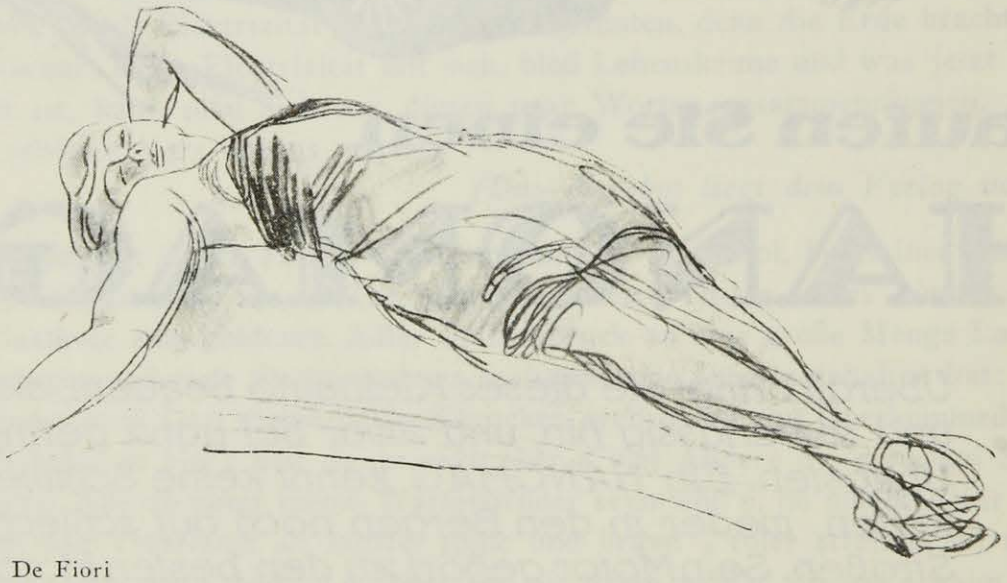
Offener Wagen mit Klapp-Verdeck	2175 RM.
Limousine (feste Form)	2450 RM.
Mit abnehmbarem Limousinen-Aufsatz	2500 RM.
Sport-Zweisitzer	2400 RM.

Ratenzahlungen zu günstigen Bedingungen!

HANOMAG / HANNOVER-LINDEN

Einweihung des Modesalons Irfé, Pariser Platz 3

Ein glänzend gelungenes Fest. Im rückwärtigen Zimmer stand Prager, unser deutscher Humorist, und erzählte Witze, ein herziges Wiener Künstlerpaar sang sich in deutsche Herzen hinein. Es gab Leute, die das hörten. Aber es gab auch ganze Regionen, ganze Scharen, die ohne den geringsten Konnex mit den Vortragenden blieben und keine Ahnung hatten, daß derartiges sich in dem hinteren Zimmer ereignete. Man saß und redete eben in allen Zimmern weit entfernt. Man sah und hörte nichts und wurde gequetscht, aber — das muß man sagen — artig aufgereiht und wartend. Auf Ehepaare war die Veranstaltung nicht angelegt, sie hatten kein Glück. Kaum eingetreten, wurden sie auseinandergerissen; die Frau erhielt eventuell einen Stuhl, der Mann wurde weggedrängt. Es war ein schönes, bewegtes Fest. Das ganze Tout-Berlin, hübsche Mannequins (wer die Sorte liebt) und schöne Kleider. Beste Glückwünsche! *H. v. W.*



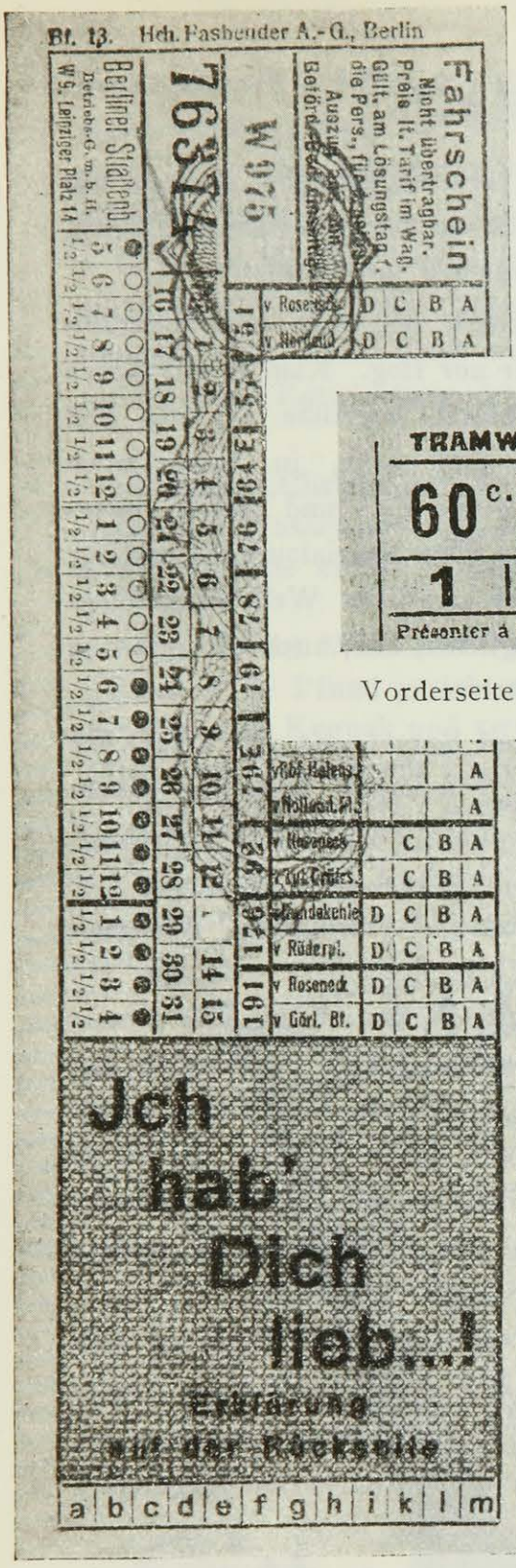
De Fiori

Heiratsgesuch. Wie der Sturm draußen, wie der Sturm in meinem Innern, wie der Inflationssturm meine einstige Mitgift fortgefegt hat, so möchte ich mir im Sturm das Herze eines lieben herzensgebildeten charaktervollen Mannes erobern. Bin 29 Jahre alt, besitze einen Reichtum an inneren Werten und äußeren Vorzügen, habe einen sonnigen Humor — — —

(Neue Badische Landes-Zeitung.)

Der Tod des Juan Gris. Am 11. Mai 1927, bei Sonnenuntergang, starb in Boulogne bei Paris mein lieber Freund Juan Gris. Er war am 23. März 1887 in Madrid zur Welt gekommen. Nach Paris kam er mit zwanzig Jahren. Seine ersten Oelgemälde stammen aus dem Jahre 1910.

Kein Künstler unserer Zeit war reiner als er. Er war lauter und edel. Sein Weg war gerade. Und die Klarheit seines Werkes war nicht Mangel an Tiefe oder an Wucht. Nein, diese Ruhe war erkämpft durch einen starken Willen gegen ein leidenschaftliches Temperament. Vernunft forderte er von allem. Zweideutigkeit war er feind. Nichts Undeutliches, Verschwommenes ließ er zu. *Kahnweiler.*



Vorderseite eines Marseiller Fahrscheins

Berliner Fahrschein Vorder- und Rückseite

Les journées sont longues et les années courtes pour l'homme oisif.

DIDEROT.

La rue qui sappelle *demain*, conduit à la place *jamais*.

Proverbe Espagnol.

Rückseite von Marseiller Fahrscheinen

Julius Elias †

Nicht nur ein Freund ist uns über Nacht verlorengegangen, sondern ein wirklicher Alliierter, was mehr besagen will nicht nur aus praktischen Gründen, sondern weil eine Athmosphäre des Nur-Persönlichen ausscheidet.

Leute wie Elias gibt es nicht mehr. Ein Mensch, der trotz seiner Chaplinbeine sich nie im Schritt bewegte, sondern immer nur flog. Kam er mit diesen Beinen die langen Ullsteingänge heruntergeschlürft, begrüßte er links und rechts Freunde und Bekannte, drückte einem eine neue, in unwegsamen Gegenden entdeckte Zigarre in die Hand, hatte nie Zeit und immer, interessierte sich für keinen und jeden, für nichts als seine Spezialaufgabe und für alles, stellte sich mit einem Dutzend Ohren auf sämtliche Wellenlängen ein und hatte einen Gehirnapparat, der es ihm ermöglichte, alle, auch die kleinsten Anregungen in sich aufzunehmen und zu verarbeiten.

Was bedeutet angesichts solcher Persönlichkeit Rasse! Er war Deutscher mit der Heftigkeit seiner Ueberzeugung, Gallier von Esprit, Jude mit seinem hervorragenden Organisationstalent und seiner steten Aufnahmebereitschaft. Mit diesen hervorragenden Eigenschaften eines wahrhaft Internationalen war er der geborene Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich. Wo man antippte, waren genaue Kenntnisse und persönliche Erlebnisse. Es war ein Geist, der in einer durchaus sublimen Weise das Konservative mit dem Neuen vereinte, der in der alten wunderbaren französischen Komödie des Théâtre des Variétés mit Granier, der göttlichen Lavallière, die jetzt seit Jahren krank liegt, Prince, Brasseur, Déarly zu Hause war und davon erzählte, als ob er gerade aus der Vorstellung käme, der Spezialkenntnisse auf seinem Lieblingsgebiet, dem Zirkus, hatte wie niemand sonst, und der gleichzeitig seinem Verlag die modernsten und heftigst umstrittenen Autoren brachte.

Daß er inoffiziell war, inoffiziell, das heißt lebendig wirkte, darin lag sein großer Wert, darin bestanden die großen Dienste, die er seinem Verlage leisten konnte. Darin bestand auch sein großer Wert für uns. Schwierigkeiten auf geistigem Gebiet: Man wandte sich an Elias, der intuitiv die besten Wege fand, um die härtesten Tatsachen umzulegen.

Daß er Sammler war, als solcher die feinste Nase für den Dauerwert hatte, mag nebenbei erwähnt werden. Bei anderen hätte diese Begabung gelangt, um ein Leben auszufüllen. Ebenso wie sein Sinn für das Kulinarische, dies unter anderem dank dem gleichfalls vielgestaltigen Genie seiner Frau, die in allem und jedem seine Leidenschaften teilte. Nur bei der Seltenheit, vielmehr Einmaligkeit dieser Art des Zusammenlebens war ein Salon möglich, wie ihn Julius und Julie Elias machten, in dem das Materielle wie das Geistige ebenso unterschiedslos wie selbstverständlich gleich hoch entwickelt war. Nichts, was

dieser Mensch anfaßte, machte er halb. Und der geistige, geschäftige Motor dieses ganzen Lebens ließ auch bis zuletzt nicht im leisesten nach, bohrte sich durch eine zähe, schmerzhafte Krankheit durch, die andere zur Verzweiflung gebracht hätte.

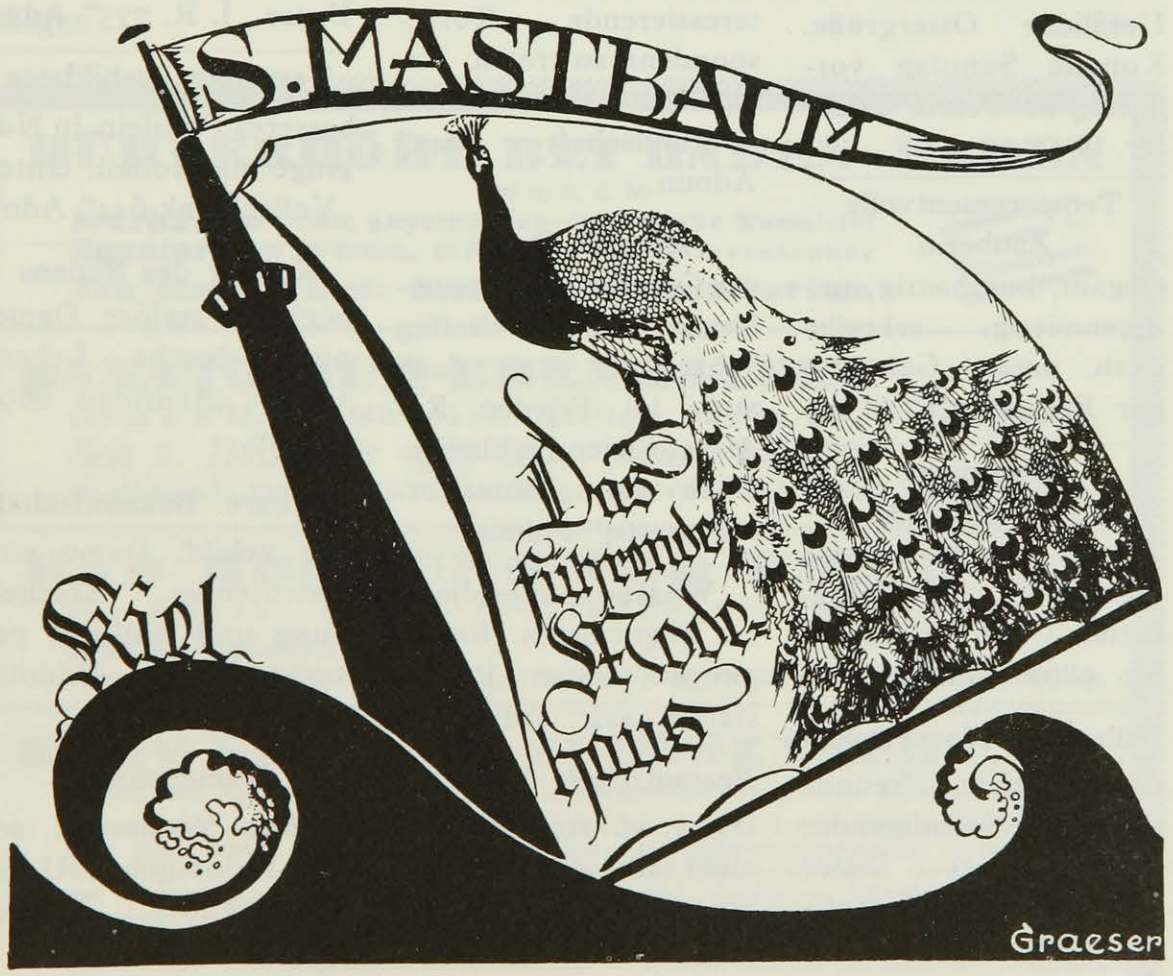
Es ist ein Verlust, den das ganze öffentliche Leben Berlins erst merken wird, wenn es sich nach der Pflege des Körpers in der Sommerfrische darum handeln wird, dieser Stadt aufs neue den geistigen Unterbau zu geben, dessen sie bei ihrer Entwicklung dringend bedarf.

H. v. Wedderkop.

Pfirsich „Christiane“. Sechs schöne Pfirsiche werden einen Augenblick in kochendes Wasser getaucht, worauf sich die Schale leicht abziehen läßt. Dann kocht man sie einige Minuten in Zuckerwasser und stellt sie in dem Saft auf Eis.

Ein Pfund Walderdbeeren werden verlesen und durch das Haarsieb getrieben; ½ Pfund gesiebter Zucker wird mit dem Brei gemischt, dem man ein Gläschen Kognak und zwei Töpfchen Crème Gervais beigibt. Diese Crème stellt man ebenfalls auf Eis.

Vor dem Servieren nimmt man die Pfirsiche aus dem Zuckerwasser und überstreicht sie mit der Erdbeercrème. Hat man genug Crème, so setzt man die Pfirsiche in die Crème und garniert sie noch damit. Zum Schluß überstreut man die Speise mit fein geschnittenen Mandeln oder Haselnüssen. *M. S.*



„Im Prater blüh'n wieder die Bäume."

(Aus der Osternummer des Neuen Wiener Journals)

CORRESPONDENZEN

Einsame
sucht Einsamen
zwecks ehrbarer, heiterer Zweisamkeit. Unter „Idealistin 363" Admin.

Zwei Junggesellen
suchen ehrb. Bekanntschaft zweier guter Violinspielerinnen. Unter „Quartett 369"Adm.

Stud. Opernsänger
sucht ehrbare Freundschaft mit reicher Dame. Unter „Radames Nr. 6" Admin.

L. J.
Herzliche Ostergrüße. Komme Sonntag vormittag zu Deiner Tochter.

Temperamentvolle Zauberin
elegant, kurzhaarig, uneigennützig, schreibe ehrb. unter „Gefundener Freund 146" Adm.

Einsamer
sucht Jüngling
zwecks gemeinsamer Radpartien, Theaterbesuche. Unter „Fernweh Nr. 9892" Admin.

Hübscher Hochschüler
ersehnt ehrb. Freundschaft vermögender Dame. (ist) Unter „Französische Sprache 375" Admin.

Welche
wirkliche Dame
wünscht manchmal ehrbare Gesellschaft feinen, gebildeten Dreißigers, sehr sympath. Aeußeres, vornehmer Charakter, Künstl., Inter., sensitiv, weicher Mensch. Ausführl. erbeten unter „Odi profanum 267" Admin.

„Freundschaftspaar"
sucht mit älterer, unabhäng., vollstarker Dame, wenn möglich Münchnerin, in beiderseits interessierende Korrespondenz zu treten. Zuschriften erbeten unter „Freundschaft 243" Admin.

Er will Dame
der Gesellschaft kennenlernen, zählt dreißig Jahre, ist arm, doch auch im Frieden Reserveoffizier geblieben. Ehrb. unt. „Schwesterseelen 164" Admin.

Wassermannprobe
zu bequemsten Bedingungen. Unter „Privatstation 412" Adm.

Freundschaft hübscher
Dame wünscht ehrbarst nicht alltäglicher Intelligenzler. Unt. „Diskret 873" Admin.

Junge Dame sucht
ehrbarst Anschluß an Herrn. Unter „Nichtheirat 466" Admin.

Warum Frau Marianne
schweigen mein Schreiben Sie tot? Habe ich kein Recht auf Liebe und Ihr leuchtendes Morgenrot? Unter „End's well, all's well 163"

Wünschelrutengänger
40 Jahre, sucht ehrbare Freundschaft mit sehr vermögender Dame. Unter „J. R. 775" Adm.

Verarmtes, gebildetes
besseres Fräulein in Not ginge als Modell. Unter „Vollschlank 644" Adm.

Kenner des Südens
begleitet seriöse Dame, auch durchs Leben. Unter „Azurblau 869" Admin.

Ehrbare Bekanntschaft
mit gebild. Dame von bedeutender Erscheinung und Tatkraft gesucht. Unter „Fridolin 693" Adm.

Namensheirat
schöne Wohnung, sofort seriös gebot. Unter „Abreisender Wiener Nr. 902" Admin.

Die Weltmeisterschaft in Jazzmusik wird das vor kurzem gestartete **Boulanger Jazz-Orchester** ohne Zweifel bald erobern und behaupten. Es ist erstaunlich, was dies Elitefähnlein von 14 Aufrechten unter suggestiver Befeuerung seiner Führer *G. Boulanger* und *H. Bik* in wenigen Monaten erreicht hat.

Strenge Auslese der Tüchtigsten, strenge Probenarbeit, strengste Kontrolle aller Plattenaufnahmen (vergl. Platten-Querschnitt). Oberstes Gesetz: jede Jazzpièce muß bei schärfster Rhythmisierung stets melodisch — konkortant bleiben.

Boulanger improvisiert ein Thema, irgend eine Weise, ein paar Melodiebrocken, der stark begabte Balte H. Bik (die Trinität des Komponisten, Pianisten, Dirigenten in einer Person konzentrierend) formt, gestaltet, rhythmisiert, instrumentiert, schreibt Partituren, Stimmen, studiert die haarsträubendsten Schwierigkeiten ein, läßt in den Proben einen Ersatzmann seinen Klavierpart spielen, während bei der Aufnahme er am Flügel sitzt und jener den eingeimpften Takt fuchtelt.

Boulangers Zauberfidel hebt das Blasniveau, durchglutet die Synkope, vermenschlicht virtuos gehandhabtes Schlagzeug. Ist ein Werk auf der Scheibe fixiert, so erhält es einen Titel, z. B. *Cintra* oder *Schiras, Champagne Frappé* oder *Jakuska:* umgekehrte Programmusik.

Wir wünschen, daß die beiden unnachahmlichen B.'s, bedrohliche Konkurrenz *aller* Jazzbands, nächstens ihre Kunst nicht nur auf Platten servieren mögen . . .

L. Th.

BÜHLERHÖHE BEI BADEN-BADEN
800 m ü. d. M.
Kurhaus 80 Betten, physikalisch-diätetische Kurmittel
Sanatorium 60 Betten, für innere und Nervenkranke
Neu eingerichtet: Stoffwechsel-Sanatorium
Sommer- u. Wintersport

SANATORIUM EBENHAUSEN
700 m ü. d. M., bei München. 1924/1925 völlig neu ausgestattet.
Seit 1. Dezember 1925 unter neuer Leitung.
Heilanstalt für innere Kranke sowie Nervöse und Erholungsbedürftige.

BAD HOMBURG VOR DER HÖHE
für Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Herzleiden.
Park-Sanatorium
Phys.-diätet. Kurmittel, direkte Zuleitung der natürlichen kohlensauren Quellen in das Haus.

SCHWEFELBAD SCHINZNACH IM AARGAU
nimmt nach Prof. Dr. Treadwell „unter den Schwefelbädern Europas die erste Stelle ein"
„Kurhaus" und „Pension Habsburg". Geeignet bei: Gicht und Rheumatismus (inkl. Ischias, Lumbago usw.), Knochen- und Gelenkerkrankungen, Wunden- und Fadeneiterungen, chron. Venenentzündungen, Krampfadergeschwüren, chron. Katarrhen der Schleimhäute, Frauenleiden, Drüsenaffektionen, Skrofulose, Arteriosklerose, nichttuberkulösen Katarrhen der Luftwege, Asthma, Hautkrankheiten wie Ekzema, Akne, Psoriasis, Urticaria, Furunkulosis, Prurigo, Ichthyosis (venerische Krankheiten ausgeschlossen). — Neu eingerichtet Kinderstation, Privatbäder, Zimmer mit fließendem Wasser.

Variationen über ein österreichisches Thema

I.

Beinfleisch mit Krenn.
Tafelspitzsauce gemischt,
Bröselfleisch garniert,
Schwarzes Scherzl-Spinat,
Weißes Scherzl mit Tüllensauce und geröstete Kartoffel,
Palisadenfleisch mit Schwammerlsauce und geröstete Kartoffel,
Kruspelspitz mit eingebrannte Erdäpfel,
Rieddeckel mit Gurcensauce und geröstete Kartoffel,
Kieferschwanzl mit Bratensaft und geröstete Kartoffel,
Lungenbraten,
Rindsschnitzl mit Häuptelsalat,
Rindsfilet,
Faschierter Lungenbraten,
Rostbraten mit Zwiebel,
Rostbraten mit Vanille (= Knoblauch),
Rostbraten mit Rahmsauce,
Rostbraten gedünstet,
Rindsbraten mit Nockerln.

II.

Portion Café mit Milch,
Schale Café weiß,
Schale Café mit Schlag,
Schale Café mit Haut,
Schaleschwarz,
Schale Mocca,
Schale Mocca Obers gespritzt,
Schale Mocca mit Schlag,
Kapuziner (Schwarzer Obers gespritzt),
Schwarzer Rum gespritzt,
Schale Melange,
Glas Melange,
Schale Melange mit Schlag,
Schale Café verkehrt,
Glas Melange mit Schlag.

Mitgeteilt von Dr. A. B.

Bovril-Verse.

Gesammelt von *Mark Neven.*

Ban those books of Aristotle's,
Fill your brain from Bovril bottles.

*

All the wise „Bovrilise".

*

When that sinking feeling's chronic,
Bovril is the proper tonic.

*

Feeling down, depressed and sore?
Let Bovril confidence restore.

Bovril daily, Life goes gaily.

*

Bovril is the stuff you wish
For an appetisting dish.

*

Bovril keeps athletes fit,
Records are made on it.

*

What a healthy race we'd be
If we drank Bovril constantly.

Die Temperenzbibel. In Amerika wird im Frühjahr eine sorgfältig bearbeitete Neuausgabe der Bibel erscheinen, an der zwei Professoren lange gearbeitet haben. Sie soll dem Prohibitionsgesetz entsprechen und alle Wörter ausscheiden, die mit dem Wort „Wein" in Verbindung stehen. Dieses gefürchtete Wort wird in der Neuausgabe durch „Rosinenkuchen" ersetzt. Der 3. Vers der 1. Chronik, Kapitel 16, wird in Zukunft folgendermaßen lauten: „Und er teilte aus, jedermann in Israel, Männern und Weibern, ein Laib Brot und ein Stück Fleisch und Rosinenkuchen." (Anstatt ½ Maß Weins). Wie sie die Geschichte der Hochzeit zu Kana bearbeiten wollen, ist nicht ganz klar. *(Draco.)*

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Vox. 8483. „Stambul", türkischer Foxtrott, gespielt vom Boulanger-Jazz-Orchester in der originellen Bearbeitung von H. Bik: Zu östlichem Kreis gefaßte, espritvoll begleitete Klavierparaphrase à la Liszt über prägnante Themen, mit spannendem Wirbel im Anfang und am Schluß. — *„Pretty little Baby". Interessante Foxtrott-Kombination:* Passagen-Klavieristik, melodiöse Blasinstrumente und Schlagzeug.

Parlophon. 9104. „Old folks at home" und zwei russische Volkslieder in der geschickten Bearbeitung Kreislers: Ungewöhnlich volltönendes Spiel von Edith Lorands Geige, treffliche Klavierbegleitung Raucheisens.

Odeon. 8310. „O Rosemarie, ich lieb' dich" und „Ueber die Prärie" aus der Operette „Rosemarie": Zwei typische Konfektschmarren, hörenswert purifiziert und geadelt durch des Mozart-Belcantisten Tauber beseeltes Singen.

Columbia. 4271. „Hello, Bluebird", „Reaching for the Moon": Zwei amerikanische Foxtrotts, gesungen von jungen, weichen Tenorstimmen mit amüsanter Musikgeräusch-Begleitung.

Columbia. 4193. „J'd love to meet that old sweetheart of mine": Sentimentales Quintett, zart folkloristisch gefärbt . . . Gemütstiefes Summen wohlklingender Stimmen im Wettstreit mit Saxophonen.

Grammophon. 62 576. „Hamlet-Monolog" sowie Goethes „Der Gott und die Bajadere", gesprochen von Josef Kainz: Unerhörte Modulationsfähigkeit einer stets menschlich schwingenden Stimme, die bis in feinste Nuancen gekonnt und beherrscht ist.

Odeon. A 4512. „Where do you work — a John?", „Bridget o'Flynn": Europäische Melodiebrocken, marschartig rhythmisiert, illustratives Parlando des O Keh-Kut-Ups-Duos (Tenor und Bariton nebst Klavier).

Columbia. 4017. „Always": Zärtliche kleine Liebesweise, anmutiger Text, warm timbrierte Stimmen: Frühlingsillustration des „Immer" . . . — *Rückseite: „Oh, Miss Hannah!":* Prächtiges Pianissimo.

Grammophon. 859 084. „Largo al Factotum" aus Rossinis „Barbier von Sevilla". Bariton: Titta Ruffo: Verblüffende Virtuosität, fantastisch-schnelles Parlando — wie es nur ein Lateiner zustande bringt! — *Rückseite: „Valentins Gebet" aus Gounods „Margarethe":* Echt operistische Phrasierung, hochdramatische Gestaltung.

Polydor (Grammophon). H 70 006/7. „Sch'ma Kolenu", Oberkantor S. Pinkasovicz: Lehrreich für Atonale und Vierteltöner die haarscharf vibrierten Tonabweichungen. Einzelnes der schwermütigen Rhapsodie erinnert an die Rufe sizilianischer Arbeiter.

PARLOPHON - BEKA

Der Reiseapparat — Die Schallplatte

ODEON — COLUMBIA

Salabert. „Un bon mouvement", „Mon coeur", „Je ne dis pas non" und „Je l'sens": Vier entzückende Platten *Chevaliers,* des berühmten Lieblings sämtlicher Pariser und Pariserinnen.

Pathé. „Ça c'est Paris", gesungen von Mistinguett, mit dem bekannten Schmiß der nicht endenwollenden Diva.

Salabert. „Black Bottom", gesungen von Layton und Johnson: Der berühmte Tanz wunderbar vorgetragen und synkopiert.

Electrola. E. G. 377. „Baby Face". Multikolorierte Flüsterplatte Jack Smiths: Pausenloser Vortragsfluß, etwas beeinträchtigt durch zu starke Klavierbegleitung. — *„I'm on my way home" (Jack Smith):* Kontrastreicher Wechsel von Baritontiefe und tenoraler Höhe.

Electrola. D. B. 985. „Liebesleid" und „Liebesfreud". Violine (Fritz Kreisler) mit Klavier: Zwei charmante — jedes Gesellschaftserfolges sichere — Kreisleriana.

Electrola. „Serenata I" (Rimpianto) von Toselli. „Serenata II" von R. Drigo für Tenor (Benjamino Gigli) und Orchester: Jedem Lagunen- und Caprifahrer mehr oder weniger angenehm im Gedächtnis. Glühend zu beneidender Kitsch gesegneten Klimas, südlichen Kehlkopfes, klingender Vokalisierung. Vorzügliche Aufnahme.

Electrola. E. G. 433. „She's still my Baby" und „Don't sing Aloha when I go": Komische Kombination von Almatmosphären und kunstvollem Männergesangquartett.

Columbia. 9186. „Platoffs Lied" (alte Kosakenmelodie), „Lobgesang" (Tschaikowski), gesungen vom Kosaken-Chor unter Leitung S. Jaroffs: Hinreißendes Accelerando folgt auf schwerrhythmisches Wiegen. Glanzvolle Disziplin des variabelsten aller Chöre.

American Record (Lindström). A 4513 „Yankee Rose" und „Blue Skies" (Sam Lanin): Unbekümmert fröhliches Drauflosjazzen mit schmalzigem Tenorsolo.

Columbia. 4256. „Pack up your troubles", „It's a long way to Tipperary", „God save the King" (14 000 Stimmen): Moderne Tohuwabohu-Aufnahme von Nationalbegeisterung: Polyphonie der Straße mit Stimmengewirr, Gröhlen, Jubeln, Klatschen, Marschtritten usw. usw.

Vox. 08473. „Fridericus Rex-Grenadiermarsch" (Radek), „Preußens Gloria-Marsch (Piefke), gespielt vom Blasorchester und Spielleutechor des Obermusikmeisters a. D. Becker: Tüchtige Pfeifer, hervorragende Bläser, zündender Rhythmus.

Grammophon. 61961. „Szene aus der Ringerzählung" (Nathan der Weise) und „Max, bleibe bei mir" (Wallenstein), gesprochen von Adolf Ritter von Sonnenthal: Seltene Klangfülle des Organs. Welche Atemtechnik! — — —

Odeon. O 4006. „You know — I know ev'rything's made for love": Amerikanische Groteskszene mit zahlreichen thematischen Anleihen der alten Welt, mit Klingeln, Zischen, Sirenenheulen, Pfeifen und großem Jazzrummel in Schnellzugstempo.

Polydor (Grammophon). H 70022/23. „Kraudau", gesungen von Oberkantor S. Pinkasovicz: Gewaltige Tenorstimme, bravouröser Vortrag der uralten hebräischen Melodie, unterstützt durch fabelhaft klangschattierten Chor.

Vox. 8457. „Juanita" und „Singapore" der Etté-Kapelle: Einschmeichelnder Tango von schmissiger Lässigkeit. Gut equilibriertes Ensemble.

Odeon. O 2134. „Black Bottom" und „Ça c'est Paris!": Zwei Tanzschlager mit handfester Rhythmik.

Odeon. O 6526. „Judith" (Hebbel): Tilla Durieux gestaltet visionär mit nuancenreicher Stimme die Traumerzählung.

Die Propyläen Kunst-Geschichte

ist die modernste Kunst Geschichte!

Bisher 10 Bände mit 6000 Bildern

Für die Reise

Neuerscheinungen

Der neue

CLAUDE ANET

Die göttliche Suzanne

Deutsche Bearbeitung von Dr. Willy Meisl

Mit vielen neuen Photographien, Zeichnungen und erstklassigen Karikaturen von Dolbin, Fodor, Jean Jacoby, Gero, Kelén, Kahan, Jean Cabrol, Sem, Graf Stenbock-Fermor etc.

Ballonleinen RM. 6.–

Dieses packende Werk ist mehr als ein interessantes Tennis- und Memoirenbuch — es ist das wundervolle Monument, das ein begeisterter Dichter einer großen Virtuosin setzte.

Der neuentdeckte Dichter zweier Sprachen

BENNO VIGNY

Nell John

Roman einer Verjüngten

Ganzleinen RM. 6.50; Kartoniert RM. 4.50

„Nell John" von Vigny erweitert das Stoffgebiet des Romans, wirkt neue Spannung, schafft Einblick in bisher nicht erschlossene Bezirke der menschlichen Seele. Schon um seiner Technik willen, die, geschult an besten romanischen Mustern, locker und gespannt zugleich, in Deutschland überaus selten ist, verdient das Werk hohe Aufmerksamkeit. ***Lion Feuchtwanger***

Ferner ist erschienen:

BENNO VIGNY

Amy Jolly

Die Frau aus Marrakesch

Der fesselnde Marokko-Roman

Ballonleinen RM. 6.–; Kartoniert RM. 4.–

„Amy Jolly" ist in der Form eine Dichtung, im Inhalt ein Kulturdokument! ***Dr. Emil Faktor, „Berl. Börsen-Courier"***

Vigny selbst nennt dieses Werk ein Bekenntnis an alle die Frauen, die durch den Mann gelitten haben.

Verlangen Sie diese Neuerscheinungen in Ihrer Buchhandlung und überall auf der Reise! Unsere Verlagsprospekte erhalten Sie auf Wunsch kostenlos. — Vergleichen Sie unsere Anzeige in voriger Nummer.

WELTBÜCHER-VERLAG

BERLIN-FRIEDENAU

Amor Skin

Organo Kosmetikum — aus Panzertieren — zum Einreiben

verjüngt die Haut

Stärke
I. . . M 25.–
II. . M 50.–

Bezugsquellen, Druckschriften durch die alleinige Herstellerin
Opoterapia G. m. b. H., Berlin-Grunewald,
Friedrichsruher Str. 37 a. Tel.: Pfalzburg 3884 — 5526.
Telegr.-Adr.: Opoterapia, Berlin.

Dr. Sandow's
brausendes
Frucht-Salz
Erfrischend / Beruhigend
Zu haben in Apotheken u. Drogenhandlungen
Kleines Glas ca. 50 Trinkgläser M 1.70.
Großes Glas ca. 90-100 Trinkgläser M 2.50

Bad Kudowa Kreis Glatz
Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäder des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige Preise. Besitzer und Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. Zweiter Arzt: Dr. G. Herrmann Telefon 5.

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle modernen Kurmittel und Sporteinrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

St. Blasien im südl.-bad. Schwarzwald
Höhenluftkurort (800 m).
Prospekt durch städtische Kurverwaltung.

Zur Reise und auf Wanderungen

8 separate Anproberäume

fehlt Ihnen noch ein Gentila Gürtel. Sie verschaffen sich das angenehme Gefühl der Frische, Ausdauer und Beweglichkeit und sichern sich die Vorteile einer guten Erscheinung, wenn Sie einen Gentila Gürtel tragen.

Der Gentila Gürtel macht augenblicklich straff und schlank. Er stützt den Leib, die inneren Organe und bietet dem Kreuz einen sicheren Halt. Diese wohltuenden Wirkungen im Verein mit einer selbsttätigen, das Fett vermindernden Dauermassage und einem eigenartigen, günstigen Einfluß des Gürtels auf das Nervengeflecht des Unterleibes (Sonnengeflecht) verschaffen Ihnen eine gute Figur und sichern Ihnen das schöne Gefühl der

Frische, Energie und Vollkraft.

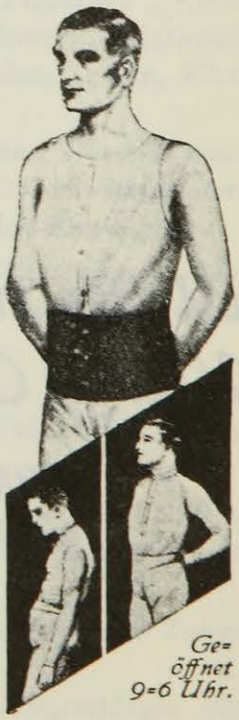
Preis: Gentila Herrengürtel sind für jedes Maß von Rm. 11.– an zu haben. Gentila Damengürtel mit 2 Paar eleganten Strumpfhaltern von Rm. 15.– an. Wir liefern Ihnen sofort einen garantiert passenden Gentila Gürtel, wenn Sie uns Ihr stärkstes Bauchmaß in Zentimetern angeben. Versand bei Voreinsendung innerhalb Deutschlands franko. Nachnahme 70 Pfg. extra.

Katalog F 3 für Damen und H 3 für Herren kostenlos.

Verwechseln Sie die seit länger als einem Vierteljahrhundert bewährten Gentila Gürtel nicht mit minderwertig. Nachahmungen. Gentila Gürtel tragen unsere gesetzl. gesch. Marke

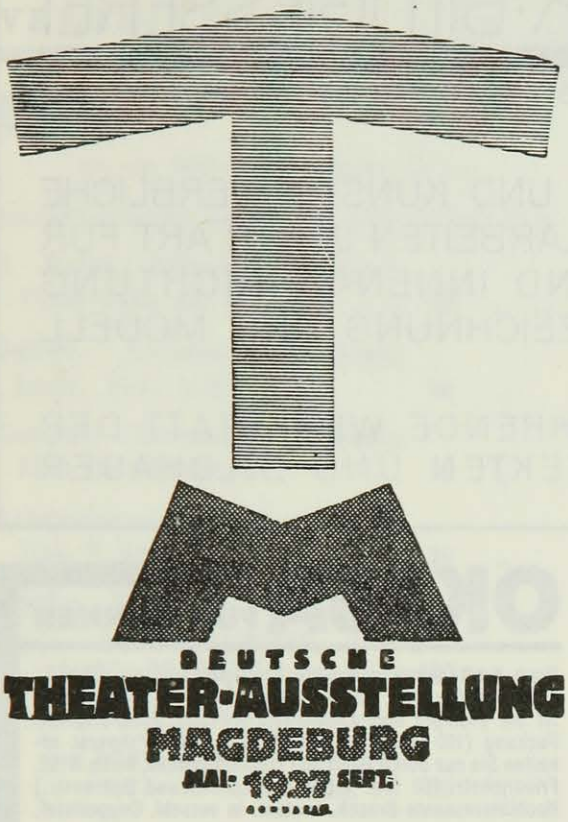
Gentila

J. J. Gentil G. m. b. H. Berlin W 3, Potsdamer Straße 5
(am Potsdamer Platz)

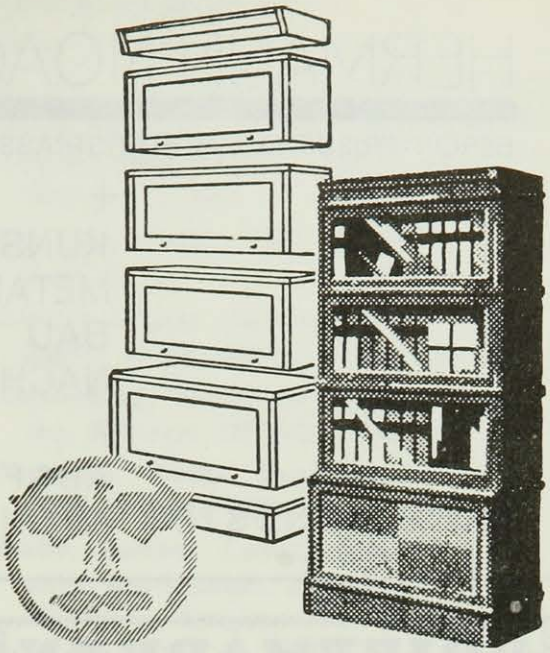


Geöffnet 9–6 Uhr.

Europas größtes Spezialhaus für elastische Damengürtel, Herrengürtel, Figurverbesserer, Gummistrümpfe / Gegründet 1900 / Postscheckkonto: Berlin 12179 / Fernsprecher: Lützow 4610, 7433.



DEUTSCHE
THEATER-AUSSTELLUNG
MAGDEBURG
MAI 1927 SEPT.



SOENNECKEN
IDEAL-BÜCHERSCHRÄNKE
Aus einzelnen Abteilen zusammensetzbar, daher in Höhe und Breite beliebig zu vergrößern.
Ausführlicher Prospekt Nr. 1908 T auf Wunsch
F. SOENNECKEN · BONN
BERLIN, Taubenstr. 16-18 · LEIPZIG, Markt 1

BAD EMS

Weltberühmt durch seine Quellen und seine Schönheit

Von den bedeutendsten Ärzten seit Jahrhunderten empfohlen bei **allen Katarrhen** (Luftwege, Magen, Darm, Niere, Blase, Unterleib), **Asthma, Emphysem, Grippefolgen, Rückständen von Lungen- und Rippenfellentzündung, Herz-, Gefäßerkrankungen, Gicht und Rheumatismus**

Trinkkuren, Badekuren, Inhalations- und Terrainkuren
Natürliche kohlensaure Bäder. Die besteingerichteten und vielseitigsten Inhalatorien. Pneum. Kammern. Staatliche ärztliche diagnostische Anstalt

Unterhaltungen und Sport aller Art. — Ausflüge (Bergbahn, Gesellschaftskraftwagen, Motorboote) in das Lahn-, Rhein-, Moseltal, Taunus, Westerwald, Hunsrück und Eifel. — **Vorzügliche Gaststätten jeden Ranges.**

Reiseverbindung: Strecke Koblenz—Giessen—Berlin (17 Kilometer von Koblenz) Rheindampfer-Anlegestellen: Koblenz, Niederlahnstein und Oberlahnstein

Emser Wasser (Kränchen), Pastillen, Quellsalz, Emsolith, echt.

Druckschriften durch Reisebüros und die

STAATLICHE BADE- UND BRUNNENDIREKTION BAD EMS

HERMANN NOACK · BILDGIESSEREI

BERLIN-FRIEDENAU, FEHLERSTRASSE 8 / RHEINGAU 133 / GEGRÜNDET 1897

+

KUNST- UND KUNSTGEWERBLICHE
METALLARBEITEN JEDER ART FÜR
BAU UND INNEN-EINRICHTUNG
NACH ZEICHNUNG UND MODELL

+

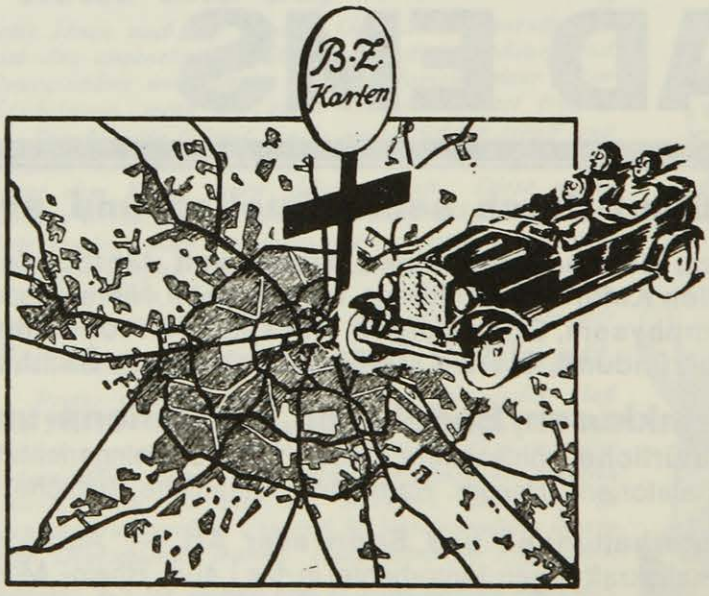
AUSFÜHRENDE WERKSTATT DER
BEDEUTENDSTEN ARCHITEKTEN UND BILDHAUER

BRIEFMARKEN

Wenn Sie Briefmarkensammler sind oder werden wollen, so müssen Sie die
»Frankfurter Briefmarken-Zeitung«
lesen. — Bezugspreis halbjährlich nur Rm. 1.50. Neue Besteller erhalten fünfzig verschiedene Marken vollständig umsonst.
Probenummer kostenlos!
Frankfurter Briefmarken-Zeitung, Frankfurt a.M.

OKASA FÜR MÄNNER

Neue Kraft durch das neue Kräftigungsmittel „OKASA" nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Hervorrag. begutachtet ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Eine Original-Packung (100 Tabletten) 8.50 M. Das echte Präparat erhalten Sie nur durch **Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W156**, Friedrichstr. 160 (zw. Unter den Linden und Behrenstr.) Hochinteressante Brosch. kostenl. in verschl. Doppelbrief.



Für Berlin
brauchen Sie die B. Z.-Karte
Groß-Berlin (Durchfahrten und Umfahrten)
mit den besten Wegen und Berliner Verkehrsvorschriften nebst Übersichtsplan
Für 1 Mark überall zu haben

AUKTIONS-PREISE

BEILAGE ZUM »QUERSCHNITT«

VERZEICHNIS 11 — JULI 1927

BÜCHER

17.—19. März. Dorotheum, Wien.

Amusements du Beau-Sexe, 1740 550 öst. Sch.

C. Rufus, Alexander Magnus, Paris 1757, ill. v. Eisen . . . 30 „

Galilei, Systema Cosmicum, Lugd. Bat. 1699 . . . . . 40 „

Goldoni, Commedie, Venedig 1788, 10 Halbldbde. . . . . 50 „

Aristophanes, deutsch v. J. H. Voß, 3 Bde., 1821 . . . . . 16 „

Goethe, Schriften, 1.—8. Bd., Leipz., Göschen, 1787 bis 90, Halbldbde. d. Z. 400 „

„ Werke, Vollst. Ausg. letzt. Hand, Bd. 1—40, 1827—30 in 21 Bdn. . . 30 „

„ Faust, Eine Tragödie, Tübingen, Cotta 1818, 1. Druck d. 1. Teils . . 450 „

„ Die Wahlverwandtschaften, 2 Bde., Tübingen, Cotta, 1805, 1. Ausgabe . . . . . 160 „

„ Musenalmanach für das Jahr 1796, vollständiges Exemplar . . . . . 120 „

Schiller, Wilhelm Tell, Tübingen, Cotta, 1804, 1. Druck . . . . . 120 „

„ Turandot, Tübingen, Cotta, 1802, 1. Ausg. . 150 „

Beardsley, The later Work, 1912 . . . . . 35 „

Bibliothek d. literar. Vereins Stuttgart, Bd. 1—268, kompl. 1842—1925 . . . . . 3000 „

Casanova, Erinnerungen, deutsch von H. Conrad, München 1907 ff., 17 Halbperg.-Bde. . . . . 170 „

Gentz, Schriften, hrsg. v. Schlesier, 5 Bde., 1838—39 . . . . . 22 „

Hebbel, Sämtl. Werke, hrsg. v. Werner, 27 Bde. . . . . 140 öst. Sch.

Die Insel, 1899—1901, Jahrg. I und II . . . . . 90 „

Lewald, Allgem. Theater-Revue, Jahrg. I—III, Stuttg. 1835 ff. 30 „

Lichtenberg, Vermischte Schriften, Göttingen 1800/06, 9 Bde. 65 „

Nietzsche, Werke, Taschenausgabe, 11 Bde., 1906 . . . . . 55 „

Ludw. Richter, Ludwig Bechsteins Märchenbuch, 1853, 1. v. Richter ill. Ausgabe . . . . . 400 „

Fr. Ludw. Schröder, Dramat. Werke, hrsg. v. Bülow u. Tieck, 4 Bde., 1831 . . . . . 20 „

*

7. u. 8. April. S. M. Fraenkel, Berlin

Altenberg, Was der Tag mir zuträgt. 1901, 1. Ausgabe . . . . . 6 M

J. Dellile, Oeuvres, 20 Bde., Paris 1800—21 . . . . . 38 „

Fichte, Grundlage des Naturrechts, 2 Bde., Jena 1796—97, 1. Ausg. . . 9 „

Friedrich d. Gr.; Oeuvres posthumes, 15 Bde. in 7, Amsterdam 1789 . . . . 19 „

Goethe, Götz v. Berlichingen, Frankfurt 1774, 2. Druck . . . . . 30 „

R. Haym, Hegel und seine Zeit, Berlin 1857 . . . . . 25 „

W. Heinse, Sämtl. Schriften, hrsg. v. H. Laube, 10 Bde. in 5, Leipz. 1838, 1. Gesamtausgabe . . . . . 35 „

Jean Paul, Ausgew. Werke, Berlin 1847 ff., 16 Bde. in 8 . . . . . 24 „

Lafontaine, Fables, illustr. v. G. Doré, Paris 1868 . . . . . 43 „

Lessing, Sämtl. Schriften, 30 Bände, Berlin 1791—94 . . . . . 45 „

Ad. Menzel, Die Armee Friedrichs d. Gr., Auswahl v. 100 Tafeln, Faksimile-Reproduktion . . . . . 60 „

*

27.—29. April. Sotheby, London.

Rob. Burns, Poems, Kilmarnock-Ausgabe, 1786 . . . . . 730 £
Dickens, Sketches by Boz, 1. Ausg. in Oktav, 1837—39 . . . . . 200 „
O. Goldsmith, The Vicar of Wakefield, 1. Ausgabe, 1766 . . . . . 350 „
H. Alkens, National Sports of Great Britain, 1821 . . . . . 155 „
G. B. u. F. Piranesi, Opere, vol. I bis XXXII in 18 Bdn., 1748—1808 . . . 250 „

*

28.—29. April. Max Perl, Berlin

Cl. Brentano, Gockel, Hinkel, Gackeleia, 1838, 1. Ausg. . . . . 410 „
Rob. Browning, Some Poems, London, 1904, Perg.-Druck . . . . . 125 „
Diderot u. d'Alembert, Encyclopédie, 1751—80, 35 Fol.-Kalbld.-Bde. . . . 600 „
Goethe, Werke, Sophien-Ausg., 143 Halbld.-Bde . . . . . 810 „
G. Hauptmann, Ges. Werke, 6 Bde., 1. Ges.-Ausg., 1906 . . . . . 38 „
E. T. A. Hoffmann, Ges. Schriften, ill. v. Hosemann, Berlin, 1871 ff., 12 Bde. in 6 . . . . . 65 „
Alfr. Kubin, Von verschiedenen Ebenen, Berlin, 1922 . . . . . 50 „
Nagler, Künstler-Lexikon, Leipzig, 1924, 25 Bde. . . . . 80 „

*

9.—10. Mai. L. Liepmannssohn & Henrici, Berlin
(Musik-Sammlung Heyer, 2. Teil)

(Musikbücher)

Fr. C. Arauxo, Libro de tientos y discorsas de Musica pratica (1626) . 720 M
P. Aron, Toscanello in musica (1529) 300 „
Adr. Coelicus, Compendium musices (1552) . . . . . 215 „
René Descartes, Musica Compendium (1650), 1. Ausg. . . . . 40 „
Fr. Cafori, Theorica Musice (1492) 500 „
„ Practica Musice (1496) . . 1450 „
„ de Harmonia Musicorum Instrumentorum Opus (1518) . . . . . 750 „
Vinc. Galilei, Dialogo (1584) . . . . 420 „
Ph. Galle, Encomium Musices (1595) 360 „
B. Kuchler, Repraesentation der fürstl. Aufzug u. Ritter-Spil(1611) 130 „
M. Vitruvius, de Architectura libri Aeccin (1552) . . . . . 30 M
J. Chr. Wagenseil, De Civitate Noribergensi commentatio (1697) . . 100 „
Fra Sim. Zappa, Regulette de canto feruso (1535) . . . . . 230 „
Jacopo Peri (e Caccini, Giulio), L'Euridice (1600) . . . . . 100 „

(Praktische Musik)

Angelini, Il primo libro de madrigali (1583) . . . . . 280 „
Const. Antegnati, Salmi a otto voci (1552) . . . . . 205 „
Giov. M. Asola, Liber secundus missas tres (1588) . . 300 „
„ Vespertina omnium solemnitatum psalmodia (1582) . . . . . 205 „
Ipp. Baccusi, Il secondo libro de madrigali (1572) . . . . . 410 „
Adr. Banchieri, Salmi a cinque voci (1598) . . . . . 430 „
C. Berti, Magnificat (1593) . . . . . 225 „
G. Contini, Introitus et Halleluja (1560) . . . . . 325 „
Nic. Dorati, Le stanze della Sigra Vittoria Colonna (1570) . . . . . 490 „
Gall. Dressler, Opus sacrarum cantionum (1577) . . . . . 180 „
Andr. Falconieri, Sacrae modulationes quinque voces (1619) . . . . . 285 „
Andr. Gabrieli, Il terzo libro de madrigali (1589) . . . . . 300 „
Tom. Gratiani, Missa cum introitu (1587) . . . . . 335 „
P. Hoffhaimer, Harmoniae poeticae (1539) . . . . . 500 „

(Instrumentalwerke)

d'Angelbert, Pièces de Clavecin (Paris 1689) . . . . . 580 „
Joh. Seb. Bach, Dritter Teil der Clavier-Übung (1739) . . . . . 710 „
A. Corelli, Sonate à tre (1689) . . . 230 „
„ Sonate à Violino e Violone (1700) . . . . . 200 „
Gottfr. Finger, Sonatae XII. pro diversis Instrumentis (1688) . . . 385 „
Giord. Frescobaldi, Il primo libro delle canzoni ad una, due (1628) . 290 „
W. A. Mozart, Sonates pour le Clavecin (Paris, 1764), op. 1 (Mozarts erstes im Druck erschien. Werk) 205 „

Jannequin, Il secondo libro de canzon francese (1560) . . . . . 320 M
Orl. di Lasso, Patrocinium musices (1573—1576), (5 Teile in 5 gr.-fol.-Bänden) . . . . . 7000 „
Hans Gerle, 1. Musica Teusch. (1532), 2. Tabulatus auff die Laudten etli-ches Preambel (1533) 5500 „
Jan. Matelart, Intavolatura de Leuto (1559) . . . . . 620 „
Es. Reusner, Erfreuliche Lauten-Lust (1697) . . . . . 480 „
Vallet, „Le Secret des Muses" (Amsterdam, 1618/19) . . . . . 760 „
S. Verovio, Cantzonette a quattro voci (In Roma 1591) . . . . . 600 „
J. B. Sully, Prosperisse (1707) . . . 105 „

AUTOGRAPHEN

29.—30. April. Stargardt, Berlin

E. M. Arndt, E. Albumblatt m. U. 24 M
Bett. v. Arnim, E. Br. (4 S.) . . . . 24 „
Cl. Brentano, 6 eigh. Zeilen . . . . . 100 „
„ E. Br. m. U. „Clemens" . . 120 „
Wilh. Busch, Eigh. Federzeichnung, dazu eigh. Gedicht m. U., 1 Bl. . 265 „
R. Dehmel, E. Gedicht m. U. . . . . 26 „
F. Freiligrath, E. Br. m. U. . . . . 19 „
„ E. Br. m. U. (London) . . 40 „
„ Eigh. Gedicht m. U. . . . . 95 „
Goethe, Eigh. Br. m. U. (1 S.) . . . 400 „
Kl. Groth, E. Br. m. U. . . . . 17 „
Hebbel, E. Br. m. U. . . . . 280 „
Heine, Eigh. Gedicht „Lass ab"(1S.) 165 „
„ Eigh. Schriftst. „Musikalische Saison" (8 S.) . . . . . 185 „
„ 2 eigh. Gedichte (2 S.) . . . . . 215 „
L. H. Hölty, Eigh. Schriftst. (1 S.), sehr selten . . . . . 56 „
Arno Holz, E. Br. m. U., 4 eigenh. Gedichte . . . . . 29 „
K. Immermann, E. Br. m. U. (1 S.) 205 „
Jung gen. Stilling, E. Br. m. U. . . . 50 „
Leconte de Lisle, E. Br. m. U. (1 S.) 15 „
Lenau, E. Br. m. U. (2 S.) . . . . . 45 „
H. Longfellow, E. Br. m. U. (4 S.) 60 „
Th. Mann, E. Br. m. U. (1½ S.) . . 20 „
Nestroy, E. Br. m. U. (2¼ S.) . . . 38 „
Wilh. Raabe, E. Br. m. U. (3 S.) . . 20 „
„ E. Br. m. U. (1 S.) . . . . 16 „
Fr. Reuter, Eigh. Albumblatt m. U. 90 „
R. M. Rilke, Eigh. Br. m. U. (3 S.) 28 M
Max Schenkendorf, E. Br. m. U. (3 Seiten) . . . . . 50 „
Sir W. Scott, E. Br. m. U. (1 S.) . . 29 „
Adalbert Stifter, Eigh. Albumblatt m. U. . . . . 33 „
„ Eigh. Schriftst. m. U. (1 Seite) . . . . . 34 „
Theod. Storm, E. Br. m. U. (½ S.) . 30 „
W. M. Thackeray, E. Br. m. U. (1 S.) 115 „
Voltaire, E. Br. ohne U. (2 S.) . . 91 „
K. Wetzel, Eigh. Gedicht (3¾ S.) . 42 „
Fr. H. Baader, E. Br. m. U. (1 S.) . 20 „
Louis Blanc, E. Br. m. U. (3 S.) . . 21 „
J. G. Fichte, Eigh. Mskr. (4 S.) . . 51 „
F. W. Schelling, E. Br. m. U. (1 S.) 16 „
A. Schopenhauer, E. Schriftst. m. U. (engl.) (1 S.) . . . . . 325 „
Mor. Schwind, E. Br. m. U. (1 S.) . 25 „
Beethoven, Eigh. Br. m. U. (3 S.) . 1150 „
Joh. Brahms, E. Br. m. U. (3 S.) . 68 „
Fr. Chopin, Visitenkarte mit 5 eigh. Zeilen (polnisch) . . . . . 75 „
Fr. v. Liszt, E. Br. m. U. (2 S.) . . 13 „
F. Mendelssohn-Bartholdy, E. Br. m. U. (1 S.) . . . . . 68 „
W. A. Mozart, E. Br. m. U. (2 S.) . 1250 „
Fr. Schubert, Eigh. Musikmskr. (6 S. Quer-Fol.) . . . . . 1345 „
Rich. Wagner, E. Br. m. U. (1 S.) . . 40 „
K. M. von Weber, E. Br. m. U. (1½ S.) . . . . . 68 „

(Geschichte)

Bismarck, Eigh. Br. m. U. (1 S.) . 465 „
Christine von Schweden, Urkunde m. U. „Christina" (1¼ S.) . . . . 40 „
Wilh. Liebknecht, E. Br. m. U. (3 S.) 25 „
Pierre Proudhon, E. Brief m. U. (1¾ S.) . . . . . 27 „
Wallenstein, E. Br. m. U. (Par.) (1 Seite) . . . . . 300 „
Wilhelm I., E. Br. m. U. „Wilhelm" (3 Seiten) . . . . . 24 „
Wilhelm II., Br. m. U. u. E. (1 S.) . 60 „

*

10. Mai. L. Liepmannssohn & Henrici, Berlin (Musiker-Autographen der Sammlung Heyer 2. Teil)

Pietro Aron, Eigh. Brief m. U. . . . 425 M
Ran. da Casalbigi, Eigh. Br. m. U. 170 „
G. Caccini, Eigh. Brief m. U. . . . 320 „
G. B. Cimador, Eigh. Brief m. U. . 35 „

Arc. Corelli, Eigh. Brief m. U. . . 620 M.
A. G. Dragoni, Schriftst. m. eigh. U. 165 „
Gior. Frescobaldi, Eigh. Br. m. U. 750 „
Michelang. Galilei, Eigh. Br. m. U. 560 „
B. Galuppi, Eigh. Musik-Mskr. m. N. (1706—1785) . . . . . 260 „

(Geigenbauer)

Amati, Antonio u. Girolamo, Schriftstück m. eigh. Bestätigung u. U. beider Brüder . . . . . 1280 „
Cas. Bertolotti gen. Casparo da Salò (1543—1609), Eigh. Schriftstück mit Namensnennung . . . . . 1500 „
Giov. P. Maggini, Eigh. Schriftst. m. 3mal. Namensnennung . . . . . 1400 „
Ant. Stradivari, Eigh. Brief m. U. . 5100 „

Joh. Kepler, Eigh. Br. m. U. . . . . 270 „
Orlando di Lasso, Eigh. Stammbuchblatt m. U. . . . . 590 „
J. B. Lully, Schriftst. m. U. . . . . 185 „
Martini, Msk. m. Namen . . . . . 320 „
T. Mérula, Eigh. Schriftst. m. U. . . 115 „
P. Metastasio, 2 eigh. Br. m. U. . . 100 „
Monteverdi, Eigh. Br. m. U. . . . . 1710 „
Palestrina, Eigh. Schriftst. m. U. . 2150 „
U. Piccini, Eigh. Brief m. U. . . . 200 „
O. Rimiccini, Eigh. Ged.-Msk. . . . 100 „
J. J. Rousseau, Eigh. Br. m. U. . . . 340 „
Cyriacus Schneegass, Egh. Br. m. U. 120 „
G. Spataro, Eigh. Br. m. U. . . . . 850 „

KUNSTGEWERBE

24. März. Berlin, Henrici

Humpen, silbervergoldet, Nürnberg 1594, Meisterzeichen David Lauer, 17 cm hoch, Gewicht 540 gr. . . 3100 M.
Prunkkanne, silbervergoldet, Augsburg ca. 1600, Meisterzeichen Joh. Lencker. Höhe 19 cm, Gewicht 2700 gr. . . . . 6400 „
2 Kunkel-Rubinglasflaschen, Ende 17. Jahrh., Höhe 33 cm . . . . . 2000 „
Rubinglas mit Deckel, silbervergoldete Fassung, ca. 1680 . . . . . 480 „
2 kleine Kunkel-Rubinglasflaschen, Höhe 24 cm . . . . . 1010 „
Renaissance-Dose, messingvergoldet, Durchm. 7,6 cm, süddeutsch, Ende 16. Jahrhundert . . . . . 270 „
Chodowiecki - Dose, Emailledeckel mit Goldbronzemontierung. Auf den Deckeln Emaillemalerei-Originale von Ch., ca. 1760 . . . . . 1450 „
Golddose (Neuber-Dose), ca. 1790, Gewicht 230 gr. . . . . 2000 M
Andreas Riccio (1480—1566), Kniender Satyr, Bronze, Höhe 9 cm . . . . . 2000 „
„ Sitzender Faun, Bronze, 17½ cm . . . 3400 „
Giov. da Bologna, Vogelsteller, Bronze, 26 cm . . . . . 2650 „
Berliner Eisenguß, Friedrich der Große, ca. 1800, 15 cm . . . . . 155 „
Schreitender Hirsch, silbervergoldet, Trinkgefäß, Augsburg, Meister Melchior Beyr, geb. 1550, Höhe 47 cm, Gew. 2080 gr. . . . . 12000 „

*

3.—6. Mai. Sotheby, London

(Waffen und Rüstungen)

Schwert des 14. Jahrh., reich verziert (sog. Dreux-Schwert) . . . 420 £
Vollständige deutsche Rüstung, ca. 1540 . . . . . 720 „
Rüstung, ca. 16, mit Handwerkszeichen v. Ant. Peffenhauser, Augsburg, 1525—1603 . . . . . 900 „
Schwert des Ambrogio Spinola (1570—1630) . . . . . 3000 „
Geschlossen. Helm, deutsch, ca. 1500 410 „
Visier-Helm, italien., ca. 1480 . . . . 920 „
Italien. Helm-Haube, spätes 14. Jahrhundert . . . . . 420 „
Schild, hervorr. franz. Metallarbeit d. 16. Jahrh. . . . . 640 „
Turnier-Helmhaube, deutsch (Nürnberg, ca. 1450) . . . . . 1250 „
Italien. Schwert d. 16. Jahrh. . . . . 500 „
Arquebuse, dat. 1583, m. Gravierungen v. Jagd-, mytholog. u. bibl. Szenen . . . . . 1050 „
Vollständ. Rüstung aus Greenwich von 1568 . . . . . 1250 „
Parade-Rundschild, Italien, Mitte des 16. Jahrhunderts . . . . . 1900 „
Span. vollst. Rüstung. ca 1470—80 . 3900 „

GRAPHIK

2.—3. Mai. Boerner, Leipzig

Albrecht Altdorfer, Die Landschaft m. d. 2 Fichten, Rad. . 7900 M.
„ Der Kindermord zu Bethlehem, Holzschn. . 500 „

Albrecht Altdorfer, Der heilige Georg zu Pferd, Holzschn. 1060 M
Hans Sebald Beham, Das Bauernfest 650 „
Lukas Cranach, Der heilige Georg zu Pferd . . . . . 560 „

Kupferstiche

Albrecht Dürer, Adam und Eva, 1. Zust. (schönster Abdr,) 42000 „
„ Die Geburt Christi . . . 3800 „
„ Die Passion . . . . . 7800 „
„ Christus am Ölberg . . . 4600 „
„ Das Schweißtuch . . . . 3800 „
„ Der verlorene Sohn . . . 1500 „
„ Die Jungfrau mit langem Haar . . . . . 1800 „
„ Die Jungfrau mit Sternenkrone und Szepter . 590 „
„ Die Jungfrau mit kurzem, gebundenem Haar 1000 „
„ Maria mit dem Kinde . . 9400 „
„ Die Jungfrau m. d. Kind 1650 „
„ Maria, das Kind stillend 1300 „
„ Die heilige Jungfrau . . 950 „
„ Die Jungfrau, von zwei Engeln gekrönt . . . . . 1100 „
„ Maria an der Mauer . . . 2450 „
„ Maria mit der Birne . . . 1900 „
„ Die Madonna mit der Meerkatze . . . . . 7400 „
„ Die heilige Familie . . . 1250 „
„ Der heilige Georg zu Pferde . . . . . 5150 „
„ Der hl. Antonius, lesend 2500 „
„ Der hl. Hieronymus in der Zelle . . . . . 6100 „
„ Der heilige Hieronymus in der Wüste . . . . 1100 „
„ Die heilige Genovefa . . 3000 „
„ Die drei Genien . . . . . 1300 „
„ Die Satyrfamilie . . . . . 1800 „
„ Der Raub der Amymone 6100 „
„ Die Wirkung der Eifersucht . . . . . 1150 „
„ Die Melancholie . . . . . 6800 „
„ Der kleine Kurier . . . . 800 „
„ Die Dame zu Pferd . . . 1700 „
„ Der Fahnenträger . . . . 1250 „
„ Das kleine Pferd . . . . . 1500 „
„ Das große Pferd . . . . . 1600 „
„ Ritter, Tod und Teufel 15000 „

Holzschnitte:

Albrecht Dürer, Simson tötet den Löwen . . . . . 3300 M
„ Die Anbetung . . . . . 1800 „
„ Christus als Schmerzensmann . . . . . 1000 „
„ Die Gefangennahme . . . 2100 „
„ Das Abendmahl . . . . . 500 „
„ Das Titelblatt zur Apokalypse . . . . . 3700 „
„ Das Marienleben . . . . . 9500 „
„ Die Jungfrau mit den vielen Engeln . . . . . 800 „
„ Der heil. Christophorus 3100 „
„ Der heilige Hieronymus in der Zelle . . . . . 1700 „
„ Herkules . . . . . 3300 „
Anton van Dyck, Peter Breughel der Jüngere . . . . . 5400 „
Claude Gellée, Der Rinderhirt . . . 1100 „
Augustin Hirschvogel, Der Burghof 3200 „
„ Die Flußlandschaft . 4400 „
„ Landschaft mit hoh. Felsen . . . . . 2600 „
Hans Sebald Lautensack, Landschaft 1110 „
„ Landschaft, rechts eine Kirche . . . . . 900 „
Lucas van Leyden, Die Taufe . . . . 800 „
„ Virgil im Korbe . . . . 1550 „
„ Die Dame im Walde . 800 „
Israel van Meckenem, D. Orgelspieler 2800 „
„ Die spielend. Kinder 3300 „
Robert Nanteuil, Ludwig XIV. . . . 500 „
Adrian van Ostade, Mann und Frau . 620 „
„ D. Schweineschlachten 1050 „
„ Der Tanz i. Wirtshaus 1200 „
„ Das Frühstück . . . . 2100 „
Rembrandt, Selbstbildnis mit der Schärpe . . . . . 1100 „
„ Selbstbildnis mit dem Säbel 550 „
„ Rembrandt mit Saskia, 1. Zustand . . . . . 2200 „
„ Das Selbstbildnis mit dem aufgestützten Arm, 1. Zustand . . . . . 15500 „
„ Dasselbe Blatt, 2. Zustand 1700 „
„ Selbstbildnis mit d. Federbusch (Abdruck von der ovalen Platte) . . . . . 4200 „
„ Abraham mit Isaak sprech. 650 „
„ Abrahams Opfer . . . . . 2050 „
„ Verkündigung an die Hirten . . . . . 3400 „

Rembrandt, Die Bettler an d. Haustür, 1. Zustand . . . . . 4600 M
„ Die Landschaft mit d. drei Bäumen, Exemplar aus der Sammlung Kalle . . 28000 „
„ Die Landschaft mit den drei Hütten, vollendeter Zustand . . . . . 36500 „
„ Die Hütte und der Heuschober . . . . . 9000 „
„ Faust, 1. Zustand . . . . . 7000 „
„ Jan Lutma der Ältere, 1. Zustand . . . . . 34500 „
„ Jan Asselyn, 1. Zust. . . 16500 „
„ Ephraim Bonus . . . . . 6000 „
„ Jan Uijtenbogaert . . . . 5400 „
„ Rembrandts Mutter mit dem schwarzen Schleier 11000 „
Jacob Ruisdael, Das Getreidefeld 600 „
Prinz Ruprecht von der Pfalz, Krieger mit Lanze . . . . . 2200 „
Martin Schongauer, Die Geburt Christi, früher Abdruck . . . . . 9400 „
Cornelis Visscher, Gellius de Bouma 800 „
Martin Zasinger, Die Umarmung . . 2300 „

Bücher:

G. Braun u. Fr. Hogenberg, Beschreibung ... der .. Stät der Welt, 2 Bde., Köln 1572—1618 . . 1100 „
Chronik von Köln, 1499 . . . . . 840 „
Merian-Zeiller, Topographien, 31 Bde. in 16, 1640—80, kompl. . . . 2050 „
Schedel, Hartmann, Liber chronicorum, 1493 . . . . . 1250 „

*

3.—4. Mai. Boerner, Leipzig

Kupferstiche:

Albrecht Altdorfer, Die Madonna in einer Landschaft . . . 1100 M
„ Der bethlehemitische Kindermord . . . . . 820 „
„ Die Enthauptung Johannis . . . . . 1150 „
„ Der heil. Hieronymus 1020 „
„ Das große Taufbecken 1550 „
„ Das Urteil des Paris 110 „
Hans Baldung, Lukrezia . . . . . 2950 „
Jacopo de' Barbari, Die Viktoria . . 1500 „
Hans Sebald Beham, Holzschnitte, Die heilige Familie . 840 M
„ Badestube . . . . . 620 „
Domenico Campagnola, Die Landschaft . . . . . 550 „
Lukas Cranach, Die heilige Familie 580 „
„ S. Jacob der größere . . 640 „
„ Aus der Folge der Apostelmartern . . . . . 520 „
„ Die Predigt Johannis . . 700 „
„ Die Kreuzigung . . . . 20000 „
„ Christus am Ölberg . . 27000 „
Albrecht Dürer, Die Passion . . . . 2000 „
„ Maria, von zwei Engeln gekrönt . . . . . 1650 „
„ Maria an der Mauer . . . 500 „
„ Die Madonna mit der Meerkatze . . . . . 1650 „
„ Der Raub der Amymone 1400 „
„ Die Melancholie . . . . . 1750 „
„ Der Spaziergang . . . . 1400 „
„ Willibald Pirkheimer . . 1200 „

Holzschnitte:

Albrecht Dürer, Die Anbetung der Könige . . . . . 1050 „
„ Die Kreuztragung . . . 1500 „
„ Die kleine Holzschnitt-Passion . . . . . 1450 „
„ Die Offenbarung des Johannes . . . . . 2750 „
„ Die Madonna . . . . . 1300 „
„ Die Ruhe auf der Flucht 1550 „
Hendrik Goltzius, Die Pietà . . . . . 620 „
Augustin Hirschvogel, Seelandschaft 2000 „
„ Flußlandschaft . . . 1250 „
Hans Sebald Lautensack, Die Landschaft . . . . . 620 „
Lucas van Leyden, David vor Saul 650 „
„ Christus in Gethsemane . . . . . 1550 „
„ Das große Ecce Homo 5200 „
Andrea Mantegna, Die Geißelung . . 850 „
„ Die Kreuzabnahme . . 2800 „
Israhel van Meckenem, Das Liebespaar . . . . . 3300 „
Meister E. S. Querfüllung mit Blattwerk . . . . . 16000 „
„ Querfüllung mit sechs Vögeln . . . . . 16000 „

Rembrandt, Der Triumph des Mardochäus . . . . . 4600 M
„ Die Verkündigung . . . . 2100 „
„ Christus, predigend . . . . 1400 „
„ Die Kreuzabnahme . . . . 1100 „
„ Der heil. Hieronymus . . 3900 „
„ D. Landschaft m. d. Jäger 1100 „
„ Die Landschaft mit Hütte . 1800 „
„ Der Obelisk . . . . . 2200 „
„ Die Windmühle . . . . . 3400 „
„ Faust . . . . . 1800 „
Martin Schongauer, Die Verkündigung . . . . . 3000 „
„ Die Gefangennahme . 1550 „
„ Die Dornenkrönung . 1150 „
„ Der Tod der Maria . 1300 „
„ Eine der törichten Jungfrauen . . . . . 2500 „
„ Der Greif . . . . . 1150 „
„ Wappenschild mit dem Einhorn . . . . . 1200 „
„ Hochfüllung mit einer Eule . . . . . 7500 „
„ Gotisches Blattornament . . . . . 7000 „
„ Ähnl. Blattornament . 5200 „
„ Ein drittes Blattornament . . . . . 7500 „
„ Dünner, aufwärts gerichteter Ast . . . . . 6400 „
„ Querfüllung mit Ranken . . . . . 5400 „
„ „ mit Papageien 8500 „
„ „ mit Hopfenranken . . . . 7200 „
„ „ auf hellem Grund . . . . 5200 „
Dirk Vellert, Christus und die Samariterin . . . . . 900 „
Martin Zasinger, Die Umarmung . . 1600 „
„ Aristoteles u. Phyllis 1150 „
„ Gruppe von vier Landsknechten . . . . 750 „
Der Meister von Zwolle, Die Madonna . . . . . 22500 „
Francesco Bartolozzi, Miß Farren . 1400 „
Louis Philibert Debucourt, La Promenade publique . . . . . 3800 „
Nach Sir Joshua Reynolds, Homble Mr. Leicester . . . . . 2800 „

Sammelnummern

Albrecht Dürer, 29 Blatt Originalstiche . . . . . 1100 M
Rembrandt, ca. 50 Blatt Originalradierungen . . . . . 2100 „

*

4.—6. Mai. Boerner, Leipzig

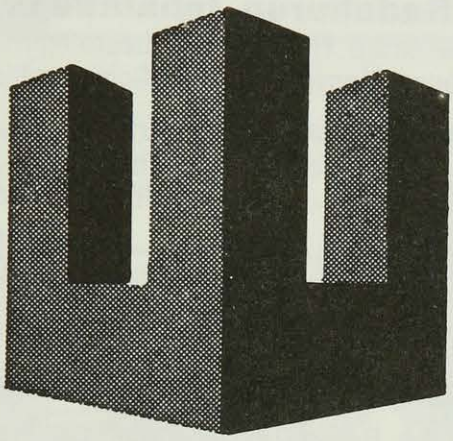
Holzschnitte:

Albrecht Altdorfer, Der Sündenfall . 540 „
„ Adam und Eva . . . . 520 „
Jost Amman, gr. Allegorie auf den Handel . . . . . 560 „
Anonyme Meister des XV. Jahrhunderts, Christus am Kreuz . . . . . 4400 „
„ „ Kreuzanheftung . . . 2300 „
„ „ Das Schweißtuch . . 2300 „
„ „ Schmerzensmann . . . 2600 „
„ „ Madonna m. Engeln 10000 „
„ „ Heil. Brigitte . . . . 1050 „
„ „ Johannes wirft sich dem Engel zu Füßen 2900 „
„ „ Heil. Nikolaus . . . . 6800 „
„ „ Schmerzensmann . . 1700 „
„ „ Heilige Anna . . . . 1400 „
„ „ Christus am Kreuz . 1200 „
Hans Baldung, Heil. Sebastian . . . 1600 „
„ Parzen . . . . . 1100 „
„ Heil. Anna . . . . . 3600 „
Leonh. Beck, Weißkunig . . . . . 1200 „
Hans Burgkmair d. Ältere, Simson . 720 „
„ Simson und Delila . . 520 „
„ Madonna . . . . . 4600 „
„ Bildnis des Conrad Celtis . . . . . 740 „

Clair-Obscur-Holzschnitte:

Burgkmair, H., Junges Paar . . . . 3300 „
L. Cranach d. Ältere, Ruhe auf der Flucht . . . . . 2150 „
„ Heil. Christophorus . . 4700 „
H. Wechtlin, Ritter . . . . . 9500 „
„ Pyrgoteles, stehende männliche Figur . . . . 2100 „

H. Weiditz, Stehender Schmerzensmann . . . . . 2000 M
H. Goltzius, Bildnis des Haarlemer Kupferstechers . . . . . 920 „
„ Arkadische Landschaft . . 540 „
Marine . . . . . 540 „
Chr. de Jegher, Ruhe in Ägypten . . 700 „
J. Livens, Brustbild eines Mannes . 1250 „
H. Vries, Perspektivische Ansicht . 600 „
Anonyme Meister, eine reiche Sammlg. Clair-Obscur-Holzschnitte 520 „
Jacob Cornelisz van Oestzanen, Grablegung . . . . . 1500 „
„ Passionsdarstellungen 2000 „
„ Die sieben Tugenden . 1900 „
Lucas Cranach, Christus v. Kaiphas 540 „
„ Christus vor Herodes . . 660 „
„ Geißelung . . . . . 560 „
„ Christus, die zwölf Apostel und Paulus . . . . . 4000 „
„ Folge d. Apostelmartern 2100 „
„ Heil. Christophorus . . . 4200 „
„ Heil. Georg . . . . . 900 „
„ Der große heilige Georg zu Fuße . . . . . 780 „
„ Heil. Barbara . . . . . 620 „
„ Heil. Michael . . . . . 1600 „
„ Maria . . . . . 1900 „
„ Landsknecht . . . . . 3000 „
„ Luther . . . . . 2900 „
„ Profilbildnis Luthers . . 660 „
„ Christus . . . . . 4000 „
Lucas Cranach der Jüngere, Bildnis des Johannes Scheyring . . . . . 700 „
„ Brustbild Philipp Melanchthons . . . . . 700 „
Albrecht Dürer, Kain erschlägt Abel 1000 „
„ Große Passion . . . . . 650 „
„ Kleine Passion . . . . . 810 „
„ Apokalypse . . . . . 1150 „
„ Heil. Familie m. d. Has. 900 „
„ Österr. Schutzheilige . . 580 „
„ Triumphwagen . . . . . 1810 „
„ Kaiser Maximilian I. . . 1350 „
„ Brustbild Albr. Dürers . 1050 „
„ Christus am Kreuz . . . 3500 „
„ Christus am Kreuz zwischen Maria u. Johann. 1100 „
Peter Flötner, Ornamentleiste . . . 720 M
Flugblätter: Anathomia . . . . . 1150 „
Porträts . . . . . 510 „
Mathias Gerung, Darstellungen a. einer Apokalypsenfolge . . . . . 950 „
Urs Graf, Zwei Landsknechte . . . . 560 „
Hans Holbein d. J., Daß Altweyb . . 600 „
„ Kauffmann . . . . . 520 „
„ Edelfraw . . . . . 540 „
„ Hertzoginn . . . . . 560 „
„ Kraemer . . . . . 680 „
„ Ackermann . . . . . 620 „
„ Ablaßhandel . . . . . 920 „
Wolfgang Huber, Geburt Christi . . 540 „
„ Beschneidung . . . . . 520 „
„ Parisurteil . . . . . 850 „
„ Pyramus . . . . . 1900 „
Lucas van Leyden, Isaaks Opferung 1050 „
„ Jahel und Sissara . . . 660 „
„ D. Tocht. d. Herodias 2100 „
„ Die Nachzügler . . . . 2850 „
„ Folge d. neuen Helden 900 „
Jan Livens, Brustbild eines bärtigen Mannes . . . . . 1650 „
Nikolaus Meldemann, D. Stadt Wien Belagerung . . . . . 1680 „
Monogrammist H. W. G., Die Landschaft mit dem heiligen Hieronymus . . . . . 800 „
„ Die Hirschjagd . . . . . 820 „
„ J. D. (H. D?.) Bannerschwingen . . . . . 540 „
Jost de Negker, Der kaiserl. Adler 2300 „
Michael Ostendorfer, D. neue Kirche 620 „
Wolfgang Resch, Das Profilbildnis des Jakob Fugger . . . . . 2500 „
Hans Schaeufelein, D. Kreuztragung 600 „
„ Die heil. Veronika . . 2700 „
„ Pyramus und Thisbe . 555 „
„ Der Fahnenträger . . . 550 „
„ D. große Kreuzigung 510 „
„ Christus am Kreuz . . 750 „
Schorpp, Madonna i. Strahlenkranz 10500 „
Wolf Traut, Der Schmerzensmann und Maria . . . . . 580 „
Verlags- und Druckerzeichen, ca. 1200 Blatt . . . . . 1300 „
Wolgemut (Schule), Die Heiligen Petrus und Paulus . . . . . 560 „



EUROPÄISCHE KUNST DER GEGENWART

ZENTENAR-AUSSTELLUNG
DES KUNSTVEREINS

HAMBURG

KUNSTHALLE
AUGUST-SEPTEMBER

1 9 2 7

BAD EMS

Weltberühmt durch seine Quellen und seine Schönheit

Von den bedeutendsten Ärzten seit Jahrhunderten empfohlen bei **allen Katarrhen** (Luftwege, Magen, Darm, Niere, Blase, Unterleib), **Asthma, Emphysem, Grippefolgen, Rückständen von Lungen- und Rippenfellentzündung, Herz-, Gefäßerkrankungen, Gicht und Rheumatismus**

Trinkkuren, Badekuren, Inhalations- und Terrainkuren
Natürliche kohlensaure Bäder. Die besteingerichteten und vielseitigsten Inhalatorien. Pneum. Kammern. Staatliche ärztliche diagnostische Anstalt

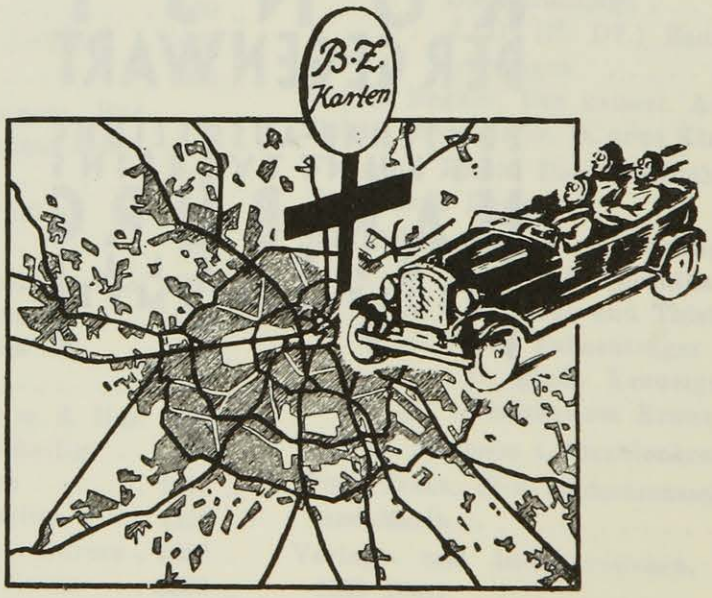
Unterhaltungen und Sport aller Art. — Ausflüge (Bergbahn, Gesellschaftskraftwagen, Motorboote) in das Lahn-, Rhein-, Moseltal, Taunus, Westerwald, Hunsrück und Eifel. — **Vorzügliche Gaststätten jeden Ranges.**

Reiseverbindung: Strecke Koblenz—Giessen—Berlin (17 Kilometer von Koblenz) Rheindampfer-Anlegestellen: Koblenz, Niederlahnstein und Oberlahnstein

Emser Wasser (Kränchen), Pastillen, Quellsalz, Emsolith, echt.

Druckschriften durch Reisebüros und die

STAATLICHE BADE- UND BRUNNENDIREKTION BAD EMS



Für Berlin

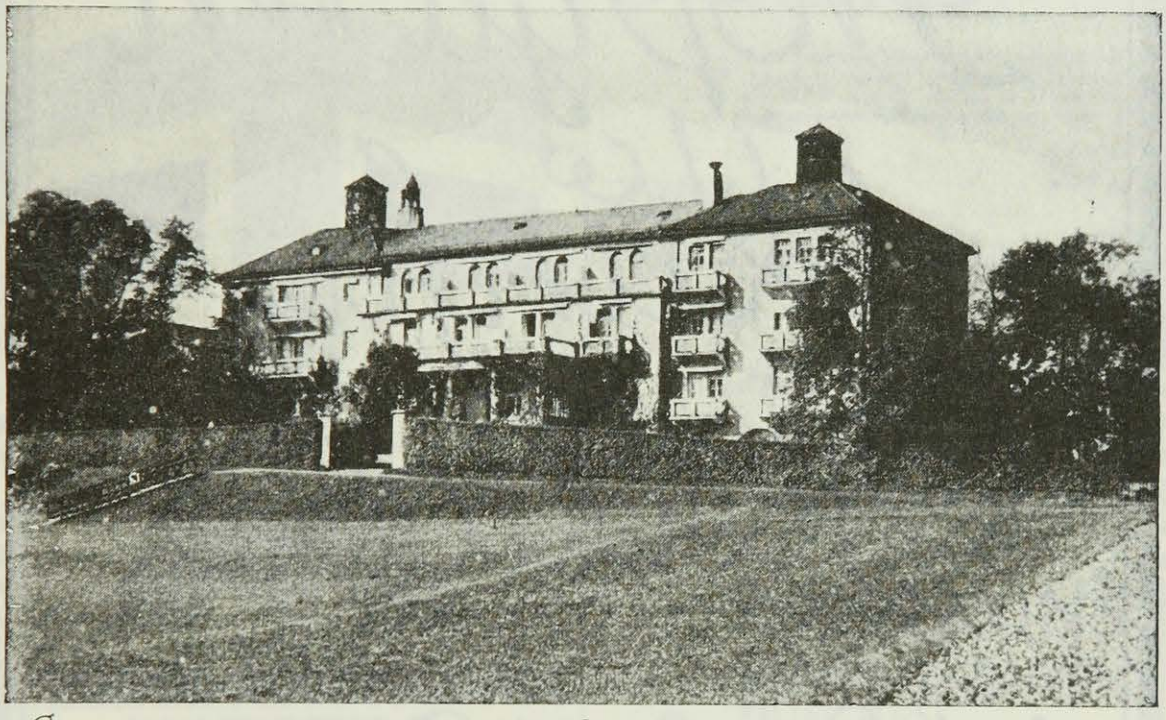
brauchen Sie die B. Z.-Karte

Groß-Berlin (Durchfahrten und Umfahrten)

mit den besten Wegen und Berliner Verkehrsvorschriften nebst Übersichtsplan

Für 1 Mark überall zu haben

STELLUNG WERKBUND AUSSTELLUNG WE
ING DIE WOHNUNG DIE WO
1927 STUTTGART 23. JULI – 9. OKT. 1927 STUTTG



Sanatorium Ebenhausen

700 m ü. M., von München mit Kleinbahn oder Auto in 50 bezw. 30 Min. zu erreichen. Freier Ausblick auf die Alpenkette. Für innere Kranke sowie Nervöse und Erholungsbedürftige. 1924/26 völlig neu ausgestattet; seit Ende 1925 unter neuer Leitung

Dr. Sandow's
brausendes
Frucht-Salz
Erfrischend / Beruhigend
Zu haben in Apotheken u. Drogenhandlungen
Kleines Glas ca. 50 Trinkgläser M 1.70.
Großes Glas ca. 90-100 Trinkgläser M 2.50

Bad Kudowa Kreis Glatz
Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäder des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige P eise. Besitzer und Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. Zweiter Arzt: Dr. G. Herrmann Telefon 5.

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle modernen Kurmittel und Sporteinrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

St. Blasien im südl.-bad. Schwarzwald
Höhenluftkurort (800 m).
Prospekt durch städtische Kurverwaltung.

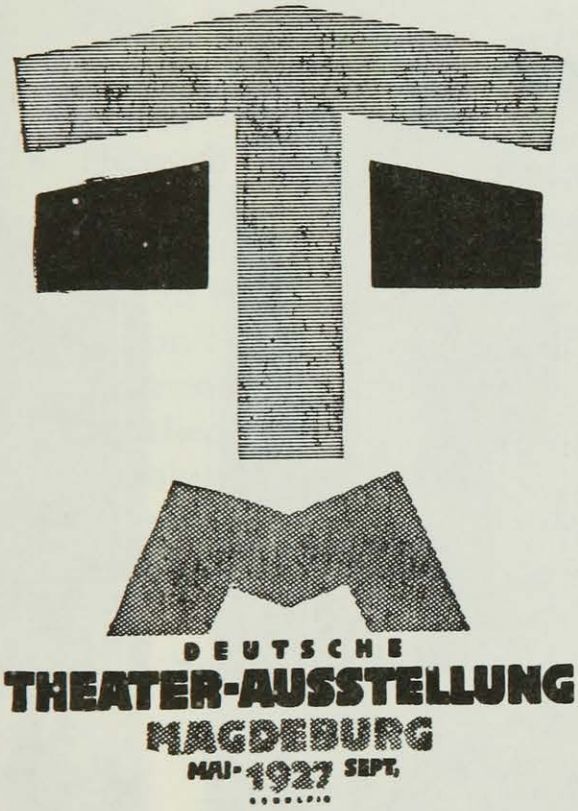
Die Propyläen Kunst-Geschichte

ist die modernste Kunst Geschichte!

Bisher 10 Bände
mit 6000 Bildern

DIE KÖLNER WERK SCHULEN

stellen sich die Aufgabe, die Gestaltungskraft ihrer Schüler zu entwickeln und zu steigern. Der Unterricht umfasst das ganze Gebiet der bildenden Künste, ohne einem Teil den Vorrang einzuräumen. Alles Lernen u. Lehren ist von Anfang an praktische und verwertbare Arbeit gebunden und alles Entwerfen zielt auf das Ausführen hin bis zur vollständigen Fertigstellung. Das wird ermöglicht durch ein Zusammenarbeiten mit den Werkstätten der Schulen, mit dem städtischen Hochbauamt und durch eine wirtschaftliche Abteilung, die um Arbeitsgelegenheit bemüht ist. Eine Abteilung für religiöse Kunst ist neu angegliedert. ● Die entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in die Schulen ist der Nachweis künstlerischer Begabung. ● Beginn des Herbsttrimesters am 1. Okt. Das Schulgeld beträgt für das Trimester 75 Mk. ● Weitere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Kölner Werkschulen, Ubierring 40. Der Direktor: Riemerschmid



DARMSTADT

JUNI BIS SEPTEMBER 1927

ZWEI KUNSTAUSSTELLUNGEN

ALTE KUNST AM MITTELRHEIN

LANDESMUSEUM A. SCHLOSS

NEUE KUNST

BERLIN / DARMSTADT
MÜNCHEN

MATHILDENHÖHE

Einzig in unserem Verlag erschienen deutsche Ausgaben der Werke von

Rachilde

DIE GESPENSTERFALLE
Seltsame Geschichten. Einleitung v. Max Bruns. Geb. 3.50 M

DER WÖLFINNEN AUFRUHR
Geheftet 3.50 M . . . . . Gebunden 5.— M

DER LIEBESTURM
Nachwort von Max Bruns. Geh. 3.50 M / Geb. 5.— M

DIE MORDMÜHLE und andere Erzählungen
Gebunden . . . . . 3.— M

DIE MESSERTÄNZERIN / Gebunden 5.— M

J. C. C. BRUNS' VERLAG / MINDEN IN WESTFALEN

PORTAL DES KUNSTPALASTES IN DÜSSELDORF

DIE AUSSTELLUNG DES NÄCHSTEN JAHRES:

DEUTSCHE KUNST DÜSSELDORF 1928

EIN ÜBERBLICK ÜBER DAS KUNSTSCHAFFEN DER GEGENWART

DER QUERSCHNITT

VII. Jahrgang Heft 8

INHALTS-VERZEICHNIS

Arno Schirokauer ..... *Völkerbund der Bücher*
Francis Hackett ..... *Mussolini*
Anton Kuh ..... *Gisela Werbezirk*
Gisela Werbezirk ..... *Wir Komiker haben es besser*
Magnus v. Wedderkop ..... *Paul Louis Courir*
Georg Britting ..... *Zwei Gedichte*
Heinrich Zille ..... *Der schöne Adolf (Akademie-Erinnerungen)*
Emil Szittya ..... *Ernesto de Fiori, der Porträtist*
Benno Bardi ..... *Aus der ägyptischen Suite*
Anton Mayer ..... *Sonderbare Lokale*
Sherwood Anderson ..... *Dunkles Lachen*
Mattheo Quinz ..... *Oskar Fried in Paris*
Carolus Cracas ..... *Kardinal Piffl*
Albert Dreyfus ..... *Ismaël Gonzales de la Serna*
Max Osborn ..... *Straßenbahnhof*

Sammel-, Bücher-, Schallplatten-Querschnitt
Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

*

Umschlagbild nach einer Zeichnung von Marc Chagall
Aus Coquiot, Suite provinciale (Éd. Delpeuch, Paris)

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G.m.b H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

Lukutate

Verjüngungs-Frucht

Wie kann man sich verjüngen?

Nimmt man den heutigen Kulturmenschen unter die Lupe, dann findet man kaum einen Vollgesunden. Der Stempel der Lebensgifte, Berufsschäden, Nahrungs- und Genußsünden und Gesundheitsstörungen drückt sich in der Form vorzeitiger Alterssymptome auf den äußeren und inneren Menschen deutlich ab.

Jungsein ist der Zustand, in dem unser Körper frei und rein ist. Altsein ist der Zustand, schon des Jugendlichen, der vorzeitig müde, dessen Körper vergiftet ist, dessen Blut verunreinigt, dessen Verdauung schwach und träge, dessen Drüsensystem belastet und daher funktionsuntüchtig ist. Die Verjüngung muß naturgemäß vorsichgehen und gleichzeitig vom Blut, von der Verdauung, vom Darm und von den Drüsen aus erfolgen. Verjüngen heißt – Reinigen!

Lukutate ist eine in Indien heimische Beerenfrucht, die wegen ihrer besonderen reinigenden, entgiftenden Verjüngungs-Eigenschaften soeben auch in Deutschland Aufsehen erregt. – Die Beere wird instinktiv von alternden Tieren der Wildnis (Elefanten, Papageien) aufgesucht und wird als ein Gottesgeschenk der Natur, als das natürliche Verjüngungsmittel für Mann und Weib gepriesen. Die Hauptwirkung der Lukutate liegt in der Befreiung, Entgiftung, Stärkung und Verjüngung der Drüsen (Schilddrüsen, Keimdrüsen, Leber, Galle, Nieren usw.) und in der daraus folgenden Stärkung der Nerven- und Herztätigkeit und der Entgiftung des ganzen Organismus. Lukutate ist für die Drüsentherapie von großer Bedeutung.

Lukutate ist Natur, keine ›Kunst‹ und dient als einfache Vor- und Nachspeise, als Brotaufstrich oder Beerensaft usw. – Man wählt je nach Geschmack oder wechselt:

1. **Lukutate-Gelee-Früchte,** *die süße Geschmacksform* . . **M 3.60**
2. **Lukutate-Bouillonwürfel,** *für den, der ›süß‹ nicht mag, sowie für Korpulente und Diabetiker* . . . . . **M 3.60**
3. **Lukutate-Mark,** *Marmelade als Brotaufstrich etc.* . . . . . **M 3.60**
4. **Lukutate-Beerensaft,** *(mit indischem Rohrzucker)* . . . . **M 2.60**
5. **Lukutate-Mark konzentriert,** *(Loku-ta-te India orig. Hiller)* . . . . . **M 8.–**

In allen Apotheken, Drogerien, Reformhäusern erhältl. – Literatur durch die Fabrik kostenfr.

WILHELM HILLER / HANNOVER

NAHRUNGSMITTELWERKE

zugleich Hersteller der BROTELLA-DARM-DIÄT *nach Prof. Dr. Gewecke*

Richard Seewald — Lithographie (Verlag Fritz Gurlitt)

VÖLKERBUND DER BÜCHER

(GLOSSEN ZUR INTERNATIONALEN BUCHKUNST-AUSSTELLUNG LEIPZIG 1927)

Von

ARNO SCHIROKAUER

Natürlich ist diese Ausstellung nicht für die spärlichen Fähnchen der paar hundert Bibliophilen gemacht. Und natürlich ist es Unsinn, ihre bibliophilen Intentionen immer wieder zu betonen. Tag für Tag durchpilgern diese Ausstellung über dreihundert Leute, Sonntag für Sonntag sind die Räume von reichlich tausend Schaugierigen vollgestellt. Dreitausend Bibliophile die Woche? Ist das goldene Zeitalter angebrochen? Hat jeder dritte Deutsche sein Lesekabinett zu Hause, und liegen da zu Rudeln die Handpressendrucke und die köstlichsten Graphiken? Diese Ausstellung der Buchkünstler hat einen Sinn, der weit über den bibliophilen Anlaß hinausgeht. Daß der Bücherliebhaber, nach dieser Augenweide lechzend, hinfährt, ist klar; aber wer noch? Wem noch gilt diese Völkerschau etwas?

Tagtäglich liest der Mittelständler in seiner Zeitung von den Albanern, von den Spaniern, von den dicken Yankees, von den kleinen Japsen, von Auf- und Abrüstung, von Stunk und Versöhnung, von Rachereden und Verbrüderung, von Paneuropa und Lippe-Detmolds Staatsräson. Vielleicht sagt er sich da folgendes: Die Zeitungen schwindeln, und wenn die nicht, die

Diplomaten schwindeln, ihre Visagen in den illustrierten Blättern schwindeln. Wenn sie in Genf am Tisch herumsitzen oder Kaffee trinken, haben sie alle die gleichen Anzüge an, darin ihre Eigenart versteckt ist. Ihre Reden hören sich alle so französisch an, und leider übersetzt sie die Regierung anders als die Opposition. Aber da kommt mir ein Gedanke! Im Museum in Leipzig sind die repräsentativen Bücher von 19 Staaten versammelt, da tagt das Paneuropa des Buches! Die Männer, die diese Bücher ausgestattet haben, haben nichts anderes tun wollen, als ihre Meinung, ihren Glauben, ihren Geschmack in diesem Fall, mit den Mitteln ihres Gewerbes ausdrücken. Zweifellos sind die Physiognomien dieser Bücher ehrlicher als die einer Gesellschaft von Botschaftern. Und zweifellos ist es eher möglich, aus den pergamentenen, sumachgegerbten Runzeln ein ehrliches Bild von der Seele einer Nation zu bekommen, als aus dem eingeübten Stirnrunzeln eines Ministers. Denn ich, immer noch Idealist, immer noch für die prästabilierte Harmonie, immer noch gläubig, immer noch dem Kausalsatz hörig, ich bin überzeugt, daß an der handwerklichen Form des Buches, an seiner Drucktype, an seiner Satzordnung, an seinem Einband, an den Hoch- und Querverhältnissen seines Formates der Geist einer Nation wesentlich beteiligt ist.

Im Rauch schlechter Zigarren, im Dunst unechten Pilseners, auf dem Wege durch einen schlechten Magen verliert dieser Gedanke natürlich einiges an Klarheit; aber es ist doch vielleicht politische Neugier und ist sicherlich politisches Mißtrauen, was den Mittelständler in die Versammlung der europäischen Bücher treibt.

Und er sieht: Die Kleider aller Bücher haben gleichen Schnitt; die Stoffe sind die gleichen überall, die Formate sind immer dieselben, Gesetze scheinen überall und über alle nationalen Grenzen in Geltung, die Materialien werden von Griechenland bis Norwegen gleich behandelt; es ist ganz sicher, Europa ist hier eine Einheit, und nicht der Roßapfel einer Idee kann in einem Lande zu Boden fallen, ehe ihn nicht zwanzig Nachbarn berochen hätten. Bei jedem Volk aber gibt es Temperamente mit rascherem und wilderem Puls, mit heißerem Blut, deren Strich, deren Farbe üppiger, fester ist, deren Werk kühner und erregbarer ist; der Regenbogen eines Einbands, der Umriß eines Lithos, die Struktur einer Schrift verrät ein Genie und gibt die selige Gewißheit: in Europa leben immer noch Wilde. Deutschland zeigt Corinth und Gulbransson, Liebermann und Orlik, Belgien Masereel, England Will Ovens; ja, an Kerlen fehlt es nirgends. Europa lebt noch! In den mürben Adern des Abendlandes rauscht noch, brandet noch das Blut.

*

Vor dreizehn Jahren gab es in Leipzig die „Bugra". Der Revolverschuß von Sarajewo (dem ein paar Billionen grundloserer, aber wirksamerer nachknallten) jagte sie auseinander. Nun beschwört diese neue Ausstellung ganz absichtlich den Vergleich mit 1914 herauf. Buchkünstler, die vor dreizehn Jahren aufbrachen, einen neuen Stil des Buches zu erschaffen, sehen sich heute durch einen ungeheuren Erfolg bestätigt.

Eine Generation von Künstlern, die das Buch aus einem häßlich und lieblos

fabrizierten Massenartikel wieder zu einem Kunstwerk wandelte, sieht nun in der Vollkraft ihres Schaffens und auf der Höhe ihres schöpferischen Wirkens auf das Geleistete zurück. Der Krieg sinkt unter die Bewußtseinsschwelle, die Inflationen sind verdämmert; der beruhigte Blick überprüft das Ganze. Und da ergibt sich ganz klar, daß in gemeinsamer oder getrennter Arbeit die Schaffenden aller Nationen in gleicher Richtung am Werk waren. Das schöne Buch, das ist das werkgerechte, das materialgerechte Buch, das ist das Buch, dessen Inhalt durch die Schrift, dessen Schrift durch das Papier, dessen Papier durch den Einband, dessen Einband durch den Titelsatz, dessen Gesinnung, dessen Immaterielles durch das Materielle bekräftigt wird. Das Buch ist wieder ein Organismus, weil die vielen an ihm schaffenden Hände wieder ein Geist lenkt.

Christian Allers

Maßlos und ganz einsam steht in dieser Versammlung europäischer Bücher der Raum der *Russen,* und jeder Besucher fühlt, welche Grenze er überschreitet, wenn er hier eintritt. Ein Fremder ist im Völkerbund! In das Geflüster besonnener Staatsmänner schreit ein religiöser Fanatiker. Wir sind auf der Straße, Plakate brüllen, Phototechnik ersetzt Handarbeit, wir sind in eine Volksversammlung geraten, es geht laut und wirr zu, in grellen Farben lodert die Broschur. Das ist keine private Bibliothek, das sind Litfaßsäulen, die Graphik ist Photo geworden, das Buch ist Flugblatt geworden, der Lederrücken ist Fanfare aus buntem Papier geworden, das Bücherzimmer ist mitten auf den Marktplatz gesetzt, und nun branden die Leidenschaften einer noch unbeendeten Revolution in die Bücher, die wie Bomben rauchen. Die Graphik schreit und ist massig, an Stelle der Zeichnung dominiert der grobe und harte Holzschnitt. Das Bild der Massen (Photo) im Buch der Massen erscheint in Massen. Scharenweise liegen und hängen die Plakate, Umschläge, Einbanddeckel, die Einzelleistung verwischt sich zu einem starken Kollektiveindruck. Das russische Buch ist schön, denn es hat das Gesicht seiner Lehre. Und ist schrecklich, lärmt unerträglich; furchterregend wie ein Amokläufer stößt es

wild um sich. Man flüchtet aus diesem Raum voll Besorgnis für das Schicksal Europas. Aber wo ist Trost?

Was man von den *Franzosen* sieht, ist nobel, auch geistreich, ich meine, der Schwall der klugen Bekenntnisse reißt gar nicht ab, es stockt nie und nirgends einer; die „Entwicklung" vom häßlichen und vernachlässigten Buch zum schönen geht auf einem laufenden Band vor sich, die Materialien werden immer erlesener und ihre Komposition immer nebensächlicher, man macht Bücher mit Geld und aus dem Handgelenk, und sie sehen dann pikfein aus, aber blutarm. Ueber ihr müdes Näseln brüllen die Russen hinweg.

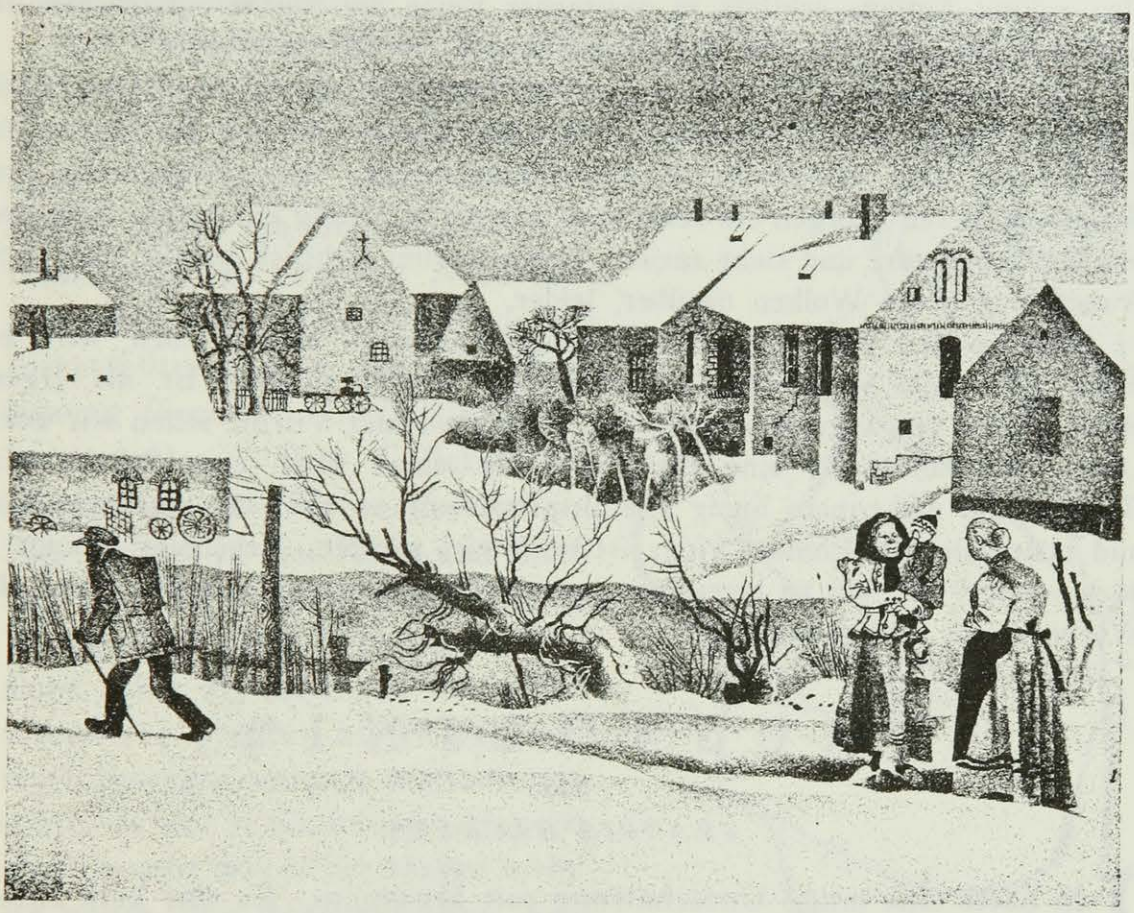
Auch mit Geld, aber aus bestem Geist, stellen die *Engländer* ihre Bücher her. Aus Bildern machen sie sich nichts, dem Text wird alles andere untergeordnet, und jegliche Dekoration spielt nur als Begleitmusik um den Orgelpunkt des Textes. Diese Bücher sollen einfach gelesen werden. Sie sehen kerngesund und behäbig aus; ordentliche Enkel, eifern sie Großvätern nach, für das Geschrei der Russen haben sie keine Ohren. Ihr Stoffwechsel leidet nicht.

Die Nationen von 1918, die Polen, die Tschechen, die Finnen sind die lautesten, denn sie möchten gern überzeugen, daß sie existieren, sie haben sich kolossal angestrengt und zeigen wirklich gute Sachen. Aber unter all der Pracht und Liebenswürdigkeit der viven Tschechen fällt mir ein, daß das technisch miserabelste Buch dieses Jahrzehnts ganz sicher Haseks „Schwejk" ist; der Tschechen größtes Buch ist haarsträubend gedruckt: also was soll die Pose ihres anmutigen Kabinetts.

*

Angesichts dieser Ausstellung von 40—50jährigen denke ich am liebsten dieses: Ein 20—25jähriger wird in das Museum am Augustusplatz verschlagen. Seine abendfüllenden Vokabeln sind Chaplin, Baker, Tunney, Golf aber seine Mokkastunde gehört Kipling und Sherwood Anderson. Bodoni und Doves Press sind ihm so geläufige Worte wie Bergius-Verfahren oder Neutrodyne. Er kennt Renner und Flechtheim, Anna Simons hat ihm seinen Führerschein IIIb gebunden; auf dem Nachttisch, neben dem er einige seiner Nächte zu verbringen pflegt, liegen Nummern des Querschnitts. Mit dem Schmutz einer längeren und sehr schnellen Autofahrt kommt er in die Ausstellung, schlendert verhaltenen Schrittes an Vitrinen und köstlichen Schränken vorbei, hält sich bei Steiner-Prag, bei Liebermann, dem großen Werk Ehmkes nicht lange auf, schielt bei Weiß, Gruner und Mathéy mal schnell rein, streift den wunderbaren Wandbehang von Graphik mit nachlässigem Gesicht, steht aber plötzlich hingerissen. Denn die Stuckgreuel des Museums sind verschwunden, keinerlei Kaisermanöver-Reminiszenzen finden hier statt. In die alten Räume sind grau-weiße Würfel aus Rupfen gestellt, man steht, scheint es, inmitten mächtiger Rechtecke aus Beton; klar, hart, kantig zerhauen sie den Raum in Quader, brechen den Raum in Würfel; hinter ihnen horcht man auf das Stampfen der Maschinen, hinter ihnen müßten sich Dynamos schwärzlich zitternd decken. Und nun läßt unser Jüngling seinen Schritt hart dröhnen, wartet auf das schmetternde Toben angeworfener Propeller, marschiert durch Montagehallen, einen Negergesang pfeifend, überall sind

Bücher montiert, aber was geht ihn das an. Der Geist von heute in diesem Raum hat ein starkes Gesicht, und der Geist von gestern in diesen Büchern schweigt. Die Architektonik ist sein größtes Erlebnis. Freilich möge es diesem Jüngling nicht passieren, daß er auf Rudolf Kochs handgewebte Schriftteppiche trifft. Da hat Larisch wie im 15. Jahrhundert den „Faust" in Schwarz und Gold mit der Hand geschrieben, da ist mit Hanf und Seide ein Kapitel der Passionsgeschichte gewebt, da sind Fanatiker am Werk, Hintergründige und Abseitige, und handwerken, als sei die Sonne über dem Osten stehengeblieben,



Karl Holtz — Lithographie

tausend und mehr Jahre. In dem Knirschen dieser Inbrunst könnten dann die Maschinen matt verhallen, und auch dieser Jüngling würde zwischen Rußland und Amerika den Glauben glauben lernen, der bei dieser glaubensstarken Ausstellung waltend gewesen ist.

*

Da ist der *Gerhart-Hauptmann*-Raum. Beim Anblick seiner frühesten Bücher übergruseln uns die Namen Piloty und Makart, dann defilieren die Naturalisten, die Symbolisten, die Neuklassizisten, und dabei werden die Bücher immer schöner und anmutiger; man sieht schon an manchen, daß die Liebe von Hunderttausenden an ihrer buchgewerblichen Form mitgewirkt hat — denn natürlich sieht ein vielgehaßtes Buch anders aus als ein vielgeliebtes —, immer deutlicher wird das Buch mit dem *einen* Namen repräsentativ für das

ganze Land. Diese 40 Jahre des deutschen Buches, an einem verbindlichen Beispiel gezeigt, sind schon ein Aufstieg. Das deutsche Volksbuch von heute hält wirklich die Spitze in Europa.

Der *Deutsche Hauptraum* transponiert das Bekenntnis des Hauptmann-Raums aus dem Bürgerlichen ins Monumentale. Während man noch durch die Vorhöfe des Deutschen Buches schlendert, wird man in ein heftigeres und innigeres Licht gesogen und befindet sich unversehens in dem riesigen Würfel des Hauptraumes. Ein warmer, goldmattierter Stoff zieht den Blick auf die klaren Flächen der Wände, als Fries läuft ein vierfarbiges Schriftband rings; eine ruhige Antiqua schließt in dreifacher Reihe die Fläche entschieden und unbezwinglich ab. Ueberall liegen und hängen die *Buchgraphiken.*

Das Problem der Buchillustration ist recht umstritten; von dieser Diskussion schweigt die Ausstellung leider. Die Fundamente der Buchkunst sind erschüttert. Das bemäntelt die Ausstellung leider. Eine Generation von Künstlern, deren Morgen ein Aufbruch und deren Mittag ein großer Sieg war, macht Vesperpause und sieht zurück. Neues kommt sichtlich herauf, aber diese Ausstellung deckt Wolken darüber, leider.

Nur hin und wieder, von der Raumarchitektonik unterstrichen, wird ein neuer Formwille bemerkbar, der einfacher, fester, straffer ist als irgend etwas in den vergangenen 40 Jahren. In irgendeiner Vitrine sehen wir etwas „kurz Angebundenes", eine einfache Linie, einen Titel, eine Schrift, eine Graphik, gar nicht mehr üppig und anspruchsvoll; — aber der köstliche, feine und phantasievolle Plunder rings ist noch viel stärker. Uebrigens strengt es auch weniger an, ihn zu betrachten, womit die dreitausend „Bibliophilen" der Woche gleich erklärt wären.

MUSSOLINI*)

Von

FRANCIS HACKETT

Ich hatte eine lange Unterhaltung mit Mussolini. Es war kein Interview und ich kann nicht wörtlich zitieren. Aber das Gespräch warf ein Licht auf seine Persönlichkeit und ermöglichte es mir, sie so zu zeigen, wie ich sie fand.

Es ist eine aufregende und im höchsten Grad interessante Persönlichkeit; eine der geschlossensten und zugleich vielfältigsten, die mir begegnet sind. Sie ist ein italienisches Meisterstück, mit allem Schatten und Sonnenlicht — dicht, greifbar und kühn. Es lohnte, den Mann zu treffen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

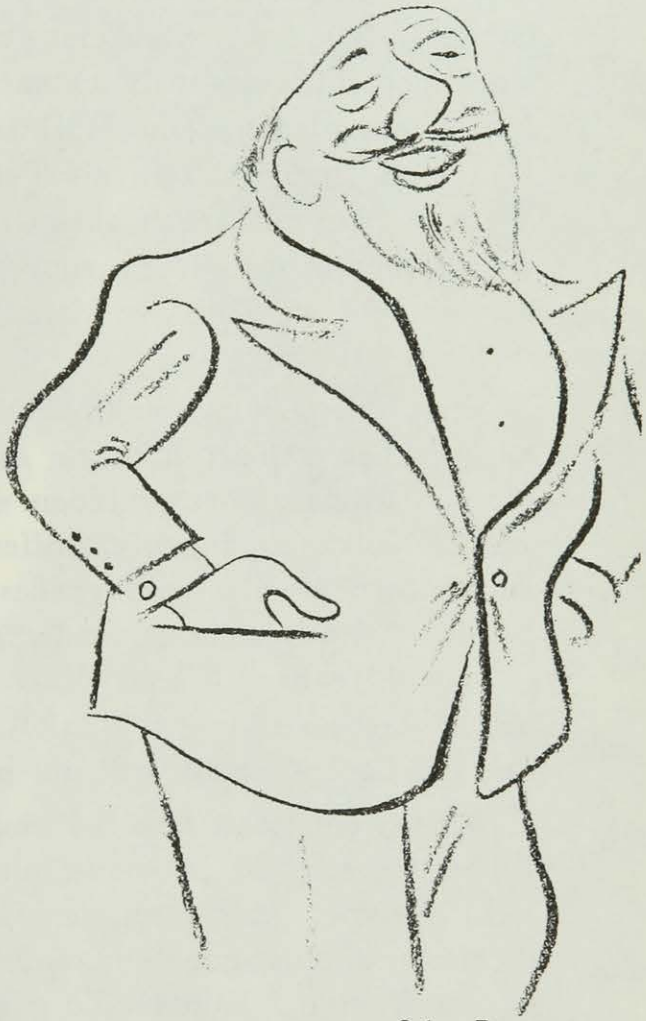
Ich hielt es für die Hauptsache, ein Thema zu finden, das Mussolini als Menschen interessierte. Deshalb schien es mir ratsam, anfangs die Politik zu vermeiden. Ich hatte gerade eine seiner Geschichten gelesen,

*) Aus der „March Graphic Survey", New York.

die er ziemlich zu Beginn seiner Laufbahn geschrieben hatte, und die etwas wie literarisches Genie zeigte. Sie war hart, gewaltsam, zynisch, stolz, stark und wild. Ich sagte ihm das mehr oder weniger, und sagte auch, daß ich nicht sicher wäre, ob er keinen Fehler begangen habe, als er die Literatur aufgab.

Das reizte ihn. Er fragte, warum. Es war leicht, ihn daran zu erinnern, daß die größten Namen Italiens schließlich diejenigen schöpferischer Künstler wären — Dante, Michelangelo, Leonardo und, in seiner Art, Machiavelli.

Das Erhoffte geschah. Er ging darauf ein. In der Ruhe war er mir schauspielerhaft vorgekommen. Ein (ebenso wie der Kiefer) mächtiges und sogar abschreckendes blaues Kinn, ein unsympathischer, verschlossener, barscher Ausdruck. Vor solch einem Gesicht würde ein Angestellter zittern, der seine Entlassung fürchtet. Unerbittlich. Erbarmungslos. Ein Gesicht, der Menschheit zum Trotz geschaffen! Ein Gesicht, in dem Kälte und Eitelkeit und aggressive Härte liegen. Wahrhaftig, kein angenehmes Gesicht. Aber als die Sache ihn zu interessieren begann, als er sich vorwärtsbewegte undsich wirklich mitteilte, da war er ein anderer Mensch. Das Gesicht war keine Maske mehr. Es nahm den gewinnendsten Ausdruck von der Welt an — den Ausdruck leuchtender Intelligenz, den Ausdruck forschenden und durchdringenden Interesses an einem anderen Menschen. Es war so offen wie ein offenes Fenster, und man konnte in einen freien und prächtig bunten Raum blicken, in dem Luft, Bewegung und Glanz war. Ich merkte bald, daß ich an kein einziges Vorurteil oder Mißverständnis, an keine einzige geistige Schranke stieß. Mussolini war imstande, sich den Typus des Fragenden vorzustellen, sich auf ihn einzustellen, ihn zu erfassen. Und das mühelos. Seine journalistische Schulung, seine Tätigkeit als Lehrer, als Redakteur des „Klassenkampf", seine Kämpfe mit den Schweizer und den österreichischen Behörden, seine



Oskar Berger

zahlreichen Gefängnisstrafen — all das hat viel dazu beigetragen, seinem Geist eine wunderbare Geschmeidigkeit zu verleihen.

Salvemini**) hatte mir in London gesagt, daß Mussolini, wenn ich ihm etwas in pazifistischer Beleuchtung darstellte, mich beobachten würde, um zu sehen, was ich erwartete, und daß er mir dann dementsprechend antworten würde; und wenn ich dann der Sache geschickt einen militaristischen Dreh gäbe, würde er mir sicherlich auch militaristisch beistimmen. Ich ging aber nicht ganz in der Weise vor. Ich bin nicht sicher, daß Mussolini weiß, was die Wahrheit ist. Ich meine, ich weiß nicht recht, ob er kein Chamäleon ist. Er ist geistig derart behende, daß man sich äußerst genau kennen müßte, um es mit ihm aufzunehmen. Aber das weiß ich nach diesem Gespräch, daß Mussolini kein Narr, kein Clown, kein Marktschreier und kein schlechter Witz ist. Mussolini 1926 ist, rein als Persönlichkeit betrachtet, unverfälschter Wein. Daß er gefährlich, skrupellos und bösartig ist, scheint mir freilich auch sicher. Aber um ihn zu verstehen, muß man ihm ganz gewissenhaft gerecht werden. Der Mann ist ein Problem, das nicht mit Gewalt zu lösen ist.

Vom Kriege sprach er in der Art, wie uns Norman Angell***) davon zu sprechen gelehrt hat. Er erklärte, er sei zwar der verdächtigste Mann Europas, aber trotzdem sei es für ihn ausgemacht, daß kein großes Volk, das angriffe, hoffen dürfe, den Krieg zu gewinnen, und daß außerdem sich kein großes Volk einen Krieg finanziell leisten könne. All das sagte er in der gemäßigtesten und vernünftigsten Art — obwohl natürlich kein Wort von alledem seine felsenfeste gefühlsmäßige Ueberzeugung ausschloß, daß jedes Volk, das sich wirtschaftlich und geistig ausdehnen will, im Grunde imperialistisch sei.

Aber wenn man auf Salvemini zu sprechen kommt oder auf die Liberalen, schrickt man zusammen. Wenn man diesen Nerv berührt, wird er sofort zum Mann, der eine Mission hat. Seine Vorstellung von dieser Mission ist ganz einfach: Italien war ein Schiff ohne Steuer. Er ist der Kapitän. Widerstand gegen ihn ist Verrat. Die Tugenden, die er empfiehlt, sind die, die man von Kindern verlangt: Disziplin, Gehorsam, ehre deinen Vater und deinen Duce, sei fleißig, und wenn es so weit ist, sei fruchtbar. „Ich errichte ein Gebäude", versicherte er ernst, „und mittendrin kommen sie und sagen: Jenes Ornament ist zu schwer."

Und dennoch war dieser erstaunliche Mann nicht böse, als ich ihm folgende Frage stellte: „Was wäre aus Ihnen selbst geworden, wenn

**) Italienischer Universitätsprofessor, der wegen seiner Feindschaft gegen den Faschismus Italien verlassen mußte.

***) Englischer Pazifist.

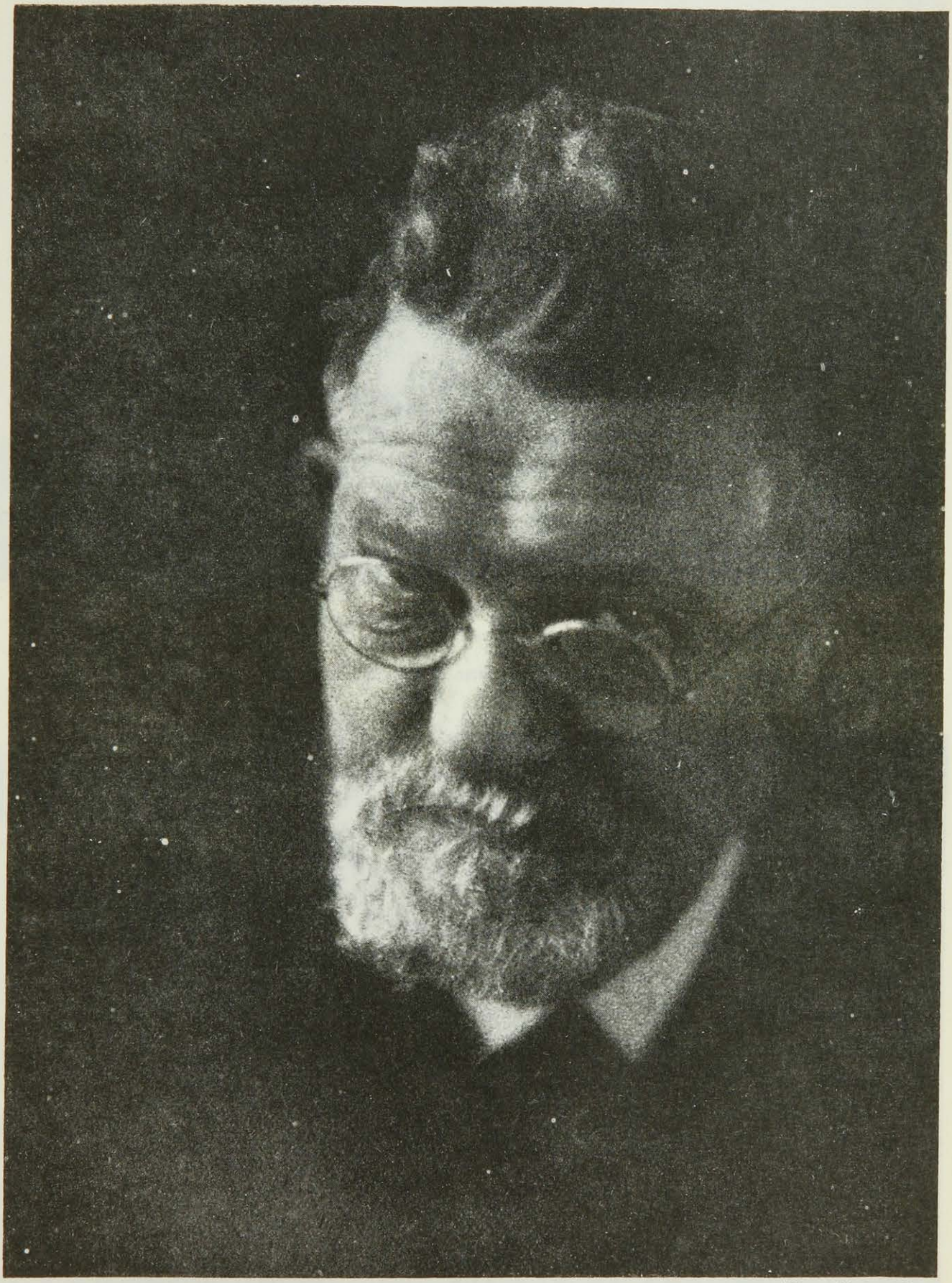


Photo Helmy Hurt

Heinrich Zille

Photo Riba

Mussolini inspiziert eine römische Kaserne

Atlantic Photo

Mussolini bei der Landarbeit

Der Duce spricht in Villa Glori

Photos Cav. Uff. Americo Petitti

Mussolini und d'Annunzio in Gardone

Photos Cav. Uff. Americo Petitti

Benito Mussolini

Photo Paul de Frenes

Kardinal Piffl

jemand Sie zu ‚Disziplin', ‚Gehorsam' und ‚Treue' angehalten hätte?" Einen Moment überlegte er seine Antwort, dann sagte er, daß eine neue Epoche — die nach dem Kriege — einen neuen Geist verlange. Was mich erstaunte und zur Bewunderung zwang, war nicht diese dürftige Antwort. Es war die Schlichtheit, mit der er eine Frage beantwortete, deren Billigkeit seinem Wirklichkeitssinn einleuchtete. Wäre er ein kleiner Egoist, so wäre er wütend aufgebraust. Nichts davon! Und zwar deshalb nicht, weil er in seinen Augen eine endgültige Unantastbarkeit gewonnen hat — die Unantastbarkeit einer furchtlosen, heißen, leidenschaftlichen Natur —, die nur leider in einer fast unsinnigen Weise versucht, sich als ungeheuerer Egoismus auszuwirken.

Mussolini ist eine vulkanische Natur. Ihm kann das Blut zu Kopf schießen, ihn kann eine turmhohe Wut überkommen, eine Sturzwelle dämonischer Besessenheit, die in Rausch, Lava und Zerstörung endigen können. Corfu war ein Ausbruch dieser Art. Corfu war ein Symptom.

Für gewöhnlich aber wird diese vulkanische Natur bewußt beherrscht. Mussolini sitzt sich selbst ironisch und guter Laune gegenüber; er kennt die wilden Pferde in seinem Innern sehr wohl, und ist entzückt über den Sturm, in dem er dahinbraust. Er kann im Scherz sagen, daß er seinen Schädel den Kriminal-Anthropologen überlassen werde. Er nimmt sein Wesen ruhig hin und an, solange man ihm nicht widerstreitet.

Wenn man zu ihm spricht, kann man sehen, daß sein Drama im Grunde als das Drama eines Ausgestoßenen begonnen haben muß. Er erblickte das Licht der Welt in einem unterlegenen und erniedrigten Lande, und sein Vater, der Dorfschmied, war einer jener hitzigen Rationalisten, deren Worte Feuer sind. Mussolini hat von klein auf Feuer geschluckt, und es wurde ihm zur Gewohnheit. Selbst jetzt, in dem prächtigen Palazzo, ist der Mann im wesentlichen unverändert. Wenn man ihm das Wort „Sozialismus" sagt, flammt sein Auge auf. „Ich glaube", sagt er, „mein Sozialismus hat mir gut getan." Man kommt zur Erkenntnis: Er gehörte nicht dem Sozialismus. Der Sozialismus gehörte ihm!

Mit einem Wort: Es ist ein ungeheures Ich. Und doch, als ich mit ihm in diesen 40 Minuten sprach, fühlte ich, daß es ein ungeheuer wertvolles Ich sein könnte. Zerrissen und unversöhnt, ist es imstande, seine Befriedigung auf Kosten der Wirklichkeit zu finden. Aber zusammengeschweißt und mit der Wirklichkeit ausgesöhnt, ist es die Sorte von Ich, aus der große Laufbahnen allein gemacht werden.

Er sah aus wie ein gesunder Mann. Seine Gesichtsfarbe ist reines Oliv, seine Augen sind blank, sein Gesicht elastisch. Seine weißen und wohlgepflegten Hände waren nicht nervös beschäftigt. Der Eindruck

inneren Gleichgewichts und unverbrauchter Kraft wurde durch seine Geduld verstärkt. Er trieb seinen Besucher nicht zur Eile. Er tat sich nicht wichtig. Er ist nicht der Mann dazu, Anekdoten zu erzählen oder seinen Besuchern aufs Knie zu schlagen. Aber er hat auch keine der üblen Angewohnheiten galliger Magnaten, unfroher Intellektueller oder zweckbedachter Angelsachsen. Als soziales Wesen mochte ich ihn gern.

Daß er sich nicht in Sympathie an andere verlieren kann — das gehört zu seinem inneren Drama. Er zieht sich unbarmherzig zurück. Er ist unpersönlich. Er läßt die Zugbrücke hochgehen, um sich zu vergewissern, daß sie intakt ist. Sein Ich ist ewig wachsam.

Den besten Grund dafür, daß er Italien so völlig als Objekt seiner schöpferischen Kraft behandelt, kann man in seinem fundamentalen italienischen Nationalstolz finden. Mussolini ist in seinem Verhältnis zu Italien nicht ungeheuerlicher als irgendein großer Industrieller, der nie etwas von den verrückten demokratischen Methoden der „Betriebsräte" oder sonstiger „Vertretungen" gehört hat. Mussolini ergreift Italien als ein Ganzes. Diese Vorstellung ist zeitweilig ganz spezifisch die eines Schaffenden. Er hält das Land in der Hand. Und dann, wenn es unter dem Druck jenes ungeheuren Ich, dessen Wächter er ist, sich von ihm losmachen will, bekommt er es fertig, das Baby auf den Schädel zu hauen, damit es still hält, wenn er ihm Abendbrot gibt. Ich sehe das nicht in erster Linie als Grausamkeit und Brutalität an. Ich halte es für eine der Tragödien dieser vielleicht unbeherrschten Natur.

In diesem Kampf, den Mussolini unternommen hat, um seinen Willen durchzusetzen, hat er seinem Ich ohne Zweifel die Rechte und Vorrechte eines über gewöhnliche Maßstäbe erhabenen Genies gegeben. Um sich nun selbst zu beweisen, daß er diese erhabene Unantastbarkeit besitzt, schwankt er dazwischen, zu glauben: „Alles ist erlaubt" — und dann, wenn andere ihm sagen: „Es ist nicht erlaubt", plötzlich seine Wutanfälle zu bekommen.

Ein Mann von dieser ungewöhnlichen Art müßte von Leuten umgeben sein, die einigen Respekt vor der Wahrheit haben. Seine eigene Klugheit, so groß sie ist, genügt doch nicht. Mussolini gehört zu jenen Männern, die sich viel zu leicht in das luftige Reich der Theorie verlieren, und die durch ruhige und prosaische Ratgeber daran erinnert werden müssen, daß die Staatskunst nicht auf eine psychologische Pantomime hinauslaufen kann. Der Mann braucht dringend Kritiker und hat keine. Er fängt an, in der unwirklichsten aller Welten zu leben. Unter „unwirklich" verstehe ich auch, daß nicht mit der Schwäche der menschlichen Natur gerechnet wird. Mussolini denkt in runden Ziffern, wie die Verfasser von Prospekten. Er hat den Charakterzug, der Lloyd

George Grosz

George dazu verführte, während der Friedensverhandlungen seine dicken Finger irgendwo auf die Karte von Kleinasien zu setzen und zu sagen: „Das muß ich haben" — als ob es eingewickelt und am nächsten Morgen abgeliefert werden könnte.

Diese Fähigkeit zur Theorie ist für einen Italiener, der im Weltkriege und durch ihn zu seinem politischen Programm kam, nur natürlich. Und doch muß ich gestehen: Bei der Erwähnung Lloyd Georges huscht ein Lächeln um Mussolinis Lippen, und er murmelt: „Nikotinfreier Sozialismus", und dann ein Wort, das merkwürdig ähnlich wie „Mosley" klingt.

Es ist dieses Spiel und Verhältnis der Kräfte, das einen seinen heißen Kopf vergessen und einen glauben läßt, er könne für Italien nutzbringend sein. Aber er versteht sich gar zu gut auf die Kunst der Schwarzen Hundert, die Knebelung der Presse, das Spitzelwesen, den Pogrom. Es gibt nur wenige Anzeichen für ein wirkliches Vorgehen der Kirche, der Krone oder der Armee gegen diese Entwicklung. Sein Apparat ist zu mächtig. Seine Berechnung und Kühnheit zu glänzend. So gesunden Sinnes er auch scheint, wenn man mit ihm spricht: unter seinen braunen Augen schlüpft der Held von „Rot und Schwarz" hervor und enthüllt sich: nicht als hinterlistig, noch schwach, noch lasterhaft — aber wie er ständig in den Massen Italiens die Tragikomödie eines Egoismus aufführt.

Deutsch von Dr. A. Prinz.

GISELA WERBEZIRK

Von

ANTON KUH

Werbezirk . . .

Auch wer Klangtüfteleien nicht leiden mag, wird gestehen, daß dieser Name so barock und trivial zugleich wirkt wie seine Trägerin; er ist Christian-Morgenstern-Erfindung (abwandelbar durch sämtliche Fälle) und gemeine Realität; kündet einen Bezirk — und welchen andern, als jenen bestimmten, Leopoldstadt genannten, den Kaiser Joseph II. den Wiener Juden als Domizil zuwies? —, stellt ihn aber durch die Vorsilbe wieder unbestimmbar in Frage. Das ist die ganze Werbezirk, dieser hinreißende faux pas der Schöpfung, dieses Jargonwunder an Leib, Seele und Stimme!

Die Leopoldstadt hat der deutschen Nation schon eine Menge großer Naturen geschenkt: den Zauberer Reinhardt-Goldmann, den Dämon Kohn-Kortner, das Rautendelein Berger-Bergner, den Weltenzimmerer Bronner-Bronnen, die Königin Massary-Masarik — aber, wer von ihnen war so unverfälscht, so zügellos, so urfärbig wie Frau Werbezirk? Und bei wem stammt das Unwahrscheinliche, auf das es doch ankommt, so wie bei ihr aus der Selbstentblößung statt aus der Bemäntelung?

Wenn man dieser Frau mit ihrem verzogenen Vollblutprofil, aus dem desungeachtet ein himmelblaues, heiteres Aug' blickt — „Nee," hat Else Lehmann neulich zu ihr gesagt, „wie kann sich 'ne Frau, die solche Augen hat, nur so karikieren lass'n?" —, wenn man ihr gegenüber sitzt, sie mit ihrer unbetonten Gackerstimme treppauf, treppab plaudern hört, jede Silbe ein lapsus linguae, jeder Ton ein Exzeß, wenn man Zeuge dieser Selbstgesättigtheit wird, die einen wie Unverschämtheit anknallt — dann könnte man über den Spezialfall hinaus das Wesen des Komikers erfassen: als ein Phänomen des „Scheuklappen"-Trägers. Nämlich des unverdrossenen Geradausgehers, nicht rechts noch links Blickers, mit dem Kopf durch die Wand Spazierers, der

vollkommen kontaktlos seine Rede abspulen läßt und auch niemals aus dem Trab kommen kann, weil ihn eben die Natur mit der Unfähigkeit, seinen Nebenmann zu sehen oder zu hören, begnadet hat. Gelangt dieses Talent an einen Menschen von der Stämmigkeit, der Unsymmetrie und dem unterspickten Phlegma der Werbezirk, dann versöhnen sich Frosch und Nachtigall; die Welt wird ruhig, der Hader schweigt, und es singt die Disharmonie der Sphären.

Ein ruhender Pol ist Frau Werbezirk im Leben wie auf der Bühne; von ihr strahlt eine Luft aus wie von einem ausgekühlten Küchenherd. Sie dankt dem Schicksal, daß es ihr Anmut versagt hat. „Was wär' sonst aus mir geworden? ... Ich wär' in Preßburg geblieben als Liebhaberin. Oder bei Jarno: ein Dienstmädchen — Frau Werbezirk. So aber bin ich herausgefallen" — sie kreischt es ein zweitesmal — „herausgefallen! ..."

Apropos: alle Beschränkten sprechen mit den anderen wie mit Schwerhörigen — eine Oktave Eindringlichkeit höher.

Wenn das Frau Werbezirk tut, ist es Selbstparodierung; sie hat sich ja auch den Gesichtskreis der kleinen Leopoldstädtischen Geflügelfrauen zu eigen gemacht, die um das Fett der Gans feilschen und über ihre Bretterbude hinaus kein Stück der Welt sehen; das ist ihre geniale, sachliche Unromantik. Einmal war sie in Venedig. „Hören Sie mir auf mit dem Venedig!" sagte sie bei der Heimkehr. „Wer halt das aus? Die ganze Nacht streiten sich die Einspänner (Droschkenkutscher) von die Gondeln herum. Und wenn etwas ans Haus klatscht, so ist es keine Woge, sondern eine tote Katz'!" Daß eine Gondola eine Droschke ist — allen Hochzeitsreisenden und Romantikern einzuschärfen! —, weiß ich erst von der Werbezirk. Aber ich verdanke ihr noch einiges:

„Ein Couplet darf man nur aufsagen — wenn man es vorträgt, merkt jeder, daß es blöd ist."

„Der Reinhardt will, ich soll die Marthe Schwerdtlein spielen — ich bin ka Klassikerin."

„Je mehr die Leut' lachen, desto mehr schimpft die Kritik."

Und zu allem neigt sinnend und zustimmend Herr Piffl ...

Richtig, Frau Werbezirk hat vor sechzehn Jahren einen Cafetier geheiratet; er heißt Piffl, aber sooft man ihn im Scherz oder Ernst nach dem „Herrn Onkel, dem Kardinal", fragt, lenkt er auf ihren, den anderen Onkel hinüber, „den Oberrabiner von Warasdin".

Dem Bund entsprang ein Knabe. Er ist heute fünfzehn Jahre alt, der Mutter aus dem leiblichen und seelischen Gesicht geschnitten, nachgeborener Held jener Anekdoten, die mit den Worten beginnen: „Der Lehrer fragt in der Schule ..." Als er mit sechs Jahren einer Vorstellung des Ischler Kurtheaters beiwohnte, in Erwartung, seine Mutter auftreten zu sehen, statt dessen aber erfuhr, daß Strindbergs „Vater" in Szene gehe, verließ er mit den Worten das Haus:

„Oje, Strindberg? ... Da geh' ich!"

WIR KOMIKER HABEN ES BESSER . . .

Von

GISELA WERBEZIRK

Die Wiener Komikerin, die im Metropoltheater gastiert, empfing den Lokalreporter in ihrer Garderobe zu einem Interview. Was ihm vor allem auffiel, war, daß auf ihrem Toilettentisch, auf dem farbigen Kattundeckchen, auch nicht eine einzige Stange Schminke zu sehen war.

Naa, außer dem bisserl Trockenrouge und dem Heferl Fett brauche ich nix zu meiner Spielerei. Der Direktor Jarno in Wien, bei dem ich angefangen hab, ein sehr gescheiter Theatermann, hat einmal gesagt, der Schauspieler darf sich das Gesicht nicht verschmieren. Gleich, wenn er auftritt, will das Publikum wissen: Aha, das ist der und der, und nicht erst im Programm nachblatteln müssen und Rätsel raten. Einen Schauspieler wie Girardi hat man nie mit einem Bart gesehen. Der hat schon gewußt, warum. Der ist herausgegangen mit seinem dalketen Gesicht, wie es war. Wir Komiker haben es ja leichter, als wie die Tragiker, weil wir nämlich wissen, ob wir einen Erfolg haben oder nicht, die anderen haben aber keine Ahnung und müssen erst auf die Kritik warten. Wenn die Leut lachen, war man gut, das weiß man sofort, und wenn in der Kritik dann — unberufen toi toi toi! — was anderes steht, dann schadet's auch nix. Mir ist es ja hier in Berlin immer gut gegangen, wo sie doch hier in meinem Fach ganz große Schauspielerinnen haben: Eine Valetti, eine Grüning, das ist schon was! Aber ich spiel auch gern in Berlin. Wissen Sie, hier ist das Publikum viel naiver als anderswo, lachfreudiger. Viele Gesten und Witze wirken erst hier oder wirken viel stärker. Ich habe doch dasselbe Stück schon oft auch in Wien gespielt, aber hier — das ist kein Schmus! — ist das Publikum wunderbar lachfreudig. Nicht wie in Wien, wo sie bei jedem Witz noch überlegen „Oi weh, dös ham ma doch schon da und da vor fünf Jahren gehört." Hier lachen's und wenn sie es noch so oft gehört haben, wenn es nur komisch ist. — Ich bin ja eine Ensuiteschauspie-

M. Mayrshofer

lerin, und da fällt es einem daher hier noch leichter als anderswo, seine Gspassetteln hundertmal zu machen. Naa, die Tragiker haben's wirklich schwerer: so hundertmal en suite aus Kummer sterben — ich danke für die Ehr! Und dann noch das ganze Gesicht mit Fett verschmiert! Wird auch schlechter bezahlt als komisch. Mit meinem Rouge und meinem Fettheferl lang ich das ganze Jahr. Und diese Hasenpfote, die hab ich, seit ich beim Theater bin. Freilich, eitel bin ich ja gerade nicht. Aber einen Sport habe ich: z. B. der Kamm hier als Garnitur auf dem Hut oder diese Brosche! Das ist mein Sport! Solche fabelhaften Geschmacklosigkeiten pflege ich und denk ich mir aus, da hab ich einen Rekord. Das ist so eine Spezialität von mir. Groß braucht eine Rolle auch nicht sein, damit sie mir Spaß macht, drei Szenerln, ein Couplet, — aber das bisserl muß dann S o sein! Das ist die Hauptsach, dann lachen die Leut schon, und zum Lachenmachen sind wir Komiker halt auf der Welt.

Draco.

PAUL LOUIS COURIER

1773 — 1825

Von

MAGNUS v. WEDDERKOP

Wenn man ein profunder Courierkenner auf Grund des Studiums seiner Schriften werden möchte — in längstens zwei Stunden ist's getan; nimmt man noch seine gesammelten Briefe hinzu, so dauert es etwas länger. Denn kaum zum zweiten Male auf der Welt gibt es ein solches Mißverhältnis zwischen Berühmtheit und Quantität wie im Falle Courier. Seine Werke bestehen aus fünf bis sechs politisch-satirischen Bagatellen, was man in ihrer Entstehungszeit, also 1815 bis 1825, Pamphlete nannte. Sie sind nicht viel länger als ein Zeitungsartikel, aber allerbeste französische Marke und gute Tradition des

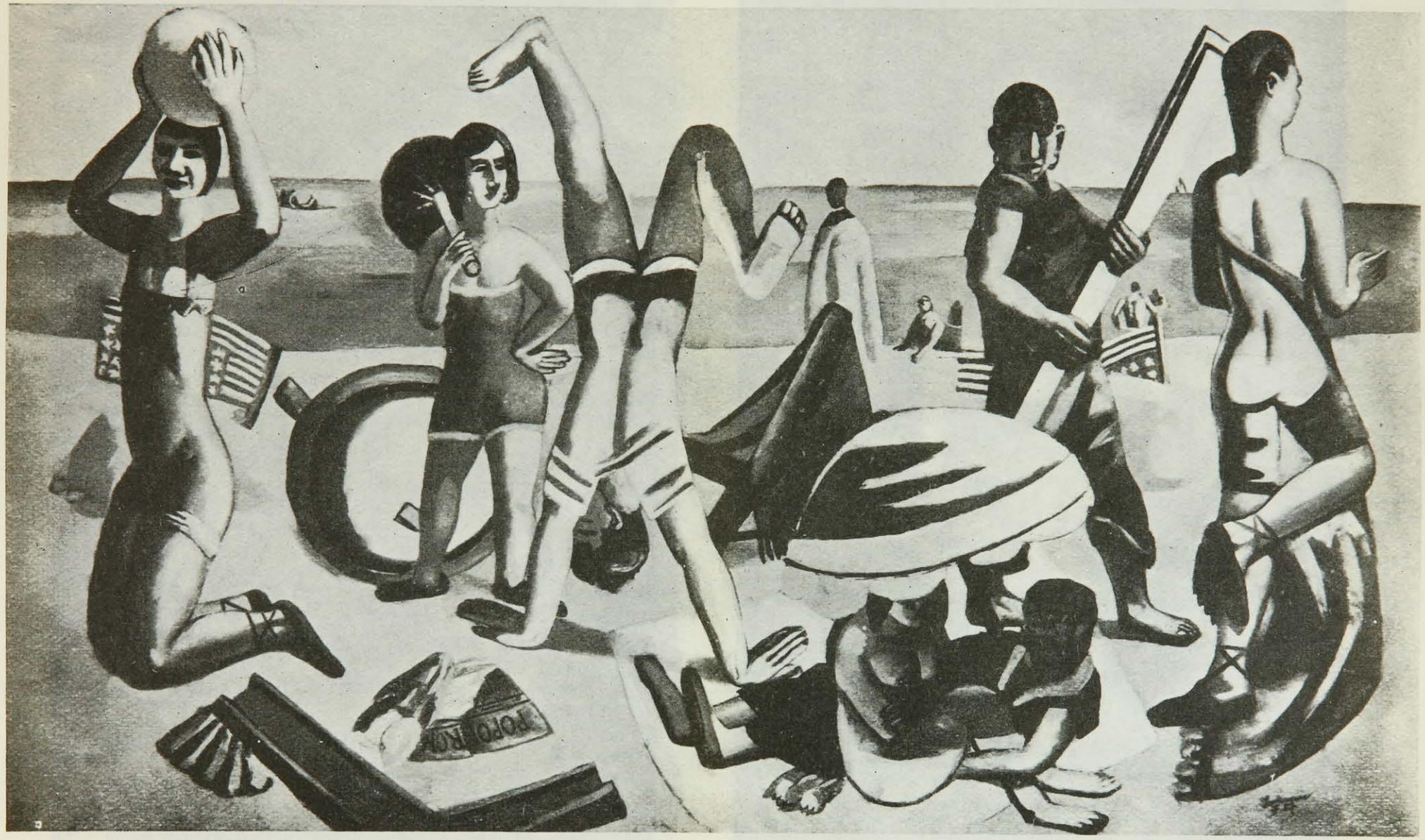
Charles Hug

XVIII. Jahrhunderts. Voltaire hat auch hier Pate gestanden. Sie geben sich als Petitionen eines Provinzialen an die Kammern oder eine Behörde, und indem sie scheinbar Tyrannei und Gewalttätigkeit der örtlichen Autoritäten in Couriers kleiner Heimatsgemeinde in der Touraine zum Gegenstand haben, spiegeln sie, für jeden verständlich, die allgemeinen Zustände im Frankreich der Restauration. Die Angriffe sind von beispielloser Schärfe, aber in der Form völlig beherrscht. Man fühlt den Zorn und die Empörung des Autors, aber sie machen sich nie ungehemmt Luft und sind stets nur in der Metastase des Witzes und der Bosheit vorhanden. Das so gebändigte und sublimierte Temperament wirkt dadurch mit vervielfachter Stärke.

Freilich erklären diese Qualitäten allein nicht den ungeheuren Eindruck, den die Schriftchen machten, und den Ruhm, den sie dem Autor brachten. Zum Genie kam Glück, hier wie immer unanalysierbar ineinander verschlungen: Couriers Auftreten und der psychologische Moment, in dem die Nation nach ihm verlangte, trafen zufällig zusammen, und als reine Glücksfälle kamen dann noch hinzu seine Ermordung und der Tintenklecks auf dem Longus-Manuskript. Diesen machte er 1807, und da ein europäischer Riesenskandal daraus entstand, war Couriers Name schon in aller Munde, als er sich als politischer Kämpfer meldete. In Florenz hatte er eine unbekannte Handschrift des in Frankreich zu allen Zeiten höchst populären kleinen, griechischen Romans „Daphnis und Chloë" von Longus entdeckt, das vollständig war und die großen Lücken in allen vorhandenen Ausgaben ergänzte. Ueber dies Manuskript goß Courier versehentlich Tinte. Die Bibliothekare der Laurentiana erhoben ein Zetergeschrei und bauschten die Sache maßlos auf. Der Haß der Italiener gegen ihre damaligen Herren, die Franzosen, flammte gewaltig auf, ganz Europa tönte wider von dem Streit um Couriers Tintenfleck. In Deutschland nahm sogar Goethe das Wort zur Sache. In Paris wurden höchste Behörden in Bewegung gesetzt, und es fehlte nicht viel, so hätte der Herr der Welt selber eingegriffen.

Dann Couriers Ermordung im Jahre 1825, gerade als er auf der Höhe seiner Popularität stand. Sie war von undurchdringlichem Geheimnis umgeben. Die gerichtliche Untersuchung blieb erfolglos, aber allgemein war der Glaube verbreitet, seine politischen Feinde hätten ihn ermordet. So fügte sich die Aureole des Märtyrers um Couriers Haupt zur großen und dauernden Mehrung seines Ruhmes.

Courier war Soldat, Philologe, Patriot und Politiker, alles auf seine eigene, sehr persönliche, unzünftige Art. Sein erster Feldzug war der der Revolutionsarmee im Rheinland, 1793—1794. Er war der Meinung, er könne Frankreichs Interessen dort am besten dienen, wenn er in Schlössern und Klöstern nach griechischen Manuskripten herumstöberte.



Max Beckmann, Strandleben. Oelgemälde (Städelsches Institut, Frankfurt a. M.)

Mit Genehm. v. J. B. Neumann

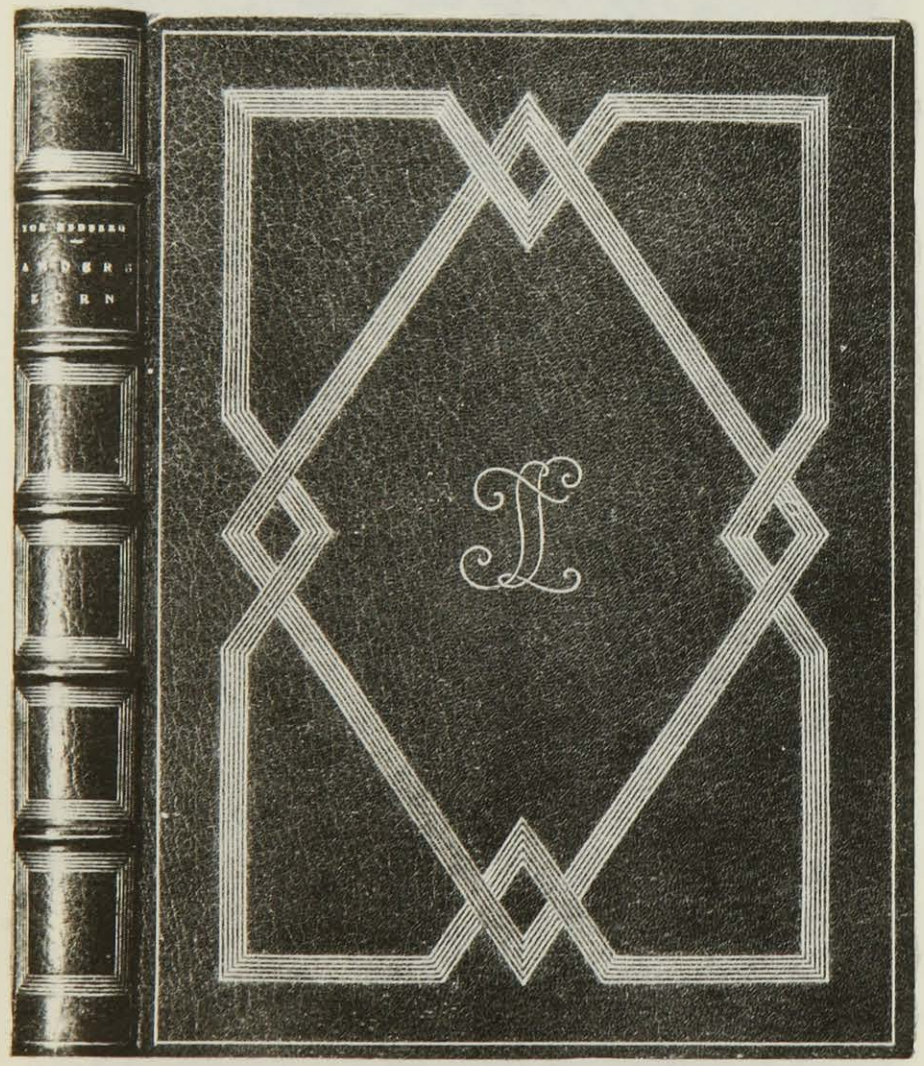
Oskar Fried

Photos Zander & Labisch

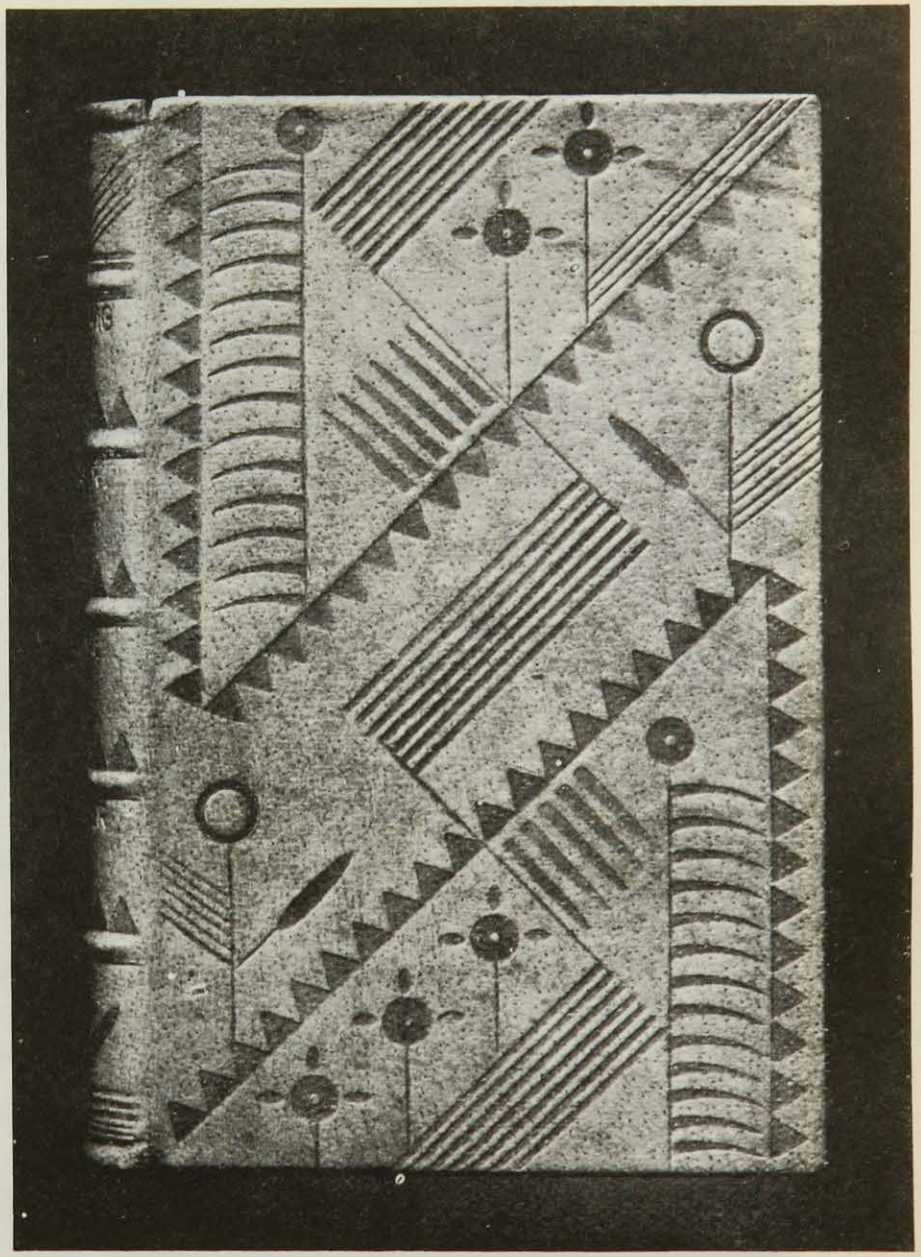
Georg Kaisers „Papiermühle“ in den Kammerspielen
(Lothar Müthel und Otto Wallberg)

Photo Ernst Schneider

Gisela Werbezirk in „Herrin des Ganges“ und „Glück in der Liebe“



Bucheinband von Viktor Aftröm (Schweden)



Von der Intern. Buchkunstausstellung, Leipzig

Bucheinband von Franz Weiße, Hamburg

Die Laufbahn des Offiziers hatte er seinem Vater zuliebe ergriffen, zugleich von dem Gedanken geleitet, daß der militärische Beruf philologische Studien wie kein anderer begünstige, da man als französischer Soldat und Eroberer in ganz Europa herumkäme und einem solchen sich keine Bibliothek verschlösse. Couriers Erfindung des bewaffneten Philologen erwies sich als außerordentlich fruchtbringend. Von Kindheit an hatte er eine leidenschaftliche Neigung zur Literatur, vor allem zur griechischen. Er besaß glänzende Kenntnisse und zählte zu seiner Zeit als Gelehrter mit, wenn er auch nicht in Reih und Glied stand. Andererseits war er ein mutiger, aber unordentlicher Soldat. Am Rhein und später bei der Armee in Kalabrien liebte er es nicht nur, sich häufigen und ausgiebigen Urlaub zu erteilen zwecks bibliothekarischer Streifzüge, sondern er quittierte auch gelegentlich den Dienst in aller Form, um dann bald darauf wieder einzutreten; auch desertierte er zuweilen, was man damals, wenigstens in den Armeen der Republik, nicht tragisch nahm. Denn Courier war der Ansicht, daß selbstverständlich jeder anständige Mensch sich fürs Vaterland von den kalabresischen Franktireurs bei langsamem Feuer zu Tode braten lassen müsse, aber sich fürs Vaterland zu langweilen oder sich in Gegenden ohne griechische Manuskripte länger aufzuhalten, das konnte man von niemandem verlangen.

Courier war der Typus eines Franzosen, wie er nicht häufig vorkommt. Ein leidenschaftlicher Unabhängigkeitstrieb beherrschte ihn, und jede Art von Servilität, auch die in Frankreich erlaubte, die nicht mehr als übertriebene Höflichkeit ist, war ihm zuwider, und besonders seine militärischen Vorgesetzten hatten oft darunter zu leiden, die er in diesem Punkte äußerst knapp hielt. Ganz besonders charakteristisch für ihn ist sein höchst reizbares Gerechtigkeitsgefühl und eine Idiosynkrasie gegen jede Art von Tyrannei und Herrschaftsmißbrauch. Diese Seite seines Temperaments hat ihn schließlich zum politischen Schriftsteller gemacht. Aber schon viel früher zeigen seine Briefe aus Italien, wie tief er die Leiden eines wehrlos dem Bedrücker preisgegebenen, gequälten, ausgeplünderten Volkes mitfühlte, das seine Monumente zerstört, seine Kunstschätze geraubt und ins Ausland verschleppt sehen mußte. Rückhaltlos äußerte er sich über diese Zustände und mit einer Objektivität, über die wir heutzutage staunen. Freilich gehörte er einer Generation an, die in den zwanzigjährigen Kriegen der Republik und Napoleons in ganz Europa heimisch war und die Schranken ihrer Nationalität mehr übersah als irgendeine spätere oder frühere ...

Courier, schon lange übersättigt mit Krieg, Ruhm, Napoleon und Heldentum, saß abgebaut auf seinem Weingut in der Touraine über seinen griechischen Büchern, als die Wellen des neugeschaffenen Bour-

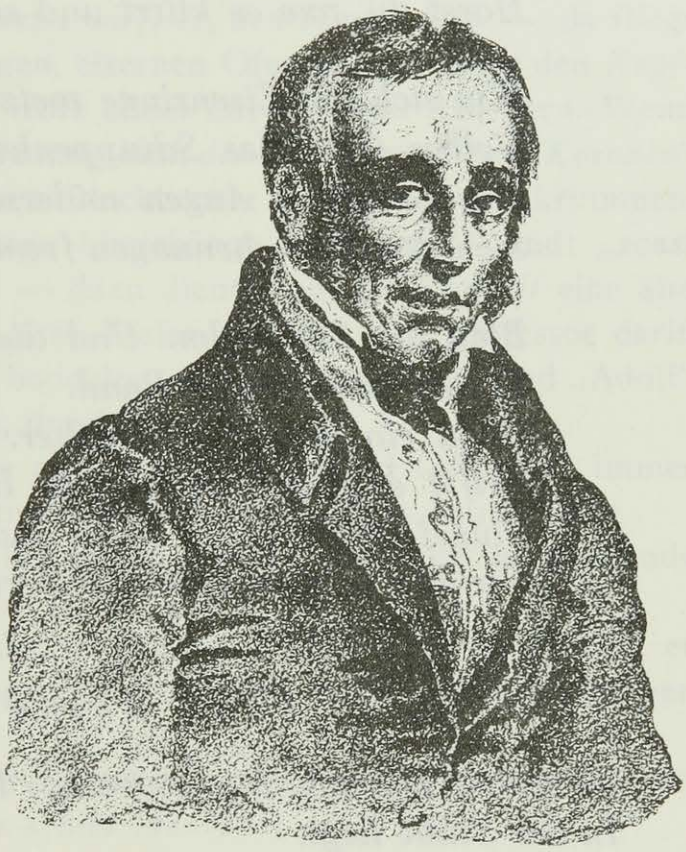
bonenregimes auch seine abgelegene Provinz erreichten. Kein Wunder, daß er wie eine Rakete aufflammte. Denn man stellt sich bei uns dieses mit der besänftigenden Etikette „Restauration« versehene Regierungssystem meistens anders vor, als es war, und macht sich kaum klar, daß es für das damalige Frankreich eine unerträgliche Tyrannei, eine monströse Mißregierung und, was schlimmer war, eine grausame und gewalttätige Mißverwaltung darstellte, die alle Schrecken des verhaßten ancien régime wiederholte. Man muß sich, um das zu begreifen, gegenwärtig halten, was die große Revolution für die Nation bedeutete. Sie war nicht etwa ein gelungener Putsch, von irgendeiner Interessentengruppe inszeniert, nicht der Sieg einer politischen Partei, nicht der Triumph der Guten über die Bösen oder je nach Standpunkt der Bösen über die Guten, wie sie vielfach noch bei uns aufgefaßt wird. Vielmehr war diese ganz einzigartige Umsturzbewegung das spontane Werk einer ganzen und einigen Nation. Besonders in den Anfängen trat das deutlich hervor, wo sogar die Stände, gegen die die Revolution sich richtete, ihr zum großen Teile zufielen.

Einhellig wünschte die Nation, die Errungenschaften ihrer Revolution zu erhalten. Für sie hatte sie alle Opfer gebracht, im Felde gegen ganz Europa gekämpft, für sie hatte sie alle Schrecken des Terrors geduldig und hoffnungsfroh ertragen, für sie sich Napoleon gefügt, weil er sich als Sohn und Erbe der Revolution zu gebärden verstand, und dem Volke zu suggerieren wußte, daß er ihr Palladium, die Früchte der Revolution gerettet und erhalten habe.

Jetzt, nach seinem Fall, hatten die Feinde des Volkes, die verhaßten Emigranten, gesiegt, und ihr verabscheuter Führer, der Graf von Provence, war als Ludwig XVIII. Frankreichs König, von den äußeren Feinden der Nation aufgezwungen. Seine Regierung, völlig ideenlos, hatte nur das eine Ziel vor Augen, die Zustände vor 1789 wiederherzustellen und alles, was die Revolution geschaffen, wieder zu beseitigen. Ein dumpfer Druck lastete auf dem besiegten, geknechteten, eingeschüchterten Volk. Widerstandslos ertrug es die Mißregierung. Niemand wagte ernstliche Opposition.

So war die Lage und die Stimmung in Frankreich, als Courier auftrat. Prasselnd gingen die Petarden seines „Simple discours", seiner „Lettres au Censeur", seiner „Pétition aux deux chambres" über seine und des Volkes Feinde nieder. Sein Wort elektrisierte die Apathischen, wirkte wie eine Erlösung. Alles jubelte ihm zu, und er war mit einem Schlage der populärste Mann im Lande. Selbst Paris war in Aufregung. Die Regierung sah die Gefahr und versuchte mit allen Mitteln, den Gegner zu beseitigen, womöglich ihn in ihr Lager herüberzuziehen. Aber Courier, starrköpfig wie er war, widerstand selbst dem Huldlächeln der Minister.

Diese einzigartige Wirkung Couriers beruht wohl außer auf den Stilqualitäten dieses großen Schriftstellers darauf, daß seine spezifisch französische Mischung von „Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung" dem Bedürfnis und Geschmack des Publikums besonders entgegenkam, dann aber vor allem darauf, daß er für die Gesamtheit der Nation das Wort ergriff. Er war Franzose und nicht mehr — kein Weltverbesserer, und nicht weniger — kein Parteimann. Von Rousseau steckt viel in ihm, nur daß er den Satz „Die Menschen sind gut" auf seine Nation umbog. Das Volk ist gut, seine Instinkte sind immer richtig, seine eigensten Wünsche immer zu seinem Besten. Sein Wille geschehe. Er wollte es weder erziehen noch in ein Parteiprogramm oder eine Weltanschauung zwängen. Es sollte frei sein. Er sah in ihm eine Einheit, und sein Wille lag deshalb für jeden klar zutage. Eine starke Führung wünschte er ihm nicht. Das war erklärlich, nachdem er Nachteile und Gefahren des Napoleonischen Regiments zwanzig Jahre lang mit angesehen hatte. Er war kein Mensch der Theorien, und an die Grundvorstellungen, in denen er aufgewachsen war, die Anschauungen der Revolution, legte er keine Kritik an. Daher der Eindruck des Ganzen, Unzerrissenen, Positiven, den er macht. Er war kein großer Staatsmann, aber er hatte einen klaren Blick für das, was seinem Lande im Augenblick nottat, was das Volk wollte und wünschte. Weiter sah er nicht, und das war für ihn Gesetz. Diese vertrauensvolle, blinde Hingabe an sein Volk, vor allem aber, daß er der erste war, der mit Gefahr seines Lebens die Nation aufrüttelte und antrieb, die Bourbonenwirtschaft abzuschütteln, daß er sozusagen die Keimzelle der Julirevolution wurde, ist sein Verdienst, das in Frankreich bis heute lebendig gefühlt und dankbar anerkannt wird.



Paul Louis Courier

ZWEI GEDICHTE

Von

GEORG BRITTING

I. Gras

Fettes Gras. Der Panzerkäfer klettert
Schillernd halmempor.
Beuge dich! Ganz tief das Ohr!
Hörst du, wie es klirrt und schmettert?

Wie sich die Eisenringe wetzen!
Gelbes Gold das Schuppenhemd.
Die gestielten Augen widersetzen
Sich den Menschenaugen fremd.

Blau der Stahlhelm. Und die Fühler
Tasten jeder Rispe Rand.
Weht ein Wind von fernher. Kühler
Trifft er deine griffbereite Hand.
Flügel schwirrn. Er fliegt davon.
Fernhin in sein gräsern Käferland.

II. Abend

Wenn der Dämmerung schwarzes Licht
In der Stube liegt,
Der Ledersessel, schief vor Gicht,
Dreimal schnattert, fliegt
Der Abendvogel bald, ein stummer
Geier, Kahlhals, Federflaumgespenst, herein.
Schweigend hockt er, schnabelruhig, schwarz wie Kummer
Auf dem Schranke, daß der Ofenspalt, ein krummer,
Zahnlosdummer
Feuermund aus Kohlenstein,
Fängt an zu schrein,
Fängt wie besessen an zu schrein.

DER SCHÖNE ADOLF

AKADEMIE-ERINNERUNGEN

Von

HEINRICH ZILLE

Es war um 1877 herum, Anton von Werner regierte, als Direktor, die Berliner Akademie der Künste. Der Zulauf der jungen Künstler aus allen Ländern war groß. Da war gar strenges Arbeiten, aber auch viel Jubilieren, Lebensfreude und Jugendübermut in allen Unterrichtssälen.

Na, unser lieber, alter Maler, der Spreehans, Hans Fechner, der damals, wie seine Freunde: Kruse, Brütt, die Brüder Koch, Doepler d. J. und so viele, von denen so viele nicht mehr leben, auch ein lustiger, feuriger Jüngling (er hatte auch peinlich rötliches Haar) war, er hat uns das ja in seinen Erinnerungsbüchern beschrieben, aber den nun folgenden humoristischen Vorgang nie erwähnt.

In der Abendaktklasse wurde sechs Tage lang, jeden Abend zwei Stunden, nach einem stillstehenden nackten Mann gezeichnet, am Montag kam Ablösung. Weibliche Modelle, ganz nackt, waren nicht erlaubt, nur entblößte Brust (Bruststück) und auch nur in den Meisterateliers, also von ganz wenig Kunstjüngern geübt.

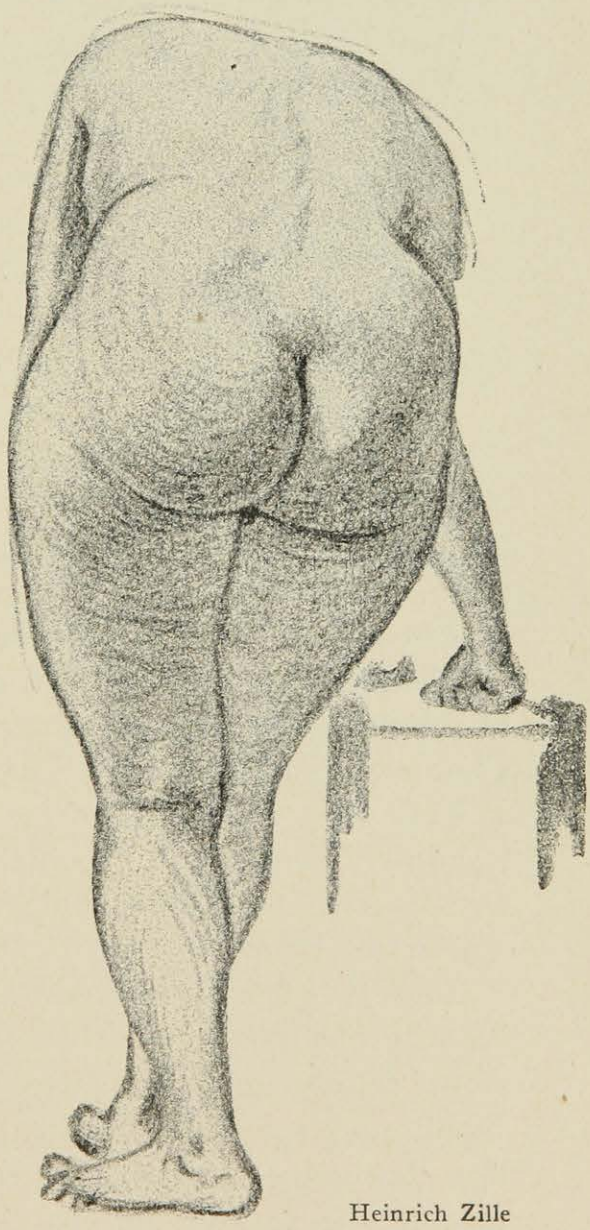
Auf einem Akademischen Fest der Schüler war unter vielen Vorführungen auch eine „Pythia", eine „Hellseherin". Sie wurde gefragt:

„Wann bekommen wir einen weiblichen Akt?"

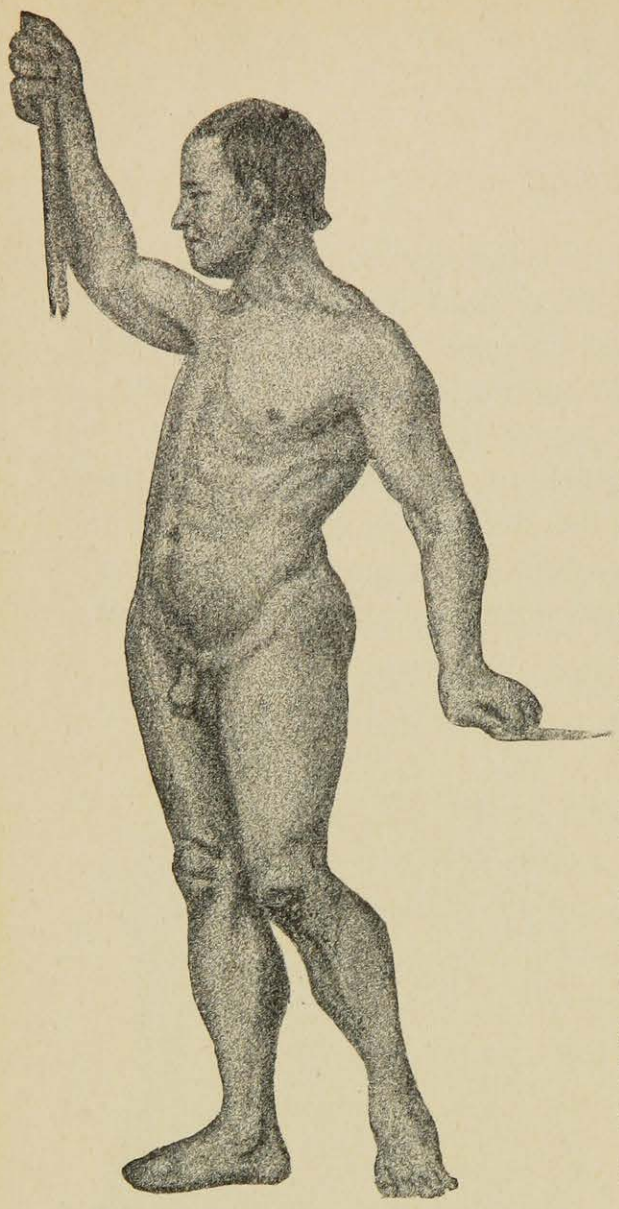
Antwort: „Nie nackt!"

Na, um so 1900 ist's denn endlich anders geworden, aber nur in Privat-Malschulen, die *Akademie sträubte sich noch lange.*

Wenn nun im Abendakt der „schöne Adolf" Modell stand, dann war's gerammelt voll, „Adolf" verstand die „sehr geehrten Herren Maler" und die



Heinrich Zille



Heinrich Zille Der schöne Adolf

„sehr geehrten Herren Bildhauer" mit seinen Akrobaten-Kunststückchen, Erzählungen und Vorträgen zu fesseln, dabei brauchte er nicht stillzustehen, wurde mit Apfelsinen und anderen Gegenständen beworfen, bekam Zigarren — alles Vorteile.

Der „schöne Adolf", von allen Künstlern begehrt, um Rat und Hilfe angegangen, war wirklich nicht nur körperlich ein Prachtmensch, er hatte auch Gemüt, Liebe zur Kunst und so vieles. Brauchte ein Maler, wie der alte Knaus, alte, abgetretene Holzdielen, um sein Bild „Jägerheim" fertig zu malen, Adolf holte solch Holz von irgendeinem Hausabbruch. Wollte jemand „Böcklinsch" malen, Adolf wußte, wer in Berlin noch 'ne Ziege oder Kaninchen hatte, er holte ran. Der Historienmaler lieh sich von ihm eine alte Lutherbibel, und den „einzigen" Esel, den damals Berlin hatte, sah ich oft hinter ihm hertraben, um irgendeinem Maler im zweiten Quergebäude im Norden Berlins zu einem „italienischen" Bilde die Staffage zu geben. Auch rote Dachziegel brachte er den Malern, die nur Schieferdächer und Pappdächer um sich sahen.

Manche Frau sagte: „Von dem möchte ich ein Kind haben" (nicht als Modell), und mal soll er auch deswegen auf einige Zeit nicht Modell gestanden, sondern gesessen haben.

Also der „schöne Adolf" — und wenn er seine „Requisiten" zum *„Taucher"* (von Fr. v. Schiller) mitbrachte, waren selbst die ältesten Professoren, die sonst gar nicht den Aktsaal betraten, und doch Lehrer waren, als Hörer da.

Da wurde der Zeichen-Akt-Saal zur Arena. Auf den Fußboden streute Adolf große und kleine Muscheln, bunte kleine und große Kieselsteine, stellte selbsterfundene Seetiere aus Pappe und getrocknete Fische in den Sand, und greuliche Masken und Larven lugten aus den Winkeln des Raumes — trockenes Seegras mit Matratzenfedern (Spiralen) machte den Strand anschaulich. Adolf, „Der Taucher", stand auf

seinem Podium, seinen geschmeidigen, straffen Körper zierte nur eine alte, abgetragene, schwarze Sammetweste, die er vom alten Historienmaler Camphausen zum Andenken erhalten hatte — dies war, laut Gedicht, „sein *Mantel*". Seine roten Hosenträger, um den Bauch gewickelt, waren der „Gürtel".

So ausgerüstet, deklamierte er das herrliche Gedicht, markierte die Stimmen der verschiedenen Personen, vortrefflich gelang ihm das Erröten und Bitten der Jungfrau, denn — das will ich noch einflechten — Adolf mußte manchmal auch als Weib Modell stehen bei Malern, die zänkische Frauen oder kunstfremde Mütter hatten.

Bei den Worten — *den Gürtel wirft er, den Mantel weg* —, da fliegt beides auf den alten, wackeligen, eisernen Ofenschirm. Aber den *Kopfsprung* hat er nicht gemacht, trotz allem Zureden und Anfeuern. Wenn er dann zu der Stelle kam: *„Da hing auch der Becher an spitzen Korallen"* — dann langte er so'n kleinen Blechbecher von der alten, krummen, verrosteten Ofentürklinke, dazu hingehängt, herunter — und: *„sonst wär er ins Bodenlose gefallen* — dazu diente ihm als *Requisit* eine alte Hose von irgendeinem berühmten Maler, der sich den Professor darin ersessen hatte. Die Hose war bodenlos, morsch, löcherig — und „Adolf" ließ den Becher, zum Beweis, durchfallen.

Kurz gesagt — er brachte alles mit Sprache und Gebärden, immer wieder Neues einflechtend, zum Gaudium der Zuhörer, zum Gehör.

Man dankte und belohnte ihn mit Brüllen — das sollte das grollende Meer sein.

Und schön ist noch, daß der schöne Adolf allen Ernstes glaubte, er hätte den unerfahrenen jungen Leuten einen naturwissenschaftlichen Vortrag gehalten. —

(Zur Berichtigung: ich, der Schreiber, war kein Akademiker, nur ein geduldeter Hospitant — ganz armer Mensch!)

ERNESTO DE FIORI, DER PORTRÄTIST

Von

EMIL SZITTYA

I.

Ich mache mir oft Notizen, wenn ich mit Fiori zusammen bin. Keine Notizen darüber, was er sagte (das wäre ja Rilke plagieren), sondern welchen Eindruck dieser Bildhauer in verschiedenen Situationen auf den Beobachter macht.

Möglich, daß das Zigeunerhafte, das man heute irrtümlich den „genialen Wurf" nennt, unsere heutige Kunst zum größten Teil charakterisiert und ihr einen gewissen Zeitwert gibt. Abgesehen davon, daß immer nur Mittelmäßigkeiten den „genialen Wurf" haben, und bei jeder wirklichen Kunst alles nur die organische Folge einer Missionserfüllung ist, hat Fiori, obgleich er ein

Gemisch von einem Italiener und einer Oesterreicherin ist, absolut nichts Bohèmehaftes, keinen „genialen Wurf", sondern hier bildete sich etwas ganz Sonderbares, ein übereuropäischer Dandy, der sich in London Anzüge machen läßt, die ihm merkwürdigerweise niemals passen, und dabei doch elegant aussieht. Dieses paßt auf Fiori nicht nur äußerlich und innerlich, sondern charakterisiert auch seine Bildhauerei. Da aber die Menschen mit Mittelgewichtsbildung immer Angst vor komplizierten Naturen, wie Fiori, haben, so prägten sie das Wort „veristisch", vergaßen aber, daß dieser Bildhauer niemals abstempelbar ist. Dadurch ist es erklärlich, daß er selten einen zeitlichen, bestimmt aber einen überzeitlichen Erfolg haben wird.

Ich sitze manchmal mit Fiori zusammen, und wir schweigen oder, wenn wir sprechen, fällt es uns schwer, einander etwas zu sagen. (Ich glaube, fast jedem Menschen geht es mit diesem Bildhauer ebenso wie mir.) Ich kenne nur wenige Menschen, mit denen es sich so prätentionslos schweigen läßt wie mit ihm, weil das Schweigen zu seinem Grundcharakter gehört. Er kann seine Erlebnisse nur im Ton formen und hat Angst, daß das Erlebnis im Kautschukhaften zerfließt. Er hält alles Erlebte für so wichtig, daß er es nicht fortschwingen lassen will, sondern es darf nur als etwas Einmaliges seine scharf geschnittenen Formen haben. Ich habe mir öfters mit Fiori Kunstwerke angeschaut (auch seine eigenen), aber obgleich ich immer die Empfindung hatte, daß er wie wenige (manchmal mir sogar verwandt) die Gegenstände verstand, so hatte er bei jedem wirklichen Kunstwerk immer ein merkwürdiges Staunen, das aus ängstlichen Fragen bestand, und diese ängstlichen Fragen, die nicht an mich, sondern an das Kunstwerk gerichtet schienen, schufen in Fiori periodische Krisen, in denen er keinen Mut hatte, seine Erlebnisse zu bejahen, das Modell zu seinen Erlebnissen nicht zu finden glaubte und sogar in seinen Wegfreunden Wegfeinde sah. In diesem sonderbaren Staunen und in diesen sonderbaren Krisen gestaltete sich Fiori, der wirkliche Künstler, und hier eröffnet sich die Perspektion, aus der man diesen Bildhauer betrachten darf.

II.

Es war ein großer Fehler der Nachrenaissancebildhauerei, daß sie immer zu prononciert irgendwoher kam und man bei ihr, wenn sie auch manchmal Beachtenswertes schuf, immer in erster Linie die Schule erkannte. Es ist nicht der Zweck meines Essays, die Bildhauerei unter eine kritische und Werturteilslupe zu nehmen, sondern ich will nur aus Objektivität einige Bildhauer, Rodin, Jef Lambeau, Meunier, Maillol, erwähnen, die in ihrem Schaffen nicht den Stempel der Schule, sondern ihrer Persönlichkeit versinnbildlichten. Auch Fioris Stärke liegt in der Egozentrik. Er geht immer von sich selbst aus, und wenn er selten (das kann auch ein Fehler sein) bei jemandem etwas lernte (Maillol), so waren es auch nur egozentrische Erlebnisse und Erinnerungen. Selten erinnert sich Fiori an die Griechen, von denen sich italienisches Blut nie wird befreien können, weil die Griechen uns die Formliebe vermittelten. (In irgendeiner griechischen Stadt hat man einmal einem Jüngling nur deshalb ein Denkmal gesetzt, weil er schön war, und das ist auch die Tendenz jeder Fiorischen Plastik.)

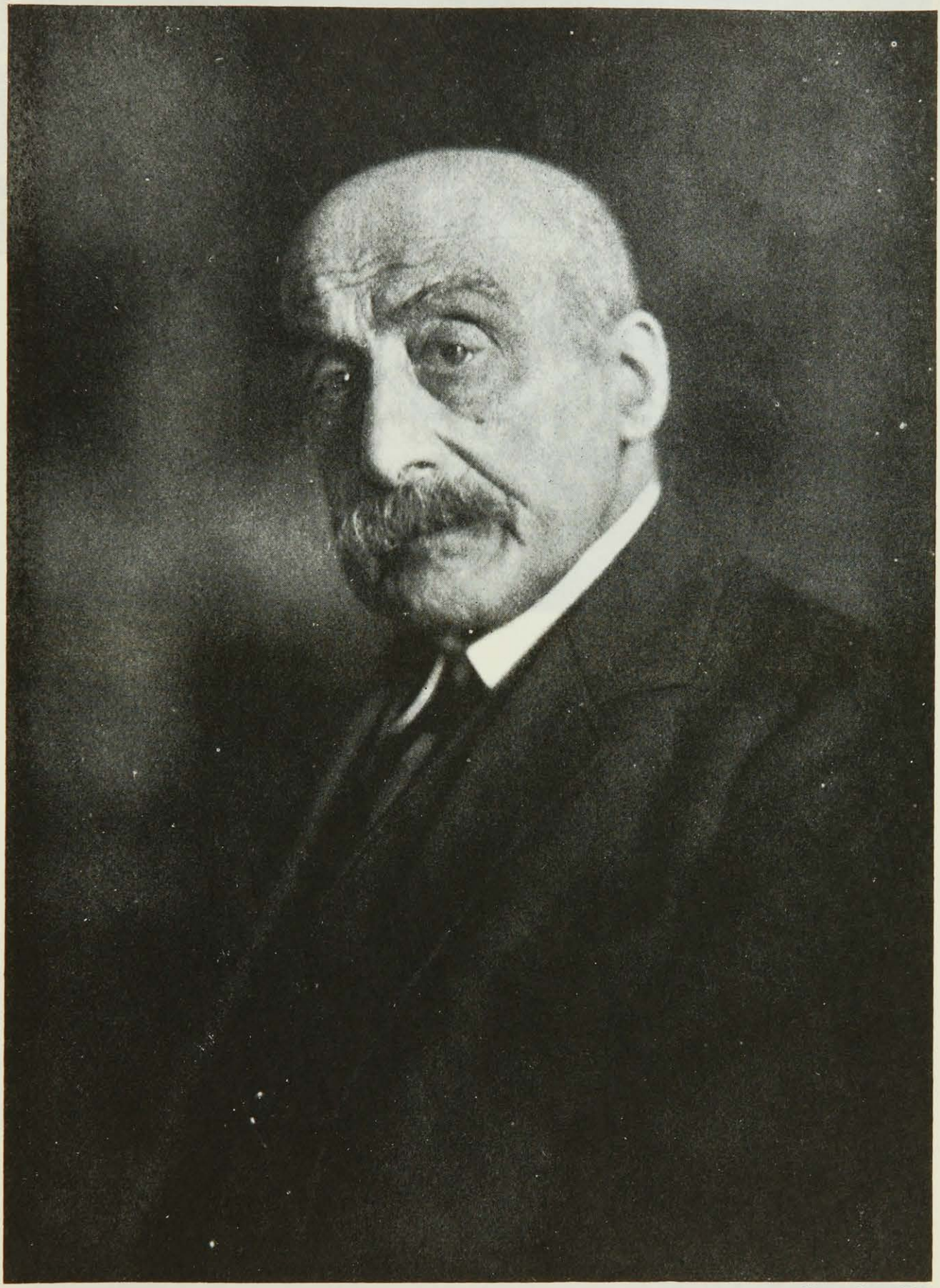
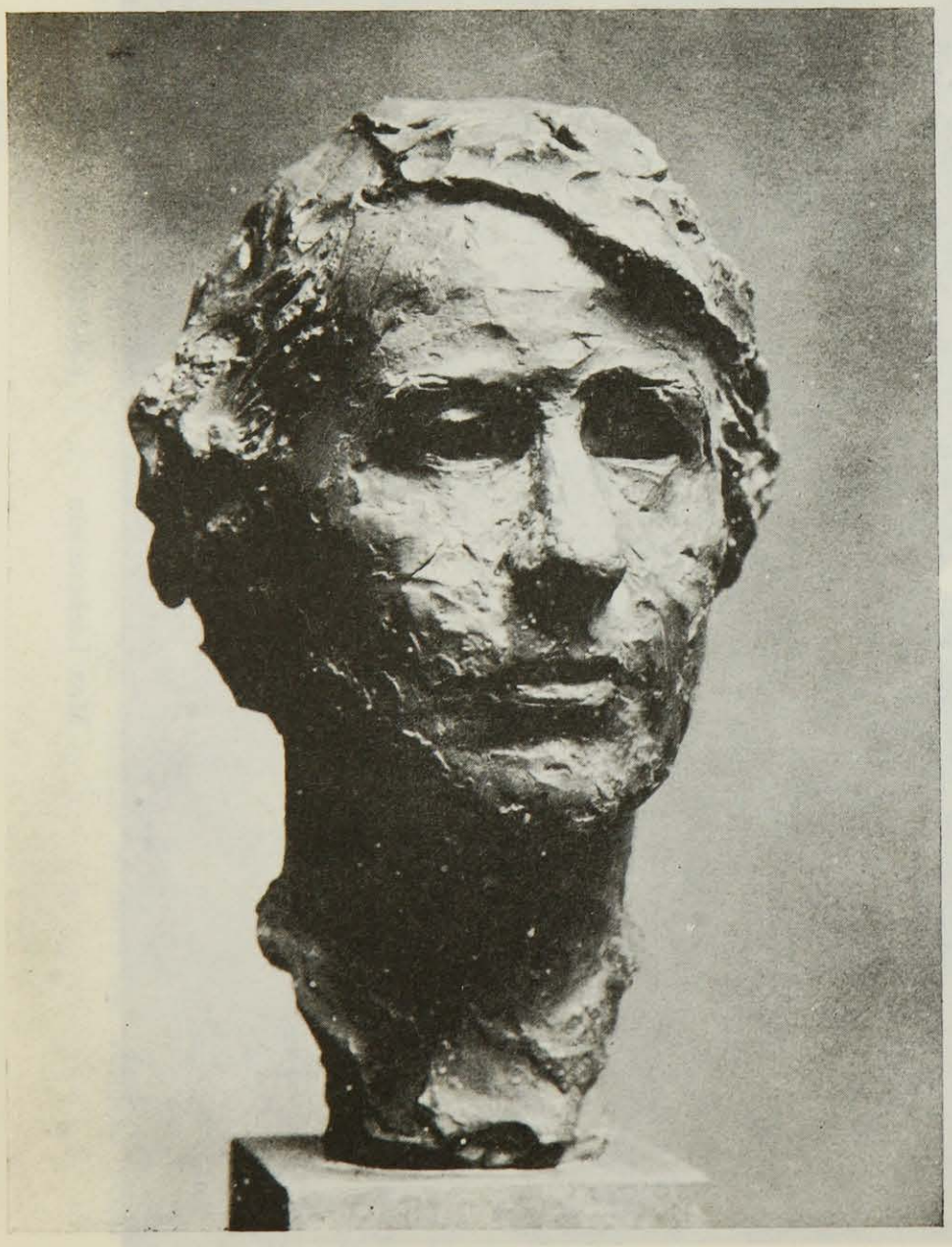


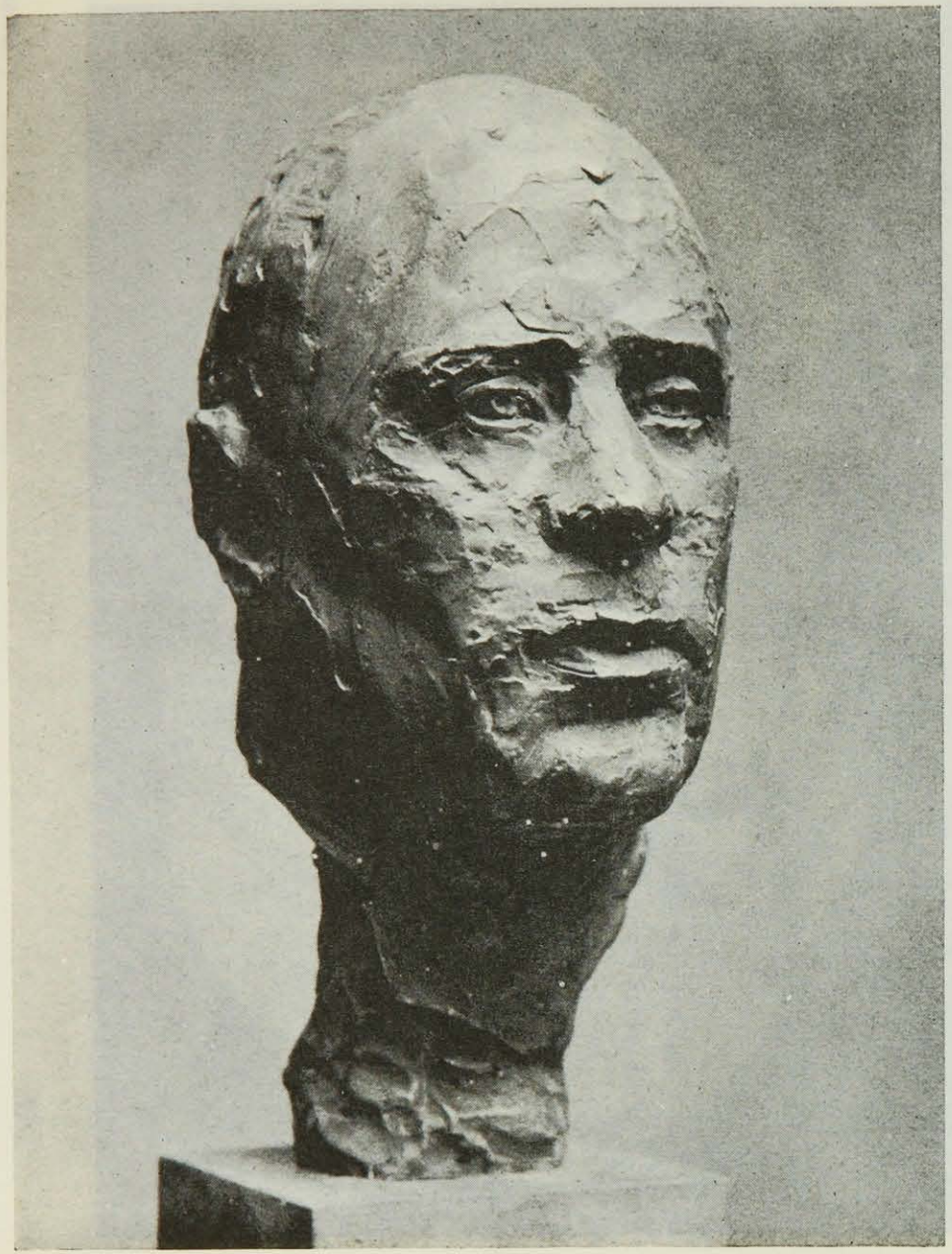
Photo Suse Byk

Max Liebermann



Louise Dumont

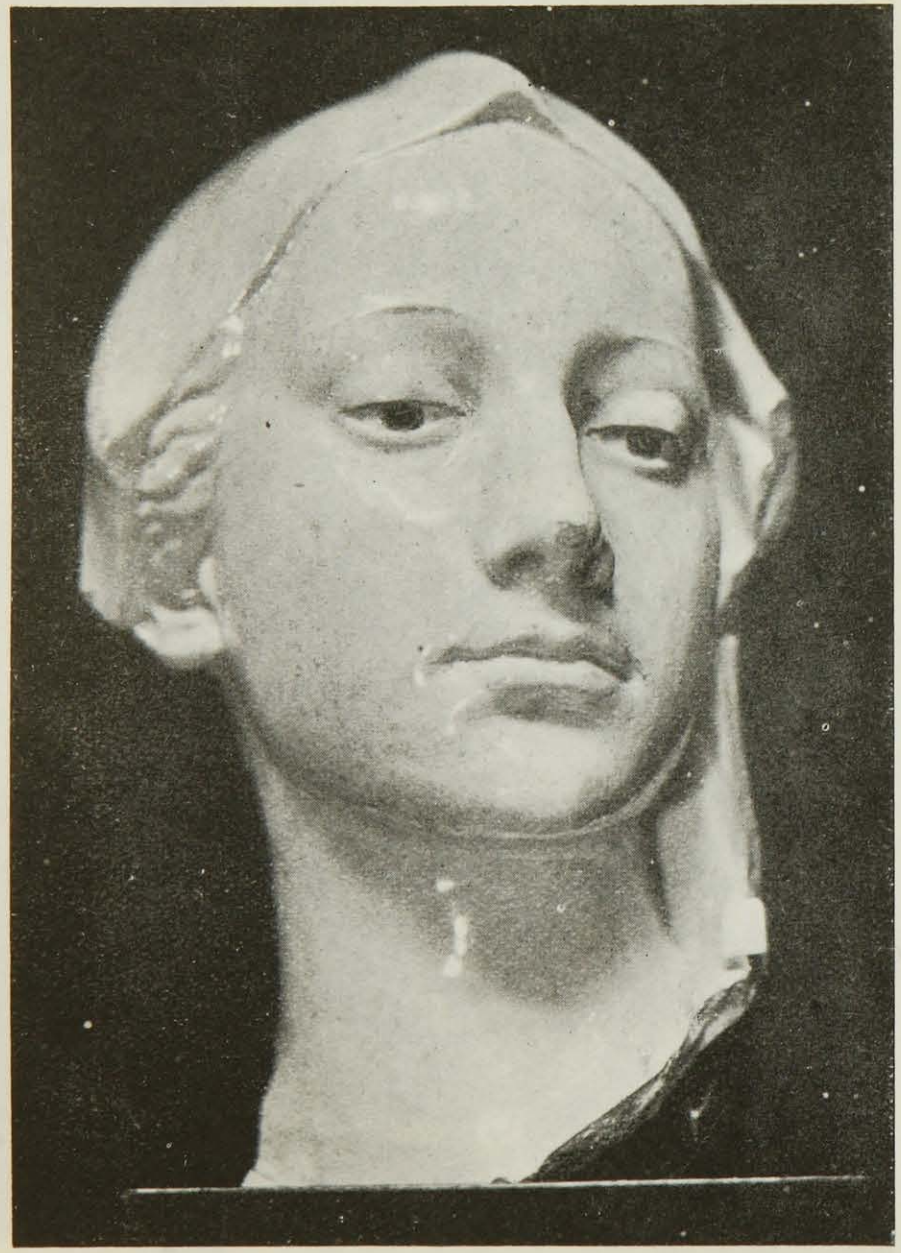
Foyer des Düsseldorfer Schauspielhauses
Gustav Lindemann. Bronze



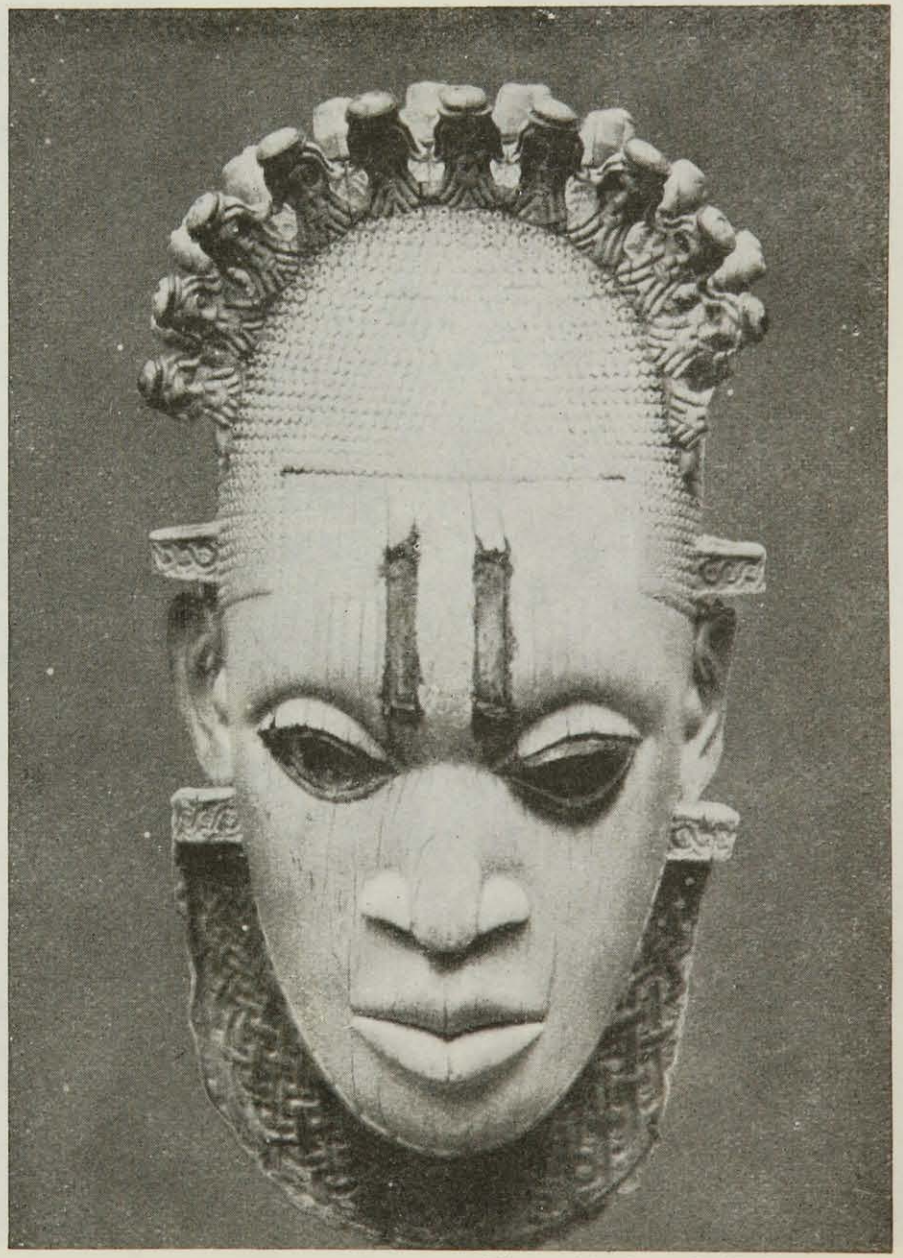
Generaldirektor Fahrenhorst. Bronze

Photos Galerie Flechtheim

Generaldirektor Schwab



Andrea della Robbia, Weiblicher Kopf. Terrakottafragment



Photos M. Beck & H. Macgregor

Elfenbein-Maske aus Benin. London, Britisches Museum

III.

Und jede Fiorische Plastik ist schön, und schön sind seine Porträts. Durch die Pleite, die die Portätmalerei durch die altgewordenen deutschen Impressionisten, durch den Beutezug, den der Ungar Lazlo, der Russe Sorin, der Engländer John und der Schweizer Roche in Deutschland bei den Pluto- und Aristokraten gemacht haben, durch allerhand „Porträtmanufakturers" schlechter als Dorfphotographen, erlitten hat, hat sie abgewirtschaftet.

Die Sehnsucht geht heute nach Plastik. (Als Liebermann den neuen Reberschen Picasso neulich sah, sagte er, das ist ja keine Malerei, das ist ja Plastik.) Schon die impressionistischen Bildhauer haben Porträts gemacht; man kennt die von *Rodin* und die beiden Frauenköpfe von *Degas,* die Flechtheim neulich zeigte. Der große *Maillol* porträtierte Renoir, und *Renoir* selbst seine Frau und seinen Sohn. Die zeitgenössischen Bildhauer schufen eine Reihe wichtiger Porträts. *Lehmbruck* modellierte die Baronin Friedländer-Fuld, Fritz v. Unruh, die Familie Falk in Mannheim, *Despiau* u. a. die Frauen Derains und Hodeberts, *Kolbe* sich selbst, Slevogt, den alten Thyssen und Paul Cassirer, *Scharff* u. a. den Kunsthändler Haberstock und Hindenburg, *Haller* seine Frau Chichio und die ganze Familie Hugo Simon und die schöne Frau Israel und Alfred Flechtheim und dessen Frau, *Huf* hat hundertmal seine Frau, den alten Liebermann und Walter Rathenau, *Edzard* ein paar Grafen und Valentino modelliert. Auch die *Sintenis* hat eine Reihe Porträts geschaffen, sich selbst zweimal, die Dichter Ringelnatz, Toller und Siemsen.

Die schönsten plastischen Porträts sind aber die von Fiori, die charakteristisch für das Modell und ihn selbst sind. Auch er dringt, wie man es von Kokoschka behauptet (da seine Porträts oft unähnlich sind), in die Seele seiner Auftraggeber ein. Sie sind alle verschieden, und trotzdem wird jeder, der sich ein wenig damit beschäftigt, sehen, daß sie von derselben Hand modelliert sind. Man vergleiche seinen Dempsey mit dem Generalkonsul Baschwitz, sein Selbstporträt mit Gigli, die Frau Jacobson mit Carina Ari, die Bergner mit der Mme. de Margerie, die englische Sammlerin Mrs. Workman mit der Baronin Laroche.

Zuletzt hat er eine Reihe Porträts von rheinischen Großindustriellen und Großkaufleuten gemacht. Da sieht man zum erstenmal, daß diese Düsseldorfer nicht nur „Schlotbarone" sind, deren einziger Lebenszweck ist, Geld auf Geld zu legen, sondern, daß in diesen Leuten noch etwas anderes steckt, das nur geweckt zu werden braucht, etwas, das an die Medici erinnert. Und dies weckte dieser deutsch gewordene Römer bei diesen Dickschädeln.

So schuf er den Generaldirektor Schwab und den Generaldirektor Fahrenhorst, den Bankier Heinberg, den Architekten Fahrenkamp, die Bergrätin Behrens, die junge Frau Schaurte, die junge Frau Carp, den alten Flechtheim und endlich, für das Foyer des Düsseldorfer Schauspielhauses, Luise Dumont und Gustav Lindemann.

IV.

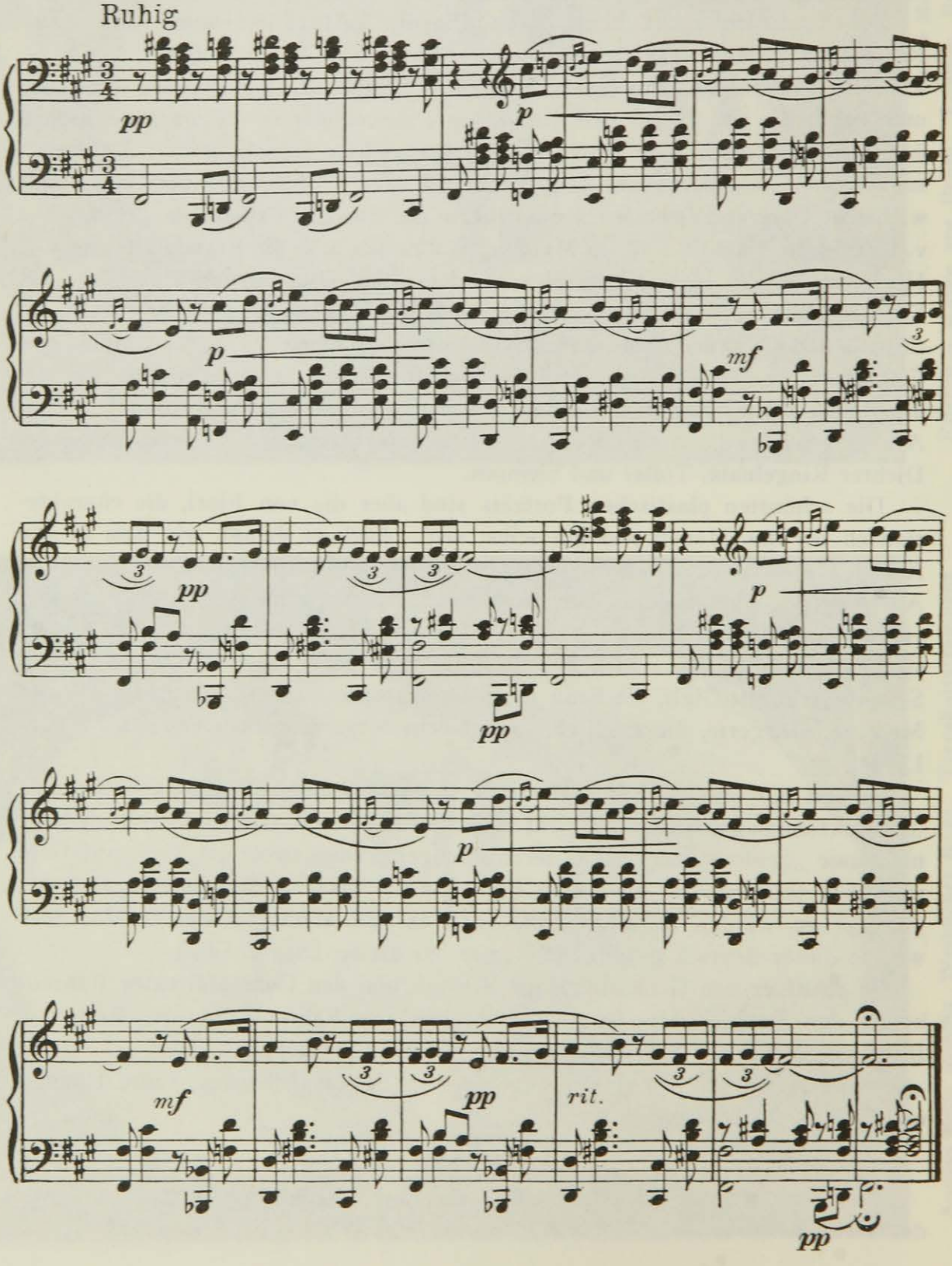
Und jetzt geht Fiori nach Köln. Das alte, deutsche Rom holt sich den deutschen Römer.

Aus der ägyptischen Suite

(nach afrikanischen Originalmotiven gearbeitet)

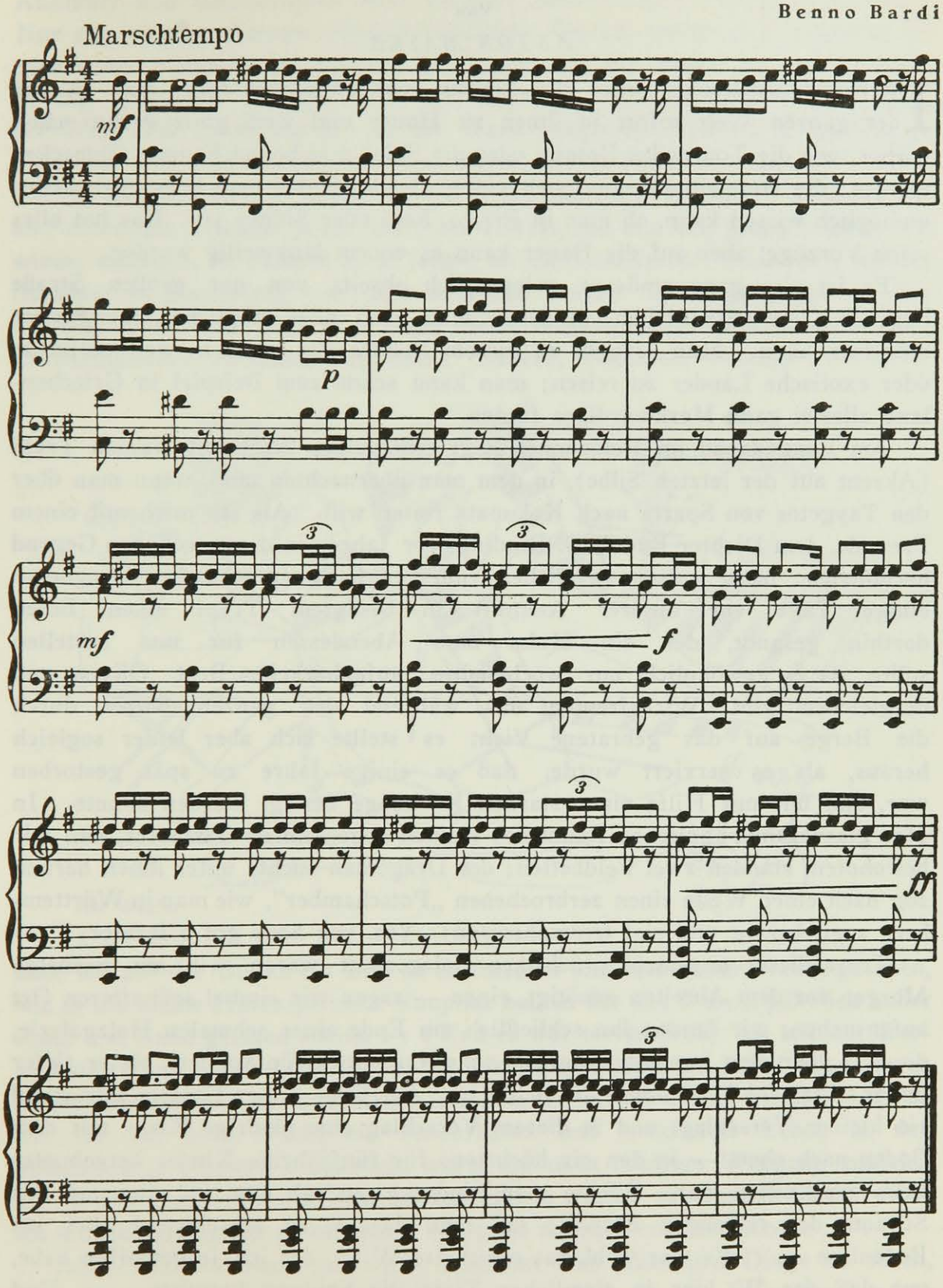
1) LIEBESKLAGE

Benno Bardi



2) BEDUINENRITT

Benno Bardi



Copyright 1926 by Dr. Benno Bardi, Berlin W 15
Nachdruck verboten. Aufführungs-, Arrangements- und Vervielfältigungsrechte für alle Länder vorbehalten

SONDERBARE LOKALE

Von

ANTON MAYER

Internationale Lokale jeder Art können sehr angenehm sein; man ist auf der ganzen Welt sofort in ihnen zu Hause und weiß ganz genau schon vorher, wie die Tournedos Rossini oder die Soles à la bonne Femme schmecken werden; die Hotelzimmer sind sich völlig gleich, so daß man beim Aufwachen unmöglich wissen kann, ob man in Frisco, Rom oder Sidney ist. Das hat alles seine Vorzüge; aber auf die Dauer kann es enorm langweilig werden.

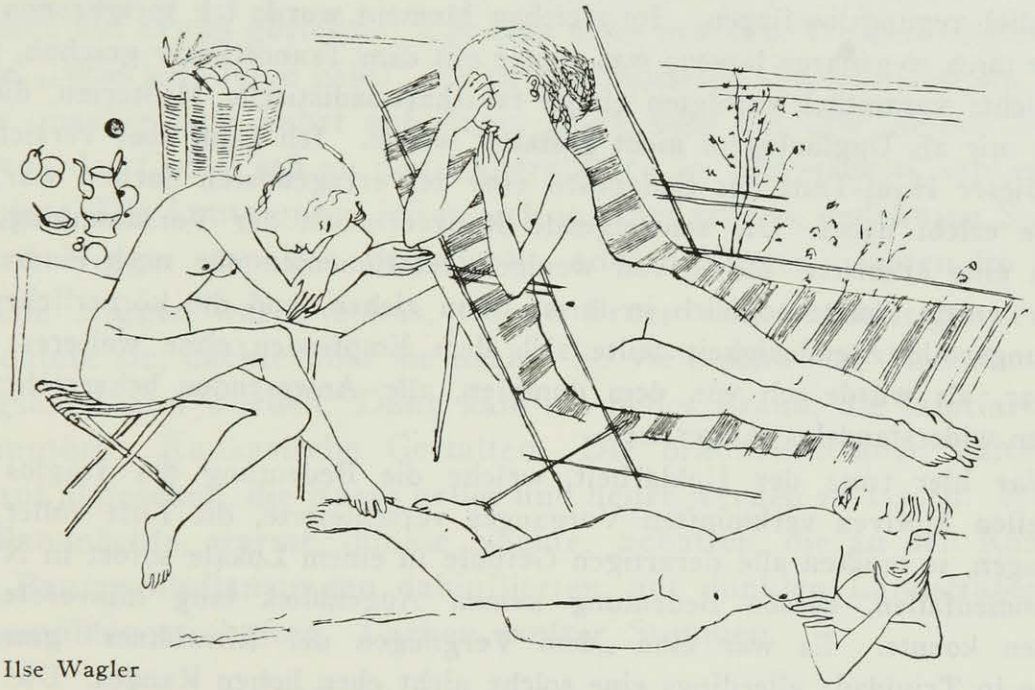
Es ist also ganz amüsant, gelegentlich abseits von der großen Straße liegende Orte aufzusuchen, in denen man noch alles mögliche Unerwartete antreffen kann. Man braucht zu diesem Behufe gar nicht in weit entfernte oder exotische Länder zu reisen; man kann schon zum Beispiel in Griechenland allerlei ganz Merkwürdiges finden.

Am Langadapaß im Peloponnes liegt ein kleines Nest mit Namen Trypi (Akzent auf der letzten Silbe), in dem man übernachten muß, wenn man über den Taygetos von Sparta nach Kalamata reiten will. Als ich mich mit einem Freunde, dem Dichter Rudolf G. Binding, vor Jahren in dieser schönen Gegend herumtrieb, hatte unser herrlicher, nur englisch sprechender Dragoman einige Tage vor unserer Ankunft in besagtem Trypi einen Boten dorthin gesandt, der ein Huhn zum Abendessen für uns bestellen sollte, da es gewöhnlich nur wochenaltes, aufgebackenes Brot, Oliven und dergleichen gibt. Wir freuten uns während des ganzen Rittes durch die Berge auf das gebratene Vieh; es stellte sich aber leider sogleich heraus, als es serviert wurde, daß es einige Jahre zu spät gestorben war, und nur mit Hilfe einer starken Kreissäge zerlegt werden konnte. In dem glasveranda-ähnlichen Raum des kleinen sogenannten Gasthofes, den wir bewohnten, standen zwei Feldbetten; der Dragoman suchte unter ihnen herum, zog nach einer Weile einen zerbrochenen „Potschamber", wie man in Württemberg sagt, hervor und rief triumphierend: „Yes, you *have* got a laratory!" —

Trotz dieser ungemein prächtigen Gelegenheit waren wir am nächsten Morgen vor dem Abreiten genötigt, einen — sagen wir einmal seßhafteren Ort aufzusuchen; wir fanden ihn schließlich am Ende einer schmalen Holzgalerie, die frei über dem Langada-Abgrund schwebte; etwa fünfhundert Meter tiefer unten stürzt der Fluß durch die Schlucht. Am Ende dieser Galerie also stand ein kleiner Verschlag, und in diesem Verschlag eine niedrige Kiste, mit dem Boden nach oben, — in den ein höchstens für fünfjährige Kinder berechnetes Loch geschnitten war. Blickte man hindurch, so sah man im Abgrund den Schaum des reißenden Flusses; saß man darauf, so verschwand alles ins Bodenlose . . . Es war wohl das sanitärste W. C., das ich je getroffen habe, nur daß das W. hier in ziemlicher Tiefe die Spülung besorgte . . . Und amüsanter als die marmorgepflasterte Morgenandachtshalle im Plaza oder im Savoy war es ganz bestimmt.

Es ist bekannt, daß der offene griechische Wein zum Zwecke der besseren Konservierung mit Harz versetzt wird — man nennt ihn Rezinatwein. Man

muß lernen, ihn zu trinken, es ist nicht ganz leicht; aber wir hatten es mit Ausdauer und Beständigkeit bald zu einer ansehnlichen Fertigkeit gebracht. Nur eine richtige Kneipe, einer italienischen Osteria entsprechend, hatten wir noch nicht zu Gesicht bekommen. In Nauplia endlich fanden wir sie, irgendwo in der Nähe des Hafens. Ein verräuchertes, schmales und enges Lokal, der Wein floß direkt aus den an der Wand hängenden Fässern in die Gläser. Es mußte sich bald herumgesprochen haben, daß Fremde, „Lordoi" dort seien; denn in kurzer Zeit war in der Kneipe kein Platz mehr zu finden: man saß auf und unter den Tischen. Jeder aber, der eintrat, lud uns ein, jeden mußten wir wieder einladen. Es dauerte nicht lange, bis die Gesellschaft dionysisch wurde; trotzdem es Karfreitag war und weltliche Lieder nicht gesungen werden durften, tobte bald alles in völliger Selbstvergessenheit singend und selig durcheinander: Arbeiter, Studenten, Bauern, Soldaten, Fischer . . . Nie



Ilse Wagler

habe ich auf der Bühne ein Bild so entfesselter und natürlicher Freude gesehen, wie es die kleine Hafenspelunke Nauplias bot, in der das Dasein plötzlich außer Rand und Band geraten schien . . . Und es war merkwürdig: als wir am übernächsten Tage in die Gegend der Stadt kamen, welche das Lokal beherbergen mußte, suchten wir es vergeblich; wir konnten es nie wieder finden. Als ob nur für die eine Nacht ein sonderbares und spukhaftes Leben in den geschwärzten Räumen aufgezuckt wäre, um nach unserem Weggang zugleich mit den Weinfässern und dem ganzen Hause wieder zu verschwinden. Aber ich würde viel darum geben, wenn ich noch einmal dort sein könnte . . .

Auch was den Tanz anbetrifft, bekommt man manchmal Dinge zu sehen, die sehr viel aufreizender und merkwürdiger sind, als der beinverrenkendste Charleston oder Black Bottom. In einem kleinen Café an der Grenze Oberägyptens und des Sudans konnte ich einmal einen sehr sonderbaren Trance-Tänzer beobachten, dessen Produktion irgendeine okkulte oder religiöse Bedeutung hatte, die mir nicht erklärt wurde; ich weiß also bis heute nicht, was

das Ganze eigentlich war. Das Milieu war düster, schweigende Araber, Sudanesen und andere, undefinierbare Gestalten saßen mit gekreuzten Beinen da, vor sich den unvermeidlichen Mokka, lange Pfeifen rauchend. Ich wurde vorsichtig hinter einen Vorhang gestellt und durfte zusehen; da ich im Umkreis von vielen Kilometern der einzige Weiße war, schien die Echtheit des Ganzen garantiert. In der Mitte des Raumes stand ein völlig nackter Sudan-Neger und hielt, vollkommen bewegungslos, mit ausgestreckten Armen einen Stock vor sich hin. Seine Augen waren geschlossen, sein Gesicht erhoben. Nach einer Weile lief ein Zittern über seine Haut, von den Fingerspitzen an beginnend, und bewegte die Epidermis, wie wenn ein Pferd eine Bremse mit einem Zucken des Felles vertreibt. Die Bewegung lief wellenförmig rhythmisch über den ganzen Körper des Mannes bis in die Fußspitzen, wallte wieder zurück und wiederholte ihren Weg einige Male; dann fiel der Neger plötzlich vollkommen steif um und blieb regungslos liegen. Im gleichen Moment wurde ich fortgezogen und mußte mich wegführen lassen; was weiter mit dem Trancetänzer geschah, weiß ich nicht; vermutlich erfolgten einige fakirhaft-sadistische Mysterien, die zu sehen mir als Ungläubigem nicht gestattet wurde. Ich kann aber versichern, daß dieser Haut-Tanz des Sudanesen eine der erregendsten Sachen war, die ich je erlebt habe. Die schweigende Konzentration der Versammlung, die durch eine arabische Musik von wenigen Instrumenten nur noch eindrucksvoller wurde, mußte sogleich in ihren Bann ziehen, und die körperliche, erwartungsvolle Atemlosigkeit teilte sich dem Empfinden ohne weiteres mit; es war, als würde ich von dem dumpfen, alle Anwesenden beherrschenden Willen widerstandslos mitgerissen.

War hier trotz der Unklarheit, welche die Bedeutung des fraglos mit sexuellen Motiven verknüpften Vorganges verschleierte, die Luft voller Erregungen, so mußten alle derartigen Gefühle in einem Lokale sofort in Nichts zusammenfallen, dessen Bedeutung keinen Augenblick lang mißverstanden werden konnte. Es war eine „dem Vergnügen der Einwohner" geweihte Stätte in Trinidad; allerdings eine solche nicht eben hohen Ranges. Die Einrichtung war bemerkenswert; das einzige Zimmer des ganzen Etablissements wurde kurz und einfach durch zwei Vorhänge geteilt, hinter denen zwei bettähnliche Gestelle standen; zwischen ihnen eine Lavatory nach Langada-Muster. Einige schwarze Mädchen bevölkerten die Sündenhöhle, denen man, da sie sehr jung waren, wohl einen gewissen Reiz nicht absprechen konnte; indessen strömten sie einen durch die ansehnliche Hitze der Nacht verstärkten kräftigen Duft aus, der eine nähere Bekanntschaft durchaus unratsam erscheinen ließ. Die zahlreichen Kunden der vermutlich beliebten Oertlichkeit ließen sich durch unsere Anwesenheit nicht im geringsten stören, so daß wir infolge der mannigfachen hinter den Vorhängen ertönenden Ausrufe, Seufzer und Schreie ein anschauliches Bild das farbigen Temperaments bekamen, das bei besonders heftigen Ausbrüchen auch durch entsprechende Bewegungen des ersten Vorhanges verstärkt wurde. Es gab übrigens einen recht guten Whisky dort, so daß man einige Zeit in angeregter Unterhaltung verbringen konnte.

Es ist also doch in jedem Falle besser, an die Quellen und Gründe alles Bestehenden zurückzukehren!

DUNKLES LACHEN

Von

SHERWOOD ANDERSON

Hitze! Bruce Dudley ist gerade den Fluß herabgekommen. Juni, Juli, August, September in New Orleans. Man kann aus einem Platz nicht etwas machen, was er nicht sein will. Es war langsam gegangen, den Fluß herab. Wenig oder keine Boote. Oft tagelanges Herumtreiben in Flußstädten. Man kann ja einen Zug nehmen und fahren, wohin es einem gefällt, aber wozu die Eile?

Bruce hatte um diese Zeit, wo er gerade Bernice und seine kleine Beschäftigung an einer Zeitung verlassen hatte, immerzu seine Gedanken auf etwas gerichtet, was sich etwa mit den Worten ausdrücken ließe. „Was soll deine Eile?" Er saß im Schatten von Bäumen am Flußufer, machte eine Fahrt auf einem Boot, fuhr auf den kleinen Paketbooten des Ortes, saß an den Lagerplätzen in Uferstädten, schlief und träumte. Die Leute unterhielten sich in einer trägen, gedehnten Sprechweise, Nigger stapelten Baumwolle, andere Nigger fischten im Fluß.

Die Nigger waren etwas, womit Bruce sich beschäftigte, er beobachtete sie, dachte über sie nach. So viele schwarze Menschen, die langsam braun wurden. Dann kam ein helles Braun, die samtfarbenen Brauntöne. Kaukasische Gestalten. Die braunen Frauen hatten es darauf abgesehen, die Rasse heller und heller werden zu lassen. Weiche Südlandnächte, warme, dunkle Nächte. Schatten, die an den Rändern der Baumwollpflanzungen dahinflitzten, auf dunklen Landstraßen bei Sägemühlenortschaften. Lachen sanfter Stimmen.

Oh, ma banjo dog,
Oh, ho ma banjo dog.
. . . . . .
An' I ain't go'na give you
None of ma jelly roll.
. . . . . .

So viel von dieser Art Dingen in amerikanischem Leben. Ist man ein denkender Mann — und Bruce war einer — macht man halbe Bekanntschaften — halbe Freundschaften — Franzosen, Deutsche, Italiener, Engländer — Juden. Die intellektuellen Kreise des mittleren Westens, an deren Peripherie Bruce gespielt hatte — dabei beobachtet, wie Bernice kühner darin eintauchte — waren voller Menschen, die ganz und gar nicht amerikanisch waren. Da gab es einen jungen polnischen Bildhauer, einen italienischen Bildhauer und einen französischen Dilettanten. War

da etwas wie ein Amerikaner dabei? Vielleicht war Bruce selbst etwas Derartiges. Er war unbekümmert, ängstlich, kühn und scheu.

Wenn man eine Leinwand ist, zuckt man dann vielleicht einmal zusammen, wenn der Maler vor einem steht? Alle die anderen geben ihm von ihrer Farbe ab. Eine Komposition entsteht. Er die Komposition.

Konnte er es jemals wirklich wissen, ob Jude, Deutscher, Franzose oder Engländer?

Und jetzt Nigger.

Das Bewußtsein brauner Männer, brauner Frauen drang mehr und mehr in amerikanisches Leben — unter diesem Zeichen auch in sein Leben.

Williger einzudringen, gieriger einzudringen als je der Jude, der Pole, der Deutsche, der Italiener. Herumstehend, lachend — durch die Hintertür hereingekommen — mit schiebenden Schritten, einem Lachen — einem Tanz im Körper.

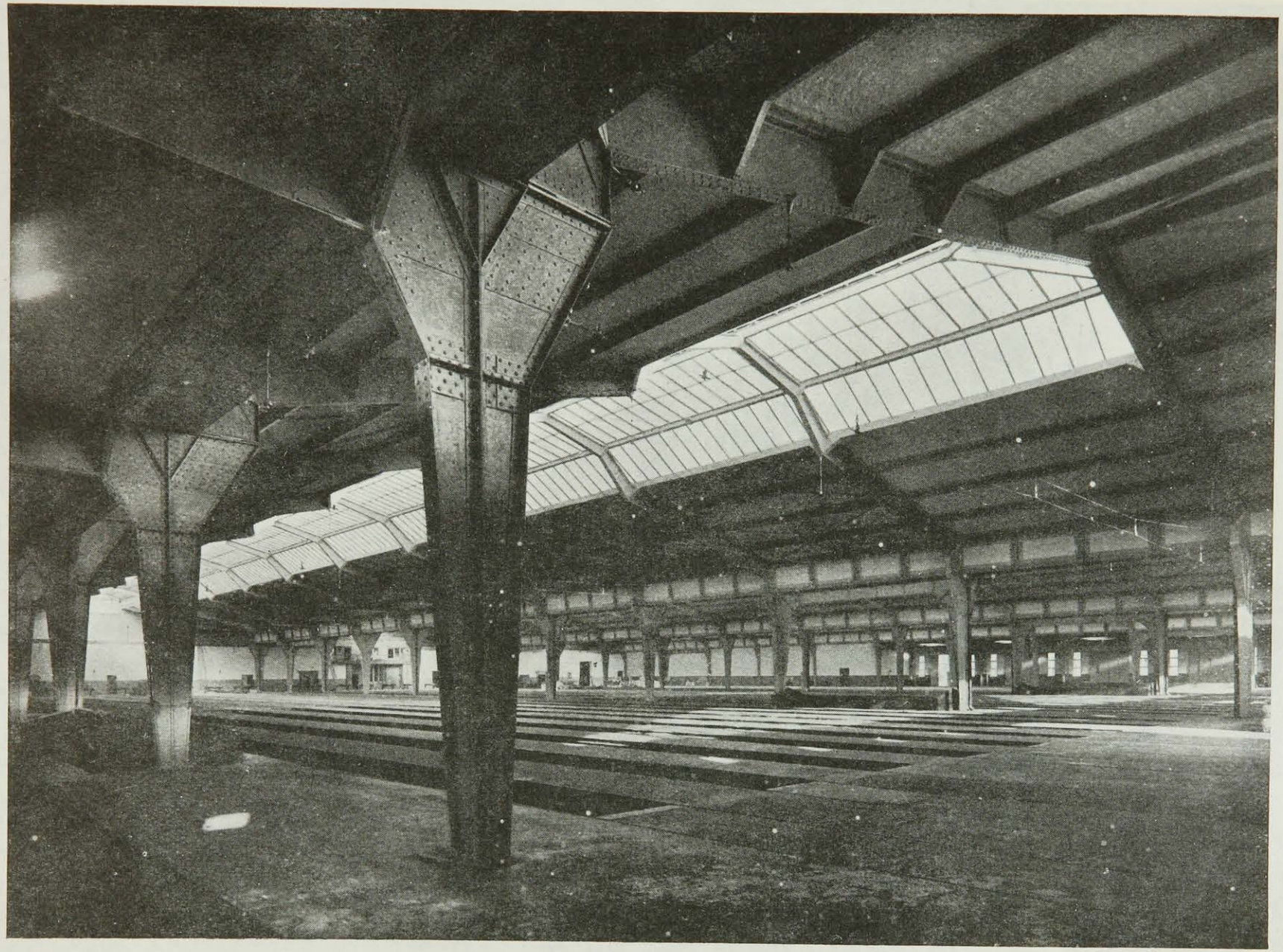
Feststehende Tatsachen sollten manchmal ins Auge gefaßt werden — von Einzelpersonen —, wenn sie vielleicht in einer intellektuellen Kerbe sitzen — wie Bruce gerade eben.

Als Bruce nach New Orleans kam, fand er die langen Docks dem Flusse gegenüber liegen. Als er die letzten zwanzig Meilen vor sich hatte, lag vor ihm ein kleines Hausboot, das gerade einen Gasmotor bekam. Die Zeichen darauf: **„Dein Wille geschehe."** Irgendein Wanderprediger vom oberen Strom, der flußabwärts zog, um die Welt zu retten: **„Jesus wird erretten."** Der Prediger, ein bleicher Mensch mit schmutzigem Bart, barfuß, auf dem Rand des Bootes. Sein Weib, ebenfalls barfuß in einem Schaukelstuhl. Ihre Zähne waren schwarze Stumpen. Zwei nacktbeinige Kinder lagen auf dem schmalen Deck.

Die Docks der City dehnen sich in einem großen Halbmond. Große Ozeanfrachtdampfer laufen ein, bringen Kaffee, Bananen, Früchte, Waren, laden Baumwolle, Holzstämme, Getreide und Oel.

Nigger in den Docks, Nigger in den Straßen der City, Nigger, die lachen. Dauernd in einem trägen Tanz begriffen. Deutsche Kapitäne, Franzosen, Amerikaner, Schweden, Japaner, Engländer, Schotten. Die Deutschen segeln jetzt unter einer anderen als ihrer eigenen Flagge. Die Schotten segeln unter der englischen Flagge. Saubere Schiffe, schmutzige Vagabundenschiffe, halbnackte Nigger — ein Schattentanz.

Wieviel kostet es, ein tüchtiger Mann zu sein, ein ernster Mann? Wenn wir nicht tüchtige, ernste Männer hervorbringen können, wie soll man je zu einem Fortschritt kommen? Zu nichts können wir es bringen, wenn wir nicht bewußt — ernstlich bewußt sind. Eine braune Frau, die dreizehn Kinder hat — zu jedem Kind einen anderen Mann — geht zur Kirche, singend, tanzend, breite Schultern, breite Hüften, sanfte



Der neue Straßenbahnhof in Berlin. Architekt Jean Krämer

Photo E. Leitner

Amari-Tempel in Kyoto (Japan)

Photo Underwood

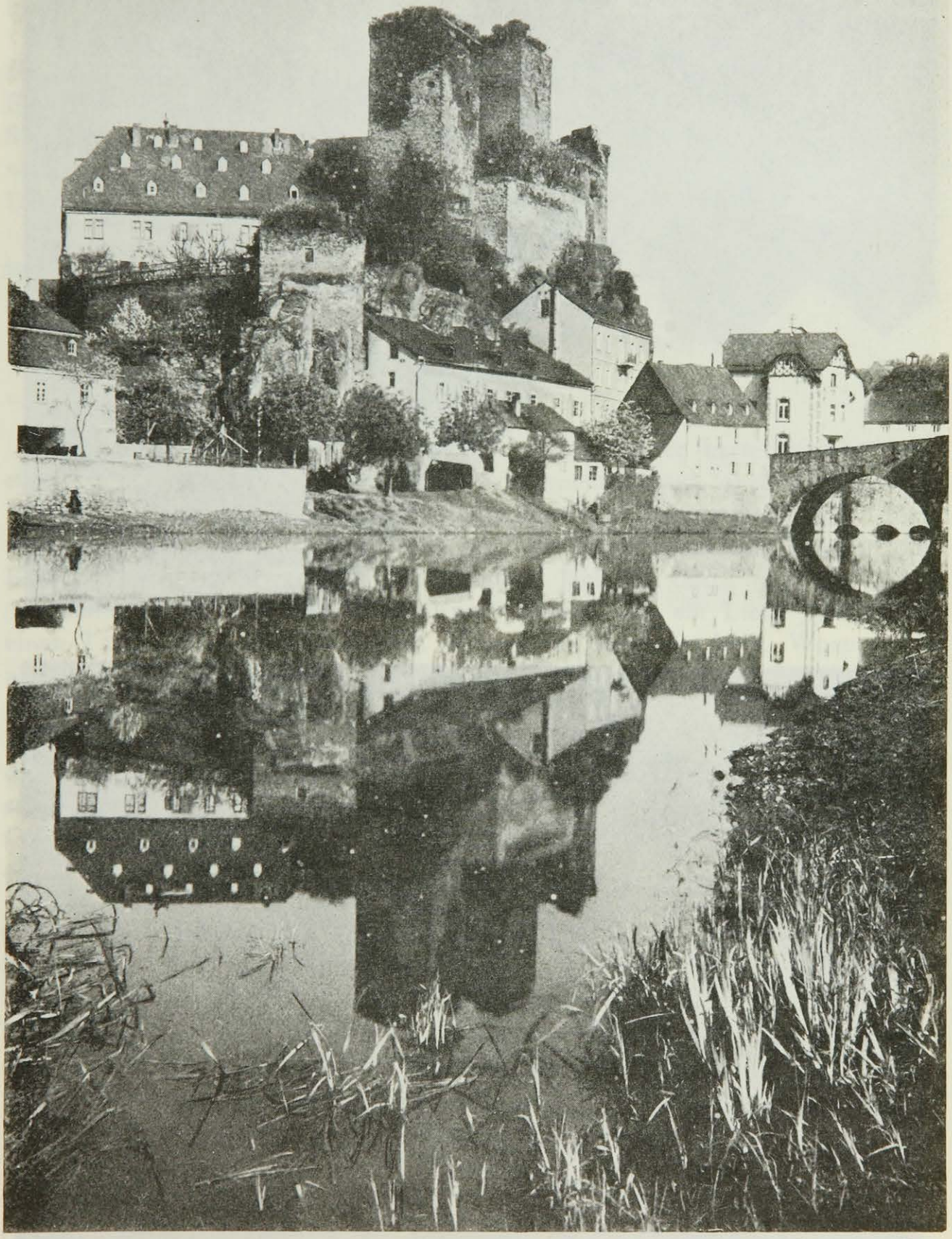


Photo Aug. Rupp

Burg Runkel im Lahntal

Photo E. Leitner

Wohnhausfassaden des Berliner Straßenbahnhofs. Architekt Jean Krämer

Augen, eine sanfte, lachende Stimme — empfängt Gott in der Sonntagnacht — empfängt — was — in der Mittwochnacht?

Mann, du mußt früh aufstehen und etwas tun, wenn du vorwärtskommen willst.

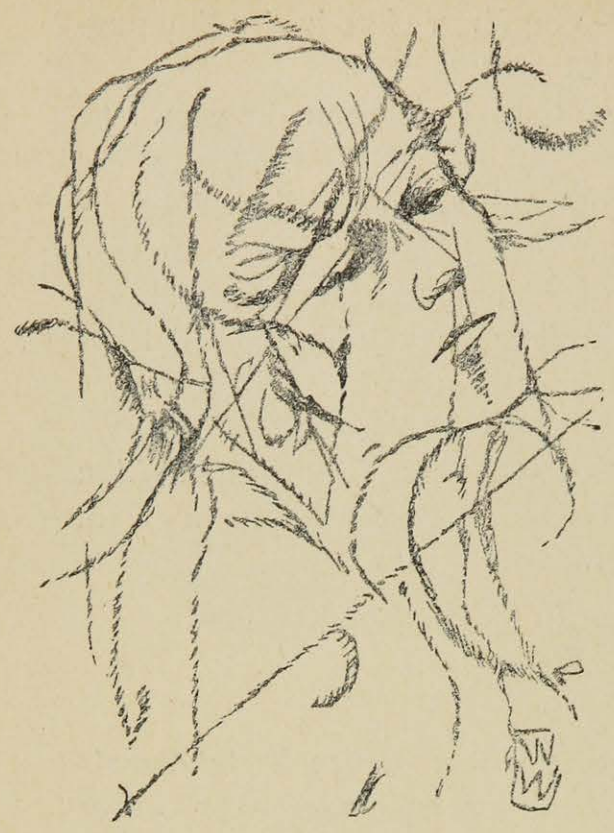
William Allan White, Heywood Broun schreiben Kritiken über die Künste — warum nicht? — Oh, ma banjo dog — Van Wyck Brooks, Frank Crowninshield, Tululla Bankhead, Henry Mencken, Anita Loos, Stark Young, Ring Lardner, Eva Le Galliene, Jack Johnson, Bill Heywood, H. G. Wells schreiben gute Bücher, nicht wahr? The Literary Digest, The Dial Book of Modern Art, Harry Wills.

Sie tanzen im Süden — vor der Stadt — Weiße in einem Pavillon in dem einen Feld, Schwarze, Braune, Tiefbraune, Samtbraune in einem Pavillon in dem nächsten Feld — bis auf den letzten Mann.

Wir sollten mehr ernste Männer in diesem Lande haben.
In einem Felde dazwischen steht Gras.
Oh, ma banjo dog!

Gesang in der Luft, ein träger Tanz. Hitze. Bruce hatte damals etwas Geld. Er hätte eine Anstellung bekommen können, aber wozu? Well, er hätte in die Oberstadt gehen und den New Orleans Picayune ankriegen können! Oder den Item oder die States um eine kleine Beschäftigung. Und warum eigentlich nicht, Jack Mc. Clure besuchen, den Balladenschreiber vom Picayune? Schenk uns ein Lied, Jack, einen Tanz — den Gumbo-Wirbel. Komm, die Nacht ist heiß. Wozu aber? Er hatte ja noch etwas von dem Geld, das er sich in die Tasche gesteckt hatte, als er Chicago verließ. In New Orleans kann man eine Bodenkammer zum Schlafen haben für 5 Dollar monatlich, wenn man es versteht. Man versteht es, wenn man nicht arbeiten will, wenn man schauen will und hören — wenn der Körper faul sein soll, während der Geist arbeitet. New Orleans ist nicht Chicago. Es ist nicht Cleveland oder Detroit. Gott sei Dank.

Niggermädchen in den Straßen, Niggerweiber, Nigger. Eine braune Katze streicht durch den Schatten eines Gebäudes. „Komm, braune Miez, komm, hol dir deine Sahne!“ Die Männer, die in den Docks von New Orleans arbeiten, haben schlanke Flanken, wie Rennpferde, breite Schultern, lockere, schwere Lippen, die herabhängen — Gesichter wie alte Affen, manchmal — Körper wie junge Götter, manchmal. Am Sonntag, wenn sie zur Kirche gehen oder zu einer Taufe, können sich die braunen Mädchen nicht genug tun in Buntheit — prunkende Niggerfarben auf Niggerfrauen lassen die Straßen aufflammen, tiefpurpurne, rote und gelbe Töne, grün wie junge Getreideschößlinge, flammen auf. Sie schwitzen. Die Hautfarben braun, goldgelb, rotbraun und purpurbraun. Wenn der Schweiß die schlanken, braunen Rücken



William Wauer Nell Walden

hinunterrinnt, treten die Farben hervor und tanzen vor den Augen. Das solltet ihr aufleuchten lassen, ihr dummen Maler, fangt es im Tanz. Singtöne in Worten, Musik in Worten — in Farben nicht weniger. Dumme, amerikanische Maler! Sie jagen einem Gauguinschatten bis zu den südlichen Seen hinunter nach. Bruce hat ein paar Gedichte geschrieben. Bernice ist sehr fern gerückt — in wie kurzer Zeit. Gut, daß sie es nicht wußte. Gut, daß keiner weiß, wie unwichtig er ist. Wir brauchen ernste Männer — die sollten wir haben. Wer wird es der Welt zeigen, wenn wir keine von dieser Art bekommen? Für Bruce gab es zurzeit keine sinnliche Empfindung, die Ausdruck durch seinen Körper suchte.

Heiße Tage. Süße Mutter!

Komisches Geschäft, Bruce versuchte, Gedichte zu schreiben. Als er diese Beschäftigung an der Zeitung hatte, wo man doch eigentlich schreiben soll, hatte er niemals die geringste Lust dazu. Weiße Männer aus dem Süden pumpen sich, bevor sie Lieder schreiben, erst mit Keats und Shelley an.

I am giving out of the richness of myself to many mornings.
At night, when the waters of the seas murmur I am murmuring.
I have surrendered to seas and suns and days and swinging ships.
My blood is thick with surrender.
I shall be let out through wounds and shall colour the seas and the earth.
My blood shall colour the earth where the seas come for the night kiss, and the seas shall be red.

Was bedeutete dies? Oh, lache ein wenig, Mann. Was liegt daran, was es bedeutet? Oder dies:

Give me the word,
Let my throat and my lips caress the words of your lips.

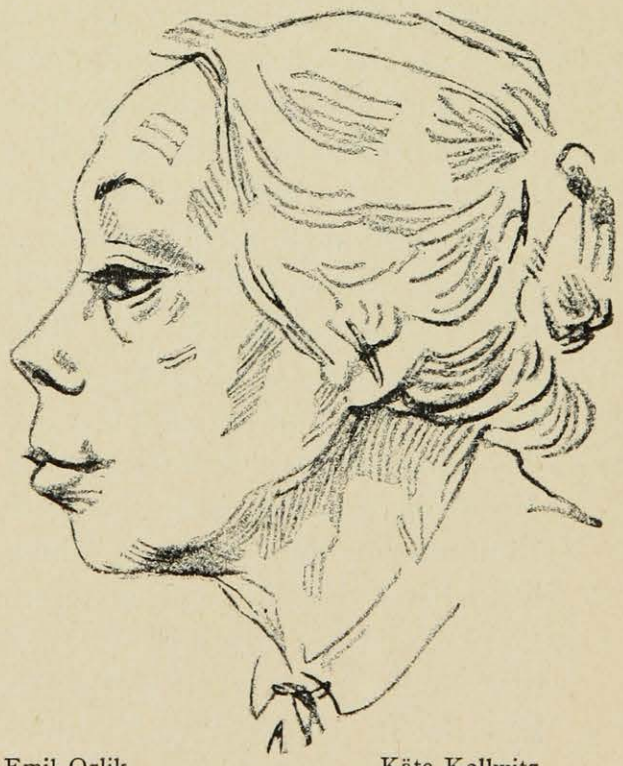
Give me the word.
Give me three words, a dozen, a hundred, a history.
Give me the word.

Ein hilfloses Kauderwelsch von Worten in seinem Kopf. Im alten New Orleans sind die engen Straßen voller Eisengitter, die hinwegleiten an feuchten, alten Mauern entlang nach kühlen Patios. Das ist reizend — alte Schatten tanzen über entzückende alte Mauern. Aber eines Tages wird dies alles niedergerissen werden, um Raum zu schaffen für Fabriken.

Bruce lebte fünf Monate lang in einem alten Hause, wo die Miete niedrig war, und wo die Schwaben die Wände auf und nieder rannten. Niggerfrauen wohnten in dem Gebäude in der engen Straße gegenüber.

Man liegt nackt im Bett, an heißen Sommermorgen und läßt den träge kriechenden Flußwind herankommen, wenn er will. Gegenüber in der Straße, in einem Zimmer, erhebt sich eine Niggerfrau von zwanzig Jahren um fünf Uhr früh und reckt die Arme. Bruce rollt herum und guckt. Manchmal schläft sie allein, aber manchmal schläft ein brauner Mann mit ihr. Dann recken sich alle beide. Schmalflankiger, brauner Mann, Niggergirl mit schlankem, biegsamem Körper. Sie weiß, daß Bruce schaut. Was macht es? Er schaut, wie man auf einen Baum sieht oder auf junge Füllen, die auf einer Weide spielen.

Bruce stand auf und ging eine enge Straße entlang in eine andere Straße in der Nähe des Flusses, wo er Kaffee und eine Stange Brot für 5 Cents bekam. An Nigger denken! Was für ein Geschäft ist das! Wie kommt er dazu? Menschen aus dem Norden werden oft häßlich, wenn sie über Nigger nachdenken, oder sie werden sentimental. Bieten Mitleid, wo keins verlangt wird. Die Männer und Frauen aus dem Süden haben vielleicht besseres Verständnis dafür. „Zum Teufel, habt euch nicht! Laßt die Dinge strömen! Laßt uns in Frieden! Wir wollen strömen!“ Braunes Blut strömt, weißes Blut strömt, tiefer Fluß strömt.



Emil Orlik Käte Kollwitz
(Verlag Bruno Cassirer, Berlin)

Ein träger Tanz, Musik, Schiffe, Baumwolle, Getreide, Kaffee. Gedehntes, träges Lachen der Nigger. Bruce erinnerte sich an einen Satz,

den er einmal von einem Neger geschrieben sah: „Könnte ein weißer Dichter jemals wissen, warum mein Volk so sanft schreitet und bei Sonnenaufgang lacht?"

Hitze. Die Sonne steigt in einem senffarbigen Himmel empor. Treibender Regen, der gezogen kam, sprengte ein halbes Dutzend Blocks der City-Straßen, und in zehn Minuten war keine Spur von Senf mehr übrig. Zu viel feuchte Wärme, als daß ein wenig mehr feuchte Wärme etwas zu sagen hätte. Die Sonne leckte es auf, nahm einen Schluck für sich. Hier könnte man einen klaren Kopf bekommen. Einen klaren Kopf wofür? Well, nur keine Eile. Laß dir Zeit.

Bruce lag träge im Bett. Des braunen Mädchens Körper war wie ein dickes, schwankendes Blatt einer jungen Bananenpflanze. Wenn man jetzt ein Maler wäre, könnte man das — vielleicht — malen: Ein braunes Niggermädchen in einem breiten, schwankenden Blatt, und es nach dem Norden senden. Oder warum es nicht einer Dame der Gesellschaft von New Orleans verkaufen? Ein wenig Geld bekommen, um noch eine Weile herumzulungern. Sie würde es nicht wissen, würde es niemals ahnen. Eines braunen Arbeiters schmale, geschmeidige Schenkel wie den Stamm eines Baumes malen. Und es dann in das Art Institut in Chicago schicken. Es den Anderson Galleries in New York schicken. Ein französischer Maler ist an die Südsee gegangen. Freddy O'Brien ist heruntergegangen. Erinnert ihr euch, wie das braune Weib versuchte, ihn zugrunde zu richten, und er sagte, wie er entwischt ist? Gauguin hatte sein Buch stark gepfeffert, aber man hat es für uns zurechtgemacht. Niemand hat sich viel darum gekümmert, auch nicht, als Gauguin tot war. Man bekommt so eine Tasse Kaffee für fünf Cents und dazu eine große Stange Brot, kein Spülwasser. In Chicago ist der Morgenkaffee an billigen Stellen wie Spülwasser. Nigger wollen gute Sachen, gute, große, süße Worte, Fleisch, Getreide, Zucker. Nigger wollen eine freie Kehle haben zum Singen. Ist man ein Neger im Süden drunten, so hat man ein bißchen weißes Blut in sich. Noch ein bißchen, und noch ein bißchen. Die Reisenden von Norden helfen dazu, sagen sie. O Himmel, o my banjo dog! Erinnert ihr euch an die Nacht, in der Gauguin nach Hause kam zu seiner kleinen Hütte und hier im Bett das schlanke, braune Mädchen auf ihn warten fand? Lest lieber das Buch. Noa-Noa nennen sie es. Brauner Mystizismus in den Wänden eines Zimmers, in dem Haar — eines Franzosen, in den Augen eines braunen Mädchens. Noa-Noa. Erinnert ihr euch an das Gefühl der Fremdartigkeit? Ein französischer Maler, der im Dunkeln auf dem Boden kniet, und die Fremdartigkeit riecht. Das braune Mädchen, das die Fremdartigkeit riecht. Liebe? Weiß man's? Der Geruch der Fremdartigkeit.

Geh sachte, hab keine Eile. Was soll all das Herumstürzen?

Ein bißchen mehr Weiß, ein kleines bißchen mehr Weiß, ins Graue gehendes Weiß, trübes Weiß, dicke Lippen — manchmal wülstig. Wir gehen ineinander über! Etwas geht auch verloren. Der Tanz der Körper, ein träger Tanz.

Bruce auf einem Bett in einer fünf-Dollar-Kammer. Drüben, breite Blätter junger Bananenpflanzen, die sich wiegen. „Weißt du, warum mein Volk am Morgen lacht? Weißt du, warum mein Volk sanft schreitet?"

Schlaf wieder, weißer Mann. Keine Hast. Dann eine Straße entlang nach Kaffee und einer Stange Brot für fünf Cents. Matrosen von den Schiffen, trübäugig. Alte Niggerweiber und weiße Frauen gehen zum Markt. Sie kennen einander. Weiße Frauen und Niggerfrauen. Geh sachte, keine Hast.

Gesang — ein träger Tanz. Ein weißer Mann liegt noch in den Docks auf einem Fünf-Dollar-pro-Monat-Bett. Hitze. Keine Hast. Wenn du dich von dieser Hast freimachst, arbeitet dein Verstand vielleicht, vielleicht wird es auch in dir zu singen beginnen.

Mein Gott, es wäre nett, mit Tom Wills hier unten. Soll ich ihm einen Brief schreiben? Nein, besser nicht. Ein wenig später, wenn kühle Tage kommen, treibt man wieder nach Norden hinauf. Kommt dann eines Tages hierher zurück. Bleibt ein paar Tage hier. Schaut und hört.

Gesang — Tanz — ein träger Tanz. *Deutsch von B. Schiratzki.*

OSKAR FRIED IN PARIS
EIN INTERVIEW

Von

MATTHEO QUINZ

I.

Oskar Fried am Telephon: Sie wollen zu mir kommen, um mich zu interviewen? Das macht Ihnen doch nur Ungelegenheiten! . . . So, das ist Ihr Metier? Na, können Sie denn das Interview nicht ohne mich machen? . . . So? . . Geht nicht? Das ist aber ein Jammer. Na, worüber wollen Sie mich denn fragen? . . . Ueber Paris? . . . Na also: Paris ist eine sehr schöne Stadt, wunderhübsch. Das wissen Sie doch auch, nicht wahr? Na also, sehn Se, jetzt können Sie den Rest doch ohne mich schreiben? . . . Wirklich nicht? Tjaaa, dann müssen Sie mich morgen *ganz* früh noch mal anrufen. *Aber gaanz früh.* Was? Sie stehen auch ganz früh auf? Das tut mir aber leid. Ach nee, ich hatte gehofft, Sie schlafen lange. Ja, was machen Sie denn so früh auf? . . . Was? Wie? Sie haben einen Garten? So! Na, das ändert die Sache ja gewaltig. Ich habe nämlich auch einen Garten. Ja, dann dürfen Sie kommen. Um 10 Uhr? Gut, gut, ich erwarte Sie mit Vergnügen. Können Sie auch Unkraut ausrupfen?

II.

In der Teutonenstraße in Nikolassee steht zwischen hochachtbaren Bürger-Villen mit prima Stuckfassaden ein nettes, kleines oberbayerisches Försterhaus. Zieht der Besucher an der Klingel, so erschreckt ihn nicht das übliche seelenlose Schnarren eines Apparates, sondern wohltuendes Gebummere einer veritablen Kuhglocke größten Formates begrüßt ihn mit der Sanftmut, die ihren großäugigen Trägerinnen auf den Almen eigen ist. Der Hausherr, nicht ganz so bajuvarisch wie sein Geläute, aber braungebrannt, sperrt selber auf, in weiten, gerippten Manchestersamthosen, Wollspenzer und Haferlschuhen.

„Schade, daß Sie gekommen sind! Ich habe schon gehofft, Sie hätten auf das Interview vergessen. Also, was soll ich Ihnen sagen? Gar nichts werde ich Ihnen sagen! Haben Sie auch solche Aepfel? Nä, haben Sie nicht! Die werden so groß wie die Kinderköpfe! Und wenn das alles voll hängt und die Sonne darauf scheint, könnte man fast denken, man sei im Süden! Wissen Sie eigentlich, wieso Menschen auf die verrückte Idee gekommen sind, sich ausgerechnet hier mitten im Sand unter diesem tristen Himmelsstrich anzusiedeln? Sehn Se, das wissen Sie auch nicht! *Darüber* sollten Sie ein Interview machen! Aber über Paris — — — und mit mir? Hier ist übrigens mein Komposthaufen, der Stolz des Landmanns. Das ist viel wichtiger. Und heute essen wir Erdbeeren, das heißt, erst wenn Sie weg sind! Was sagen Sie, dirigieren? Ob ich . . . .? Kennen Sie diese Erbsen? Zuckererbsen, herrlich! Ja, ins Haus können Sie auch reinkommen. Bitte — schön. Aber die Schuhe gut abwischen."

III.

Die Holztür zum Haus ist mit dem Reliefbild eines Dackels geziert und darüber die Inschrift

MIR SAN MIR.

(Für nichtbayerische Leser sei erklärt, daß dies der Wahlspruch der Feldmochinger Bauern ist, welche in ihrer Heimat als die „großkopfetsten" gelten. Im ganzen heißt der Spruch: „Mir san mir und schreim uns uns," auf norddeutsch: „Wir sind wir und schreiben uns uns." Auf Berlinisch-kurz: „Als wie icke.")

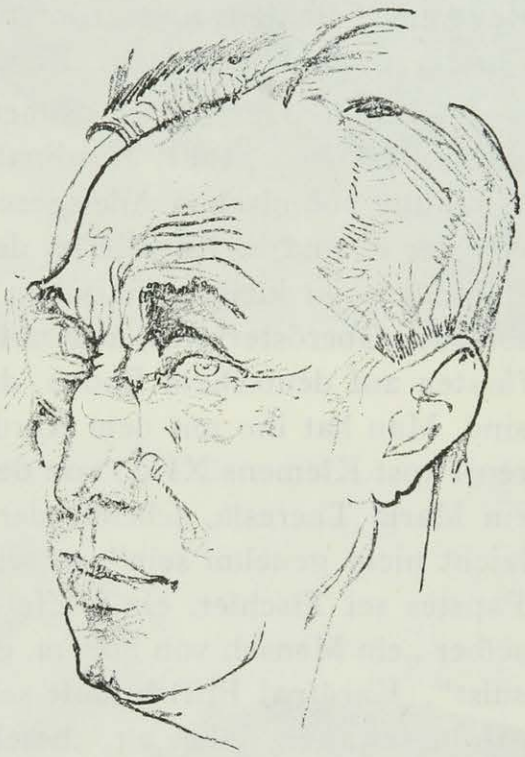
„Bei mir im Haus ist nämlich alles vom Ammersee, meine Frau und meine Kinder, ich bin allerdings nicht vom Ammersee."

In einem Verandazimmer im ersten Stock. Große Pause!

„Tja. Wollen Sie mich noch immer interviewen? Daß Paris wunderhübsch ist, habe ich Ihnen doch schon am Telephon gesagt. Mit meinen alten guten Freunden, Herriot und Painlevé — seit 20 Jahren sind wir befreundet — das war schon prachtvoll. Und dann die Pariser Gesellschaft, so etwas von Gastfreundlichkeit, von Freude . . . Meine Concierge ist aus dem Zittern über die Visitenkarten gar nicht mehr herausgekommen. La Princesse de . . .

Le Comte de . . . Eine Einladung zur Duchesse de Clermont-Tonnère . . . Tonnère, herrlicher Name, so wie bei uns Donnersmark! Aber viel älter! Zur Zeit der Kreuzzüge, da waren die Tonnères sicher schon dabei. Also die Duchesse de Clermont-Tonnère hat ihr Palais oberhalb Paris. Man sieht vom Park aus über die ganze Stadt — so gegen Abend, das hat schon etwas. In den Salons verkehrt alles Mögliche, auch Bohème gibt es in Paris noch, so richtig mit Schlapphüten und Lavallières. Ich habe als erster Deutscher wieder in der Großen Oper dirigiert, Strawinsky, Sacre du Printemps und die Neunte . . . Dieses Gesellschaftsbild . . . Ob es ein Erfolg war? Weiß ich nicht. Das müssen *Sie* besser wissen! Ich fand es herrlich . . . Riechen Sie mal! Riechen Sie mal! Nach was riecht es? Es gibt heute Schweinebraten! Bekommen Sie heute auch Schweinebraten?"

„Noch was über Paris wollen Sie wissen? Aber Menschenskind, lesen Sie doch 'ne Zeitung, ich habe keine Eindrücke gehabt. Und über mein Gastspiel waren alle Zeitungen voll, alle Größen von Artikeln finden Sie da. Auch angegriffen bin ich worden, von L'Intransigeant, mit Recht! Und der Lokalanzeiger hat es nachgedruckt, auch mit Recht. Und Herriot hat mich in die Sorbonne zu einem Vortrag über Berlioz mitgenommen. Kennen Sie den großen Saal der Sorbonne mit den Fresken von Puvis de Chavannes und den Säulen? Wie wir einmarschiert sind, ist alles rechts und links aufgestanden und hat sich vor dem Minister verbeugt. Mich ging es ja gar nichts an, aber es war doch sehr schön. — Pläne? Nö, hab ich nicht! Kennen Sie Leute vom Film? Wissen Sie, so die Leute, die in kleinen Büros sitzen und wirklich die Filme machen. Filmmusik möchte ich gerne mal schreiben. Nicht zu „Araukaria, die verkaufte Gaucho-Braut", aber zu einem guten Film. Ob das zuviel Arbeit für eine Eintagssache wäre? Sehen Sie mal, die Geschichte ist doch so: Bach z. B. brauchte als Kantor jeden Sonntag zum Gottesdienst für seine Leute eine neue Kantate, und da hat er eben für jeden Sonntag so eine Kantate geschrieben, nur für diesen Zweck, wie man eben ein regelmäßiges Pensum erledigt. Zufällig war nun dieser Bach ein Genie. Wissen Sie jetzt genug für Ihr Interview? Wenn Sie wieder mal herauskommen, reden wir nämlich nur über den Garten! Nicht wahr? Wenn Sie nicht auch einen Garten hätten, hätte ich Sie gar nicht hereingelassen. Ueberhaupt . . . ich glaube gar nicht, daß Sie auch einen Garten haben.



Mopp — Oskar Fried

KARDINAL PIFFL

Von

CAROLUS CRACAS (WIEN)

Bei der Wiener Beethovenfeier, da die österreichische Hauptstadt nach langer Zeit wieder einmal eine große internationale Gesellschaft in ihren Mauern vereinte, zog ein roter Kardinalsmantel die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die Gesandten der fremden Staaten verneigten sich vor ihm, der gewesene Jakobiner Herriot wie der Repräsentant des protestantischen Deutschlands, der sozialistische Bürgermeister Wiens wie der liberale Präsident des Landes. Die Reverenz galt dem ungekrönten Herrscher des Katholikenlandes, dem Fürsterzbischof von Wien, Kardinal Piffl.

Im alten Oesterreich führten verschiedene Wege zum fürsterzbischöflichen Stuhl: Kardinal Schwarzenberg war ein Kavalier aus dem alten böhmischen Adelsgeschlecht. Fürsterzbischof Skrbensky kam von der k. und k. Kavallerie, der Olmützer Erzbischof Dr. Kohn entstammte einer kleinen jüdischen Familie. Kardinal Piffl ist ein Bauernsohn aus Oberösterreich, augenblicklich aber einer der wenigen Kirchenfürsten auf deutschem Boden, die als „große Kardinäle" anzusprechen sind. Man hat ihn mit dem Kardinal Ganganelli verglichen, dem späteren Papst Klemens XIV., von dem Josef II. an seine Mutter, die Kaiserin Maria Theresia, schrieb, der neue Papst werde „da und dort vielleicht nicht genehm sein", er sei bescheidener Abkunft, ein Bruder des Papstes sei Tischler, ein Neffe Geigenspieler in den Osterien, aber er selber „ein Mensch von hohem, geistigem Flug und ein bedeutender Kasuist". Kardinal Piffl knüpft sehr gern an diese Zeit an, da Josef II., achtundzwanzig Jahre alt, „bescheiden angezogen wie ein gewöhnlicher Tourist", zum erstenmal nach Rom kam, Museen, Bibliotheken, Kirchen besuchend und auch die schöne Fürstin Marianne Colonna Este, von der ein Zeitgenosse sagte: „Questa superba amazone del cor saettatrice".

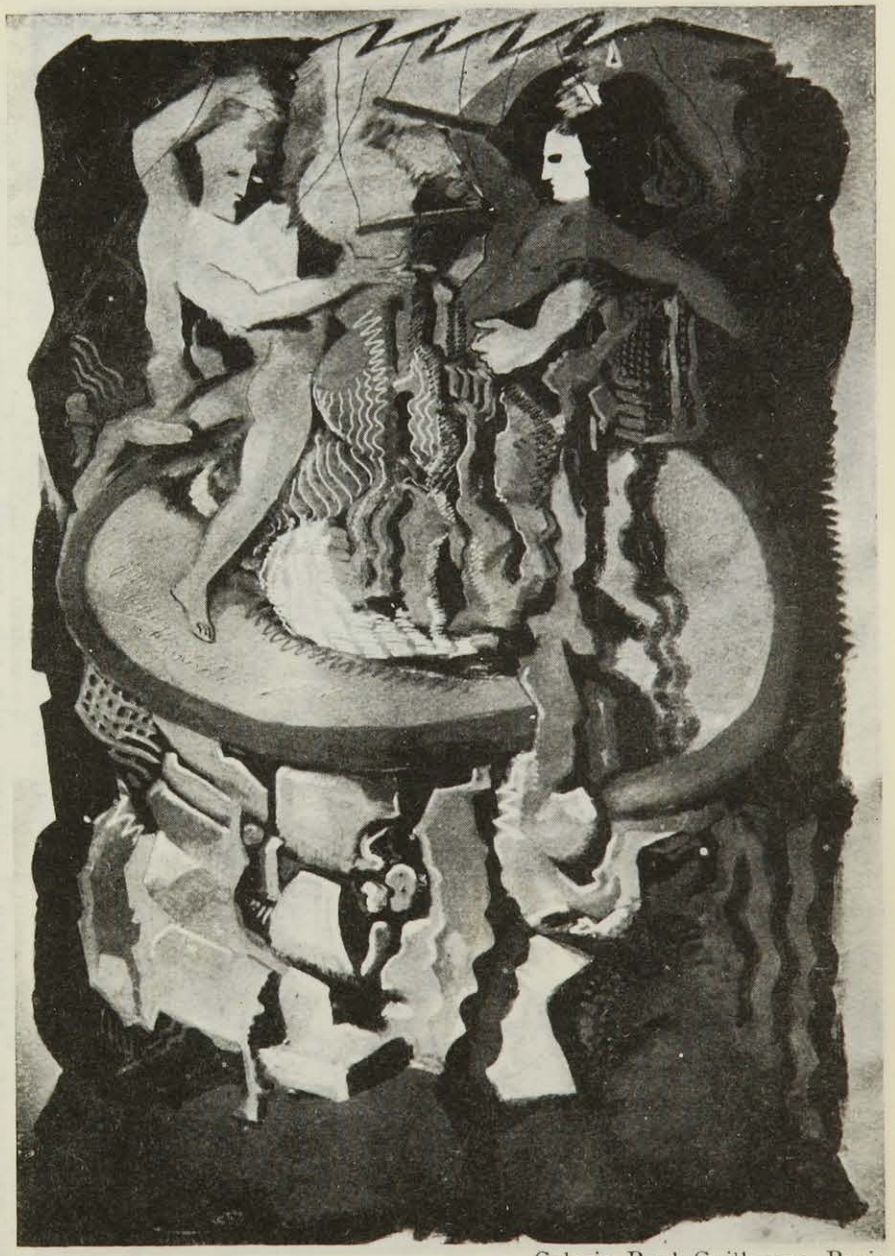
Hundertfünfzig Jahre bedeuten nichts dem zeitlosen Blick eines Mannes, der den Wandel der Dinge als Folge höherer Fügung betrachtet. Damals verlangten die streng katholischen bourbonischen Höfe die Aufhebung des Jesuitenordens. In der Kirche Il Gesù, wo der Jesuitengeneral Ricci Josef II. den Silbersarkophag des Heiligen Ignatius zeigte, fragte der Kaiser den Jesuiten: „Auf welche Weise habt ihr einen so großen Schatz gesammelt?" „Aus frommen Spenden", gab der Jesuit zur Antwort. „Sollten nicht auch", bemerkte der Kaiser, „die Profite in Indien dazu beigetragen haben?" Auch der Wiener Hof war den Jesuiten nicht hold. Und der Papst schwächer als die Habsburger. Klemens XIII. mußte der Opposition gegen die Jesuiten nachgeben.

Photo R. Mahrenholz

Photo Rieß

Margo Lion in den „Hetärengesprächen“ und als Madame de Pompadour

Ismael Gonzales de la Serna, Goldfischglas. Oelgemälde



Galerie Paul Guillaume, Paris

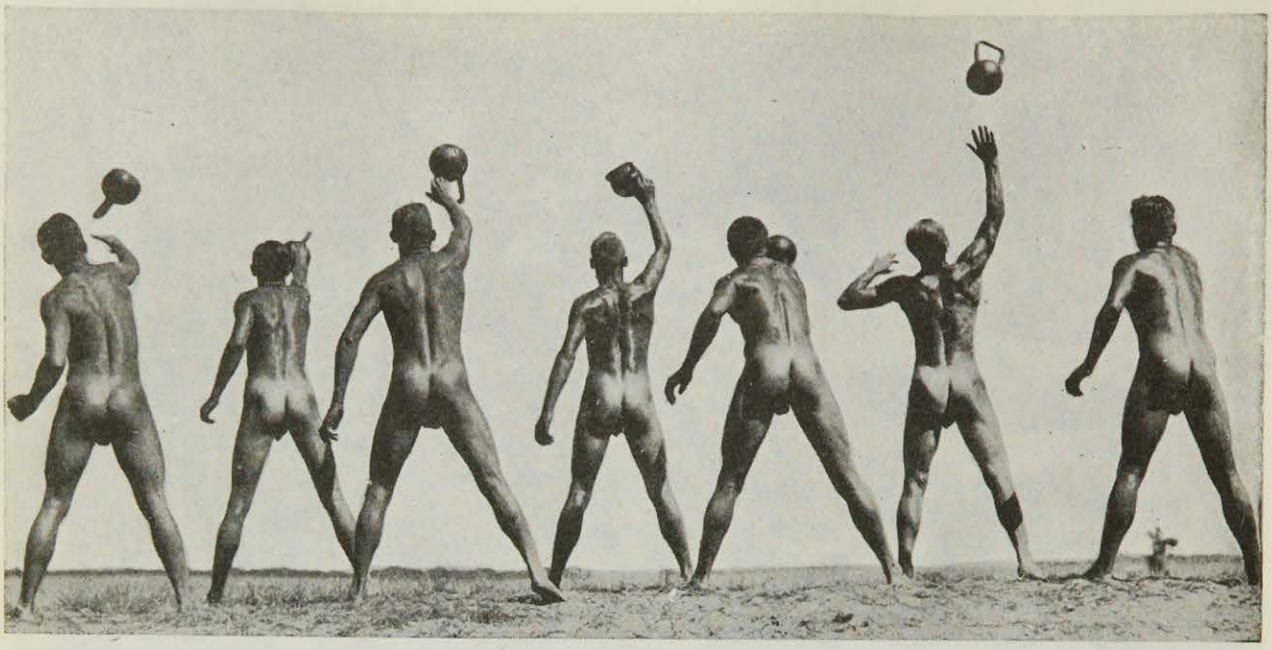
Ismael Gonzales de la Serna, Varieté. Oelgemälde

Slg. Reber, Lugano

Picasso, Der Harlekin. Oelgemälde

Photo Vollard, Paris

Aristide Maillol, Frauengruppe. Bronze



Soldaten mit Rundgewichten

G. H. Wolff, Holzrelief

Aber er wollte die Aufhebung des Ordens nicht allein verfügen, sondern das Konsistorium entscheiden lassen. Einen Tag zuvor starb er. Josef II. kam gerade zum Konklave. Die drei regierenden Kardinäle überschütteten ihn mit Aufmerksamkeiten. Hundertfünfzig Lakaien, so erzählt ein Zeitgenosse, schleppten die kostbarsten Gaben herbei, „die für eine ganze Armee von Feinschmeckern genügt hätten", blumengeschmückte Fleischschüsseln, Fäßchen mit marinierten Fischen, Früchte, Pfauen, Fasanen, Ferkel, acht Faß römischen, siebzehn Faß kanarischen Weins, zwei Fäßchen Rosoli-Likör und mit Edelsteinen besetzte, goldgefaßte Reliquien. Die Reliquien, die der Vatikan dem Feind der Kirche zu Füßen gelegt, sind heute noch in der Wiener Schatzkammer des ehemaligen Kaiserhauses erhalten. Sie stehen unter der Obhut der Republik.

Im erzbischöflichen Palais auf dem Stefanplatz, dessen damastbehangene Fenster auf siebenhundert Jahre alte Steine schauen, ist der Thron von der Zeit unberührt geblieben. Sein Fürst, der Bauernsohn aus Oberösterreich, hat nur einen Blick: nach Rom. Er ist in einer Zeit aufgewachsen, da der Wiener Hof längst zur Demut zurückgekehrt war, der Kaiser sich vor allem als Diener der Kirche fühlte; aber die Kirche als Macht supranaturaler Ordnung verdammt grundsätzlich keine Regierungsform, vorausgesetzt, daß ihre alte Haltung und Freiheit nicht beschränkt werden. Unter der Monarchie und unter der Herrschaft des Konkordats erkannte der Staat die Förderlichkeit der Religion für das Staatswohl an. Die Kirche galt als staatliche Einrichtung; der Staat übertrug ihr die Sorge um das religiöse Leben. Die Schule war ihr untertan. Solange die Republik unter der Hand der Christlichsozialen Partei bleibt, wird der Statthalter Roms auch mit der Republik in Frieden leben. Streit erwächst nur dort, wo die Gemeinde Wien, unabhängig vom Staat, die Schule nach eigenem Ermessen gestalten darf. Hier läßt Kardinal Piffl seine ganze Macht spielen: das feinste Instrument der Wirkung auf die Frauen, die Beichte, das donnernde Wort der Kanzel von Tausenden von Predigern gesprochen, den großen Pomp des Gottesdienstes, der seinen barocken Charakter erhalten hat.

Der Fürst, dem die augenblicklichen Lenker des Staats widerspruchslos gehorchen, und dem eine Armee von Klerikern zur Verfügung steht, er selber lebt ein anonymes Leben. Er zeigt sich nur selten, bei den großen Festen der Kirche, bei offiziellen Anlässen. Die Mauern des erzbischöflichen Palais sind undurchdringlich. Niemals hat ein Außenstehender den schlanken, blassen Sekretär, der auf dem Bock des erzbischöflichen Wagens Platz nimmt, sprechen gehört. Vielleicht hat diese Abgeschlossenheit die Legendenbildung gefördert. Wien gleicht darin dem Kirchenstaat des achtzehnten Jahrhunderts: die von Barockarchitektur und Kirchenmusik angeregte Phantasie dichtet. Sie verlangt

nach Figuren, wie es Kardinal Nicoli Coscia gewesen, von dem Rom soviel sprach. Coscia beschloß, dem Papst zu beweisen — es war Benedikt XIII. —, daß die Volksphantasie dichte. Auf seine Veranlassung wurde dem Papst gemeldet, daß ein wegen seiner Schönheit wie seiner Sitten wegen bekannter Jüngling zu einer bestimmten Stunde beim Kardinal zu treffen sein würde; der empörte Papst ging selber in Coscias Zimmer, öffnete die Tür hastig — und fand ihn knieend in tiefem Gebet vor dem Kruzifix.

Die Volksphantasie dichtet. Will sie den Wiener Kardinal mit einem der berühmten Kardinäle Roms vergleichen, dann müßte sie auf Papa Lambertini zurückgehen, der zu seinen Freunden im Konklave gesagt hat: „Es ist schade, die Zeit mit müßigen Betrachtungen zu verlieren; wollt ihr einen Heiligen, so wählt den Kardinal Gotti, soll es ein Politiker sein, so gebt eure Stimmen Aldobrandini, wenn ihr euch aber mit einem ehrlichen Kerl zufriedengebt (se volete un buon caglione), so findet ihr ihn in mir".

ISMAËL GONZALEZ DE LA SERNA

Von

ALBERT DREYFUS

Man ist kunstmüde geworden: die Festlichkeit ist aus den Werken, die freudige Unbefangenheit aus deren Betrachtung verschwunden; Wesentliches, nämlich das Irrationale in der Kunst, wird ausge„merz"t.

Da tritt in Paris ein junger spanischer Künstler, *Ismaël de la Serna,* auf, der nicht mehr zerlegt und grübelt, der einfach malt, nichts als malt.

Er greift zum Pinsel wie der Zigeuner zur Geige. Er schleudert seine Ergriffenheit auf die Leinwand in einem wilden Rhythmus, der an die Flamencolieder seiner Heimat (Serna stammt aus Granada) erinnert, an Lieder, die nichts sind als Fiorituren, als harte, spitze Wiederholungen eines langen, süßen oder wehen Aufschreis. Sernas Malerei ist eben solche Improvisation. Einwände gegen die Form, vielmehr die Formlosigkeit der Improvisation liegen auf der Hand. Man kann aber mit ihnen nicht heran an die innere Wahrheit von Sernas visuellem Erlebnis, das aus ihm heraus muß, das sich, wenn auch einstweilen nicht immer mit zureichenden plastischen Mitteln zum Ausdruck gebracht, spontan dem Beschauer mitteilt.

Ismaël Gonzalez de la Serna ist 1898 in Granada geboren. Sein maurischer Einschlag ist unverkennbar. Mit siebzehn Jahren malte er eine große Wanddekoration in Granada, Länder und Lebensalter darstellend, die solches Aufsehen erregte, daß man ihm ein Stipendium zum Besuch der Akademie in Madrid bewilligte. Aber dort verboxte er, verfußballspielte er das Geld. Sport

wurde seine Hauptbeschäftigung. Er verpflanzte als einer der ersten das Fußballspiel aus dem spanischen Norden nach dem Süden. Welcher Aufruhr in Granada, welcher Protest der Aficionados der Toros, als der Stierzirkus durch Fußballspieler entweiht wurde, statt der seidenen Strümpfe, der gold- und silberbestickten Chaquetillas nackte Knie und gestreifte Trikots in Aktion traten! Die Modernisierung gelang. Sie war bezeichnenderweise der nachhaltigste Eindruck des jungen Serna.

1920 übersiedelte er nach Paris, wo er ein Atelier für Dekorierung, eine Werkstätte für Reparatur von Möbeln und Bibelots aufmachte.

Ich habe Serna bei der Arbeit beobachtet. Er malt bei Tag und Nacht. Ist tags bedeckter Himmel, so ist das Oberlicht durch gelbes Papier verhängt. „Bei mir," so sagte er, „ist immer schönes Wetter." — Nachts malt er bei elektrischem Scheinwerfer, ein alter, weißer Hutkarton dient als Reflektor. Seine Vision packt ihn so stark, daß er der schnellsten Niederschrift bedarf. „Er hat das Bild fertig in seinem Auge" (ein Wort Cézannes über Courbet), was ihn befähigt, die Leinwand auch noch so großen Formats, damit die Farbe nicht abrinnt, flach über zwei Stühle zu legen und zu malen. Mit nassestem, breitestem, eiligstem Pinsel trägt er die Farbe auf, die er meist nicht von der Palette, sondern aus Töpfen herholt. (Er kommt vom Handwerk her, nicht von der Akademie!) Der inneren Spannung entspricht die Steigerung der Ausdrucksmittel. Er malt mit Oelfarben, aber auch, wenn er einen bestimmten Effekt erreichen will, mit Autolackfarben, mit Ripolin, mit Astralëin, und wenn er ein leuchtendes Schwarz braucht, sogar mit dem gefährlichen, weil mit Alkohol angemachten japanischen Lack. Er malt mit Anthrazitstaub, mit pulverisiertem Granit, mit Sand. Er *malt* wirklich damit.

*

Ismaël de la Serna steht der jungfräulichen Leinwand unbefangen gegenüber. Ihn erzog kein akademisches Studium zu Respekt und Vorbehalt. Er „violiert" die Leinwand im wahrsten Sinn des Worts.

Er ist Dilettant, wenn man Dilettant mit Liebhaber übersetzen will.

„Malerei und Liebe ist dasselbe," sagte er zu mir.

„Sind Sie verheiratet?" fragte ich im Lauf des Gesprächs.

„Man muß zu zweit sein, um malen zu können," antwortete er.

*

Was am meisten an Serna frappiert, ist sein Lachen: das Lachen eines der Gegenwart sicheren Menschen. Schwer nur läßt sich seinen Reden wegen der spanischen Aussprache seines Französisch folgen. Aber dieses Lachen versteht man. Es zeugt von Gesundheit, Stärke des Herzens, Vertrauen zu sich. Solange Serna so lacht, glaube ich an ihn.

*

STRASSENBAHNHOF

Von

MAX OSBORN

Längst hat die Berliner Pheripherie begonnen, die Innenstadt zu beschämen. Gesündigt wurde, versteht sich, auch hier über Bedarf. Von den Villen, die zurzeit der in Gott ruhenden Inflation zu Westend oder zu Dahlem entstanden (wo nach des Bankdirektors Fürstenberg klassischem Wort „der Wiederaufbau Deutschlands" begann), von den Siedlungen und Wohnblocks der folgenden Jahre ist vieles himmelschreiend. Der Zorn des Wanderers wird nur durch die Heiterkeit gemildert, die mancher Anblick in ihm auslöst. Von dem „Haus um des Daches willen" bis zu den Stilinseln aus Alt-Nürnberg und Alt-Lübeck sind alle komischen Typen vertreten, die Bruno Taut in seinem köstlichen Buch von der neuen Baukunst in grimmigen Bildunterschriften aufmarschieren läßt. Aber daneben hat sich rings um die Riesenstadt eine lebendige und dauernde Demonstration neuer Baugedanken entwickelt, die in ihrer Mannigfaltigkeit und Ausdehnung kaum mehr übersehbar und wahrhaft großartig ist. Ein Tummelplatz in ungeheurer Kreisform für sämtliche moderne Architekturmöglichkeiten ist entstanden.

In diesem kolossalen Rechenschaftsbericht der Raumkunst unserer Tage hat der neue Straßenbahnhof Jean Krämers in der Müllerstraße, oben im Berliner Norden auf noch fast jungfräulichem Gebiet, einen Anspruch auf Sonderstellung. Denn es ist eben gar nicht nur ein „Straßenbahnhof", sondern eine ganze kleine Straßenbahn-Stadt. Ein mächtiger Komplex, der die beiden Enden der wichtigsten Bauprobleme von heute aneinander knüpft: eine Anlage rein technischen Charakters und ein weitgedehntes System von Wohnstätten für Hunderte von Familien. Zwei völlig getrennte Dinge sollten in unmittelbare Berührung gebracht und zu einer Einheit zusammengeschmolzen werden. Wie das gelang, ist ungewöhnlich.

Ausgangspunkt, Zentrum und Hauptstück ist der Bahnhof. Drei Hallen wuchsen zusammen, durch schlanke Eisenstützen getrennt und verbunden. In freier Entfaltung empfängt uns lichte Weite, der freie Rhythmus eiserner Verschraubungen, ein vielgestaltiges System interessanter Ueberschneidungen. Rings um uns ist und wirkt der Zauber mathematischer Präzision, die durch scharfsinnige Berechnung, durch Reduktion schwierigster Zusammenfügungen auf einfachste Formeln die Wucht des gewaltigen Gerippes zu einem Eindruck fast graziöser Leichtigkeit auflöst. 320 Wagen wollen hier übernachten, gesäubert, beklopft und nötigenfalls kuriert werden. Darunter, im Keller, das gesamte Riesenviereck einnehmend, die „Kleiderkammer" der dazugehörigen Straßenbahner, ein Schauspiel für sich in der praktischen Aufteilung und Munterkeit des Raumes.

Aber nun mußte der breitgelagerte Kern der Tripelhalle mit den Bauwerken in Verbindung gebracht werden, die ihn umziehen. So erhielt er einen Mantel aus Eisenklinkern, die in den Sockelstreifen der Nebenbauten und der Wohnhaustrakte wiederkehren. Ein bräunlich-rötlicher Gesamtton grüßt von

allen Seiten und bindet die verschiedenartigen Teile des Komplexes. Keiner davon wird vergewaltigt, aber jeder als Verwandter der Nachbarn kenntlich gemacht. Die Korresponsion wird gestützt durch einzelne Motive, die in Varianten, entsprechend dem jeweiligen Sinn der Bauten, wiederkehren, so durch das leichte Hervorziehen von Flächenteilen zwischen den Fensterachsen zu feinen, scharfen, vertikalen Kanten.

Als Verbindungsglieder zwischen Bahnhof und Siedlung schieben sich Verwaltungsflügel ein. Dabei auch die Fahrschule mit ihrer „Schreckenskammer", wo die Anwärter der Fahrerwürde durch raffinierte Vorrichtungen auf die Eignung ihrer Nervenkraft und Schlagfertigkeit vorgenommen werden. Durch diese Partien, dazu durch absondernde Mauern, die Innenhöfe umschließen, werden die Wohnblocks, die im Viereck gleichsam den Außenbezirk von Krämers Straßenbahn-Stadt bilden, vor allzu enger Berührung mit dem Mordsspektakel des Bahnhofsbetriebes bewahrt. Die 380 Familien, für die Wohnungen untergebracht sind, jede mit Loggia, jede mit Bad, können frei aufatmen. Der Kasernencharakter ist weit verbannt. An der Straßenseite, den breiten Zugang mit dem Schienengewirr der Einfahrt flankierend, wachsen turmartige Aufbauten empor, nicht Schmuckstücke, sondern Träger der großen Wasserbassins im hohen Obergeschoß für den Bedarf der Hallen.

Wie die langgereckten Fassaden gegliedert sind, indem die Treppenhäuser zu vorgezogenen Pfeilern wurden, wie belebende Farbe, mit guter Laune abwechslungsreich gewählt und verteilt, freundliche Stimmung in die Massenquartiere bringt, wie durch technische Einfälle immer wieder Praktisches und Dekoratives zugleich erreicht wurde, wie jede Einzelheit bedacht ist und aus sachlicher Einfachheit ein machtvoller Eindruck im großen aufragt, ist immer neu erstaunlich.

SAMMEL-QUERSCHNITT

Von

ALEXANDER BESSMERTNY

Als Ende Juni in Paris die berühmte Sammlung Polès zur Versteigerung kam, ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, der es verdient, bei uns registriert zu werden. Die Direktion des staatlichen Petit-Palais machte offiziell Mitteilung, daß sie einen Schreibsekretär des Rokoko für 310 000 Fr. kaufen würde. Der Respekt vor dem Wunsch des Museums führte dazu, daß kein französischer Händler diesen Preis überbot, und als ein Schweizer zu treiben begann, stellten einige französische und ein amerikanischer Händler dem Museum sofort Geld schenkungsweise zur Verfügung, so daß das Museum doch zu seinem Sekretär kam. — Die bei dieser Auktion erzielten Preise waren sehr hoch, sie zeigen, daß die Vorliebe für gutes französisches Rokoko weiter im Ansteigen begriffen ist, so daß die an sich durchaus hohen Taxpreise noch erheblich überboten wurden. Am erstaunlichsten waren die Preise für kleinere Rokokomöbel. Ein Sekretär aus der Zeit Ludwigs XVI. kostete rund 500 000, ein Lackbüro von Carlin 170 000, eine Vitrine, auch von Carlin, 133 000 Fr.

Wenn, wie berichtet wurde, ein Schrank von Cressent im Jahre 1894 rund 40 000 Fr. gekostet hat und jetzt 260 000 Fr. brachte, so ist bei Berechnung der Frankenentwertung auf ein Sechstel, der Preis für dies Stück fast derselbe geblieben. Am höchsten bezahlt wurden, wie immer, die großen Wandteppiche. Fast eine Million Franken kostete ein Beauvois-Gobelin mit Darstellung eines Flötenpastorales nach Boucher. Auch Möbel mit Gobelinbezügen wurden entsprechend hoch bewertet, z. B. acht Sessel mit alter Rokokobespannung mit 320 000 und ein einzelner Sessel sogar mit 225 000 Fr. Unter den Käufern bemerkte man außer den großen Händlern auch den Agenten des Königs von England. Im ganzen brachte die Sammlung der Madame de Polès einundzwanzigeinhalb Millionen Franken.

Kurz vor dieser großen Versteigerung fand eine andere statt, die bei uns auch Beachtung verdient, und zwar die der Sammlung des Herrn Jakob Zubaloff. Besonders interessant sind die Preise für Bilder neuerer Maler, so kosteten: Renoir „Porträt einer jungen Frau" 56 000 Fr.; seine „Odaliske" 100 000 Fr.; sein „Kind mit Hampelmann" 250 000 Fr.; seine „Junge Frau" 130 000 Fr.; die „Frau Heuriot" 240 000 Fr. Sehr gut bezahlt wurden Cézannes „Badende" mit 475 000 Fr., sein kleineres Bild „Venus" mit 86 000 Fr.; Monets „Blumenstilleben" mit 280 000 Fr. Von den recht häufigen Aquarellen Rodins wurde eins bis auf 9000 Fr. getrieben, während eine Bleistiftskizze Picassos sogar fast 20 000 Fr. brachte. Picassos Gemälde „Badende" kostete 17 000 Fr., und ein Akt von Matisse 350 000 Fr. Im ganzen erzielte die Sammlung Zubaloff viereinhalb Millionen Franken.

Auch bei der Versteigerung der Sammlung Bureau Ende Mai hatte sich das Pariser Publikum sehr kaufkräftig gezeigt. Hier waren es die ausgezeichneten Daumiers, die die Sammler und Händler anzogen. Am höchsten bewertet wurde ein „Don Quichote und Sancho Pansa" mit 1 290 000 Fr. Das Louvre-Museum kaufte für 700 000 Fr. „Die Wäscherin". Ein Aquarell „Der eingebildete Kranke" erreichte 400 000 Fr. Die Preise für die guten Gemälde waren sämtlich sehr hoch. Die Gesamtsumme der Verkaufspreise ergibt fast achtdreiviertel Millionen Franken. Alle diese französischen Preise bleiben wieder weit zurück hinter den Preisen, die man am 20. Mai bei Christies für Porträts von Romney aus der Sammlung Raphael zahlte, so für das Porträt Mrs. Prescott 19 200 Guineas, also rund 400 000 M. und 10 000 Guineas für Romneys Lady Hamilton als (zahme) Bacchantin. Der Gesamterlös belief sich auf rund 135 000 £, also rund 2 700 000 M. —

Ueberraschend hoch war das Ergebnis einer anderen Londoner Versteigerung bei Sotheby, bei der eine frühe Evangelienhandschrift ausgeboten wurde. Es handelte sich um ein Evangeliar des 11. Jahrhunderts aus dem Besitz des Herzogs von Anhalt. Die Nachrichten über den Verkauf und die Beschreibung der Pergamenthandschrift in der Tagespresse waren meist unrichtig. Das Manuskript war keine deutsche, sondern französische Arbeit in Art der Winchester-Schule. Es war auch durchaus kein besonders schönes Beispiel früher Miniaturmalerei, die Miniaturen und Initialen waren vielmehr durchaus nicht hervorragend und weit unter dem Niveau wirklich hervorragender bekannter Museumsstücke dieser Art. Daher war das Evangeliar

von einer anerkannten Berliner Autorität, dem Direktor Degering der Handschriftensammlung der Staatsbibliothek, auch nach ausführlicher Beschreibung nur mit 75 000 M. eingeschätzt worden, einem Preis, der für ein so seltenes andererseits aber künstlerisch zweitrangiges und vor allem durch den defekten Einband im Wert gemindertes Stück durchaus angemessen war. Der Preis von 9000 £, also von rund 180 000 M., den das Evangeliar in London erzielte, war eine außerordentliche Ueberraschung für alle Eingeweihten und ist auch aus der wirklich besonderen Seltenheit so früher, illuminierter Handschriften nicht allein zu erklären.

Bei dem Schadensersatzprozeß, den eine Berliner Kunsthandlung gegen den Herzog von Anhalt führt, weil er ihr das zum Verkauf übergebene Evangeliar nebst anderen Stücken wieder abgenommen hat, dürfte die Höhe des in London erzielten Preises wie die Tatsache des Verkaufs überhaupt noch eine wichtige Rolle spielen. — In Amerika soll ein noch höherer Preis, als der für das anhaltische Evangeliar erzielte, für das Manuskript von Edgar Allan Poes, „Rabe" mit 10 000 £ gezahlt worden sein. Poe erhielt für das Gedicht 10 Dollar Honorar von einer New-Yorker Zeitung, er schenkte das Manuskript seinem Schulfreund Dr. S. A. Whitaker. Aus dem Besitz der Familie Whitaker soll ein Händler diese einzig existierende Niederschrift von Poes berühmtestem Gedicht erworben haben. — Bei den letzten deutschen Autographen-Auktionen zeigte sich ein recht lebhaftes Interesse. Bei der unter Leitung von J. M. Fraenkel von Poseck veranstalteten Versteigerung kaufte ein schwedisches Privatmuseum ein eigenhändiges Musikmanuskript von Mozart, „Sonate für Klavier und Violine, B-dur" (14 Seiten zu je 12 Linien) für 10 000 M.; ein recht billiger Preis. Das Manuskript müßte schon mit 15 000 M. mäßig geschätzt erscheinen. Es stammte aus der Sammlung Ascot Kurtz in London, der es 1872 bei Sotheby gekauft hatte, wohin es aus der englischen Sammlung Stumpff-London zum Verkauf gekommen war. — Sehr gut waren die Preise, die das Antiquariat Leo Liepmannssohn bei seiner letzten Versteigerung erzielte, so z. B. 2300 M. für eine eigenhändige, aber unsignierte Niederschrift Goethes von seinem Gedicht „Wenn die Liebste zum Erwidern Blick auf Liebesblicke beut". — Liepmannssohn und Henrici bereiten die dritte Auktion aus dem Heyer-Nachlaß vor, die vor allem Porträts von Musikern umfassen wird, während J. A. Stargardt eine Autographen-Auktion in Aussicht stellt, die vor allem kostbare Musik-Manuskripte bringen wird.

In Paris starb vor kurzer Zeit der sonderbarste Typ unter den Autographensammlern, ein kleiner alter Herr, der bei den Antiquaren bekannt war, nicht nur weil er sehr wählerisch war, sondern auch weil er jedes Stück, das er gekauft hatte, sofort zerriß. Erst kurz vor seinem Tode erklärte er sein Geheimnis: „Ich kaufe nur Briefe, in denen von oder über berühmte Leute Kompromittierendes oder Beleidigendes steht. Vernichte ich dann diese Schriftstücke, so diene ich dem Andenken und dem Ruf dieser Größen und damit der Menschheit. Und das ist mein einziges Vergnügen." — Dergleichen puristischer, aber etwas geistesschwacher Heroismus, durch Zerstörung von Dokumenten die Helden der Menschheit fleckenlos den kommenden Generationen zu überreichen, wird als Legende auch von der Großherzogin

Sophie von Weimar und auch von einem Berliner Antiquar erzählt: Die Großherzogin soll den Direktor des Goethe-Archivs gezwungen haben, ein uneröffnetes Paket mit angeblich stramm erotischen Manuskripten Goethes zu verbrennen; der Berliner Antiquar soll Liebesbriefe von Ludwig II. an Kainz nach dessen Tod von der Witwe gekauft, mit einigen Freunden gelesen und dann auch verbrannt haben. Was an diesen Geschichten von solchen Reinmachefrauen der Weltgeschichte wirklich wahr ist, konnte noch nicht festgestellt werden.

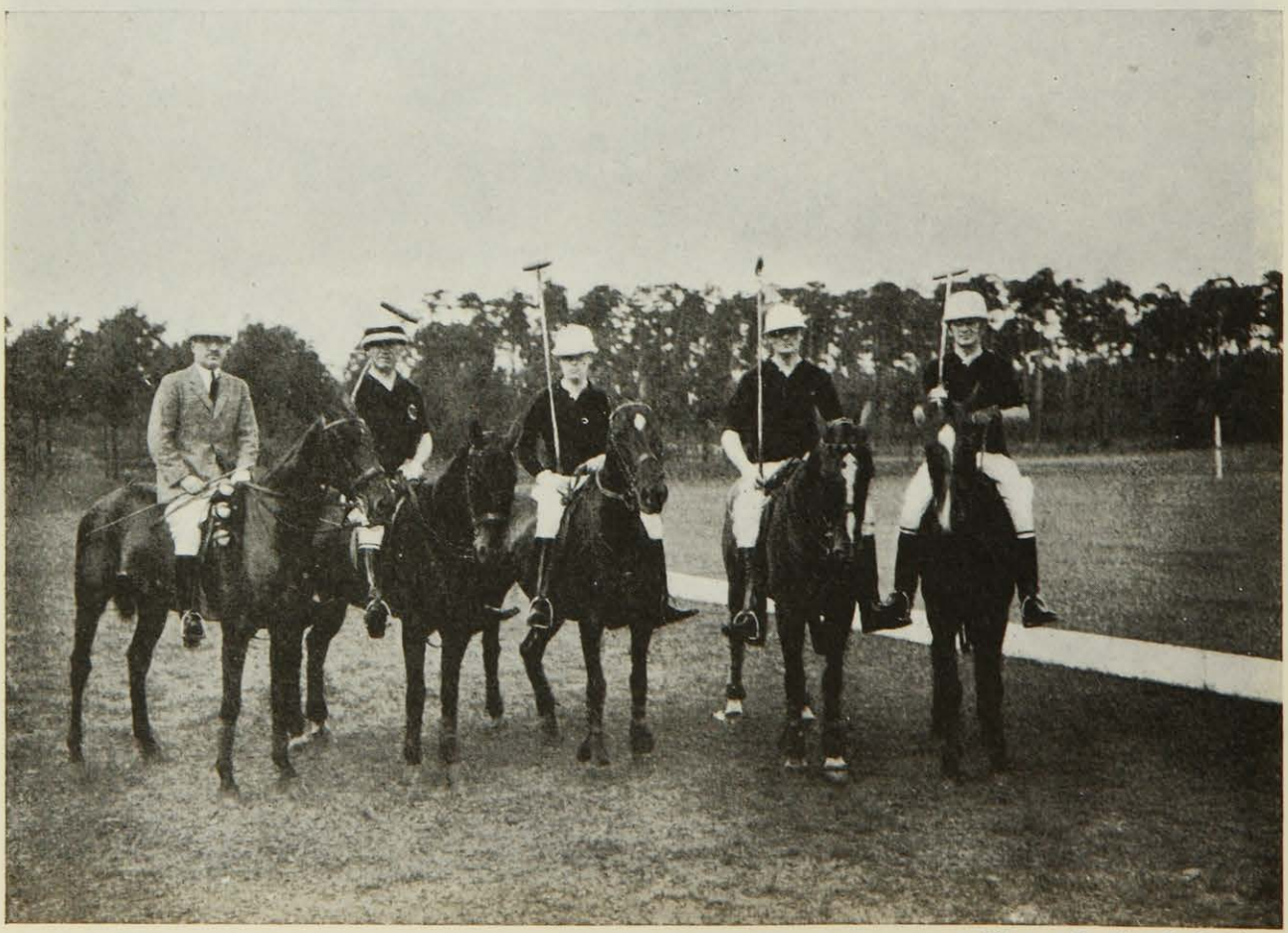
Unter den Bücherauktionen war die wichtigste die Londoner Auktion bei Sotheby, bei der 120 000 M. für vier Folio-Ausgaben der Werke Shakespeares aus dem Besitz von Lord Leigh gezahlt wurden. Der kostbarste Band war die berühmte erste Folio-Ausgabe, und zwar das Exemplar, das in der von Sidney Lee aufgestellten Liste der erhaltenen Exemplare mit Nummer 82 verzeichnet ist. Dieses Exemplar Nummer 82 hatte einige Fehler, unter anderem fehlte der Titel und das Blatt mit den Widmungsversen Ben Johnsons, sonst aber soll es ein „gesundes" Exemplar gewesen sein. Es waren außer diesem ersten Folio die zweite Ausgabe des zweiten Folio, der zweite Druck des dritten Folio und die vierte Folioausgabe vorhanden. Bei der gleichen Auktion wurde für das zweite bekannte Exemplar von Painters „Palace of Pleasure" aus dem Jahre 1566 die hohe Summe von 36 000 M. gezahlt. Bei Gelegenheit der Erwähnung dieser englischen seltenen Drucke muß verzeichnet werden, daß die Bibliothek des verstorbenen Eisenbahnkönigs Henry E. Huntington aus Pasadena in Kalifornien als Stiftung für die Bürger der U. S. A. die größte und schönste Privatsammlung, vor allem englischer Drucke und Handschriften, öffentlicher Besitz geworden ist. Huntington besaß mehr Inkunabeln als die Universitätsbibliothek in Cambridge, unter anderem gehörte ihm eine vollständige zweiundvierzigzeilige Gutenberg-Bibel. Sein Tod wird sich auf dem Inkunabelmarkt sehr fühlbar für die Antiquare bemerkbar machen, denn wenn es auch in den angelsächsischen Ländern eine große Reihe jener bedeutenden und echten Bibliophilen gibt, die von keinem spekulativen, sondern lediglich von einem bibliophilen Gesichtspunkt aus sammeln, so ist doch eben der kaufkräftigste Konkurrent unter den Inkunabelkäufern mit Huntington ausgeschieden. Daß es in Deutschland überhaupt keine Bibliophilen von der Art und vor allem von der Kaufkraft der amerikanischen gibt, ist bekannt genug, aber wie elend es im Grunde mit den wirklich bibliophilen Interessen bestellt ist, zeigt ein beachtenswerter Aufsatz des Antiquars S. M. Fraenkel in der „Frankfurter Zeitung" vom 1. Juli, in dem Fraenkel auf das Ergebnis der Auktion der Barockbibliothek Mannheimer hinweist. „Erzielt wurden (einschließlich der unverkauften Stücke) sage und schreibe 30000 Mark, das ist zwei Drittel von dem, was in letzter Zeit mehrfach Dürer-Blätter, und ein Dreißigstel von dem, was güte Bilder älterer, aber auch neuerer Maler erzielten. ..... Diese Barockliteratur ist so selten, daß sie an Seltenheit wertvollen Stichen und Bildern kaum nachsteht." Vielleicht ist es die grundsätzliche Einstellung zum Produkt des Künstlers, die heute in Deutschland dazu geführt hat, daß es kaum noch große Sammler, wohl aber um so mehr Kunstspekulanten und amateurs marchands gibt.

Karin Evans

Photo Suse Byk

Käthe Wilczynski

Die Wiener Mannschaft (Capt. Welsch, Graf M. Kinski, Fürst Fugger, Graf Rud. Kinski)



Photos Zander & Labisch

Die Berliner Mannschaft (Baer, v. Mumm, Dr. Fromme, Graf Montgelas)

Prinz Sigismund von Preußen (†) auf „Heiliger Speer“

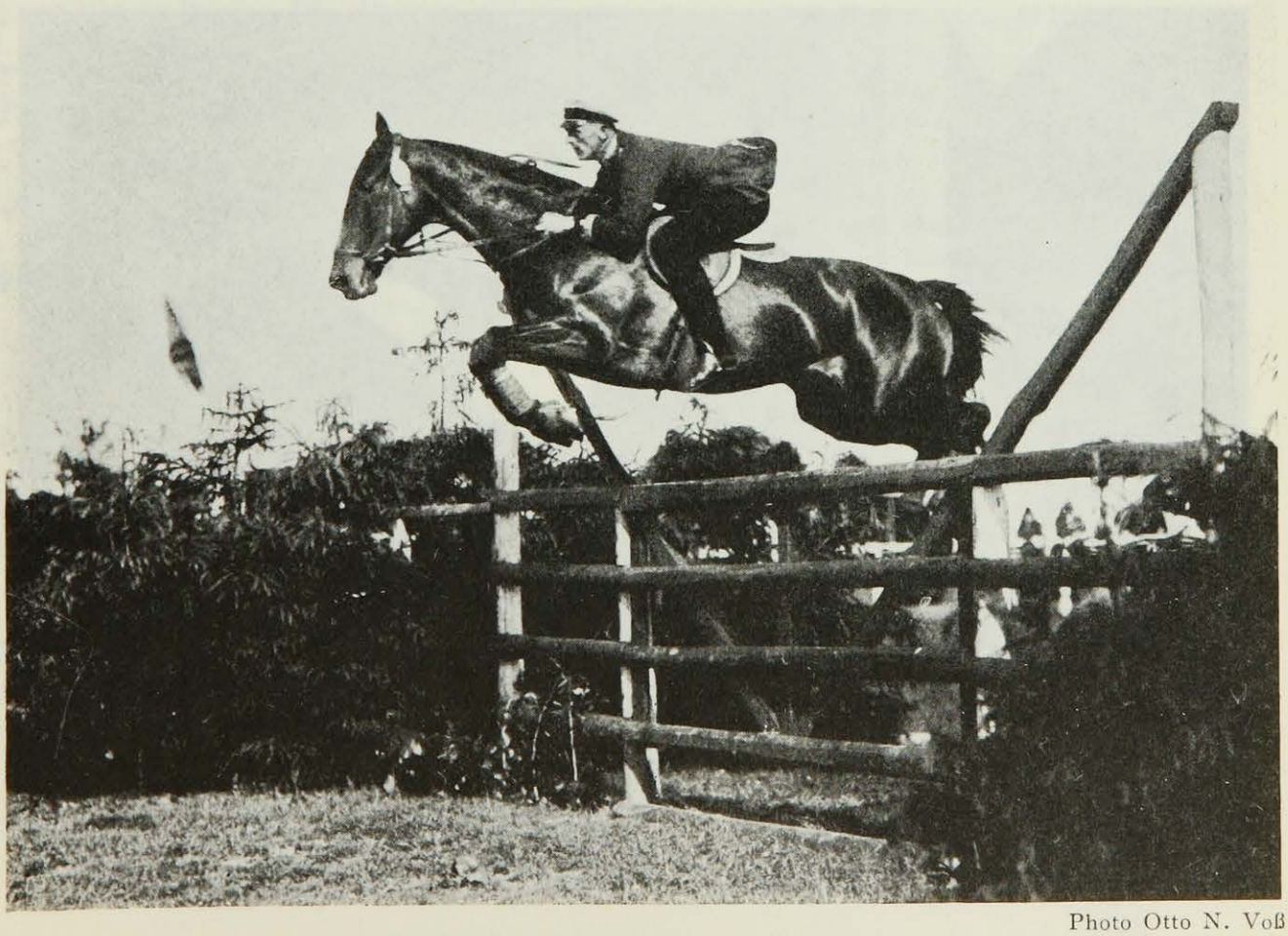


Photo Otto N. Voß

Graf W. Hohenau beim Gattersprung

Photo Zander & Labisch

Heinz Rühmann

Photo Hänse-Herrmann

Grete Mosheim

AUKTIONSERGEBNISSE

BÜCHER

Paul Graupe, Berlin, 25.—27. April

Goethe, Iphigenie . . . . . 1600 M
„ Faust, 2 Bd. . . . . 4600 „
Stefan George, Das Jahr der Seele, erste Ausg. . . . . 180 „

Paul Graupe, Berlin, 27. April (Bibliothek Köpke)

Amis de Livres Baudelaire, 12 Histoires d'Edgar Poe . . . . . 1005 M
42zeilige Gutenbergbibel, Faks.-Ausgabe, Herausg. P. Schenke, 2 Bd. 430 „
Doves Press, Faust, London 1906-10, 2 Bände . . . . . 4600 „
„ „ Goethe, Iphigenie, London 1912 . . . . . 1600 „
„ „ Goethe, Leiden des jungen Werther, London 1911 . . . . . 320 „
„ „ Milton, Paradise lost, 1902 . . . . . 3500 „
„ „ Milton, Paradise regained . . . . . 2400 „
„ „ Shakespeare, Sonnets . 2400 „
„ „ The Tragedy of Anthony and Cleopatra . . 1500 „
Ernst-Ludwig-Presse, Die Psalmen (Insel 1911) . . . . . 500 „
Flaubert, Oeuvres complètes, 18 Bd. 1250 „
Friedrich der Große, Oeuvres de Fréderic le Grand, 33 Bde., Fürstenausgabe . . . . . 2250 „
Victor Hugo, Notre-Dame de Paris, Edition Nationale, 2 Bde., 1889 . . 250 „
Kipling, Works Bombay Edition, 25 Bde., 1913—17 . . . . . 960 „
Louys, Les Chantons de Bilitis, 1906 375 „
Maupassant, Oeuvres complètes, 29 Bde. . . . . 415 „
Mérimee, Carmen, 1917 . . . . . 550 „

Hotel Drouot, Paris, 30. April

Goethe, Le Roi des Aulnes, Erlkönig . . . . . 3100 Frs.

Walther Christiansen & Co., Hamburg, 14. Mai

Goethe, Wilh. Meisters Lehrjahre, 1795 . . . . . 100 M
Brüder Grimm, Deutsche Sagen, 1816—18 . . . . . 110 „
Geßner, Salomon, Werke mit Kupferstichen, 1777 . . . . . 165 „

GEMÄLDE UND GRAPHIK

Hotel Drouot, Paris, 9. und 10. Mai

Whistler, La vieille au loques . 4300 Frs.
Magnascom, Wunderbarer Fischzug, Zeichnung . . . . . 2000 „
Forain, Double braconnage . . . . 1355 „

Otto Helbing, München, 11. Juni

A. Achenbach, Ausfahrt, 78 : 103 . . 900 M
Grützner, Frater Kellermeister, 43 : 26 . . . . . 2500 „
v. Marées, Entwurf für Volkmanns Amazone, Rötelzeichn., 57 : 43 . . 1700 „
C. Spitzweg, Flucht nach Ägypten, 15 : 22 . . . . . 4000 „
Anachoret, 15 : 32 . . . . . 4550 „
v. Uhde, Alter Mann, 150 : 105 . . . 3750 „
F. Gg. Waldmüller, Der alte Geiger, 32 : 27 . . . . . 7100 „

Hotel Drouot, Paris, 31. März

Modigliani, Junger Frauenkopf 7 500 Frs.
Pissarro, Die Amme . . . . . 28 500 „
Renoir, Cagnes . . . . . 15 000 „
Henri Rousseau, Vier Jahreszeiten, zusammen . . . . . 132 000 „
Van Dongen, Der Hut . . . . . 14 100 „

American Art Gallery, New York, 22. April (Collection Fitzgerald)

Monet, Abendsonne über der Seine im Winter . . . . . 3500 $
„ Dans la France campagnarde 5000 „
„ Fischerboote in Etretat . . . 6000 „
„ Mme. Monet mit Kind . . . . 12000 „
„ Die Hügel von Vetheuil . . 8100 „
Renoir, Stilleben . . . . . 9500 „
Sargent, Das Geständnis . . . . . 6000 „

Karl Ernst Henrici, Berlin, 16. Mai

Morland, nach Gosse, The Country Butcher, fbg. . . . . 2600 M
Pastell, Franz Krüger, Friedrich Wilhelm III. . . . . 2500 „

Christie, London, 20. Mai

G. Romney, Portrait od Mrs. Griffith, 1786 für 40 Guineen gemalt (Fielding) . . . . . 5460 £
G. Romney, Portrait of Mrs. Lambarde (Mason) . . . . . 8925 „

GEMÄLDE UND GRAPHIK

Hotel Drouot, Paris, 1.—3. Juni
(Sammlung Sevadjian)

Daumier, Frau und Kind, Zeichnung (12 mal 14 cm) . . 8050 Frs.
Delacroix, Pferde, Aquar. (18 mal 30 cm) . . . . . 3800 „
C. Guys, Orientalische Typen, Aquarell (20 mal 33 cm) . . . 14200 „
Degas, Tänzerinnen (33 : 47 cm) 5800 „
Laurencin, Blumen in einer Vase (62 mal 50 cm) . . . . . 8900 „
Pissarro, Das Bad (rückseitig), Pontoise (54 mal 38 cm) . . . 25100 „
Renoir, Kinderbild (28 : 32 cm) 43000 „
Vuillard, Junge Frau im Salon (44 mal 38 cm) . . . . . 32500 „
Kopf des Gottes Amon XX. Dynastie, Basalt (H. 20 cm) 18500 „
Junger stehender Faun, griechisch, 3. Jahrh. v. Chr., weißer Marmor (H. 166 cm) 115000 „
Runde Platte, blauer Grund mit Blumen (Damascener Fayencen) . . . . . 60000 „
Runde Schüssel mit Tulpen (Fayencen aus Rhodos) . . . 10100 „
Schüssel mit Kanne und Blumen geschmückt . . . . . 19100 „

Hotel Drouot, Paris, 9. Juni
(Sammlung Bing)

Toulouse - Lautrec, Lesende junge Frau (72 mal 64 cm) 129000 Frs.
Renoir, Apfel (21 mal 30 cm) . . 16100 „
Renoir, Junges Mädchen mit roter Blume (41 mal 33 cm) 40100 „

Christie, London, 23. Juni

J. M. W. Turner, Caub und Schloß Gutenfels a. Rhein 12 mal 16½ Zoll (Leggatt) . . . . . 1102,10 £

Gutekunst & Klipstein, 15.—17. März

König, Le Retour des Alpes und La Famille labourieuse . . . . . 3720 M
„ Collection complète de Costumes et occupations suisses . . 3000 „

Hotel Drouot, Paris, 29. April

Pissarro, Winterlandschaft in Erasny . . . . . 19000 Frs.
Henri Rousseau, Landschaft bei Pontoise . . . . . 27000 „

MÖBEL UND TAPISSERIEN

American Art Galleries, New York, 1. u. 2. April

Sammlung des Prof. Volpi, italien. Kunstgegenstände: Geschnitzter Walnußbüchereitisch, Umbrisch, 16. Jahrhundert . . . . . 6100 $

Jac. Hecht, Berlin, 10. Mai
(Kunstsammlung Blancke-Dahlem)

Nordd. Barockschrank . . . . . 1450 M
Brüsseler Gobelin, Königin Artemisia, sign. Cordys, 340 : 292 . . . 7500 „
Aubusson - Garnitur, neunteilig, Louis XVI. . . . . 4000 „
Bureau-Plat, Louis XVI. . . . . 1900 „

AUTOGRAPHEN

Karl Ernst Henrici, Berlin, 27. und 28. Mai

Grabbe, Brief, 3 Seiten . . . . . 280 M
Hebbel, Brief (ungedr.), 1847, 3 S. . 475 „
Kant, Brief, 1 S., 1786 . . . . . 265 „
Luther, Brief, latein., 1 S. . . . . 1050 „
Reuter, 43 Zeilen, z. Schluß „Kein Hüsung", mit 12 Federzeichn. . . 170 „
Schopenhauer, Brief, 3 S., 1857 . . . 505 „
Ifflands Stammbuch, mit 235 Eintragungen . . . . . 5000 „
Schiller, Brief, 2 S., an seine Braut, 1789 . . . . . 810 „
J. S. Bach, Unvoll. Cantate „Ehre sei Gott", 4 S. . . . . 2050 „
Beethoven, Fünf Takte und Text „Ars longa vita brevis" . . . . . 1350 „
R. Wagner, Ouvertüre zu „König Enzio" von Raupach, für Pianoforte, Titel und 7 S., 1832 . . . . 2400 „

MÜNZEN

Adolph Heß Nachf., Frankfurt a. M., 21. Juni

Proberubel, 1723, Peter I. . . . . 1000 M
Revaler Taler, 1536, Livländ. Orden 2375 „
Ovaler goldener Gnadenpfennig, 1621, Georg Wilh. v. Brandenburg 1275 „
Solms, Halbtaler, 1624, Philipp . . . 405 „
Frankfurter Goldgulden, 1611 . . . 900 „

FAYENCEN

Hotel Drouot, Paris, 9. u. 10. Mai

Faenza, Pokal auf Fußgestell . . 52 000 Frs.
„ Krug mit zwei gegeneinander gekehrten Männerköpfen . . . . . 45 000 „
Robbia, 16. Jahrh., Flachrelief, Die Jungfrau mit Kind und Johannes . . . . . 35 000 „

BÜCHER-QUERSCHNITT

MARCEL PROUST, „Im Schatten der jungen Mädchen (A L'hombre des jeunes filles en fleur)". Verlag Die Schmiede, Berlin.
Nach dem etwas mäßig geglückten Versuch der Uebersetzung von „Du Coté de chez Swann" bringt der Verlag nunmehr diesen Band heraus. Die Namen von Uebersetzern von der hohen Qualität wie Walther Benjamin und Franz Hessel garantieren eine vollendete Nachgestaltung. Es ist nach „Du Coté de chez Swann" zweifellos der für Proust bezeichnendste Roman. *W.*

H. D. LAWRENCE, „Jack im Buschland". Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Der Roman führt uns in das unbekannte Wunderland Australien, das Australien der achtziger Jahre. Die Schicksale, die außerordentlich typisch sind, lassen uns Australien als das Land der Verheißung erkennen. Wir erleben die sämtlichen Ereignisse im Leben eines Auswanderers, der sich selbst seine Existenz zurechtzimmert. Dieses Leben ist ungewöhnlich plastisch geschildert. *W.*

KNUD RASMUSSEN, „Rasmussens Thulefahrt". Zwei Jahre im Schlitten durch unerforschtes Eskimoland. Frankfurter Sozietätsdruckerei.
Diese Forscherfahrt durch bisher vollkommen unerforschtes Eskimoland gehört zu den aufregendsten Erlebnissen, die man haben kann. Wir lernen diese von aller Zivilisation freien Menschen aufs genaueste kennen. Abgesehen von den großen Forschungsergebnissen, insbesondere dahingehend, daß die gesamten Eskimostämme die gleiche Sprache, den gleichen Glauben, die gleichen Gesänge und die gleichen Sagen haben, ist vor allen Dingen die Heimat der Ureskimos gefunden. Neben wunderbaren Photos ist einer der Hauptreize des Buches die darin verstreuten Märchen und Poesieproben. Die ausgezeichnete Bearbeitung und Uebersetzung stammt von Friedrich Sieburg. *W.*

PETER PANTER, „Ein Pyrenäen-Buch". Verlag Die Schmiede, Berlin.
Ein sehr frisch geschriebenes Buch, in dem besonders Verhältnisse wie in Lourdes außerordentlich lebendig geschildert sind. Eine inoffizielle Schilderung der Pyrenäen, die keine anderen Voraussetzungen kennt als die des persönlichen Erlebnisses. *W.*

EUGEN HOLLÄNDER, Anekdoten aus der medizinischen Weltgeschichte. Ferd. Enke Verlag, Stuttgart.
Das war ein glänzender Einfall, diese wunderbar lebendigen Anekdoten aus ihrer Verstaubtheit ans Licht zu ziehen. Sie kommen aus allen Zeiten, besonders auch aus dem Altertum, aber auch aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Schöne Reproduktionen nach alten Stichen. *W.*

FRITZ STAHL, Weg zur Kunst. Einführung in Kunst und Kunstgeschichte. Rudolf Mosse, Buchverlag, Berlin.
Der Nestor der deutschen Kunsthistorie schenkt uns den Weg zur Kunst, einen neuen Weg der Synthese, die sich bei ihm gebildet hat aus dem täglichen Schauen, so daß ihn nicht nur sein Beruf, sondern auch seine Leidenschaft zwingt. Wir sind in Deutschland mit den lückenlosesten Wälzern bekannt, so daß ein derartig aufgelockertes und geistreiches Werk geradezu als eine Erlösung wirkt. Man lese z. B. die Renaissancierung des Nordens. *W.*

CURT MORECK, Sittengeschichte des Films. Paul Aretz Verlag, Dresden.
Der Film, noch heute in künstlerische und wirtschaftliche Krisen des Anfangs verstrickt, auch technisch noch nicht vollendet, hat keine „Geschichte" aufzuweisen. Wohl kann die kurze Phase seit der Erfindung und das Gegenwartsstadium als Material registriert und subjektiv ein Urteil gefällt werden,

wie es Moreck tut, der damit dem späteren Geschichtschreiber willkommenes Material bietet und dem heutigen Filmpublikum ein reich illustriertes und geschickt geschriebenes Buch, das der Verlag in Bild, Schrift und Ausstattung in ebenso großzügiger Weise bedacht hat wie die anderen vorzüglichen Bände seiner sittengeschichtlichen Werke. *Dr.*

HARALD BEYER, Norwegische Literatur. Ferdinand Hirth, Breslau.
Die Konzentriertheit, welche alle Bände der im Verlag Hirth erscheinenden Monographien-Sammlung auszeichnet, ist auch Vorzug dieses sorgfältigen Ueberblicks, der neben den ganz großen Beherrschern der letzten Literaturepoche Kenntnis von uns unbekannten Namen und Werken gibt und die Entwicklung der norwegischen Literatur veranschaulicht. *Dr.*

Russische Filmkunst, Vorwort von Alfred Kerr, mit 144 Tafeln. Ernst Pollack Verlag, Berlin-Charlottenburg.
Kerr gibt in Schlaglichtern alles Wesentliche über russische Filmkunst im Wort. Die Tafeln aus etwa dreißig zum Teil hier bekannten und sehr geschätzten Filmen sind gut gewählt und lassen die Größe dieser nationalen Filmkunst ahnen. *B. Sch.*

RACHILDE: Der Liebesturm. Verlag I. C. C. Bruhns, Minden.
Der Verlag gibt sämtliche Romane dieser eigenartigen französischen Schriftstellerin heraus. Bisher sind außer dem erstgenannten erschienen: „Der Wölfinnen Aufruhr", „Die Messertänzerin", „Die Mordmühle" und „Die Gespensterfalle". „Der Liebesturm" gehört zu den für ihre Art charakteristischsten Büchern. Eros ist der normalen Erlebniswelt entrückt: aus schärfstem Intellekt mit den realistischsten Mitteln aufgebaut, wie nur ein wirklicher Künstler gestalten kann, erscheint ein anderer Eros, qualvoll erschütternd, aber zauberhaft. Die Uebersetzung von Bertha Huber ist ausgezeichnet. *B. Sch.*

KARL HERMA, „Brautnacht und andere Novellen". Verlag Ernst Pollack, Berlin-Charlottenburg.
Der Autor, der wohl halb Russe, halb Deutscher ist, wählt die Gegenstände seiner Novellen im wesentlichen russisch-drastisch und bearbeitet sie deutsch-sentimental. Absicht und Erfolg fallen dadurch etwas auseinander. Die Brautnacht in der Steppe mit mystischer Personifizierung der Steppe und ihrer Kultansprüche an die Menschen ist so schauerlich-schön, daß sie wie all die anderen Novellen durch etwas weniger wortreiche, etwas lakonischere Schilderungen nur gewonnen hätte. Aber dies ist wohl doch ein versprechender Anfang. *B. Sch.*

MARTHA OSTENSO, „Erwachen im Dunkel". F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien.
Die stilistische Eigenart der Autorin, die sich etwa mit Beherrschtheit, Verhaltenheit gegen die Schicksale ihrer Gestalten ausdrücken läßt, macht ihre Werke so sympathisch. Die Fremdartigkeit, aber auch die Enge der Welt, in der sich ihre Farmer kulturell und geistig bewegen, geben dem Gegenstand einen besonderen Reiz. Gerade der anspruchslose Erzählerton, mit dem Martha Ostenso — oft mit fast unmerklich leiser Ironie — in die Tiefen leuchtet, gibt dem Roman das Fesselnde. Die Uebersetzung von Alice Schmutzer ist an dieser Wirkung zweifellos beteiligt. *B. Sch.*

ALEXANDER NEWEROW, „Das Antlitz des Lebens". Verlag für Literatur und Politik, Berlin.
Ganz nackt liegt die Seele des russischen Bauern, des russischen Großstadtproletariers vor Newerow. Die ungeheuren Erschütterungen, die Revolution und Sowjet-Regime heraufbeschwören, die den einzelnen schleudern, daß seine

Instinkte bloßgelegt werden, sieht Newerow. Die Auswahl der Schicksale, die er aufzeigt, ist sehr bunt; keines bleibt hinter anderem zurück in der ehrlichen Sachlichkeit der Darstellung, in der Konzentriertheit und der Stärke des Ausdrucks. Die Uebersetzung von Maria Einstein ist sehr gut. *B. Sch.*

JURIJ LIBEDINSKI, „Eine Woche". Verlag Carl Hoym Nachf. Louis Cahnbley, Hamburg 8.

Roman, der nicht losläßt, konzentrierteste, durchaus künstlerisch geschlossene Gestaltung einer einzigen Woche. In dieser Zeit Aufgaben, seelische Wandlungen, Kämpfe und Opfer verschiedenster Menschentypen für die Sache des Volkes, gegen den Widerstand des gleichen Volkes. Gewissen gegen Trägheit und Selbstsucht. Ein starkes Buch. Die Uebersetzung von Eduard Schiemann ist adäquat. *B. Sch.*

THEODOR LESSING, Rudolf Hans Bartsch. L. Staackmann Verlag Leipzig.

Ein Philosoph zeichnet auf seine Art das Lebens- und Schaffensbild eines Künstlers. Also keine trockene Monographie, sondern feinste Beobachtung aller Regungen, die zum Schaffen des Dichters führten und aus großem Wissen geschöpfte Parallelen mit den Werken gleichartiger und entgegengesetzter Geister, wie Hölderlin, Proust, die Brüder Mann, Rosegger. Sinn und Natur allen Dichtertums ist selten so fesselnd und klar dargestellt worden, so daß Lessings Schrift Wert über den Einzelfall hinaus erhält. *Dr.*

RAOUL AUERNHEIMER, Die linke und die rechte Hand. S. Fischer Verlag.

Auernheimer verfügt über eine besonders intime und lebendige Kenntnis der Wiener Gesellschaft. Eine kurzweilige und amüsant geschlungene Liebeshandlung voll österreichischer Anmut ist der Inhalt des Romans, in dem sich Auernheimer mit den Anschauungen der konservativen und der fortschrittlichen Parteien auseinandersetzt. *Dr.*

PAUL BUSSON, Sylvester. F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien.

Eine Seelengeschichte, zwischen Mann, Frau und der Dritten spielend. Sehr schön sind die Naturschilderungen, die die Geschehnisse der Liebe und Schmerzen umranken. Natur, Tiere und Wald spielen in menschliches Erleben des hellsichtigen, weißblonden Knaben Sylvester hinein und erheben diesen reifen Roman zu einer zeitlosen Dichtung. *Dr.*

RUDOLF HANS BARTSCH, Vom Glück des deutschen Menschen. L. Staackmann Verlag, Leipzig.

Resümee des Schaffens eines dichterischen Menschen. Mit der bezwingenden Schlichtheit, die seine Romane auszeichnet, gibt Bartsch ein formvollendetes Bild der Sehnsucht seines Lebens und Dichtens nach Glück und Menschlichkeit. Seine innige Verwachsenheit mit der Natur und einer — heute entschwundenen — Idylle tritt nirgends in seinen Werken so schmerzhaft und innig zutage wie in diesem mit Herzblut geschriebenen kleinen Brevier. *Dr.*

EMILE BAUMANN, Der heilige Paulus. Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, München.

Zwar liebt der kirchen- und paulusgläubige Baumann seinen großen, der Kirchengläubigkeit entbundenen Landsmann Ernst Renan nicht, obgleich seine Gefühlsinbrunst wie auch seine meisterlich wuchtige Darstellungsart immerzu an diesen erinnern läßt. Dies sagt genug, um das geistige Format dieses Buches anzudeuten, dem in der vorliegenden Uebersetzung durch M. A. Freiin von Godin in Deutschland sicherlich ein ebenso großer Erfolg werden wird wie in Frankreich.

So sehr man das einem, der an sein Werk spürbar verpflichtet war, auch gönnen mag, muß man doch eine solche Verbreitung vom Standpunkt eines zwar unkirchlichen, aber recht verstandenen Christentums aus bedauern. Denn Baumann, ganz hingegeben einem heroischen Apostel Paulus, weiß nichts davon, daß dieser Paulus ein Christi Mißverstehender war, der nicht die Lehre des Nazareners (so dieser überhaupt eine Lehre hatte) verwirklichte, sondern seine, die in seiner eigenen altjüdischen Unerlöstheit ihren Ursprung hatte. Jesus von Nazareth aber war ein von seinem Volk und dessen Anschauungen politischer und moralischer Art Losgelöster, der in herrlicher Einmaligkeit in Bezug lebte zur kosmischen Welt. Nicht wie Paulus ihn sah, sondern wie Johannes von Ephesus, der vierte Evangelist, ihn begriff, als der Logos, der unter uns Dumpfgewordenen in dem den Menschen verlorengegangenen Bewußtsein zeltete: unverlierbares Teil des ewigen Kosmos zu sein: also müßte er uns wiedergeboren werden als Zielweisung zu neuer Allverbundenheit, der wir durch unsere Geistentwicklung entfielen. Sie ist aber vorbei, die Zeit, in der vergottete Menschenvorstellungen in das entstandene Nichts hinaufprojektiert werden können. Seit einer Generation wieder belehrt von der Natur, wollen wir wieder eins werden mit ihr, die nicht nur von dieser Erde, sondern allüberall im Weltenraum ist, den wir durchkreisen, ohne uns dessen zu erinnern. *W. Dünnwald.*

L. SPÄTH, Gärten, Sport- und Spielplätze.
Ein überaus interessanter Querschnitt durch das Tätigkeitsfeld des heutigen Gartenarchitekten. Hier findet man Grundrisse und Ansichten von Park- und Gartenanlagen, Obstgärten, Teichanlagen, Rosen- und Staudengärten, Dachgärten, Felsanlagen, Sport- und Flugplätzen. In Wahrheit das Arbeitsgebiet einer Weltfirma. *A. F.*

ANTON ADOLF HOFMANN, Der schwarze Jobst. Heimat-Verlag, Leipzig-Graz.
So also ist es in der deutschen Vergangenheit zugegangen? Ich habe mir es etwas anders vorgestellt, aber der Autor muß es ja wissen. Seine Soldaten und Obristen, die nur derart lachen können, „daß die Wände dröhnen", oder „die Mauern erzittern", sind so lebfrisch und sangeslustig, machen dem beschaulichen Leser so bang, daß er sich freut, wenn edle und beschauliche Bürger und heitere Greisengestalten in die Handlung eingreifen und er beruhigt in dem Gedanken, in friedlicheren Tagen zu leben, das Buch beiseite legen kann. *Dr.*

Die *„Societé anonyme"* in New York, begründet von Frau Catherine S. Dreier, der amerikanischen Tochter des Waldenschen „Sturms" und ebenso falsch eingestellt wie dieser, der Delaunay, Metzinger und Gleizes für die Meister hielt und nicht Picasso, gibt einen schön ausgestatteten Katalog heraus, der ein Durcheinander von wirklicher Kunst und Nachäfferei zeigt, so daß den Amerikanern ganz schwindlig vor den Augen werden muß. Alle Länder sind vertreten, sogar Georgien und Island, von deutschen Malern folgende: Marc, Campendonc, Molzahn, Schwitters, Max Ernst, Seivert, Baumeister, Buchmeister, Kesting, Kuethe, Vordemberge und Kaethe Steinitz (Klee und Itten gelten als Schweizer). Sehr amüsant, was Frau Dreier über *Hannover* schreibt:

„Anyone who knows Hannover and has known it for long receives a distinct curious reaction in contemplating that the soil from which *Queen Victoria* sprang is the same soil which has produced a Kurt Schwitters and a Nietzschke, such strong Modernists as to draw unto themselves a Kaethe Steinitz a Kestner Gesellschaft and a *Frau Kuppers.*"

Der Katalog ist vorzüglich ausgestattet und Kandinski gewidmet. *E. S.*

Martin Bloch

MARGINALIEN

Tennis in Wimbledon.

Von unserm Sonderberichterstatter.

Eine seltsam unwirkliche Atmosphäre lag dieses Jahr über den Lawn-tennis-Meisterschaftsspielen in Wimbledon, und wenn man zurückschaut, ist es schwer, genau festzustellen, was eigentlich passiert ist.

W. T. Tildens Einzug erfolgte unter erschütternden Trompetenstößen. Er hatte das Gerücht vorausgeschickt, daß es ziemlich unwahrscheinlich sei, daß er jemals in die Reihen der Professionals eintreten würde; aber vorher hatte er schon zu verstehen gegeben, daß er beabsichtige, aus den Einzelkämpfen in Wimbledon als Sieger hervorzugehen, und damit zu beweisen, daß er der größte Tennis-Champion der Welt sei. Aus früheren Berichten hatten wir von den erstaunlichen Ausbrüchen von Temperament — was ja in Wirklichkeit in diesem Falle nur ein anderer Ausdruck für Laune ist — gehört, die er an den Zuschauern ausließ. Er hatte schon vorher in England an verschiedenen Matches teilgenommen, bevor er nach London kam, und besonders in Manchester, wo Amerika England geschlagen hat, soll sein Benehmen jedermann abgestoßen haben.

Wir waren infolgedessen natürlich neugierig darauf, wie dieser theatralische Amerikaner sich bei einem Treffen betragen würde, das schließlich doch das größte Lawn-tennis-Turnier der Welt ist. Ein einziges Mal schleuderte er sein Racket quer über den Tennisplatz, aber im allgemeinen hat er sich keiner

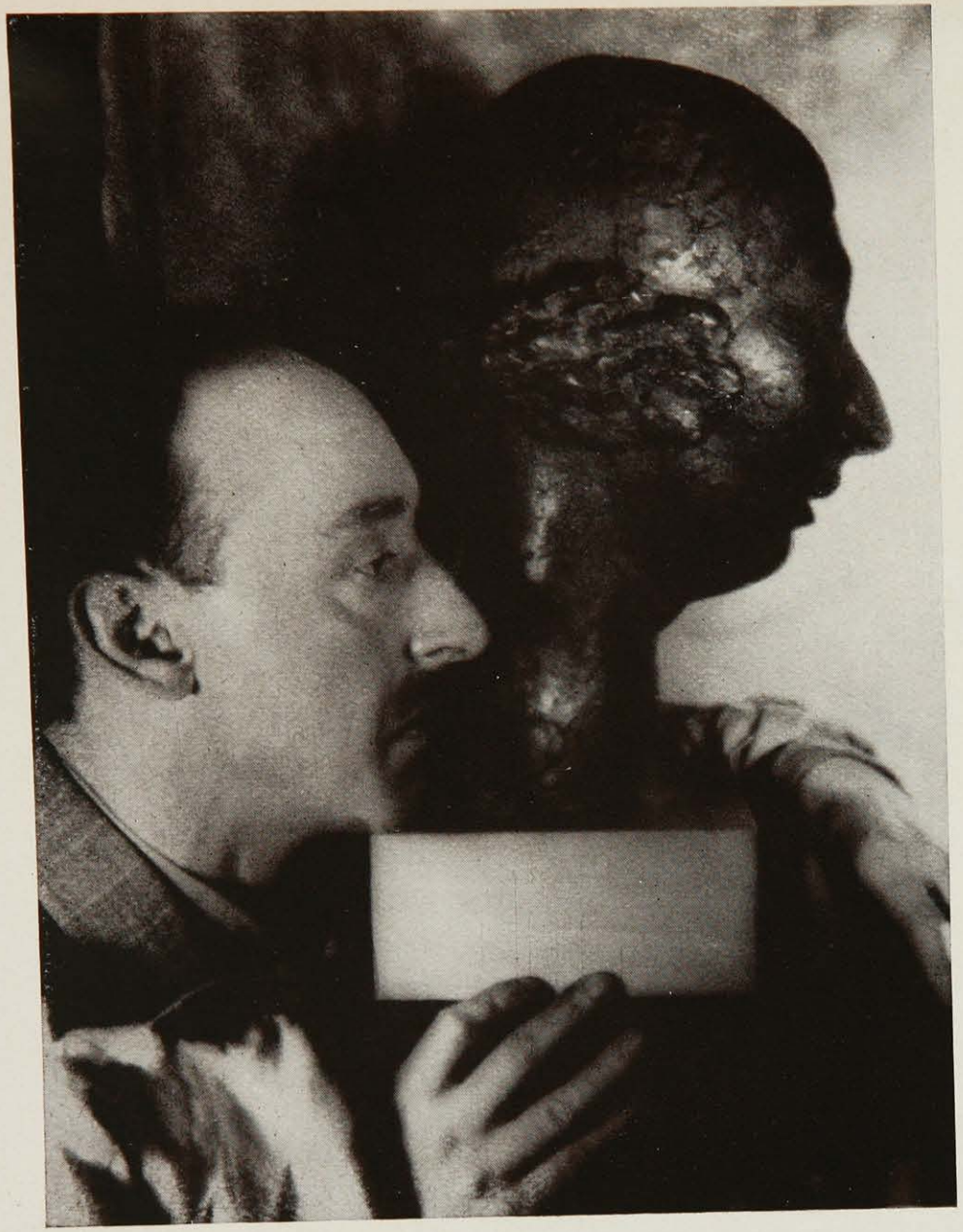
Ungehörigkeiten im Betragen schuldig gemacht, abgesehen von der Heftigkeit seines Spieles selbst, aber ich habe mir erzählen lassen, daß sein allgemeines Verhalten gegen die Autoritäten in Wimbledon impertinent im höchsten Grade war. Dies in einem Maße, daß die gequälten Veranstalter viele Flaschen Champagner auf öffentliche Kosten tranken, als sie seine sensationelle Niederlage durch Henri Cochet in der Vorschluß-Runde feiern durften.

Dieses Match wird noch lange in aller Munde sein. Aber es läßt sich nicht bestreiten, daß während der ersten beiden Sätze und im dritten, wo er 5 : 1 führte, Tilden hervorragend spielte, ein Tennis, wie ich, der in Wimbledon seit mehr als 20 Jahren jedes Spiel gesehen, mir keines hätte träumen lassen. Plötzlich, als das Match sozusagen schon vollkommen gewonnen, brach Tilden zusammen. Cochet, der zweifellos der beste Turnierspieler der Welt ist, ergriff die Gelegenheit und biß sich fest wie eine kleine französische Bulldogge. Tilden haßt einen langsam gegebenen Ball, und Cochet reduzierte mit äußerster Klugheit das Tempo seiner Schläge derartig, daß der Amerikaner hilflos dagegen war und in endgültiger Niederlage zusammenbrach unter Jubelschreien, wie ich sie in Wimbledon noch nicht gehört habe.

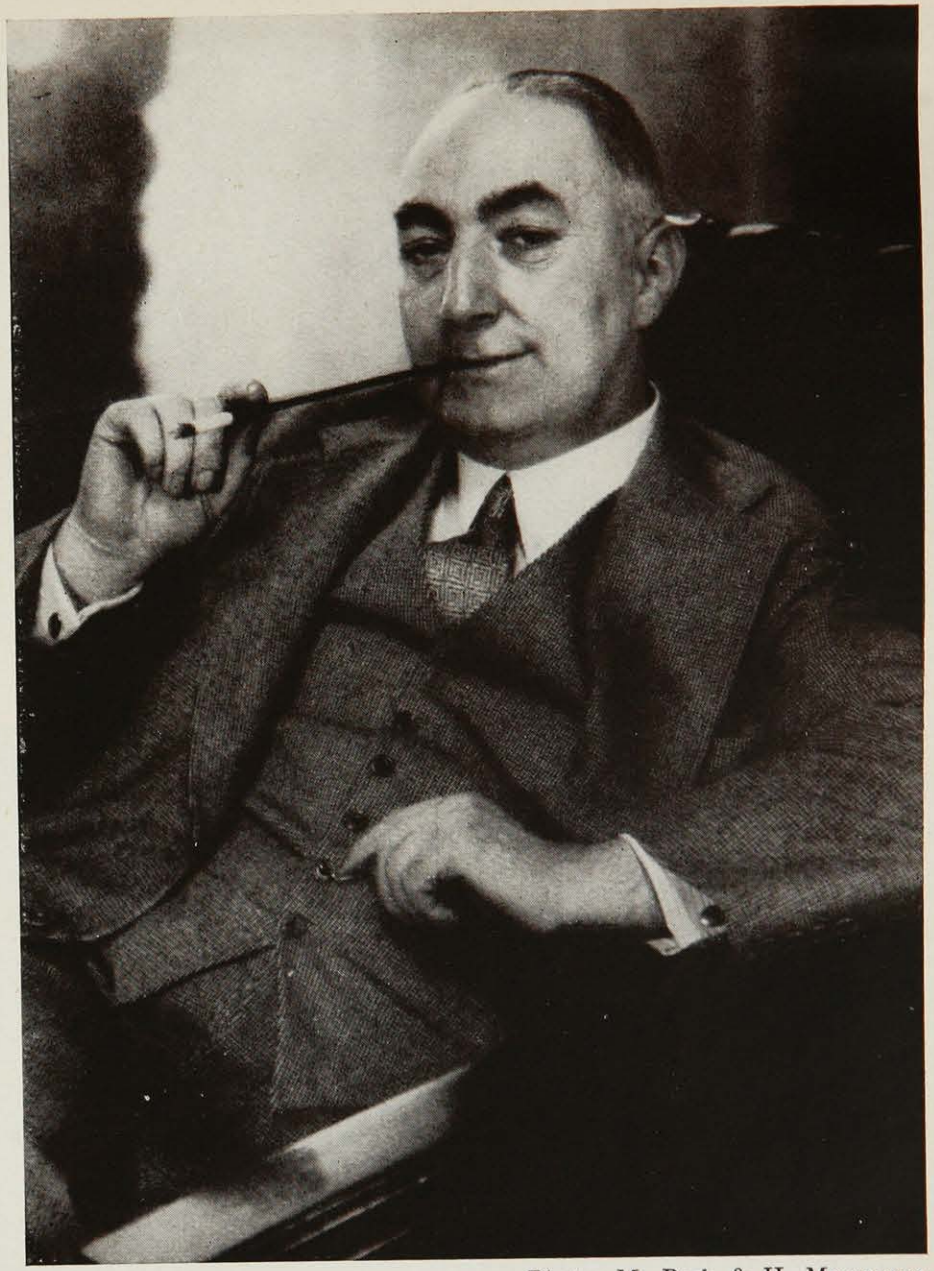
„Was hat er wohl dafür bekommen, daß er das Match verkauft hat?" meinte ein berühmter Spieler, als das Spiel beendet war. Daß er es verkauft hat, glaube ich natürlich nicht, weil es zu viel für Tilden bedeutete, hier zu gewinnen. Aber das englische Publikum hat nie das unglückliche Match von 1921 vergessen, wo der junge Südafrikaner Brian Norton gegen Tilden spielte und mit zwei Sätzen vorhand, mit einem Punkt in der Meisterschaft war und sie dann plötzlich aufgeben mußte, und dann Tildens taktlose Freudenausbrüche darüber, daß er so in letzter Minute der Niederlage entgangen war. Tilden mag in den Vereinigten Staaten ein Held sein, aber hier haben wir endgültig festgestellt, daß er vielleicht ein Ritter ohne Furcht, aber nicht ohne Tadel ist.

Tildens Kollege, F. T. Hunter, zeigte sich durchaus als Gentleman, aber S. B. Wood junior, ein junger Amerikaner, der erst 15 Jahre alt sein soll, war ein äußerst krasses Beispiel für das unsympathischste aller menschlichen Wesen, nämlich den amerikanischen Jungen. Er spielte in der ersten Runde gegen René Lacoste und trat dazu — zur Verblüffung des gesamten Stadions — in weißen „plus-fours" und Strümpfen an, wie sie von den besseren Verbrechern in Sing-Sing getragen werden. Seine Manieren entsprachen seinen Strümpfen. Die allgemeine Empfindung war, daß sein Auftreten in Wimbledon als Ausgleichsposten gegen Englands Schuld an die Vereinigten Staaten gedacht war, in welchem Falle aber die Amerikaner sehr stark in unsere Schuld geraten wären.

Tildens Niederlage entzog natürlich dem Finale so sehr alles Interesse, so daß man sich kaum mehr darum kümmerte, ob Cochet oder Jean Borotra Sieger wurde. Ich weiß, daß viele Leute große Summen auf Cochet gesetzt hatten in der Ueberlegung, daß die Franzosen, nachdem Borotra schon einmal die Meisterschaft davongetragen hatte, der Meinung waren, daß diesmal Cochet an der Reihe sei. Und so wurde es; aber es ist nur fair, zu sagen, daß Borotra hervorragend schön spielte, und die Art, in der die beiden um den letzten Punkt kämpften, bei einem Stand von „2 Sätze beide, 5 Spiele beide",



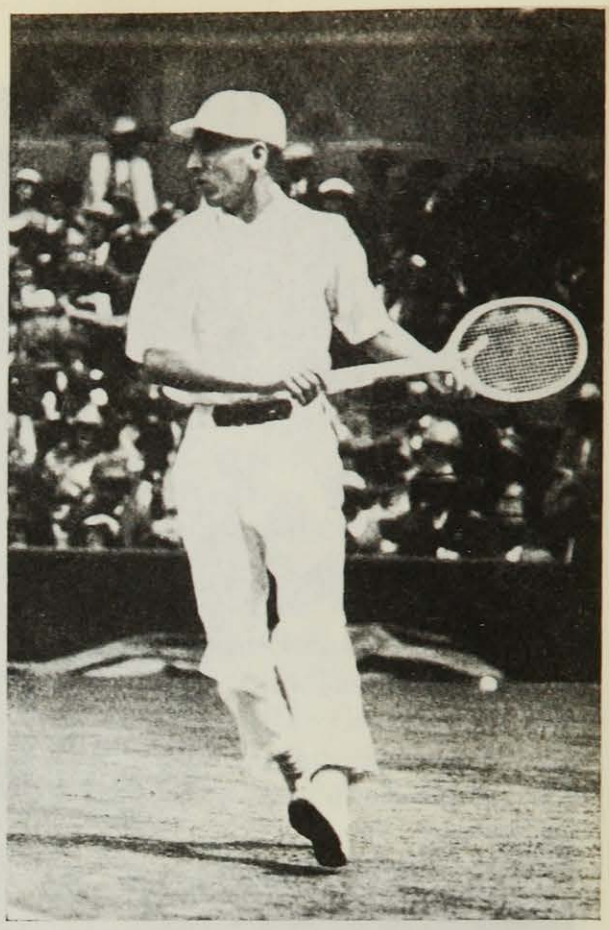
Bronzebüste von Marg. Kennedy, Verfasserin der „Treuen Nymphe“
Daneben der Bildhauer Fr. Dobson



Photos M. Beck & H. Macgregor

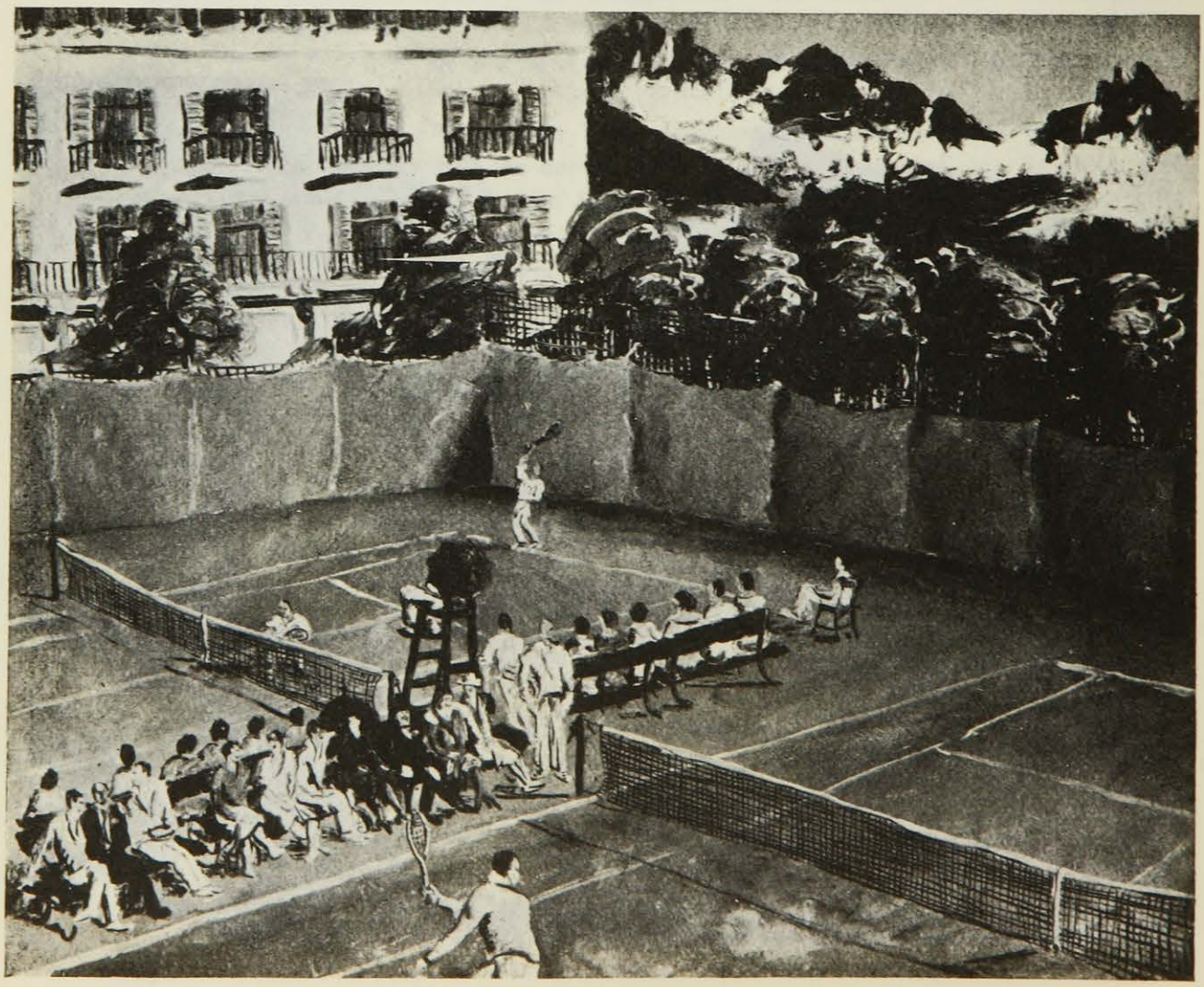
Edgar Wallace, Verfasser des erfolgreichen Kriminalstückes
„Der Hexer“

Borotra



Photos Sport & General

Lacoste



Coll. Leigh Ashton, London

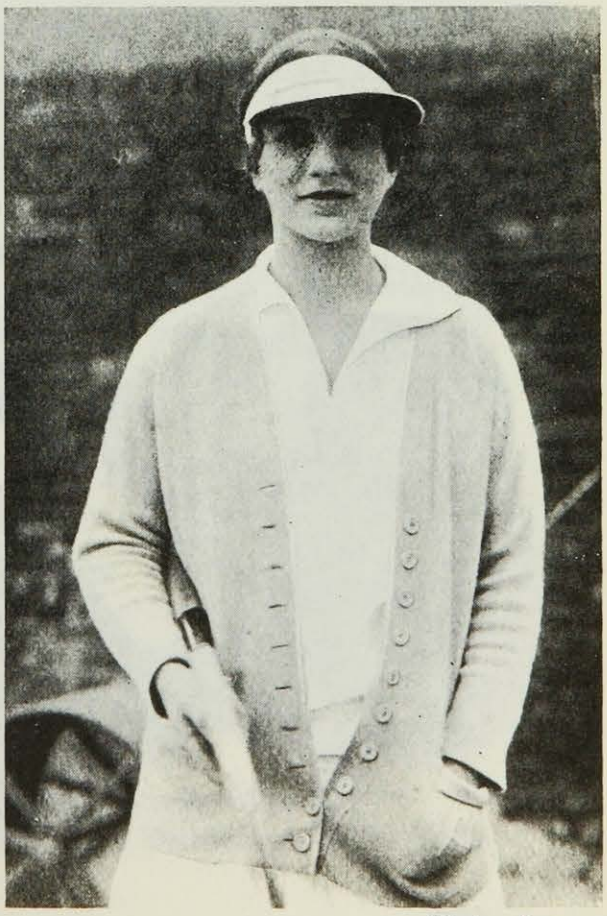
Medgyes, Tennis. Oelgemälde

Lily d'Alvarez

Photos Telna

Betty Nuthall

Cilly Außem



Photos Bassano

Helen Wills

Maria Koppenhöfer

Photos Elli Marcus

Mr. Antoine

war ein glänzendes Beispiel von französischem Temperament. Als Komödiant hat Borotra in Wimbledon stets hervorragende Erfolge zu verzeichnen gehabt, aber wenn er die Masse weiter damit fesseln will, so ist es höchste Zeit, daß er sich wieder einmal neue Späße ausdenkt. Es fiel auf, daß die Leute dieses Mal nicht annähernd so viel lachten, wenn er mindestens einmal in jedem Match ins Publikum fiel, oder nicht annähernd so herzliche Cheers hören ließen, wenn er mit einer ritterlichen Geste überlegene Netzbälle gab. Seine Handküsse an die Damen, wenn er vorgestellt wird, finden immer Applaus. Aber der Baske sollte wirklich ein paar neue Tricks einstudieren.

Bei der Damenmeisterschaft war Miß Helen Wills von allem Anfang an die anerkannte Siegerin. Gegen die Schnelligkeit ihrer Schläge kamen ihre Gegner niemals auf, aber ihre Fußarbeit, ohne die man keinesfalls ein großer Spieler genannt werden kann, ist sehr arm. Eine anziehende Spielerin ist sie nicht, weil sie offenbar an dem ganzen Spiel keinen Spaß hat und dahintrottet, als ob sie da eine unangenehme Arbeit leistete, mit der sie so schnell wie möglich zurandekommen möchte. Sie hat zweifellos sehr wenig von der berühmten Lebhaftigkeit, die, wie man sagt, ein so hervorragendes Charakteristikum der amerikanischen Frauen sein soll. Sie bewegt sich wie bei einem Leichenbegängnis, aber nicht wie bei einem Lawn-tennis-Match.

Gewisse englische Tennis-Kritiker hatten in den French Hard Court Championships mit einem bedauerlichen Mangel an Kenntnis Fräulein Aussem als die deutsche Lenglen bezeichnet, so daß wir natürlich viel zu viel von ihr erwartet hatten. Sie ist jedoch noch sehr jung und hat noch viel Zeit vor sich. Ihre Persönlichkeit und ihre Erscheinung haben einen ausgezeichneten Eindruck gemacht. Sie wurde in der ersten Runde von Miß Betty Nuthall, einem 16jährigen Mädchen, geschlagen, auf die England mit Recht stolz ist. Fräulein Aussem und Miß Nuthall gaben ein ungewöhnlich reizvolles Bild auf dem Spielplatz.

Jeder freute sich, Froitzheim und Kreuzer, die wir vom alten Wimbledon vor dem Krieg so gut in Erinnerung hatten, hier wiederzusehen. Einer meiner lebhaftesten Eindrücke von früher ist das Finale, in welchem Froitzheim so nahe daran war, die Meisterschaft gegen Brookes zu gewinnen, und so unglücklich war, daß es ihm schließlich doch nicht ganz gelang. Er spielte so stilisch wie je, und wenn er einen Ball tötete, erwies er sich als der ausgezeichnete Spieler, der er immer gewesen ist. Dreizehn Jahre allerdings ändern doch sehr viel an der Behendigkeit eines Menschen.

Käte Kollwitz feierte im Juli ihren 60. Geburtstag. Eine Würdigung ihres Werkes erfolgte durch die Herausgabe eines Verzeichnisses ihrer Arbeiten von 1912—1927 mit 75 Abbildungen bei Emil Richter, Dresden. — Eine Reihe ihrer stärksten Blätter hat sie in der im Propyläen-Verlag erschienenen Mappe „Abschied und Tod" vereinigt.

„Dunkles Lachen" ist ein Kapitel aus dem gleichnamigen Roman von Sherwood Anderson, erschienen bei Boni & Liveright, Publishers, New York.

Aberglaube der Cracks... Ueberdurchschnittsleistungen bedingen einen gewissen Grad von Verrücktheit, im besten Sinn natürlich — aber im auffälligen! Jeder „Champion" hat seinen „Tick", seinen „Spleen", hinter welchen er sich versteckt, mit dem er sich wie mit einem Mäntelchen umhüllt, der ihn schützt und gegebenenfalls — entschuldigt. Eine Art Aberglaube, den man kultiviert, züchtet und umzärtelt.

Individualität ist Trumpf. „Jedem das Seine" — je ausgefallener, je besser! Dort spielt der von Beifall umtoste „Big Bill", der Riese Tilden, seine matches mit grell violetten Saiten — eine andere Farbe hält er für unglückbringend und seiner Person widerstrebend. Der beste Professional der Erde, der Mann mit dem interessanten Gesicht, alias Karel Kozeluh behauptet seinerseits, daß die Farbenverbindung Schwarz-Rot eigens ihm prädestiniert wäre, und daß es sozusagen Verpflichtung sei, Krawatten, Anzüge, Klubjacken, Hosenträger, Strumpfhalter in diesen Schattierungen auszuwählen. Bei ganz schweren Kämpfen wählt er eine schwarz-rot eingefaßte weiße Strickjacke, auf welcher ein Hundepaar von zarter Hand gestickt ist, und welche ihren Dienst noch nie versagt haben soll. Sprichwörtlich ist Najuch mit der lila „Dreizehn" um den Hals und dem „Pückel" als Ballbuben, einem körperlich untersetzten, aber gerissenen und amüsanten Jungen, der seit seinem 5. Jahr bei „Rot-Weiß" Bälle sammelt.

Landmann fühlt sich ganz besonders „fit", wenn er vor den Gefechten seiner Feder oder seinem Blei freien Lauf gelassen hat. Er zeichnet ebenso charmant wie naiv — künstlerisch beachtlich. Wenn man an seinem Schreibtisch stöbert, findet man eine Menge origineller Selbstbiographien, die ihn oft als Langbein mit Brille wiedergeben. Wundervoll war eine illustrierte Fabel mit Versen „Kampf gegen den Affen". Unter anderem kommt darin ein Orang-Utan im Tennisdreß vor, gegen den er anzutreten hat, dem er die Hand reicht, was von einem Photographen vorschriftsmäßig geknipst wird. Der Kampf geht los, Landmann meint 100 Arme des gelenkigen Affen mit Schlägern zu sehen, die von allen Seiten die Bälle erwischen. In ganz gefährlichen Situationen springt der Affe auf einen Baum, um von dort aus besser smashen zu können.

Etwas anderes ist es mit dem Aberglauben, der zur Gewohnheit geworden ist — wir beobachten den dänischen Meister Axel Petersen, der bei jedem return dreimalige Armbeuge vorführt, hören erstaunt aus Fieten Rahes Tasche zartes Geklimper von Geldstücken und denken entsetzt: „Mein Gott, wie nervös muß diese dauernde Musik machen." Im Gegenteil — der Rostocker kann ohne Geldmünzen in der rechten Hosentasche kein schwieriges Spiel gewinnen. Nelly Neppach geht mit ungeheurer Vorliebe auf dem Strich und lutscht dabei am kleinen Ringfinger — eine Beobachtung, die schon viel Amüsement erregt hat. Ilse Friedleben behauptet, nur in einem seidenen Faltenkleid in großer Form zu sein, und eine Menge anderer Spieler und Spielerinnen pflegen die Sage der: „Verlier-" und „Gewinn"-Hosen und Kleider.

Borotra, der allumschwärmte „fliegende Baske", muß trotz aller Hitze ein wollenes, blaues Mützchen auf dem Kopf haben. Je schwerer das

Gefecht, je mehr Mützchen zum Wechseln. In Wimbledon in der Schlußrunde waren es 17 Stück, ein Zeichen, daß es *sehr* ernst war! Ich persönlich meine, daß ein nicht allzugroßes Loch auf der rechten Schuhseite Schlußrundenchancen verspricht!

Allmählich gehen alle diese allerliebsten Scherzchen und Mätzchen auch auf die angestrengten Zuschauer über. — Das Zusehen ist oft aufregender, zermürbender als das Selbstspielen, und irgendwie versucht man natürlich seiner Nervosität Herr zu werden. In Wimbledon war eine Schar Pensionärinnen entzückend zu beobachten, die alle, wie auf Kommando, mit eingepreßtem Daumen dasaßen, solange ihr Favorit schlug, und die Daumen blitzartig ausstreckten, solange der andere Gegner returnierte. Zuerst wußte man überhaupt nicht, was los war, und glaubte, eine Reihe taubstummer Girls wollte sich gegenseitig verständigen.

Schimpfen wir nicht über den Aberglauben — solange sich die Entspannung der Cracks auf *diesem* Gebiet bewegt — wollen wir nachsichtig alle beide Augen zudrücken . . .

Paula von Reznicek.

Barna

Vernunft in Versen.

Von *Max Epstein.**)

Ich will ein Führer sein von einer Art,
Die unerhört ist, unpathetisch frei.
Ich blase Euch die Flöte, leicht und zart,
Damit der Weg Euch leicht und heiter sei.
Ich geb' Euch Spiel mit würd'gem Ernst gepaart,
Ich lehre Weisheit in der Spielerei.
Ich wünschte, solche Mischung würde Mode.
Es wäre Tollheit, doch es hätt' Methode.

Ich leite Euch in eine lichte Ferne,
In jene ew'ge Harmonie der Sphären.
Ich zeig' Euch, wie der Mensch erkennen lerne,
Im Geisterreich bescheiden zu verkehren.
Den Menschen grüßen in der Nacht die Sterne,
Im Traum nur lauscht er sel'gen Himmelschören,
Die reinen Töne, die dem Ohr sich nahten,
Erklingen heut' als schönste der Kant-Taten.

---

*) Aus: Immanuel Kant „Kritik der reinen Vernunft"; in deutschen Stanzen von Max Epstein, Wertbuchhandel, Berlin.

Die Metaphysik ist der Tummelplatz,
Wo stets die Geister aufeinander rannten.
Jetzt ist sie nur ein übler Rummelplatz
Für philosophisch faule Spekulanten.
In alten Zeiten war's ein Bummelplatz
Für müß'ge Köpfe, die den Kant nicht kannten.
Dogmatik herrschte, bis die Skepsis kam
Und zur Kritik sich ein'ge Freiheit nahm.

Das Volk wird sich hinfort nur amüsieren,
Wenn Philosophen schwärmerisch sich üben,
Man lasse sie unsterblich sich blamieren,
Wenn sie sich in Unsterblichkeit verlieben.
Der Staat müßt' hier ein wenig reformieren
Und seine Professoren tüchtig sieben,
Wenn schlechte Lehrer Hirngespinste malen,
So braucht das Volk sie nicht noch zu bezahlen.

Die leichte Taube teilt die Luft im Aether
Und glaubt vielleicht, sie flög' auch ohne Luft.
Der sel'ge Plato war der Attentäter,
Der seinen Geist in die Ideen verpufft...
Lernt man die Leere solcher Lehren später,
So steht man ratlos vor der eig'nen Gruft,
Doch in der Furcht vor baldigem Begräbnis,
Ertüftelt man sich rasch noch ein Ergebnis.

„Vieillesse verte."

Motto: Marginalien — Papierkorb.

Warum ich mich in diesem Einsteinschen Weltlinien-Schnittpunkt (zu Deutsch: „Moment") glücklich fühle:

Weil in diesem Moment·

1. die Fahrdrahtleitungen des S.B.B.-Netzes unter Spannung, auch für die Ostschweiz, gesetzt werden;
2. soeben ein reizend gebobbtes Girl vorüberging, das ich bei Haut und Haar nicht kenne;
3. meine lb. Frau und ich gesund sind und meinem Bub der erste Milchzahn unter griechischem Heldengebrüll gezogen wurde;
4. meine „Swan Self-Filling Pen" *tatsächlich* nicht klext;
5. der *Mai-Querschnitt* an Obenstehendem schuld ist;
6. drei Dezi „Spezial Walliser" an meinen eidgenössischen Hirtenhemmungen zu nagen beginnen.

Warum in obbemeldete Freuden ein Wermutstropfen fiel:

Weil ich aus dem Maiheft des Querschnitt ersehe, daß die „Arabesques de la vieillesse verte" nicht einmal vor einem so entzückenden Paar wie Flechtheims Goldhochzeiter haltmachen!

Himmelherrgottsternechaib! — Warum gratulierten Sie Tutanchamon nicht auch mit diesem gräßlichen Satz zur Wiederausgrabung?

Ernst R. Baerlocher, St. Gallen.

DREI WELT-ROMAN-ERFOLGE!

JOHN ERSKINE

Das Privatleben der schönen Helena

Roman aus dem Amerikanischen / In Ganzleinen geb. Rm. 7.50

Dieses Buch erlebt in Deutschland den gleichen Sensationserfolg wie in Amerika und England. Fritz Philipp Baader schreibt in der Westfälischen Zeitung u. a.: **Unter allen Büchern, die ich in der letzten Zeit las, eines der köstlichsten!** Hier ist ein diskreter anglikanischer Humor mit hohem Ernste und zugleich mit einem erfreulichen Freimut außerordentlich gemischt. – **Eine Offenbachsche Operette ohne Musik in der Form eines diagolisierten Romans.**

Im 21.–30. Tausend erscheint der neue große Roman von

ROMAIN ROLLAND

Mutter und Sohn

Halbleinenband Rm. 7.50, Ganzleinenband Rm. 8.50

Kölnische Zeitung über Mutter und Sohn: **Mit reifer Meisterschaft hat der Dichter in Annette eine Frauengestalt geschaffen, die zu den schönsten gehört in der ganzen Weltliteratur: voll Reinheit und Größe, voll Güte und Mütterlichkeit, und so ganz Natur, daß man ihr das Übernatürliche, Übermenschliche glaubt, das sie vollbringt.** Universitätsprof. Eugen Lerch

MARGARET KENNEDY

Die treue Nymphe

Roman aus dem Englischen von E. L. Schiffer / Ganzleinenband Rm. 8.–

Das Buch ist in alle bedeutenden europäischen Sprachen — sogar in die russische – übersetzt worden und heute in mehr als **einer halben Million von Exemplaren verbreitet.** – Auch die deutsche Kritik ist des Rühmens voll: Mit Begeisterung nenne ich den Namen Margaret Kennedy! Es ist ein Roman **mit wahrhaft begeisternden Gestalten,** rührenden und erheiternden. Diese Tessa – **in den letzten Jahren habe ich nichts dergleichen gelesen!** Wilhelm Speyer in der „Literarischen Welt"

Es ist selten, daß englische Bücher gut sind. Wenn aber, dann sind sie **schlechtweg ausgezeichnet,** und in diesem speziellen Fall darf man ruhig sagen, daß es sich **um ein belletristisches Meisterwerk erster Ordnung handelt!** Doris Wittner im „Neuen Wiener Journal"

Das amüsanteste Buch, das ich seit langem las! Bei einer Abstimmung über das unterhaltendste Buch würde ich unbedingt für Margaret Kennedy stimmen. Stefan Großman im „Tagebuch"

In allen Buchhandlungen erhältlich!

KURT WOLFF VERLAG * MÜNCHEN

Friedrich Sigismund, Prinz von Preußen †. Er trug seinen Titel nicht nur als Sinnbild ererbter Würde, sondern empfand tief die Verpflichtungen, die ihm diese Würde auferlegte. Denn er hatte wirkliche prinzliche und adlige Eigenschaften, den selbstverständlichen Elan, der ihn das letzte hergeben ließ an Energie und Disziplin, wenn es galt, an der tête zu reiten, zu siegen. Dieses traditionelle Pflichtgefühl gab ihm die Fähigkeit, so Außerordentliches zu leisten, ließ ihn vier Tage vor seinem Todessturz in der Olympiade-Vielseitigkeitsprüfunng des Luzerner Reittourniers auf „Heiliger Speer" den ersten Preis davontragen, im Wettkampf gegen die besten Reiter von acht Nationen. Er sah seinen Lebenszweck darin, zusammen mit einigen Gleichdenkenden, die Tradition des deutschen Kavallerie-Offiziers zu wahren und fortzuführen, Schneid, Verwegenheit und vorbildliche Eleganz in seiner Person vereinend. Die drahtige Reitererscheinung und der Charme der Persönlichkeit prädestinierten ihn zu diesem exponiertesten Posten deutschen Reitsports, auf dem er die glänzenden Qualitäten, die in dem Kavallerieoffizier der alten Armee steckten, bewies.

Meist lebt das Andenken auch an den erfolgreichsten Reiter zu bald nur noch legendarisch in kleinen Zirkeln von Interessierten fort. Das Andenken an Friedrich Sigismund von Preußen wird weit über diese gesellschaftliche Sphäre hinaus lebendig bleiben, denn sein Tod bedeutet nicht nur für sie, sondern für die gesamte Sportswelt einen unersetzbaren Verlust, für die deutsche in Sonderheit aber die schmerzliche Einbuße einer sicheren Siegeschance auf der kommenden Olympiade, von der der Prinz als einer der populärsten und erfolgreichsten Vertreter deutscher Farben zurückgekehrt wäre, er, der Kavalier im eigentlichsten Sinne des Wortes. *E. W. v. d. Lanken.*

Der Umzug von Andreas. Die Galerien Dr. Jaffé und Dr. Becker & Newman in Köln haben ihre bisherige Verbrecherhöhle zur fetten Henne verlassen und eine sehr gepflegte und prominente Etage am Wallrafplatz 2 bezogen. Links wohnt Andreas Becker mit sehr schönen tibetanischen Wandbildern, die man in ihrer bewegten Farbigkeit bisher viel zu wenig geschätzt hat, mit chinesischen Grabfiguren von seltener Qualität, Keramiken aus früheren Epochen und ausgewählten Jadestücken; rechts haust Dr. Jaffé zwischen seinen alten Bildern, darunter eine kleine, niederländische Madonna aus dem Kreis der Gerard David, ein Golfbild des Esaias van de Velde und eine Gewitterlandschaft mit Galgen von de Momper. In dem großen Mittelraum aber begegnen sich die beiden zu gemeinsamen Veranstaltungen aus dem Gebiet gegenwärtiger Kunst; hier werden augenblicklich u. a. einige Utrillos, ein großer Slevogt, eine überraschende Landschaft von Hofer und eine Reihe plastischer Arbeiten von Haller und der Sintenis gezeigt. Bei der Eröffnung war die gute Gesellschaft Kölns, soweit sie sich um die Kunst bekümmert, beinahe vollzählig erschienen. Für die nächste Zeit werden folgende Ausstellungen vorbereitet: Otto Dix, Richard Seewald, Oskar Kokoschka, Jankel Adler, Neue Sachlichkeit, Fritz H. Kronenberg, Carl Hofer.

I. S. E.

Nell Walden-Heimann und ihre Sammlungen.*) Keine Frau in Berlin ist so blond und hat solch weiße Haut wie diese Schwedin, die seit 15 Jahren ungefähr in Berlin lebt und Else Lasker-Schülers Nachfolgerin gewesen ist, nicht sehr lange, aber lange genug, um aus Herwarth Walden und seinem „Sturm" eine europäische Angelegenheit zu machen. Selbst eine begabte Malerin: Blumen, Wasser, viel Wasser, ganz fraulich, keine Männerimitation, und eine Sammlerin, wie es wenige in der weiten Welt gibt.

Sie und Walden waren die ersten, die sich Kokoschkas annahmen, als der junge Wiener nach Berlin kam und bei Cassirer Mopp Platz machen mußte, und als Chagall aus dem Witebsker Ghetto nach Europa kam, kam er zu Nell; Marc, Macke, Klee, Kandinsky und Archipenko fanden bei ihr ihr erstes Heim.

1912 zeigte Herwarth Walden die „blauen Reiter" und die Futuristen, die die ganze Welt in Aufregung brachten, und im nächsten Jahr den Herbstsalon, der als Nachfolger der Kölner Sonderbundausstellung dem sterbenden Akademismus den Gnadenstoß gab.

Werke all der Künstler, die in den Räumen des „Sturm" ausgestellt waren, hat Nell Walden in erlesenster Qualität gesammelt, dazu Glasbilder aus Schweden und Bayern, dann, ehe sie große Mode wurden, Skulpturen aus Oceanien und Afrika, und aus Peru uralte Töpfe und Stickereien, die sie selbst mit großer Geduld renoviert hat.

Ich habe das große Glück, Nell Walden und ihre Sammlungen bei mir zeigen zu dürfen und bin meiner Freundin für ihr Entgegenkommen dankbar.

A. F.

Hans und Franz. Der junge Dichter Hans Kafka leidet schwer unter andauernden Verwechslungen mit seinem verstorbenen, großen Namenskollegen Franz Kafka. Er ist immer wieder genötigt, ihm nicht gebührenden Ruhm schmerzlich abzulehnen. Eines Abends wird er bei Schwanneke einer jungen Dame vorgestellt. „Ach," ruft sie erfreut, „sind Sie der berühmte Kafka?" Schon wieder, denkt er und gibt trüb zu, nein, der wäre er leider nicht. „Schade" meint die junge Dame, „also Sie sind nicht der, der die netten Geschichten im Börsencourier schreibt."

---

*) September-Ausstellung bei Flechtheim.

AUSSTELLUNG MÜNCHEN 1927

DAS BAYERISCHE HANDWERK

ZEIGT DAS ENTSTEHEN DES QUALITÄTSPRODUKTES DEUTSCHEN HANDWERKS IN 75 IN BETRIEB BEFINDLICHEN WERKSTÄTTEN. DIE HISTOR. ENTWICKLUNG DES HANDWERKS VOM MITTELALTER BIS HEUTE

MAI – OKTOBER

Ein Abend mit Chaplin*)

Par *Paul Morand*

Cette soirée comme à la campagne; atelier, ombre, fleurs, livres, dans New York apaisé par la nuit. Chaplin, mince, si bien habillé : une lame dans son fourreau; si heureusement proportionné qu'il a raison d'être petit. Jeunesse aux tempes grises, avec un éclat que des tas de pudeurs viennent voiler. Soleil qui retient ses rayons. Acteur au jeu constant mais invisible. Aucune publicité dans les propos ni dans les gestes. Nous dînons à six: il est en face de moi. C'est le premier moment de la journée où il détend, dans cette maison à l'ombre fraternelle où il se réfugie pour avoir confiance et pour espérer. Car cette gloire a besoin d'espérer. Tout le jour, il a été la proie de cette broyeuse d'individus qu'est la justice américaine et que n'importe quelle main de femme, même la plus perfide, peut mettre en mouvement. Il a couru, couru comme dans les rêves, inassignable, échappant aux procédures, sautant par dessus les pièges des détectives privés, dès le matin, faisant semblant d'être mort (tout habillé, sans doute, dans son lit) quand sont arrivés les premiers exploits d'huissiers. Puis il a sauté par la fenêtre, remonté son pantalon trop large qui tombait, gratté sa tignasse, et, le derrière effacé mais frétillant, à droite et à gauche protégé par les moulinets invisibles de sa canne, il a tenu à distance jusqu'au prochain coin de rue les maîtres-chanteurs, les échotiers, les compulseurs de dossiers secrets, les chats-fourrés qui, quand ils flairent un revenu de cinquante millions, n'ont pas l'habitude de lâcher le morceau. Charlie a dû monter jusqu'ici sans qu'on le voie, ou arriver par les toits. Il a repris souffle. Sa moustache est tombée sans qu'il la ramasse. Il a pu se doucher, se vêtir. Ses souliers percés, sa petite jaquette noire, son melon doivent être roulés en un baluchon dans un coin de l'atelier. Maintenant, il dîne en paix, pense à l'avenir.

Déjà Hollywood c'est le passé. Le voilà qui se ramasse pour un dernier bond, dernier ressort, par-dessus la toute puissante bêtise de ce Middle-West qui écrase le cinéma américain. Cette culbute l'amènera jusqu'en Europe, jusqu'en France, surtout, où il rêve de venir s'installer, travailler, où il compte vider avec nous les dernières bouteilles d'un vieux vin de liberté, encore oubliées au fond des caves. Quant à ce public puritain et «classe moyenne» qui se réjouit aujourd'hui de voir Chaplin traqué, quant à ces «babittiens» trafiquants d'une morale immonde que sont les tenanciers de petits cinémas de Memphis ou de Salt Lake City, quant à tous ceux qui boycottent en ce moment LA RUÉE VERS L'OR et autres épopées, ils ne s'apercevront même pas que le seul génie qu'ait jamais produit le monde des images mouvantes leur a été enlevé; leurs fils ne l'apprendront que beaucoup plus tard, comme ils apprennent tout, par la voie de la grande et libre Europe. Mais en attendant, que d'heures amères, que de nouvelles calbutes douloureuses en perspective!

Charlie Chaplin s'assombrit, ne dit plus rien?

---

*) Vorwort zu Henry Poulaille „Charles Chaplin", Verlag Grasset, Paris. Autorisation für die deutsche Uebersetzung Lina Frender, Berlin.

Photo A. Binder

Szöke Szakall

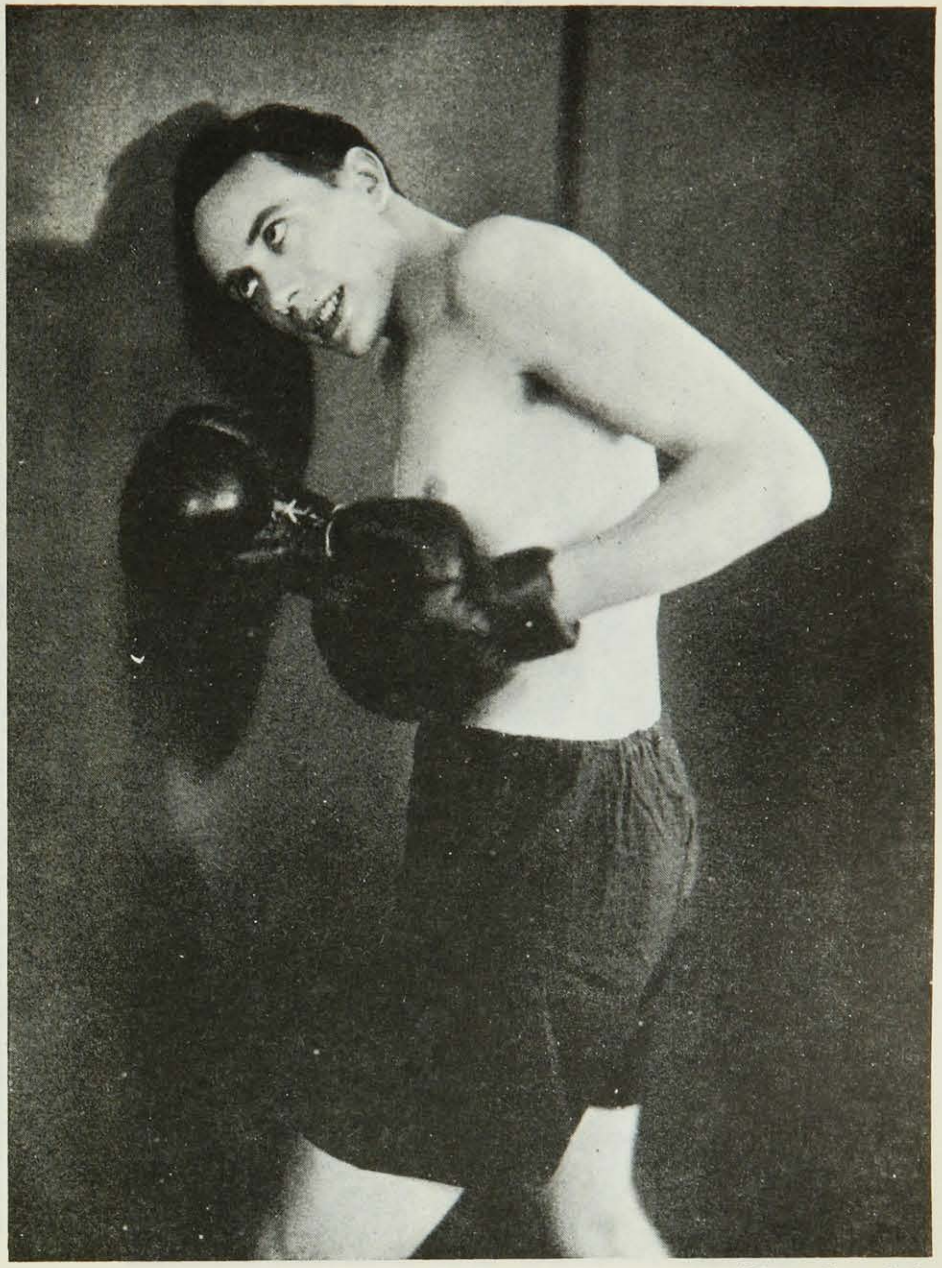


Photo Suse Byk

Wolfgang Zilzer

Photo Sport & General

Rückkehr vom Morgenritt. An der schottischen Küste

Frankfurt a. M., Kunstverein

Gertel Stamm-Hagemann, Die Egoisten. Glasbild

Alors Ralph Barton, Américain francophile, Barton qui a épousé notre gracieux ange musicien Germaine Taillefer, lui qui nous défend par la plume et le crayon partout et toujours, lui qui a la seule voiture française de New-York, cette Voisin devant laquelle on s'attroupe, Barton, le dernier et le plus fidèle ami de Chaplin, sort la surprise qu'il nous avait, ce soir, préparée. Sont-ce des gâteaux, des confitures, ces boîtes rondes et plates? Ce sont des films, les premiers de Charlot, UNE VIE DE CHIEN, L'ÉMIGRANT, LA CURE, etc. . . .

Devant nous le petit écran; derrière, le menton de Barton, éclairé par en dessous . . . Déjà sur la toile blanche, des images se meuvent. Un terrain vague, un paquet humain s'endort derrière les planches; de l'autre côté de la palissade, un vieux Juif, marchand de «hot dogs»; au lever du jour, ces saucisses parfument l'air du matin; alors, le tas de hardes noires soudain s'anime . . .

Tout près de moi, un rire éclate dans l'atelier obscur : c'est Charlie qui s'est reconnu! Cet enfant rit de la création de son univers. Et n'a-t-il pas raison de rire puisque la massue de gros policeman yankee qui le guette derrière les planches ne l'a jamais sérieusement tué?

Appetit-Lexikon. Poularden: Im älteren und eigentlichen Sinne sind weibliche Kapaune hoffnungsreiche Hühnerjungfrauen, denen die unheilvolle Schere alle Aussichten auf das Vergnügen der Mutterschaft abgeschnitten hat. Da das Fett sich aber auch unabhängig von der Liebe entwickelt, begnügt man sich neuerdings mit einer einfachen Klausur der Tierchen. Das Fettwerden ist die Hauptsache; denn „das Fett ist der Stolz der Poularde, wie die Schwindsucht der Stolz des lyrischen Dichters ist".

Schalet: ist wie das Schicksal der Juden, nicht gekocht und nicht gebraten, nicht zünftig, — aber dennoch nahrhaft, ausgiebig und ergreifend. Zum Eintritt in die hohe internationale Küche fehlt dem Sabbat-Gericht eine Wichtigkeit: ein hübscher französischer Titel.

Hase: Der Hase schadet niemandem. Aber eben deshalb hackt alle Welt auf den armen Lampe los, und nur der brennende Eifer, mit dem er sich dem Fortpflanzungsgeschäfte widmet, hat seine Ausrottung noch immer hintangehalten. Bei der bedauerlichen Vernachlässigung der Naturwissenschaften in unseren Schulen wird der wahre Hase vorzugsweise in den Städten und Gasthäusern mit einem anderen, ebenso großen Vierfüßler verwechselt, der auf den Dächern zu lustwandeln pflegt und den Zoologen als Felis domestica oder Hauskatze bekannt ist. Die Verwechslung ist in der Regel für die Katze tödlich, und eine stark gepfefferte Sauce tut dann das übrige.

(Aus einem historischen Appetit-Lexikon.)

Eingesandt von Stanhope.

Die Kleine aus Lüneburg. Versehentlich ist es unterblieben, ihren Namen zu nennen: Sie heißt Karin Evans und ist so sympathisch und begabt, daß wir ihr Bild nochmals bringen, diesmal in Zivil.

Material! Material!

„Es gibt nichts so Widerwärtiges, als einen polemisierenden Schriftsteller, der „Quousque tandem . . .?" sagt, wenn er Material in seiner Lade hat."

(Anton Kuh, „Essays in Aussprüchen", Verlag E. P. Tal.)

Als ich diese Worte niederschrieb, loderte gerade ein grimmiger Streit zwischen zwei Berliner Schriftstellern; der eine war Cicero, der andere Catilina. Und ich weiß nicht, wie es geschah: Catilina war mir damals lieber. Cicero, klein, emsig, pedantisch, schusselig, schleuderte seine Material-Pfeile. Du hast im Jahre 16 . . . Ich habe Beweise, daß du im Jahre 23 . . . Dein Referat vom 7. Oktober . . . usw. Catilina, genießerisch, weich, bequem, ließ alles das an seiner krötenfeuchten Haut abgleiten. Hinten herum liefen Verhandlungen . . .

Nein, sagte ich mir damals, so darf man nicht Cicero sein; es sollte ein internationaler Kodex für Polemiken geschaffen werden, wonach nur der die Angriffstribüne besteigen darf, der auf seinen Gegner nichts weiß; denn dieses „auf Jemanden etwas wissen" allein ist so unendlich kläglich, daß der Ankläger sein Recht damit verwirkt hat; die große ethische Gebärde wirkt um so abscheulicher, je mehr sie aus einer kleinen Spitzel-Informiertheit geholt ist. Und dann: wozu überhaupt etwas wissen? Hat Börne etwas auf Wolfgang Menzel, Lassalle auf Julian Schmidt, Lessing etwas auf Pastor Götze wissen müssen, damit jeder von ihnen seinem Feind auf die prachtvollste, unwiderstehlichste Art den Garaus machte? Darf es einen anderen Grund und Behelf zur polemischen Niedermetzlung geben, als die Physiognomie, den Geruch, den Tonfall des andern, als kurz gesagt: die Ueberzeugtheit? Wo die nicht auslangt, da ist der Besitz von Material nur odios.

Sage das einer den Literaten!

Sie leben fast von nichts anderem. Material-Besitz gehört — sofern sie nicht gerade Voltaire, Diderot, Emerson, Nietzsche heißen — zu ihrem geistigen Inventar. Ich will es zu erklären versuchen, warum:

Der Literat (im herkömmlichen Sinne) ist ein physiologischer Feigling; ein Mann, dessen ganzes Streben stilistisch, rhetorisch, moralisch darauf gerichtet ist, sich keine Blößen zu geben; er ist der typische Nichts-Riskierer — im Gegensatz zum Dichter und Exzedenten; dieser negative Besitzstand: nichts zu wagen, in keine Arena zu steigen, keinen faux pas zu begehen, nichts Unüberlegtes zu tun, sich nicht durch ein Wortfenster in die Armseligkeit seines Privatlebens blicken zu lassen — das ist sein großes Guthaben; daraus läßt er seine Ironien quellen, seine Unwiderruflichkeiten, seinen sittlichen Dünkel. Ich sehe, wenn ich mir diesen Unterschied zwischen Künstler und Literat vergegenwärtigen will, immer Peter Altenberg und seine vorsichtig kichernden, zehntausendfach salvierten Kaffeehaus-Trabanten vor mir: wie er, der verehrungswürdige Tollhäusler seine Genie-Affekte ausspuckte, ohne jeden Bedacht, ob er sich damit nütze oder schade, und wie sie mit fast hämischem Wohlwollen dabei saßen, mit Augen, die sich schon jetzt damit beschäftigten, wie und wodurch später die Reparierung ihres

Selbstbewußtseins gelingen würde. (Denn bekanntlich beneidet Thersites den Achill um nichts so sehr, als um dessen Ferse.)

Je peinlicher so die Eitelkeit des Schreibers über die vermiedenen eigenen Unvorsichtigkeiten Buch führt, desto genauer trägt sie — weiß Gott, wie man's einmal brauchen kann! — die Unüberlegtheiten der anderen ein. Statt zu sehen und anzuerkennen, daß es nichts Rühmlicheres gibt und nichts mehr für die Reinheit, Naturwüchsigkeit und Selbstherrlichkeit eines Menschen spricht, als daß er sich von allen Seiten in sein Leben hineinschauen, ja fast bis an die Grenzen der Don Quichotterie seine Schlafzimmertüren offen stehen läßt — machen sie einen Punkt in ihr Merkbuch. Ihre Seele ist

für einen geheimen Ueberwachungsdienst eingerichtet; bei der Entrierung von Freundschaften oder Kameradschaften geht ihrer Herzlichkeit die Zukunftssicherung immer einen Schritt voraus; wenn sie dich zum ersten Mal umarmen, haben sie daheim im Schreibtisch schon ein Schlechtpoint für dich in Vorbereitung; wenn du ihnen die Hand reichst, denken sie: „Aha, hängt schon", wenn du sie um etwas ersuchst, zuckt ihnen der Satz durch den Kopf: „Herr N. kam damals gekrochen"; sie wissen etwas auf dich, eh' sie dich wissen; schreibst du ihnen einen Brief, wird er als Gunstbuhlerei einregistriert; läßt du dich vor ihnen in Wort und Schrift irgendwie gehen, so steht es schon in der Geheimmappe; sie haben Archiv-Seelen, wo du für den unvermeidlichen Tag der Entzweiung im voraus festpickst. Es nützt dir dann nichts mehr — die Materialspinne hat sich von deinen Unterlassungen einen Bauch angemästet. Und das große Heer der unbenannten Feiglinge und

Traumirnichte, aller der lebensfernen Kreaturen, die statt in der Welt im luftleeren Raum der Intellektualität leben, huldigen diesem Bauch voll Genugtuung ... sie wissen jetzt, wofür sie solang neideten und darbten ...

In Wien, der blühenden Gespensterstadt, wo Moder von Wiesengrün nicht mehr zu unterscheiden, genießen diese Aufpasser und Mitschreiber ein besonderes Ansehen; dort verehrt man den literarischen Geheimdetektiv als Ethiker. Leichname wandeln leisetretend, nobeltuend umher und halten Gericht über Lebende. Das trieb mich, den Widersinn an einem von ihnen (ihrem Führer sozusagen) in einem Vortrag zu erläutern. Was tat er? Er ließ sich's nicht gefallen und verklagte mich auf Ehrenbeleidigung. Und was brachte er im Prozeß vor, was sollte meine Behauptung entkräften? ... Material! Ein technisches Versehen des „Querschnitt" (die Leser erfahren es an einer anderen Stelle) durchbohrte mich als Sündenpfeil. Der Anwalt feixte; man hatte mich in der Schlinge.

... Nun frage ich, welche Gesetze in der neuen Strafrechtsreform jenen Literaten gegenüber vorgesehen sind, die Material haben? *Anton Kuh.*

(Siehe hierzu auch die Notiz Seite 637.)

Reichsverband der deutschen Modenindustrie: Ein Druckfehler im Mai-Heft in dem Bericht des Lokalreporters des „Querschnitt" über den Berliner Modesalon Irfé aus Paris hat den „Reichsverband der deutschen Modenindustrie" mobil gemacht. Es hieß da, daß man in Berlin „nur am Sonntag" verkaufen könne, wenn die Männer Zeit zur Begleitung ihrer Damen haben. Nicht nur die gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe würden damit kraß übertreten, sondern auch das Recht jedes Berliner Ehemannes wäre verletzt, sich am Sonntag keinen Strapazen zu unterziehen und seien sie noch so galanter Natur. Es muß also heißen „Samstag", der Tag, der auch von den Berliner Modehäusern als der für den Verkauf günstigste angesehen wird. Der „Reichsverband" und sein Leiter Dr. Leon Zeitlin hat hierüber und über den Aufstieg der Modebewegung in Deutschland interessantes Material gesammelt, das er auf einer *großen Modenausstellung im Herbst in den Berliner Ausstellungshallen* vorführen will. Es ist nicht zum wenigsten sein Verdienst, daß man sich heute auch bei uns viel besser anzieht als noch vor wenigen Jahren, und daß eine Anzahl deutscher Firmen, die im Rahmen des geltenden Weltgeschmackes selbst schöpferisch arbeiten, heute wieder mit in der Reihe der prominenten Modekünstler stehen, die als internationale Gesetzgeber von den Frauen aller fünf Erdteile anerkannt sind. *Draco.*

Max Liebermann schreibt in dem Vorwort seiner Ausstellung zu seinem 80. Geburtstag folgendes:

„Haben denn Schinkel oder Schadow, Rauch oder Menzel — um nur in Berlin tätig gewesene Meister zu nennen — neue Formen entdeckt?"

Warum nennt Deutschlands Altmeister gerade Berliner und keine Franzosen. *A. F.*

„Die Galerie Zickel München, Berlin W, Genthiner Straße 19, ist vom 1. 7. bis 15. 9. geschlossen."

Photo Fr. Lange

Renée Sintenis auf ihrem fünfjährigen Hannoveraner „Horaz“

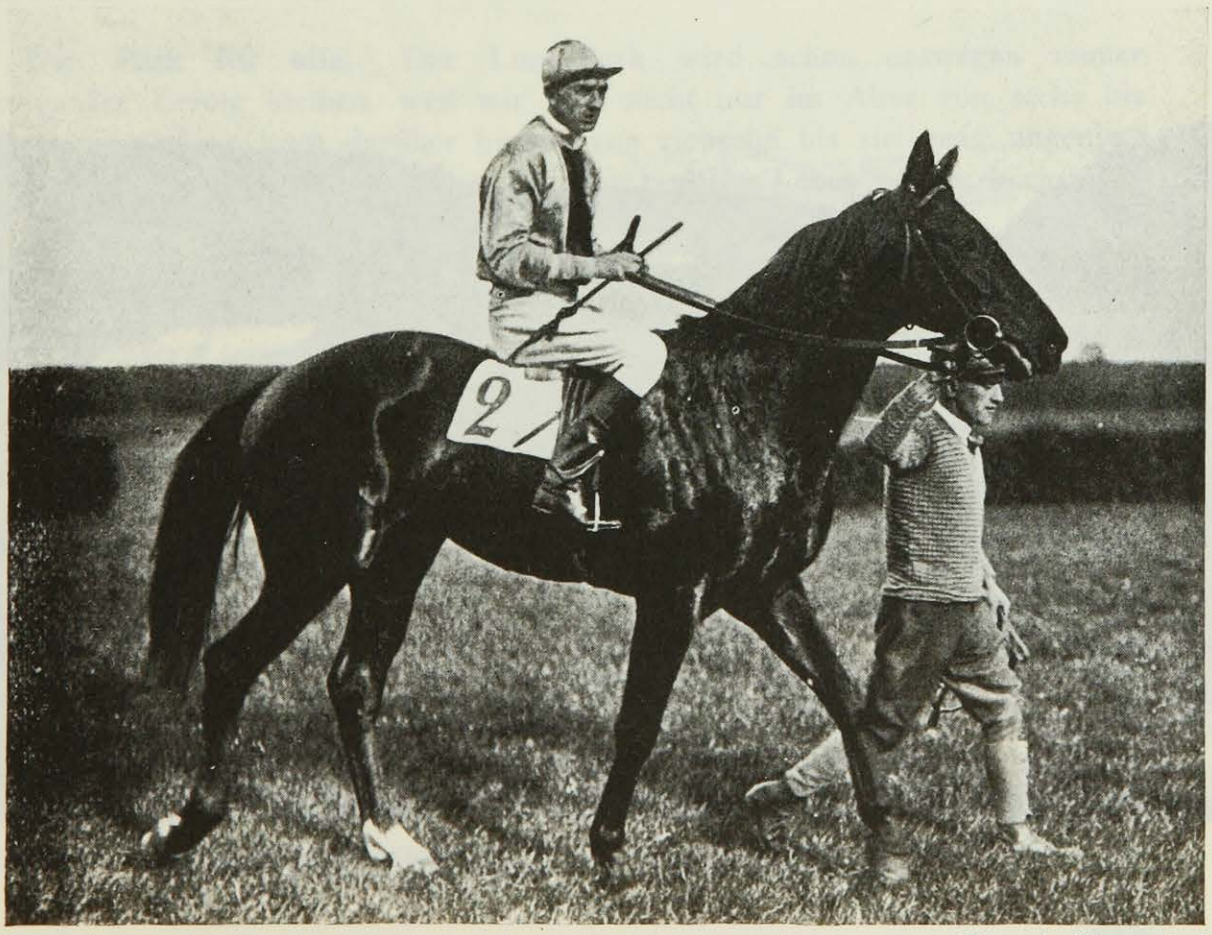
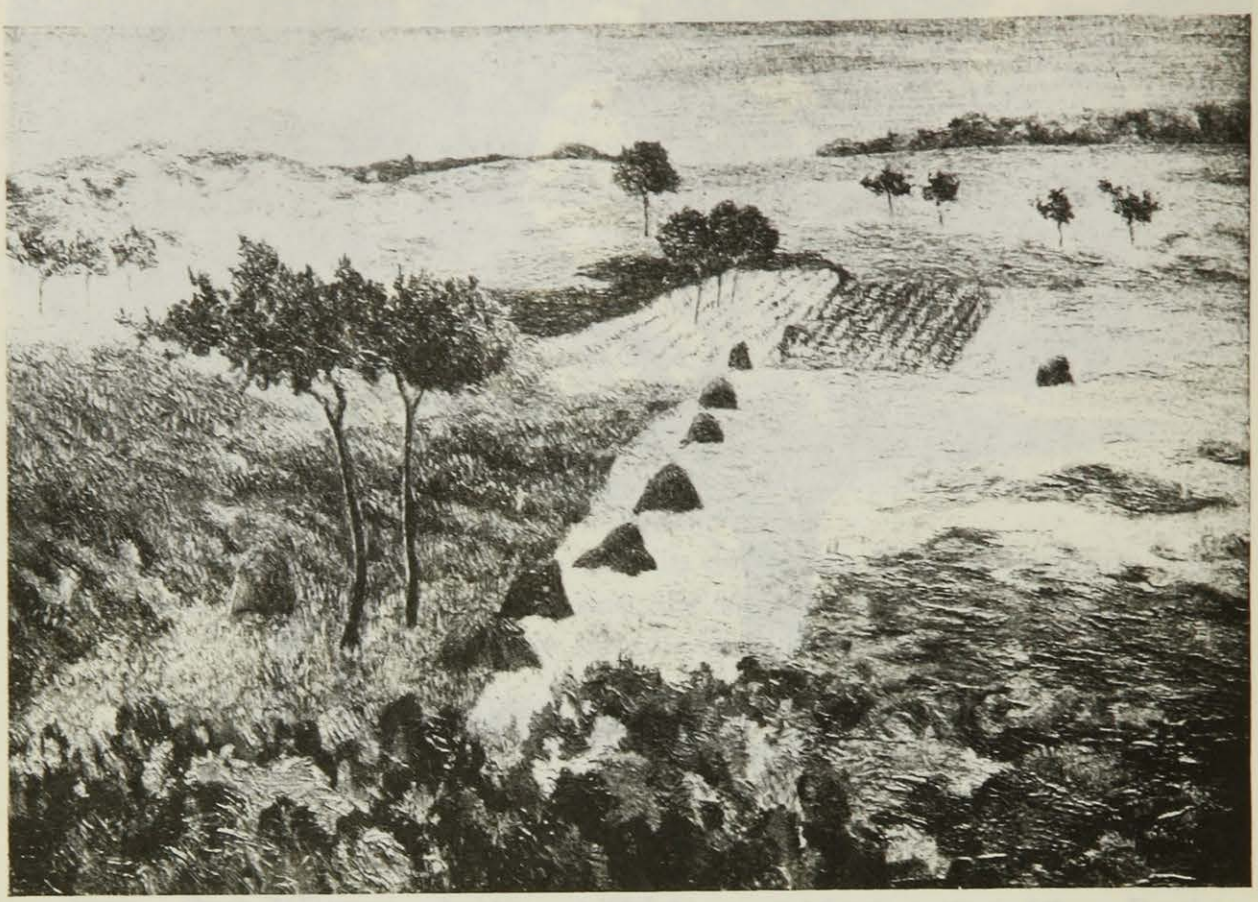


Photo A. Menzendorf

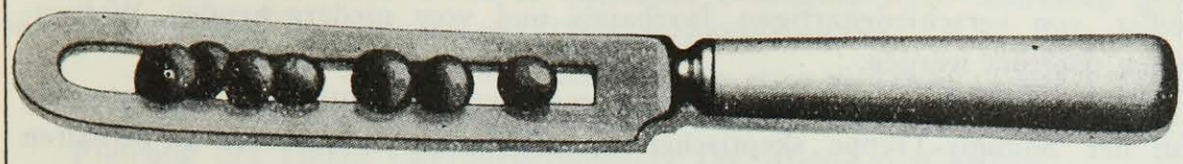
„Torero“, der Hengst der Herren Blumenfeld und Samson, Hamburg



Julius Bretz, Bei Godesberg. Oelgemälde

Das Isartal bei dem Sanatorium Ebenhausen

Das Erbsenmesser



The Findash Safety Pea Knife

Why Not Eat in Comfort?

EVERY pea on the blade of the Findash Safety Pea Knife is sure to reach its destination. When eating peas with the ordinary table knife the peas will slip and slide in spite of the most expert handling, which is most untidy and also very annoying.

A Pea on the Knife is Worth Two in the Lap

No refined home should be without the Findash Safety Pea Knife.

You Can Drop Your H's, But Why Drop Your P's?

A testimonial from John Applegate, Blankville, Vermont:
The Findash Safety Pea Knife Co.,
New York, N. Y.
Dear Sirs: I have been troubled with palsy and find it very hard to get a good knifeful of peas up to my mouth. I was compelled to use a spoon, but somehow they don't taste the same. I saw your advertisement in the Blankville Echo and I bought a Safety Pea Knife and I want to tell you it's solid comfort. I can't shake them off. God bless you. John Applegate.

Der Park für alle. Der Luna-Park wird schon deswegen immer ein großer Erfolg bleiben, weil wir dort nicht nur im Alter von sechs bis sechzehn, sondern auch darüber hinaus von siebzehn bis siebenzig ungeniert spielen können, ein Komfort, den uns das tägliche Leben nur in höchst beschränktem Umfange bietet.

Weiterhin wird man — um die Stunde des Hochbetriebs, gegen neun Uhr abends — gewahr, daß der Luna-Park den Rummel unseres ganzen Daseins auf eine äußerst temperamentvolle Weise persifliert, eine Genugtuung, die mich dazu bringen könnte, jeden Abend zwischen seinen Zäunen zu verweilen. Zeigen wir Details: Die neue Attraktion des „Radio-Autos" ist, trotz des kurzen, doch teuren Vergnügens, dicht umschwärmt von Mücken, die einmal Elefanten werden wollen. Wähnt man sich hier doch — durch Handhabung eines Miniatur-Steuerrades und eines schnelligkeitsregulierenden Fußhebels — als Besitzer eines fulminanten Hispano-Suiza (oder je nach Geschmack Mercedes, Rolls Royce, Packard usw.), inmitten eines Verkehrsgetriebes, das den Potsdamer Platz nach Kottbus degradiert. Also ist Radio-Auto für jeden Ladenschwengel genau so ein Blick in die Zukunft wie die 10-Pfennig-Briefe des gefärbten Inders drei Buden weiter. Nur viel greifbarer.

Auch das Wellenbad („Planschetarium!") ist kein schlechter Witz, in dem man gemütlich beim Sturm baden kann. Windstärke 8, ohne daß sich ein Lüftchen regt.

Das Volk der Musikfreunde ferner schart sich andächtig um den Pavillon des Blasorchesters, dessen athletische Darbietungen vom Gebimmel der Anreißer, von verschiedenartigen Jazzbands und vom niedergehenden Wolkenbruch übertönt werden.

Bleiben noch die hysterischen Schreie engagierter Lachtauben, die entweder auf der Shimmy-Treppe skeptischen Familien ihre Beine oder in bemalten Rotunden unschlüssigen Liebespaaren markerschütterndes Vergnügen vormachen.

Dann entleert sich (nach dem Feuerwerk) langsam der Park, und man zieht sich, einen Barstuhl erklimmend, melancholisch ins Privatleben zurück.

Günter Mamlok.

The Prince of Wales buys a tie in 47th street just near 5th av.

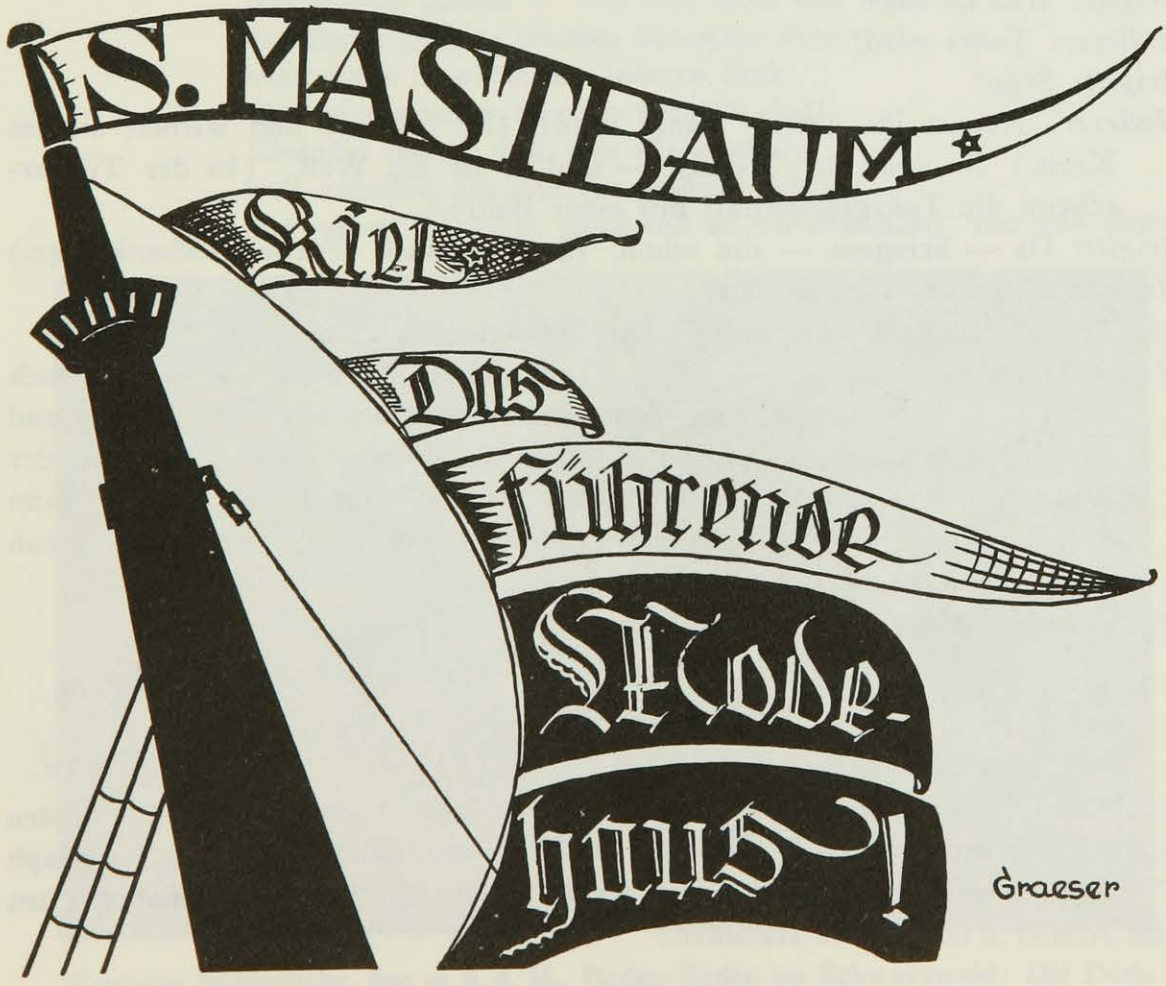
Did you see him, the Prince of Wales,
He just went in this shop,
Drängend, stoßend, stürzend rennen die Massen
Durch die Gassen,
Drücken die Nasen gegen die Fenster,
Pressen fiebernde, trunkene Körper
Gegen das Erker
Von W. C. Flinch, shirtmaker and ties.
Sämischlederbeschuht, blauäugig und blond:
What is the price? Three-fifty, rather expensive.
Georgie only paid three,
And not the right blue, too bad,
I'm sorry, but what is there to do.
Drei Porter öffnen das Tor
Mit drohend gerunzelten Brauen,
Ohnmächtig schlagen zu Boden
Einhundert republikanische Frauen,
Doch dann — ein smile — verlegen und scheu
Isn't he sweet, the darling boy.
Ein letztes Lächeln, versunken in Polster
Versucht er zu denken,
Wohin nun die Schritte zu lenken.
My kingdom for the one, who finds the right blue,
My kingdom und Papa und Mama, the whole nation, dazu,
It must match my shirt,
It must match my suit,
It must match the color of the stone in my ring,
I have to find it — God save the king. *José Alessandro.*

Miniatur-Toggenburg. Vor Tau und Tag im Garten — da stehen die Blumen sanft wie nie — vom hoffnungslosen Warten verging ich in Melancholie — — — Die Liebe läßt mich leiden vor Tau und Tag — in Frost und Wind . . . — Willst du dich billig kleiden, nimm Ullstein-Schnitte, liebes Kind! Nimm Ullstein-Schnitte . . . *Jan Barda.*

Behörden und Künstler. Die Städtische Deputation für Kunst und Bildungswesen hat Renée Sintenis folgendes hektographierte Schreiben gesandt, in welchem die Stunden mit Tinte ausgefüllt waren:

„Am Freitag, den 24. Juni, nachmittags, etwa zwischen 12 und 1 Uhr, *wird* ein Ausschuß der Deputation für Kunst und Bildungswesen unter Führung des Herrn Oberbürgermeisters *Ihr Atelier besichtigen.*
Wir *ersuchen* Sie, sich um die angegebene Zeit, die wir innezuhalten hoffen, hierfür bereit zu halten. gez. *Böß.*
Beglaubigt: Unterschrift."

Im Jahre 1924 erschien im Querschnitt ein Aufsatz **„Die Geliebte des Kaisers Joseph"**, der unterzeichnet war mit dem Namen Anton Kuhs. Dieser Aufsatz war von der Redaktion des Querschnitt der Wiener „Stunde" entnommen und irrtümlicherweise mit dem Namen Anton Kuhs anstatt mit dem Egon Friedells unterzeichnet, da Friedells Name dem Originaldruck jenes Aufsatzes nicht beigegeben, sondern in der weggebliebenen Einleitung enthalten war. Die Redaktion hatte nach dem Inhalt des Aufsatzes fälschlicherweise ohne weiteres angenommen, daß er von Anton Kuh stamme. Sie hielt die Berichtigung seinerzeit für unerheblich, trägt diese aber jetzt auf ausdrücklichen Wunsch Anton Kuhs nach.



's G'müat.

(Aus dem Drama „Arme Leut" von Karl Schönherr.)

Tanzmusik hinter der Szene. Brigitt wird vom Hollerer hereingeschleppt.

Hollerer: Da.

Brigitt: Bist no immer gach wie vor zehn Jahr, du — Gacher?

Hollerer: Gach oder nit gach, Weib. Heut wird tanzt.

Brigitt: Tanzt . . .

Hollerer: Oder magst leicht — mit ein andern — tanzen — heut nacht? (auf sie zu) Red, Weib. Oder —

Brigitt: Oder was? — Oder was? (sie umkreist ihn und betastet seinen Arm.) Die Muskeln! Schier lauter Stein und Stahl. (Sich an ihn schmiegend) Da hat eine einmal was zum Anhalten dran.

Hollerer: (lauernd) Hat auch Muskeln — der Sepp.

Brigitt: Warum redest du vom Sepp? (Auflachend.) Kenn ihn nit — den Sepp. (Draußen Lärm.)

Hollerer: Kennst ihn nit? Um so besser. (Langsam) Hörst den Lärm? Da bringens einen um! Weißt, wens umbringen? Den Sepp bringens um!

Brigitt: (schreit auf.)

Hollerer: (packt sie am Genick) Dablieben wird; Kennst ihn ja nit, den Sepp. (Volksgemurmel hinter der Szene.)

Brigitt: Was ist das? Loslassen, Hollerer.

Hollerer: Bleib, Weib. (Der Lärm kommt näher.)

Brigitt: Was ist das?

Hollerer: Tanzt wird!

Brigitt: Sepp!

Hollerer: Kennst ihn jetzt? Tanzt wird! (Er faßt sie und wirbelt sie im Kreis.) So tanzt der Mensch — und so ist die Welt. (In der Tür erscheint die Tanzgesellschaft mit einer Bahre.)

Brigitt: Da — bringens — ihn schon. (Lange Pause. Ferne Glockenklänge.)

Hollerer: Horch! Was ist das?

Die Tanzgesellschaft: (murmelnd) Die Totenglocken . . .

Hollerer: Da — schweigt — all's. B'hüt dich Gott, Weib — wennst noch einen Gott hast. I geh nach Amerika. Dort gibts auch Madeln — und Kernigkeit (zum Gehen gewandt, düster) Und wenn einmal vielleicht der Wind — ein verwehten Jodler herüber tragt in — mei Heimattal — dann denkt an einen, der vielleicht etwas Besseres hätt werden können — wenn — B'hüt euch Gott, Leut. (Ab.)

Die Tanzgesellschaft: (Murmelnd) In Ewigkeit . . .

(Ferne Glockenklänge)

Vorhang

(Nachempfunden von R. Neumann.)

d'Ora, Paris. Durch ein Versehen der Redaktion wurde unter den beiden Abbildungen des letzten Heftes **Julius Elias** und **Chevalier** als Photograph d'Ora, Wien angegeben. Es sei ausdrücklich vermerkt, daß die Aufnahmen aus dem Atelier d'Ora, Paris stammen.

Die Galerie Ferdinand Möller hat ihre neuen Räume, Schöneberger Ufer Nr. 38, mit einer umfangreichen deutschen Ausstellung eröffnet. Es werden Sonderausstellungen von George Mosson und im Oberlichtsaal von Max Kaus gezeigt, außerdem alte und neue Werke von Heckel, Kirchner, Mueller, Pechstein, Rohlfs, Schmidt-Rottluff, Crodel, und Plastiken von Georg Kolbe, W. Lehmbruck und Richard Scheibe.

Zu den Katastrophen des Weltkriegs gehörte es auch, daß **Egon Friedell** vor der Musterungskommission erscheinen mußte. Beim Namensaufruf: Egon Friedmann erscheint er, wie ihn Gott geschaffen. Der Oberst faßt ihn scharf ins Auge: „Sagen Sie, nennen Sie sich nicht auch Friedell?" „O ja", war die Antwort, „wenn ich was anhab'."

Sehnsucht.

Sieh, das ist meiner tiefsten Sehnsucht Ziel:
Einmal in stiller, menschenferner Stunde,
wenn keines anderen Auge uns erspäht,
Kein fremdes Ohr uns hört — und nur das Schlagen
der eigenen Herzen machtvoll zu uns spricht,
Mit dir allein zu sein. — — — — — — —
Und dann, befreit von äußerm Trug und Schein,
nichts mehr zu wissen von dem kühlen Lächeln
mühselig angelernter Höflichkeit.
Erlöst vom Zwang gesellschaftlicher Lüge,
die Masken fallen lassen vom Gesicht,
und endlich einmal — froh und stark und frei
die klaren Quellen reinsten Menschentumes
ausströmen lassen in des anderen Seele.
Und so uns geben, wie wir wirklich sind!
Einander das zu sein, was wir ersehnen,
weit aufzutun des Herzens goldnen Schrein
und seinen Reichtum jauchzend zu verschwenden. *Ilse von Bogen.*

Kurhaus Bühlerhöhe, 800 m ü. d. M., Baden-Baden im Schwarzwald: Die Diele

DAS AUSLAND

AMERIKA:

Saison morte am Broadway.

Von *José Alessandro.*

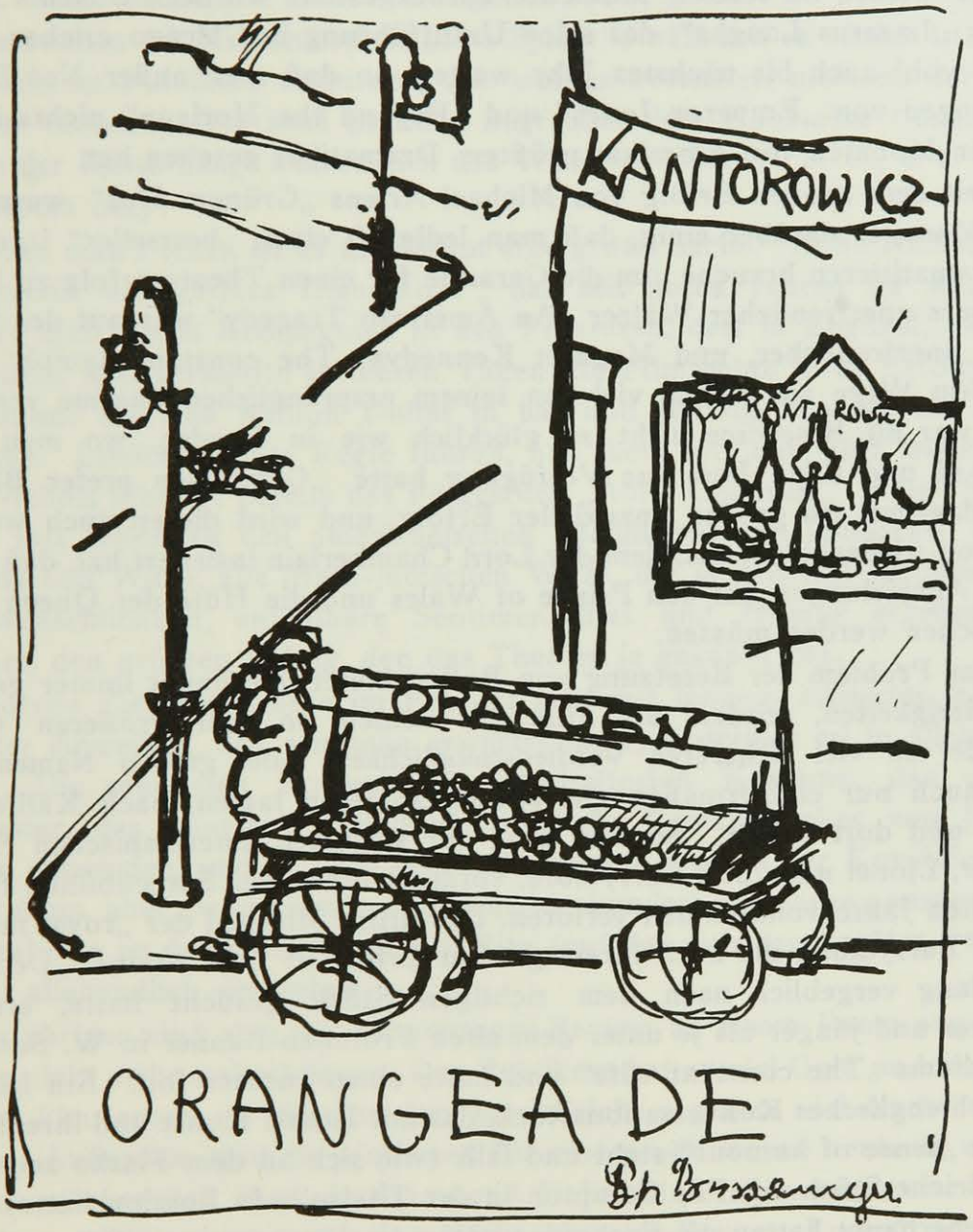
Wer den Broadway zwischen der 42. und 52. Straße nicht während der Hochsaison kennt, wird sich kaum vorstellen können, daß das, was er in den Monaten Mai bis Mitte August zu sehen bekommt, die Saison morte des „White light district" genannt wird. Es spielen doch immerhin noch allabendlich über 50 Theater, die großen Erfolge des Winters laufen fast stets durch den Sommer, die Lichtreklamen scheinen ebenso grell als bisher, das Gedränge ist anscheinend — vielleicht auch nur infolge der gesteigerten Temperatur — ebenso unerträglich, und in Grays Drugstore, Ecke der 43. Straße, schlägt man sich nach wie vor um die Billetts zum halben Preis, die dort feilgeboten werden; es gibt nämlich in New York eine Masse Leute, die lieber ein schlechtes Stück für den halben, als ein gutes für den ganzen Preis sehen. Für den Neuling muß es also begreiflicherweise wie Hochkonjunktur aussehen, während der Broadway-Roué ganz genau weiß, daß hier unter den Klängen des letzten Schlagers die Saison 1926/27 zu Grabe getragen wird, und das Minimum von Leben, das leicht verfrüht aus den Ruinen blüht, bereits dem zukünftigen 1927/28 angehört.

Manager von Wichtigkeit wie Belasco, Shubert, Woods, Hopkins, Selwyn und — last not least — Morris Gest probieren rasch noch in Omaha oder Minneapolis ein paar Stücke, die sie in der nächsten Saison herausbringen wollen, auf ihre Chancen aus, und schiffen sich dann eiligst auf den Homerics, Olympics, Majestics usw. ein, um noch zur rechten Zeit bei den verschiedenen Seasons in London, Paris und am Lido „among those present" in der Pariser Ausgabe des New York Herald vermerkt zu werden.

Anstatt der fünfzehn Premieren wöchentlich, die der Winter oft bringt, gibt es mit Mühe und Not nur eine, und die meistens unbedeutend; das kann der dritte Mann der Zeitung mit Leichtigkeit machen, dazu brauchen Woolcot von der „World", Gabriel von der „Sun" oder etwa gar ein George J. Nathan nicht in dem heißen, stickigen New York zu bleiben. „La saison est morte, man lege sie zu den übrigen," sagen diese Könige der Kritik, und ziehen sich unter diesen Worten nach den diversen Long-Island Landgütern zurück. Für den aber, der zwar auch zu dieser Welt gehört, aber vom Schicksal weniger begünstigt ist, ist der langersehnte Moment der Muse gekommen — es ist ungefähr das am meisten paradoxe Wort, das mir im Zusammenhang mit New York einfällt — und versehen mit einem kühlen Ginfizz (homemade, brrr) läßt er die vergangene Saison Revue passieren.

Wenn das Wort „De Mortuis, nisi bene", berechtigt ist, müßte allerdings die vergangene Spielzeit totgeschwiegen werden. Nur zwei wirklich bedeutende neue Stücke hat sie uns gebracht; beide vom gleichen Autor, Sidney Howard, und beide von der unübertrefflichen Theatre Guild, Amerikas einzigem literarischem Theater, wundervoll herausgebracht, „Ned McCobbs Daughter" und „The Silver Cord".

Howard wurde vor zwei Jahren für sein „They knew what they wanted" mit dem Pullitzer Preis ausgezeichnet, und es ist unbegreiflich, daß dieser Autor, der neben O'Neill Amerikas stärkster Dramatiker ist, in Europa noch fast unbekannt ist. Die Theatre Guild, die in diesem Jahre außerordentlich erfolgreich gearbeitet hat und ihre Subskribentenliste auf beinahe zwanzig-



tausend erhöht hat (was jedem Stück mindestens sechs Wochen garantiert), hat sich immer mehr zu einem beherrschenden Kulturfaktor im amerikanischen Kunstleben entwickelt. Durch ein selten fähiges Management gelingt es ihr sowohl artistisch, als finanziell in höchstem Maße zu reussieren. Neben Howards beiden Stücken brachte sie unter Jean Copeaus Regie eine wundervolle Aufführung der „Brüder Karamasow", Pirandellos „Right you are, if you think you are", und eine vorzügliche Einstudierung des noch immer

jugendlichen „Pygmalion"; „Maximilian und Juarez" war ein Achtungserfolg; eine schwache Regie versäumte, Werfels Drama die Unterstützung zu geben, die es für das amerikanische Theater benötigt hätte.

Für die nächste Saison verspricht die Guild O'Neills „Marcos Millions", das wohl nach dem „Mirakel" eine der größten und kostspieligsten Produktionen darstellt, und aus diesem Grunde zwar schon oft versprochen, aber immer wieder im letzten Momente zurückgestellt wurde. O'Neills letztes Stück „Lazarus Laughs", das seine Uraufführung in Chicago erleben sollte, muß wohl auch bis nächstes Jahr warten, so daß man außer Neu-Einstudierungen von „Emperor Jones" und „Beyond the Horizon" nichts in den letzten Monaten von Amerikas größtem Dramatiker gesehen hat.

Seit dem großen Erfolg von Michael Arlens „Grünem Hut" waren sich alle Manager darüber einig, daß man lediglich einen „bestseller" irgendwie zu dramatisieren brauche, um die Garantie für einen Theatererfolg zu haben. Dreisers unerfreulicher Wälzer „An American Tragedy" war auf der Bühne noch unerfreulicher, und Magaret Kennedys „The constant nymph" hatte auf dem Wege zur Bühne viel von seinem ursprünglichen Charme verloren; auch war die Besetzung nicht so glücklich wie in London, wo man Noel Coward und Edna Best zur Verfügung hatte. „Gentlemen prefer Blonds" war dagegen ein großer finanzieller Erfolg, und wird diesen auch wohl in London wiederholen, nachdem der Lord Chamberlain insistiert hat, daß sämtliche Anspielungen auf den Prince of Wales und die Hüte der Queen Mary gestrichen werden müssen.

Das Problem der Besetzung von Rollen bietet überhaupt immer größere Schwierigkeiten, seitdem der Film mit seinen so viel größeren Gagen und der so viel sichereren Verdienstmöglichkeit alle großen Namen, die sich auch nur einigermaßen gut photographieren lassen, nach Kalifornien lockt und dort behält. So sind zwei der stärksten amerikanischen Schauspieler, Lionel und John Barrymore, voraussichtlich der Sprechbühne für die nächsten Jahre vollkommen verloren. Das dritte Mitglied der „royal family", Ethel Barrymore, die nach ihrem großen Erfolg in Zoë Atkins' „Déclassé" jahrelang vergeblich nach dem richtigen Stück gesucht hatte, erschien schöner und jünger als je unter dem alten Frohman-Banner in W. Somerset Maughams „The constant wife" und hatte einen success fou. Ein leichtes, typisch englisches Konversationsstück, das mit Ethels Kunst und ihrem herrlichen „sense of humour" steht und fällt (wie sich an dem Fiasko zeigt, daß das gleiche Stück mit Fay Compton in der Titelrolle in London hatte).

Ueberhaupt hatten die Frohmans unter der Direktion von Gilbert Miller, der als Regisseur ein würdiger Sohn seines im letzten Jahre verstorbenen Vaters Henry ist, eine sehr günstige Saison. Bourdets „Gefangene" wurde in einer sehr feinen Uebersetzung von Arthur Hornblow jr. glänzend herausgebracht. Leider mußte das Stück nach 22 Wochen geschlossen werden, obwohl es noch ein ganzes Jahr hätte laufen können, und zwar — man höre und staune — aus moralischen Gründen. Die Zusammenhänge sind überaus amüsant, aber zu weitläufig, als daß ich im Augenblick darauf eingehen könnte. Auch „Spiel im Schloß" ist ein Frohmanscher Erfolg.

Der größte Kassenerfolg war „Broadway", das seit letztem September zu wöchentlich dreißigtausend Dollar spielt. Nachtleben am Broadway, Chorusgirls, Small-Time Vaudeville, zwei Morde, Leben hinter den Kulissen, all dies synkopiert nach dem Rhythmus einer Gershwinschen Rhapsodie, geschrieben mit intuitiver Kenntnis der hamburgischen Dramaturgie und einer grandiosen Psychologie, einer Kenntnis des Publikums, die ans Fabelhafte grenzt. Eine Sache, die nicht schief gehen kann, „Sure Fire".

Als zweites das Kriminalstück „The Spider"; während es dunkel ist, wird ein Mann im Publikum ermordet; alle werden verhaftet, niemand darf das Theater verlassen; für zwei Stunden liegt über dem Haus eine Gänsehaut, und an der Kasse hängt allabendlich das Wunderzeichen: S. R. O., d. h. Standing Room only!

Wenn man's trifft, ist es überhaupt eine große Sache. Anne Nichols, die Verfasserin von „Abies Irish Rose", das seit sechs Jahren im Republic Theatre läuft, sechs Kompagnien in den Provinzen, drei in England, zwei in Australien hat, verkaufte in diesen Tagen die Filmrechte ihres Erfolges an Paramount für eine Million Dollar in bar und fünfzig Prozent des Reingewinns. Lubitsch sollte Regie führen, hat aber, wie man hört, abgelehnt. Miß Nichols schreibt bereits das Folgestück „Abies Children". „Abie" gehört heute fast schon zu den amerikanischen Klassikern; alle jüdischen Witze, alle irischen Witze, alle irisch-jüdischen Witze, die je gemacht worden sind, viel Menschlichkeit, unfehlbare Sentimentalität und Humor ergeben zusammen den größten Erfolg, den das Theater je gekannt hat.

Florenz Ziegfeld konnte im Februar sein seit langem avisiertes, eigenes Theater einweihen, das, wie man erwartet hatte, le dernier cri in allem darstellt. Die schönsten Frauen, die fabelhaftesten Kostüme, das größte Orchester, das smarteste Publikum, herrliche Gemälde, alles von Joseph Urban entworfen, und — „Rio Rita", die neue Revue, in der Komödie zwar etwas dünn, aber „who cares", wenn sich vierhundert von Zieggy ausgewählte Frauenbeine zu den Tönen von Rio Rita (auf das sich dann später Señorita reimt) allabendlich verrenken.

Im übrigen sind aber die Ausstattungs-Revuen an einem Punkt angelangt, wo sie nicht mehr weiterkönnen. Das Publikum hat zu viel Gold und Marmor, zu viel Pleureusen, zu viel Juwelen, ja vielleicht sogar zu viel Nacktheit gesehen. Außerdem sind die Unkosten für eine große Revue heute so enorm, daß sie wöchentlich über vierzigtausend Dollar einbringen muß, um sich zu rentieren. Dillingham hat seine letzte Monstre-Revue „Lucky" schließen müssen, weil sie zu „nur" 35 tausend Dollar wöchentlich spielte, und er dabei Geld zusetzte. Die große Revue — abgesehen von Ziegfelds Produktionen, die heute wie der Sandwich von Reubens beinahe eine nationale Einrichtung geworden sind — ist am toten Punkt angelangt. Der kleinen, intimen Revue, so wie sie André Charlot vor drei Jahren aus London mitbrachte, gehört die Zukunft; man verlangt Witz und Esprit; dabei ist es absolut nicht notwendig, auf Schönheit zu verzichten; können doch auch zu einem geistvollen Kopf ein Paar schöner Beine gehören!

Das amerikanische Theater, wie wohl überhaupt das Theater der ganzen Welt, steht vor einem der größten Probleme, dem es je gegenübergestellt war: der Film. Es hat die volle Bedeutung dieses Rivalen erst in den beiden letzten Jahren realisiert; heute ist ihm die Beantwortung der Frage vielleicht schon um ein Geringes über den Kopf gewachsen, aber es ist doch noch nicht zu spät.

Zuerst kam man dem neuen Konkurrenten mit viel Wohlwollen entgegen, denn der Verkauf der Filmrechte eines Stückes half manchem Manager aus einem Verlust einen Gewinn machen, oder wenigstens sein Geld wiederbekommen. Viele Stücke, die auf der Bühne aussichtslos erscheinen, enthalten hervorragendes Filmmaterial. Diese Erwägung spricht aber heute kaum noch mit, da für die Filmrechte von Stücken — wenn es sich nicht um ganz starke Erfolge handelt — meistens keine großen Summen mehr bezahlt werden, auf der anderen Seite aber in einer guten Woche am Broadway über eine Million Dollar von den Movies an Eintrittsgeldern eingenommen wird, alles Geld, das früher zum großen Teile den Theatern zufloß. In den letzten drei Monaten sind zwei neue Filmpaläste am Broadway eingeweiht worden, das Roxy und das Paramount, das eine mit etwas über 6000, das zweite mit etwas weniger als 4000 Sitzplätzen. Die Programme, die in diesen Theatern sowie im Capitol, Strand, Rivoli Rialto usw. für 75 oder 99 Cents geboten werden, sind oft reichhaltiger als die der großen Revuen, für die man mindestens 5.50 Dollar bezahlt. Man kann also leicht begreifen, daß die Durchschnittsfamilie heute ihr Movie dem Theater vorzieht.

Otto Th. W. Stein

Das Theater kann im Augenblick seine Eintrittspreise nicht herabsetzen; die Gagen für Stars, sowie auch für alle sonstigen Schauspieler mit gutem Namen sind größer als je, da man mit den Gehältern, die die Filmkompagnien mit Leichtigkeit auswerfen können, mitkonkurrieren muß. Die Mieten für gute Theater sind höher als früher, da Filmgesellschaften, die keine eigenen Theater besitzen, jeden Preis zahlen, um einen Schauplatz für ihre Produktionen zu bekommen, und ihnen auf diese Weise für die Provinzen den Stempel „Direkt vom Broadway" verleihen zu können.

Ob ein Zusammengehen von Film und Bühne die Lösung bringen wird, scheint fraglich; die bisherigen Versuche, Fox mit Robert Milton und Sam H. Harris, Famous Players und Frohman, waren Fiaskos. Ein Nebeneinandergehen, so wie es momentan der Fall ist, scheint der Sprechbühne nicht gut zu bekommen, obwohl sie viel zu viel innere Kraft hat, um je daran zugrunde zu gehen. Es wird also wohl irgendwie zu einem Kompromiß kommen müssen, wie man es schon oft in Industrien, die einer verwandten Nachfrage entsprechen, erlebt hat.

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Tanzplatten

Vox. Nr. 8499. „La Mascota" und „Hasta Dempsey". Gespielt von der Argentinischen Tangokapelle Manuel Roméo: Besonders straff präzisierte Tangos, obstinate Begleitung, argentinischer Elan, reizvolle Herbheit.

Vox. Nr. 8495. „Lady Helen". Gespielt vom Orchester Jenö Fesca: Galoppierender, witzig pointierter Onestep über soldateskem Schlagzeug. *„Miami":* Gesangvoller Tango in der Maske eines festlich-heiteren Andante con moto.

Vox. Nr. 8496. „Wiener Zugvögel", Walzer von Translateur. Orchester Jenö Fesca: Wienerische dolcezza, gespornt und modernisiert durch ungarischen Steppenwind.

Gesangsplatten

Electrola. DA 817. „Du leichter Schatten" aus „Dinorah" (Meyerbeer). Gesungen von Amelita Galli-Curci: Treffliche Aufnahme einer stupenden Gesangsleistung, die um so sensationeller wirkt, als puristische Koloraturkunst sozusagen ausgestorben ist. Wettstreit von Flöte und Menschenstimme.

Electrola. DA 105. „In dieser feierlichen Stunde" aus „Die Macht des Geschickes" (Verdi), Duett: Enrico Caruso (Tenor) und Antonio Scotti (Bariton). Rückseite: Duett „Ach, Geliebte, nie kehrst du wieder" aus „Bohême" (Puccini): Die schönste „Amati", die kostbarste „Stradivari" von Meistern beherrscht und beseelt. Diese Stimmen adeln selbst puccineske Sentimentalismen.

Electrola. DB 102. „Nächtliche Parade" (Glinka), „Die beiden Grenadiere" (Schumann). Gesungen von Feodor Schaljapin: Technisch hervorragende Platte. Aeußerst lehrreich, wie Schaljapins geniale Gestaltungskunst visuelle Bilder von einzigartiger Glut, Kraft und Dämonie zu übermitteln vermag.

Polydor-Grammophon. H 70 114. „Ki k'simcho" (Lewandowski), gesungen von Oberkantor Moris Gordon (mit Chor): Seltsame Zwiesprache zwischen tenoraler Baritonstimme von großer Ausdruckskraft und jeder Nuance folgendem Chor.

Polydor-Grammophon. H 70 005. „Kaddosch l'Schabath". Mit Klavierbegleitung. Gesang: S. Pinkasowicz: Dieser einschmeichelnde und originelle „Lobgesang auf den Wein am Sabbath" wirkt besonders faszinierend, weil Oberkantor S. Pinkasowicz (ein Gesangsphänomen) im Bezirk von vier Oktaven (!) mit stets schön klingender Stimme die schwere Kunst melismatischer Ausschmückungen vorbildlich meistert.

PARLOPHON-BEKA

Der Reiseapparat — Die Schallplatte

ODEON COLUMBIA

Orchester

Grammophon. 66 532. Vier deutsche Tänze (Mozart). Nr. 1 Tanz. Nr 2 Trio „Der Kanarienvogel". Nr. 3 Trio „Der Leiermann". Nr. 4 „Die Schlittenfahrt". Dirigent: Generalmusikdirektor E. Kleiber: Entzückende Genrebilder von höchster musikantischer Delikatesse und illustrativer Eindringlichkeit.

Grammophon. 66 384. „Oberon"-Ouvertüre (C. M. von Weber). Dirigent: Generalmusikdirektor Leo Blech: Wundervolle Aufnahme dieser leider viel zu selten gehörten Musik. Präzision der Bläser (fabelhafte Hörner), Subtilität und Transparenz des gesamten Orchesters. Jugendliche Beschwingtheit und Wärme!

Diversa

Electrola. DB 851. „Adiago" nach Bach. Cello: Pablo Casals mit Klavierbegleitung: Orchestrale Fülle des Cello-Tones, prächtige Klangentfaltung, selbst im leisesten Piano. — *Rückseite: „Goyescas" (Granados). Cello: P. Casals mit Klavierbegleitung:* Matte Impression, die den anspruchsvollen Titel nicht rechtfertigt.

Odeon. O —2151. „Kasbek" (kaukasische Weise) und „Mondschein" (russische Volksweise mit Variationen). Balalaika mit Klavierbegleitung. Gespielt von Nikolai Sinkowsky: Unerhörte Variabilität in Farbe und Stärke! Unglaubhaft, daß diese imponierende Leistung ein *Solo*virtuose hervorbringen kann!

Grammophon. 62 567. „Ay-ay-ay" (Serenata criolla). Blues. Gespielt von Vaša Přihoda (Violine mit Klavierbegleitung) und „Walzer" (Dvorak-Přihoda): Die tänzerische Serenata und der „erschwerte Walzer" zeigen die geigerischen Hexenkunststücke des jungen Přihoda im Scheinwerfer der Sensation . . .

Brunswick, Grammophon. A 5000. „The Merrymakers Carnival" mit Klavierbegleitung I. und II. Teil sowie

Brunswick, Grammophon. A 152. „My Castle in Spain" und Rückseite: „Sweet Child". The Merrymakers mit Klavierbegleitung: Das Simmelsammelsurium von Bekanntem und Improvisiertem ergötzt mit seiner naiven Buntheit. Die Qualität des Gebotenen ist sowohl stimmlich als auch instrumental durchaus erstklassig. (Verblüffendes Saxophon-Solo.)

Chorplatten

Columbia. L 1768. „Messiah" (Haendel). Mitwirkende: Haendel-Festspiel-Orchester und Chor. Dirigiert von Sir Henry I. Wood: Klanglich vorzüglich ausbalancierte Choraufnahmen. Bewunderungswürdig, wie deutlich das Piano der Streicher und Stimmen hörbar ist.

Columbia. D 1568. „O Signore che dal tetto natio" aus „I Lombardi" (Verdi) Chor und Orchester der Mailänder Scala: Gute Choraufnahme aus der kaum bekannten Oper von echt verdischem Bühnenschmiß und überzeugender Melodik. — *Rückseite: „Chorus of Cigarette girls" aus „Carmen" (Bizet):* Ausgezeichnete Reproduktion, vielfarbig, schwungvoll rhythmisiert, hübsche Stimmen . . .

Klavier

Electrola. DA 761. Walzer in Des-dur, Op 64, Nr. 1 und Walzer in Ges-dur, Op. 70, Nr. 1 (Chopin), gespielt von Wladimir de Pachmann (mit kleiner englischer Ansprache an das Publikum): Amüsanter Beitrag für Liebhaber Pachmannscher Konzert-Improvisierung in Rede und Chopin-Spiel.

Electrola. E. H. 29. Polonaise A-dur, Op. 40 Nr. 1 (Chopin), gespielt von Mark Hambourg: Bravoureuser Klavierklang in Secco-Manier (zuweilen auf Kosten der Egalität). — *Rückseite: Cis-moll-Präludium, Op. 3, Nr. 2 (Rachmaninoff):* Prächtige Dynamik, wirksame Kontraste.

GALERIEN FLECHTHEIM

DÜSSELDORF
KÖNIGSALLEE 34

BERLIN W 10
LÜTZOWUFER 13

GEMÄLDE GRAPHIK

DER FRANZÖSISCHEN IMPRESSIONISTEN
UND DER ZEITGENÖSSISCHEN KUNST

BRONZEN
VON EDGAR DEGAS, BELLING, DE FIORI,
HALLER, MAILLOL, SINTENIS

SÜDSEE-SKULPTUREN

AUSSTELLUNGEN
IM SEPTEMBER

BERLIN:
NELL WALDEN-HEIMANN UND IHRE SAMMLUNGEN

DÜSSELDORF:
EDVARD MUNCH / THOMAS ROWLANDSON (1756-1827)
ANDRÉ DERAIN

Interessante Bücher

Reigenprobebände. Fünf schönste Hefte der galanten Zeitschrift „Reigen", welche einzeln M 7.50 kosten, in einem Band . . **nur M 2.—**

Magazinprobebände. Ein dicker Band mit vier Heften mit den fabelhaftesten Bildern und Aktfotos. Sonst M 4.—, jetzt **nur M 2.—**

„Leben"-Probebände. Vier reichhaltige, interessante Hefte des bekannten Magazins „Leben" als dicker Sammelband . . . . . **nur M 2.—**

Der Hexer. Dieser unheiml. fesselnde Detektivroman von Edgar Wallace behandelt ausführlich den gleichen Stoff wie das gleichnamige bekannte Theaterstück dieses berühmten Autors **M 4.50**

Die Bande des Schreckens. Detektivroman von Edgar Wallace. Gegen diesen Detektivroman liest sich Sherlock Holmes wie ein blasser Familienroman . . . . . **M 4.50**

Themidor. Meine Geschichte und die meiner Geliebten. Von G. d'Aucourt. Ein recht unartiges, unmoral., gepfeffertes Buch, f. unsere Sittenprediger, aber hübsch überaus hübsch (Maupassant). **M 5.—**

Das Aktbild als Kunstwerk. Von Gordon du Four. Mit 50 Naturaufnahmen. **M 3.—**

Die Eroberung des weibl. Körpers. Von Dr. Schertel. Mit 50 Aufnahmen. **M 3.—**

Das Buch vom Küssen. Welche Frauen küssen am schönsten, wie benimmt man sich beim Küssen? usw. . . . . **M 3.—**

Französische Frauen. Erlebnisse von De mar. Eine Delikatesse! . . . . . **M 5.50**

Das Sexualproblem in der mod. Literatur und Kunst. Von Lewandowsky. Dieses sittengeschichtlich hochinteressante Werk bringt vieles, was sonst nicht zugänglich ist. Mit 200 zum Teil farbigen Illustrationen. **M 30.—**

Der Marquis de Sade und seine Zeit. Das Leben des Marquis de Sade, Justine und Juliette usw. . . . . **M 11.—**

Messalina. Von Stadelmann. Dieses gewaltige Sittenbild aus Roms Imperatorenzeit schildert die Epoche der größten Grausamkeit. Zwei Bände. Illustriert . . . . . **M 15.—**

Erotische Komödien. Von Lothar. Mit Bildern von Bayros. Jedes Exemplar numeriert. Fast vergriffen! Statt M 12.— . . **nur M 9.—**

Reinfälle mit Damen. Allerhand zum Lachen. Ein Buch gegen die Langeweile. **M 4.50**

Die vollkommene Ehe. Dieses Werk von van de Velde ist das modernste Buch zur Verfeinerung und Veredelung der Technik des Ehelebens. Illustriert . . . . . **M 12.50**

Unter vier Augen. Die hohe Schule der Gattenliebe. Von Dr. Kehren. Hier wird zum erstenmal frei von jeder Prüderie das heikle Thema unter Beigabe farbiger Bilder ausführlich behandelt . . . . . **M 5.—**

Zu beziehen gegen Voreinsendung oder unter Nachnahme nur vom

Dafnis-Versand Abt. 18 A
Leipzig C 1, Bezirk 93

Verlangen Sie kostenlos unsere illustr. Prospekte B.tte Rückporto beilegen!

AMÜSANT
KLUG
ANMUTIG
GENIAL
CHARMANT
WITZIG

nennen die Zeitungen
Wilhelm Speyers Buch

Charlott etwas Verrückt

Preis 3 M, in Leinen 4.50 M

Verlag Ullstein

RUSSISCHE FILM KUNST

Text von
ALFRED KERR

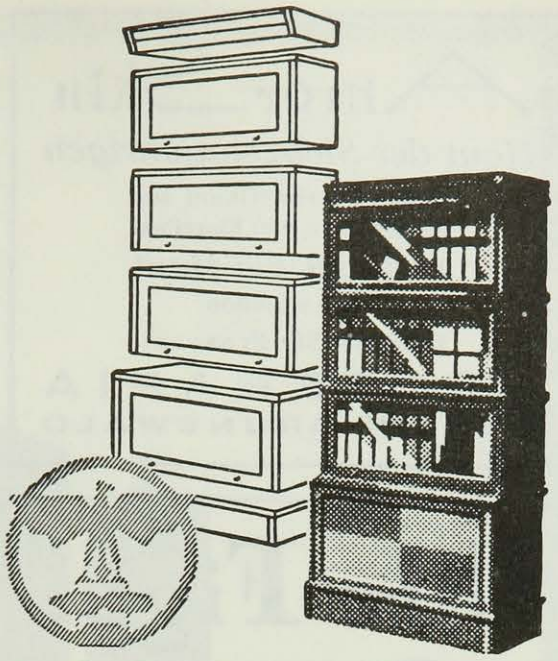
32 Seiten Text und 144 Tafeln in Kupfertiefdruck.

Ganzleinenband mit künstlerisch. Offsetdruck

Das erste wesentliche Werk über moderne Filmkunst

Preis RM. 15

ERNST POLLAK VERLAG
BERLIN-CHARLOTTENBURG 4



SOENNECKEN
IDEAL-BÜCHERSCHRÄNKE
Aus einzelnen Abteilen zusammensetzbar, daher in Höhe und Breite beliebig zu vergrößern.
Ausführlicher Prospekt Nr. 1908 T auf Wunsch
F. SOENNECKEN · BONN
BERLIN, Taubenstr. 16-18 · LEIPZIG, Markt 1

GALERIE KRIBBEN
Gemälde erster Meister
Antiquitäten
Innenausstattungen
BERLIN W 10 / BENDLERSTRASSE 8
FERNSPRECHER NOLLENDORF NR. 3917

BRIEFMARKEN
Wenn Sie Briefmarkensammler sind oder werden wollen, so müssen Sie die
»Frankfurter Briefmarken-Zeitung«
lesen. — Bezugspreis halbjährlich nur RM. 1.75. Probenummer kostenlos!
Frankfurter Briefmarken-Zeitung, Frankfurt a. M.

Hermann Noack
Bildgießerei gießt
Bln.-Friedenau, Fehlerstr. 8
Gegründet im Jahre 1897
Fernsprech-Anschluß:
Amt Rheingau
Nr. 133

für Ebbinghaus · de Fiori · Gaul · Kolbe
Klimsch · Lehmbruck · Scharff · Scheibe
Schott · Renée Sintenis · Tuaillon u. a.

Ausführung von Denkmälern jeder Größe
Sand- und Wachsguß · Vergrößerungen und Verkleinerungen von Plastiken und Plaketten · Ständiges Lager von Nachbildungen antiker und moderner Bronzen

Amor Skin

Haut der Siebzehnjährigen

Organo-Kosmetikum aus
Panzertieren zum Einreiben
verjüngt die Haut
ohne Injektion.

Fordern Sie Prospekt.

OPOTERAPIA
BERLIN-GRUNEWALD

Charlotte & Jenny

HÜTE

PARIS, 39 BOULEVARD DES CAPUCINES
BERLIN W 9, LENNÉSTR. 4. LÜTZOW 6474

Ihre Figur

erſcheint ſo vorteilhaft, ſo ſchlank und ſo biegſam in einem Gentila Gürtel, und Sie fühlen ſich ſowohl darin, daß er Ihnen bald Ihr Lieblingskleidungsſtück ſein wird!

KATALOG F 3
(für Damen) oder H 3
(für Herren) kostenfrei!

J. J. Gentil G. m. b. H. **Berlin W 9**
Potsdamer Str. 5 (am Potsdamer Platz)
Europas größtes Spezialhaus für Damengürtel, Herrengürtel, Gummistrümpfe / Gegr. 1900
8 separate Anproberäume / Geöffnet von 9 bis 6 Uhr

OKASA FÜR MÄNNER

Neue Kraft durch das hochwert. Kräftigungsmittel „OKASA" nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Hervorrag. begutachtet ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Original-Packung 8.50 M. Zu haben in den Apotheken. General-Depot und Alleinversand: **Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 156,** Friedrichstr. 160. Kleine **Probepackung** und hochinteressante Broschüre **umsonst** diskret verschlossen gegen 30 P. Porto

Eine praktische Neuheit

ist unser verbessertes Klemmrücken-Notizbuch für lose Blätter.

Leibag

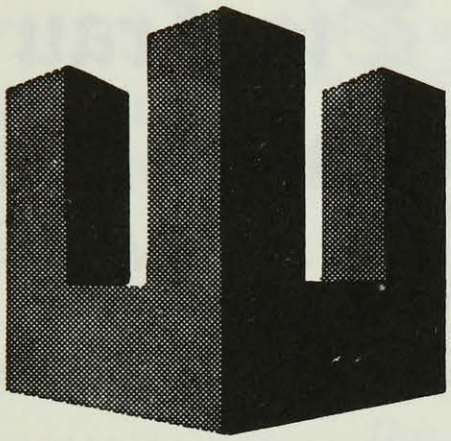
FLEXO-NOTES

Es vereinigt alle Vorzüge des Lose-Blatt-Notizbuches. Zu haben in jeder Papierhandlung.

Abt. Bürobedarf
Leipziger Buchbinderei A.G.
vormals Gustav Fritzsche
LEIPZIG C1 / BERLIN S42

DER ANSPRUCHSVOLLE
Buch-Verleger läßt binden bei

CARL EINBRODT
GROSSBUCHBINDEREI m. G. b. H. LEIPZIG



EUROPÄISCHE KUNST DER GEGENWART

ZENTENAR-AUSSTELLUNG
DES KUNSTVEREINS

HAMBURG

KUNSTHALLE
AUGUST-SEPTEMBER

1 9 2 7

Das neueste Werk des berühmten Romanciers

MAX BROD

Die Frau nach der man sich sehnt

ROMAN

1. bis 15. Tausend

Gebunden in Halbleinen Mark 5.50, in Ganzleinen Mark 6.50

Die große suggestive Wirkung dieses Romans liegt in der Einfachheit, Herzlichkeit und Unmittelbarkeit, mit der hier ein leidenschaftlicher Mensch erzählt, was ihm zum Schicksal geworden ist. Dieses Buch durchlichtet in der stillen Intensität seines Erlebens das ewige Rätsel zwischen Mann und Frau. Im Mittelpunkt steht die Gestalt eines Mannes, der nach zwei flüchtigen Erlebnissen mit Frauen von einer sein ganzes Wesen erfassenden Passion erfüllt wird, die das Höchste bedeutet, was ein Mensch erleben kann. Diese Höchstspannung des Gefühls, dieses aufs äußerste gestellte Glück, muß in einer Welt nüchterner Tatsachen zur Katastrophe führen. Liebe als Diesseitswunder leuchtet als unverlierbare Erkenntnis aus all den Wirrnissen und Leiden, durch die uns ein Dichter erschütternd geführt hat.

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN

DER QUERSCHNITT

VII. Jahrgang Heft 9

INHALTS-VERZEICHNIS

J. Meier-Graefe . . . . . *Renoirs Alter*
Gerald Reitlinger . . . . . *Shaw, Arlen und Galsworthy*
Wilhelm Flam . . . . . *Wie Du atmest, so lebst Du!*
Kammersänger Walter Kirchhoff . . . *Wenn ich singe . . .*
Alain de Léché . . . . *Léon Blum, der große französische Sozialistenführer*
Joachim Ringelnatz . . . . . *Olaf Gulbransson*
Alexander Levy . *Tiberias (Aus einer galiläischen Reise)*
P. H. N. . . . . *Die Puttkamers*
Maurice Dekobra . . . . . *Un Quart d'Heure avec . . . .*
Adolf Feulner . . . . . *Das höfische Möbel*
Alfred Flechtheim . . . . . *Pommern*
August Münsterland . . . . . *Europäische Kunst der Gegenwart in Hamburg*
Stan. Fr. Osiakowski . *Belletristik im heutigen Rußland*
Frank Arnau . . . . . *Die Arbeit am fließenden Band*
Max Rychner . . . . . *Helvetische Literatursatire*

Auktions-, Bücher-, Schallplatten-Querschnitt

Marginalien

Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln

*

Umschlagbild nach einer Zeichnung von Auguste Renoir
(Aus Vollard, La vie et l'oeuvre de Renoir. Verlag A. Vollard, Paris)

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

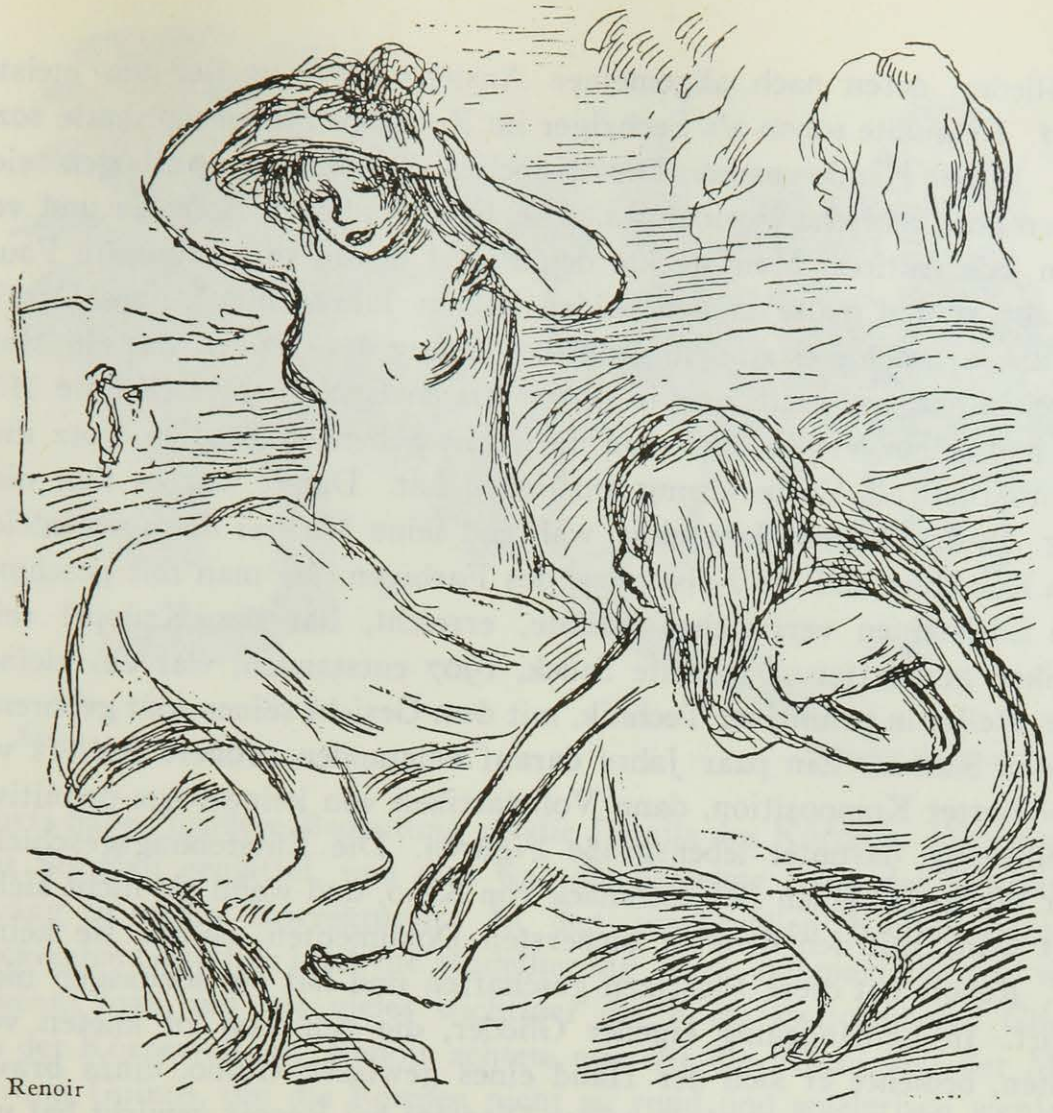
Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G.m.b H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

PORTAL DES KUNSTPALASTES IN DÜSSELDORF

DIE AUSSTELLUNG DES NÄCHSTEN JAHRES:

DEUTSCHE KUNST DÜSSELDORF 1928

EIN ÜBERBLICK ÜBER DAS KUNSTSCHAFFEN DER GEGENWART



Renoir

RENOIRS ALTER

Von

J. MEIER-GRAEFE

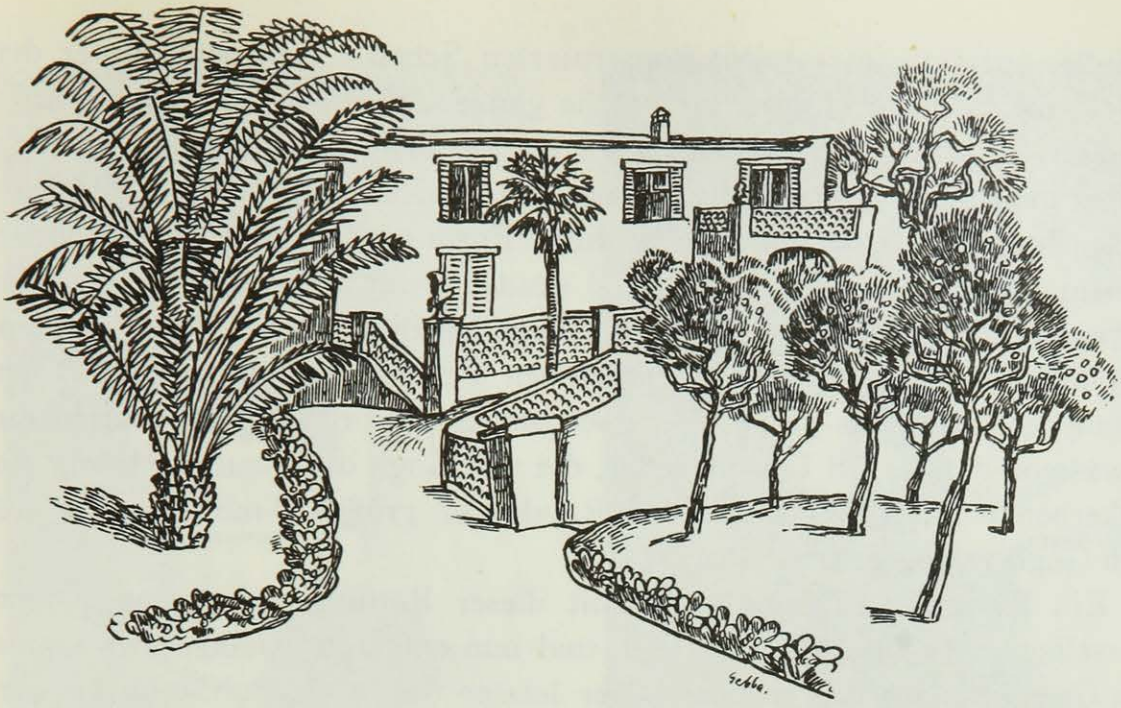
Sicherstes Kriterium für den genialen Menschen ist sein Alter. Große Meister steigen bis zuletzt. Da sie Zeit brauchen, erreichen sie meist hohe Jahre. Nur Talente sterben in der Jugend. Die Regel hat bekannte Ausnahmen, dagegen gilt der Satz von dem relativen Maximum unbedingt. Genies sind keine Wundertiere und entziehen sich nicht den physischen Konsequenzen, mit denen jeder Sterbliche zu rechnen hat, werden mit den Jahren klapprig. Nur der Geist bleibt intakt, und auf ihn allein sind sie angewiesen. Mit seiner Hilfe machen sie ihren Beruf unabhängig von den Altersgebrechen und lernen, sich von der Materie zu lösen. Da diese Lösung wesentlichstes Ziel der Kunst ist, hilft ihm das Alter. Sie erlangen mit achtzig eine Beweglichkeit, die sie nicht mit zwanzig besaßen. Man kann sagen, sie werden als Künstler jung.

Dafür liefert Renoir einen erstaunlichen Beleg. Mehr als anderes quälte ihn schon früh eine besonders infame Gicht, und sie warf sich gerade auf

die Glieder, deren nach allgemeiner Ansicht der Künstler am meisten bedarf. Er mußte schon als Sechziger im Rollstuhl fahren und hatte sozusagen keine Hände mehr. Die Knochen verdünnten, verbogen sich, nahmen phantastische Formen an. Die Finger glichen Spiralen und versagten jede Aktion. Man steckte den Pinsel in die verschrumpfte Faust. So malte er und malte in den beiden letzten Jahrzehnten seines Daseins mehr als je, brachte es zu dem größten Umfang des Oeuvre, das ein Maler je erreicht hat, und realisierte in dieser letzten Epoche so restlos die Möglichkeiten seiner Vision, daß man die vorhergehenden Stadien trotz ihrer Fruchtbarkeit als Vorbereitung anzusehen hat. Damit war es ihm nicht genug. In dem letzten Jahrzehnt, während seine Malerei den unvergleichlichen Reichtum und die Flüssigkeit des Farbigen, die man mit geschmolzenen Edelsteinen vergleichen könnte, erreicht, hat der Krüppel seine Plastiken geschaffen. Das erste Stück, 1907 entstanden, war ein kleines, rundes Relief in primitiver Technik, mit dem Gesicht seines spät geborenen jüngsten Sohnes. Ein paar Jahre darauf entstanden größere Reliefs von komplizierter Komposition, dann Vollplastiken von keineswegs primitiver Modellierung, darunter lebensgroße Figuren. Die Entstehungsgeschichte dieser Werke hat einen Beigeschmack von Kino, und wenn sie nicht sicher belegt wäre, mit den denkbar sichersten Dokumenten, nähme sie keiner ernst. Renoir hat diese Plastiken geschaffen und hat sie sozusagen nicht berührt. In Ermangelung eigener Glieder, die den Ton zu kneten vermochten, bediente er sich der Hand eines gewissen Guino, eines braven Bildhauers, der auch außerhalb seines Dienstes bei Renoir gewirkt hat und noch weiter wirkt. Vollard, der Herausgeber der meisten Bronzen Renoirs, bewahrt eine lebensgroße Statue von Guino, um die Bedenklichen von der Belanglosigkeit des Gehilfen zu überzeugen.

Es gibt plastische Reproduktionen von Gemälden. Die bekannteste, Produkt des Engländers Lucas, wurde Lionardo getauft und führte zu einem der Lustspiele des vergangenen Regime. Könnte man Renoirs Plastik eine Wiederholung seiner Malerei nennen, brauchte man sich nicht damit aufzuhalten. Sie ist Schöpfung eines Bildhauers und bleibt von Formen der Malerei unberührt, besteht im Raum mit derselben Selbstherrlichkeit wie das Bild in der Fläche und hat mit den Bildern Renoirs nur Renoir gemein.

Renoir verlor nicht seine Zeit mit dem Idealismus unseres Hans von Marées, der auf die Zugänglichkeit und Stärke seiner Doktrin baute und seine Schüler frei walten ließ, hoffend, aus Pygmäen meisterliche Bildhauer machen zu können. Renoir diktierte. Erst zeichnete er nach der Figur, die er im Geiste vor sich sah, Ansichten nach allen Richtungen, um die eigne Vorstellung zu sichern und dem Gehilfen Vorlagen zu geben. Dann hatte Guino die Massen aufzubauen, und sobald sich das Gebilde in



Sebba — Renoirs Haus in Cagnes

wurfs haben größere Bedeutung als die Details des Körpers. Dieser wurde mit Sorgfalt geglättet, und dies war die heikelste Seite des Diktats und zwang zu vielen Korrekturen. In den prachtvollen Kleinbronzen mit hockenden Gestalten blieb die Modellierung ganz summarisch, und wieder erkennt man, um wie vieles wichtiger die Form zwischen den Gliedern als der Körperteil ist. Renoir achtete nur auf die Flächigkeit der Modellierung Guinos, um die Formen nicht zu rund und spielerisch werden zu lassen. Im übrigen hat der Gehilfe hier leichte Arbeit gehabt.

Die Selbständigkeit des Bildhauers wird da am deutlichsten, wo er sich eines Motivs des Malers bedient. Das bekannteste Beispiel ist das Paris-Urteil, das wir als Gemälde und als Bronzerelief besitzen. Das Gemälde entstand 1905 und ging der Plastik um zehn Jahre voraus. Beide Stücke befanden sich in der Thannhauser-Ausstellung in diesem Winter, und mancher Besucher übersah die Verwandtschaft der Motive, weil die Formen des Ausdrucks so verschieden sind. Ein zweites fast noch merkwürdigeres Beispiel ist die Mutter mit dem Kind, als Bild im Jahre 1885 entstanden und damals unvollendet geblieben. Die sehr zeichnerische Form des frühen Bildes schrie förmlich nach der Plastik, und man versteht, daß Renoir selbst Hand anlegte. Er behielt selbst in Aeußerlichkeiten die Situation des Gemäldes und machte trotzdem ein ganz neues, dem Bilde unendlich überlegenes Werk daraus. Der Maler hatte sich sehr eng an die Zeichnung gehalten und versäumt, das Volumen zu sichern. Da die Farbe die neutralisierende Hülle um das derbe Geschöpf nicht hinreichend gewährte, geriet die junge Mutter ins Unförmliche. Der Bildhauer findet sofort die dem Motiv gemäße Form. Die Entscheidung liegt in dem frontalen Aufbau und der kaum merkbaren Verschiebung der Lage des

Kindes auf dem jetzt solide konstruierten Schoß. Man spürt unter dem Kleid die Schenkel. Damit erhielt die ganze Gruppe die sichere Struktur, und das Unförmige der Gestalt wird restlos überwunden. Auch der Kopf wirkt ganz anders. Die Mutter dreht das Gesicht nicht wie im Bilde dem Betrachter zu, wodurch die fragwürdige Form noch betont wurde, sondern schaut mit leicht geöffnetem Mund gradaus, nur ihrer höchst unpsychologischen Funktion hingegeben. Die Züge haben sich vereinfacht und sind der knappste Ausdruck des Renoirschen Frauentyps. Man könnte ohne Metapher sagen, das ganze Werk sei jünger geworden. Es steckt in ihm etwas von der derben Lebensfreude, die van Gogh den Bauern Millets einzukerben wußte. Nur bleibt das Runde der großen Tradition, das sich van Gogh versagte, erhalten.

Ein Nachspiel. Renoir hatte mit dieser Rettung nicht genug, nahm dasselbe Motiv auf seine Staffelei, und nun entstand es auch noch einmal als Gemälde, eins der schönsten der letzten Jahre. Renoir muß es kurz vor oder nach der Plastik gemalt haben, womöglich am gleichen Tage. Sein Auge hatte die Delektation, wie Poussin sagte. Was die Hand daraus machte, ergab sich von selbst. In letzter Instanz sind die Bilder, trotzdem er sie vom ersten bis zum letzten Strich selber gemacht hat, nicht eigenhändiger als die Plastiken.

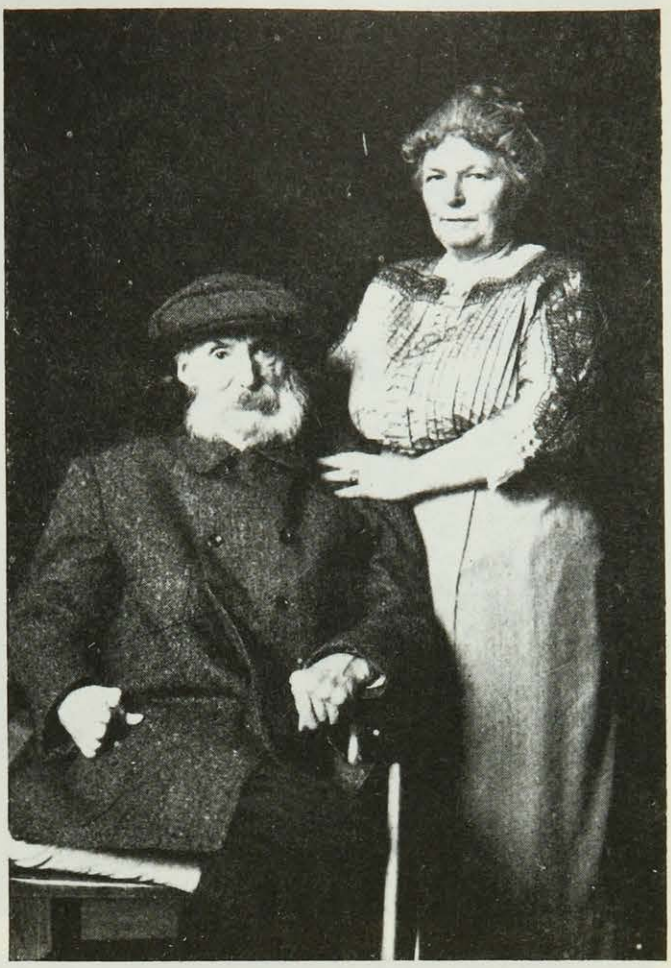
SHAW, ARLEN UND GALSWORTHY

Von

GERALD REITLINGER

Shaw, Arlen und Galsworthy sind, scheint es, ein Triumvirat, das unsere moderne Literatur in Deutschland vertritt, und Deutschland ist schließlich die einzige Nation in Europa, die uns ernst nimmt. Offenbar müssen diese drei Schriftsteller, die in bezug auf Geschmack und Ansichten so sehr differieren, etwas Gemeinsames haben. Hier in England, wo wir der Neigung zum Bücherlesen im allgemeinen nur ungern folgen, hat jeder sein spezielles, fest umgrenztes Publikum. Wie kommt es denn nun, daß man sie als so zusammengehörig betrachtet? Vielleicht, weil sie eine Einstellung vertreten, die auf dem ganzen Kontinent für typisch englisch gehalten wird: ihre Kunst „d'épater le bourgeois", ihr Snobismus — diese große Offenbarung — und vor allen Dingen ihre gottgewollte Mission, die Welt ins richtige Gleis zu rücken. Schon seit dem Vertrag von Amiens, als „Mylord Anglais" zum erstenmal nach einer langen Zeit der Zurückgezogenheit in seiner Postchaise von Calais nach Paris kam, bringen wir es fertig, diesen Ruf ständig aufrechtzuerhalten. Und auch unsere kürzliche Einmischung in die Kontinent-Fragen hat die Ansicht der Welt über uns nicht ändern können. Wahrscheinlich werden diese drei Autoren in Deutschland mehr gelesen, um eine vorgefaßte Meinung zu bestätigen, als um neue Eindrücke von unserer Insel zu erhalten. Wenn meine Annahme stimmt,

Mme. Renoir. 1882



Das Ehepaar Renoir. 1914

Auguste Renoir. 1905
(Unveröffentlichte Photos aus dem Besitz der Söhne Renoirs)

Mme. Renoir, die Gattin des Künstlers

Mit Gen. d. Galerie Flechtheim

Selbstbildnis. Besitzer Pierre Renoir

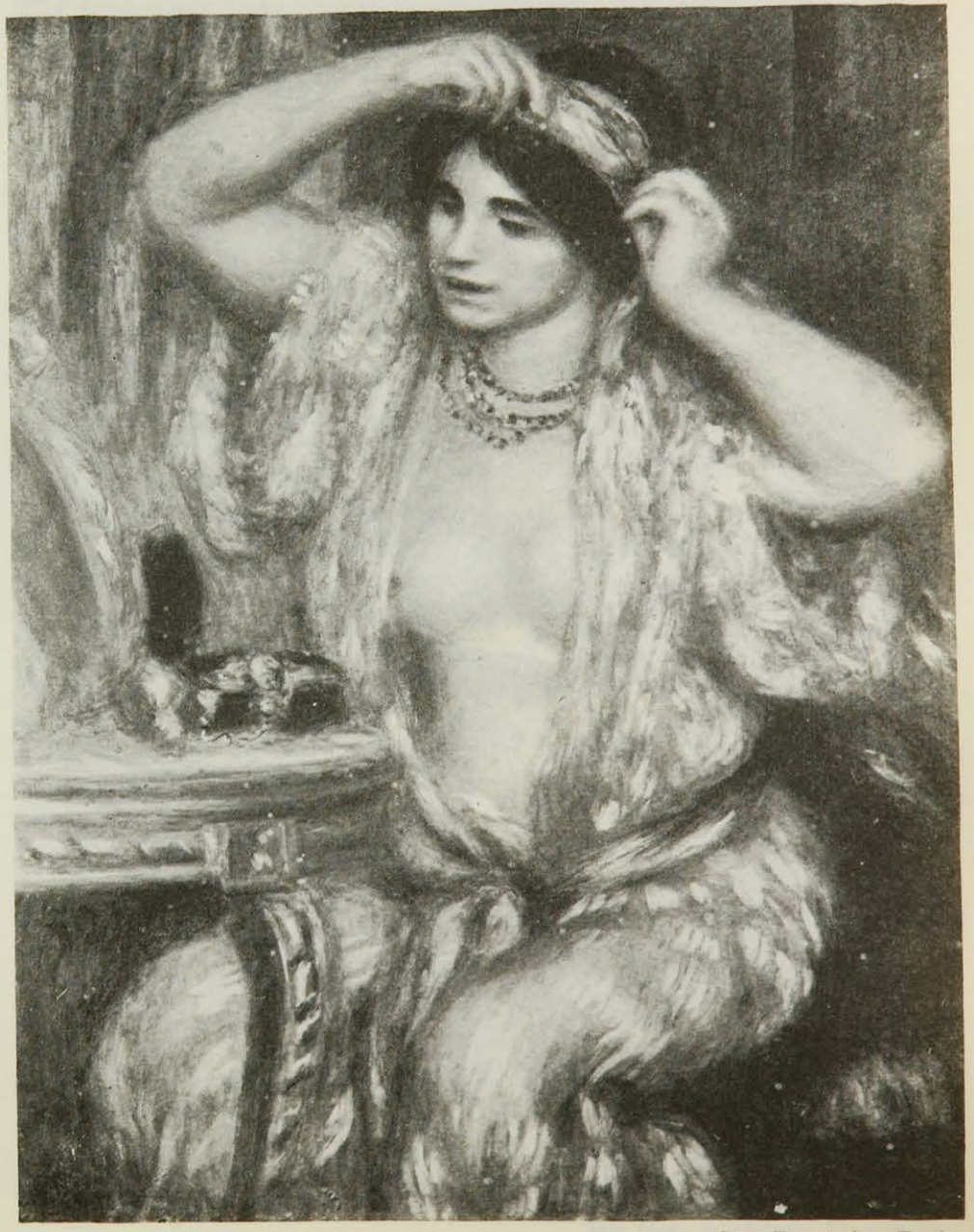
Mutter und Kind. Oelgemälde, 1885. Slg. Pierre Renoir

Verlag der Galerien Hodebert, Paris, Flechtheim, Berlin

Mutter und Kind. Bronze, um 1915. Photo nach einem Abguß

Slg. Claude Renoir, Cagnes

Frau am Brunnen. Um 1910—15



Slg. Bernheim, Paris

Frau am Toilettentisch. Um 1910

so ist es wirklich jammerschade, daß man sie so ernst nimmt; denn nur in den entlegeneren Teilen Englands wird noch immer „Tante Sally" gespielt. Tante Sally ist der Inbegriff einer alten Jungfer — das Sinnbild unseres nationalen Lebens —, die eine Pfeife raucht. Der Sinn des Spiels ist, ihr die Pfeife aus dem Mund zu schlagen. Auf diese Weise lenkt sie die gesamte Aufmerksamkeit auf sich. Zurzeit wird das Spiel wenig gespielt; wenn man aber Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit werden will, muß man sich eben zu einer Tante Sally machen. Daher sind unsere bösen Taten so viel zahlreicher und amüsanter als die anderer Länder. Aber unsere Tante Sally ernst zu nehmen, fiele uns zuallerletzt ein. Jene selbstlosen Menschen, die so tapfer den erbitterten Angriffen der Oeffentlichkeit standhalten, bieten uns etwas Ablenkung, für die wir gern und nicht zu teuer in unseren Leihbibliotheken subskribieren, und nach kurzer Zeit sind sie so belanglos wie der vorjährige Schnee. Wenn sie dann so leidlich in der Vergangenheit begraben sind, wenn alle Welt von ihnen gehört hat, aber sich niemand mehr erinnert, sie gelesen zu haben, dann kommen sie nach dem Kontinent, als eine erschütternde Offenbarung all dessen, was sich wahrhaftig schon jeder gedacht hatte. Was für ein entsetzlicher Irrtum ist das! Ein Irrtum, den wir in England immer vermieden haben. Wenn wir auch selten fremde Bücher lesen, so sind wir doch Kontinent-Fragen gegenüber niemals provinziell eingestellt. Ein wundervolles System, das wir der Unzulänglichkeit unserer Uebersetzer und den Lücken in unserer Schulbildung zu verdanken haben.

Diese Betrachtungen werden dem Leser wahrscheinlich als eine Abschweifung erscheinen, da er nach dem Titel des Aufsatzes erwartet hat, etwas über unsere drei Schriftsteller zu hören. Also:

Bernard Shaw ließ sich zu uns herab wie ein Komet an der Jahrhundertwende, zu einer Zeit, als die Jugend Englands, glücklich und stolz im Bewußtsein ihrer Kraft, Norfolk-Anzüge und Zahnbürsten-Schnurrbärte trug und ohne Hut per Rad rund um Kent sauste. Zuerst, als wir seine Stücke sahen und dann die Vorreden lasen, wurde uns ein wenig bewußt, daß auch wir manchmal Frauen in Smithfield verkaufen, daß wir oftmals einen Sozialisten den Löwen in Albert-Hall vorwerfen könnten, daß wir täglich das Fleisch des gemarterten Kalbes verschlingen. Fromme Vorsätze erfüllten uns, und wir waren bereit, wollene Gewänder zu tragen, uns von Kräutern zu nähren, auf Wohlstand, Kirche, Regierung, Polizei und Titel zu verzichten. Im Laufe des Abends, wenn diese Illusionen zerstört wurden, irgendwo im vierten Akt, hatten wir plötzlich das Gefühl, daß Shaw an unseren Beinen gezerrt, ein Gefühl, das unsere Rasse sehr liebt. So kam es, daß er allgemein anerkannt wurde, sogar von unseren Bürokraten, die die Stücke — besonders, wenn sie die Einleitung nicht gelesen haben — absolut harmlos und sehr vergnüglich finden.

Derjenige von unseren drei Autoren, der am ehesten verdient, ernst genommen zu werden, ist Galsworthy. Ein freigelassener Sklave, irgendwo aus West-Indien, sagte einmal, für ihn bedeute Freiheit nichts als ein Gefühl der Verlorenheit. Ich bezweifle sehr, daß uns Engländern dies Gefühl jemals vor den Neunzigern bewußt wurde, bis uns Galsworthy als erster junge, amüsante Menschen vor Augen führte, die für diese Freiheit die unangenehmsten

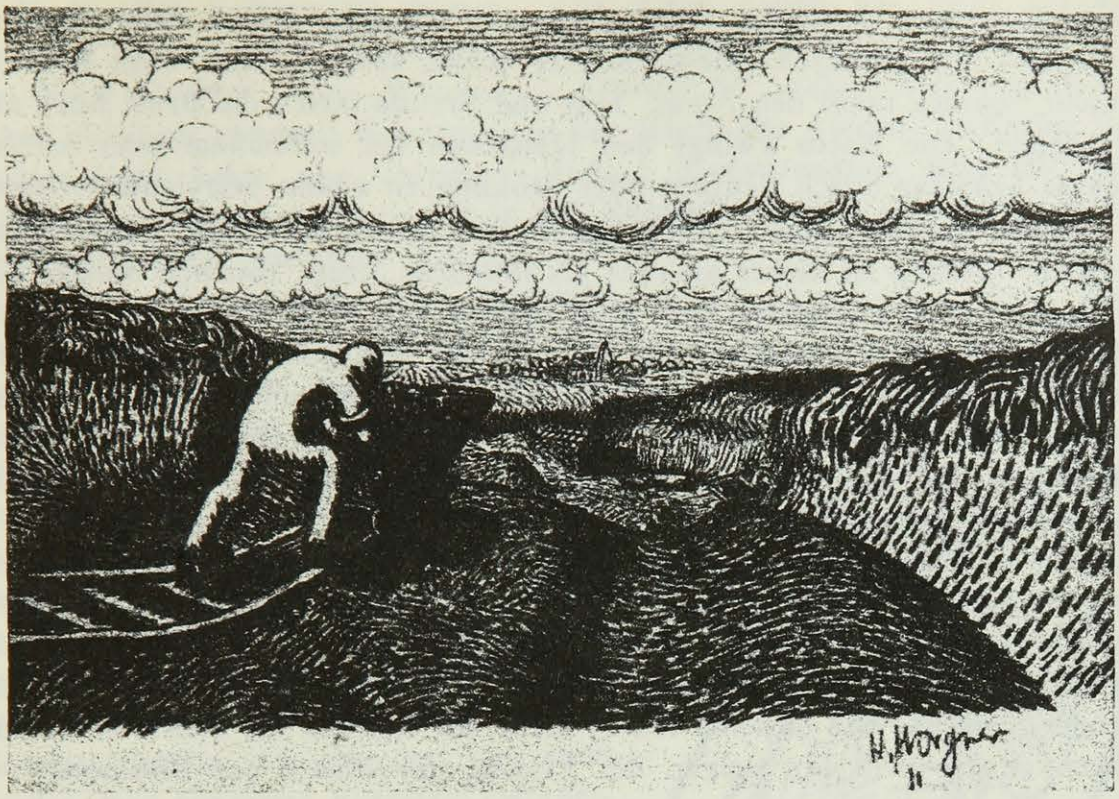
Dinge taten. Harmlose und stumpfe Wesen, wie Bauern, Zuchthäusler und Juden, wurden immer die Beute roher Gewalten. Ueberall steckten Männer in mittleren Jahren zusammen und brüteten Unheil. Im hohen Rat, bei Behörden, Kabinetts und Komitees der Westend-Clubs wurde die Freiheit Englands geknebelt. Unser Leben ist — bedingt durch das Klima — ein sehr beherrschtes. Die Riesenmengen Tee, Brot und Butter, die wir konsumieren, ersticken den teuflischen Funken in uns und lassen uns die Welt in einer Art grauem Zwielicht erscheinen. Wenn wir die Bücher Galsworthys lesen, erkennen wir erst den Hemmschuh, der uns gehindert hat, unsere ehrgeizigen Jugendträume zu erfüllen, erkennen wir klar die Ungerechtigkeiten, die unser Leben vergiften, und mit geschärftem Blick für die Wirklichkeit kehren wir Montag früh an unsere Arbeitsstätte zurück.

So war unsere geistige Kost in der fernen Vorkriegs-Aera.

Heute aber ist Idealismus nicht mehr modern. Heute, da die sozialistischen Bestrebungen unserer Fabian-Jugend mit der Vier-Stunden-Woche der Maurer realisiert worden sind, begrüßen wir freudig die zwar zynischen, doch erfrischenden Desillusionen der Restauration und der Regentschaft. Arlen zieht den Vorhang zur Seite und zeigt uns das verruchte London, wie Manchester es lange geargwöhnt hatte, obgleich ihm klar war, daß es sich gestern dessen noch nicht bewußt war. In diesem wunderbaren „Mayfair" gehen Künstler und Abenteurer Arm in Arm mit Gräfinnen und Diplomaten; die Luft des Amphitheaters mischt sich mit Houbigant und dem Duft der Henry Clay. Der Hispano-Suiza saust die Pont Street hinunter, und jeden Mittwoch abend wird die Tanzkonzession bis 2 Uhr nachts ausgedehnt. Die Schilderung von Arlens Welt ist noch feiner als die der Luxuszüge von Maurice Dekobra, wo Lady Diana Wyndham ihre Seidenpyjamas entfaltet. Nirgends eine Spur von Grobem, Aufdringlichem, außer einem schwachen Geruch von Lysol. Wenn wir uns aber mehr in „Mayfair" vertiefen, uns von Brompton Road nach Westen wenden, merken wir mit Unbehagen, daß Mr. Arlens Aristokraten — anders als die des Earl of Beaconsfield — Geschlecht sowohl wie Stammbaum haben.

Da wir, wie gesagt, unsere Tante Sally nicht ernst nehmen, hat auch das große Publikum eigentlich keine Veranlassung zu einer anderen Beurteilung. Sie haben eben eine mehr konservative Tradition des Geschmacks, die noch von den Tagen Clarissa Harlowe's herrührt. Für sie bleibt Tugend eben Tugend, und die Liebe singt ewig ihre süß-traurige Weise. Einen wirklichen Begriff von den großen, wahren und bleibenden Werten der englischen Literatur kann man sich erst machen, wenn man die Werke von Elynor Glyn und Ethel M. Dell kennenlernt.

In den Werken dieser Autoren sucht man vergebens eine Spur von Irland oder Armenien. Es sind Sachsen aus Sachsen. Wo immer Shakespeares Sprache gesprochen wird — von Bordighera bis Oklahoma und von Valparaiso bis Schanghai — zählen ihre Auflagen schon nach Hunderttausenden, wenn andere Ladenhüter noch bei der ersten sind. Echte Weltumsegler, und es ist wahrhaftig hohe Zeit, daß sie auch zu den hinterwälderischen Europäern kommen, um ihnen eine vollkommen neue und weit weniger irrige Anschauung von englischer Wesensart beizubringen. *(Deutsch von Eva Maag.)*



Wilhelm Morgner

WIE DU ATMEST, SO LEBST DU!

Von

WILHELM FLAM

Der Gesangspädagoge Wilhelm Flam, von großen Sängern als ihr Mentor, in vielen Fällen als Retter gepriesen, erklärte einem Mitarbeiter des „Querschnitt" in einem Interview die Grundzüge seiner Methode.

Nur der wird die große Masse in Atem halten können, der selbst den Atem beherrscht. Es ist auffallend, daß gerade diese Funktion von den meisten Menschen als etwas Selbstverständliches hingenommen und viel weniger kultiviert wird als jede andere; je mehr die Menschheit durch technische Fortschritte der Natur entfremdet wurde, desto weniger achtete sie auf die Pflege des natürlichen Atmens, das doch der Anbeginn alles Lebens und Erlebens ist. Als Gott dem Menschen eine Seele geben wollte, blies er ihm den Atem ein; aus dem Atem aber entsteht der Ton, der tönende Seele ist, höchste Ausdrucksform aller Erlebnisse.

Ein ängstlicher, zaghafter Mensch atmet anders als ein erfolgreicher, dessen sicherer „Brustton" bezaubert, hinreißt, siegt. Materiell veranlagte Naturen atmen anders als Idealisten, Gelehrte und Phantasten. Erstere haben meist eine ausgeprägte Bauch- und Zwergfellatmungsart, die anderen Schlüssel- und Brustbeinatmung. Gemütsstarke, lebensfrohe Menschen weisen stark ausgeprägte Flankenatmung auf. Eine große Rolle spielt der Rhythmus und die Tiefe des Atmens. Hastige, unruhige, erfolglose Menschen,

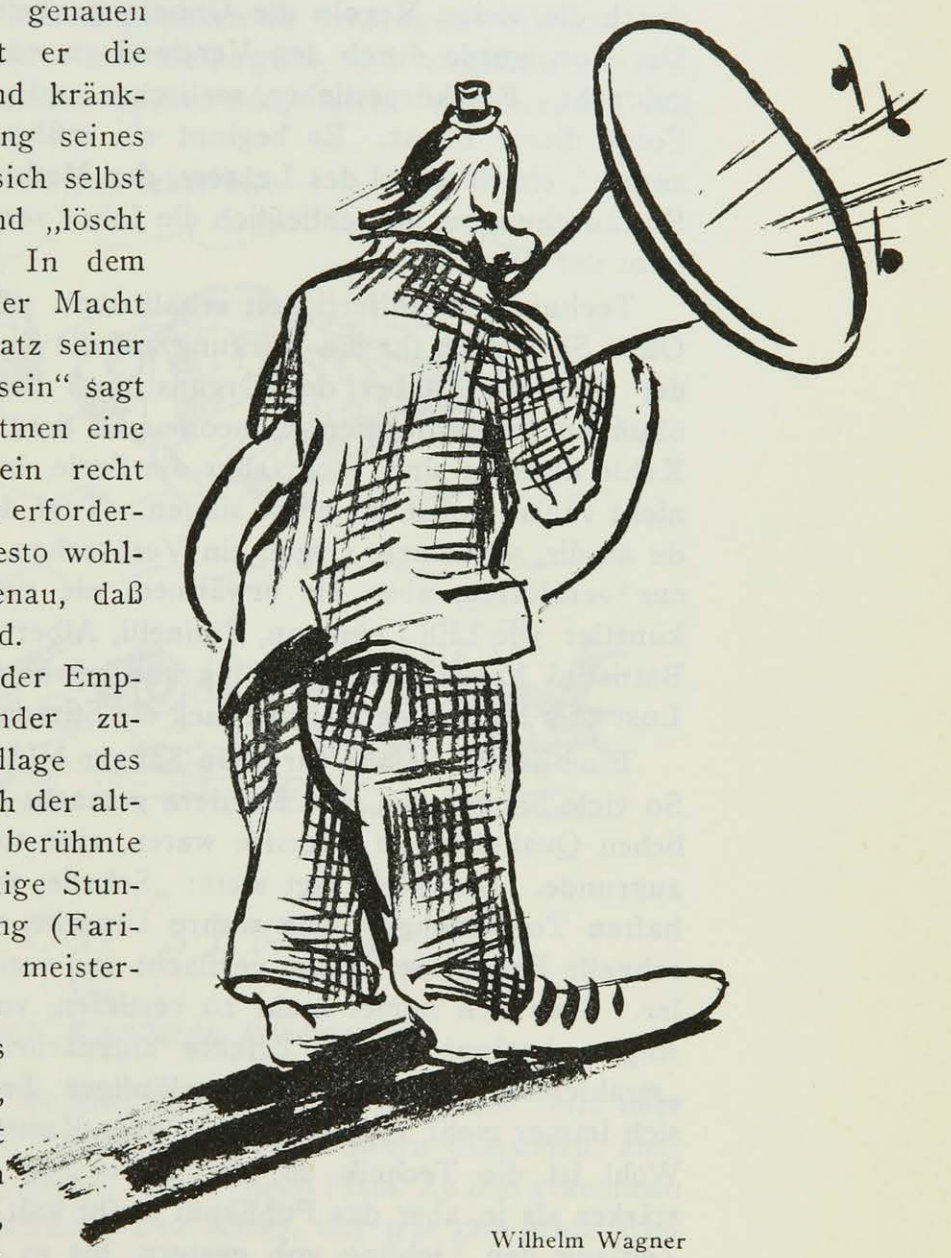
ewig sorgende, kleinliche, schwarzsehende Naturen atmen flach, unruhig, kurz und unrhythmisch. Melancholiker atmen seicht, Angst wagt kaum zu atmen, Schreck raubt den Atem. Mut und Freude lassen die Brust hoch aufschwellen. Die Natur zwingt den Menschen bei seelischem oder körperlichem Schmerz durch Seufzen oder Stöhnen zu einem befreienden Atmen.

Große Freude, Jubel, Glück lassen den Atem volltönen, zum Gesang werden. Gesang ist nichts anderes als tönender Atem, tönende Seele. Nur wer, von innen getrieben, Lust zum Singen hat, wird singen können, und hier liegt der Ausgangspunkt für die schwere, verantwortungsvolle Aufgabe des Gesangsmeisters. Er muß gleichzeitig Seelen- und Charakterbildner seines Schülers sein. Nicht eine Kehle hat er zu bilden, sondern einen ganzen Menschen. Denn Gefühl und Ton müssen beim Sänger ein engverbundenes Ganzes sein, sein Innenleben muß mit seinem Gesang harmonieren, wenn er die bezwingende Kunstschöpfung bieten will, die die Menge hinreißt. Dieses Innenleben, das sich in Ton, Gebärde und Gesichtsausdruck widerspiegelt, unterscheidet den Künstler vom Chorsänger, der stumpf eine technische Fertigkeit produziert. Von allen anderen Künstlern unterscheidet sich der Sänger dadurch, daß er seine Kunst nicht mit Mitteln aus dritter Hand ausüben kann — wie der Geiger, der Pianist, der Maler, der Bildhauer —; er ist sein eigenes Instrument, und die Sorge um die Erhaltung dieses nur für ihn spielbaren Instrumentes erfüllt sein Leben. Er muß es selbst aufbauen, seine physiologischen Veränderungen beobachten und sein Leben ihnen immer wieder anpassen. Das einmal Erlernte genügt nie, denn immer wieder ist das Instrument verändert. Tut er das nicht, so ruiniert er das Instrument derartig, daß er die Lust am Singen verliert. Wohl ist er noch der gleiche Künstler geblieben, aber die Freude, die Triebfeder alles Singens, ist zerstört, die ebenso wichtig ist wie alles sogenannte technische Können.

Natürlich muß der Künstler auf seinem Instrument erst spielen lernen. Es ist aber nicht gleichgültig, welche Begriffe ihm am Anfang eingeprägt werden. Wenn alle Vorbedingungen vorhanden sind, ist es leicht, eine junge Stimme auszubilden. Die wirkliche Arbeit beginnt erst damit, den Sänger durch alle Stufen der Durchgeistigung zu führen, den Ton gleichzeitig mit dem Innenleben herauszubilden und ihn zu einem von tönender Lebensfreude überquellenden Menschen zu machen. Das war das Herrliche, diese Harmonie der Stimme und des Menschen, die an Caruso erschütterte. Da kann der Gesangsmeister aufbauen, er kann aber auch zertrümmern.

Als Leo Slezak zu mir kam, galt er, zur Zeit seines Auftretens in der James-Klein-Revue, für erledigt. Wie bei so vielen Sängern hieß es, er habe seine Stimme verloren. Das ist etwas, was es ganz einfach nicht gibt. Wenn eine Stimme einmal da ist, *kann* sie nicht verlorengehen. *Jeder* ist zu retten. Heute feiert Slezak Triumphe wie fast nie früher, seitdem er weiß, daß Gedanken, Seele und Atem die Mittel sind, durch die der Körper beherrscht wird, und somit die Grundpfeiler, auf denen sich das feste Gefüge der Stimme aufbaut. Hutt, Kirchhoff und viele andere sind mir auf diesem Wege gefolgt, der sie zu Welterfolgen nach einer Zeit großer Enttäuschungen geführt hat. Sie sind innerlich und auch äußerlich andere Menschen geworden.

Basis alles Lebens ist Atmen. Die Alten haben das mehr erkannt als wir. Nicht nur zufällig kennen die Griechen für Seele und Atem nur ein Wort: Pneuma. Die Wunder an Energie der Fakire und Yoghis beruhen auf ihrer genauen Kenntnis von der Macht des Atems. Tschuang Tse sagt tausend Jahre vor Christus: „Reiner Menschenatem geht tief und schwer, der Gemeinen Atem sitzt in den Kehlen". Auch Kant wußte um die Zusammenhänge zwischen Atem und Willen des Menschen. Der genauen Kenntnis des Atems verdankt er die Festigung seines in der Jugend kränklichen Körpers und die Stärkung seines Willens. Durch Atem heilt er „sich selbst von Schnupfen und Husten" und „löscht starken Durst ohne Wasser". In dem Schreiben an Hufeland „Von der Macht des Gemütes, durch bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein" sagt er, daß das dort beschriebene Atmen eine Gemütsoperation sei, zu der ein recht großer Grad des festen Vorsatzes erforderlich sei, der aber darum auch desto wohltätiger sei. Er wußte also genau, daß Atem und Willenskraft eins sind.



Wilhelm Wagner

Kraft des Atems und Kraft der Empfindung hängen eng miteinander zusammen und bilden die Grundlage des Tones. Auf dem Atem baute sich der altitalienische Belcanto auf. Der berühmte Sänger Farinelli übte täglich einige Stunden den Atem, und seine Uebung (Farinelli-Uebung) verschaffte ihm meisterhafte Beherrschung der Stimme.

Leider sind die Lehren des Deutsch - Amerikaners Koffler, dessen Werk über die „Kunst des Atmens" grundlegend in wissenschaftlicher Beziehung ist, noch nicht Allgemeingut aller Tonbildner. Viele glauben, auch ohne dem Atem besondere Aufmerksamkeit zu schenken, eine physiologisch richtige Tonbildung herbeiführen zu können, und „verwerfen" deshalb separate Atemübungen als „schädlich". Andere wieder, welche die Notwendigkeit der Atemübung zwar anerkennen, schalten das wichtigste seelische Element aus und trainieren den Atem mechanisch, was schädigend für Seele, Körper und somit Ton ist. Aeußerste Vorsicht ist bei der Atemschulung geboten. Einseitiges Hyperentwickeln der Muskeln, die nicht mit dem Ton

eng verwachsen sind, wirkt schädigend. Herz und Nerven dürfen nicht überanstrengt werden, vielmehr sollen sie daran gesunden.

Das rein physiologische Erfassen der Tonproduktion, das mühselige Befolgen unzähliger, an sich übrigens richtiger Regeln, wie z. B. bewußte Einstellung des Kehlkopfes, der Zunge, der Lippen, ohne gleichzeitiges inneres Erleben führt zu einem Klang, der mit wirklichem Gesang nichts zu tun hat. Zu viele Einzelheiten machen den Sänger konfus, er verliert durch die vielen Regeln die Unbefangenheit und steht plötzlich ratlos da. Der Ton wurde durch den Verstand entwurzelt, das Herz zum Schweigen gebracht. Ein körperlicher, seelischer und geistiger Zusammenbruch ist die Folge dieser Untat. Es beginnt ein mühevolles Suchen nach dem „Tonansatz", ein Wechsel des Lehrers, der Methoden, der Aerzte, eine Kette der Enttäuschungen, bis schließlich die Jahre vergehen und mit ihnen die Jugend samt der Stimme.

Technische Kehlfertigkeit erhält auch nie das Organ frisch und reizvoll. Ohne Seele muß ihr die Wirkung auf die Zuhörer versagt bleiben, und auch der sinnliche Zauber des Organs muß bald verblassen. Kehlfertigkeitsübungen wie Solfeggien, Concone und dergleichen, bei denen nur Ohr und Kehle beteiligt sind, nicht aber die Seele, bringen das Heil nicht. Was du nicht fühlst, sollst du nicht singen. Tust du es aber trotzdem, so begehst du an dir, an deinem Organ ein Verbrechen. Leere Pose und Routine kann nur verblüffen, aber nie erwärmen, nie von Dauer sein. Große Sangeskünstler wie Lilli Lehmann, Farinelli, Albert Niemann, Heinrich Vogel oder Battistini blieben innerlich jung und bewahrten sich ihre frische jugendliche Lust zum Singen, deren Ausdruck die Stimme ist.

Eine große Gefahr für viele Sänger bildet auch der allzu rasche Erfolg. So viele Sänger, die eine Karriere gemacht haben oder infolge ihrer stimmlichen Qualitäten im Begriffe waren, eine solche zu machen, gehen plötzlich zugrunde. Die Welt sagt stets: „Schade, wieder ein Beweis einer mangelhaften Tonbildung." Die wahre Ursache aber übersieht man. Der allzu schnelle Erfolg, der Ruhm verflacht und verdirbt so manchen jungen Künstler. Statt sich immer mehr zu vertiefen, von innen heraus zu schaffen, zu singen, beginnt er auf Effekte hinzuarbeiten, will mit äußeren Mitteln, „strahlenden" hohen Tönen, geläufiger Technik imponieren und entfernt sich immer mehr vom Ursprung jeder Kunst, von der Seele, von der Natur. Wohl ist die Technik da, der „hohe Ton" gelingt, die Stimme ist sogar stärker als je, aber das Publikum bleibt kalt. Es respektiert zwar noch eine Zeitlang den Liebling von gestern, bis es sich endlich ganz von ihm abwendet, da auch seine äußeren Mittel versagen. — Verflachung des Gefühls ist Verflachung des Tones.

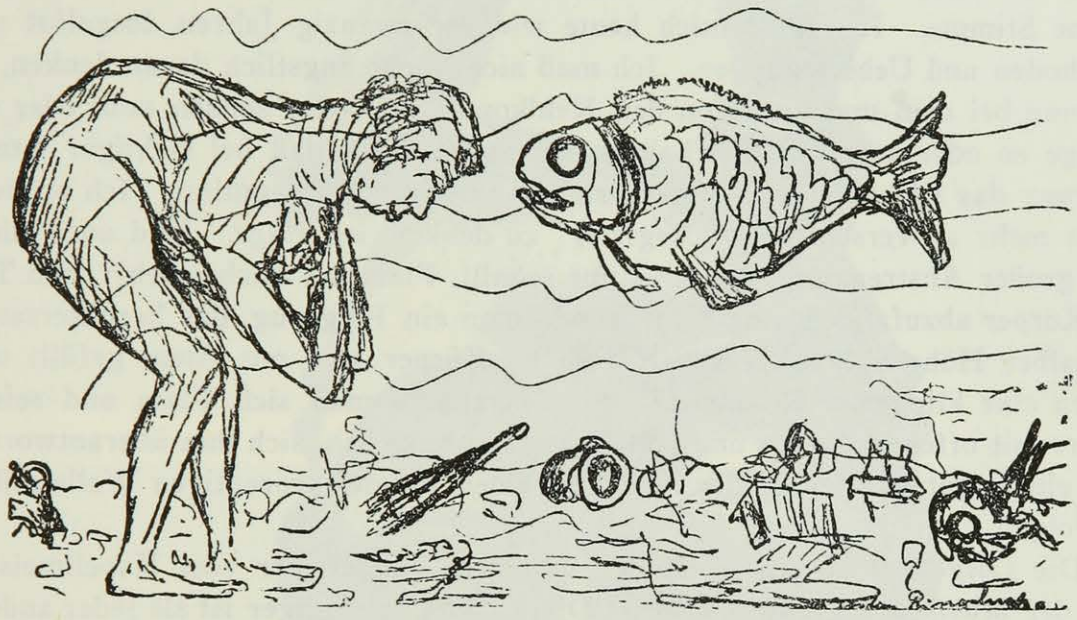
Sich in den jeweiligen Klang der Stimme des Künstlers hineinzuhorchen, zu versenken, aus ihm die Körper- und Charaktereigenschaften herauszufinden, die Phasen seiner Entwicklung stufenweise zu überwachen und zu fördern, bis als Enderfolg der Sänger sich nicht nur sichtlich äußerlich-körperlich, sondern auch innerlich-seelisch und geistig in seinem ganzen Wesen verändert hat, ist oberstes Gesetz des Tonbildners. Er muß nicht nur

Lehrer und Meister, sondern auch väterlicher Freund und Führer auf dem schweren Wege zur Vervollkommnung sein.

Der Gesangsmeister wirkt somit erzieherisch, wenn er die momentane Atmungsfähigkeit erfaßt, sie individuell fortentwickelt, den Charakter und das Gemüt vertieft und den Geist vervollkommnet. Er wirkt jedoch zerstörend, wenn er diese Basis unbeachtet läßt, den Ton nicht bei seiner Quelle im Atem und im Herzen anfaßt und ihn nicht auf natürliche Weise heranreifen läßt.

Würde man diese Tatsache schon beizeiten in der Jugend erkennen, in den Schulen berücksichtigen, den Atem zielbewußt und sorgfältig pflegen, hätten wir viel mehr frohe, gesundempfindende, leicht auffassende und glückliche Menschen.

Leben ist Atem! Wie du atmest, so lebst du!



Joachim Ringelnatz

WENN ICH SINGE...

Von

KAMMERSÄNGER WALTHER KIRCHHOFF

Meine erste Lehrzeit war in Mailand 1905-06. Ich singe also jetzt über 20 Jahre, und meine ganze Karriere hat aus Lehrern bestanden, aber keiner hat mir so unendlich viel geholfen wie Wilhelm Flam. Zu ihm gekommen bin ich . . . da muß ich erst erzählen: Der Krieg, das war der große Einschnitt in meinem Leben, künstlerisch und privat. Jahrelang draußen, ich konnte nicht üben, nicht an mir arbeiten. Als Infanterist habe ich die letzte Marneschlacht mitgemacht, die mir gesundheitlich besonders schlecht bekam, so daß ich sogar lange Zeit ohne rechte Lunge singen mußte. Bei uns Sängern ist das auch außerdem so: Man singt sich in einen Kanal hinein, verdumpft irgendwie, versackt, konstruiert technische Dinge in sich hinein, die hemmen und lustlos machen. Ich versuchte es, als ich aus dem Felde kam, mit zwei Gesangsmeistern von großem Ruf und Können, ohne die ersehnte Befreiung aus diesem Kanal, in den ich geraten war, zu finden. Da kam der Antrag nach

Amerika. Was das für einen Sänger bedeutet, ist ja bekannt. Mir war klar: ich wollte und mußte mich gründlich aufpolieren, wenn ich Erfolg haben wollte. Da hörte ich von Flam und ging zu ihm. In den ersten Stunden haben wir keinen Ton gesungen, nur gesprochen. Und schon aus diesen Gesprächen kam es wie eine Offenbarung über mich; glauben Sie mir, es ist ein Experiment, es in meiner Karriere mit einem neuen Lehrer zu versuchen. Aber hier war einer, der keine „Methoden" dozierte, sondern hier war einer, der mir Dinge sagte, die mir in den zwanzig Jahren vorher noch kein Lehrer gesagt hatte. Flam ist ein Mensch, der durch eigenes Erleben — man kann wohl sagen Leiden — zu Erkenntnissen gekommen ist, die mich und viele andere wirklich zu neuen Menschen gemacht haben. Es war wie eine Wiedergeburt; was ich bekommen habe, ist diese kindliche Freude am Singen, und damit die Sicherheit über meine Stimme. Ich fühle mich heute wie vor zwanzig Jahren, losgelöst von Methoden und Ueberlegungen. Ich muß nicht mehr ängstlich daran denken, ob ich nun bei dem und dem Ton den Kehlkopf heben oder senken muß oder die Zunge so oder so zu stellen habe, seitdem ich weiß, daß bei richtiger Atemführung das Einstellen der Organe sich ganz von selbst reguliert. Ich brauche nicht mehr an verschiedene „Register" zu denken, ich *singe*. Und auch nicht mit großer Anstrengung, damit es nur schallt. Flam hat mich gelehrt, den Ton im Körper abzufangen, ungefähr so wie man ein Flugzeug, das heruntersaust, in halber Höhe abfängt. Alle Räume im Körper sind mit Atem gefüllt und geben eine klingende Resonanz. Allerdings muß man sich Flam und seiner Lehre mit offenen Armen und voll Vertrauen hingeben, sich ihm überantworten wie einem guten Anwalt oder Arzt, mit einem hundertprozentigen Wollen, ihm zu folgen.

Die Losgelöstheit von Methoden gibt dem Sänger, der vom Kapellmeister und der Musik und tausend anderen Dingen viel abhängiger ist als jeder andere Künstler in seinem Spezialbereich, auch die Möglichkeit, sich ganz in die Gefühlswelt der Rolle, die er singt, hineinzuleben. Wenn ich Lohengrin singe, dann bin ich Lohengrin, mit jeder Faser meines Seins und Gefühls, meiner ganzen Persönlichkeit. Oder, modern ausgedrückt: um Gefühle hundertprozentig auszudrücken, muß man sie hundertprozentig empfinden, hundertprozentiges Glücksgefühl, hundertprozentiges Schmerzgefühl. — Das ganze Singen ist ja ein ewiger Kampf zwischen Gefühl und Intelligenz. Opern sind Lyrismus, und jeder moderne Mensch muß die Wände hochgehen, wenn er die Worte der Gesangspartie nun auch noch gefühlsmäßig ausdrücken sollte. Diese endlosen Ketten von aneinandergereihten lyrischen Phrasen sind anachronistisch. Und da hat mir Flam die Sicherheit gegeben, so über der Situation zu stehen, daß sich mir auch diese Worte sinnvoll in Klang und Gefühl auflösen. Ich studiere zum Beispiel jetzt den Propheten für New York in französischer Sprache. Die Traumerzählung ist so eine lyrische Stelle — wie auch die ganze Partie, von der ich heute nicht wüßte, wie ich sie ohne Flam bewältigen sollte. Mit ihm fällt sie mir leicht.

Die posierenden Bewegungen, die man uns Tenören so gerne ankreidet, resultieren ebenfalls aus diesen langen, lyrischen Sätzen. Wenn ich singe, beobachte ich mich immer ganz genau, und zwar immer von rechts. Ich

Pennsylvania, Barnes Foundation

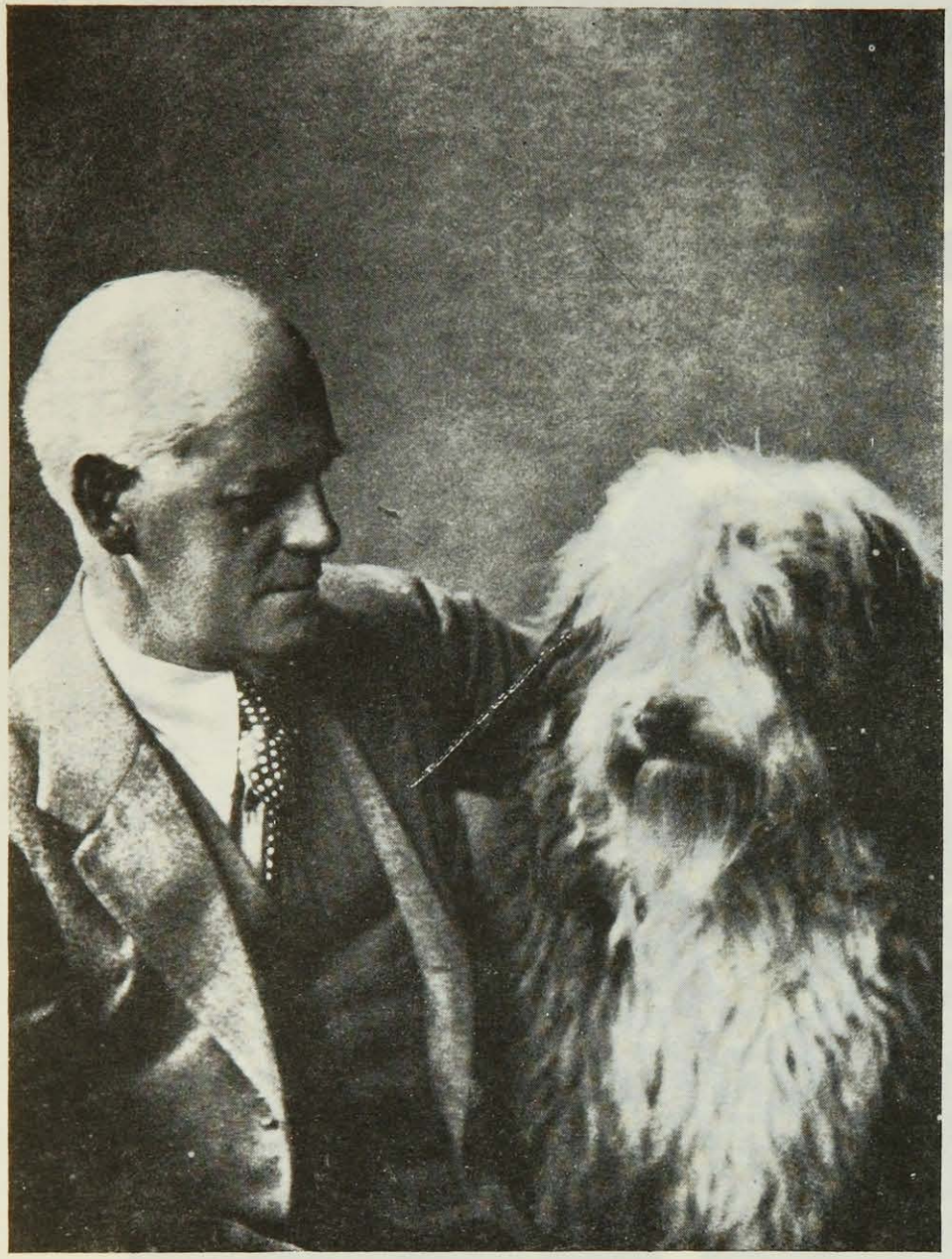
Neger-Maske (Baoule)

Photo M. Beck & H. Macgregor

Michael Arlen

Mit Gen. des Verlages Albert Langen, München

Max Dauthendey (gest. 1917)



John Galsworthy

Photo Sport & General

Bernard Shaw in Madeira

Wilhelm Mengelberg (rechts) als Posaunist auf seiner Schweizer Besitzung

Photo Rolf Lantin

Prof. Hans Kohlschein als Fahnenschwenker des Düsseldorfer Schützenfestes

stehe sozusagen rechts von mir noch ein zweites Mal auf der Bühne. Und da sehe ich dann manchmal mit Schreck, wie so ein Satz: „Atmest du nicht die linden Düfte" mir die Hand zu einer richtigen Tenorbewegung hochzieht, die nicht gerade erfreulich ist. Das ist es aber, daß Flam es mir ermöglicht hat, mich nicht in der Gesangsphrase und der Pose zu verlieren, mich selbst zu sehen und zu — hören. Zur Erkenntnis bringt Flam den Schüler durch das Summen. Wenn ich summe, vibriert alles an und in mir. Der freudig erfaßte Atem erfüllt alle nur erreichbaren Räume: Leib, Brust, Kopf, ja selbst das Hirn muß in erwartungsvoller Luft schwingen. Wenn ich dann diesen Lebensatem in feinstes Summen auflöse, ohne an Technik zu denken, wohl aber an unendliches Glück, so berauscht mich dieses Summen, das schon für andere von sinnlichem Reiz ist. Das wahrhaft freischwingende Summen macht das Hirn durch seine Vibration erzittern. Durch Festhalten des Tons an dem Sitz dieses Summens wird mit Hilfe des Atems ein gesangsfähiger Ton daraus. Dieser Ton muß nach Flam so fein aufgebaut sein wie ein statischer Bogen bei einer Brücke. Je feiner ich ihn konstruiere, um so sicherer wird der Ton klingen.

Mein nächstes Konzert gebe ich in New York in Carnegie-Hall vor 4000 Personen. Aber glauben Sie mir, ich werde so ruhig und freudig sein wie hier im Zimmer, mich nicht anstrengen, eben nur freudig singen. In Berlin ist mir das ja leider nicht vergönnt. Ich bedaure das sehr, da ich Berliner bin und die meiste Zeit meiner Karriere hier verbracht habe; trotzdem habe ich augenblicklich keine Chance, an eines der Berliner Opernhäuser geholt zu werden.

LÉON BLUM
DER GROSSE FRANZÖSISCHE SOZIALISTENFÜHRER

Von

ALAIN DE LÉCHÉ

Léon Blum ist eine der interessantesten Figuren der gegenwärtigen Kammer. Erst seit 1919 ist er Mitglied des Parlaments, aber schon seit 1899 ist er Mitglied der sozialistischen Partei, dem Leben der Partei tiefverbunden, streitbar, aktiv, und die Tätigkeit, die er ausübt, hat aus ihm zugleich eines der wichtigsten Mitglieder der parlamentarischen Gruppe und den repräsentativsten Chef der französischen sozialistischen Partei gemacht.

Die intellektuelle Schulung Léon Blums ist von Hause aus rein literarischen Charakters. Geboren im Jahre 1872 im Herzen des volkstümlichen Paris — Rue St. Denis — in eben dem Wahlkreis, den er heute als Deputierter vertritt, macht er seine Gymnasialstudien am Lycée Charlemagne und vollendet sie am Lycée Henri IV. Im Jahre 1890 geht er zur „École normale supérieure", literarische Sektion, über und wird im Jahre 1891 Lizentiat der Philosophie. Während er seine juristischen Studien betreibt, arbeitet er mit an den jungen Zeitschriften der Avantgarde. Im Jahre 1895 tritt er in den Staatsrat ein und bleibt darin bis 1919, immer seine Zeit teilend zwischen seiner juristischen Arbeit und der Literatur, die er niemals aufgibt.

Sein erstes Buch „Die Unterhaltungen Goethes mit Eckermann", das 1901 unter dem Schutz der Anonymität erscheint, berührt moralische und philosophische Fragen wie auch Fragen der Literatur und Kritik. Unter dem Deckmantel Goethes, der sich mit seinem Schüler unterhält, sagt der Autor den Zeitgenossen seine Meinung über ihre Werke und Ideen, und wie der Philosoph von Weimar sammelt er sich zuweilen und bringt seine Meinung über Gegenstände von allgemein-menschlicher Bedeutung zum Ausdruck. Man spürt bereits den humanitären Sozialisten, der zwanzig Jahre später vom Gedanken zur direkten und repräsentativen Aktion übergehen wird.

Nacheinander Literatur- und Theaterkritiker in der „Revue blanche" in der „Grande Revue", der „Comoedia", dem „Matin", veröffentlicht er mehrere Bände: „En lisant" (1903), „Im Theater" (1905 und 1909, 1910, 1911). Ein Buch von ihm, dem ein lebhafter Widerhall bestimmt war, erscheint 1907 unter dem Titel „Vom Heiraten" (Du mariage).

In diesem Buche macht Léon Blum der Eheschließung den Prozeß, so wie sie gewöhnlich gehandhabt wird. Der Autor stellt fest, daß im Menschen zwei entgegengesetzte Triebe wirksam sind, der polygame und der monogame.

Man gelangt erst zur monogamen Geistesverfassung, wie sie der Ehe entspricht, wenn man den polygamen Zustand — die freie Liebe — durchlaufen hat. Der junge Mann und das junge Mädchen, die in das Leben treten, werden zunächst ihre Gefühlserfahrungen machen und ihren polygamen Instinkt befriedigen müssen.

Um seine These zu stützen, gelangt Léon Blum zu einigermaßen gewagten Ausführungen: „Das junge Mädchen", schreibt er, „das von seinem Liebhaber kommt, kehrt abends in derselben Stimmung in ihr elterliches Heim zurück, als wenn sie von ihren Vortragskursen käme." Das Buch erregte seiner Zeit einen Skandal.

Einen Monat vor dem Kriege erschien von Léon Blum ein Band großer literarischer Kritik: „Stendhal und der Beylismus", in dem er so beredt wie gelehrt der Neigung, die er sein ganzes Leben für Henri Beyle gehegt hat, Ausdruck verleiht.

Léon Blum ist kein geborener Schriftsteller. Durch seine Klugheit vor allem sind seine Bücher bemerkenswert. Aber sein politisches Ansehen ist beträchtlich. In allen Augenblicken seines Lebens und in den kritischsten Zeitläuften hat Léon Blum die Sache der Gerechtigkeit verteidigt und die der jüdischen Rasse, der anzugehören er stolz ist. Während der Dreyfus-Affäre hat er, obgleich Beamter — er war damals Beisitzer im Staatsrat — unter dem Titel „Briefe eines Juristen" (Revue blanche) ein feuriges und bündiges Plädoyer zugunsten des Verurteilten von der Teufelsinsel veröffentlicht. Jedesmal, wenn die Gelegenheit sich bietet, unterstützt er mit seiner Intelligenz und seinem Einfluß die Sache des Judentums. In diesen letzten Jahren arbeitet er zusammen mit Doktor Weizmann an der erfolgreichen Entwicklung des Zionismus, und zu wiederholten Malen hat er in der Deputiertenkammer seine Eigenschaft als Jude stolz und laut betont.

Es geschah während des Krieges, daß Léon Blum zum ersten Male Mitglied eines Ministeriums wurde. Durch Marcel Sembat wird er an die Spitze

der Oeffentlichen Arbeiten berufen und bleibt von August 1914 bis Dezember 1916 dessen Mitarbeiter. Von dieser Epoche an ergreift er das Wort auf allen Kongressen der sozialistischen Partei. Bei den Wahlen von 1919 bittet man ihn, seine Kandidatur aufzustellen.

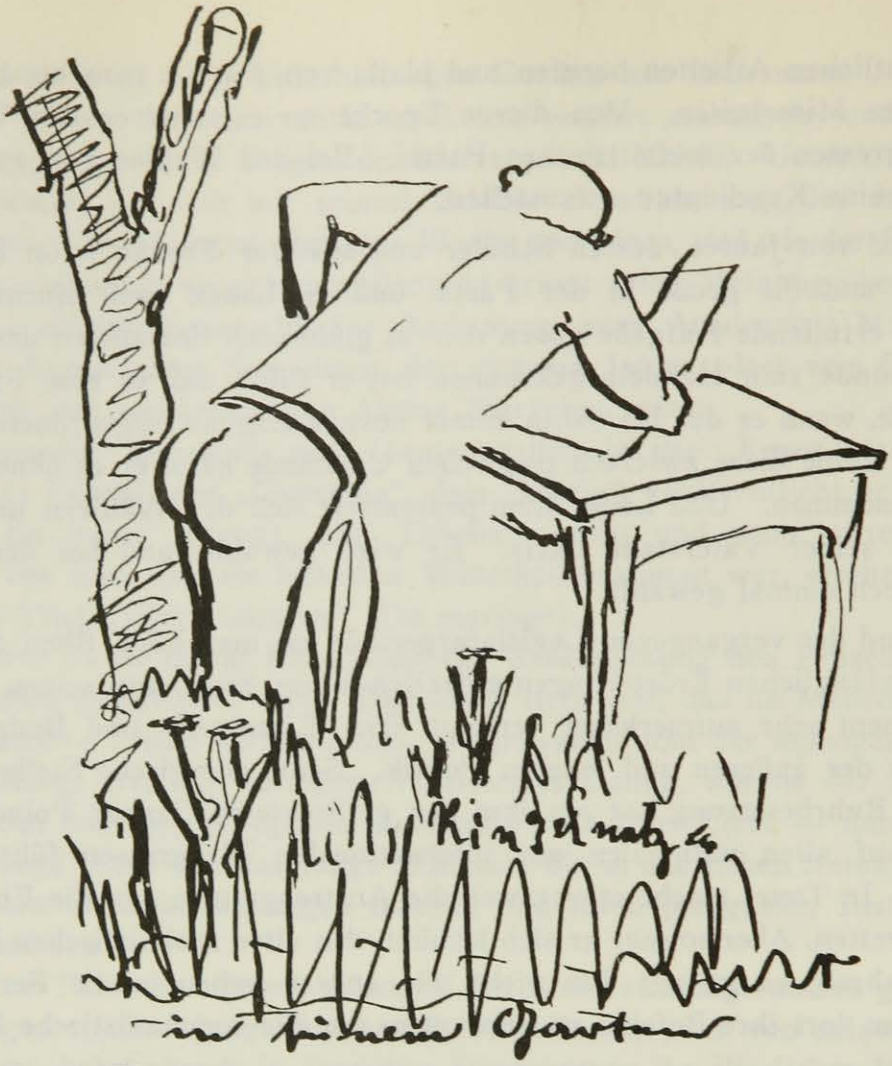
Der Tod von Jaurès, dessen Schüler und späterer Freund Léon Blum gewesen ist, und die große in der Partei und im Lande nach einem solchen Kriege zu erfüllende Aufgabe geben diesem glühenden Sozialisten das Gefühl, daß die Stunde zum Handeln gekommen ist; er fühlt, daß es eine Pflicht erfüllen heißt, wenn er das bis dahin immer ausgeschlagene Abgeordnetenmandat annimmt. Ohne diese zwiefach tragischen Umstände hätte er es ohne Zweifel nicht angenommen. Und Léon Blum präsentiert sich den Wählern im zweiten Wahlkreis seiner Vaterstadt Paris. Er wird gewählt, und bei den letzten Wahlen noch einmal gewählt.

Während der vergangenen Legislaturperiode hat man Léon Blum das Wort zu sehr umfänglichen Erörterungen ergreifen hören, sogar von seinen Gegnern im Parlament sehr aufmerksam verfolgt, über Eisenbahn- und Budgetfragen und solche der äußeren und inneren Politik. Seine energische Stellungnahme gegen die Ruhrbesetzung hat aus ihm den gefürchteten Gegner Poincarés gemacht. Auf allen nationalen und internationalen Kongressen führt er die Debatten. In Tours macht er verzweifelte Anstrengungen, um die Einheit der Partei zu retten. Aber so sehr er sich bemüht, den alten sozialistischen Einheitsbau zu wahren, es gelingt ihm nicht, die andern gehen in die Ferne, nach Moskau, um dort ihre Befehle zu empfangen und die kommunistische Partei zu bilden.

Léon Blum hat sich über diese Spaltung, die für seinen Glauben und für sein System einen so schweren Schlag bedeutet, nicht getröstet. In dieser Zeit schrieb er die „Briefe über die Regierungsreform", seine „Gedanken zu einer Jaurès-Biographie" und eine Broschüre „Wenn man Sozialist ist", in der er Ursachen, Art und Ausmaß seines Sozialismus beweglich auseinandersetzt. Dem wäre noch die fast tägliche Mitarbeit an der Zeitung „Le Populaire" und die unaufhörliche und feurige Propaganda durch das gesprochene Wort hinzuzufügen.

Aber ein solches Aposteltum kennt auch Stunden der Entmutigung. Ich habe Léon Blum Krisen durchmachen sehen, aus denen er übrigens siegreich hervorgegangen ist. Eines Tages sprach er mit mir von der Schwierigkeit, die ein junger Mensch habe, seinen wahren künftigen Beruf zu erkennen: „Ich zum Beispiel habe mein ganzes Leben gebraucht, um zu begreifen, daß ich hätte Arzt werden sollen; ich interessiere mich wenig für die Menschen, um so neugieriger bin ich auf ihre Krankheiten. Und was das Erschreckende ist: Bei den Wesen, die ich liebe, ist meine Diagnose unfehlbar."

Am Boulevard Montparnasse wohnt Léon Blum im selben Hause wie Philippe Berthelot, der eine im ersten Stock, der andere im Erdgeschoß, eine moderne, hohe und geräumige Wohnung, hinausgehend auf Gärten, die zu stillem Studium locken — die geistigste Atmosphäre, die ich kenne.



Joachim Ringelnatz

OLAF GULBRANSSON

Von

JOACHIM RINGELNATZ

In der freien Sonne, angesichts
Schöner Tennisspielerinnen,
Steht ein Stier.
Nur ein schmales Linnen
Bammelt ihm vorm Bauch und verdeckt nichts.

Goldig blinken kleine Einzelhärchen
Auf der nackten, braunen Haut.
Etwas brummt behaglich. Und ein Märchen
Wächst ringsum aus Gras und Kraut.

Etwas rund und blank wie Billardglatze
Wendet sich. Man sieht:

Eine undressierbar wilde Katze.
Die beugt sich zurück und zieht —
Gott weiß wie — wunderliche,
Unvergleichbar sichre Zauberstriche.

Breitbeturbant geht ein Riesenkind
In dem schon geschilderten Gewande
Grinsend durch die Wiese und den Wind
Nach dem Strande.

Einen dreisten Seehund sieht man in dem kühlen
Wasser draußen sich zu Hause fühlen.
Echter Whisky strömt durch echte Kehle.
Irgendein beschissner Tropf
Will sich über Großes lustig machen.
Eine Flasche fliegt ihm an den Kopf.
Es ertönt ein echtes Lachen.
Leise seitwärts schreitet eine zarte Weltallseele.

TIBERIAS
(AUS EINER GALILÄISCHEN REISE)

Von

ALEXANDER LEVY

In der Farm Kinereth hatte unser Chauffeur von einem Araber einen ganzen Sack voll frischer Gurken erstanden, wahrscheinlich um ein Nichts. Die Früchte, klein und fest und noch mit dem vollen Aroma des fruchtbaren Bodens an sich, mundeten uns als Dessert zu unserm heutigen Mittagsmahl vorzüglich. Das war nun schon der vierte „Gang". Zweimal Tomaten vom Felde von Daganiah, einmal Brot von dem arabischen Chausseearbeiter und einmal Gurken. Der Chauffeur und sein Freund machten sich einen Spaß daraus, uns so lange mit Gurken aus dem Sack zu stopfen, bis wir nicht mehr konnten. Es war eine lustige Fahrt, immer hart an dem wundervollen Bergsee entlang. Man empfand die große Hitze kaum, obwohl es in der Sonne an 60 Grad Celsius gab. Im Mai ist ja die Luft noch nicht derart durchglüht wie später im Sommer, wo sie einen mit heißen Wellen streift, auch beim Autofahren.

Ein paar Minuten vor Tiberias gibt es noch zwei Berühmtheiten. Der tote Rabbi Meir Baal-Hanèß, der Wundertäter, und die lebendigen Heilquellen von Tiberias, denen dieser Ort wahrscheinlich seine Entstehung, jedenfalls aber seinen Ruhm verdankt. Der Rabbi mag in seinem

schönen, kuppelgekrönten Mausoleum ruhen bleiben. Die heißen Quellen aber, voll überaus heilkräftiger Mineralien, sollten schon endlich zu neuer Herrlichkeit auferstehen. Jetzt sind sie von einem häßlichen Schuppen umfaßt. Oben auf dem Berge, im neuen Stadtteil von Tiberias, neben dem (von Erich Mendelssohn entworfenen) Elektro-Kraftwerk, ist allerdings bereits ein modernes Sanatorium im Bau. Das wird die Heilwasser durch Druckrohre hinaufleiten. Dann sollen oben Wannenbäder mit modernstem hygienischen Komfort an die Sanatoriumsgäste verabfolgt werden. Man hätte wohl lieber, statt so vielen unnützen sozialen Geschwätzes, aus diesem großen Schatz Palästinas unten ein großes Volksheilbad machen sollen. Das wäre vielleicht sogar ein besseres Geschäft, auch für den Unternehmer und für das Land, geworden, als ein Luxussanatorium, denn die Quellen sind sehr beliebt im Volke. Was wir allerdings jetzt, im Vorbeifahren, von den berühmten heißen Bädern, den „Chamej-Twérijah", sahen, war auch für minderbemittelte Europäer nicht sehr zur Kur einladend. Doch gehört die fast fabelhafte Heilwirkung dieser Schwefelthermen zu den wenigen Dingen in Palästina, die nicht Legende sind. Sie werden bereits in der Bibel erwähnt Um ihretwillen hat Herodes Antipas, der königliche Gatte der blutigen Herodias, hier eine römisch-griechische Luxusstadt mit Amphitheater und Rennbahn aus dem heißen Boden gezaubert und sie nach seinem prachtliebenden Kaiser Tiberius benannt.

Tiberias, Tabariyeh, Twérija, Mittelpunkt dieses unheimlichen, messiasgebärenden Galiläa, das bist du! — Das Auto hält. Es ist etwa drei Uhr nachmittags. Ein ziemlich großer Platz, vom Gewirr aller möglichen Baulichkeiten umgeben und trotz der heißen Stunde sehr belebt. Wir steigen aus. Selbstverständlich sieht man uns sofort an, daß wir Ortsfremde sind und überfällt uns in hellen Scharen. Gepäckträger, Führer, Hotel, Autobus; Schuhputzen, Bootfahren, Limonadetrinken gefällig, wie das im Orient so ist. Man gewöhnt sich rasch daran und nimmt nicht mehr Notiz von dem ganzen, sich überall wiederholenden Rummel, als von den überall massenhaft vorhandenen Fliegen auch. Ich frage einen europäisch gekleideten Juden, wegen Anjas zerwandertem Fuß, nach einem guten Arzt oder nach dem Hadassah-Krankenhaus. Es ist aber ganz unmöglich, einem Fremden in Tiberias den Weg zu zeigen, auch wenn man ihn selbst sehr gut kennt. Das half also nichts. Wir mußten uns auf gut Glück durchschlagen.

Es war ein schlimmer Weg durch die engen, schmutzigen und holprigen Gäßchen des alten Tiberias. Wie Anja es überhaupt geschafft hat mit ihrem kranken Fuß, ist ein tiberianisches Wunder. Als der große Schwarm der Offertmacher vom Autoplatz sich allmählich verlaufen hatte, blieben noch immer zwei jüdische Jungen an uns kleben. Nur dem Umstand, daß sie allmählich in einen ernsten Konflikt darüber gerieten, wem von beiden wir nun endgültig „gehören" sollten, haben wir es zu danken, daß wir sie schließlich doch noch loswurden.

*

Jetzt soll also eine „Beschreibung" der Altstadt von Tiberias geliefert werden. Ich gestatte mir zu streiken; es übersteigt meine schildern-

den Fähigkeiten. Was nützen Wortanhäufungen? Ich fühle, daß man dies Aroma von Farben, Gerüchen und Bewegungen nicht wiedergeben kann, jedenfalls für keinen Europäer. Es gäbe für ihn keine Anhalts-, keine Vergleichspunkte, keine geläufigen Begriffe, die er als Maßstab hier anlegen könnte. Neapel, Schimonoseki, ein Kaffernkral sogar: das steht noch alles einigermaßen begriffsfest da, hat einen geistigen Rahmen, in den man es hineinstellen kann. Auch Damaskus, Kairo, Bagdad selbst, das geht noch alles, das ist Marke „Orient", das kennt man. Aber Tiberias? Tiberias, nein, das geht nicht in ein europäisches Hirn hinein. Das ist einfach das Chaos, das Wilde, das Ungegliederte, *das Allesgleichzeitige,* das unvorstellbare Tohuwabohu.

Ehmsen

Ihr wollt dennoch? Gut, versuchen wir ein paar verrückte Pinselstriche. Mehr kann ich nicht versprechen.

Bunter Schmutz; ein Rad, das sich unaufhörlich dreht, auf dem alle wildschreienden Farben schließlich zu einem unwahrscheinlichen Grau verschwimmen; ein Haufen zerschlagener brauner Töpfe, ein altes Fischfaß voll wimmelnder Wesen, die eher an Maden als an Menschen erinnern; ein stinkendes Labyrinth, verstopft mit beweglichen Körpern, die an der Sonne zerfließen; etwas, das 200 Meter unterhalb des Meeresspiegels und doch in der tollsten Sonne der Welt ist. Ein Lumpenorient unterhalb des untersten Orientes, sowie es unterhalb des Proletariates ein Lumpenproletariat gibt, versoffene Taschendiebe, die die Finger nicht mehr lang machen können, zerfressene alte Huren, die am hellen Tage Laternen meiden. — Kein Mensch weiß, warum das gerade hier sein muß, in der Stadt der Herodias. Aber es ist nirgendwo auf der Welt etwas Aehnliches zu finden, auch in Palästina nicht, auch in der Jerusalemer Altstadt nicht, die doch gerade toll genug ist.

Die riechenden, wirbelnden, sonnenzerfetzten Menschengespenster hier leben jedes, scheints, zwölf Leben in diesem Mauerfraß von Stadt. *Sie sind alle gleichzeitig alles,* was der schäumende Schoß des Orients auswirft: Syrier, Levantiner, Palästinenser, Griechen, Armenier, Türken, Juden, Araber, Kopten, Drusen, Christen aller Sekten, das sind schon elf Sorten Dasein, die du jedem von ihnen in jedem Augenblick geben kannst. Dann aber sind sie plötzlich alle deutsche Juden und polnische Juden aus der finstersten Blüte des Mittelalters, von der Zeit der Kreuzzüge her, als Tiberias an einem höllischen Julitage in die Hände des gewaltigen Salah-ed-din fiel, von der Zeit des schwarzen Todes her, der Geißler, der Hexen, der Scheiterhaufen, der Inquisition, der Magier, Kabbalisten, Astrologen und Zeichendeuter. Dann auch ganz gewöhnliche polnische Juden von heutzutage, so, als ob sie eben erst aus ihrem „Städtel" hier angekommen wären. Als hätte gestern Exzellenz Ludendorff an ihre Adresse sein Manifest gerichtet „Zu meine liebe Jiden!" Die vorgestrigen, die gestrigen, die heutigen, die ewigen Juden, alles auf einmal.

Neben uns ist ein ehemals türkischer Konsulatskawaß aus dem schmutzigen Boden gewachsen, mit goldstrotzender Uniform und Stock, er ist schon, mit Würde im Backschischblick, unser Führer. Man kann nicht zu ihm reden. Er ist ein Geist. — Eben war er noch ein levantinischer Straßenbengel. — Da sitzt er schon in seinem Warengewölbe mit untergeschlagenen Beinen, ein würdiger, arabischer Kaufmann aus Bagdad, ein Weißbart. — Hier steht er, ein Jüdchen aus der Jeschiwa von Susljawecz, verkauft listig, mit schütterem Ziegenbärtchen, Schnaps, — sitzt im Krämel, handelt mit Bleistiften und Wichse, Bleiglanz und Knöpfen, mit triefenden Augen, im speckigen, langen Chalat, die runde „Jarmolke" auf dem Hinterschädel. Da schnappt der Spuk schon über in die Wirklichkeit: während ein wunderschönes, armenisches Mädchen eine Spinne von einem Kind säugt, verkauft mir der Triefäugige einen Bleistift. „Schwanbleistiftfabrik Nürnberg" steht darauf graviert. Und am oberen Ende trägt er als Schmuck einen schwarzweißroten Ring. Ich habe mir diesen Bleistift als „Andenken aus Tiberias" aufbewahrt, neben einem fürchterlichen Oeldruck: „Hindenburg in voller Generalsuniform", den ich im Votivgäßchen neben der Kirche vom heiligen Grabe in Jerusalem erstanden habe.

Der Kawasse weicht nicht von meiner Seite, stumm, aber beherrschend. Bei fünf Schustern haben wir schon vergeblich nach Sandalen gefragt, für Anja, sie rutscht aus in ihren an der Ferse aufgeschnittenen Halbschuhen über all diesem Unflat auf den schwarzen, basaltenen Pflastersteinen, Jauche, Gedärme von geschlachtetem Vieh, Oel, das aus den fürchterlichen, schwarzen, prallgefüllten Tierbälgen der Lastträger auf die Gassen trieft, Küchenabwässer. — Eine katholische Schwester rauscht aus dem Himmel vorbei. Ich frage sie nach dem jüdischen Krankenhaus. Sie lispelt englisch, daß sie kein Hebräisch verstehe. — Kinder unbestimmbarer Nationalität kriechen unter unseren Beinen durch, beschmieren sich mit Straßenschmutz, als ob sie noch nicht genug davon an sich hätten. — Dieser hundertjährige Greis im Totenhemd, mit dem tscherkessischen Gürtel und der galizischen Fuchs-

Straße in Rio de Janeiro

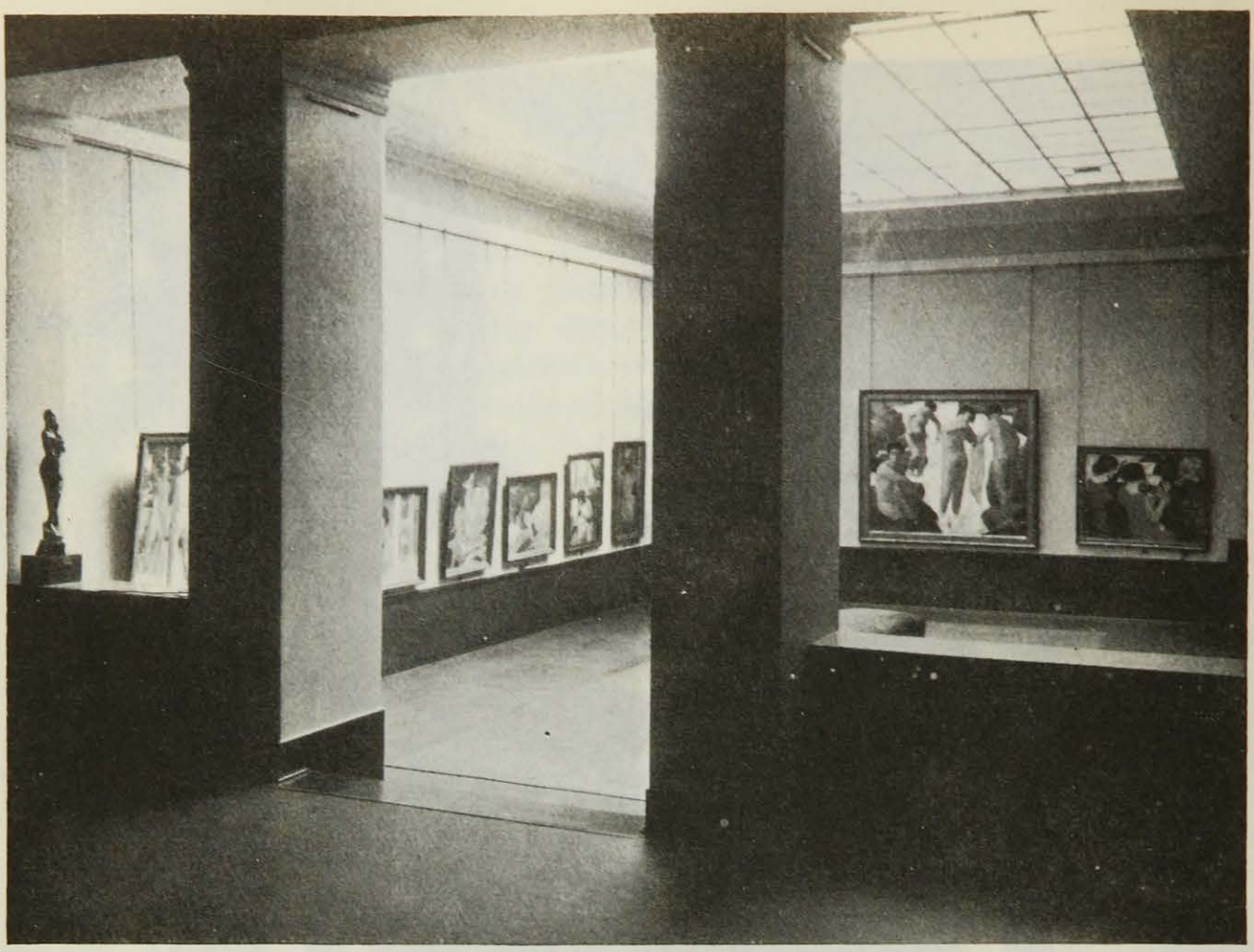


Photo v. Dühren & Henschel

Die neueröffnete Galerie Ferdinand Möller, Berlin

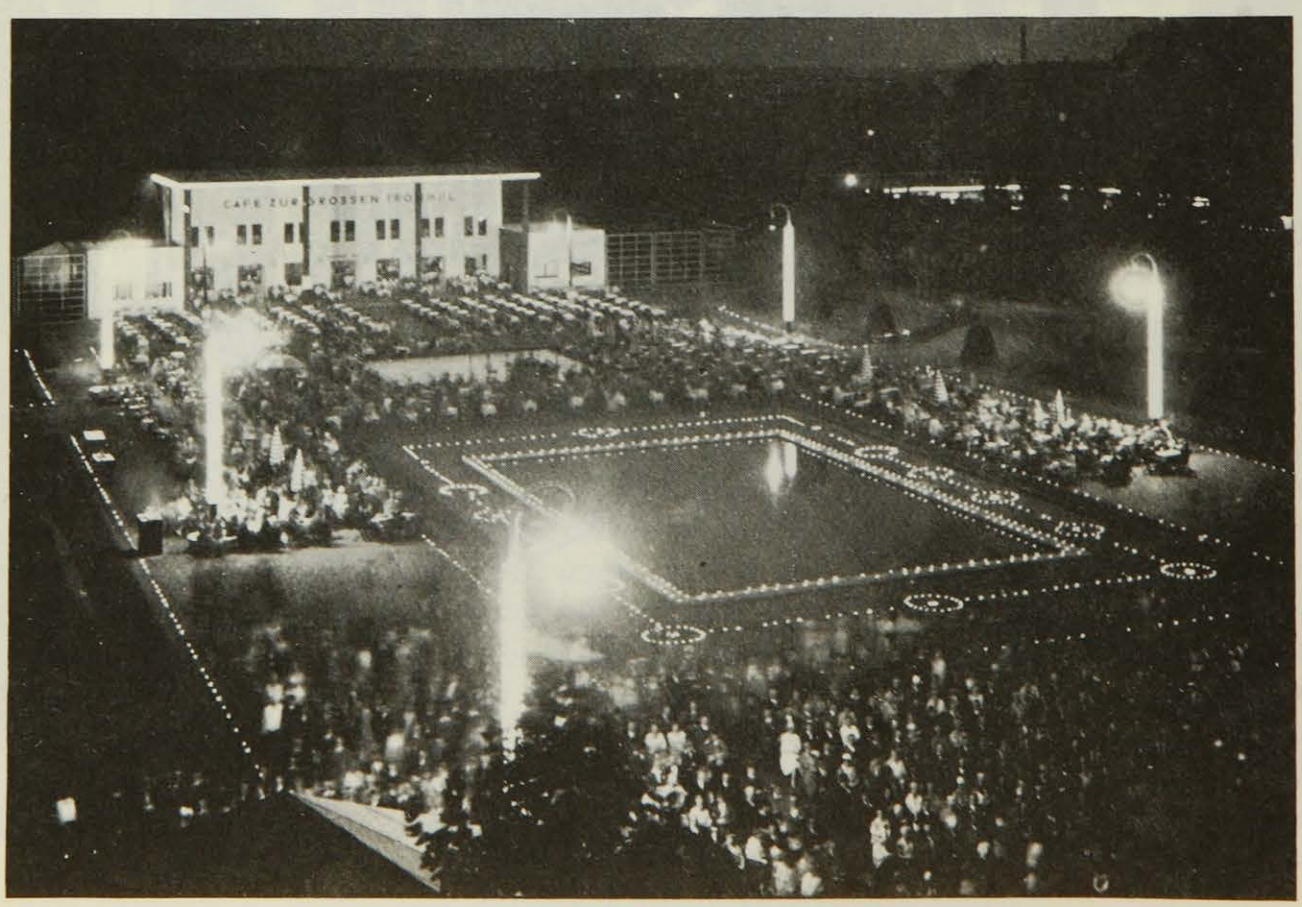


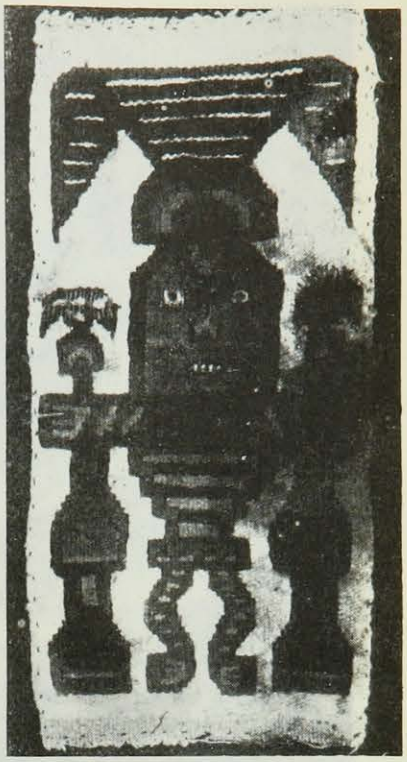
Photo Dr. P. Wolff, Frankfurt

Musikausstellung in Frankfurt a. M.

Slg. Nell Walden

Bali-Figur

Nell Walden, Japanischer Garten
Oelgemälde



Slg. Nell Walden

Peruanisches Gewebe

Herwarth Walden und seine Büste von William Wauer

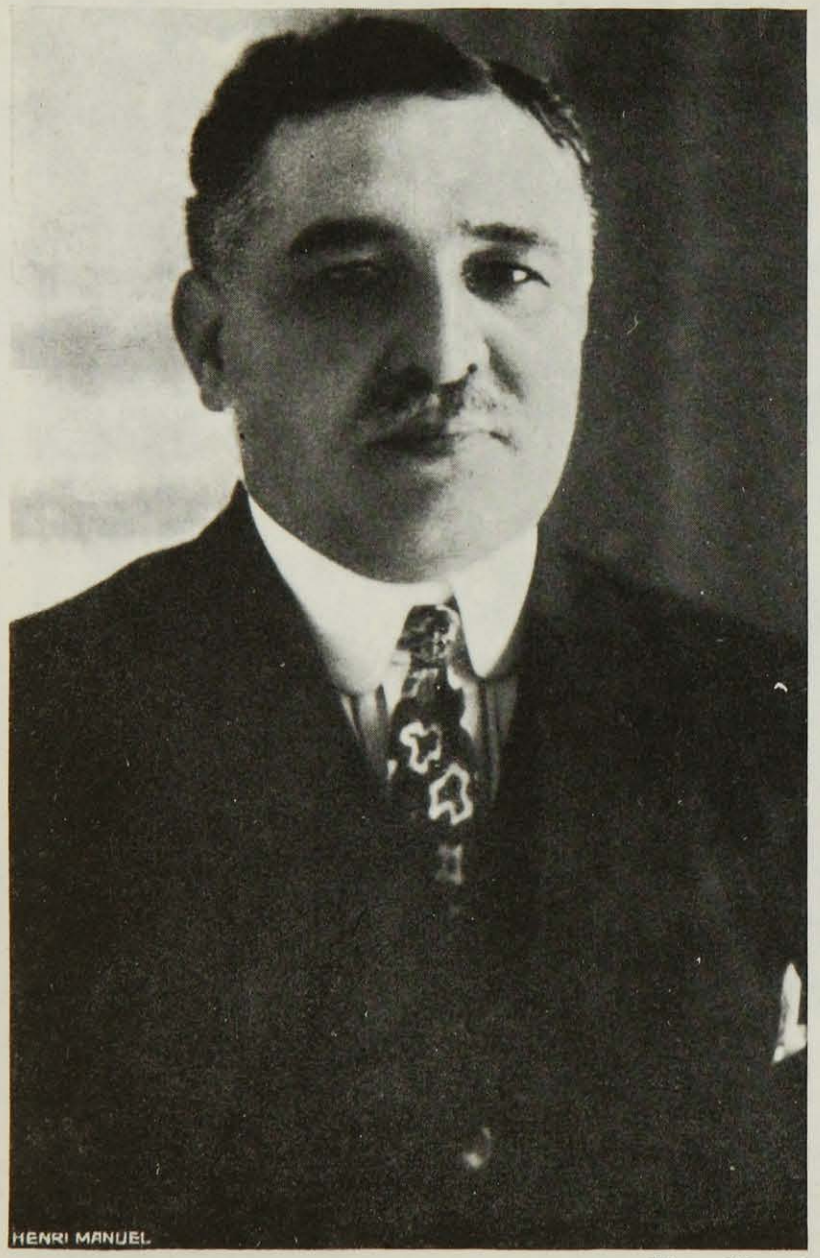


Photo Manuel

Léon Daudet

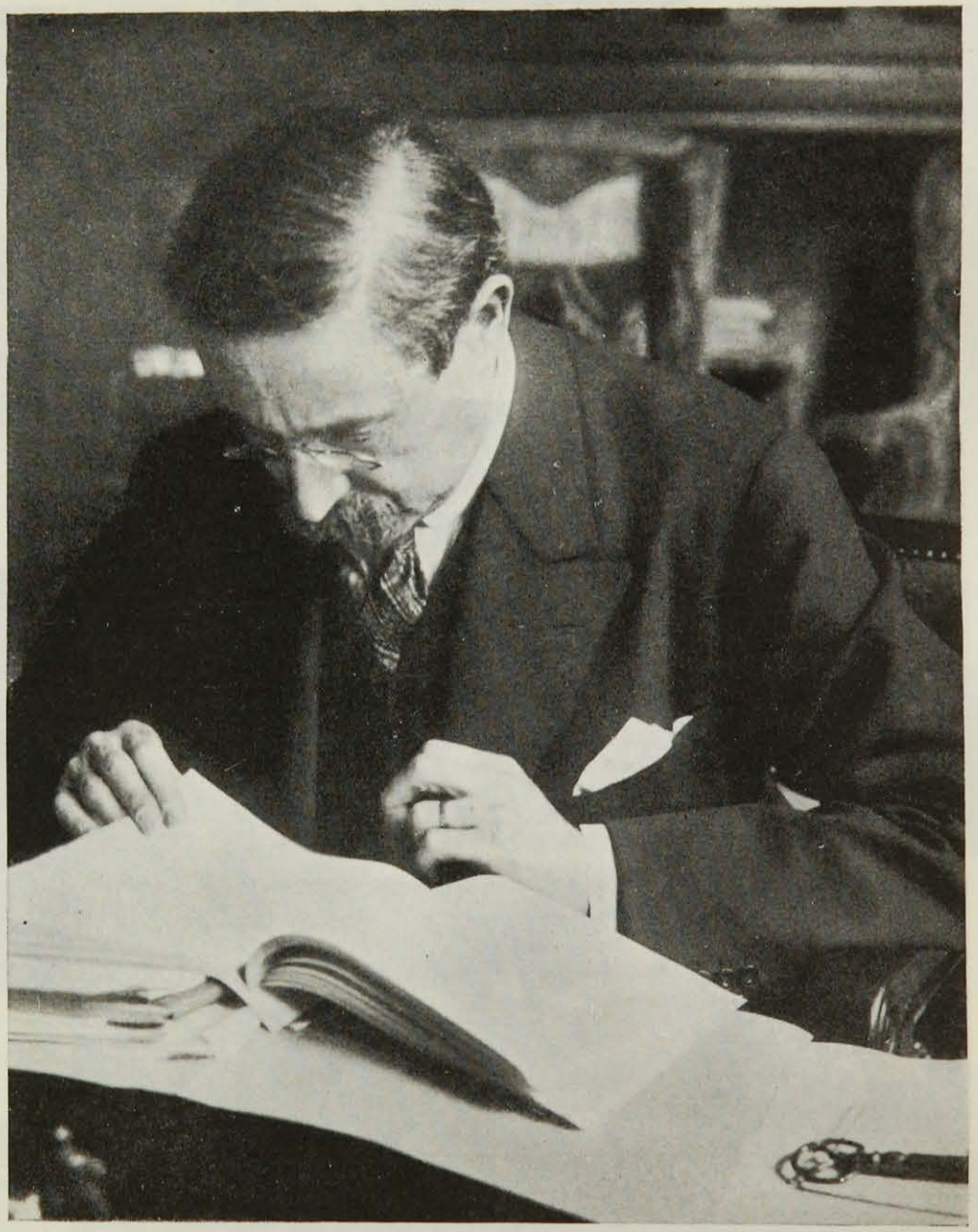


Photo Choumoff

Léon Blum

pelzmütze, wird uns Ledersandalen verkaufen. Der Kawaß paßt auf. Um fünfzehn Piaster, es sind riesige Latschen aus Mumienhaut. Anja zieht sie an (sie kann es nicht mehr aushalten in ihren Schuhen, ist halb ohnmächtig). Sie sind ganz vertrocknet, reißen trotz der Größe sofort in allen Nähten. „Oih weih, hat doch die Dame mir die guten Schuh verdorben!" wimmert der Hundertjährige. — Ich gehe um die Ecke (es gibt hier nichts als Ecken). Muß endlich den Kawassen loswerden, was will der? Kaufe bei dem Schnapsjuden aus Susljawecz für einen Piaster Schnaps. Der ist ein sehr großer Herr, denke ich. An seinem „Laden" hängt ein Schild der Firma: „Carmel Oriental, Vins et Liqueures des caves du Baron Rothschild à Richon-le-Zion". Ich sage ihm auf jiddisch, daß er den Kawassen fortjagen muß. Er zwingt nur mit den listigscharfen Augen, und das große Gespenst ist verschluckt von der süßstinkenden Luft, von dem verdreckten Boden. — Komme zum Alten zurück. Um einen halben Piaster jammert er, damit er bei einem der fünfhundert Schuster dieser unheimlichen Gassen die Sandalen *nähen* lassen kann. — Statt der katholischen Schwester ist es jetzt eine große, dicke, wahnsinnig elegante Dame aus Paris, Lodz oder Damaskus, die mit Bonne und Girltöchterchen uns im Vorbeischweben zulächelt „Vous excusez, Madame, peut-être vous savez ici l'hôpital juif?" „Au regret, au grand regret, je ne le sais pas" lächelt sie so süß wie der fade Atem dieser durchseuchten Stadt am klaren Bergsee Genezareth. Wo ist *der?* Der ist unsichtbar, begraben vom Dunst tausender Scherbenhäuser, Bazargruben, von dem widerlichen Odem all dieser wimmelnden Wesen. — Dreimal noch reißen die Mumiensandalen. Dreimal noch wiederholt sich die Tragikomödie mit dem halben Piaster. Der Hundertjährige ist vor Kummer schon tausend Jahre alt geworden. Diese Sandalen und er selbst stammen aus der Höhle jener Hexe von Endor in Galiläa, die vor dem sterbenden Saul den toten Samuel heraufbeschwor.

Ein Griechlein mit der kurzen Jacke, der reichgestickten Weste, den Bauschhosen, will uns einen Kanarienvogel im Holzbauer verkaufen. Der Vogel ist aber ein verzauberter persischer Dichter. Da schwebt der Schatten Lord Byrons vorüber, Firdusis, wir sind in Griechenland, in Persien, nein, im Hades; dort stößt Charon den Nachen über den Styx, den schwarzgewordenen See von Tiberias, schwarz vom Giftatem der Stadt.

Es geht nicht weiter mit diesen verhexten Sandalen. Sie fallen ihr von den Füßen. — Dunkle Drusen drücken sich in Haufen vorüber im kargen Schatten der Steinwände. Werden wir sterben müssen im Irrgefängnis dieser Gassen? — Ein ganz munterer, menschlicher, arabischer Schuster hämmert drauf los zur Singsangmusik aus dem Grammophon des Kaffeehauses gegenüber. „Mach uns unsre Schuh!" Er näht sie schon. Es ist Hans Sachs. Das Grammophon plärrt die Meistersinger, und jenen Juden hat Nürnberg hierher ausgespien, daß er uns Schwanbleistifte verkauft. Sei mir gegrüßt, du lieber Schwan! Es ist Lohengrin, nicht Hans Sachs oder Charon oder die Hexe von Endor, das ist eine fette fränkische Jüdin, diese Schauben trug man vor ein paar hundert Jahren in Deutschland. So, jetzt halten die Schuhe auf einmal! Welch Wunder! Zur Feier kreischen fünfzig arabische Grammophons plötzlich ihre monotonen Tanzlieder aus

allen Cafés der Stadt, es ist ein ohrenbetäubender Lärm. Eine Schar stummer Beduinen zieht hinter ihrem edlen Scheich durch diese vermoderte Wüste. — Peer Gynt tanzt wild zu all den Grammophonen mit Herodias, der blutigen Stadtmutter. — Römische Legionäre stempeln Ziegel zum Bau der Mauer, da steht sie ja, vor unseren Augen. — Die Beduinen kaufen rote Taschentücher für die Mädchen ihres Stammes: „Krimmitschauer vereinigte mechanische Webereien" steht auf der Pappschachtel. Die Fatmes sind eine gute Kundschaft für Krimmitschau.

Schon zweimal sind wir nun an der Hadassa vorbeigelaufen, ohne das Schild unter den vielen andern hebräischen Aufschriften zu bemerken. — Warum ist in dieser Stadt Bleiglätte ein so begehrter Handelsartikel? Sie sagen, es sei für die Augen der Frauen. Alle diese Völkerschaften handeln hier mit Bleiglanz. Aber es ist wohl der Ausdruck dieses schwarzglitschigen Ortes. Eine vulkanische Formation, Basalt, Lava, ausgespien aus der tiefsten Hölle, ist dies alles. Erstarrte Glut. Gräber. Rabbi Jochanan ben Sakkai, der große Maimonides-Rambam, Rebb Meir Baal-Hanèß, der seltsame Wundermann, Rabbi Akiba, der nichts Neues finden konnte unter dieser Sonne von Tiberias, alle liegen sie rund um diese Höllenstadt begraben. Oeffnet es sich? Wir sind zweihundert Meter unterhalb des Meeresspiegels. Flutet es schon über uns? — Da geht ein „Mops", das ist eine Genosse der „Mifleget Poalim Sozialistim", der kommunistischen Arbeiterpartei Palästinas Moskauer Observanz. Aber er schleicht geduckt wie die Drusen. Der britische Geheimpolizist ist ihm auf den Fersen, der Arbeiter verbirgt sich hinter den bauschigen Röcken einer daherwatschelnden Jüdin aus Buchara. Das gehört heut auch schon zu Sowjetrußland. Die Frau ist über und über mit Schmuck behangen aus dem innersten Asien, aus Pamir, der Wiege der Menschheit. Sollen wir alle miteinander hier wieder versaufen? Nadja, Anja, kommt; hier, diese entsetzlich enge, steile, glitschige Treppe, die geht in die Welt hinauf, kommt, kommt!!

Sie kommen, steigen; das dünstende Tiberias sinkt, versinkt unter uns. — Es riecht nach Karbol. Eine große, stille, steinerne Halle. Bänke zum Ausruhen. Es werden gewaschene Handtücher abgezählt. Wir sind im Wartesaal der Hadassa. Man sagt uns, daß gleich nach vier der Arzt kommen wird. Wo waren wir diese Stunde? Sind wir wirklich wieder unter Lebendigen?

*

Wir sitzen mit geschlossenen Augen, vertreiben mit den Händen noch immer blasse Schemen. Fliegen gibt es hier nicht, Gott sei Dank. Aber war da nicht eben wieder der Erbauer dieser irrsinnigen Stadt, der „Landesherr" des Gekreuzigten, der König der Juden? Oder war es seine perverse Königin, die den Kopf des Jordantäufers begehrte, den sie liebte, „anders wär ja unerklärlich das Gelüste jener Dame, — wird ein Weib das Haupt begehren eines Manns, den sie nicht liebt?" Die und keine andere ist die Stammutter der versunkenen Stadt dort unten, die auch noch in die sauberen, stillen Räume der „american jewish medical organization Hadassa" verflogne Flocken ihres Gischts hinaufspritzt. Da steht solch ein uraltes Kind,

ein achtjähriges, tiefbraunes, schmächtiges Judenmädchen aus Südarabien, an der Tür zur Augenklinik. Will wohl einen Angehörigen sehen. Einige Male hat die diensthabende Schwester sie schon hinausgedrängt. Immer wieder schlüpft die Kleine durch eine ganz enge Spalte hinein. Ist stärker, stärker als Amerika, Medizin, Disziplin, Erwachsenheit. Spricht keinen Laut. Nur die Augen leuchten. Zuletzt bleibt sie hinter jener Tür verschwunden; sie hat gesiegt, diese rechtmäßige Urenkelin der tollen, toten Herodias.

„War vielleicht ein bißchen böse
Auf den Liebsten, ließ ihn köpfen;
Aber als sie auf der Schüssel
Das geliebte Haupt erblickte

Weinte sie und ward verrückt,
Und sie starb in Liebeswahnsinn.
(Liebeswahnsinn! Pleonasmus!
Liebe ist ja schon ein Wahnsinn!)

Nächtlich auferstehend trägt sie,
Wie gesagt, das blut'ge Haupt
In der Hand, auf ihrer Jagdfahrt —
Doch mit toller Weiberlaune

Schleudert sie das Haupt zuweilen
Durch die Lüfte, kindisch lachend,
Und sie fängt es sehr behende
Wieder auf, wie einen Spielball.

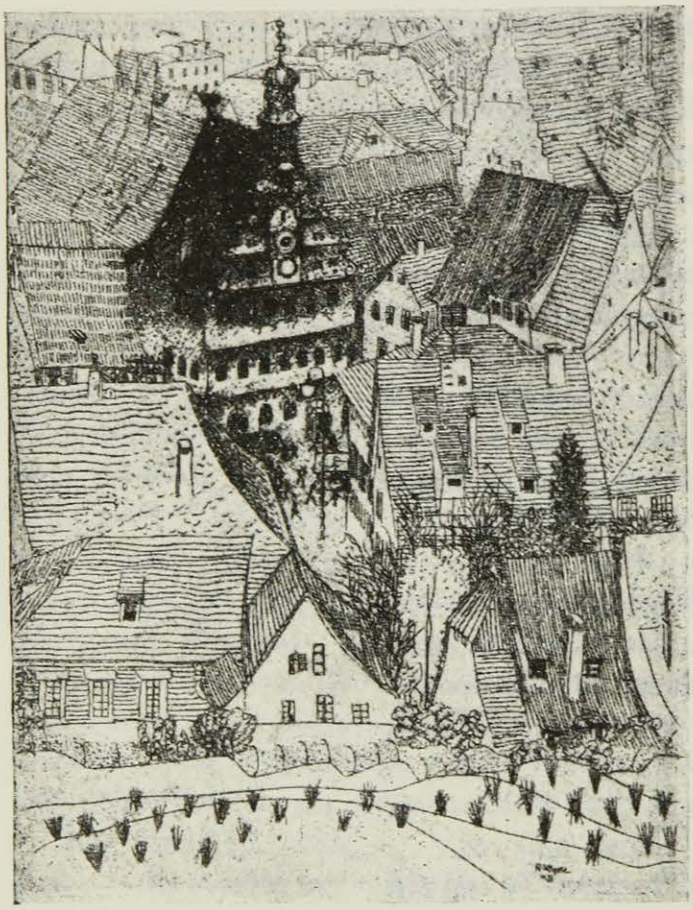
— — — — — — — —

Warum hast du mich so zärtlich
Angesehn, Herodias?"

Wir gingen ein wenig neugierig umher, besorgt, nirgends zu stören, hier nicht aufzufallen. Eine leichte Zigarette scheuchte dann den letzten Rest des tollen Traums von da unten hinweg. Der Doktor kam. Ein gut-angezogener Wiener Herr. Bat Anja hinein, zeigte der Schwester, was sie zu tun hatte. In einer Viertelstunde war alles in bester Ordnung und unsere Wandergefährtin frei von Schmerzen. Wir hatten einige Piaster an die Kasse zu entrichten. Es war halb fünf. Jetzt galt es, so schnell wie möglich ein Auto nach Kfar Gileadi aufzutreiben, um zur Nacht bei unsern Freunden und an unserm nördlichsten Reiseziel zu sein. Wir hatten heut noch 75 Kilometer vor uns. Steigen diese sonderbaren Treppen wieder hinunter ... Jetzt hatte aber der Spuk seine Macht verloren. Gleich um die Ecke war wieder der große Autohalteplatz und ganz gewöhnlicher orientalischer Alltag. Die Reise konnte weitergehen.

DIE PUTTKAMERS

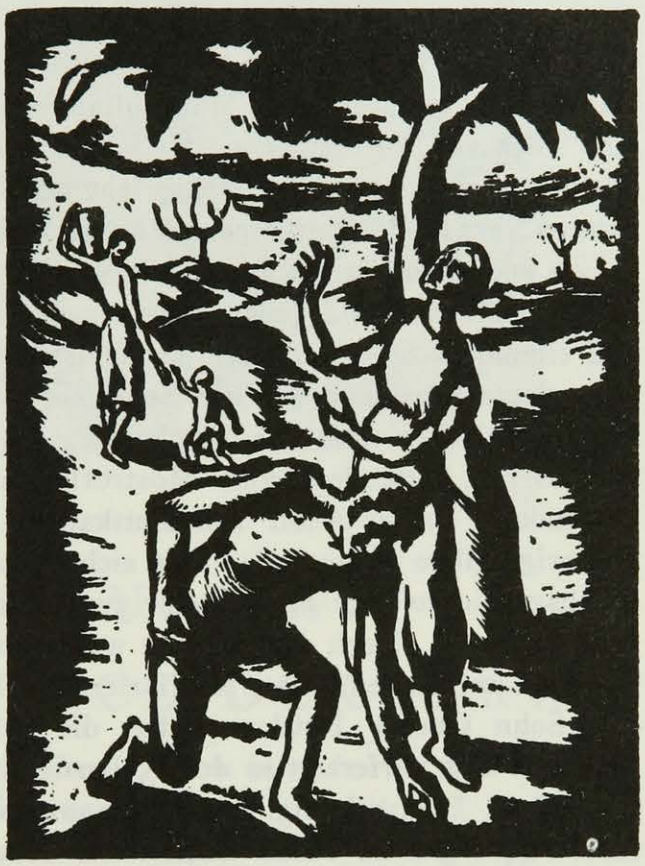
Ein Zeitgenosse Cäsars, Fürst Leszek III. hatte achtzehn Söhne. Er führte im Wappen den Greifen, den noch heute die Puttkamer führen. Er herrschte über Dazien, das jetzige Serbien. Einer seiner achtzehn Söhne hieß Jagsa. Dieser begründete die Dynastie der Jagsa, und ein Nachkomme war der Graf Vrs (sprich: Wrsch) von Schreckenstein. Sie kamen später nach Böhmen hinauf und waren Mitregenten und ein berühmtes Geschlecht in Böhmen, nach denen noch heute ein Stadtteil von Prag benannt ist. Ein Graf Vrs hofierte die Königin Libussa von Böhmen, diese zog es aber vor, nicht den vornehmen Vetter zu heiraten, sondern einen Bauern, Namens Przemysl, wodurch die Przemysliden auf den Thron kamen. Dadurch entstand großer Familienkrach und Fehde und die Vrs, die die Sache satt hatten, gingen in fremde Länder, teils nach Pomerellen, damals wendisch-kassubisches Gebiet, das unter dem Zepter eines Vetters vom König Swatopluk, dem Böhmen gehörte, stand. Es kam auch hier zu Familienzwistigkeiten und König Swatopluk wurde von dem Großvater des ersten deutschen Vrs im Zweikampfe mit der Axt erschlagen. Daraufhin verschwand obiger Großvater, der der erste deutsche Ahnherr der Puttkamer ist, aus Pomerellen und erst sein Enkel kam wieder nach Pomerellen zurück, er führte den Namen Jesko Jan und war Palatin von Danzig. Die Geschichte sagt von ihm, daß er ein ganz hervorragender Staatsmann und Städtebegründer gewesen sei.



Nägele — Radierung (Verlag F. Gurlitt)

Seine Söhne Svendso und Lorenz waren Burggrafen von Schlawe, Stolp und anderen größeren Orten. Seit dieser Zeit führen die Städte Schlawe, Stolp, Zannow und Rügenwalde das Wappen der Leszek, Vrs, Jagsa und Puttkamer — nämlich den gekrönten Greifen — oberhalb ein Adler, unterhalb ein Fischschweif. Pod komoro ist Unterkämmerer = Kronkämmerer. Dieser Name ist ursprünglich nur ein Titel gewesen, aus dem sich später der Name Puttkamer entwickelt hat. Die Puttkamers in Russisch-Polen führen immer noch den Namen eines Grafen Vrs Puttkamer.

Ursprünglich haben die Vrs gegen die deutschen Markgrafen von Brandenburg gekämpft und sich lange tapfer gehalten, wurden aber später mit ihren Besitzungen germanisiert und so aus slawischen Dynasten deutscher Adel. Sie sind ein trotziges, eigenwilliges Geschlecht, das zähe an seinem ererbten Boden und an seinen alten Ueberlieferungen hängt. Sie sind fast ausnahmslos schöne große blonde Männer und ebensolche Frauen, ganz wenige, so die Fürstin Bismarck, waren brünett. Sie sind in allen Zeitläuften Grundbesitzer und Soldaten gewesen, und im letzten Kriege 1914 waren nicht weniger als 150 Puttkamer im Felde, von denen neunzehn den Heldentod fanden. Sie waren jederzeit bereit, sich mit Gut und Leben für ihr Vaterland einzusetzen. Von höfischem Dienst hielten sie nichts. Sie haben eine zu starke Wirbelsäule, die sich schwer zu höfischen Komplimenten eignet. Sie lieben Jagd, Frauen, Wein und Spiel.



Meseck Holzschnitt (Verlag F. Gurlitt)

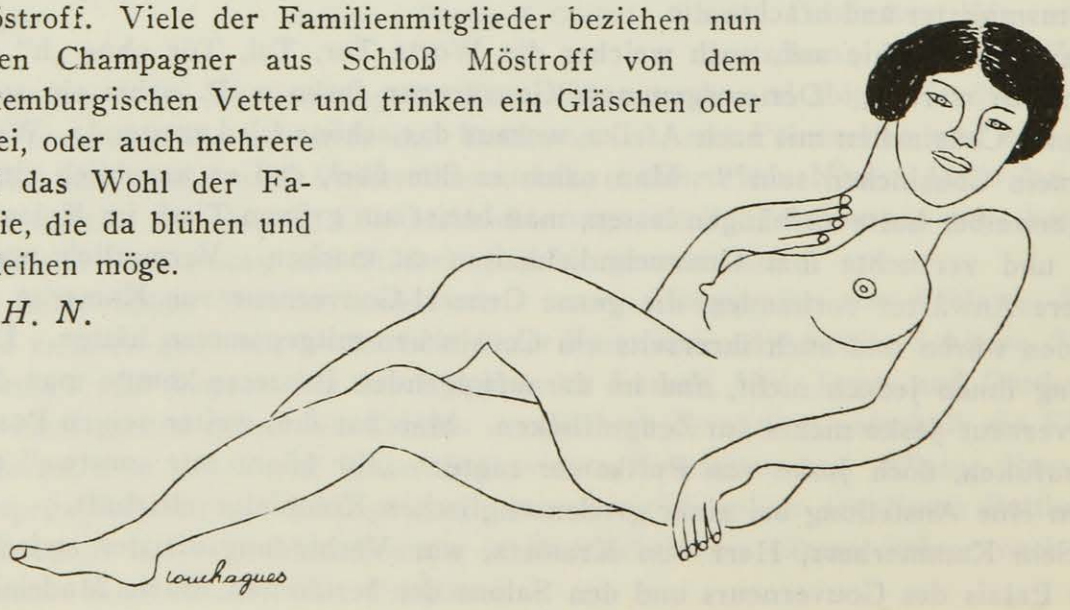
Seitdem eines ihrer Familienmitglieder, der bekannte Gouverneur von Kamerun, Jesko von Puttkamer, in deutschen Kolonien tätig war, sind sie sehr kolonial veranlagt und in aller Herren Länder zu finden. Ein Zweig dieser Familie blüht in Polen, einer in Rußland, ein dritter in Oesterreich und einer in Australien. Ein Robert von Puttkamer war Kultusminister und brachte die neue Orthographie auf, nach welcher die Worte Tor, Tal, Tür ohne „h" geschrieben werden. Der vorgenannte Gouverneur Jesko v. P. nahm ein sogenanntes Cousinchen mit nach Afrika, woraus das schöne Lied entstand: „Willst du mein Cousinchen sein?" Man nahm es ihm übel, daß er angeblich einige Negerweiber hatte aufhängen lassen, man beriet am grünen Tisch im Kolonialamt und versuchte ihm Unannehmlichkeiten zu machen. Vermutlich waren andere Anwärter vorhanden, die gerne General-Gouverneur von Kamerun geworden wären und auch ihrerseits ein Cousinchen mitgenommen hätten. Dies gelang ihnen jedoch nicht, und im darauffolgenden Prozesse konnte man dem Gouverneur Jesko nichts am Zeuge flicken. Man bat ihn, weiter seinen Posten auszufüllen, doch Jesko von Puttkamer sagte: „Ihr könnt mir sonstwo" und nahm eine Anstellung bei einer großen englischen Kolonialgesellschaft.

Sein Kammerherr, Herr von Kramsta, war Verbindungsoffizier zwischen dem Palais des Gouverneurs und den Salons der berühmten Marie Madeleine,

Gemahlin des alten Generals Heinrich von Puttkamer. Marie Madeleine war die erste und größte erotische Dichterin ihres Zeitalters. Ihre Dichtungen gleichen den Zeichnungen des Baron de Bayros, mit dem sie auch in seinen letzten Lebensjahren zusammen arbeitete. Marie Madeleine dichtete ganz intuitiv und produktiv. Eine Cousine ihres Mannes, Baronin Adelaide Puttkamer-Schack besuchte sie einmal und bat sie, ihr großes Talent in den Dienst höherer Ideen zu stellen, worauf Marie Madeleine antwortete: „Das kann ich ja nicht, denn ich schreibe es in der Nacht und weiß am Morgen selber nicht, was ich geschrieben habe." Baronin Adelaide war selbst ein großes Talent, das dichtete, malte, bildhauerte, alles in der Perfektion autodidakt. Eine weitere Dichterin in der Familie Puttkamer war Alberta von P., Gemahlin des Staatssekretärs Maximilian von Puttkamer. In der jüngsten Zeit ist eine Thea von Puttkamer — die lange in Konstantinopel lebte — ebenfalls als Dichterin vielgenannt. In Prag lebt noch eine Baronin Puttkamer unter dem Namen Nora Hollo-Puttkamer, die ausgezeichnet dichtet und Silhouetten schneidet.

Zu erwähnen ist noch, daß ein großer Teil der Familie in Pommern lebt, ihren Kohl baut und jedes Jahr einen Familientag abhält, einmal in Berlin und einmal in Stolp. Dieser Zweig ist wenig international, eher national und zwar deutschnational, welchen Sport sie sehr oft auf die Spitze treiben. Weit kosmopolitischer sind die Puttkamer, die in Luxemburg auf zwei schönen Schlössern, Bettendorf und Möstroff, ansässig sind. Der Schloßherr von Bettendorf, Baron Adolf von Puttkamer, war der liebenswürdigste, gütigste und originellste Mensch, den man sich denken kann. Seine erste Frau war eine Reichsgräfin zu Ingelsheim, seine zweite eine belgische Gräfin Eugenie Borchgraf d'Altena. Nach dem Kriege wurde dieser Dame ein in Belgien gelegenes Gut vom belgischen Staate konfisziert, weil sie die Frau eines Deutschen war. Ein Sohn Gustav Puttkamer hat die bekannte Champagnerfabrik Chateau Möstroff und verfertigt in den Kellern seines alten Schlosses ausgezeichneten Champus. Er ist lustig und charmant, wie es sich für einen Champagnerfabrikanten gehört. Das Etikett der Hausmarke trägt das freiherrlich von Puttkamersche Wappen und das Bild des alten Schlosses Möstroff. Viele der Familienmitglieder beziehen nun ihren Champagner aus Schloß Möstroff von dem luxemburgischen Vetter und trinken ein Gläschen oder zwei, oder auch mehrere auf das Wohl der Familie, die da blühen und gedeihen möge.

P. H. N.



Paul Kleinschmidt — Radierung

UN QUART D'HEURE AVEC....

MAURICE DEKOBRA

Um den Erfinder der *„Madone des Sleepings"* zu interviewen, muß man im „Fahrplan" nachsehen, im „Indicateur français", im englischen „A.B.C.", im italienischen Führer der *„Ferrovieri"* und in den spanischen *„Coches Camas"*. Man zieht die Stunde der großen Expreßzüge vom Mondviertel ab, multipliziert mit drei und hat eine Chance gegen sieben, Dekobra zu treffen.

Gestern habe ich ihn in seinem Aufzuge entdeckt. Ich fuhr hinauf. Er fuhr hinunter. Fünfundvierzig Sekunden sind wir hin und her gefahren, und schließlich befand ich mich in seiner Bibliothek, die neben andern Merkwürdigkeiten ein Exemplar der *„Fleurs du Mal"* enthält, gebunden in Frauenhaut, eine Zigarettenschachtel aus Kristall, ein Geschenk des Königs von Aegypten, und ein Gemälde von Dekobra selbst, eine nackte Frau darstellend, gemalt mit Gelbei, roter Tinte und Jodtinktur. Aber ich ziehe seinen garantiert echten Van Ostade und seinen Coypel vor.

Das Fragenmaschinengewehr beginnt zu spielen:

Mein Herr Romancier, der Sie Millionen von Lesern in allen Sprachen — das Japanische, Hebräische und Arabische mit inbegriffen — amüsieren, Sie lesen gewiß viel Frivoles. Welches sind Ihre Lieblingsbücher?

Meine frivole Lektüre besteht aus: Biologischem, Metaphysischem, Okkult-Wissenschaftlichem, historischen Memoiren... Ich lese *niemals* meine Zeit-

genossen, besonders keine Romanciers ... Das widert mich an. Die Zuckerbäcker mögen ihre Kuchen nicht. Ich kann das Marzipan der andern nicht essen. Bei meinen eigenen Romanen wird mir schon übel genug.

Aber unter den Klassikern?

Also da will ich Ihnen meine Bewunderung für Swift, Voltaire und Goethe gestehen. Ich habe sogar den Mut gehabt, Haeckel mit Interesse zu lesen ...! Kant und Fichte begeistern mich viel mehr als der selige Gustav Freytag ... Wenn ich die Wahl habe zwischen *„Soll und Haben"* und dem kategorischen Imperativ, so wird mir die Entscheidung nicht schwer. Ich weiß ein paar Stücke von Shakespeare auswendig, denn die Gouvernante, die mich englisch lehrte, als ich sieben Jahre alt war, war eine frühere Souffleuse vom *Drury Lane Theater* in London.

Was denken Sie vom Völkerbund in Genf?

Das ist eine Hagenbeck-Menagerie, wo die in Diplomaten verwandelten Raubtiere Zuckerwasser trinken, solange sie noch keine Gelegenheit haben, sich zu beißen ..., falls es nicht eine Krippe für die Greise ist, deren sich zu entledigen die verschiedenen Staaten den Wunsch haben.

Unsere Unterhaltung wird unterbrochen durch eine junge Engländerin, die sich, schüchtern errötend, hineinführen läßt und Dekobra bittet:

„Sir ... Mama hat mir verboten, *„La madone des Sleepings"* zu lesen. Aber ich habe heimlich ein Exemplar gekauft und möchte, daß Sie mir eine kleine Widmung hineinschreiben."

Dekobra nimmt lächelnd die Feder und schreibt:

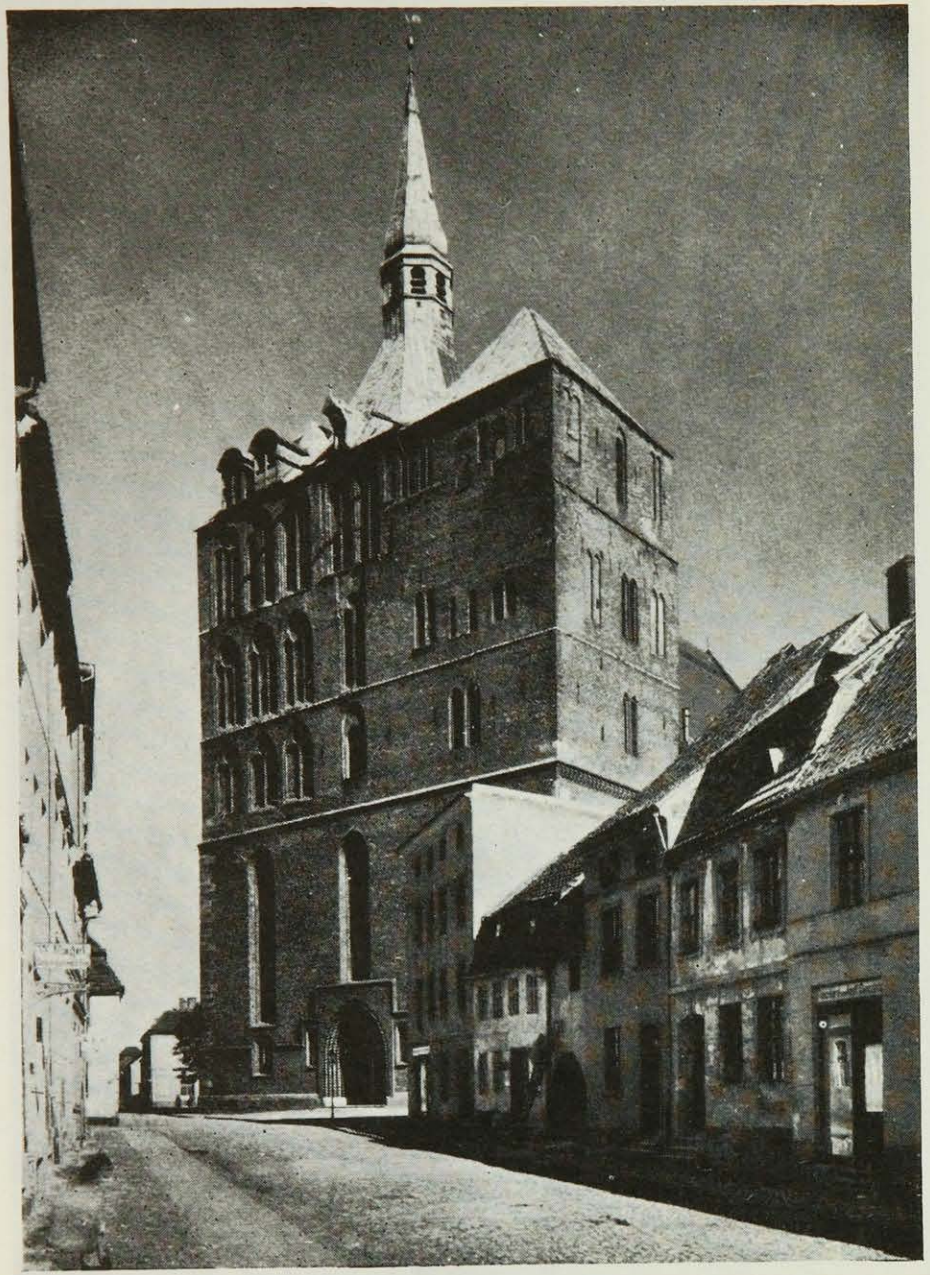
„Für Miß X. diesen Roman, den ihre Mama lesen wird, wenn sie älter sein wird. Maurice Dekobra."

Verwirrt verläßt uns das junge Mädchen, Dekobra sieht mich an und sagt:

„Gentlemen prefer blonds" ... Ich bin kein Gentleman, weil ich die Brünetten bevorzuge! Sie erinnern sich an die Geschichte vom Herzog von Saint-Simon, den eine große Dame im Jahre 1735 fragte: „Herr Herzog, lieben Sie die Braunen mehr oder die Blonden?" Da schwang der Autor der Memoiren seine Tabaksdose und versetzte mit seinem eleganten Zynismus: „Madame, in Kupidos Hause ist die Braune der Keller, und die Blonde der Boden ... Ich ziehe das Entresol mit einer kleinen Roten vor."

Da Sie nun bei dem immer aktuellen Thema der Liebe angelangt sind, geben Sie mir Ihre Definition von der Liebe!

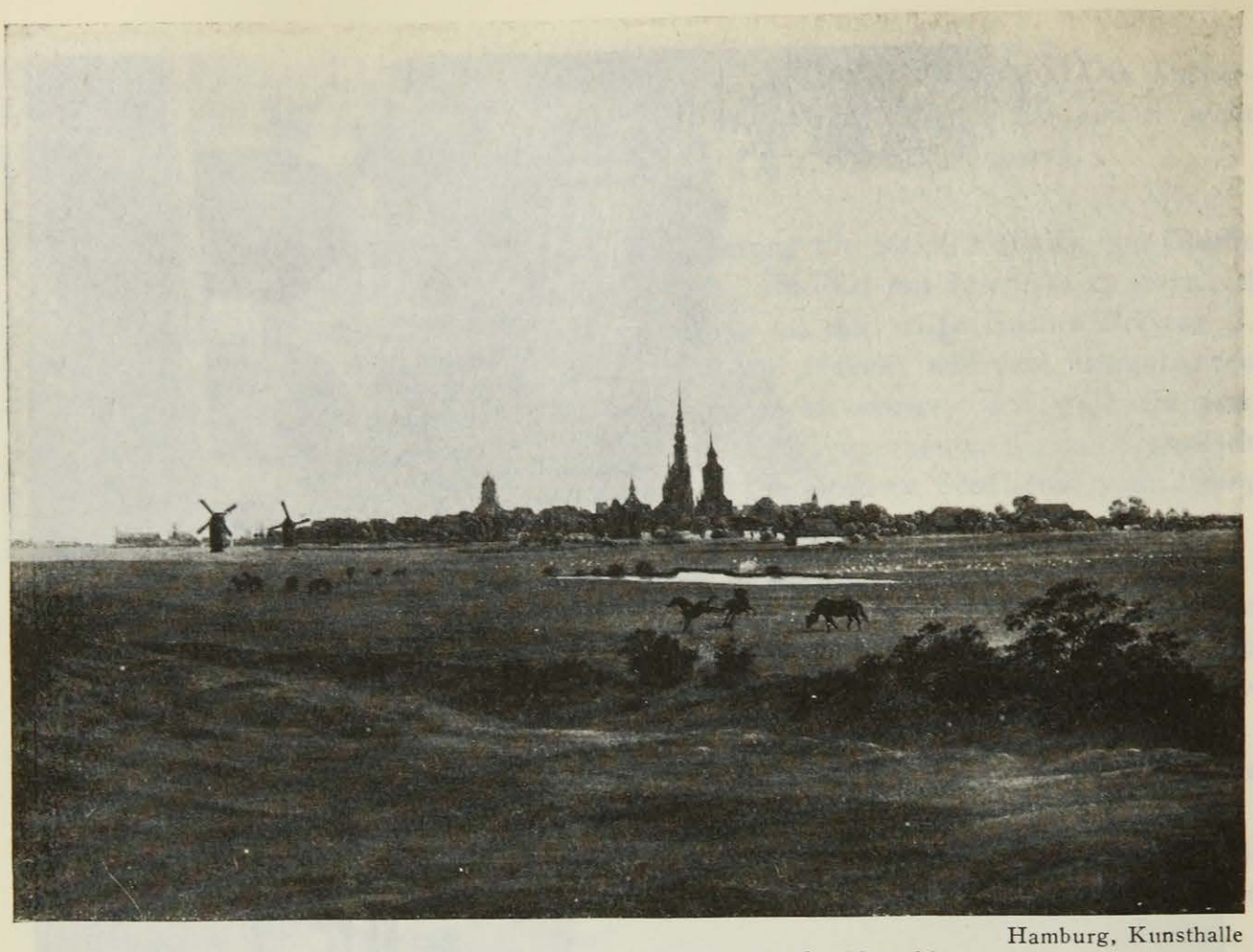
Die Liebe ist eine geometrische Gleichung mit zwei Unbekannten: dem Mann und der Frau ... Uebrigens wird das Buch, das ich noch nicht geschrieben habe, und das ich schon lange im Schilde führe: *„Versuch einer sensualistischen Geometrie"* heißen mit einem Anhang: „Vierundzwanzig Lehrsätze der Wollust im Raume". Meiner Meinung nach tut man Unrecht, die Liebe bald als ein Späßchen für das *Chambre séparée,* bald als eine Elegie in G-Moll für das Allerheiligste der Demi-Vierge zu betrachten. Niemand hat die Geheimsprache Euklids genau verstanden. Man hat seine Postulate in einem Zirkelkasten eingeschlossen. Wollen Sie ein paar wissenschaftliche Definitionen als Wegzehrung für die Reise nach Cythera?



Kolberg, Dom (Westbau)

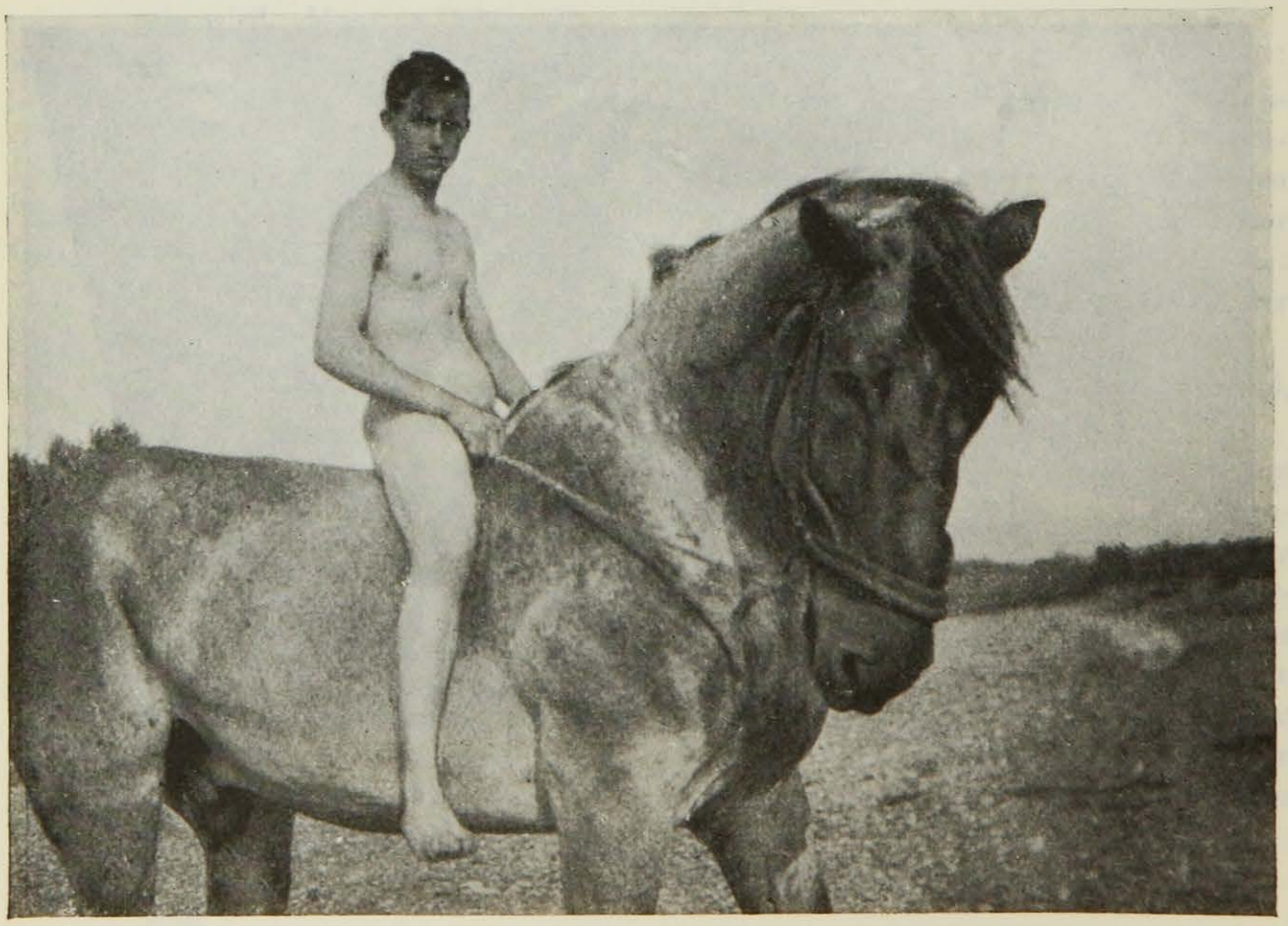
Aus „Pommern" (Deutscher Kunstverlag, Berlin)

Stargardt, Rathaus und Hauptwache



Hamburg, Kunsthalle

Caspar David Friedrich, Wiesen bei Greifswald

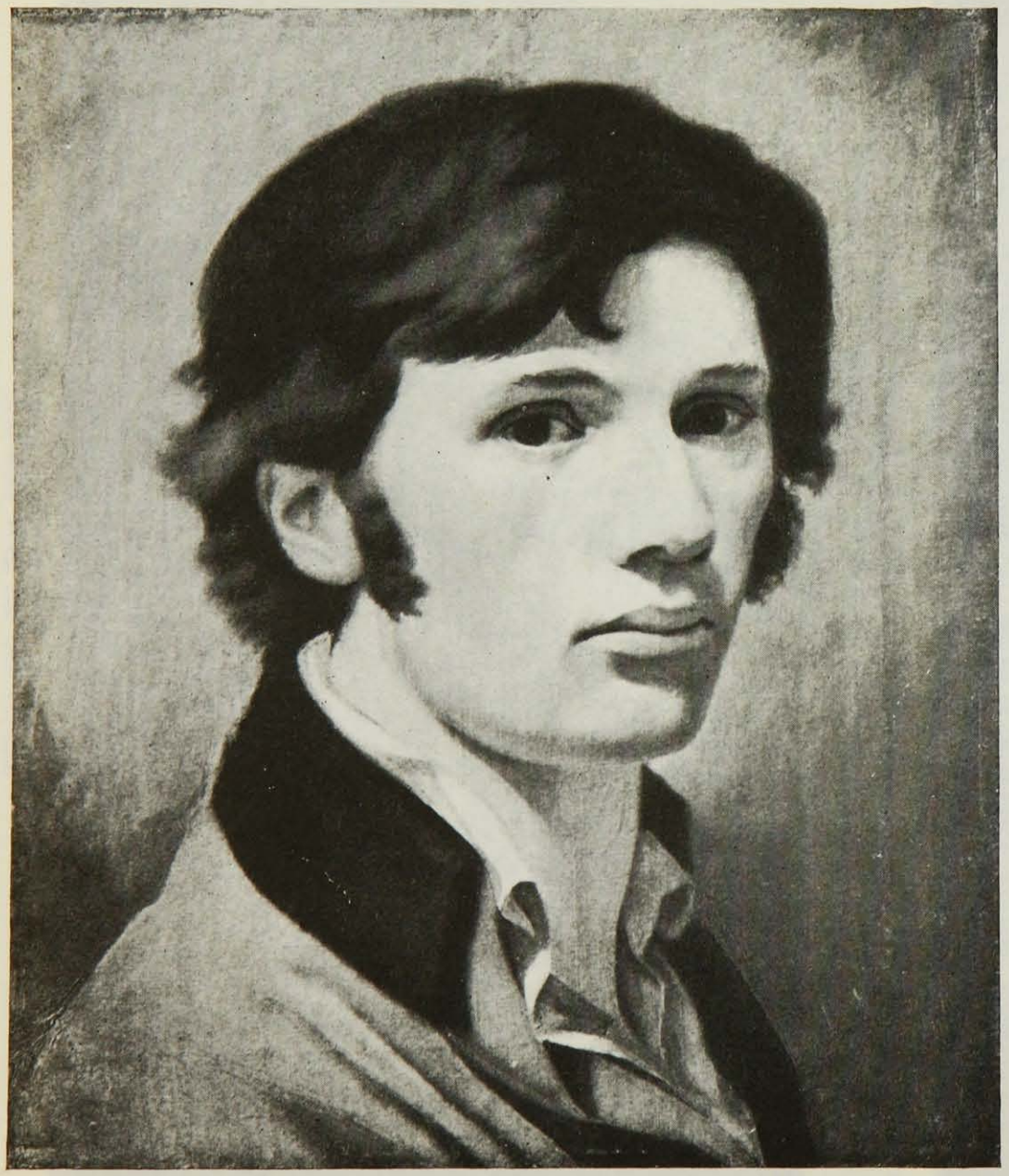


Auf dem Weg zur Schwemme

Photo Staatl. Bildstelle

Stralsund, Rathaus und Nikolaikirche am Markt

Soldaten bei der Erntearbeit in Pommern



Hamburg, Kunsthalle

Philipp Otto Runge, Selbstbildnis (geb. in Wolgast. 1777—1810)

Photo Rieß

Rudolf Levy (geb. in Stettin 1875)

Kurtisane: Pyramide mit auswechselbaren Dreiecken, deren Seiten sich in Höhe des Betthimmels schneiden.

Anständige Frau: Kugelförmiger, zweidimensionaler Körper in Gleichgewichtslage zwischen den beiden Senkrechten des Ehemanns und des Liebhabers.

Wahrhaftig! Dem Professor Dekobra fehlt nur noch eine schwarze Tafel und ein langer Gehrock! Ich finde bei ihm die Phantasie des Autors von „Der Philosoph und die Dirne" wieder.

Man hat von Ihnen gesagt, Sie seien der Inspirator einer neuen Schule des Neu-Romantizismus.

Ich pfeife auf die Schulen, die Strömungen, die literarischen Gruppen. Ich gehöre keiner geheimen Gesellschaft an. Ich gehe allein vor und will weder Korporal noch General sein. Um zu schreiben, muß man nur sein Auge in alle Milieus werfen. Alsdann bringe man sein Auge zum Augenarzt! Man braucht nicht die Schriftsteller, die Kritiker, die Tintenfresser zu frequentieren. Die großen Damen und die Kokotten, die Ladies und die Demimondänen, die Prinzen von Geblüt und die Bettler, die Mörder und die Heiligen sind ihnen vorzuziehen.

Sie sprechen von den literarischen Kritikern, was denken Sie von ihnen?

In Frankreich muß man, um literarischer Kritiker zu sein, ein Gescheitester sein, ein armer Schuft, der das Blut der Schriftsteller saugt wie der Floh, der auf dem Hund sitzt. Niemals würde es mir einfallen, Seiten über das Werk eines Schriftstellers zu veröffentlichen und die Meriten dieses Schriftstellers mit Noten von 0 bis 20 zu versehen. Man muß die Seele eines kleinen Dorfschulmeisters und keinerlei Sinn für das Lächerliche haben, um dieses Metier auszuüben. Ich sage das ebensosehr von den Kritikern, die einen mit Blumen überschütten, wie von denen, die einen in den Kot zerren.

Man behauptet, daß Sie viele Briefe von Frauen bekommen. Warum schreiben sie Ihnen?

Um Bücher zu bekommen, ohne zu bezahlen.

Und außerdem?

Um mir ihr Herz zu öffnen und mir zu sagen: Die Madone des Sleepings, das bin ich ganz und gar! Aber Spaß beiseite, die Briefe, die ich aus allen Ländern bekommen habe, sind für mich kostbare Dokumente, die ich mit Vergnügen lese. Vergessen Sie nicht, daß die Briefe, die man niemals hätte schreiben sollen, die einzigen sind, die es sich lohnt aufzuheben.

Die Frau welcher Nationalität ist Ihnen am liebsten?

Mir ist diejenige Frau am liebsten, die ich morgen treffen werde.

Unsere Unterhaltung wird unterbrochen durch eine elegante Dame von ungefähr vierzig Jahren, die das Dienstmädchen hereinführt und die Dekobra bittet:

„*Sir* . . . Ich habe heimlich vor meiner Tochter Ihre *‚Madone des Sleepings'* gekauft, weil das keine Lektüre für ein Girl von neunzehn Jahren ist. Wollen Sie mir eine Widmung in mein Exemplar schreiben?"

Dekobra nimmt lächelnd die Feder und schreibt:

„Für Mrs. X . . . diesen Roman, den ihre Tochter ihr bald auswendig hersagen wird. Maurice Dekobra." *(Deutsch von Franz Leppmann.)*

DAS HÖFISCHE MÖBEL*)

Von

ADOLF FEULNER

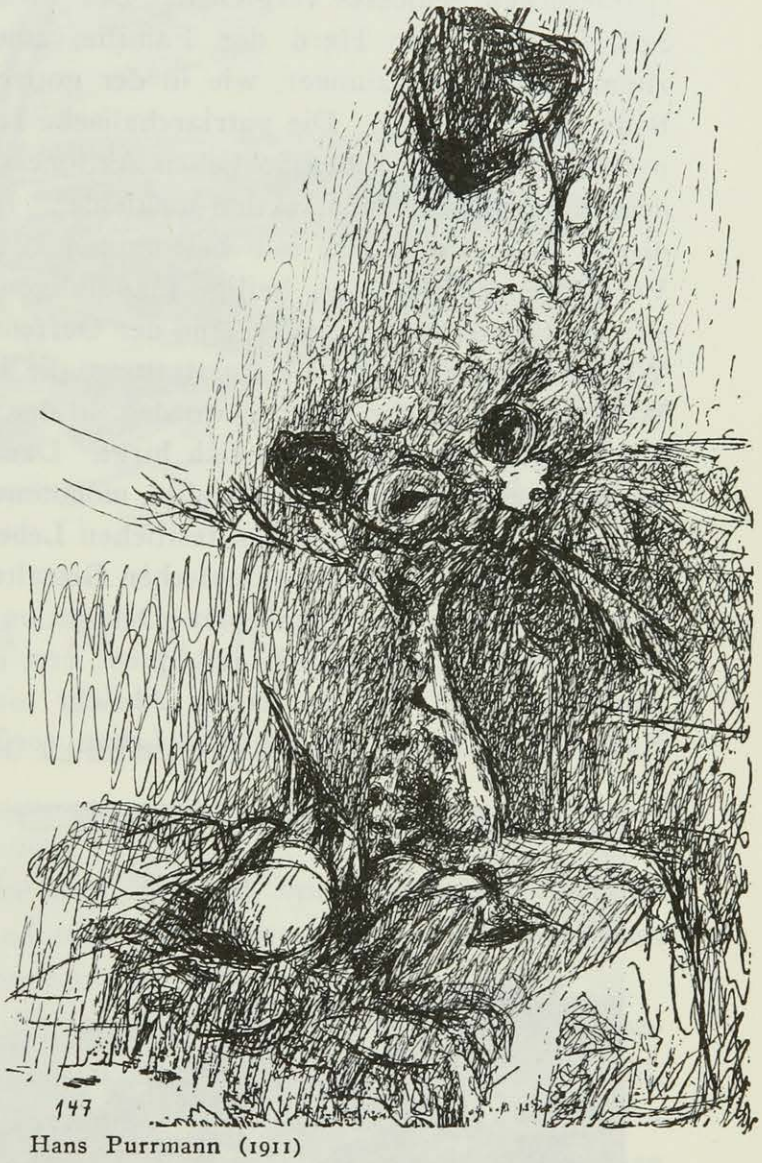
Man kann eine Geschichte des Möbels nicht in die gleichen Perioden einteilen wie eine allgemeine Geschichte der Kunst. Die stilistischen Veränderungen graben nicht so tiefe Einschnitte, die als Grenzscheiden fühlbar wären, wie die gesellschaftlichen Evolutionen. Die Entwicklungsgeschichte des europäischen Möbels bis zum Hochbarock ist ein einheitlicher Strom, der immer noch mittelalterliche Rudimente mit sich schleppt. Erst mit dem Beginn des Spätbarocks wird das Mittelalter überwunden. Es beginnt eine neue Epoche, die bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts dauert. Sie bildet die Grundlage für die Neuzeit. Man könnte sie die Periode des höfischen Möbels nennen. Die Charakteristika der neuen Zeit auf dem Gebiete des Möbels, der Ersatz des Schnitzmöbels durch das furnierte Möbel, die Einführung des stabilen Möbels, die Trennung zwischen höfischem und bürgerlichem Möbel, weiter das Verschwinden der Truhe, die feste Polsterung sind Zeichen einer tiefgreifenden Aenderung des Charakters. Die zweckliche Nutzform verliert an Bedeutung gegenüber der Kunstform, die im Dienste einer bestimmten Absicht steht, der gesellschaftlichen Repräsentation. Gewiß hat es Luxusmöbel von jeher gegeben. Die Steigerung des individuellen Möbels durch stofflichen Prunk ließ aber der Nutzform immer ihr Recht. Es bedeutet einen Unterschied, wenn jetzt bei einzelnen Gattungen der Zweck nebensächlich, der dekorative Wert wichtiger wird, wenn das Möbel allgemein vom Gebrauchsobjekt zum Gegenstand des Luxus wird, mit dem ein bestimmter Ausdruck verknüpft ist, das herrschaftliche Prestige.

Diese Aenderung in der Anschauung deckt sich mit einer Aenderung der Gesinnung im weiteren Umkreis. Sie steht in unmittelbarem Zusammenhang mit einer neuen gesellschaftlichen Konstellation, mit der Entwicklung des politischen Absolutismus, der eine neue soziale Rangordnung mit sich brachte. Repräsentant der neuen Zeit ist der Monarch, der als Typus, als Vertreter der Machtidee, als Inhaber des Gottesgnadentums über menschliche Dimensionen hinausgehoben ist. Er steht an der Spitze der Gesellschaft, die als höhere Einheit dem Sonderdasein übergeordnet ist. In Frankreich sind die absolutistischen Ideen zuerst verwirklicht worden. Während in Italien die patrizische Renaissancekultur ihre Steigerung in prunkendem Reichtum fand, in Deutschland die fürstliche Lebenshaltung potenziertes Bürgertum blieb, und nur wenige Fürsten Ansätze zu weltmännischer Geltung machten, erreicht in Frankreich die ererbte dynastisch-feudale Kultur ihren Höhepunkt. Der Beginn des persönlichen Regimes Ludwigs XIV. bringt zugleich eine Verschiebung des geistigen Schwerpunktes Europas von Rom nach Paris. In rascher Entwicklung gewinnt Frankreich, das bisher von den Nachbarstaaten Italien, Niederlande, Deutschland abhängig gewesen war, auch in der Kunst eigenen, bodenständigen Ausdruck, der bald für alle europäischen Staaten Vorbild wird, der unter dem Einfluß der französischen Weltpolitik Allgemeingeltung erhält. Das

*) Aus der soeben erschienenen „Kunstgeschichte des Möbels" von Adolf Feulner (Propyläen-Verlag, Berlin).

Land, das von jeher Vorbild der verfeinerten Lebenskultur gewesen war, marschiert an der Spitze Europas und wird Diktator in Fragen des Geschmacks.

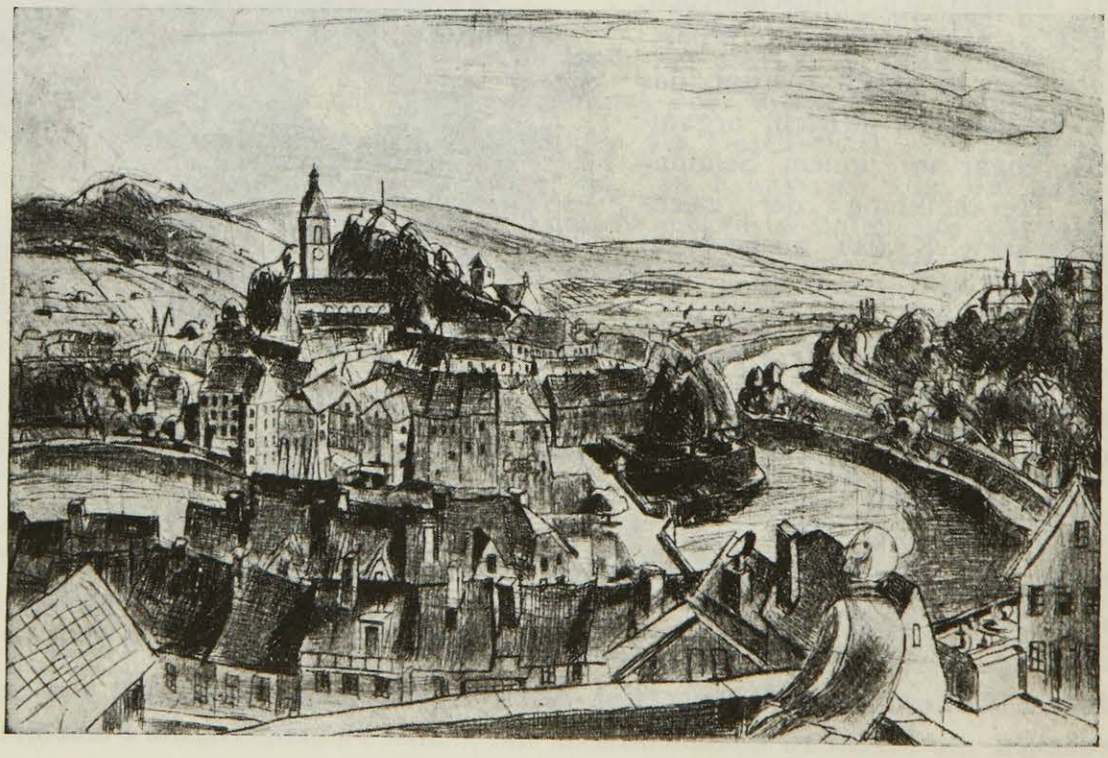
Die Kunst wird in den Dienst des Absolutismus gestellt. Die Verbindung von Politik und Kunst zeigt sich in erster Linie in der Steigerung des Kunstbetriebes, in der grandiosen Bautätigkeit an Schlössern von unerhörtem Ausmaße, wie sie die Welt seit dem Altertum nicht mehr gesehen hatte. Sie zeigt sich in der Konzentrierung aller Kunstbestrebungen, in der Zentralisierung der Künstler am Hof. Schon vorher, unter Heinrich IV. war durch Einrichtung der Künstlerwerkstätten in der Galerie des Louvre (1608) und durch die Errichtung der Akademie (unter Le Brun, 1647 bezw. 1654) die Konzentration vorbereitet worden; jetzt werden Künstler und Kunsthandwerker ausschließlich mit Arbeiten für den Hof beschäftigt. 1662 bezw. 1667 ist durch Colbert die Manufacture royale des Meubles de la Couronne begründet worden. Die systematische Pflege ist begründet auf der Ansicht der Erlernbarkeit, die rationalistische Anschauung vergißt, daß die Blüte der Kunst natürlich heranwachsen muß. Zweck dieser unerhörten Konzentration von Malern, Bildwirkern, Goldschmieden, Gießern, Steinbildhauern, Möbelschreinern in einem Institut, das mit ungemeinen Mitteln organisiert, sogar mit einem Seminar zur Heranbildung der nachwachsenden Kräfte ausgestattet wurde, ist einzig und allein, für die Bedürfnisse des Hofes zu sorgen. Der König ist der wichtigste Auftraggeber, der größte Bauherr. Erst am Ende der Regierung tritt ein Rückschlag ein, und die Gesellschaft übernimmt einen Teil seiner Rolle.



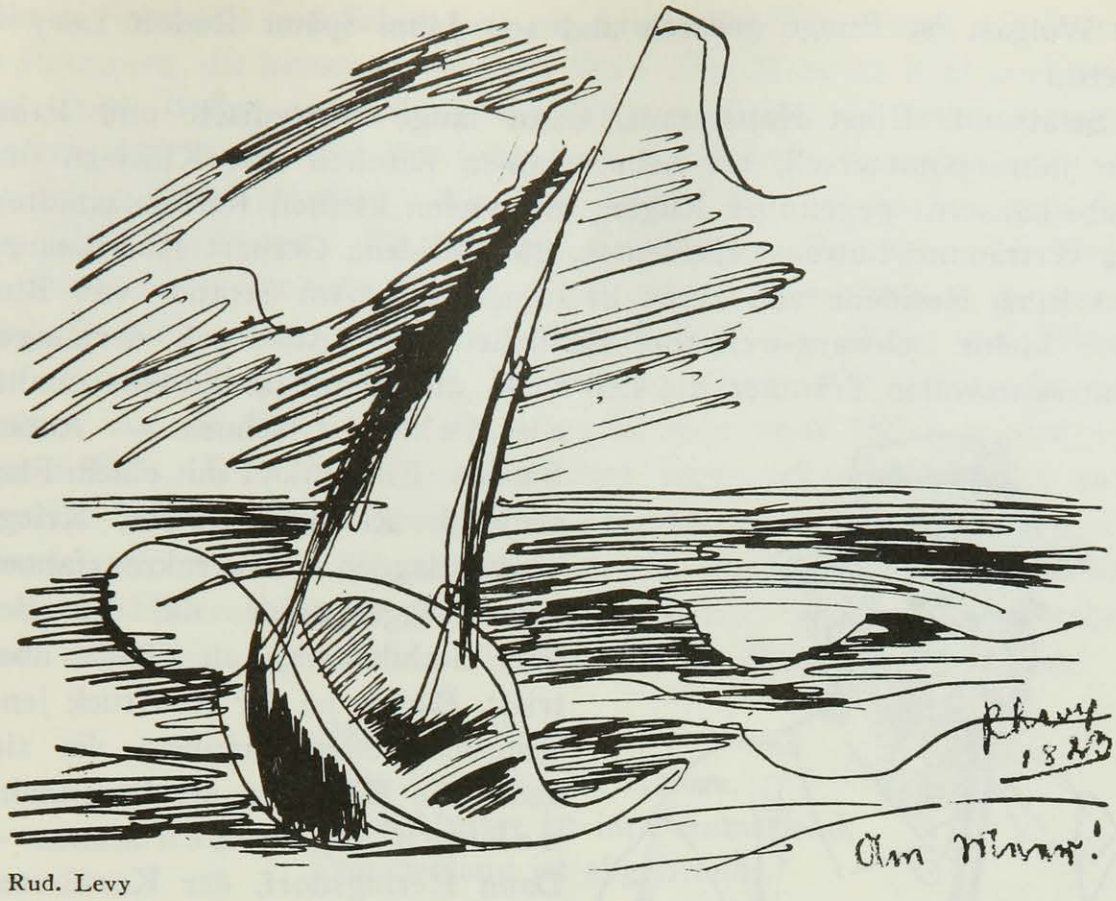
Hans Purrmann (1911)

Das fürstliche Prunkmöbel, das meuble d'apparat ist für den königlichen Hof erfunden und dann später, mit der allgemeinen Steigerung der Lebenshaltung, von der höfischen Gesellschaft übernommen worden. Das Möbel ist ein Mittel der Repräsentation. Ueber die Gebrauchsobjekte wird der Glanz eines verschwenderischen Luxus gebreitet, der nicht immer vom besten Geschmack diktiert ist, auch nicht vom Komfort gefordert ist, sondern von dem Gedanken, die Macht zu dokumentieren, die Würde zu steigern, die Persönlich-

keit in das Uebermenschliche zu erhöhen. Es beginnt ein Luxus, der nicht vor äußerlichen Mitteln zurückscheut, der oft nur die Fassade ist vor einer geistigen Leere, der als Ganzes doch etwas Grandioses an sich hat. Verbreitet ist dieser Prunk schon seit der Spätrenaissance; jetzt erhält das Möbel neuen Inhalt und neue Bedeutung. Den Gradmesser für die Absichten und Ansprüche der neuen Lebenshaltung gibt immer die Statistik der Räume und der Möbelarten. Man kommt dem Kern nahe, wenn man Gleichartiges zusammenstellt, wenn man die Räume eines Palazzo der Renaissance mit den Sälen eines spätbarocken Schlosses vergleicht. Der wichtigste Raum ist nach wie vor das Schlafzimmer, der Herd der Familie, zunächst noch immer das Besuchszimmer, Empfangszimmer, wie in der gotischen Zeit. Aber wie hat sich die Bedeutung geändert. Die patriarchalische Intimität ist der Repräsentation gewichen. Auch die nebensächlichen Aktionen menschlichen Daseins werden mit dem Nimbus einer Staatsaktion umkleidet. Das Lever und Coucher sind periodische Schaustellungen mit bestimmtem Zeremoniell. Selbst die intimsten Vorgänge, die bisher als heilige Handlungen in der Enge der Familie blieben, wie die Geburt eines Kindes, sind der Oeffentlichkeit preisgegeben. Der neuen Würde entspricht auch die Ausstattung, die im lit de parade gipfelt. Aus dem Wohnzimmer ist der Salon geworden, in der neuen Bedeutung des Wortes, das den Begriff der Etikette in sich birgt. Daran schließen sich appartements de parade, appartements de commodité, monotone Fluchten von Sälen, die zur Entwicklung und Steigerung des festlichen Lebens notwendig sind, ohne wichtige Unterschiede in der architektonischen Gestaltung, charakterisiert durch Deckengemälde, durch den Inhalt der Dekoration, einseitig auf Prunk, Eindruck, Pathos gestellt, unwohnlich, unbequem, erst durch die Möbel einer Bestimmung zugeführt. Sie sind in letzter Absicht nichts anderes, als „die dauernden Kulissen, an denen das höfische Leben vorüberrauscht".



F. M. Jansen — Laufenburg am Oberrhein (Radierung)



Rud. Levy

POMMERN

Von

ALFRED FLECHTHEIM

Motto: „Pommerland ist abgebrannt."

Was weiß man, am Rhein zum Beispiel, von Pommern? Nichts, außer diesem Kinderlied und den pommerschen Gänsebrüsten und den Knochen der pommerschen Grenadiere.

Die erste Stadt Pommerns, die ich entdeckte, hieß Pasewalk. Pasewalk ist nicht etwa ein neuer Tanz, der Black-Bottom ersetzen soll, sondern eine kleine Stadt mit einer schönen Kirche aus dem 14. Jahrhundert und einer Kaserne, die größer und eleganter ist als die ganze Stadt. Darinnen lagen einst die Königin-Kürassiere, eines der feinsten Regimenter der Christenheit, weiß mit rosa, Vanille- und Himbeereis. An die alte Glorie erinnern noch Plakate in dem recht guten Hotel „Täglich Eintreffen von frischen Importen".

Dann Greifswald. Das, was in Pasewalk die Kürassiere waren, das sind noch für Greifswald die evangelischen Theologen. Greifswald hat sehr schöne Kirchen und Häuser und einen kleinen Hafen und Wiesen, die Caspar David Friedrich, Greifswalds größter Sohn, verewigt hat.

In Wolgast ist Runge geboren und 100 Jahre später Rudolf Levy in Stettin.

Stralsund. Einst Hansestadt, dann lange schwedisch und kaum 100 Jahre pommersch, mit sehr schönen Kirchen und Klöstern und Giebelhäusern; gegenüber Rügen, mit vielen kleinen Residenzstädten, das verträumte Puttbus, Hiddensee, die Residenz Gerhart Hauptmanns, und Binz, Residenz von Hans Breitensträter. Am Strande von Binz viele kleine schwarz-weiß-rote Fähnchen, der Ausdruck derjenigen sehnsuchtsvollen Träumer, die sich nach „die Hände an die Hosennaht" zu nehmen sehnen. — Anders Bansin. Ein Strand mit einem Flaggenwald, schwarz-weiß-rot, Kriegsmarineflaggen, Hakenkreuzfahnen, eine Flaggenparade, die den Berliner Stahlhelmtag an Glanz übertrifft. Bansin ist der Ausdruck jener sehnsuchtsvollen Träumer, die sich nach „die Hände an die Hosennaht" nehmen zu lassen sehnen. — Dann Heringsdorf, der Kurfürstendamm an der Ostsee und Swinemünde, der Lido Pommerns.

Karl Holtz

Und dann durch endlose menschenleere Wälder und Felder, auf denen barbeinige Weiber und barfüßige Bauern Heu machen, auf denen Schwadronen von Riesenackergäulen pflügen, an Seen vorbei, mit Pferden, die Knechte in die Schwemme reiten, und halbnackten Fischern, auf schnurgeraden, ausgezeichneten Chausseen, ohne Shellpumpen, mit Gäulen, die noch vor dem Auto scheuen und Bauern, die es grüßen. Hinterpommern.

Durch kleine Städte mit gotischen Toren und gotischen Kirchen — alles Backstein —, Cammin, Treptow, Greifenberg, Schievelbein (Virchows Geburtsstadt). Und dann Kolberg, dessen herrlicher Dom seltene Schätze enthält.

Und endlich Stettin. Die Oder geht mitten durch die Stadt wie die Maas durch Rotterdam; zwar fahren keine Transatlantiks darauf, aber eine Reihe netter Dampfer, und in einem kleinen Restaurant am Kai, „Zu den drei Ankern", das von der Gattin eines Kapitäns geleitet wird,

gibt es Spickaale und Schiet loat em, Stout und Stilton und, wie überall in Pommern, die besten Krebse der Welt. Das Museum liegt hoch oben auf einem Berge, overlooking the Oder, vielleicht die schönstgelegene Galerie der Welt. Ein Prachtbau, ein Labyrinth, verkorkst, mit viel zu hohen Oberlichtsälen. Was aus diesem Bau zu machen war, hat Dr. Riezler gemacht. Er hat gut gesammelt: Daumier, van Gogh, ausgezeichnete Corinths, Liebermanns letztes Selbstbildnis, die ganze deutsche Malerei von heute, mit einem Fresko von Hofer und Bildern der „Brücken"-Leute und der „Dômiers", einem lebensgroßen Bronzejungen von de Fiori, und vor allen Dingen zwei Meisterwerke von Frans Hals. Das Männerporträt lohnt allein schon eine Reise nach Stettin. Diese beiden Bilder sind dem Museum geschenkt worden, ebenso wie von dem Ehepaar Döring die ganze klassisch gewordene deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts gestiftet wurde, in Qualitäten, nach denen sich mein Freund Haberstock die Finger lecken würde.

„Maikäfer fliege,
Dein Vater ist im Kriege,
Deine Mutter ist im Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt."

EUROPÄISCHE KUNST DER GEGENWART IN HAMBURG

Von

AUGUST MÜNSTERLAND

I.

Der Hamburgische Kunstverein besteht seit 100 Jahren. Er feiert dieses Ereignis mit einer Zentenar-Ausstellung, nicht etwa mit einer retrospektiven Ausstellung mit einem Ueberblick über alles das, was dieser verdienstvolle Kunstverein in 100 Jahren geleistet hat, in einer Stadt, in der Runge und Lichtwark gelebt haben, sondern mit einer internationalen Ausstellung der Kunst von heute und der Kunst von morgen.

Seit der Sonderbund-Ausstellung 1912 in Köln, die den Begriff der neuen Kunst festgelegt hat, indem sie das Ende des Impressionismus dokumentierte, und ein Zeichen war dafür, daß ein neuer Stil im Anmarsch ist, hat keine Ausstellung mehr stattgefunden, die so wertvoll gewesen wäre wie die Hamburger. Sie übertrifft die viel zu große, zu sächsische Dresdner Schau aus dem vergangenen Jahr an Klarheit, denn

sie ist bewußt und rücksichtslos gemacht von Männern, die wissen, was sie wollen, um was es sich handelt, von Professor Dr. Pauli, Hofrat Brodersen und dem Maler Friederich Ahlers-Hestermann, der zu den besten Leuten des ehemaligen Pariser Dôme-Kreises gehört, und der jetzt Hamburg verläßt, um nach Köln zu übersiedeln, was für Köln Gewinn, für Hamburg Verlust bedeutet.

II.

Julius Meier-Gräfe nannte eine Cézanne-Mappe, die die Marées-Gesellschaft herausgab: „Cézanne und seine Ahnen", und ebenso zeigt die Hamburger Ausstellung nicht etwa nur die Kunst von heute, sondern auch ihre Ahnen: Spätwerke von *Renoir* (die der älteste Sohn des Meisters lieh und die heute noch billig sind, eines schönen Tages ein ähnliches Schicksal haben werden, wie Rembrandts späte Werke), das Schönste an Werken von *Cézanne,* die Dr. Reber in Lugano lieh, Bilder von *Gauguin* und *Seurat* aus der Sammlung Koehler, *Rousseaus* aus der Suermondt-Sammlung, *van Gogh* aus der Pinakothek, *Odilon Redon* und einige schöne Spätbilder von *Lovis Corinth.*

III.

Die Sonderbund-Ausstellung dokumentierte das Ende des Impressionismus. Noch war die neue Kunst nicht geklärt, noch kannte man nicht den neuen Stil. Man glaubte, daß Meister, wie *Matisse* (dessen Wand herrlich ist) und *Munch* Vertreter des neuen Stils seien. Es ist jetzt durch die Hamburger Ausstellung klar geworden, daß jene großen Meister nicht Anfang waren, sondern Ende. Der Impressionismus starb in Schönheit und Größe.

Matisse und *Munch* vertreten aber viel mehr Gegenwart als ihre Schüler, jene *Dôme-Maler* (deren Stärkste merkwürdigerweise drei Juden sind, ein Deutscher, Rudolf Levy, ein Schwede, Isak Grünewald, und der Spagnole Pascin), die *Brückenmaler* (Nolde, Heckel, Pechstein, Kirchner) und *Kokoschka.* Friedrich Mellinger schreibt über Nolde: „Eine edle Farbe kann Nolde beglücken. Er hat von einer seiner großen Reisen, aus Aegypten, ein glasiertes Tonfigürchen mitgebracht. Eine jener Grabfiguren — mit schwarzem Haar und leuchtend-cölinblauem Gewande. Er zeigt dieses Blau, eine Farbe, die es heute nicht mehr gebe, wie eine kostbare Reliquie." — In Kokoschka feiert man Wiedersehen mit Klimt, Tintoretto, Nolde, Turner und Dufy.

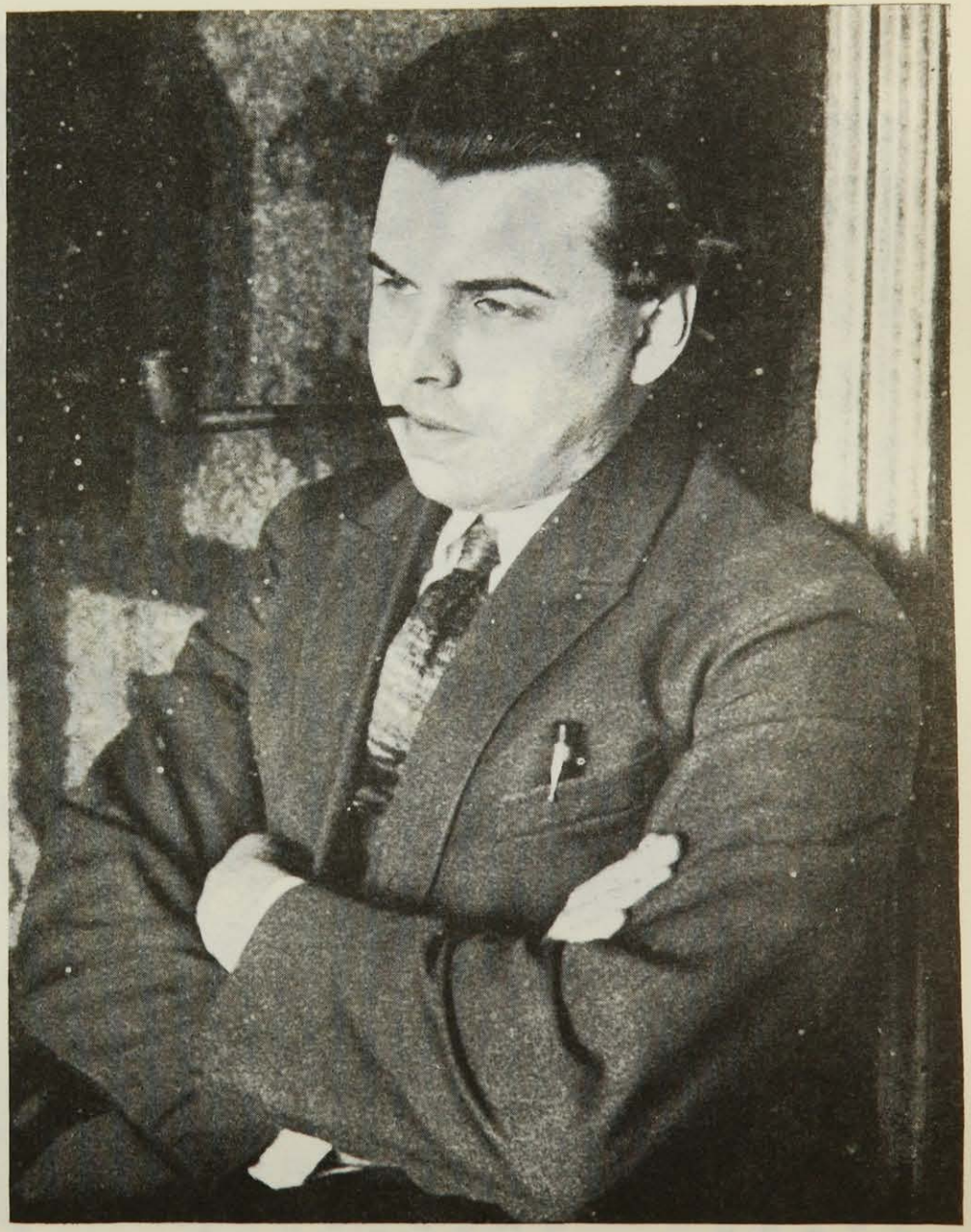
IV.

In der Kunst der Gegenwart und mithin in der Kunst der Zukunft hat die Form aber die Farbe abgelöst. Cézanne war der Erste, der begriff, daß

Photo Futnam Studios

Landschaft bei Pasadena vom Mount Lowe gesehen (Kalifornien)

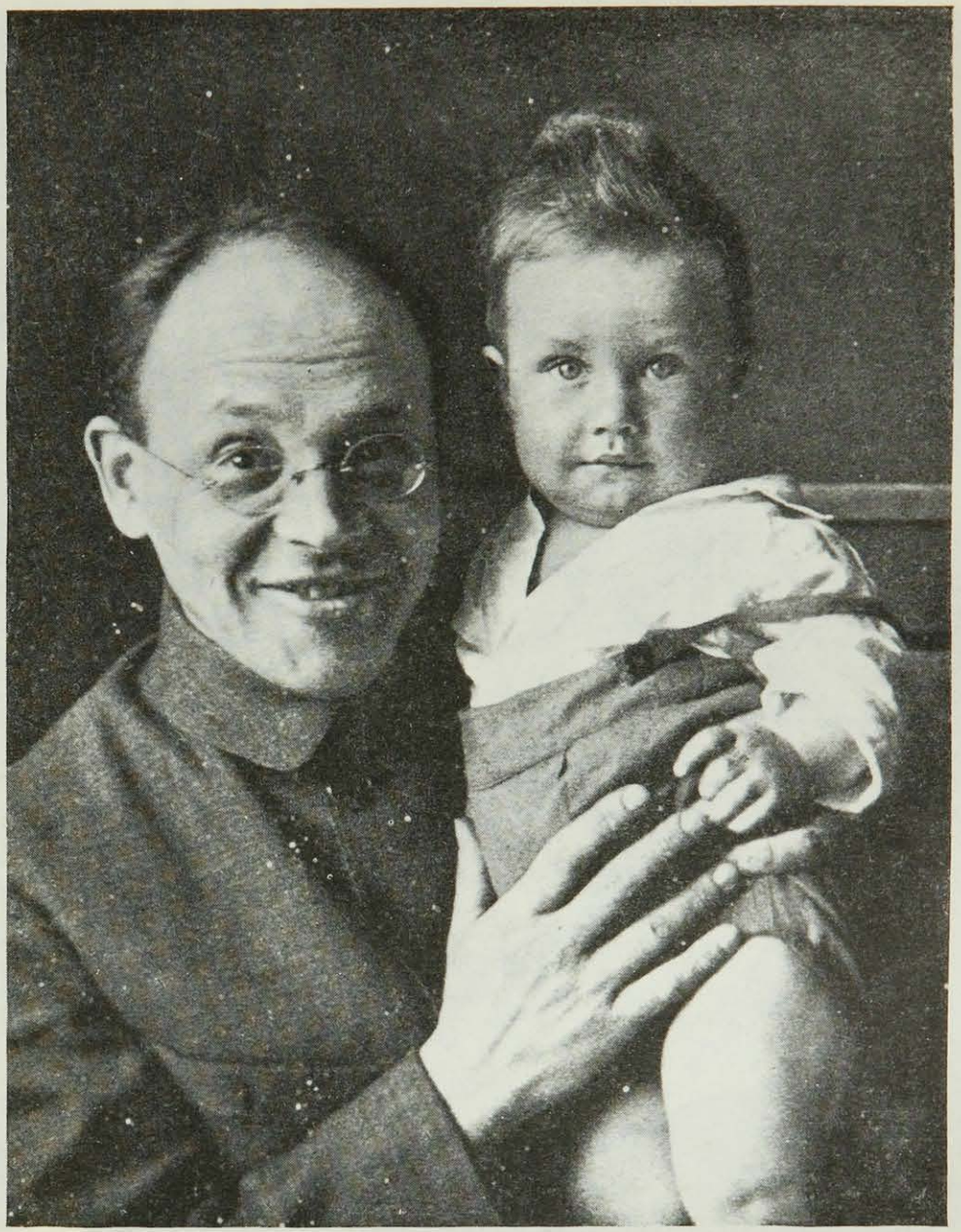
Boris Pilnjak (geb. 1894)



Photos Telna

Leonid Leonow (geb. 1899)

Andrej Sobol (1888—1926)



Photos Telna

Isaak Babel (geb. 1894)

André Derain, Italienerin. Oelgemälde

Photo Hebrard, Paris

Emile Bourdelle. Kopf des Herakles. Bronze

es mit dem Impressionismus zu Ende sei. („Der Sieg der Farbe" ist proklamiert durch die Mappe, die Adolf Behne bei der Photographischen Gesellschaft herausgegeben hat).. *Die Kunst von heute will die Form.*

Picasso, auf Cézanne aufbauend, hat das als größter von heute, als Schöpfer, erfaßt und mit ihm die anderen Kubisten, *Braque,* der leider zu früh gestorbene *Gris,* und *Léger.* Die Bilder dieser Meister, die fast alle aus der Reberschen Sammlung stammen, sind in einem Saal vereinigt, der der eindruckvollste und verheißungsvollste der Ausstellung ist.

Aehnliche Prinzipien wie jene Kubisten, mit anderen Mitteln nur, versucht *Derain,* der mit außerordentlich schönen Werken, darunter dem Bildnis der Catherina Heßling, der Frau von Jean Renoir, vertreten ist. (Szittya schreibt in seinen „Maler-Schicksalen": „Derain verkleinert die Menschen, weil er sich leider oft, wie jeder Franzose, nach einer idealen Landschaft sehnt. Die Franzosen lieben die Menschen mit gefalteten Händen. Derain behauptet, daß man nur in der Verkleinerung die absolute Farbe finden kann.") — *Utrillo* (vertreten mit einem seiner schönsten Bilder aus Korsika und einem weißen Straßenbild aus der Sammlung von der Heydt), *de Vlaminck, Dufy, Friesz* sind noch Impressionisten. Sie gehörten in ihren Anfängen um 1905 allemal, auch Derain und Braque, (Picasso malte damals seine blauen Bilder) zu den fauves, deren Gott nicht Cézanne, sondern van Gogh war. (Damals stritt man sich noch, wer größer sei, van Gogh oder Cézanne.) Die meisten Deutschen blieben fauves; Expressionisten = Impressionisten mit veränderter Technik.

V.

Die deutschen Maler, die die Kunst von heute und morgen verstehen, sind *Max Beckmann, Groß, Carl Hofer* und *Paul Klee.* Von Max Beckmann hängen da „Die Barke", (die Freunde von Julius Meier-Gräfe anläßlich seines 60. Geburtstages der National-Galerie geschenkt haben, denn Meier-Gräfe liebt Beckmann und tritt für ihn ein, obwohl Beckmann das Liebste, was Meier-Gräfe hat, den Impressionismus, für den er gekämpft und den er zum Siege geführt hat, abschlachtet,) und das sehr schöne Frauenbildnis, das Direktor Gosebruch für sein Museum in Essen erworben hat, von Hofer ein frühes römisches Bild aus dem Winterturer Museum und ein neues Werk, „Ein Paar am Fenster", welches am stärksten die Kunst von heute zeigt. Groß ist nur mit einem Werke vertreten, welches vielleicht das am meisten versprechende Bild, nicht das am besten gemalte (am besten gemalt ist die „Gliederpuppe" von *E. R. Weiß),* der deutschen Abteilung ist, das „Bildnis des Dichters Walter Mehring". *Klees* Visionen und *Marie Laurencins* Spielereien hängen in einem Kabinett zusammen. — Die neue Sachlichkeit ist als Abortus schon gestorben.

VI.

Düsseldorf ist nur durch Werke von Nauen und Campendonk vertreten. — Es ist schade, daß, je kunstärmer ein Land ist, wie *München* z. B., es um so zarter angefaßt wurde. — Unter den Polen, Wienern, Ungarn, Holländern (Hollands europäische Künstler sind seine Architekten), Dänen, fast nichts von Belang, unter den Belgiern nur der auch etwas verstaubte *Ensor,* unter den Schweden noch der Bildhauer *Milles,* unter den Böhmen *Filla* und der Bildhauer *Gutfreund,* der vor kurzem, zu jung noch, ertrank, die Russen und Spanier sind nur durch ihre, in Paris und in Deutschland lebenden Landsleute vertreten, (aus Moskau und Madrid holte man sich — vielleicht glücklicherweise — nichts; der junge, sehr persönliche und vielversprechende *Serna* lebt auch in Paris); Hodler, Kandinski, Jawlenski, 1912 noch interessant, interessieren heute nicht mehr. — *Chagall* war 1912 russischer, jüdischer und amüsanter; heute ist er pariserisch-abgeklärt.

VII.

In der *Plastik* gibt es noch keinen Picasso. Die gewiß guten Arbeiten von Belling, Brancusi und Laurens sind mehr Kunstgewerbe als die kleinen Tiere der Renée Sintenis. Der bedeutendste Bildhauer unserer Zeit ist und bleibt *Maillol,* der, Carpeaux und Rodin ablösend, für die Bildhauerei von heute das gewesen ist, was Cézanne für die Malerei war. Er ist mit einer großen Reihe sehr schöner Bronzen vertreten. Dann Bourdelle Despiau, Kolbe, Edzard, de Fiori (mit einem überlebensgroßen Jungen, einer der verheißungsvollsten Skulpturen), Kogan und Haller, der Schweiz bester Künstler, Bildhauer aus aller Herren Länder, die im Maillolschen Sinne arbeiten und Maillolsche Tendenzen fortsetzen. Dazu *Lehmbruck.* (Er, Marc, Macke, Morgner, Weißgerber, Künstler, die, zu früh gestorben, noch nicht das geschaffen haben, was sie zu unsterblichen Meistern gemacht hätte, aber alle, für deutsche Verhältnisse, Verheißungen stärksten Kalibers, und *Barlach,* der Munch unter den Bildhauern, der barocke Minne.)

Während die ganze deutsche Malerei, mit Ausnahme einiger merkwürdiger Sonderfälle, wie Schreyer, einen internationalen Wert nicht hat (ein Bild von Menzel würde, wenn ein Deutscher nicht zufällig zugegen wäre, auf einer Versteigerung im Hôtel Drouot nicht so viel erzielen, wie ein Utrillo), ist zu erwarten, daß die deutsche Bildhauerei internationalen Wert erhält. In Frankreich ist außer Maillol nichts sehr Beachtliches und eine Ausstellung deutscher Bildhauer würde in Paris und in der ganzen Welt großen Erfolg haben.

BELLETRISTIK IM HEUTIGEN RUSSLAND

(Skizze zu einer Revue)

Von

STAN. FR. OSIAKOWSKI

Das ist nicht zu bestreiten. Man braucht nur in Ziffern zu vergleichen, was von Russen und was von Nichtrussen im Sowjetlande gedruckt und gelesen wird. Der Vergleich fällt entschieden zuungunsten der Russen aus. Warum?

Maxim Gorki antwortet darauf im „Journalisten": „Man liest bei uns lieber Jack London, Joseph Conrad und O. Henry als die russischen Schriftsteller, weil die ersteren „romantischer", fabelmäßiger und über Unbekanntes schreiben. . . . Der Leser will den Romantismus, das ist zweifellos. Er verlangt, daß man ihm über Bekanntes in einer interessanten, unbekannten Weise erzähle, daß man das von ihm Erlebte und Erlebende vertiefe, verschönere. Er sieht, daß die reale Gegenwart interessanter ist als ihre Schilderung in den Büchern, und er ahnt, daß die Bücher etwas nicht voll und rund heraussprechen und manche selbst etwas verstecken . . . Die Gegensätze zwischen neu und alt werden meist in grober Form gehandhabt und Schlußfolgerungen voreilig gezogen." Soweit Gorki.

Wenn man nun ganz allgemein die russische Belletristik der letzten Jahre betrachtet, so fällt einem gleich auf, wie sehr darin mit der „couleur locale" herumgewirtschaftet wird. Das provinzielle, und besonders das ländliche und bäuerliche Milieu wird mit einem geradezu kleinmalerischen Eifer in den winzigsten Nuancen und Maßstäben geschildert. Man schwelgt mit Gustus in der rohen Kern- und Bildhaftigkeit der bäuerlichen Mundart.. So sehr — daß man nur allzuoft das „dénouement" vergißt und nicht vom Flecke weiterkommt. Meist gibt es überhaupt keinen Problemknoten zu lösen, keinen „plot", wie ihn die Engländer nennen. Konstruktions- und perspektivlos — der Roman, die Erzählung degeneriert in eine stilistisch-idiomatischen Schreibübung. Und als Resultat sehen wir bestenfalls ein Genrebild, doch flach, ohne Tiefe.

Zum großen Teil ist diese lokale Kleinmalerei eine bewußte Reaktion gegen die abstrakt-deklamatorische Art der ersten Revolutionsjahre, gegen kosmische Eisenbetonmysterien. Insofern bedeutet sie einen Fortschritt.

Doch forderte das umwälzende, umwertende, zentrale Ereignis — die Revolution — einen adäquaten Ausdruck, ein literarisches Gesicht. Es sollte, wie gesagt, zuerst kein realistisches Gesicht erhalten.

Wer sollte und konnte es denn federzeichnen? Die alte Intelligenz war beinahe ausgerottet. Die siegreichen Arbeiter und Bauern waren

kulturlos. Die sie führende und mit ihnen fühlende Intelligenz war entweder literarisch nicht gebildet, oder viel zu schwach, oder politisch absorbiert. Und es gab eine Zeit, wo nicht nur die schöngeistige (nicht politische) Literatur, sondern auch all die übrigen Künste — besonders die bildenden — sich auf eine dünne und raffinierte Intelligenzschicht der beiden Metropolen stützte. Was ihr dekadentes Bohèmetum, ihre Treibhausatmosphäre bedingte. Das waren die letzten aus der großen vorrevolutionären Sturm- und Drangperiode des russischen Futurismus, mit all ihren Sektanten. Und da sie nun plötzlich zur Rolle der Stützen der schönen Künste berufen waren, sind sie bis hinein in 1923 literarisch-aktuell geblieben (Feodor Sollogub, Andrej Belyj u. a.).

Wilhelm Wagner

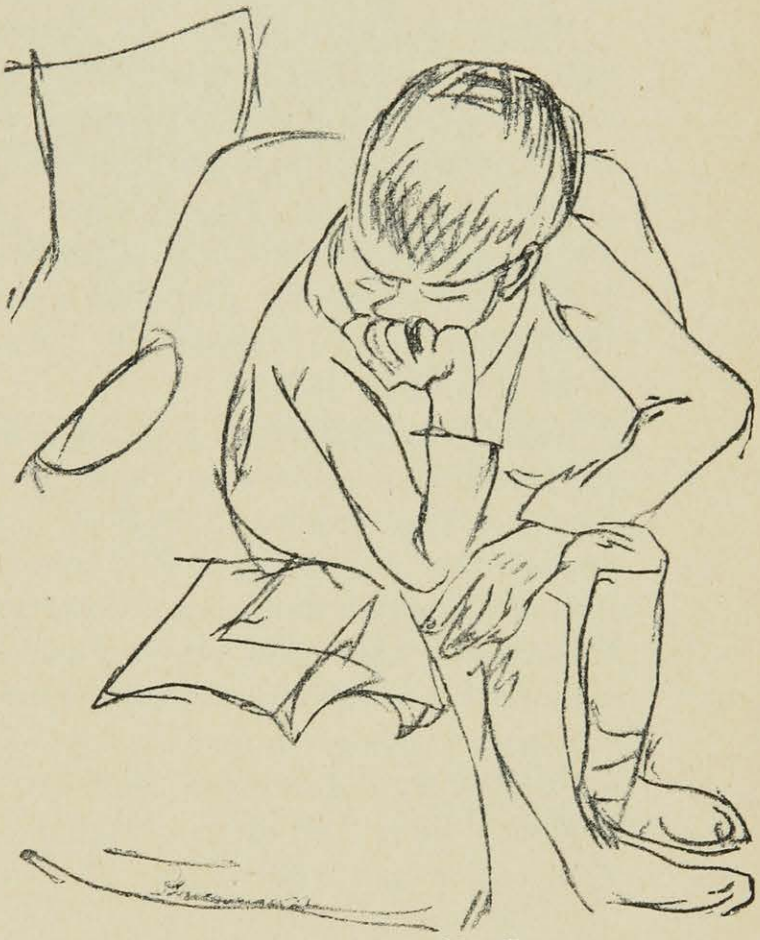
Sie standen, mit wenigen Ausnahmen, „außerhalb des revolutionären Oktobers", und die ‚jungen' Oktoberleute, aus den kosmischen Höhen auf die graue Erde gefallen, kullerten sich hilflos in der „lokalen Farbe", breit und seicht.

Hier finden wir den markantesten unter den ‚Jungen' — Boris Pilniak, der über bolschewistische Lederjoppen noch im Jahre 1919 pathetisch wird und thematisch zerrissene, liebevolle Ansichtskarten aus dem „Reiche der bäuerlichen Auslage in die Welt druckt. Von der Sorte „two pence coloured".

Groß ist die Schar derer, die „außerhalb des Guten und Bösen" der Revolution zu schaffen versuchen. Hierzu gehören in erster Linie die sogenannten „alten", wohlbekannten Schriftsteller und eine Plejade der „Mitreisenden der Revolution" (nach Trotzkis geflügeltem Worte), die sich in derselben noch nicht zurechtgefunden haben. So haben z. B. Maxim Gorkis neue Arbeiten meist vorrevolutionäre oder selbstbiographische Themen, die jedoch keine neue Problematik aufweisen. Der akademische Alexej Tolstoi, aus der Berliner Emigration zurückgekehrt, druckt z. B. einen Abenteurerroman (Hyperboloid des Ing. Garin), und sein ähnlich angehauchtes Theaterstück über Rasputin wurde kürzlich aufgeführt. Wenn er endlich die Gegenwart berührt, klingt er pessimistisch aus. Seine immerhin lesenswerten „Blauen Städte" zeigen das

allmähliche Aufsaugen des revolutionären Romantikers durch das spießige Kleinstädtertum. Der auch in Deutschland bekannte Ilja Ehrenburg, der in den „Dreizehn Pfeifen“ und im „Julio Jurenito“ sich als geschickter, obschon feuilletonhafter Erzähler und Satiriker erwies, wird in der „Liebe der Jeanne Ney“ verdammt melodramatisch. Seine verzwickte Groschenphilosophie auf das Leierkastenthema der (revolutionären) Pflicht und Liebe läuft auf das selige Endegut der „alles besiegenden Liebe“ hinaus. Reiselektüre gefällig?

Doch gibt es auch Versuche, ein tieferes, synthetisches Bild des heutigen Rußland zu geben. Eine breitangelegte Komposition, bis jetzt nur teilweise erschienen, ist P. Romanoffs „Rußland“. Er beabsichtigt, verschiedene Gesellschaftsgruppen vor und in der Revolution darzustellen. Der bisher erschienene Teil schildert die ländliche „gentry“, das äußerlich kulturelle, gutmütige, nichtstuende und nichts ahnende Gutsbesitzertum vor dem Kriege. Das Ganze etwa als genetisches Vorspiel zu der folgenden Katastrophe gedacht. Das Thema ist nicht neu, doch die Behandlung ist voll Kraft und Eindruck und erinnert manchmal an Leo Tolstois epische Art. Die kontemporäne „freie Liebe“ auf dem revolutionären „background“ wird in Romanoffs „Liebeserzählungen“ in äußerst artistischer Form, scharf und klug beobachtet.



Max Beckmann

In Konstantin Fedin ist eine meisterhafte Handhabung einer komplizierten Fabel mit einer tiefen Empfindung der Tragik unserer Zeit vereint. In seinem 1924 erschienenen Roman „Städte und Jahre“ werden in einer durchdachten Weise und einfacher, ausdrucksvoller Form die verschiedenen Aspekte der Revolution dargetan: in der russischen Provinz, in der Hauptstadt und in der deutschen Kriegsgefangenschaft. Besonders stark wirkt das Bild der kleinbürgerlichen Existenz im hungernden und kämpfenden Petrograd.

Wsewolod Iwanoff und Sejfulina zeigen uns das sibirische Dorf in den furchtbaren Jahren 1918—20, der erstere in einer ornamentalen

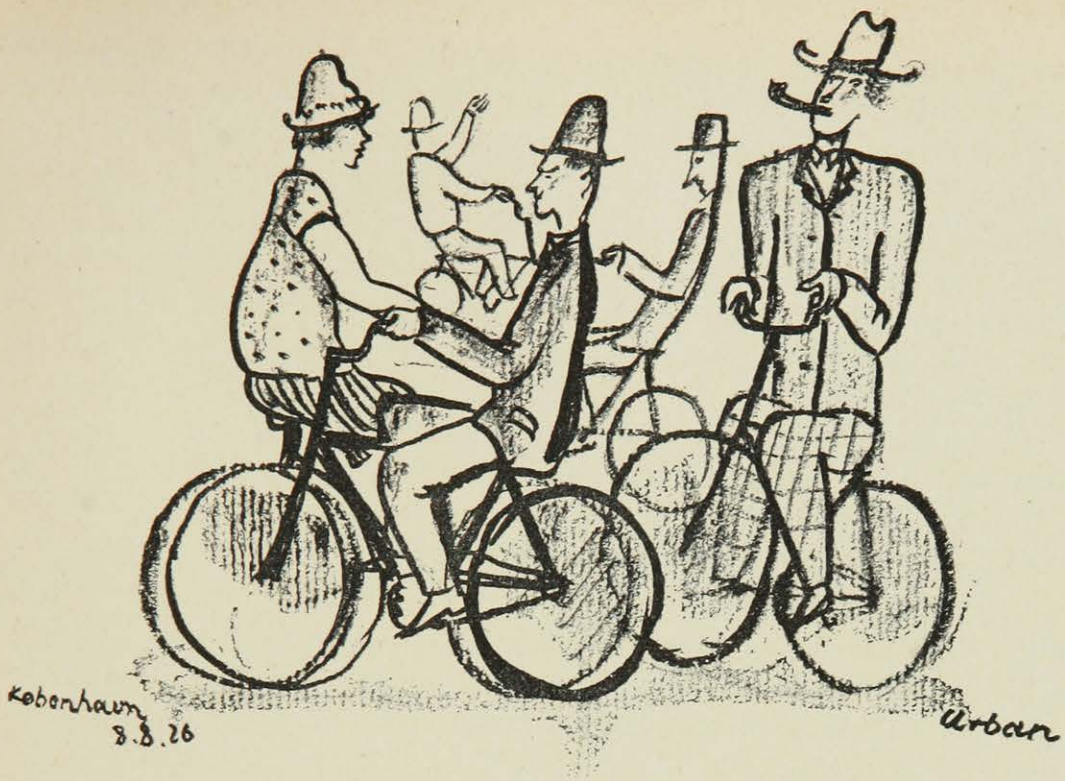
Prosa, die zweite — rein und stark realistisch. Iwanoffs kernige Bauern sind sowjetistisch erst durch die Uebeltaten der Weißen geworden, doch bewahren sie ihre starke, selbständige Ideologie und sind durchaus nicht veranlagt, immer und unter allen Umständen hinter den Arbeitern zu schreiten. Ebenso zeigt Sejfulina die spezifisch bäuerliche Auffassung der Revolution. Im prachtvollen Bilde der Bäuerin Wirineja (im gleichnamigen Roman) wird tief und wahrhaft die eingewurzelte Psychologie des ‚alten' Dorfes in Berührung mit der ‚neuen' städtischen Kultur aufgedeckt.

Meister der Form, lakonisch, doch mit Inhalt gesättigt ist der junge Babel. Insonderheit in seiner wohlbekannten „Reiterarmee". Prägnant wird hier die refraktive Wirkung der Revolution auf die rohe Psychik und Lebensart der halb partisanenhaften Bauernreiter des roten Generals Budenny gezeigt. Hauptsächlich in Episoden aus dem Feldzug gegen die Polen im Jahre 1920. „Die Geschichte meines Taubenhauses" ist eine ergreifende, mit Herzblut geschriebene Erzählung aus Babels furchtbarer Jugenderfahrung in einem Progrom, dem auch sein Großvater zum Opfer fiel.

Unter den sogenannten proletarischen Prosaisten, die uneingeschränkt auf parteikommunistischem Boden stehen, ist sicherlich Jurij Libedinski einer der begabtesten. Sein Bestes sind „Die Kommissare", ein breitumrahmtes, buntfarbiges Bild aus dem Partei- und Privatleben der selekten kommunistischen Avantgarde, der politischen Armeekommissare. Auf dem realen Fond der kommunistischen Parteikurse, wohin die Kommissare zu Ausbildung und Parteitraining gesandt sind, werden psychologisch und ideologisch ausgehaltene Typen geschildert: die orthodoxen ‚Idealisten' und die nur rot angestrichenen, die konsequent ‚Neuen' und die nur ‚Halbundhalben'. Oder metaphorisch: die Auslese der sturmvollen Jahre 1917—1920 wird in die neuen Schläuche der Friedensproduktion gegossen und ‚dialektisch' filtriert. Das Produkt ist brauchbar und wohl genießbar, auch nicht nur für rituelle Zwecke.

Frei, offen und formvoll berührte 1925 L. Grabar ein aktuelles Thema — Zerlegung und Verfall gewisser Kommunisten unter dem Einfluß der neokapitalistischen Elemente, der sogenannten Nepleute.

Die zahlreichen „Allerjüngsten" sind — literarisch — noch viel zu jung und zahlreich, um in dieser komprimierten Uebersicht selbst genannt zu werden. — Ob in der bunten Schar der postrevolutionären Schriftsteller ein neuer Tolstoi oder Dostojewski bald erscheinen wird, bleibt eben abzuwarten. Einstweilen, kritisch betrachtet, kann man und soll man wohl den neueren russischen Belletristen empfehlen in der Weise, wie Tschechoffs Alioscha (in den „Kindern") plädiert: „Schlagt ihn nicht — er hat vielleicht kleine Kinder".



DIE ARBEIT AM FLIESSENDEN BAND

Von

FRANK ARNAU

Das moderne Problem der Fließarbeit, der Arbeit am laufenden Band, ist, auf eine kurze Formel gebracht, weiter nichts als die ökonomistische Abstimmung von Leistung und Gegenleistung zwischen Fleisch und Metall, Verstand und Rederei.

Am schärfsten ausgeprägt ist die neuzeitliche Lösung des Arbeitsproblems in der Automobilindustrie, wie dies z. B. in den modernsten Einrichtungen der Adlerwerke zu Frankfurt a. M. zur Geltung kommt. Der Kenner weiß es jedoch, daß die Serienfabrikation, die Fließarbeit, das laufende Band nicht allein bei der Automobilindustrie eine dominierende Rolle spielen — dort nur für die breite Oeffentlichkeit klarer zutage tretend, weil dies Fabrikationsgebiet im Mittelpunkt des stärksten Interesses weitester Kreise ist —, vielmehr spielen diese neuzeitlichen Arbeitsmethoden und Fabrikationsprobleme auch bedeutungsvollste Rollen bei allen anderen Produktionsstätten, genau so gut in der allgemeinen Maschinenfabrikation wie in der Holzbearbeitung, wo die Firma Heinrich Zeiß (Union-Zeiß) vorzügliche Einrichtungen schuf, die ganz außerordentliche Preissenkungen ermöglichten, oder etwa in einer dem Laien sonst entlegeneren Fabrikationsstätte, der Hausschuhindustrie, wo die ebenfalls in Frankfurt a. M. domizilierenden Firmen J. & C. A. Schneider und Adler & Neumann durch ihre neuzeitlichste Fabrikation im Wege der Fließarbeit derzeit bereits die höchste Produktion der Hausschuhindustrie der ganzen Erde mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von weit über 30 000 Paaren an sich gerissen haben.

Vereinfacht dargestellt: Früher mußten die Arbeiter zu dem zu bearbeitenden Objekt hingehen, sie führten und begleiteten es von Arbeitsstätte zu Arbeitsstätte, und derselbe Monteur, der ein Federauge montierte, war möglicherweise auch der Monteur der heterogensten anderen Teile. Heute steht der Arbeiter möglichst still, er ist auf einen engen Platz gestellt, der ausreicht, um jede notwendige Bewegungsfreiheit zu gewähren, andererseits aber jegliche überzählige und damit überflüssige Bewegung ausschließt. Das zu bearbeitende Objekt wird ihm zutransportiert, sei es an einem Kran hängend oder auf einem kleinen Wagen rollend; es besucht ihn, hält gerade so lange inne, als er braucht, um seine vereinfachten Griffe auszuführen — und es rollt weiter zum nächsten, der seinerseits nur abgezirkelt die Bewegung ausführt, die mit einem Mindestmaß von Kraft-, Energie- und Konzentrationsaufwand die schnellste und bestmöglichste Lösung seiner Tätigkeit gewährleistet.

Es wird viel darüber gestritten, ob diese schematische Arbeitsweise, dieses Herunterdrücken der Individualität, der Einwirkung der Intelligenz, schlechterdings der Persönlichkeit also, nicht etwa verdummend und einschläfernd wirkt. Ein abschließendes Urteil darüber ist nicht möglich. Die Arbeiter selbst kommen dem Wirken in der Fließarbeit immer näher; das Vorurteil schrumpft zusammen; die immer stärkere Mechanisierung und Versachlichung unseres gesamten Lebens läßt die allzu krassen Unterschiede verschwinden. Da in Wirklichkeit die Arbeit des Durchschnittsarbeiters auch früher ganz und gar mechanisiert war und für Intuition keine Möglichkeiten bestanden, so erscheint der Uebergang zum rein bewegungsmäßigen Arbeiten nur im äußeren Bild schroff. Tatsächlich ist in dem Griff eine Aenderung eingetreten; wohl auch ist dem „Meister" ein engerer Raum gezogen; aber es zeigt sich, daß die eigentliche Initiative unter der Vereinfachung und Vereinheitlichung nicht leidet. Die großen modernen Maschinensäle zeigen heute viel Licht, viel Maschinen und weniger Menschen. Während früher etwa zur Verrichtung von zehn Arbeitsvorgängen ebensoviel und oft sogar noch mehr Maschinen nötig waren, besorgt heute oft eine Maschine solch eine gesamte Reihe von einzelnen Arbeitsvorgängen. Eine der großen Bohrmaschinen ist imstande, zwei und drei Dutzend ganz genau der Oertlichkeit nach präzisierte Löcher mit einer Genauigkeit in ein und derselben Sekunde an- und durchzubohren, die nur der Mikrometer mit jener Feineinstellung zu messen vermag, die ein zehntausendstel Teil des Millimeter noch registriert.

Ein moderner Automat produziert heute in der Gesamtheit der von ihm ausgeführten Arbeitsgänge zum Beispiel bei der Zahnradfabrikation bis zu hundertfünfzigmal so viel wie sein alter Kollege. Dieser alte Kollege braucht aber nicht älter als zehn Jahre zu sein. Während früher ein Dutzend Arbeiter und auch noch mehr zum vollkommen paßmäßigen Formen von Stahlblechteilen nötig waren, preßt heute die Zweikolbenstahlpreßmaschine mit dem ungeheuren Druck, wie ihn ein Eisenbahnzug mit Lastlokomotive und 64 Wagen repräsentiert, aus dem weißglühenden Metall eine Automobilhinterachsbrücke buchstäblich in drei Sekunden! Die fünfte Sekunde sieht bereits das noch rötlich glühende Stahlpreßstück am rollenden Transportband weiter befördert.

Die Fließarbeit, die Fabrikation am laufenden Band, bedeutet im Grunde

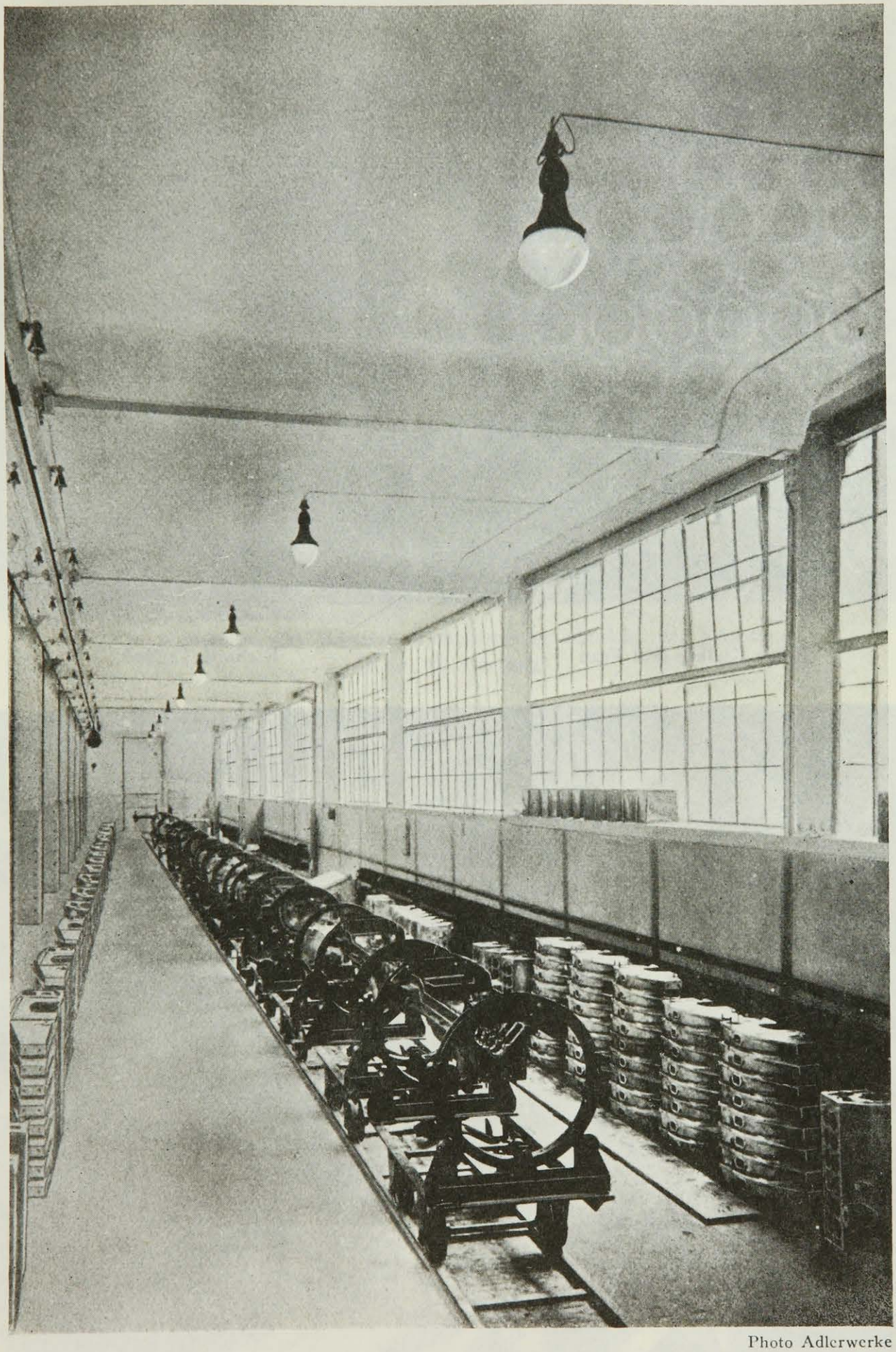


Photo Adlerwerke

„Das fließende Band“

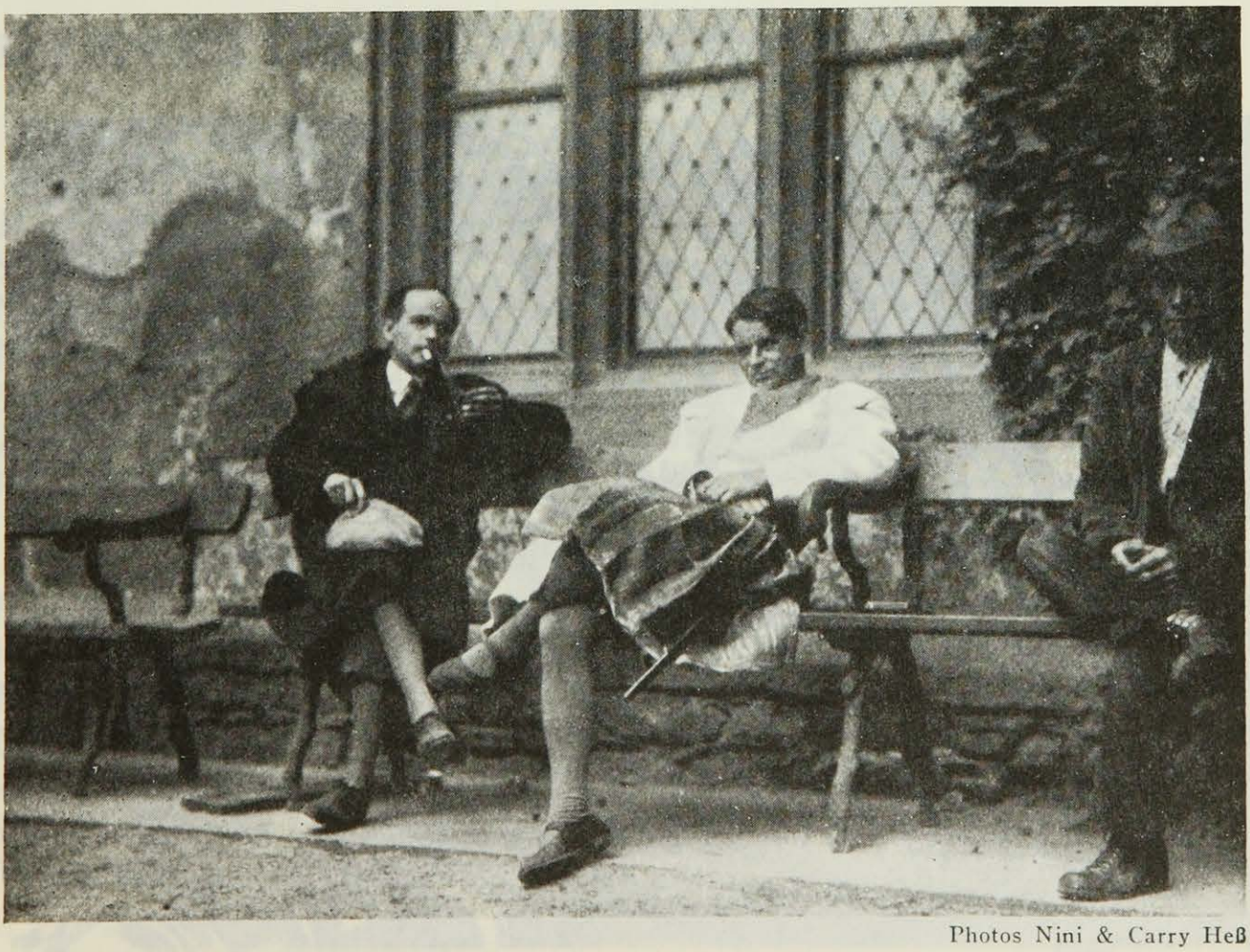
Erich Kleiber und Frau

Richard Tauber

Photo Zander & Labisch

Kammersänger Walter Kirchhoff mit seinem Gesangsmeister Wilh. Flam

Die Rüpelszene des Sommernachtstraums im Heidelberger Schloßhof
(Regie G. Hartung)



Photos Nini & Carry Heß

Paul Öllers und Ludwig Achaz nach einer Nachtprobe des Macbeth für die Heidelberger Festspiele

van Dongen, Avenue des Accacias. Oelgemälde

Photo Adlerwerke

Bohrmaschine für vielfache, gleichzeitig auszuführende Bohrgänge
(Rechts vorn rollendes Transportband)

genommen nichts anderes als Rationalisierung. An Hunderten und Tausenden von Arbeitern werden durch ihre Festbannung an einen Ort und durch das Vorbeischieben des zu bearbeitenden Stückes anstatt des Aufsuchens desselben Hunderte und Tausende von Schrittkilometern erspart — unglaubliche Zeitmengen werden aus dem unproduktiven Herumlaufen in produktives, geldbringendes und geldtragendes Arbeiten verwandelt. Eine bisher ungeahnte Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit in der Bewegung des Einzelnen ist erreicht. Eine ebenso vollkommene Placierung der Maschinen, Einstellung der Werksanlagen, Verkürzung der Transportwege und Zweckdienlichmachung aller manuellen und maschinellen Einzelvorgänge gestattet es, daß heute zur vollkommenen Fertigstellung eines Automobils nur ein geringer Bruchteil jener Effektivzahl von Arbeitern nötig ist, die noch vor einem Jahrzehnt für die im Endresultat vollkommen gleiche Arbeit benötigt wurden.

Die Fließarbeit und Fabrikation am laufenden Band ist die immer weiter und stärker vervollkommnete Zusammenfassung menschlicher und maschineller Kraft, menschlicher Eingriffe und maschinellen Vollendens. Mit der geringsten Anstrengung die größtmögliche Leistung zu bewirken: das ist ein Arbeitsprinzip, das auch dem Arbeiter selbst, eben durch Verminderung der Anstrengung und Erhöhung der durch die erhöhte Leistung bedingten besseren Entlohnung, in hohem Maße zugute kommt — und dessen Endergebnis, dem wohl alles dient, durch die rationellere Auswertung der Arbeit billigere Verkaufspreise ermöglicht.

HELVETISCHE LITERATURSATIRE

Von

MAX RYCHNER

Muse, setz dich zu mir, und hexe aus mir ein paar Verse,
Schalkig sollen sie sein, nicht dumpf, nicht amtlich langweilig,
Nicht voll tierischen Ernstes, obschon er uns Schweizern ja lieb ist,
Lieb und vertraut, dieser Ernst, der treu uns durchs Leben geleitet
Und die Gesichter uns lang in die Länge zieht und sie versauert —
Also ich bitte: nicht so, sondern lockerer töne die Leier,
Wenn auch das Lachen verpönt, der Aerger indessen beliebt ist.

*

Hast du dich prostituiert? Warum denn in unseren Gauen
Wütet die Schreiblustseuche, ergreift die Jungen und Greise?
Tintenbefleckt erscheint die ehemals züchtige Jungfrau,
Und der Umgang mit dir, Muse, tut ihr nicht gut.
Aber die Männer mit Brillen und sachte lehrhaften Gemütern,
Siehe, sie lernten nicht viel, sie säen auch kaum und sie ernten
Wenig, den Lilien gleich, doch unser Herrgott erhält sie.

Jeder hat ein Problem und runzelt deswegen die Stirne,
Ist es auch ohne Belang, ist es ja doch ein Problem.
Oder sie stecken voll Ahnung, das wäre wohl nicht zu verargen,
Aber damit nicht genug: sie greifen nach Feder und Tinte,
Krümmen sich über den Tisch und schreiben und schreiben und schreiben . . .
Sieh! wie sie schreiben! Und schwitzen! Es kugeln und kegeln die Wörter
Auf das schneeweiße Papier wie ins Grab; tot bleiben sie liegen.
Teufe Romane entstehen wohl so; sie erzählen wie einer
Anfangs ein Knabe war, dann ein Jüngling, und schließlich ein Mann ward.
Ach! die Kindheit, wie schwierig! wie jammervoll! oftmals geprügelt,
Niemals verstanden, so ging's ihm. Als Jüngling wurde er trotzig,
Klotzig und stotzig mit eins, noch unverstandener, finster,
Haute die Türe ins Schloß, das Mütterlein weinte gar oftmals,
Denn der so schwierige Sohn, rauhschalig, doch edel im Kernholz,
Wurde sich selber Problem . . . Das gab er auch deutlich zu spüren.
Nun kommt ein Mädchen. Sie ist ein Lehrerstöchterchen oder
Eine Saaltochter — gleichviel. Aus der biedersten Bürgerschicht stammt sie.
Herb ist sie, bockig und scheu. Er flieht sie. Sie flieht ihn. Sie fliehen sich.
Sieht er sie, wird er gleich grob und mault und flegelt und rüpelt;
Hartholz scheint er zu sein, doch weich ist die Seele wie Grießbrei.
Sie aber merkt vorerst nichts und findet ihn fast gar abscheulich.
Ach, was weiß sie vom Leben! wie schwer es die Gottsucher haben!
Jeder Tag ein Problem, das Problem: was fang ich mit mir an?
Oder: warum ist Gott? und: wie nun soll ich ihn suchen?
Ist nicht vorauszusehen, daß so einer frühe zum Greis wird,
Dumpf und vertrackt und verkauzt, ohne Frische und lebige Schwungkraft,
Dämmerig, selbstüberheblich, mißlaunig und auch nicht sehr geistvoll? —
Als Liebhaber jedoch wird er erst recht kompliziert.
Kosmisch empfindend, ist er einem Mädchen nicht völlig gewachsen.
Denn er nimmt es nicht hin, sondern er deutet und sinnt;
Deutet daraufhin die Deutung, sinnt hintersinnigem Sinn nach,
Bis die Bedeutung zerrinnt, bis der Bedeutende spinnt.
Oh, wie bereit wäre sie! Das ist ihm indessen gleichgültig,
Denn er denkt nur an sich, wehleidig, unfähig zur Freude,

Streng gewillt, sich selbst und andern das Dasein zu säuern,
Kleine Konfliktchen zu hegen und pflegen und grenzenlos Mitleid
Mit sich zu haben, zu knurren und murren mit sich und dem Schicksal.
Und so erhebt er denn stracks zur Weltanschauung die Trübsal,
Nur in sich selber verknäult fristet er Tage und Jahr.
Manchmal ist er besoffen (ach, schließlich, wenn man's so schwer hat . . .),
Bubenhaft wird er sodann, rauflustig, und wirft mit dem Bierglas,
Oder er klagt zu den Sternen und flennt einem Freund in die Weste.
Welch ein Brausekopf! so denken wir staunend, wir Leser,
Welch ein Gigäntchen! Ein Herrgottsdonner! Potzhundert! Potztausend!
Ei, ei, ei, ei! Wenn der nicht Talent hat! Auf den darf man stolz sein.
Ebenso denkt auch die Schöne. Nachdem sie genugsam gewartet,
Fällt's ihr wie Schuppen vom Haar. Sie erkennt seinen tiefen Charakter.
Ihm ist es endlich gelungen, sie so in Verwirrung zu bringen,
Daß sie nicht aus und nicht ein weiß. Auch sie wurde sich problematisch.
Jeder gerade Instinkt in ihr ist nun glücklich verbogen,
Ihre Weiblichkeit hat er verplempert. Sie soll mit ihm brüten,
Dumpf wie ein Huhn, über Dinge, nach denen kein Hahn kräht.
Liebe, das ist nicht so einfach, vor allem: er will sie nicht einfach,
Menschlich soll sie nicht sein, sondern allermindestens kosmisch,
Sterne sollen erzittern und Sonnen ins Wackeln geraten,
Wenn sich Herr Bünzli, vierschrötigen Schritts, doch innerlich zaghaft,
Seiner Holdseligen naht. Er naht sich. Sie sieht ihn, errötet.
Hoffnung grünt ihr im Herzen. Ein Ja will sie allenfalls wagen.
Er aber legt sofort los, er sei halt zerrissen, er leide
An seiner Dualität, in ihm sei nicht alles organisch,
Und erst die Polaritäten, sie machten ihm dauernd zu schaffen,
Ob sie das nachfühlen könne, das Seelische sei doch gar seltsam,
Und das Verdrängen oft schwer, er stecke schon voller Komplexe,
Bis an den Kragen, daher auch der Kropf, und daher die Trübsal.
Nun wird sie gleichfalls bedenklich. Ja, ja, das sei alles sehr traurig,
Und sie weine oft stark, wenn sie sehe, wie er so tief ringe,
Wie er ein Gottsucher sei und zu täppisch, um jemals zu finden,
Oh, sie bedaure ihn tief! Ach, er sei halt ein Genie!

Immer schon hab' sie gesagt, Herr Bünzli sei mehr als die andern,
Aufgeknöpft seien die andern und pfiffig, aber es stecke
Halb nicht soviel in ihnen wie in dem ringenden Bünzli,
Dem jeder Tag ein Problem sei, vor allem er selber,
Und sie wäre ja gern bereit, mit ihm drüber zu sinnen.
Mit ihm zu deuten und mit ihm zu suchen; sie sei auch nicht glücklich;
Oftmals frage sie sich geradezu: was ist das Leben?
Diese Frage, sagt er darauf, sei ihm aus dem Herzen gesprochen,
Ja, auch er, er habe darunter gelitten, gezweifelt,
Ja, ja, er wolle die Frage erneut recht reiflich erwägen;
Er aber frage sich stets: weshalb ist die Natur?
Ha, das sei auch zu ergründen! Man komme damit nicht zu Rande.
Schließlich finden sie sich, zwei Seelen und so viele Gedanken,
Und Herr Bünzli wird bald ein gar wackerer Mann.
Milde und mahnend wirkt er und segensreich für die Betroffenen.
Pflanzt seinen Kabis und Kohl und erweitert die eigene Beschränktheit.
Von der Welt will er nichts mehr wissen, und dieses gelingt ihm.
Ihm ist am wohlsten in muffiger Luft, alle Fenster geschlossen.
Temperatur mittelmäßig, Geruch eine Mischung von vielem;
Selbstgenügsam und selbstgerecht, in den Händen das Tagblatt,
Fühlt er sich an dem Nabel der Welt und verblödet in Züchten.
Solche Lebensläufchen: wie fleißig hat man sie beschrieben,
Und ich bin überzeugt, noch langehin wird es betrieben,
Denn der Schollenroman erfreut sich berechtigter Schätzung,
Nicht bei den Lesern, das nicht, um so mehr bei ihren Verfassern.
Hundert mögen es sein, wie die Schlangenköpfe der Hydra,
Und gar manchem wünschte man hundert Köpfe statt einen,
Aber nur eine Hand zum Schreiben, und diese mit Schreibkrampf.
Krampfhaft schreiben ja viele, mit hundert Händen, so scheint es,
Doch was sich daraus ergibt, hält einem Kopfe nicht stand.
Andere wenden sich flugs ans Herz des trefflichen Lesers,
Und in Strophe und Reim besingen sie Leiden und Freuden.
Manche haben das Wort „Gott" immer im Mund, in der Feder,
Und sie verwenden es gern, häufig und hemmungslos flink.
Freundlich laden sie uns zur Teilnahme an dem Privaten,
Wessen ihr Busen geschwellt, wessen der Kamm ihnen schwillt.
Gütige Pantheisten ergreifen, ergreifen die Leier.
Anthroposophen versammeln im Zirkus den Leu und den Adler,
Stiere und Lamm obendrein, vereint vor dem Steinerschen Schatten,
Fehlt nur der Pegasus, doch dieser hält weislich sich ferne.

Diese Dichtung, sie gibt statt Brot uns Steinerne Bissen,
Für den Astralleib bestimmt, schmecken sie seifig und lind.
Lassen wir das. Es gibt noch andere, gibt ja noch viele,
Männer und Frauen, ein gemischter Chor, dirigiert von Apollo.
Zartes Wesen und feine Stimmung webt manchmal vernehmlich,
Wehe Klagen zumal und sittlich-rüstiges Walten,
Selbstbescheidung wohl auch und Selbstüberhebung zuweilen, —
Wie es im Leben so geht, wie es in Versen so steht.
Anmut ist bei solchem Bemühen nicht stets das Ergebnis,
Tut aber nichts, dafür ist's tief, mitunter gar kosmisch.
Mitleid mit armen alten Frauen kommt oftmals zum Durchbruch,
Fällt einem sonst nichts mehr ein, fühlt er noch tief sozial.
Epen werden gekleistert, und Versfüße trampeln in Heeren,
Aber dein Meister Apoll hält sie sich fern vom Olymp . . .
Muse, verhülle dein Antlitz. Der Schabernack geht nun zu Ende.
Bleib mir gewogen, du weißt, selten beschwöre ich dich.
Zeige dich strenger fortan, besuchst du helvetische Gaue,
Bleibe den wenigen treu, die deine Dienste erfüllen.
Siehe, die Würdigen werden es dir nach Kräften vergelten.
Sende die Scharen der kleinen Schwätzer unter die Obhut
Deiner ältesten Tante. Sie hüte die Dilettanten
Treu mit Brille und Strickstrumpf und lasse sie niemals entwischen.
Heerde und Hüterin mögen in trautem Vereine verkinden . . .

Ottomar Starke

AUKTIONSERGEBNISSE

LONDONER VERSTEIGERUNGEN

Viscountess Harcourt bei Christie am 22. Juni

Porzellan

Ein Meißner Teeservice m. Landschaften bemalt, Küsten- und Schiffahrtsszenen, aus 39 Stükken bestehend (Rosenau) . . 215,5 £

Eine Fuldaer Gruppe: Drei Figuren von kostümierten Kindern unter einem Baum. 10 Zoll hoch (W. Carpenter) . . . . 441,— „

DER NACHLASS DER KAISERIN EUGENIE

Christie, 1. Juli

W. Bouguereau 1863: Madonna und Kind mit dem Kinde Johannes 54×42½ Zoll (Sampson) 325,10 £

Vigée Le Brun: Portrait der Königin Karolina von Neapel. 32½×25 Zoll (Leggatt) . . . 210,— „

A. Calame 1855: Der Vierwaldstätter See. Aus dem Tuillerien-Palast. (Skilleter) . . . . . 399,— „

A. Canalletto: Zwei Ansichten von Venedig. 17×23½ Zoll (Sampson) . . . . . 567,— „

Jan van der Capelle: Küstenlandschaft mit Booten. Aus dem Tuillerien-Palast. 18½×23 Zoll (Colnaghi) . . . . . 819,— „

J. B. Greuze: Porträt eines Knaben, vielleicht des Dauphin Oval 21×17 Zoll (Swaine) . . 651,— „

Francesco Guardi: Zwei Bilder von Inseln bei Venedig. 11×15½ Zoll (Spink) . . . . . 1050,— „

Sir Thomas Lawrence: Porträt einer Dame in weißem Musselin-Kleid, unt. Bäumen sitzend. 55×43 Zoll (Westmore) . . . 997,10 „

Aus dem Besitz des Prinzen Victor Napoléon

Acht Queen Anne-Walnußstühle und ein Lehnstuhl, gepolstert (Permain) . . . . . 4200,— £

Ein Chippendale-Mahagonilehnstuhl (F. Partridge) . . . . 325,10 £

Eine William III. Marqueterie-Truhe, aus d. Mulliner-Kollektion 1924. (Pawsey & Payne) . 609,— „

Zwölf Beauvais-Tapisserie-Fauteuils m. vergoldet. Louis XV.-Holzwerk (E. Jones) . . . . 2205,— £

Eine Chippendale-Mahagoni-Kommode, 46 Zoll breit (M. Harris) 735,— „

PARIS

Sammlung Mme. Polès, 22., 23. und 24. Juni, Galerie Georges Petit

Stiche des 18. Jahrh.

de Ducourt Zwei Pendants: Adieu am Morgen, Der zerbrochene Krug. 2. Zustand (38×29) . . . . . 160 000 Frs.

Janinet, Schweres Geständnis, nach Lavreince. 1. Zustand. Die Indiskretion, nach Lavreince. 1. Zustand . . . 150 000 „

Aquarelle, Zeichnungen, Gouaches und Pastelle

Borel, Psyche und Kupido, Folge von Aquarellen für das Gedicht von La Fontaine 1671 . . . . . 260 000 Frs.

Ch. Coypel, Bildnis des Künstlers (98×80) Pastell . . . 178 000 „

Alte Bilder

Boucher, Die Mühle, Der Fischfang (46×66) . . . . . 450 000 Frs.

Fragonard, Junges Mädchen (39×30) . . . . . 200 000 „

Hoppner, Angebl. Porträt der Lady Fitz Herber (75×63) . 192 000 „

Mme Labille-Guiard, Bildnis d. Comtesse de Selve (91×71) 510 000 „

Lancret, Opernszene . . . . 205 000 „

Th. Lawrence, Angebl. Porträt der Miß Fitz Gerald (76×62) 800 000 „

Mme. Vigée-Le Brun, Bildnis der Marguerite Bandard de St. James, Marquise von Puysegin (104×75) . . . . 350 000 „

Miniaturen

Hall, Frauenporträt . . . . 86 000 Frs.

„ Männerporträt (12×10) . 74 000 „

Vitrinenobjekte

Goldene Dose, graviert, mit Gouaches von Van Blarenberghe geschmückt . . . 110 000 Frs.

Gold. Dose, farbig. Louis XV. 61 500 „

Porzellane

Garnitur v. drei alten Sèvres-Vasen mit Deckel . . . . 68 000 Frs.
Zwei Leuchter, Alt-Meißen . 35 000 „
Zwei Vasen, Alt-Meißen (H. 37) 86 000 „
Zwei alte Seladon-Vasen, China (H. 36) . . . . . 127 000 „
Zwei Achat-Schalen, auf Bronze montiert, Gouthière zugeschr. Ende Louis XVI. (H. 27, 34) 140 000 „
Zwei Medici-Vasen, Gouthière zugeschr. (H. 24) . . . . 142 000 „

Salon-Mobiliar

Sechs große Fauteuils mit Beauvais Tapisserie . . . 375 000 Frs.
Vier Fauteuils, G. Jacob, gestickt, mit Beauvais-Tapisserie L. XVI . . . . . 220 000 „
Kanapee u. acht Fauteuils, Tapisserie Aubusson. L. XVI. . 175 000 „

Möbel

Entre-deux-Möbel, M. Carlin gest. . . . . 390 000 Frs.
Damen-Lesetisch, gest. R. V. L. C. . . . . 350 000 „
Große Kommode, gest. J. F. Dubut. L. XV. . . . . 200 000 „
Damenschreibtisch mit eingelegten Blumen. Louis XV. R. V. L. C. zugeschr. . . 706 000 „
Schreibtisch. J. H. Riesener, gest. Louis XVI. . . . . 155 000 „
Schreibtisch mit Schubfächern auf 8 Füßen. David Roentgen sig. . . . . 290 000 „
Große Konsole, J. H. Riesener gez. Louis XVI. . . . . 165 000 „

Tapisserien, Teppiche

Beauvais Tapisserie nach F. Boucher (310×450 cm) . . . 975 000 Frs.
Teppich de la Savonnerie, schwarzer Grund (263×252) 450 000 „

*

Am 16. u. 17. Juni wurde in der Galerie Georges Petit die Sammlung Zoubaloff versteigert.

Aquarelle, Pastelle, Zeichnungen usw.

Guys, In der Oper. Aquar. (17×28 cm) . . . . . 6 200 Frs.
Guys, Dame mit Muff. Aquar. (27×26 cm) . . . . . 8 100 „
Guys, Dame d. zweiten Kaiserreiches. Aquar. (27×18) 5 300 Frs.
„ Auf d. Hofball. Aquar. (18×16 cm) . . . . . 10 200 „
Jongkind, Schiffe, den Hafen verlassend. Aquar. (14×30) 7 500 „
Picasso, Badende. Zeichnung (73×103 cm) . . . . 19 500 „
„ Badende. Zeichnung (73×100 cm) . . . . 17 500 „
Redon, Blumen. Pastelle (70×92 cm) . . . . . 27 200 „
Renoir, Badende (23×35 cm) . 8 000 „
„ Mutter u. Kind (61×46) 10 400 „
„ Studie zu einer Versuchung des hl. Antonius (32×55 cm) . . 7 000 „

Moderne Bilder

Cézanne, Venus und Amor (21×22 cm) . . . . . 86 000 Frs.
— Badende (51×61 cm) . . . 475 000 „
Dufy, Strand von Trouville (54×65 cm) . . . . . 8 100 „
Degas, Tanzstunde (46×61 cm) 41 000 „
Laurencin, Spazierritt (73×92) 32 000 „
Léger, Stilleben (54×65 cm) . 6 000 „
Matisse, Strand von Etretat (40×47 cm) . . . . . 43 000 „
Monticelli, Besuch im Schloß (47×67 cm) . . . . . 14 600 „
Cl. Monet, Blumen in einer Vase (100×82 cm) . . . . 280 000 „
Renoir, Junge Frau (32×24) 130 000 „
— Schlafende Odaliske (50×53) 100 000 „
— Bougival (55×41 cm) . . . 238 000 „
— Madame Henriot (41×33 cm) 240 000 „
— Kind mit Kasperl (35×27) 249 000 „

Skulpturen von verschiedenen Künstlern

Carpeaux, Erste Skizze des Giebels am Stadthaus von Valenciennes. Terrakotta 27×33 cm) . . . . . 9 000 Frs.
Maillol, Der Schmerz. Wachs (17×13 cm) . . . . . 14 500 „
— Ruhende Nymphe. Terrakotta (15×19 cm) . . . . 12 500 „
— Junge Frau. Terrakotta (42×13 cm) . . . . . 22 100 „
— Nymphe. Gips (67×15 cm) . 25 000 „
Rodin, Ewiges Idol. Bronze (17×13 cm) . . . . . 51 100 „
— Junges Mädchen m. Schlange Bronze (38×17 cm) . . . . 35 250 „

BÜCHER-QUERSCHNITT

FRIEDRICH EISENLOHR, Das gläserne Netz. Horen-Verlag, Berlin. Vorspruch! Wir wenigen, die im Weltkrieg anderes, als Mitmenschen morden, als zu plündern, sengen, brandzuschatzen, zu vergewaltigen taten, die wir durch glücklichen Zufall hinter den Fronten praktische Nächstenliebe in jeder Form treiben, Folgen des Irrsinns rasend gewordener Kommandierender nach Kräften mildern durften, Reste der billig gewordenen Menschenwürde auf Flaschen zogen, bewundern in Friedrich Eisenlohrs strikt gültigem Roman aus Europas „größter Zeit" des Dichters bewußt über den kunterbunten Kulturereignissen steilstehenden Ekel. Während die mechanisierten Europäerhorden sich im Konkurrenzkampf gegenseitig auszurotten suchten, was durch technische Unbeholfenheit, die inzwischen glänzend abgestellt ist, erst teilweise gelang, hatte Eisenlohr schon das hellere Bewußtsein, Krieg und sein Schelerscher „Genius" sei das Resultat des fortzeugenden Systems riesiger Mechanismen, die einzig zur Vernullung des Menschen, zur Anbetung des in Grund und Boden verblödeten Maschinenwärters, des vertierten Rekordschaffers führen müßten. Für die winzig kleine Gruppe der auf dem Erdball bei einigem Verstand Gebliebenen ist „Das gläserne Netz" geistiges Geländer gegen Fall in das Latrinental der Vielzuvielen, das ich nicht laut genug empfehlen kann. Uttwil, am 1. Juli 1927. Carl Sternheim.

HARRY GRAF KESSLER hat auf der Cranach-Presse in Weimar des *Vergilius* Eclogen und Georgica drucken lassen in der Ursprache und in der Verdeutschung von Rudolf Alexander Schröder, mit Holzschnitten von *Aristide Maillol.* Das Buch war vor dem Kriege begonnen und ist erst jetzt beendet worden und im *Inselverlag* erschienen. — Es ist das schönste Buch, das seit der „Daphnis und Chloe" von Bonnard (bei Vollard) erschienen ist.

Der Querschnitt ist so glücklich, von den Holzschnitten Maillols den einen oder anderen reproduzieren zu dürfen. Maillol zeigt hier, daß er, der größte Bildhauer unserer Zeit, auch einer ihrer vorzüglichsten Zeichner ist. *A. F.*

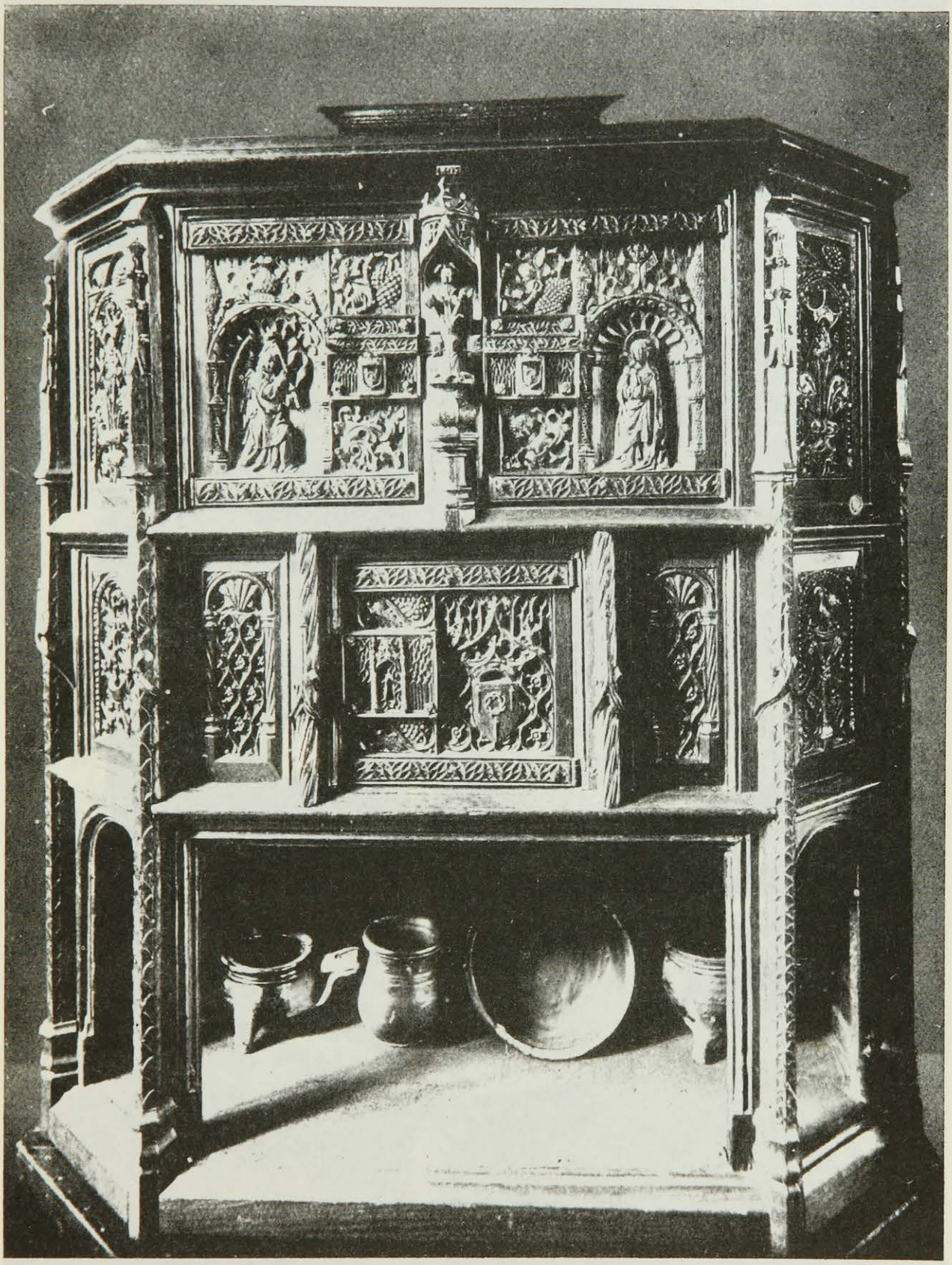
WALDEMAR GEORGE, Picasso, Zeichnungen. Paris Edition Quatre Chemins.

Ein wundervolles Buch, das den größten Maler unserer Zeit als Zeichner dokumentiert. Ausgezeichnete Abbildungen mit meist unbekannten Blättern. — Die Galerie Flechtheim veranstaltet im Herbst d. Js. mit Unterstützung der Galerien Simon und Rosenberg in Paris eine Ausstellung von Zeichnungen, Gouachen usw. Picassos, zu der auch aus den Sammlungen Reber (Lugano), Frau Huldschinski (Bad Kreuth), Suermondt (Düsseldorf) usw. beigesteuert wird. Diese Ausstellung wird auch Deutschland die ungeheure Bedeutung dieses großen Malers einhämmern. Der Querschnitt wird aus dem Picasso-Buche Zeichnungen reproduzieren.

S. Z.

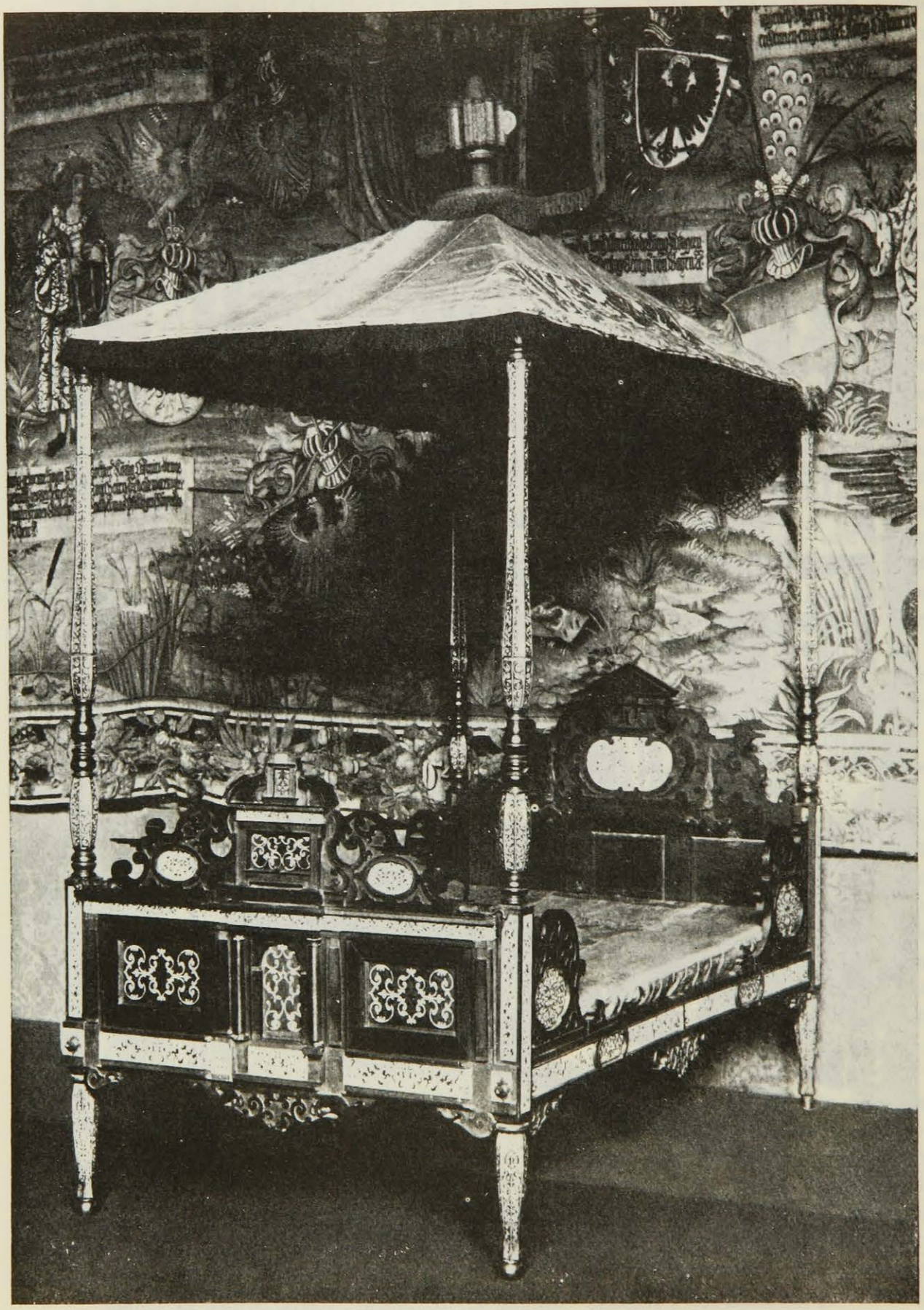
Künstler-Monographien im Ausland!

MARCEL RAY, George Grosz, Crès & Cie, Paris. Soeben erschien in dem ausgezeichneten Pariser Kunstverlag G. Crès & Cie., der von Salmon eine Rousseau-, von Cousturier eine Seurat-Monographie herausgab, von Marcel Ray eine Monographie über George Grosz. Diese ist die erste wirklich vollständige Monographie über einen deutschen Künstler, die im Ausland erschienen ist. Der Text von Ray liest sich wie ein Roman. Voran setzt er Goethes Worte aus dem Geisterchor: „Weh, weh". Das Buch enthält 30 Abbildungen nach Oelgemälden, Aquarellen und Zeichnungen und ist ein Beweis für die Wertschätzung dieses deutschen Künstlers in Paris.



Aus A. Feulner, Kunstgeschichte des Möbels

Französischer Dressoir. Anfang d. 16. Jahrh. Paris, Museé de Cluny



Spätrenaissancebett aus Amberg. Sog. Bett der Herzogin Susanna, Gemahlin von Ottheinrich. München, Nationalmuseum

Aus A. Feulner, Kunstgeschichte des Möbels

Sekretär mit Einlagen von Sévres-Porzellan. Gefertigt von A. Weisweiler für Marie Antoinette. London, Wallace Collection

Aus A. Feulner, Kunstgeschichte des Möbels

Ankleidezimmer des Königs Max I. in Nymphenburg. Aquarell von Fr. Ziebland (1820)
München, Wittelsbacher Bibliothek

In der Serie der *„Arte moderna italiana"*, die ein wenig an die Biermannsche „Junge Kunst" erinnert, und in der eine Monographie über Modigliani erschienen ist, erscheint jetzt eine solche über *Ernesto de Fiori*, die *Giovanni Scheiwiller* schreibt. Diese Monographie enthält 20 Abbildungen, Biographie und einen Oeuvre-Katalog und erscheint in einer Auflage von 1000 Exemplaren. *S. Z.*

ALFRED KUHN, Der Bildhauer Hermann Haller. Orell Füßli, Verlag, Zürich. Alfred Kuhn hat sich die moderne Plastik zur Spezialität gemacht, nach einer schönen Monographie über diese, einem Buch über Maillol, das schöner ist als das des Maurice Denis, jetzt dieses außerordentlich fein illustrierte Buch über den einzigen Schweizer Künstler. Er teilt das Buch in ein Vorwort, eine Lebensbeschreibung und einen Dialog mit dem Bildhauer. Das Wichtige an dem Buch ist, daß der Text nicht zu lang und nicht zu kunstphilosophisch geraten ist, sondern kurz und bündig das Wesentliche sagt. *S. Z.*

BERT BRECHT, Die Hauspostille. Propyläen-Verlag, Berlin.
Lesen Sie: Viele Leute haben es ihm angetan, besonders solche wie François Villon und Arthur Rimbaud, aber es bleibt bei allem sehr viel Bert Brecht. Da, wo er von seinen großen Vorbildern am freiesten ist, ist er am besten, von einer höchst unwirklichen, surrealistischen Nüchternheit. So bringt er das Kunststück fertig, ein großer Balladendichter und gleichzeitig modern zu sein. *H. v. W.*

ERY H. GULDEN, Kreislauf der Liebe. Roman in zwei Episoden. Rudolf Kaemmerer, Verlag, Berlin.
Zweierlei ist in diesem Erstlingswerk bemerkenswert: Einmal die Kunst der Verfasserin, in drei Episoden verschiedener gesellschaftlicher Verknüpfung uns mit einem sympathischen untrivialen Herrn unserer Tage vertraut zu machen, in proletarisiertem und mondänem Lebenskreis und am besten in jener verkoxten, schwulen Atmosphäre rauschgiftsüchtiger, halbkrimineller Homosexuellen, die ich nirgends so gut geschildert fand wie hier. Und das zweite, was so gefällt, ist, daß dies so sehr begabte Buch interessant und unterhaltend bleibt, ohne das sonst in neuerer Literatur häufige heimliche Wasserzeichen auf jeder Seite: Seht, was ich, der Schriftsteller, alles kann und weiß. — Wer dies Buch gelesen hat, wird auf jedes neue Werk von Frau Gulden gespannt sein. *A. B.*

Geist und Gesellschaft. KURT BREYSIG zu seinem 60. Geburtstag. I. Band Geschichtsphilosophie und Soziologie. Breslau, M. & H. Marcus. 1927.
Diese Festschrift enthält einige wertvolle Beiträge. *Driesch* behandelt das Thema: „Theoretische Möglichkeiten der Geschichtsphilosophie und ihre Erfüllung", besonders interessant durch seine eigene eingestandene Meinung, heute alles Evolutionale aus der eigentlichen Geschichte als solcher zu entfernen und ihren Lauf kumulativ, also psychologisch verständlich erklärbar zu fassen. — *Sombart* gibt ein Kapitel „Die Bedarfsgestaltung im Zeitalter des Hochkapitalismus" mit sonderbaren Werturteilen wie z. B. über den Wert der Zeit: „Goethe hatte Zeit, drei Stunden bei Tisch zu sitzen, der Clerk in New York nicht, weil er Besseres zu tun hat als Goethe." — Eduard *Wechssler* bemüht sich: „Die Generation als Jugendgemeinschaft" in einer, zum Allgemeinproblem der Gemeinschaft überhaupt und zum Verständnis heutiger geistig wirkender Quellpunkte sehr bemerkenswerten Abhandlung zu erfassen. *A. B.*

HANS NATONEK, Schminke und Alltag, bunte Prosa. F. Krick, Verlag, Leipzig.
Eine Menge gedrängter Skizzen, die jede in ehrlicher, aber auch gütiger Sachlichkeit einen Charakter und damit ein Leben zeichnen. Ein wenig windstill, ein wenig zeitlos, aber dafür voller Einsicht und beruhigtem Humor. *B. Sch.*

DR. TH. H. VAN DE VELDE, „Die vollkommene Ehe". Eine Studie über ihre Physiologie und Technik. Benno Konegen, Medizinischer Verlag, Leipzig-Stuttgart.

„Die Ehe ist eine Wissenschaft." Von diesem Fundamentalsatz Balzacs ausgehend, fordert der Verfasser eingehendes Ehestudium, das ihm heute besonders dringlich erscheint, weil die wirtschaftlichen und seelischen Nöte der Nachkriegszeit jugendliche und junge Generationen a priori zur gefürchteten „Ehezerrüttung" drängen. Auch die tragische „Frigidität", die laut ärztlicher Statistik einen verblüffend hohen Prozentsatz aufweist, glaubt er durch Belehrung bessern zu können. Merkwürdigerweise gibt Dr. v. d. V. die Hauptschuld am Ehe-Frigidarium dem Mann, wie denn überhaupt dieser in dem gewichtigen Wälzer recht schlecht wegkommt: Rücksicht, Altruismus, Verständnis und kontinuierlich „befriedigende" Leistungen zu üben, versteht sich für den Hochehe-Gatten von selbst! Seine Partnerin hingegen erhält jederzeit mildernde Umstände zugebilligt. Das so eminent wichtige, ja für Dasein und Arbeit des geistigen — oder gar schöpferischen — Mannes ausschlaggebende Verständnis der Frau, ihre Anteilnahme und Rücksicht, ihre tägliche (und nächtliche) Verantwortung bleiben unerwähnt.

Keine Hochehe ohne „vaginale Disziplin" (wir vermissen diesbezügliche Hinweise), sie ist genau so notwendig wie der Reinlichkeitskodex. Der Abschnitt über Gehörsinn und erotisierende Wirkung der Musik muß angefochten werden. Unmöglich, daß in einem ernstgemeinten Werk über das Thema aller Themen noch immer „Tristan und Isolde" als Liebesgipfel statuiert wird — — —

Sehr vernünftig des Verfassers Gebot, Hochehe mittels virtuoser Variabilität des Genusses zu stabilisieren. Jedoch: Meisterung technischer und anderer Probleme ist ohne Talent nicht denkbar. Wahrhaft Talentierte, geborene Liebeskünstler also, benötigen nicht papierene Vorschriften und noch weniger die Fülle von literarischen Zitaten, welche der fleißige Kompilator anhäuft, um seine Thesen zu bekräftigen. Laien — und solchen ist das Buch gewidmet — werden dadurch nur verwirrt. Dr. v. d. V. sollte einen konzentrierten medizinischen Leitfaden für „Begabte" schreiben!

Die hohe Auflage dieses Bandes ist wohl in erster Linie auf die eingehenden Positions-Schilderungen zurückzuführen . . . *L. Th.*

BENNO VIGNY, „Amy Jolly", die Frau aus Marakesch. Weltbücher-Verlag, Berlin-Friedenau.

Ein Kolonialroman, aus dessen Milieudarstellungen sehr gründliche Kenntnis der Abenteurer spricht, die für solche Gebiete charakteristisch sind. Auch daß den Menschen und Dingen ihre eigenen Namen und Bezeichnungen gelassen sind, erhöht die Echtheit des Buches und damit seinen Reiz. Doch die Menschen sind in ein zu grelles Licht gerückt, es gibt zu viele Superlative der Charakteristik, der die Haltung nicht entspricht. Aber vielleicht wollte der Autor und Held (?) des Romans nicht ganz mit der Wahrheit heraus. Das ist der Fehler des Buches.

B. Sch.

ALBA, Das Beinbuch (Ein Wade-mecum). F. Krich, Verlag, Leipzig.

Hätte der Autor es über sich gebracht, etwas weniger Witze zu machen, so wäre dies ein witziges Buch; die vielen, recht bezeichnenden Anekdoten allein hätten es dazu gemacht. Auch die Vielseitigkeit der Behandlung des Gegenstandes ist reizvoll. Aber ein arbiter elegantiarum sollte sich doch hüten, kostbaren Stoff durch so billige Applikation zu beleidigen. *B. Sch.*

FRITZ BONDY, Die schönste Frau. Rembrandt-Verlag, Berlin-Zehlendorf.

Nach ästethischen Gesichtspunkten im allgemeinen und einer Kombination aus

den Venusgestalten der größten Künstler aller Zeiten werden die Maße und Formen fixiert, denen das Ideal entsprechen muß. Es wird von Berufenen in allen Erdteilen gesucht, die fast sämtlich an Teilschönheiten ihre eigenes Ideal finden und der Aufgabe verloren gehen, bis das Ideal endlich dicht am Ausgangspunkt der Expedition gefunden wird, aber nun seinerseits so viel unsachliche Leidenschaft entfesselt, daß es sich in ein bürgerliches Schicksal und Verborgenheit retten muß, um sein Persönlichstes zu wahren. Ueberlegener Humor und Echtheit im Sinne des Zeitgeistes machen die Novelle zur amüsanten Lektüre. *B. Sch.*

Illustrierte Geschichte der Russischen Revolution in ca. 20 Lieferungen, davon 5 erschienen. Mitarbeiter: Bucharin, Juroslawski, Krupskaja, Lenin, Lunatscharski, Rykow, Stalin, Trotzki usw. mit 200 Originalphotos, Kunstbeilagen und wichtigen historischen Dokumenten. Neuer Deutscher Verlag, Berlin.

Die sehr detaillierte, dabei aber knappe Darstellung aller wichtigen Ereignisse schafft hier ein außerordentlich interessantes Dokument der Geschichte. *B. Sch.*

REUTER, Brachliegende Arbeitskraft. Verlag von L. Schwann, Düsseldorf.

Unter diesem Titel, des Problems der Rücküberführung Erwerbsloser in eine rationierte Wirtschaft, hat im Auftrage der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Düsseldorf der Beigeordnete Reuter eine sehr wichtige, gut illustrierte Broschüre veröffentlicht. *A. F.*

POMMERN. Aufgenommen von der Staatlichen Bildstelle, eingeleitet von Martin *Wehrmann,* beschrieben von F. *Adler,* C. *Friedrich* und O. *Schmitt.* (Deutsche Lande, deutsche Kunst, herausgegeben von Burkhard Meier, Deutscher Kunstverlag, Berlin. 1927.)

Du mein verschlafenes Pommerland, es hilft dir nichts, du bist jetzt entdeckt. Zwar lagst du immer „vor den Toren" der Reichshauptstadt, zwar waren deine Gänse und deine Kartoffeln ebenso berühmt, wie deine Bäder am Ostseestrand von Zingst bis Leba besucht, aber mit deiner Kunst und deiner Kultur haperte es gehörig. Du warst nur „Land" und weiter nichts. Daß einstmals auch in deine Wenden-Dörfer die Mönchsorden mit ihren Kirchen und Klöstern vordrangen, daß auch in deinen Küstenstädten die Hansa ihre selbstbewußten Bürgerbauten erstehen ließ, das erfahren wir erst heute. Der Deutsche Kunstverlag hat die Photographen der Bildstelle als Pioniere hinausgeschickt, und von ihrer Ausbeute gibt der Pommernband einen Rechenschaftsbericht. Stralsund (das pommersche Lübeck), Grimmen, Greifswald, Wolgast, Bergen auf Rügen (mit einer entzückenden kleinen Klosterkirche), Pasewalk, Kammin, Stargard, Kolberg, was hinter diesen und vielen anderen Namen Sehenswertes sich verbirgt, wir erfahren es in diesen Bildern. Manches Schöne und Beachtenswerte, das glücklichere Provinzen längst in Kunstgeschichten verwertet sahen, manches Vergessene und Uebersehene, das reizvoll genug wäre, von Kunstfahrern bestaunt zu werden, ist hier zusammengetragen. Du bist nicht reich an Schätzen, du hast lange abseits gestanden, du gutes Pommernland, und deine rundschädeligen Dickköpfe werden weiterhin Rüben bauen und sich reaktionär gegen jeden Fortschritt sträuben und sperren, aber du kannst es nun nicht mehr hindern, daß du von der allgemeinen Kunstgeschichte aus deinem Dornröschenschlaf geweckt bist. *C. F. R.*

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Im Propyläen-Verlag sind zwei neue Bände aus dem Gebiet der Kunstliteratur erschienen, die eine willkommene Ergänzung zu der großen Propyläen-Kunstgeschichte darstellen. *Gustav Adolf Platz* behandelt in einem umfangreichen Band von 600 Seiten die *Baukunst der neuesten Zeit,* das ist die Architektur der letzten drei Jahrzehnte. Das Buch ist historisch und systematisch zugleich. Der Text gibt einen geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung der neuen Bewegung in der Baukunst und behandelt dann die Elemente der Stilbildung und die Gesetze der architektonischen Komposition. Ein kritisch besonnener Architekt zeigt mit sicherer Hand, welche Absichten und Ziele die junge Generation bewegen und welche Leistungen und Taten sie aufzuweisen hat. Auf breiter Basis und ohne jede hemmende Einseitigkeit verfolgen wir die Entwicklung von Olbrich, Messel, van de Velde über Theodor Fischer, Jos. Hofmann, Behrens, Kreis, Bonatz, Elsässer, Schumacher zu Poelzig, Mendelsohn, Tessenow, Kaufmann, Hoeger, Taut, Gropius usw. Weit über 100 Architekten mit ihren Schöpfungen sind in den 540 Abbildungen vertreten. Geschäftshäuser, Fabriken, Verwaltungsgebäude, Ausstellungsbauten, Museen, Theater, Schulen, Kirchen, Wohnhäuser, Villen, Landhäuser, Siedlungen, Innenräume, Brücken, Hallen, Bahnhöfe, Stadtanlagen usw. geben ein umfassendes Bild der Gesamtarchitektur unserer Zeit, bei der auch die Ingenieurkunst und der Städtebau nicht zu kurz kommen.

Das zweite, nicht minder bedeutsame Werk, dessen Fertigstellung wir anzeigen können, ist eine *Kunstgeschichte des Möbels* seit dem Altertum von Adolf *Feulner,* dem Direktor des Münchener Residenzmuseums. Auch dieses Buch ist sehr reich illustriert. 500 Abbildungen zeigen die wichtigsten und schönsten Beispiele der verschiedenen Möbelgattungen in den einzelnen Ländern Europas. Seinen besonderen Wert und seine eigene Note erhält das Buch durch seinen umfangreichen und ausführlichen Text. Die Fragen des Stils und damit der Datierung der erhaltenen Stücke, die Fragen der Künstlerpersönlichkeiten und ihrer Arbeiten und damit der Zuschreibung bedeutender Schöpfungen an namhafte Kunsthandwerker sind ebensosehr Thema des Buches, wie die großen Zusammenhänge dieses Teilgebiets des Kunstgewerbes mit der allgemeinen Kunstgeschichte und die Gestaltung und Entwicklung der Formen der Möbel im Laufe der Jahrhunderte. Da eine zusammenfassende moderne Geschichte des Möbels nicht existiert, so wird dieses Handbuch der Möbelkunde für alle unentbehrlich sein, die sich aus Neigung oder Beruf mit diesem vielgestaltigen Gebiet beschäftigen.

Außer diesen beiden gewichtigen Bänden erschien im Propyläen-Verlag die dreiaktige Gerichtskomödie von *Sling „Der dreimal tote Peter".* Es ist ein lustiges, sehr wirksames Theaterstück voll von subtilen Einfällen und simplen Späßen, nicht ohne tiefere Bedeutung amüsant. Eine Episode des alten Pitaval gibt den Durchschuß für ein buntfädiges Gewebe von Advokatenschlauheit und Familienschacher, bestechlicher Justiz und unbestechlicher Liebe. Dieser Peter Mége, der sich begraben läßt, eine Erbschaft macht, und vor den Lasten der Bürgerlichkeit durchbrennt, ist ein Kerl, der Eindruck macht.

R. Grossmann

MARGINALIEN

Pariser Weekend.

Von *Rudolf Grossmann.*

Tropenhitze, totale Windstille macht sie noch unerträglicher, einzige Möglichkeit, sich Luft zu fächeln: Taxie! und Rasen! Nach Clamart! Schnurgerade geht's durchs Quartier Vaugirard zur Porte de Versailles.

Jedes Quartier fügt sich mit eigenem Gesicht zum Zentrum. Es führt provinzmäßig sein Leben für sich im Unterrock. Es bleibt, wie es immer gewesen ist, verstaubt und alt und wird nie Spekulationsterrain. Langsam steigt von der Porte de Versailles die Route de Clamart mit links und rechts silbergrauen Gärten — Paris beginnt langsamer zu atmen.

Hier steht die Villa von Henri Matisse, grün beschattet. Seine Anhänger — er hat mehr Schule gemacht als Picasso — beziehen von diesem leuchtend farbfrohen Scarabäus künstlerischen Bedarf fürs ganze Leben. Seine Bilder sind von überlegendem, geschmacklich raffiniertem und doch wieder von ganz spontan anregendem Vortrag. Die Farbe äußerst differenziert, sensibel über die Leinwand zitternd. Bei seinem Nachahmer wird sie oft zum wahren Farbjodler.

Der Meister erscheint atmosphärisch helläugig, mit starker fleischiger Nase, mit geblähten, ein wenig schon gesackten Wangen, — man denkt an Orlik —. Doch hat trotz äußerem, fast deutschprofessoralem Anblick der Kopf bei näherer Betrachtung ein abgeklärt ruhiges, lateinisches Gefüge, in sich selbst ruhend, ohne hastige deutsche Ausdrucksfurchen. Im Garten ein rechteckiger,

Zu Haustrinkkuren

Dieser in rein natürlichem Zustande abgefüllte Mineralbrunnen ist ein anerkanntes

Heilwasser

von größter Bedeutung

und findet erfolgr. Anwendung bei

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Magenleiden, Frauenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!

Dieser Naturbrunnen von größtem Wohlgeschmack, dessen Heilkraft von Tausenden aller Stände u. Berufe unzählige Male erprobt wurde, ist infolge seiner günstigen Zusammensetzung auch ein altbewährtes Vorbeugungsmittel gegen Festsetzung schädl. Bestandteile im Organismus.

Fachingen erhält Körper und Geist frisch und gesund.

Brunnenschriften sowie ärztliche Anerkennungen werden auf Wunsch jederzeit unentgeltlich versandt durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Erhältlich ist das Heilwasser in Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Drogerien usw.

Fachingen verlängert das Leben!

mit rosa Backsteinen ausgelegter Goldfischteich. — Darauf zartgrüne, blütenlose Seerosenblätter, deren hellgrüne Stengel sich im Wasser brechen und mit goldroten, schnellflossigen Fischen ein Matissesches Ornament bilden.

Seine Altersbilder sind zarter, sublimierter, ohne die starken Contrastes du couleur der früheren Jahre. „Nach zehn Jahren haben wir eine ganz andere Kunst", meinte er; dann: „On ne peut pas être toujours revolutionnaire et négatif, on ne peut pas toujours avoir des contrastes; une révolution ne peut jamais durer. Ce qui viendra, c'est le classicisme."

Er fragt mich nach Deutschlands Kunstentwicklung und hört beruhigt, daß der Expressionismus, das deutsche Surrogat während des Krieges bei geschlossenen Grenzen, schon eingesargt sei. Dem Intellekt Matisse, der alle Relationen gleichmäßig umgreift, ist es unverständlich, daß von den französischen Malern, von denen doch der eine auf dem anderen stehe, einer in den Himmel gehoben wird und die anderen um ihn herum in der Kette vergessen sind. So, sagt er, haben die Jungen Cézanne verlassen; Renoir ist ihr Gott und Bonnard ist obenaufgerückt.

*

Die Pariser Gerüche, Straßenteer, schwitzende Camelots, Benzinwolken, Marchands de vins, Bureaux de tabac mit ihren englisch süßlich duftenden Sorten werden penetrant. — Ich biege im Luxembourg-Garten um eine Ecke; ein junger, blondgelockter Kerl mit schäbiger Hose, den ich von fern auf einem Stuhl sitzen sah, neben ihm ein halb ausgetrunkener vin gris, fährt wie im Paroxysmus auf, schreit, krallt

die Hände in die Luft und fährt ein paarmal dicht an meinem Gesicht vorbei, mit den Armen ins Leere greifend. Ein Wahnsinniger? Oder spielt er ihn, um in ein Asyl zu kommen? Ich mache schnell ein paar ähnliche Bewegungen, für alle Fälle — um ihn nicht zu reizen, und gehe vorbei. Dann steht er gesenkten Kopfes wie im katatonischen Krampf unbeweglich. Man läßt ihn gewähren. „C'est un fou", sagen dazugekommene Passanten; er wird sich beruhigen, man sperrt ihn nicht ein. Romanische Freiheit! Ungehindert, vollsinnig darf Persönliches sich erfüllen! Ein sozialmenschlich Ganzes fordert jeden Outsider von selbst zurück. — Kein überflüssiger Raum; er würde die Massensuggestion der Solidarität stören. Ein Berliner mit Ellbogen- und Kurfürstendamm-Expansionen wäre hier schlecht einzufügen. Die Pariser Menschen-Bataillone marschieren gedrängt nach ein und derselben Richtung. In Deutschland gibt es nur einzelne Soldaten, und die marschieren gut, aber jeder in verschiedener Richtung.

Abends auf dem Trottoir, das zu meinem Hotel führt, lag wieder die alte Betrunkene im Schatten, wo sie gewöhnlich übernachtet. Sie hat nur einen Mantel an, man sieht die nackte Brust und Stiche von Wanzen und Läusen. Wenn sie einen halben Tag so geschlafen hat, holt man endlich einen Sergeanten, der sie mit Fußtritten aufscheucht. Diese will nicht in ein Asyl, sie brennt da immer durch; man kennt sie schon. Er wirft ihr ihre paar Fetzen nach, sie schleicht leise wimmernd weg, um, wie eine Katze, sich wo anders wieder hinzulegen.

Im eleganten Viertel der Champs-Elysées sitzt, wie ein Pascha, auf tür-

FRANZ ROSENZWEIG

JEHUDA HALEVI

92 Hymnen und Gedichte. Deutsch

Ein Urteil über die Übersetzung von:

ARNOLD ZWEIG

Von vornherein mache man sich klar, daß diese Arbeit in ihrer wunderbaren Gewissenhaftigkeit und Treue, der Hingabe ans Original und der Andacht zum Deutsch mit dem heutigen Übersetzungsbetrieb nur noch den Namen gemein hat. Diese Übersetzung ist die Überwältigung einer außerordentlichen Summe von Widerständen durch einen auf das Richtige gerichteten Willen. Nichts gibt von der Schwierigkeit des Textes einen klareren Begriff als diese intensive Nachbildung, die jede der einzelnen Strophen dem Leser dicht vor Augen hält . . .

Die Anmerkungen Franz Rosenzweigs und sein Nachwort sind die klügsten, um nicht zu sagen weisesten Bemerkungen zu einzelnen Gedichten, zum Problem des Übersetzens, des Sprechens, Dichtens, die heute in deutscher Sprache überhaupt niedergelegt wurden. Eine genaue hingabevolle Lektüre dieser Anmerkungen und des Nachwortes ist imstande, ebensoviel vom Wesen des Gedichtes und seiner Atmosphäre an Einsichten zu vermitteln als sämtliche Kritiken heute bekannter Rezensenten, mit denen freilich Franz Rosenzweig, dieser geschulte und bedeutende Denker, auch nicht einmal zum Zwecke des Lobes zusammen genannt werden darf.

Das Werk wurde in der Offizin Poeschel & Trepte in der Winckelmannantiqua gedruckt

Preis in Ballonleinen. . . . . RM 15.–
Luxusausgabe in Ganzleder RM 30.–

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER / BERLIN

kischen Teppichen, umgeben von Federwedeln und phantastisch gekleideten Wachspuppen, der Modekünstler und Maitre-tailleur Poiret. Der gallische, sonst liebenswürdig bewegliche Hahnenkamm ist bei ihm zu einem prätentiös-feierlichen Riesenkamm angeschwollen, der ganz unfranzösisch wirkt. Unter saturiertem Fett zittert eine solennelle Melancholie, als ob allzu Rundliches, Wabbliges den Genius in seinen Aspirationen zu sublim-phantastischen Frauenkleidern resigniere.

30 Grad Hitze! Auch die Mannequins nebenan schwitzen. Sie ziehen sich aus und an. Aus klassisch phantastisch geblümten Gewändern biegen sich vom Aermelansatz an nackt schlankweiche Arme; das ewige Wechseln des Gefieders für andere verdirbt den Charakter und macht sie zu Schemen.

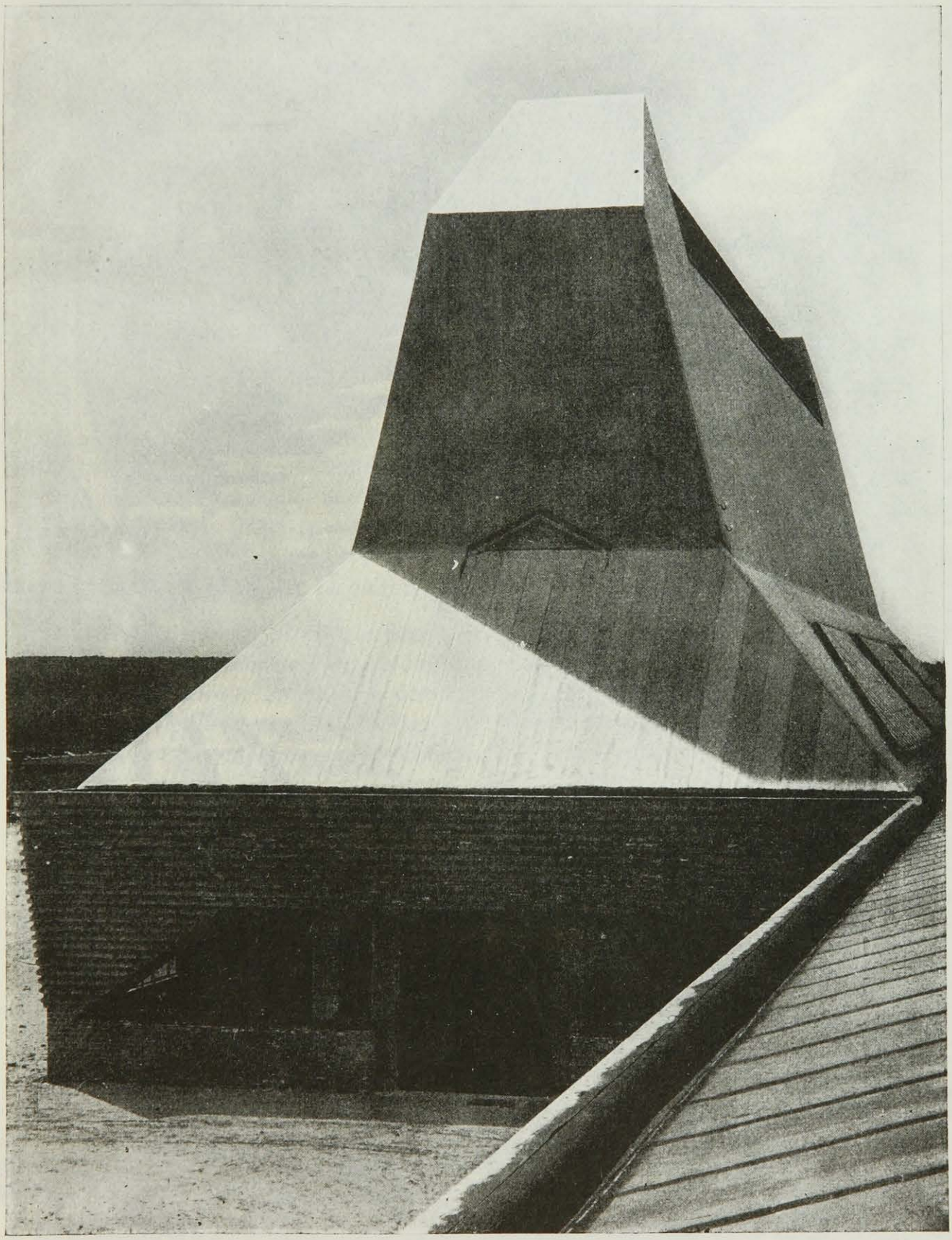
Die Hitze wächst. Der Zug spie uns gegen des Meeres blendend-flimmernden Horizont aus. In Dieppe sieht man ausschließlich Söhne und Töchter Albions! Sie essen in lichten Speisesälen; frische Meeresluft dringt herein; hier ist es erträglicher. Sie erobern die Hotels, anglisieren sie. Ihrer englischen Methodik ist der leicht erregbare französische Hahn ebensowenig gewachsen, wie der italienische. Aus den Italienern wenigstens werden sie mit der Zeit sicher noch englische Sklaven machen. Noch ist es ziemlich leer, und die vornehm-weite, mondän-elegante Digue beherrscht noch der heimische Bourgeois.

Nur Samstag und Sonntag kommen Pariser mit ihren Autos herüber. Gestern war ein kleines Kitschauto-Rennen. Den prämiierten Wagen steuerte ein zum Verwechseln ähnliches Paar. Am Steuer saß ein blondgelockter Mädelkopf, halsfrei, hellgelbe Bluse und schwarze Krawatte, daneben ein schwarzer Bubikopf. Allzu plumpe Geschlechtsgegensätze zwischen Mann und Frau wären unfranzösisch; Paradies der Frau! Das Ewig-Weibliche hat den Mann schon aufgesogen.

Vom Meer aus gesehen, gespenstert die Hotelfront noch. Ein Kreuz mit mittelalterlich Rettung bringendem Heiligen für Schiffer, weithin sichtbar. Daneben moderne Signalmasten, Radiostationen. Ein weidender Schimmelhengst, der sich überlebensgroß gegen den Himmel zeichnet, ungehindert seine Brunst wiehernd auslebt. Ueber der breiten Steinbrüstung unten im Hafen liegt ein betrunkener Matrose unbeweglich auf der Nase. „Es ist Samstag", sagen die Umstehenden. Er feiert hier jede Woche sein Weekend. Man läßt ihn liegen und seinen Rausch ausschlafen. In Frankreich gibt es noch Schutzengel.

Vom Hafen führt die Hauptgeschäftsstraße zur alten Burg. Rechts und links am Trottoirrand fließen, nein stehen Wasser. Keine süddeutschen, sauberen „Murmelbäche". Hierin wimmelt es von Mahlzeitresten, verfaulten Artischocken, Wursthäuten, Papieren, zerbrochenen Gläsern, übelriechend, grauschwarz oder auch lichtblau, wenn gerade der Himmel hineinlacht. Die große Kulisse dieser Straße ist die St.-Jacques-Kathedrale, Frühgotik, im XII. Jahrhundert begonnen, 1195 wieder ganz zerstört, in den folgenden Jahrhunderten wieder an- und aufgebaut, nach englisch-flämisch-französischen Kämpfen.

Das Gestein steht weißgrau schimmernd mit ehrwürdig überirdischer Transparenz, weithin sichtbar, an italienische Dome erinnernd; steinig zerborsten, wie Austernschalen, ragen Zacken und Gesimse zum Himmel wie Seeigel, Seesterne, als ob das Meer sie ausgespuckt hätte.



Aus G. A. Platz, Die Baukunst der neuesten Zeit

Färberei der Hutfabrik Steinberg, Hermann & Co. in Luckenwalde (Architekt Erich Mendelsohn)

Reihenhäuser in Magdeburg, Harbkerstraße (Architekten Konr. Rühl und Gerh. Gauger)

Das Alte stürzt... Ein Wahrzeichen unseres geräumigen, von alten Patrizierhäusern und stattlichen Linden umsäumten Marktplatzes, die Marktpumpe, ist der neuen Zeit zum Opfer gefallen. Nachdem sie jahrzehntelang den Umwohnern des Marktplatzes ihr köstliches, kühles Naß gespendet, auch manchem fahrenden Gesellen erquickende Labung geboten hat, ist sie durch die vor kurzem erfolgte Anlegung einer Wasserleitung überflüssig geworden und, da sie ihren Dienst seit einiger Zeit ohnehin schon eingestellt hatte, nunmehr abgebaut. Sie war gerade keine Zierde des Marktplatzes, aber immerhin erinnerte sie an geruhige alte Zeiten, wo die Frauen und Mädchen sich mit ihren Eimern gegen Abend um die Marktpumpe sammelten, um die Gelegenheit zu benutzen, die Tagesneuigkeiten gegenseitig auszutauschen. Gar mancher wird ihren Anblick entbehren und fragt sich: Was tritt an ihre Stelle? Wird der Wunsch vieler unserer Einwohner in Erfüllung gehen, die unseren wirklich schönen Marktplatz mit einem idealen Marktbrunnen geziert sehen möchten? *(Ludwigsluster Tageblatt.)*

Folkwangschulen. In Essen wird am 1. Oktober d. J. eine neuerrichtete Fachschule für Musik, Tanz und Sprache eröffnet werden. Sie untersteht der Gesamtleitung von Max Fiedler und Rudolf Schulz-Dornburg und ist als Schule für Ausdruckskunst der von Prof. Alfred Fischer geleiteten Schule für Gestaltung (Städt. Kunstgewerbeschule) gegenübergestellt. Als Folkwangschulen-Essen vereinigt, werden beide zum ersten Male die gesamten kunsterzieherischen Disziplinen zu umfassender Einheit zusammenschließen.

Aus Mecklenburg. Fräulein oder Witwe, auch mit Töchterchen, die über etwas festes Einkommen oder kleines Vermögen verfügt und Neigung hat, sich mit 42jährigem Herrn auf dem Lande (kein Vieh), in der Nähe von Schwerin zwecks gemeinschaftlicher Wirtschaftsführung zusammenzulegen, wird gebeten, ihre Adresse an die „Meckl. Z." Schwerin zu senden.

(Meckl. Ztg.)

Elefanten auf Kredit. Die Londoner Firma Chapman hat jetzt eine eigene Abteilung eingerichtet, um Elefanten auf Kredit abzugeben. Die neue Geschäftsform ist aus dem schon üblicher gewordenen Elefanten-Verleih entstanden. Die Tierfänger haben die Erfahrung gemacht, daß viele kleinere Gemeinden und Geschäftsunternehmungen sich Elefanten anschaffen, wenn ihnen die Möglichkeit der Teilzahlung geboten wird. *(Gr.-Wbger Anz.)*

Adieu Berlin! heißt der Roman **H. v. Wedderkops**, der dieser Tage bei S. Fischer erscheint. Dieser Roman versucht, mit der deutschen Gegenwart, so wie sie ist, auszukommen. Das heißt kein Filmstar bestimmt durch seine Beine die Handlung, kein dialektsprechender Hochstapler macht Rügen unsicher und interessant, auch „Tempo, Tempo" gibt es nicht darin. Sondern das Problem: Wie stellt sich der Kurfürstendamm, der Tiergarten, das Theater, die Philosophie, der Salon, der moderne Stiltanz, das Kabarett dritten Ranges, der Dirigent, der Baron und was alles es gibt in unserer fluktuierenden Gegenwart zum Seehund (den Renée Sintenis zeichnete), seinem Sand und seinem Salzwasser.

Ich und der Fremdenverkehr.

München, Kunststadt, gemütliche, anregende, beruhigende, aufregende Fremdenstadt, ja, „Fremden-Stadt", denn alle diese Eigenschaften sind hauptsächlich und allererstens für die „Fremden" da. — Und wir? Ja, wir sind auch für die Fremden da, das heißt, es wird dies von uns erwartet. Von ganz Fremden nicht so sehr als von Bekannten, ungeliebten Verwandten, Freunden unserer Freunde, was man so Beziehungen nennt. Da sind erstens die, die nicht neugierig sind, denn diese brauchen uns zum Zeitvertreib für den einen Tag, den sie durchreisend notgedrungen einmal im Jahre hier verbringen. Zweitens solche, die neugierig sind und wissen wollen, wann die Pinakothek offen ist und wie man zum Deutschen Museum kommt. Oder gar solche, die etwas lernen wollen, Protektion und Anstellung oder eigene Ausstellungen suchen.

Sie alle verwandeln sich, besonders wenn's regnet, bei Ankunft im Hauptbahnhof München in „alte Freunde", die sich doch so „furchtbar freuen, uns wiederzusehen". Ein Telephonbuch hängt schon als Kuppler neben der Telephonzelle auf dem Perron. Der Ankömmling fragt sofort an: „Wer glauben Sie wohl, wer spricht." Man sagt auf seine Frage: Ich habe natürlich „keine Ahnung". „Also, Sie würden nie darauf kommen, erinnern Sie sich nicht an X. Y. — ich führte Sie doch zu Tisch bei Soundsos in Berlin, nein, es war ein so reizender Abend, und ich bin eben angekommen, ja, gerade eben. Wissen Sie, ich bin in Geschäften hier, aber heute abend bin ich frei. Was tun Sie heute abend? Ich möchte Sie so gerne besuchen, Sie sollen doch so ein schönes Haus haben und so viele Tiere . . ." Weiter kommt er nicht, denn ich bin „eingeladen, heute abend".

„Ach, sagen Sie ab, und wenn Sie lieber ausgehen, so essen Sie doch mit mir, ich bin allerdings nicht angezogen, denn ich fahre 9.40 Uhr wieder ab nach Berlin."

Also eingeladen war ich nicht, das war eine Notwehrlüge gewesen, aber die Aussicht, diesen Jemand bei mir bis zur Unendlichkeit sitzen zu haben, in meinem „reizenden Haus", reizte mich nicht. Hm, 9.40 Uhr reist er, das geht, ich lasse mit mir handeln. Ganz unvermittelt sage ich zu und freue mich heimlich aufs gute Essen. Taxi zum Rendez-vous 3,50 Mark, und dann kommt — das Wiedersehen.

9 Uhr 5 Minuten steigen wir beide in ein Auto und fahren zur Bahn,

AUSSTELLUNG MÜNCHEN 1927

DAS BAYERISCHE HANDWERK

ZEIGT DAS ENTSTEHEN DES QUALITÄTSPRODUKTES DEUTSCHEN HANDWERKS IN 75 IN BETRIEB BEFINDLICHEN WERKSTÄTTEN. DIE HISTOR. ENTWICKLUNG DES HANDWERKS VOM MITTELALTER BIS HEUTE

MAI – OKTOBER

denn was soll ich nun tun, auf der Maximilianstraße um 9 Uhr 5 Minuten? Aus Zeitüberfluß bring' ich ihn an den Zug, dort trifft er einen Geschäftsfreund, der mich zwinkernden Blickes streift, „aha" denkt und sich diskret verdrückt.

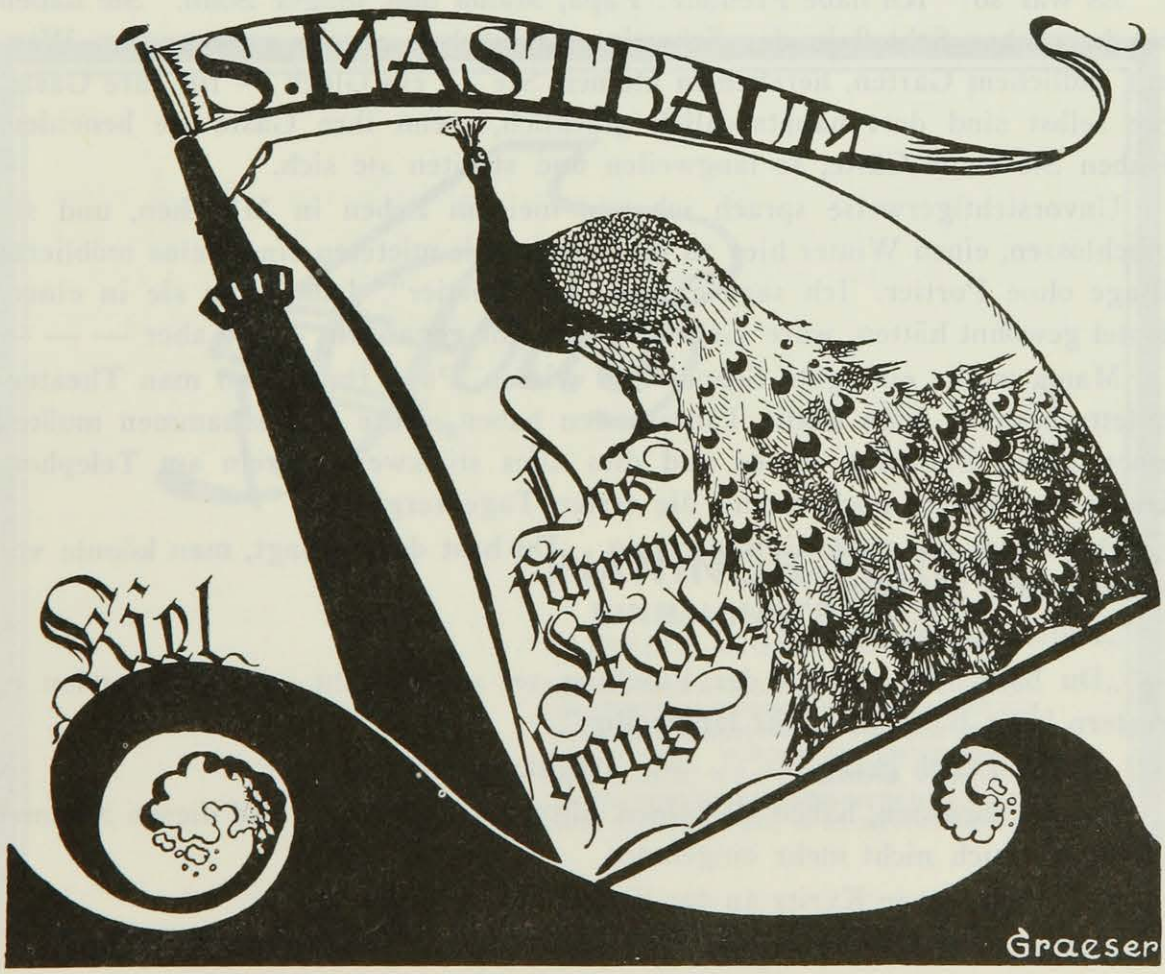
9.45 Uhr stehe ich vor dem Bahnhof. Soll ich nun auch irgendein Opfer anrufen? Nein, das geht nicht, ich bin ja kein „Fremder". Es regnet. — Taxi nach Hause: drei Mark fünfzig. Für sieben Mark hätte ich zu Hause besser gegessen.

Ganz angenehm sind die Autogäste. Ich erhalte Donnerstag ein Telegramm: „Hoffe Freitag abend München zu sein." Unterschrift: unlesbar, verstümmelt. Der Aufgabeort Budapest.

Wer „hofft", Freitag abend München zu sein, und was geht es mich an, daß er hofft? Ich privatim hoffe nichts, denn Freitag abend habe ich Gäste bei mir. Es geschieht auch Freitag abend nichts Außerordentliches, meine Gäste bleiben ungestört. Samstag muß ich unbedingt arbeiten, schon weil ich Freitag nicht dazu kam, denn ich möchte Sonntag früh in die Berge fahren zum Skilaufen.

Kaum an der Arbeit, läutet das Telephon. „Du also, das ist herrlich, daß du da bist, ich habe schon gefürchtet, ich treffe dich nicht, ich muß nämlich Montag nach Paris weiter, aber heute habe ich den ganzen Tag für dich Zeit. Ich komme nachher herunter, Servus, ich muß mich erst rasieren lassen."

Die Zeit, die man zum Rasieren braucht, bleibt mir zur Arbeit. Dann ist es aus. Kann ich einem ernsthaften Geschäftsmann sagen, daß ich keine Zeit habe, weil ich ein Meerschweinchen modellieren muß?



Ganz gerne habe ich ja auch den Gast, der an einem Eisregentag im Februar, mein Schnitzel verdauend, das meine Gott sei Dank radfahrende Köchin in letzter Minute holen mußte, sich nun vor mir ausmalt, wie das morgen sein wird, wenn er über den Brenner kommt und auf der anderen Seite die Mandelbäume blühen. Aber er fährt gleich weiter, in Florenz ist die Sache mit dem Frühling nicht ganz sicher, nein, nein, gleich Palermo, da gibt's schon Mandarinen, und die Orangen duften. Ich bin müde, möchte mich ausruhen vom vielen Reden, — aber er, — oh, er hat Zeit, hat ja in München sonst nichts zu tun. — —

Im Frühjahr sind's wenigstens müde Menschen, die Erholung brauchen, da habe ich noch etwas Geduld, aber im Herbst sind sie alle gesund, dick und jung — der Teufel soll sie holen.

Sehr böse und mißtrauisch sind alle Fremdenverkehrer, wenn es am Telephon heißt, ich sei krank. Das ist eine persönliche Beleidigung und eine furchtbare Unfreundlichkeit von mir.

Aber das ist ja alles noch gar nichts. Ich zähle auch nicht die Tanten, deren Nichten hier malen oder modellieren, deren Talente ich bewundern und deren Tugend ich bewahren soll, zähle auch nicht die ausgerissenen Ehegatten, die mich brauchen, um im Fasching „auszugehen". Die bringe ich meistens bald an. Auch vergesse ich alle Jünglinge, die „berühmte" Leute durch mich kennenlernen wollen, diese Dinge gibt es in anderen Städten auch, aber die positiven Verluste sind's, die ich beklage, nämlich an wirklichen Freunden.

Es war so: Ich habe Freunde: Papa, Mama und junger Sohn. Sie haben ein herrliches Schloß in der Schweiz, ein bißchen abseits vom großen Weg, mit südlichem Garten, herrlichem kleinen See — ein Glück — für ihre Gäste. Sie selbst sind dort hauptsächlich glücklich, wenn ihre Gäste sie beneiden. Haben Sie keine Gäste, so langweilen und streiten sie sich.

Unvorsichtigerweise sprach ich von meinem Leben in München, und sie beschlossen, einen Winter hier zu verbringen. Sie mieteten eine kleine möblierte Etage ohne Portier. Ich sage extra „ohne Portier", denn wenn sie in einem Hotel gewohnt hätten, wäre vielleicht alles gut gegangen. — So aber — — —

Mama wollte eine gute Schneiderin wissen, Papa fragte, wo man Theaterbilletts bestellt, Sohn wollte Tanzstunden haben. Alle drei zusammen mußten einen guten Zahnarzt wissen und dies alles stückweis einzeln am Telephon. Und vieles andere noch, womit die ersten Tage vergingen.

Dann kam die große Enttäuschung. „Du hast doch gesagt, man könnte vor Weihnachten Ski laufen?"

„Hatte ich das gesagt?"

„Du hast doch gesagt, der Fasching sei so amüsant, wir drei fanden es gestern beim Baltenball sehr langweilig."

„Du hast doch gesagt — — —" Ich hänge ein.

Als sie abreisten, haben sie keinen Abschied genommen, und diesen Sommer haben sie mich nicht mehr eingeladen.

Wenn ich nun in Kyritz an der Knatter wohnen würde . . .

Christa Hatvany-Winsloe.

Emil Nolde, einer der Führer der deutschen Expressionisten, feierte am 7. August seinen sechzigsten Geburtstag. Er hat seine Jugend — in Mögeltondern am Meer, bei der Brücke, in Paris und Ozeanien und in Krachs mit Max Liebermann — mit so viel Grazie und Esprit verbracht, daß wir uns auf die Arabesken seiner verte vieillesse freuen.

Ihn zu ehren, hat die Kunsthandlung *Fides in Dresden* eine Ausstellung zusammengebracht, die nun durch Deutschland reist, und eine Festschrift erscheinen lassen, in der u. a. die Museumsdirektoren Fischer aus Stuttgart, Gosebruch aus Essen, Hartlaub aus Mannheim und Sauerlandt aus Hamburg mitgearbeitet haben.

Die Firma Schiedmayer, Pianofortefabrik, Stuttgart, die im Frühjahr den Grand Prix auf der Internationalen Musikausstellung in Genf bekommen hat, wurde auf der großen Internationalen Musikausstellung in Frankfurt a. M. mit der höchsten Auszeichnung, der Goldenen Staatsmedaille des Deutschen Reiches, ausgezeichnet.

Die Goethebuchhandlung hat ihre Geschäftsräume nach der Leipziger Straße 120 verlegt und wird sich künftig auch mit **Buchauktionen** befassen.

In den Ausstellungsräumen von Johannes **Hinrichsen** im Künstlerhaus, Bellevuestraße 3, findet vom 3. bis 30. September 1927 eine Sonderausstellung des **Malers Albert Birkle** statt.

PIANINOS · FLÜGEL
EINBAUINSTRUMENTE
(WELTE-MIGNON-PIANOLA)

MAN ERFRAGE KATALOG »Q«, PREISLISTE UND ERLEICHTERTE KAUFBEDINGUNGEN, BESONDERS FÜR DAS KLEINE **IBACH**-PIANINO UND DEN **IBACH**-ZWERGFLÜGEL. VERKAUF FÜR GROSS-BERLIN: **IBACH**-HAUS, W 35, POTSDAMER STRASSE 39 UND AUTORISIERTE **IBACH**-VERKAUFSSTELLE HANS REHBOCK & CO., W 30, MOTZSTRASSE 78

Oeffentlicher Dank. Wir Bürger von Wolkersdorf sprechen hiermit unserem allseits geschätzten Herrn Rauchfangkehrermeister Stöger in Wolkersdorf für die tüchtige und aufopferungsvolle Betreuung unserer Kamine unseren besten Dank öffentlich aus. Nur seiner sachkundigen, stets zur richtigen Zeit eingreifenden Vorsorge, sowie allen jenen, welche dazu beitragen, ist es zu verdanken, daß unser Ort seit langer Zeit vor größerem Unglück bewahrt bleibt.

(Volkszeitung Wien.)

Olympiaden der Kunst. Die im Jahre 1928 in Düsseldorf stattfindende Ausstellung „Deutsche Kunst Düsseldorf 1928" soll das erste Glied einer Kette von Ausstellungen sein, welche sich in zweijährigen Abständen wiederholen und den Titel „Deutsche Kunst" tragen sollen. Diesem Titel soll dann jeweils der Name der Stadt beigefügt werden, in deren Bereich die Ausstellung stattfindet. Also zunächst wie oben „Deutsche Kunst Düsseldorf 1928", dann evtl. „Deutsche Kunst Berlin 1930", München 1932 usw. Auf diesen Ausstellungen sollen nur die wesentlichsten und qualitätvollsten zeitgenössischen Werke gezeigt werden. Nach Kunstrichtungen soll nicht gefragt werden.

Als Vergleich sei auf die Olympiaden der sportlichen Veranstaltungen hingewiesen. Wenn dort die Höchstleistungen der Nation auf sportlichem Gebiet gezeigt werden, so soll hier das Höchste und Bedeutsamste ausgestellt werden, was in dem jeweiligen Abschnitt in der Kunst geschaffen wurde. Neben Werken anerkannter Meister, welche auf die Entwicklung von Einfluß waren und sind, soll dem Werdenden und Jungen, soweit es eigene Bedeutung hat, breiter Raum gegeben sein. — Hindenburg übernahm das Protektorat.

Autographen-Versteigerung bei J. A. Stargardt, Berlin, am 23. 9., u. a. von Mme. Dubarry, Friedrich II., Goethe, E. T. A. Hoffmann, Hölderlin, Kant, Kleist, Mendelssohn, Napoleon I., Paganini, Jean Paul, Voltaire, Wallenstein, Washington.

Deutsche Kunst Düsseldorf 1928. In Düsseldorf wird bildlich schon gehämmert, getüncht, gehängt. Auch hängen Maler Maler auf — wieder bildlich. Wird im Mai eröffnet, zeigt sich das olympische Wunder: nur alle zwei Jahre eine gesamtdeutsche Kunstausstellung, die erste eben in Düsseldorf in dem von Wilhelm Kreis umgebauten Kunstpalast im Rheinpark. Der Querschnitt wird nicht verfehlen, diese Ausstellung, mit der das dankbare Düsseldorf den 50. Geburtstag von Alfred Flechtheim begeht, seinen Lesern im Bilde vorzuführen.

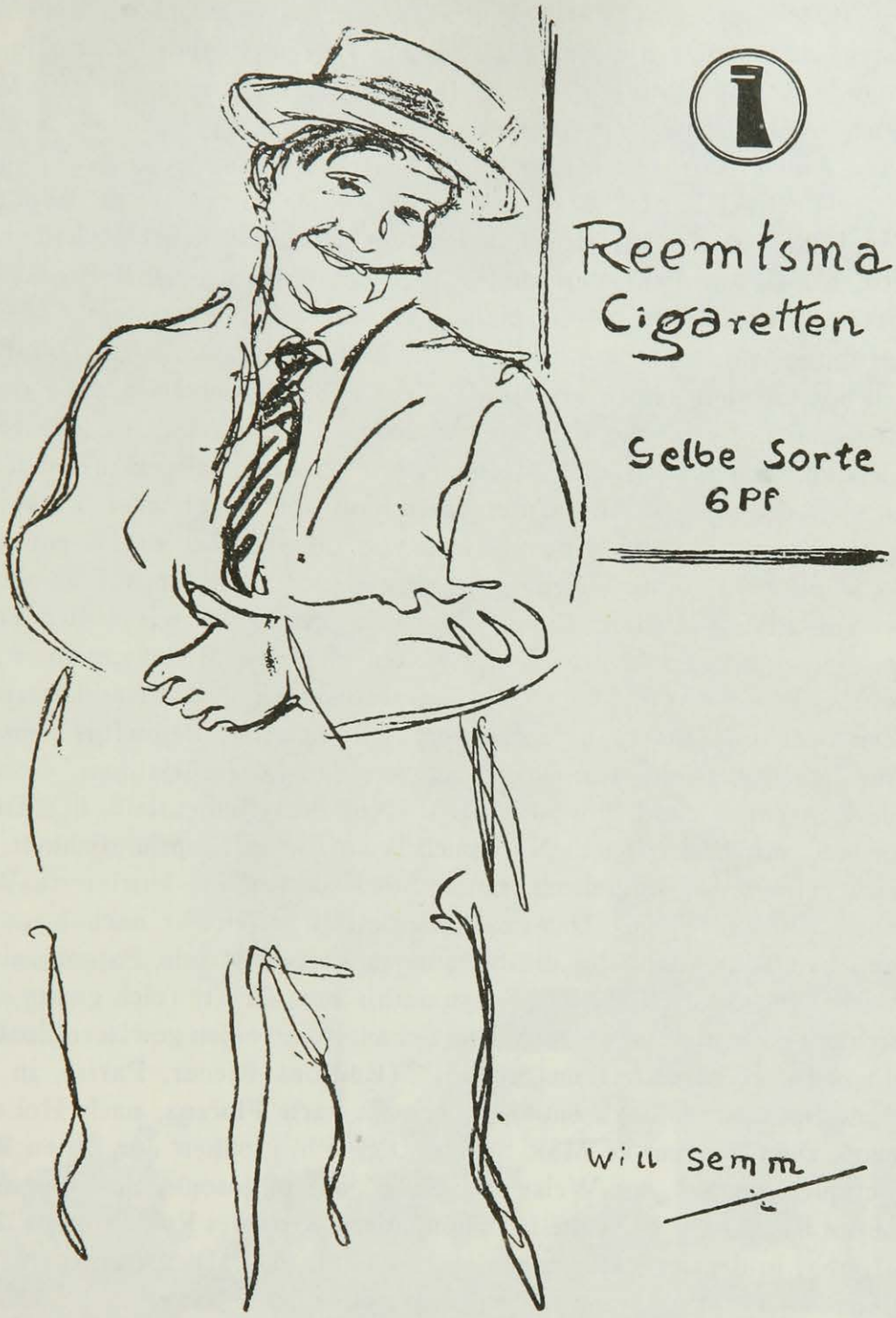
M.

Romane für Anspruchsvolle. *Wie oft werden Romane als ewige Kunstwerke angepriesen, wie viele Namen werden in den Himmel gehoben — und es sind doch nur Eintagsfliegen. Alle paar Jahre aber taucht ein Name auf, der nicht so schnell wieder vergessen wird, und hierzu gehört* **Martha Ostenso,** *die junge, aus Norwegen stammende, amerikanische Lehrerin, die durch einen Literaturpreis ausgezeichnet, sehr schnell in der ganzen Welt berühmt wurde durch ihren Roman* **„Der Ruf der Wildgänse".** *(Leinenbd. M. 7,50.) Einige Monate später, nachdem diesem Buche überall Lobeshymnen gesungen wurden, erscheint nun der zweite Roman* **„Erwachen im Dunkel"** *(Leinenbd. M. 7.—) und rechtfertigt, ja übertrifft alle in die junge Dichterin gesetzten Erwartungen.*

Hamburger Fremdenblatt vom 9. 7. 1927.

Die Werke der Martha Ostenso erscheinen in der F. G. Speidel'schen Verlagsbuchhandlung, Wien und Leipzig.

Heilspezialist, Selbsterzeuger, Sechziger, wünscht Wiederheirat. Eintausend Bareinlage. Pensionärin angenehm. *(Lok. Anz.)*



Zirkus-Syndikus. Wegen plötzlichen Ablebens meines langjährigen *Syndikus* (Geheimer Regierungsrat Illgner) *suche ich* sehr befähigten, in Steuer- und Versicherungsangelegenheiten (Haftpflicht, Kasko usw.) vollkommen bewanderten *Volljuristen,* der seine ganze Arbeitszeit meinem Unternehmen zur Verfügung stellen könnte. Ständige Anwesenheit beim Zirkus Voraussetzung. Angebote mit Lebenslauf, Referenzen erbeten an:

Direktor Stosch-Sarrasani, z. Zt. Elberfeld-Sonnborn
4.—10. 7. Mülheim (Ruhr)
(Juristische Wochenschrift.)

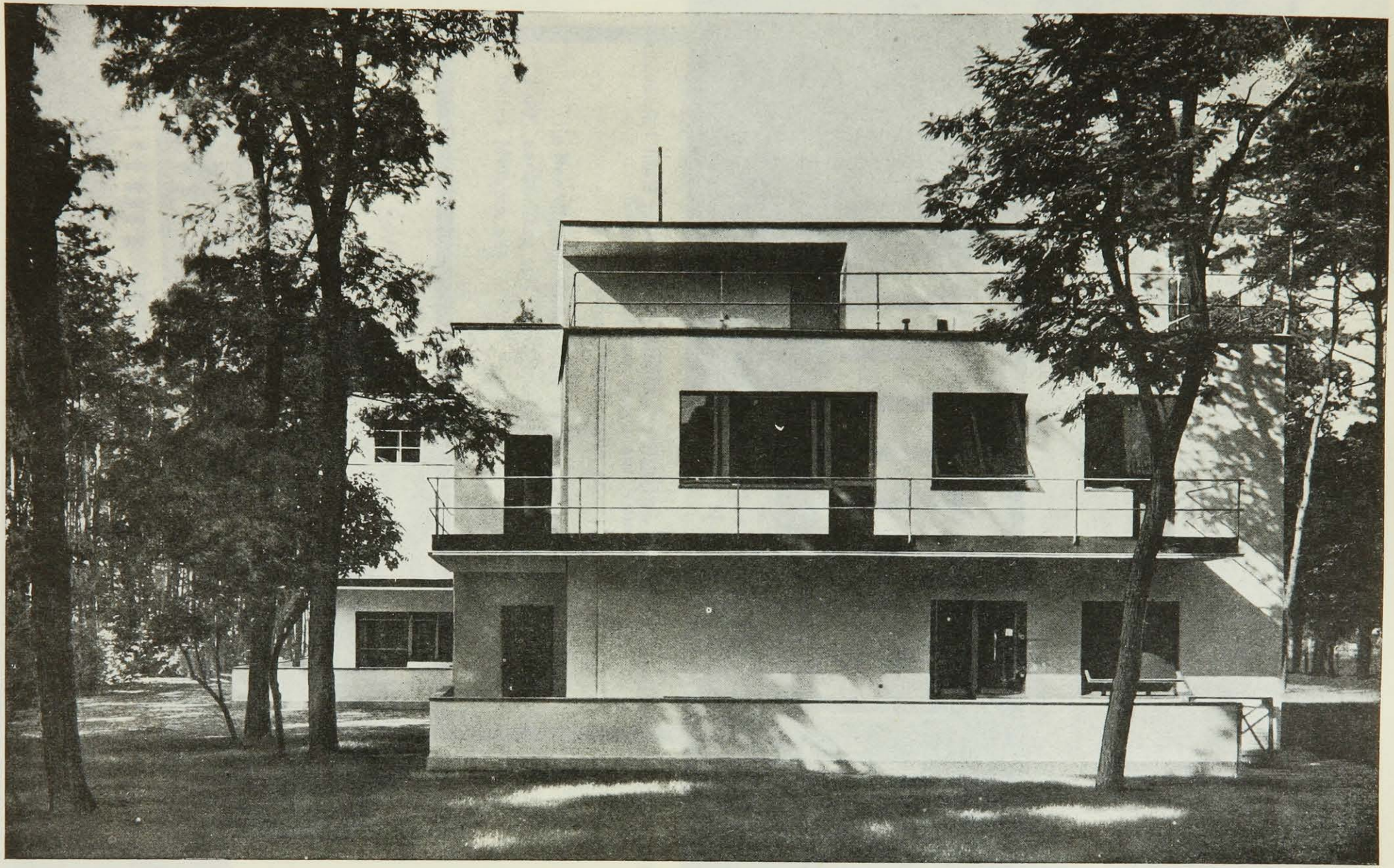
André Germain. Wenn Flechtheim mit Bernhard durch das sommerliche Land fährt, um sich die tiefbraune Edelfarbe seiner Vorfahren auf unserem arischen Boden wiederzuholen, wen trifft er in Mecklenburg, wo es am finstersten, d. h. am echtesten, ist? Unseren Freund André Germain. Wen trifft man, wenn man auf die Botschaft zu den Bolschewiken geht? Mit dem Notizbuch in der Hand, ein fleißiges Lieschen, von Tisch zu Tisch herüberflitzend? André Germain. Wer ist das reizende Philinchen, das aus und ein schlüpft in Berliner Salons, das plötzlich bei Scheler, la gloire de Cologne, auftaucht und dann wieder bei Stresemann? Wer pirscht in den brandenburgischen Wäldern, wo sie am dichtesten sind? Wer singt die schönsten Lieder auf die preußischen Junker? André Germain. Wer kennt die intimsten Geheimnisse von Unruh, Sternheim, Rilke, und wer ist, nach echter, schlechter Literatenart, plötzlich bös mit den beiden ersteren? Wer liebt die deutsche Seele und sagt: „Die deutsche Seele ist der deutsche Wald"? Wer versteht es, unsere besten und edelsten, geheimsten und offenbarsten Schauten herauszufinden? Wer widmet sich dem allen ohne Unterschied, mit immer gleicher Liebe? Man muß gestehen, es grauste einem etwas vor dieser alles umfassenden Liebe und — wenn man immer wieder im vergangenen Winter auf seine Spuren stieß — vor allzu viel Heinzelmann-Geschäftigkeit. Aber wir wollen nicht undankbar sein und keine Heuchler, wir wollen nicht die Mittel tadeln, wenn wir die Zwecke loben. Wir alle wollen die Indiskretion, die Entblätterung, die Wahrheit oder die Sensation, je nachdem, wie man dies Bedürfnis nennt. Das ist unser Lebenselement, weil es das ist, was den Leser bestimmt, die Zeitung oder die Zeitschrift von heute zu kaufen. Nur dem Bienenfleiß, der Emsigkeit und der stets mit Bleistift und Notizbuch bewaffneten Empfänglichkeit unseres Freundes gelingt es, den teuren, guten Stoff, dessen die kultivierte Welt bedarf, ans Licht zu ziehen. Daß er oft hereinfällt, allzusehr nach Namen geht, mit lieblichen Tönen den oder die Schaute umkreist, ist sein Fatum, sein Pech. Dies macht ihn uns speziell nicht unsympathischer, da wir reich genug sind, um Nachsicht zu üben, und wir obendrein an Schautereien einen gewissen Spaß haben.

Sein neues Buch „Chez nos voisins" (Editions Rieder, Paris), in dem er sein Herz für unsere Mark entdeckt, von da nach Florenz, nach Holland und Dänemark zieht, in dem er Max Scheler, den Philosophen der neuen Zeit, besingt (etiquettiert als „der Weise von Köln", „le philosophe de Cologne"), auf den Spuren Bismarcks wandelt, in Schönhausen zartestes Rokoko statt Blut und Eisen findet, in dem er Liebermann, Stresemann und Marx querdurcheinander interviewt — dies Buch, das außerdem durch einen höchst ergötzlichen Essai ergänzt ist: „Wie sich berühmte Deutsche in Paris benehmen", dies Buch gehört zu der Lektüre, die uns fehlt und notwendig ist, weil wir mit fremden, unbestochenen, wenn auch vielleicht etwas milden, voreingenommenen Augen gesehen werden. Was uns, die wir schon wieder anfangen, reichlich monomanisch zu werden, nicht genug passieren kann.

Milde, unendlich milde fließt diese vielfarbige Schilderung André Germains in uns hinein, nur ganz leicht gewürzt durch seinen abgeklärten Sarkasmus.

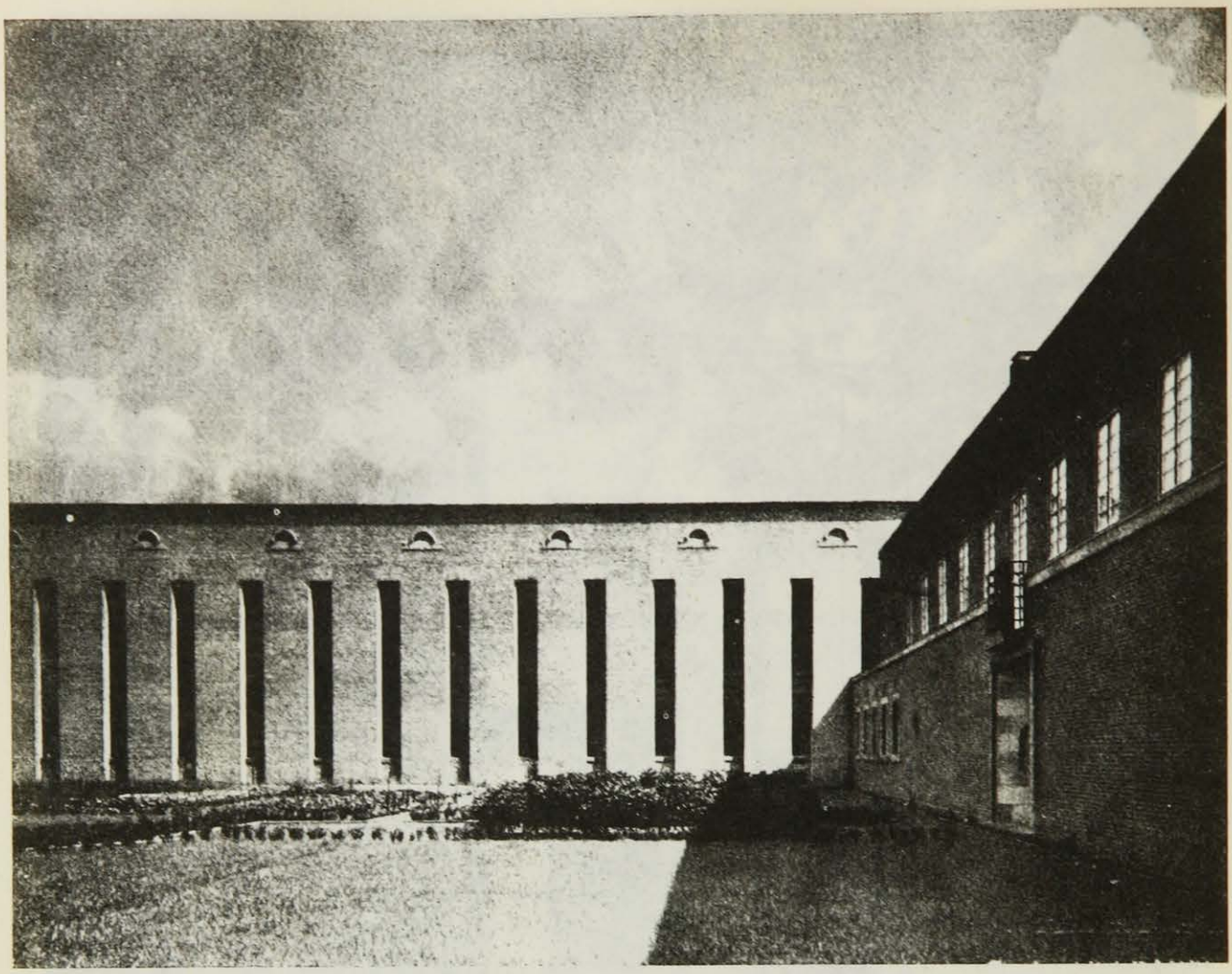
Er steht uns trotz einigem, was wir mehr zu unserem Pläsier auszusetzen haben, sehr nahe: Durch seine Klugheit, seinen Witz und seine Kultur.

H. v. W.

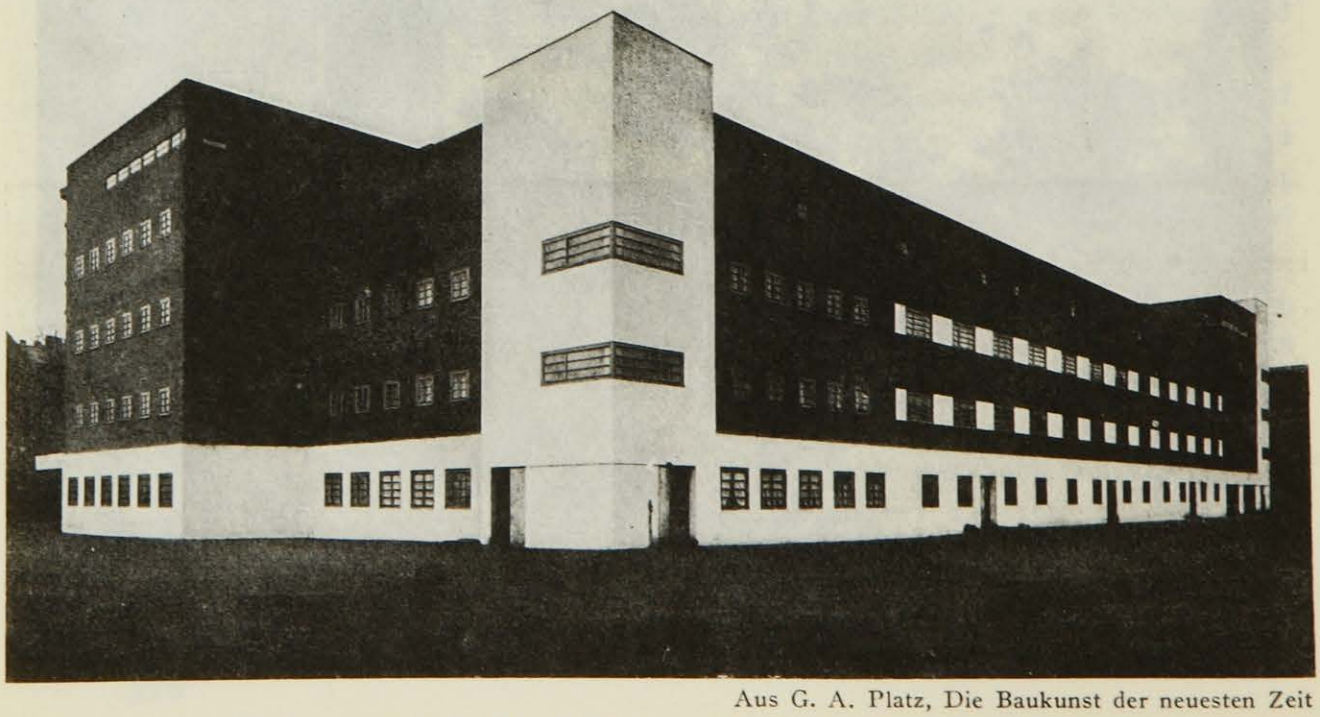


Aus G. A. Platz, Die Baukunst der neuesten Zeit

Doppelwohnhaus für Bauhaus-Meister in Dessau, Kühnauer Allee (Architekt Walter Gropius)



Lagerhalle der Rheinstahl Handelsgesellschaft in Düsseldorf (Architekt Emil Fahrenkamp)



Aus G. A. Platz, Die Baukunst der neuesten Zeit

Wohnhausblock in Berlin-Pankow (Architekt Erwin Gutkind)

Der bittere Beigeschmack. Trotz seines für viele Patrioten „bitteren Beigeschmacks" kann ein neuzeitliches Restaurant, das den Anforderungen eines internationalen Publikums genügen will, des „echten Pilseners" nicht entbehren, da die Nachfrage nach diesem edlen Gebräu in stetem Wachstum begriffen ist. Wer aber den goldgelben Stoff aus der Pilsener Genossenschafts-Brauerei in Pilsen, wie er hier im Restaurant Neumeyer zum Ausschank gelangt, sich zum Trunke auserkoren hat, der braucht sich denselben aus patriotischen Wallungen nicht verbittern zu lassen, da die Pilsener Genossenschafts-Brauerei an der sogenannten Deutschenhetze, die man vor Jahren wohl einmal einer böhmischen Brauerei zum Vorwurf machte, in keiner Weise beteiligt war, so daß jeder deutsche Patriot diesen echten Pilsener Gerstensaft ohne Gewissensskrupel schlürfen kann, zumal sein Magen bei diesem anerkannt bekömmlichen Stoff erst recht keinen Schaden leidet. *(Restaurant-Prospekt.)*

Nachruf.

Am Montag, dem 21. März, starb unser langjähriger Freund und Kegelbruder

JEAN LAENDER.

Einer unserer Besten ist von uns geschieden, dessen lauterer Charakter und allzeit freundliches Wesen, gepaart mit edler Herzensbildung und würzigem Humor, uns unvergessen sein wird.

Ehre seinem Andenken.

Kegelklub „Brav Junge am Nümaat",
Köln, Peterstraße 41.

Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, dem 24. März 1927, nachmittag 4½ Uhr, von der Leichenhalle des Friedhofes Melaten aus.

(Kölner Stadt-Anzeiger.)

Christ, 33 Jahre, 1,80 groß, mit langen, blonden Haaren, Wald, Gesang liebend, sucht Gehilfin, am liebsten dienende Magd, welche große Sehnsucht hat nach Obst, Blumenzucht, Licht, Siedlung, Lebensreform. Erbitte Zuschritt Friede, Zehlendorf-Mitte, Mühlenstraße, Laube.

(Zehlendorfer Anzeiger.)

Der **Rhein-Verlag, Zürich,** fügt diesem Heft einen Prospekt über das demnächst erscheinende Werk von James Joyce „Ulysses" bei.

Macht der Musik. Anläßlich der Erstaufführung von Alban Bergs Oper „Wozzek" im tschechischen Nationaltheater in Prag kam es zu lebhaften Demonstrationen des Publikums. Infolge der allgemeinen Erregung wurde der Prager Vizebürgermeister Wanek vom Schlage getroffen und war sofort tot.

(Prager Tagblatt.)

Ableben des Rechtsanwalts Max Epstein. (Ein Nachruf.) Vor mehreren Jahren schied der Rechtsanwalt und Notar Max Epstein aus dieser Wirklichkeit. Bescheiden, wie er seine Existenz als Rechtsanwalt und Notar geführt hatte, unbekannt bei der großen Menge, verschwand er eines Tages. Nur der Kammergerichtspräsident und der Vorsitzende der Anwaltskammer hatten ihm die letzte Ehre gegeben. Ich selbst verlor in ihm ein zweites Ich, einen Genossen, der an mir hing wie kein anderer Mensch, einen wahren Angehörigen, der mir auch manche schwere Stunde bereitet hatte. Ich glaube sogar, daß er nicht freiwillig aus dem Leben schied. Er beklagte sich darüber, daß die große Menge und vor allem übelwollende Kritiker *ihn* beargwöhnten, wenn *ich* ein literarisches Werk geschaffen hatte. Er konnte es nicht verwinden, daß man uns beide verwechselte und mich als Dilettanten behandelte, während er an der Schöpfung ganz unschuldig war. Er hatte von seinem Dasein keine Freude. Seine Klienten waren Theaterdirektoren, die keine Gebühren zahlten und Schauspieler, die Honorare durch längere Unterhaltungen im Büro abzugelten pflegten. Dazu litt er an Regressen, die ihm sein geringes Interesse für seinen Beruf einzubringen drohte. So beschloß er eines Tages, seine Existenz aufzugeben und mir gleichsam das Feld zu überlassen. Ich konnte die Gründe, die ihn zu so tragischem Schritt veranlaßten, nicht mißbilligen. Auch ein anderes trieb ihn in den Untergang. Man hatte ihm angedichtet, er sei ein *Garderobenpächter* und nehme von dem Publikum allzuhohe Gebühren dafür, daß sie ihre Kleider ablegten. Man hatte da wieder ihn mit seinem Vater und eine Erbschaft mit einem Beruf verwechselt. Man hatte nicht gewußt, daß seit dem Durchbruch von Gorlice im Mai 1915 die Berliner Theater allzu glänzend standen, um einen so wichtigen Teil ihrer Einnahmen zu verschenken. Ich habe immer begriffen, daß solche Verwechslungen ihn verstimmen mußten. So fand sein Dasein eines Tages ein jähes Ende. Da er aber so lautlos erlosch, so konnte sich die Nachricht von seinem Ableben nicht verbreiten. Ich selbst litt am meisten daran, daß man in der Oeffentlichkeit nicht wußte, wie sehr der Rechtsanwalt und Notar Max Epstein verschieden war. Jahrelang hatte ich geschwiegen. Gewiß ist der Beruf des Rechtsanwalts kein unehrenhafter. Es spricht auch an sich nichts dagegen, daß ein solcher Mensch Talent hat. Auch Goethe war Rechtsanwalt. Außerdem kann man bei Heine darüber nachlesen, daß die erhabensten Geister aller Zeiten Juristen waren. Die Zeiten haben sich aber geändert. Heutzutage verlangt man, daß ein Mensch, der zum Dichter oder Denker berufen ist, keinen Beruf habe. Wir leben in einer Zeit, wo die gültige Literatur aus dem Kaffeehaus kommt. Darum widme ich dem verstorbenen Lebensgefährten diesen Nachruf zugleich als letzten Gruß an meine, wie ich hoffe, schlechtere Hälfte. *Max Epstein.*

Die Bibliothek Victor Werner, Luxus- und Pressendrucke, illustrierte Bücher, Hamburgensien, darunter hervorragend schöne Handeinbände der berühmtesten Buchbinderwerkstätten, Drucke der Bremer-Doves-Ernst-Ludwig-Presse, Hundertdrucke in seltener Vollständigkeit, wird am 24. und 26. September 1927 durch die Bücherstube Hans Götz, Hamburg, Gr. Bleichen 31, versteigert.

Robert. Nachricht erhalten, innigen Dank. Bleibe dem Vagabunden treu. Hoffe ein Widersehen 1928. Herzlichstes Gedenken 16. August, 14. September. Herzensgrüße Mariechen.

(Lok. Anz.)

Ein Rätsel von Usch.

Wir saßen sehr vergnügt beisammen
Und fühlten kaum, daß „eins-zwei" kam,
Weil's uns zu sehr gefangen nahm — —
Wir sahen „drei" noch einmal flammen,
Und lasen noch vom „eins-zwei-drei",
Die ganz kuriose Dichterei.

(Morgenstern.)

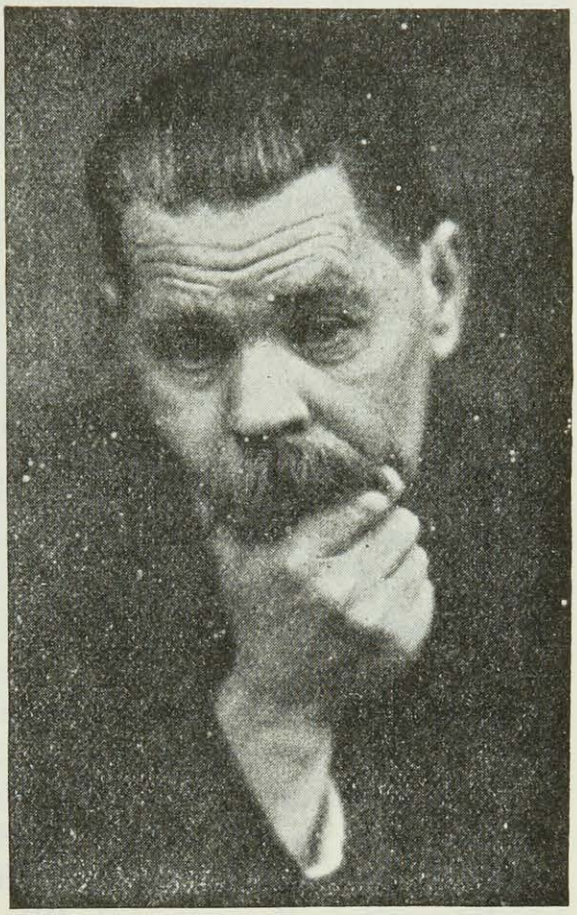
Neffe Bubikopfhasser, etwas über 40, in einem Vorort Dresdens tätig, sucht liebevolle, verständige und gebildete Nichte nicht unter 28, mit *langem Haar und ebensolchem gefüllten Bargeldsäckchen*, die ihm seine „negativen" vertilgt, ein trautes Heim bereitet und eine treue Begleiterin auf seinen *Oberlehrerferienreisen* sein soll. Auch Witwe mit Kind sehr lieb, wenn *die nötigen Beigaben* vorhanden.

(Dresdener Anzeiger.)

Geh. Rat Arthur Achleitner, unser geschätzter Mitarbeiter, feierte am 16. August seinen 70. Geburtstag. Er hat im ganzen 178 Bände und mehr als 5000 Zeitungsartikel veröffentlicht. Geheimrat Achleitner hat seine Jugend mit soviel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Altkunst G. m. b. H. Freiburg veranstaltet am 18., 19. und 20. Oktober 1927 in den Räumen des Casino-Wintergarten eine Versteigerung des Nachlasses und der Sammlung des verstorbenen Baron von Schönebeck, Schloß Feldkirch. Die Sammlung umfaßt Zinn, Fayencen, Bronzen, Textilien usw., ganz besonders Gotik und Renaissance.

MAXIM GORKI



Ein neues Werk:

MATWEJ KOSHEMJAKIN

Roman in zwei Bänden

1. DER SOHN EINER NONNE
2. IM BANNE DER KLEINSTADT

820 Seiten. In blau Leinen Mark 10.—
(Bände XI und XII der Gesamtausgabe)

Eines der abgeklärtesten Werke des großen Dichters. Erschütternd in seiner schlichten Ehrlichkeit, ein Dokument des russischen Menschen — seiner sehnsüchtigen Zerrissenheit, seiner Flucht in die Einsamkeit, seines Glaubens an den schließlichen Sieg des Guten im Menschen.

MALIK-VERLAG / BERLIN W 50

Offerten an das „Kabarett der Namenlosen", im Monbijou, Berlin.

Im Gegenwärtigen Ihres Inserates der Morgenpost für weiter hin, junger Talente zum Cabarett, gestatte ich mir Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Zwar habe ich ein volles Talent zur Bühne, bin 22 jahr alt, möchte mich nun Ihrer Gelegenheit weiter ausbilden und stehe Ihnen gern bereit als Sächsischer-Komiker. Habe schon in größeren Vereinen auf den Brettern was die Welt bedeuten gestanden und als gut gearbeitet. Ebenfalls bin ich im Jahre 1922-23 in Halle a./S. Kochs-Künstler-Spiele als Bühnenmeister tätig gewesen. Sollten Sie nun näheres von mir zu beabsichigen, so bitte ich Sie höflichst um schnellste benachrichtigung.

Hochachtungsvoll

Berlin-Siemensstadt, d. 10. 7. 26. *Kurt B.*, Siemenstadt.

*

Sehr geehrter Herr!

Da Sie wohl vergebens auf meinen besuch, am Montag den 21. dieses Monats gewarten haben. Leider hat's Mir leid getan aber es ging bei besten willen nicht, es hatte sich in meiner Familie ein kleiner zwischen Fall ergeigenet mein kleines Töchterchen hat sich am Sonntag früh plötzlich gelegt. Nun lieber Herr da können Sie sich doch in meiner Lage stellen, da Sie doch selbst Familienvater seien nun soll man hier helfen ohne Geld, da kann man laufen zu Punszius Pilastus ehe man hier ein paar groschen von der Erwerbslosen-Fürsorge bekommt. Meine Frau ist auch den ganzen Tag unterwegs mit Zeitungen früh u abends. So ruht die ganze sache eben auf Mich. In der Hoffnug das Mich Herr J. zum Januar wann der Film beginnt nicht vergessen wird, so will ich mich noch gärne bis dahin geduldigen.

Da Ich stets doch als Manegen Claun gearbeitet habe es ist eben eine sehr schlechte zeit in der wir sind, Wir konnten uns nur am Sonnabend nicht richtig unterhalten in der Lage wie Sie standen da es doch zu viel Menschen waren, und alles schnell gehen mußte da alle augenblicke neue Leute zu kamen, und Ich weiß was das heißt jeden abzuvertigen. bei so vielen Leuten.

Also noch mals wird mich Herr J. nun doch nicht vergessen so bald der Film sein Anfang nehmen wird denn auf allen Sachen bin ich zum Filmen geeignet so als Leiermann, Bettler, Kriegsbeschädigter, Appache in dem rollen bin ich knorke. Die Sache habe ich vor dem Kriege betrieben im Ambrosius Film.

Seien Sie tausend mal gegrüßt in Hoffnung das mich Herr J. einst mal angagieren wird.

Mit Hochachtungsvoll

Wilhelm Sch., Berlin O.

Sommernachtstraum am Spiegelsee, Roman von Oskar Gluth: Hochaufgerichtet im vollen Rüstschmuck ihrer bedeutenden Körperlichkeit, stand sie wie ein aus schwellendem Hefenteig gefertigtes Modell der Bavaria neben der letzten Bank, eingekeilt in das Fähnlein der unentwegt Zuspätgekommenen.

(Gartenlaube.)

Bansin.

(Zu singen nach der Melodie: „Ach, wie ist's möglich dann")

Durch den grasgrünen Wald,
Wo keine Bäume stehn,
Fährt eine Eisenbahn
Vorne mit Dampf.

Ostern ist längst vorbei,
Und auch der Februar,
Und in der Eisenbahn
Sitzt eine Frau.

Sie schiebt an einer Bank,
Damit es schneller geht,
Plötzlich ruft der Schaffner laut:
Alles aussteigen!

Und die alte Frau steigt aus,
Nimmt zwanzig Pfennig raus,
Geht an den Automat,
Kauft sich Bonbons.

Und in der Asgard-Diel'
Tanzt man, so lang es geht,
Kauft sich 'nen Schwedenpunsch,
Und macht Bum-Bum.

Z. v. G.

In der Düsseldorfer **Gesolei**-Ausstellung hatte der Bildhauer C. M. Schreiner zwei große Steinfiguren aufgestellt, die keinen Beifall fanden. Es wurde beschlossen, ihnen eine neue Haut zu geben, und für viel Geld machten sich Steinmetze an die Arbeit. Wäre es nicht praktischer gewesen, da die Gesolei doch eine Ausstellung für Gesundheitspflege war, sie zu einem Dermatologen zu geben?

S. Z.

Ob Neid und Mißgunst uns zu trennen suchen,
Ob Lästerzungen unser Glück verfluchen,
Und ob um uns auch Sturm und Wetter tobt,

W i r s i n d v e r l o b t !

Den Freunden und Gönnern senden Grüße — nicht faul,
Den Neidern und Lästerern ein Schloß aufs M . . . !

Hedwig und Paul.
Marienwerder,
am Fest der Erscheinung des Herrn 1927.

(Weichsel-Ztg.)

Korrespondenz Fremder. Wien, 10., Schönbrunner Straße 666, Oesterreichisches Postsparkassen - Konto 147, Postscheckamt München 8753. P. T.! Gestatten Sie die höfliche Anfrage, ob Sie für folgende aktuelle Artikel Interesse haben:

Frau Ava, die erste deutsche Dichterin. (Gestorben 1127. 800. Todestag.)
Die unsterbliche Geliebte. (Zu Beethovens 100. Todestag im März.)
Wenn ja, geht Ihnen der Artikel sofort zu. Preis eines Artikels 3 Mark.

Hochachtend August Schultze.

(Gedruckte Originalofferte.)

DAS AUSLAND

SCHWEIZ:

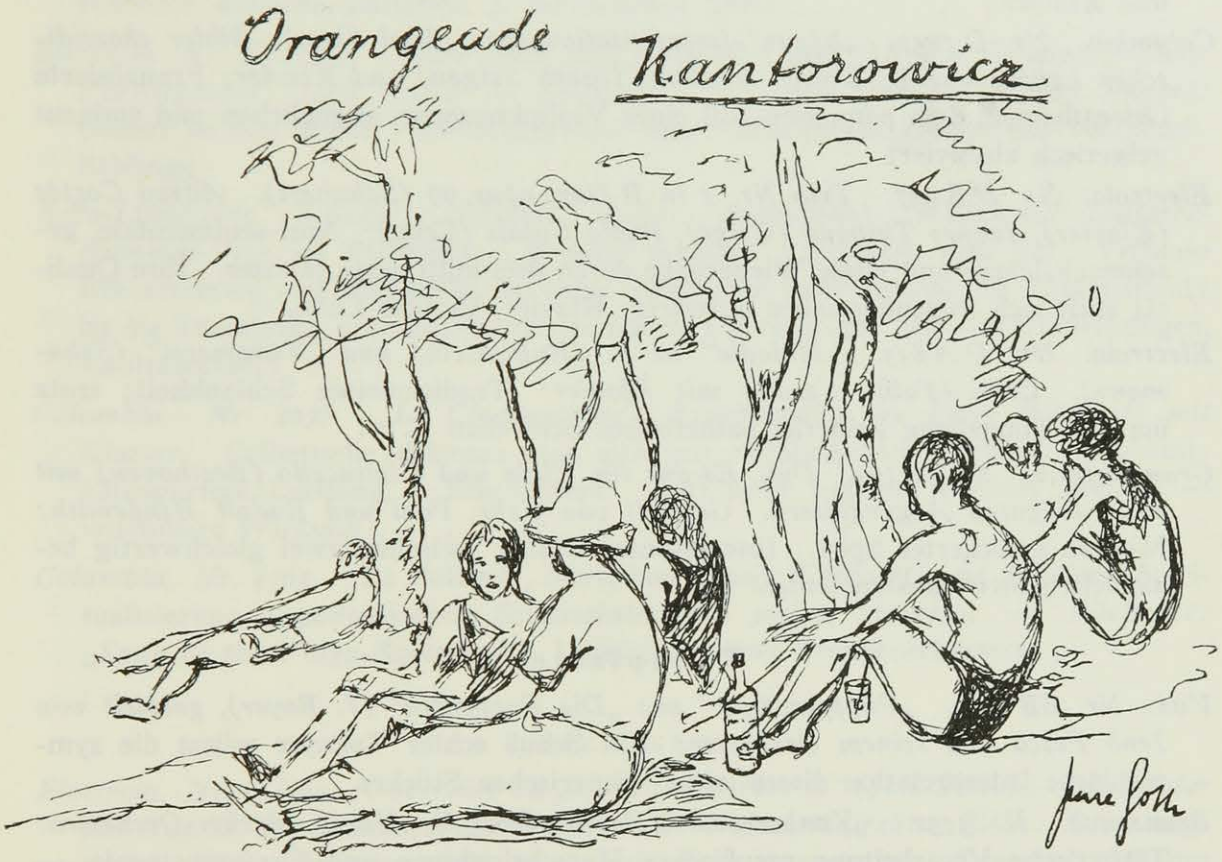
Um alles zu genießen, wie es wirklich ist, muß man mitten drin wohnen, d. h. nicht etwa in einem veritablen Dorf, sondern in der neu entstandenen Fremdenkolonie. („Oberhalb"). Man beginnt die Nacht mit der herzhaften Unterhaltung von der Gaststube her, anschließend erzählen sich Schweizerinnen nebenan ihre kleinen Tagesfreuden, dann kommen die Leute vom Apachenball zurück, und wer früh aufsteht, den Morgen liebt, kurbelt um fünf schon an, immer wieder, denn die Nacht ist kühl. Dann kommen die späteren, und schließlich gegen Morgen (für den 2. bis 17. Schlaf) der breite Strom, der irgend etwas nötig hat im Laden gegenüber, Ansichtskarten, Andenken usw., wo man stehenbleibt und überlegt und nach Paul, Oskar, Lotte ruft oder „Mutti, sieh mal!" sagt.

Allmählich ist alles fertig und aufgezogen, um langsam abzurappeln. Leute vom Kurfürstendamm gehen hier genau wie dort spazieren, mit Lackschuhen und Sportdreß. Dazwischen Schweizer und ihre Kühe. Ungemein frische, herausfordernd frische Leute, bei denen man die ärgerliche Empfindung hat, daß sie die Welt negieren, wenn sie nur frisch und rot und blank aussehen. Die blecherne Bimmelei der Kühe ist sicher auf Almen, besonders wenn man die Tiere nicht sieht, stimmungsvoll. Hier unten wirkt dies Gebimmel geradezu snobbish. Es ist wahr — die Schweiz unterscheidet sich deutlich von Tirol und Bayern: Man sieht hier keine „Dirndl". Dazu hat man es nicht vorzutreiben gewagt. Aber was mindestens ebenso reich an Invasionsschrecken ist: die Bluse scheint wiederzukommen. Es schien eine Zeitlang, als ob sie drangegeben sei. Manchem mag das schwer geworden sein, denn das Kleidungsstück scheint wie Loden tief im deutschen Charakter verwurzelt. Tatsächlich taucht die Bluse hier in allen möglichen, kaschierten und unkaschierten Variationen wieder auf, besonders mit russisch-männlicher Variante, d. h. als Sack, aber auch mit der vollendeten Schamlosigkeit eines sichtbaren (meist aufgerepelten) Gummibandes.

Die Sache steht so, daß die Schweiz an gewissen Vollkommenheiten leidet. Vom Standpunkt des Durchschnittsmenschen ist einfach alles vollkommen. Dabei ist es furchtbar z. B., wie so eine dicke, sechskantige Eichenuhr auf einer weißgetünchten Wand sitzt, als einziger „Schmuck". Nichts drum herum, keine Atmosphäre. Das Schweizer Gemüt hat etwas von einem seiner berühmten Exportartikel, diesen Uhren, angenommen: es ist stets in Ordnung, duldet bei sich keine Verstöße, geht niemals falsch. Hervorragende Ticktacks, Regulatoren des Lebens, nicht mit diesem zu verwechseln.

Andere Vollkommenheiten, wie Reinheit der Luft, Rechtschaffenheit und Einfachheit des Charakters, sind restlos wohltuend. Sie werden daher auch von den anderen Nationen kurzerhand benutzt, um sich hier zu erholen und sich in dieser ihnen fremden Atmosphäre gesund zu baden. Nur von diesem beschränkten Gesichtspunkt aus interessiert die Schweiz. Schweiz ist Aussicht, Metermaß, Ozongehalt, Hotel. Was sie sonst treibt, wie sie sich ohne Fremde ausnimmt, interessiert in keiner Weise.

Schweizer Schriftsteller könnten sich rächen für diese einseitige Ausbeutung des Landes zu sanitären Zwecken. Hoteliers, „Concierges", Telephon- und Stubenmädchen müßten schreiben lernen, das wäre eine Goldgrube, wenn sie erzählen könnten. Statt dessen gibt es — außer Zahn, der ein ausgezeichnetes Hotel in Göschenen besaß, aber dies auch nicht im querschnittlichen Sinn ausgenutzt hat — nur Zünftige. Der selbständige Schweizer Schriftsteller scheint sich mehr oder weniger von Natur wegen für verpflichtet zu halten, stets treu, wahr, klar und hart zu schreiben. (Wie der Holländer danach stets breit und butterig sein müßte). Es könnte auf die Weise eine sozusagen kernige Literatur entstehen, aber man scheint allzu einfach vorzugehen und sich allzusehr auf gewisse, festgelegte nationale Grundstimmungen zu beschränken.



Die Schweizer Schriftsteller schreiben wenigstens in deutsch und französisch, im Gegensatz zu anderen kleinen Ländern, die aus ihrer Sprache nicht herauskönnen. Sie hätten also alles Zeug zum Internationalismus, aber sie ziehen vor, beiseite zu stehen und lassen von den schönen Qualitäten ihres Landes, von Firnenglanz, Mattenduft und Würzigkeit auch in ihren Büchern nicht. Der Begriff der Echtheit wäre also vielleicht zu revidieren.

Um wahrhaft international zu sein, muß man Journalist sein, wie es das Beispiel der Neuen Züricher Zeitung beweist, ein Blatt, das diese Tugend besitzt, ohne die offiziellen Tugenden dranzugeben.

Uebrigens ist das Fehlen von Hunden in der Schweiz auffallend. Hunde scheinen nicht schweizerlieb zu sein, das schweizerische Temperament scheint sie nervös zu machen, oder jedenfalls ihnen nicht genehm zu sein.

H. v. W.

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Kammermusik

Odeon. Nr. O 6273. „Molto-Allegro" aus dem Streichquartett in G-Dur Nr. 12 (Mozart) gespielt vom Roth-Quartett: Jugendliche kecke Auffassung, Mozartische Tranzparenz und durchseelte Dramatik. — *Rückseite: „Andante" aus dem Streichquartett in C-Dur opus 19 (Busoni):* Strahlende Melodielinie wird von grüblerischem Contrapunkt leicht beschattet.

Columbia. L 1788. „Siciliano and Rigaudon" (Francoeur-Kreißler), Violine (Joseph Szigeti) und Klavier: Vibrierende Großzügigkeit in Vortrag, Ton und Technik (diskrete Klavierbegleitung) steigern diese Fin de Siècle-Kleinigkeiten zu trefflichen Konzertnummern. — *Rückseite: „Zephir" (J. Hubay opus 30 Nr. 5), Geige und Klavier.*

Columbia. Nr. D 1557. „Nigun"-Improvisation (aus „Baal Shem", Bilder chassidischen Lebens von E. Bloch). Violine (Joseph Szigeti) und Klavier: Französierte Orientthemen, dem pompösen Stil eines Violinkonzertes angeglichen und eminent geigerisch absolviert.

Electrola. Nr. D E 947. Trio Nr. 1 in B-Dur, opus 99 (Schubert). Alfred Cortôt (Klavier), Jaques Thibaud (Geige), Pablo Casals (Cello): Anti-sentimentale, geschmacksichere und vitale Wiedergabe durch drei kultivierte Meister. Ihre Qualität stuft sich folgendermaßen aufwärts: Klavier, Violine, Cello.

Electrola. Nr. D A 833. „Melodie" in F. (Rubinstein) und „Träumerei" (Schumann). Cello (Pablo Casals) mit Klavier: Traditionslose Schlankheit; trotz üppiger Tongebung keinerlei pathetisches Schwellen . . . .

Grammophon. Nr. 66 193. Duo, Es-dur für Viola und Violincello (Beethoven) mit zwei obligaten Augengläsern. Gespielt von Gebr. Paul und Rudolf Hindemith: Modern gelockertes Spiel. Interessanter Dialog zwischen zwei gleichwertig behandelten Streichinstrumenten.

Tanzplatten

Vox. Nr. BB 1840. „Puppenwalzer" aus „Die Puppenfee" (J. Bayer), gespielt von Jenö Fesca und seinem Orchester: Ein Schuß echter Tokayer würzt die sympathische Interpretation dieses leicht wienerischen Stückes.

Brunswick. N. 3452. „Yankeerose" (Holden-Frankl), Harry Archer-Orchestra: Tänzerische Verarbeitung preußischer Marschrhythmen und Fanfarensignale. — *Rückseite: „High-High-High up in the hills", Foxtrot (Lewis-Jung-Abrahams), Harry Archer-Orchestra mit Bonnie Laddies Trio:* Illustratives Gesangsintermezzo des „High-High" — apartes Finale.

Vox. Nr. E 48 058. „La Cumparsita" und „Donna Vatra" (Tangokapelle Bernard Etté): Einlullende Wechselrede männlicher Sonorität und schmelzender Weiblichkeit. Technisch besonders gelungene Tangoplatte.

Brunswick. Nr. A 190. „Hallo Bluebird", Foxtrot. Vincent Lopez-Orchestra mit Vokaltrio: Amüsant contrapunktierendes Terzett mit anspruchsvoll orchestriertem Nachsatz. — *Rückseite: „I'm on my way home", Foxtrot (Berlin):* Dynamisch ausbalanzierte, treffliche Imitation der durch J. Smith verbreiteten Berlinschen Weise.

Electrola Nr. E G 183. „Spaventa"-Tango (Pares, van Parys), Rio grande-Tango Band. — Rückseite: „Confession"-Tango (Sinclair): Zärtliche französische Chansons mit Bläsereffekten, die vollkommene Illusion eines Leierkastens erreichen...

Vot. Nr 1795 BB. „Sirenenzauber" (E. Waldteufel), gespielt vom Orchester Jenö Fesca: Erfreuliche Wiederbegegnung mit einem alten Bekannten, der uns zeigt, daß es durchaus nicht leicht ist, einen „richtigen" Walzer zu fabrizieren.

Brunswick. Nr. A 248. „The Sphinx", Foxtrot (King Warren), Katzman's Anglo-Persian-Orchestra und „Delilah" Rose Fisher: Kleine operistische Anleihen erhöhen den Charme orientalisierter Themen, die geschickt zu schmeichlerischem Tanz verwebt sind.

Diversa

Electrola. Nr. E G 461. „Wir leben — wir lieben" (Egen und Bransen, Text von Fritz Rotter), gesungen von Austin Egen: Von angenehmer Baritonstimme gesungene kleine Trostweise über schnellschwindendes Leben, Lieben und Trinken. Hübsche deutsche Imitation J. Smith'schen Stiles . . .

Electrola. Nr. E G 179. „Some other Bird whistled a tune" (Bryan, Schäfer, Fisher). Vortragender: Jack Smith. — Rückseite: „Are you sorry?" (Milton Anger): Gehört zu den besten Pfeif-Mezzavoce- und Parlando-Leistungen des Publikumlieblings.

Beka-Lindström. B 6147. „Menuett" G-Dur (Beethoven). Münchener Guitarre-Kammer-Trio. — Rückseite: „Moment musical" (Schubert, opus 94): Virtuose Beherrschung und Klangfülle des sonst dünnlichen Instrumentes, im Nebenzimmer ist die Täuschung, ein altes Spinett zu hören, vollkommen. (85—90 Umdrehungen, Lauttonnadel.)

Columbia. Nr. 4037. „La Cinquantaine", Saxophonsolo by Rudy Wiedoeft mit Klavier: Cellistische dolcezza eint sich mit verblüffender Technik. Resultat: Einzigartige Leistung. „Sax-o-Phun" (fun) lacht wie ein lebender Mensch — unfehlbare Wirkung . . . .

Columbia. Nr. 4363. „La Paloma", Saxophon (Rudy Wiedoeft) und Klavier: Spiritualisierung napolitanischen Schmachtfetzens, pralles Staccato. — *Rückseite: „Song of the Volga-Boatsmen":* Ueppigkeit eines Streichorchesters.

Orchester

Electrola. Nr. E J 94. Ouvertüre zu „Der Zigeunerbaron" (Joh. Strauß). Mitglieder der Kapelle der Staatsoper Berlin, unter Generalmusikdirektor Blech: Die klangschöne Platte beweist aufs neue, daß diese sogenannte „Operette" Meister Straußens sich des öfteren zu vollgereifter Oper entfaltet.

PARLOPHON-BEKA

Der Reiseapparat — Die Schallplatte

ODEON — COLUMBIA

Grammophon. Nr. 66 456. „Ballettmusik", Czardas aus „Ritter Paßmann" (Joh. Strauß). Mitglieder der Staatsoper Berlin, Dirigent Robert Heger: Prächtig aufgebaute, einfallreiche Rhapsodie mit elektrisierendem Czardas. — *Rückseite: „Furientanz" aus „Orpheus" (Gluck):* Unerhört gestaltete, nie nachlassende orchestrale Bewegung. Reiche Akzente, lauteres Vorbild Wagnerscher Steigerungen.

Parlophon. Nr. P 9111/12. „Danse macabre" (C. Saint-Saëns opus 40). Eduard Mörike mit großem Staatsopernorchester: Distinguiert popularisierte Totentanz-Bilder, ebenso klarflüssig wie raffiniert instrumentiert. — *Rückseite von Nr. 9112: „Allegro appassionato" (C. Saint-Saëns). Cellosolo (Emanuel Feuermann).*

Chor

Grammophon. Nr. 66 436. „Transeamus" und „Ave Verum" (Mozart). Basilica-Chor, St. Hedwig Berlin, Regens chori: Pius Kalt: Goldklare, dynamisch vorzüglich gestufte Aufführung des berühmten Basilica-Chores der Hedwigskirche unter seinem überlegenen Führer.

Columbia. Nr. 9154. „The imprisoned Cossacks" (Nistschensky). Don-Kosacken-Chor (dirigiert von S. Jaroff): Alle stimmlichen, rhythmischen und gestaltenden Fähigkeiten dieses vielseitigen Chores gipfeln in der packenden Dramatisierung des *(Rückseite): „Signal-Marsch der Kavallerie" (Kolotolin).*

Electrola. Nr. E J 66. „Crucifixus" (Antonio Lotti) und „Adoramus te" (Giuseppe Corsi). Staats- und Domchor unter Leitung Prof. Rüdel's: Diese Vereinigung kirchlich und operistisch trainierter Chöre ergeben reizvoll timbrierte Mischung.

Gesang

Polydor. Nr. H 70 000. „Jechadschehu" und „Kulom ahurim" (Tenor: S. Pinkasowicz) und Klavier.

Polydor. Nr. H 70 024. „Haschiwenu" und „Ma-tauwu" (Tenor: S. Pinkasowicz), Harmonium und Chor: Interessanter Vergleich zwischen durchlichteter Ensemblemusik des Abendlandes und dem clair-obscur dieser Rembrandschen Klangbilder. Pinkasowicz meistert gleichermaßen Farbe, Umfang, Vibration und melismatische Technik.

Electrola. Nr. D B 132. „Flohlied" (Mussorgsky), Baß: F. Schaljapin mit Orchester: Für Auge, Ohr und Gemüt unvergeßliche Gestaltung des Flohliedes. Welche Skala ausdrucksreichsten Gelächters! — *Rückseite: „Verläumdungsarie" aus Rossinis „Barbier":* Ungewohnt grotesk-dämonische Charakterisierung des langen Don Basilio.

Ein Ullstein-Sonderheft für Leute, die die Köstlichkeit der braunen Bohne zu schätzen wissen. Hier wird endlich einmal das Geheimnis verraten, wie Kaffee bereitet werden muß, wenn er wirklich gut sein soll. Die verschiedenen Sorten, das Rösten, Mahlen, Mischen, das Brühen und Sieden, die Bereitung mit Kaffeemaschinen, alles ist darin enthalten. Auch von Tee, Kakao und Schokolade ist in dem Heft ausführlich die Rede. Preis 75 Pfennig.

Geist und Gesellschaft

In drei Bänden

von 25 Freunden und Schülern des Berliner Professors **KURT BREYSIG** aus Anlaß seines sechzigsten Geburtstages herausgegeben

Band I Geschichtsphilosophie und Soziologie . . . . . Mark 6.–
Band II Geschichte und Gesellschaft . . . . . Mark 8.–
Band III Vom Denken über Geschichte (erscheint im Okt. 1927) . etwa Mark 8.–

Für Bezieher des Gesamtwerkes Preise ermäßigt

VERLAG M. & H. MARCUS / BRESLAU XIII

Die Bibliothek Victor Werner

Luxus- und Pressendrucke, illustrierte Bücher, Hamburgensien, darunter hervorragend schöne Handeinbände der berühmtesten modernen Buchbinderwerkstätten wie Demeter, Dorfner, Ebert, Enders, Fikentscher, Gerbers, Jebsen, Kersten, Scheer, Thiersch, Weiße usw. Drucke der Bremer-Doves-Ernst-Ludwig-Presse, Hundertdrucke in seltener Vollständigkeit. Katalog nach Erscheinen a. W. kostenlos

Versteigerung

anschließend an die Tagung der Gesellschaft der Bibliophilen
am 24. und 26. September 1927 durch die

Bücherstube Hans Götz, Hamburg, Große Bleichen 31

DER ANSPRUCHSVOLLE
Buch-Verleger läßt binden bei

CARL EINBRODT
GROSSBUCHBINDEREI m.G.b.H. LEIPZIG

Das schönste Reisebuch des Jahres:

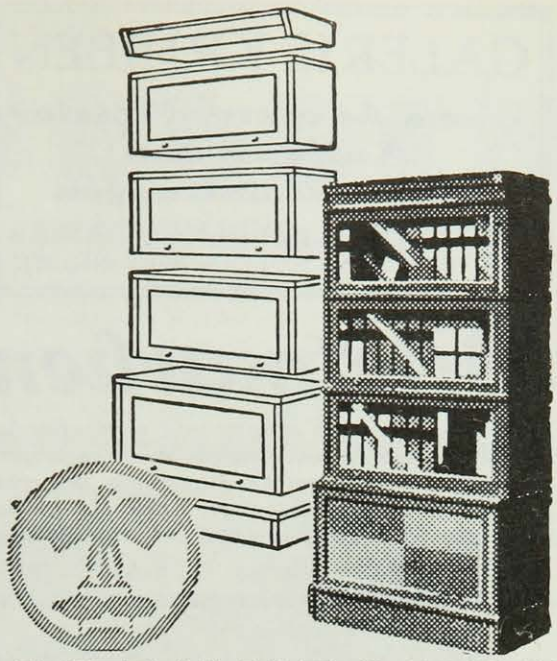
WILHELM HAUSENSTEIN

Reise in Südfrankreich

Mit vierzig Bildern auf Tafeln.
In blau Ganzleinen gebunden
10.– Reichsmark

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen. – Prospekte frei.

Im Verlag
ROHLAND & BERTHOLD
IN CRIMMITSCHAU



SOENNECKEN
IDEAL-BÜCHERSCHRÄNKE
Aus einzelnen Abteilen zusammensetzbar, daher in Höhe und Breite beliebig zu vergrößern.
Ausführlicher Prospekt Nr. 1908 T auf Wunsch
F. SOENNECKEN · BONN
BERLIN, Taubenstr. 16-18 · LEIPZIG, Markt 1

Erziehung zur Selbständigkeit

und zur Einfügung in eine Gemeinschaft sind nur zwei der vielen Vorteile, welche die außerhäusliche Erziehung gegenüber der Familienerziehung bieten kann. Eltern und Erziehungsberechtigte, welche die Notwendigkeit einsehen, Kinder oder Heranwachsende in andere Umgebung zu bringen, finden die Frage nach dem Wohin beantwortet im

Führer
durch das private Unterrichts- u. Erziehungswesen Deutschlands

der tausende von Adressen erstklassiger Unterrichtsinstitute aller Art enthält

Preis des Buches 1.80 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch den Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

E.A. ENDERS
LEIPZIG / MÜNCHEN
GEGR. 1839

GROSSBUCHBINDEREI
BUCHAUSSTATTUNGEN IN DER EINFACHSTEN BIS ZUR VORNEHMSTEN AUSFÜHRUNG

ABTEILUNG FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER KÜNSTLERISCHER LEITUNG VON PROFESSOR WALTER TIEMANN

GALERIE KRIBBEN

Gemälde erster Meister
Antiquitäten
Innenausstattungen

BERLIN W 10 / BENDLERSTRASSE 8
FERNSPRECHER NOLLENDORF NR. 3917

Briefmarken

Seltene Briefmarken kaufen und verkaufen Sie am besten auf meinen großen Versteigerungen. Verlangen Sie kostenlose Zusendung der reich illustr. Versteigerungskataloge, sowie von Probenummern der ›Frankfurter Briefmarken-Zeitung‹

S. W. Heß, Frankfurt a. M., Goethestr. 2

Versteigerung im Hause Henrici, Berlin
Lützowstraße 82 I

MUSIKERPORTRÄTS
aus dem Nachlaß Wilhelm Heyer, Köln
12. und 13. September 1927

MUSIKERAUTOGRAPHEN
aus dem Nachlaß Wilhelm Heyer, Köln
29. September 1927

Karl Ernst Henrici / Berlin W 35
Großherzogl. Sächsischer Hofkunsthändler
Leo Liepmannssohn / Berlin SW 11
Antiquariat

Versteigerung CXXII
MUSIKERAUTOGRAPHEN
Sammlung Josef Liebeskind, darin ein eigenhändig. Manuskript von Gluck, 16 Seiten
am 29. September 1927, 10 Uhr vorm.
Karl Ernst Henrici / Berlin W 35
Lützowstraße 82 I

FOLKWANGSCHULEN ESSEN

FACHSCHULE FÜR MUSIK,

TANZ UND SPRACHE

Leitung: Max Fiedler und Rudolf Schulz-Dornburg

Hervorragende Lehrkräfte für die Fachabteilungen
Musik (Leitung: Dr. Hermann Erpf)
Tanz (Leitung: Kurt Jooss)
Seminare ● Sonderkurse ● Orchesterschule ●
Stilkunde, Kritik ●

Verlangen Sie ausführliche Werbeschriften bei der Verwaltung (Walter Berten) Essen / Rathaus ●

Eine praktische Neuheit

ist unser verbessertes Klemmrücken-Notizbuch für lose Blätter.

Leibag

FLEXO-NOTES

Es vereinigt alle Vorzüge des Lose-Blatt-Notizbuches. Zu haben in jeder Papierhandlung.

Abt. Bürobedarf
Leipziger Buchbinderei A.G.
vormals Gustav Fritzsche
LEIPZIG C I / BERLIN S 42

Wunderbare Heilerfolge geben Herbst- und Winterkuren im

Radiumbad Oberschlema

wo man die stärksten Radiumbäder der Welt gegen Gicht, Rheumatismus, Ischias, Nervenleiden, Aderverkalkung, Stoffwechselstörungen usw. verabreicht. Versand der hochradioaktiven Wässer zu Haustrinkkuren nach allen Gegenden. Prosp. durch die Badeverwaltung Radiumbad Oberschlema (Sächs. Erzgebirge)

OKASA FÜR MÄNNER

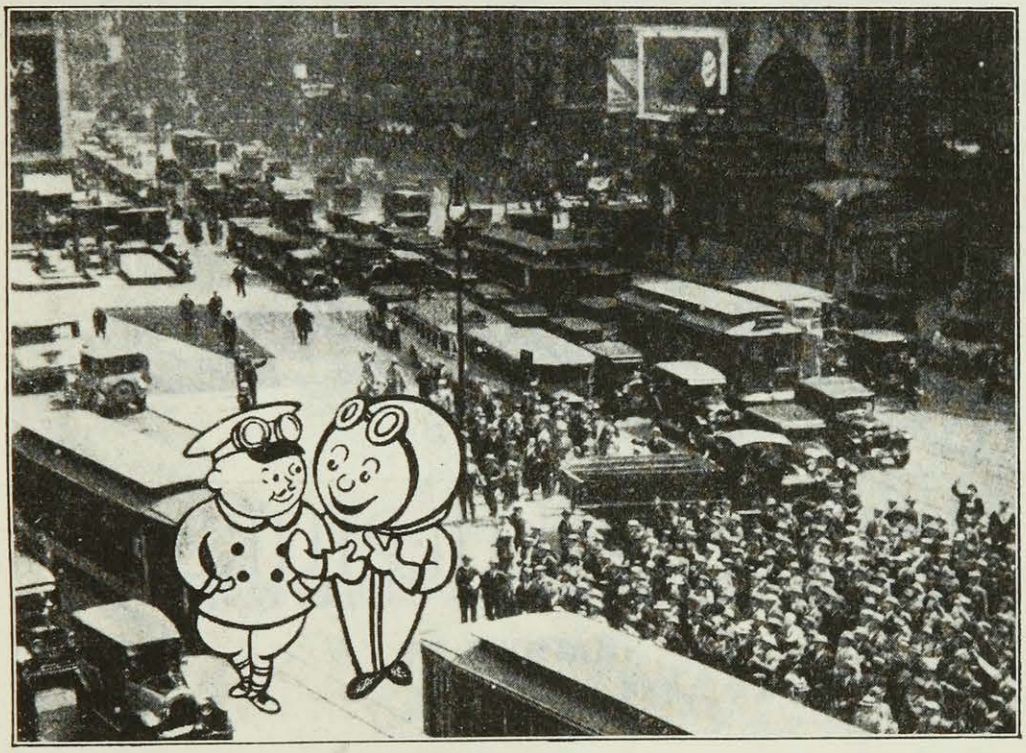
Neue Kraft durch das hochwert. Kräftigungsmittel „OKASA" nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Hervorrag. begutachtet ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Original-Packung 8.50 M. Zu haben in den Apotheken. General-Depot und Alleinversand: **Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 156,** Friedrichstr. 160. Kleine **Probepackung** und hochinteressante Broschüre **umsonst** diskret verschlossen gegen 30 Pf. Porto

Herbstwochen im Weltkurbad

WIESBADEN

Weltberühmte Kochsalzthermen 65,7° C. Heilt Gicht und Rheuma,

Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden, Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane. Golf, Tennis, Tontaubenschießen, Autoausflüge, Rheindampferfahrten / Brunnen- und Pastillenversand / Gute Unterkunft bei äußerst mäßigen Preisen. Hotelverzeichnisse (8000 Betten) durch das Städtische Verkehrsbüro und die Reisebüros. Hervorragende Veranstaltungen im Kurhaus und den Staatstheatern. Raumkunstausstellung von Professor Pullich — Oktober 1927.



Für Berlin brauchen Sie die „B. Z.-Karte Groß-Berlin"
(Durchfahrten und Umfahrten) mit den besten Wegen und Berliner Verkehrsvorschriften nebst Übersichtsplan. Für 1 Mark überall zu haben.

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium! Kohlens. Mineralbäder des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige Preise. Besitzer und Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. Zweiter Arzt: Dr. G. Herrmann Telefon 5.

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle modernen Kurmittel und Sporteinrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

St. Blasien im südl.-bad. Schwarzwald Höhenluftkurort (800 m). Prospekt durch städtische Kurverwaltung

AUTOGRAPHEN-VERSTEIGERUNG

Mme. Dubarry, Goethe, Hölderlin
E. T. A. Hoffmann, Jean Paul

23. SEPTEMBER 1927

KATALOGE GRATIS

J. A. STARGARDT
BERLIN W 35, LÜTZOWSTRASSE 47
KURFÜRST 2680

Galerien Flechtheim

DÜSSELDORF
KÖNIGSALLEE 34

BERLIN W 10
LÜTZOWUFER 13

GEMÄLDE / GRAPHIK

DER FRANZÖSISCHEN IMPRESSIONISTEN
UND DER ZEITGENÖSSISCHEN KUNST

BRONZEN

VON EDGAR DEGAS / AUGUSTE RENOIR
BELLING / DE FIORI / HALLER / MAILLOL
SINTENIS

SÜDSEE-SKULPTUREN

*

AUSSTELLUNGEN

IM OKTOBER:

BERLIN

PICASSO (1905 – 1927)

DÜSSELDORF

EDVARD MUNCH / NEUE ARBEITEN VON HEINRICH NAUEN
ANDRÉ DERAIN

FRANKFURT A. M. (GALERIE FLECHTHEIM & KAHNWEILER), OBERLINDAU 1

GALERIEN

FLECHTHEIM

DÜSSELDORF, KÖNIGSALLEE 34
BERLIN W 10, LÜTZOWUFER 13

*

OKTOBER-AUSSTELLUNG

IN BERLIN:

PABLO PICASSO

150 AQUARELLE / GUASCHEN / PASTELLE
UND ZEICHNUNGEN

(1903-1927)

*

NOVEMBER-AUSSTELLUNGEN

IN BERLIN:

WERKE

AUGUSTE RENOIRS

AUS DEM BESITZE SEINER SÖHNE
UND SEINE ORIGINAL-SKULPTUREN

IN DÜSSELDORF:

ANDRÉ DERAIN

(1907-1927)

*

DIE GALERIE FLECHTHEIM & KAHNWEILER IN FRANKFURT
ZEIGT DIE PICASSO-AUSSTELLUNG IM NOVEMBER 1927

DAS NEUESTE WERK DES GROSSEN DICHTERS

FRANZ WERFEL

Geheimnis eines Menschen

DIE ENTFREMDUNG / GEHEIMNIS EINES MENSCHEN
DIE HOTELTREPPE / DAS TRAUERHAUS

NOVELLEN

1.-10. Tausend

In vier großen Variationen wird hier das Thema von der Undurchdringlichkeit jeder Menschenseele gestaltet. Genie des Herzens, unheimlicher Tiefblick in die Dämonie des Lebens, die Fülle der Gestalten und die vollendete Klarheit der Prosa machen diese Dichtungen zu einem Kunstwerk höchsten Ranges. Ob uns tragische Strenge oder überlegener Humor überwältigt, immer weht uns der Zauber des menschlichen Mysteriums an, von dem Rührung und Erschütterung ausgehen.

Halbleinen M 5.50, Ganzleinen M 6.50

Demnächst erscheint:

Gedichte

ERSTER BAND DER GESAMMELTEN WERKE
IN EINZELAUSGABEN

Dieser Band eröffnet die Reihe der gesammelten Werke Werfels in Einzel-Ausgaben, die ein Standardwerk der neueren Dichtung darstellen und eine ihrer Bedeutung in jeder Hinsicht würdige Ausstattung erfahren. Der erste Band enthält die vom Dichter selbst getroffene Auswahl aus seinem bisherigen lyrischen Schaffen, außerdem noch sechzig unveröffentlichte Gedichte der letzten Zeit.

Ganzleinen ca. M 9.50, Halbpergament ca. M 12.—

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN

DER QUERSCHNITT

VII. Jahrgang Heft 10

INHALTS-VERZEICHNIS

S. Friedlaender . . . . . *Atma Schopenhauer*
H. E. Cheeseman . . . . . *Londons Hunde-Mode*
Gg. Viktor Mendel . . . . . *Rin-Tin-Tin*
Mattheo Quinz . . . . . *Der Korpshund*
Homer . . . . . *Der Hund des Odysseus*
Giuseppe Biancardi . . . . . *Der Varieté-Hund*
H. U. Sverdrup . . . . . *Polar-Hunde*
Franz Werfel . . . . . *Der Hund*
Anton Amsel . . . . . *Zecken*
E v. Otto, Bensheim *Der chinesische kaiserl. Palasthund*
Walter Bondy . . . *Der Hund in der chinesischen Kunst*
Auguste Henschke . . . . . *Zieh-Hunde*
Heinrich Paalzow . . . . . *Skipperkes*
Anatole France . . . . . *Gedanken Riquets*
Erna Pinner . . *Der Pekingesen-Zwinger of Murmelhof*
Anton Kuh . . . . . *Der Hund als Stammgast*
Anton Tschechoff . . . . . *Kaschtanka*
Bruno Pawlick . . . . . *Der Hundefänger*
Marie Laurencin . . . . . *Le Chien*
Gustav Schallhorn . . . . . } *Polizeihunde*
Hauptmann Breitkreuz . . . . . }
Hans Hyan *Der Schoßhund u. seine wirtschaftl. Bedeutg.*
Karl Woltskehl . . . . . *Mops und Herr*

Auktions-, Bücher-, Schallplatten-Querschnitt
Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

*

Umschlagbild nach einer Zeichnung von Renée Sintenis

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Walter Matthes, Berlin

Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

Lukutate billiger!

Durch gute Einkaufsorganisation ist es mir gelungen, die ganze Ernte dreier Distrikte in Indien zu erfassen, wodurch sich die Preise der Rohware verbilligen, so daß ich in der Lage bin, die Preise ab 1. Oktober herabzusetzen. Lukutate ist dadurch so weit verbilligt, daß ihr Gebrauch heute jedermann möglich ist, zumal es nicht auf große Mengen, sondern — auf einige Ausdauer ankommt.

Lukutate ist nach Wert und Wirkung das billigste und natürlichste Drüsen- und Verjüngungsmittel der Welt. Lukutate entspricht einem dringenden Bedürfnis, wie Nachfrage und Erfolge beweisen. Zahlreiche Aerzte verordnen Lukutate; ein großes dankbares Publikum empfiehlt es von Mund zu Mund. Lukutate ist das Drüsen- und Verjüngungsmittel der Zukunft.

Neue Preise ab 1. Oktober:

1. **Lukutate-Gelee-Früchte,** die süße Geschmacksform . . . . **M 2.75**
   dito halbe Packung . . . . . **M 1.45**
2. **Lukutate-Bouillonwürfel** für den, der „süß" nicht mag, sowie für Korpulente und Diabetiker **M 2.75**
3. **Lukutate-Mark,** Marmelade als Brotaufstrich etc. . . . . **M 2.75**
4. **Lukutate-Beerensaft,** (mit indischem Rohrzucker) . . . . . **M 2.60**
5. **Lukutate-Mark konzentriert,** (Loku-ta-te india orig. Hiller) **M 7.–**

In allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern erhältlich. — Literatur durch die Fabrik kostenfrei.

WILHELM HILLER, Nahrungsmittel-Werke, HANNOVER

zugleich Hersteller der Brotella-Darm-Diät nach Professor Dr. Gewecke.

Pieter van Laer (1600—1650) Radierung

ATMA SCHOPENHAUER

Von

S. FRIEDLAENDER

„Il me reçut bien," erzählt Challemel-Lacour von Schopenhauer, „sans cesser de caresser de la main, d'une manière presque injurieuse pour les hommes, un bel épagneul noir. Voyant que je le remarquais, il me dit qu'il l'avait appelé ‚Atma' (âme du monde en sanscrit), qu'il aimait les chiens parce qu'il ne trouvait qu'en eux l'intelligence sans la dissimulation humaine." Jeden Nachmittag ging Arthur mit seinem Hunde spazieren und unterhielt sich mit ihm laut in englischer Sprache. Resultat seiner Reflexion über die Intelligenz des Tieres war der Gedanke, daß wir besser daran getan hätten, vom Hunde als vom Affen abzustammen. Der Wolf, sagt er, raube manchmal Menschenkinder, um sie mit seinen Jungen zu erziehen. (Man denke an Mussolinis Ahnherren Romulus und Remus.) Solchen Wolfmenschen habe es mal in einem Menageriekäfig gegeben. Zur Belohnung habe der Mensch eine Art Wolf humanisiert, den Hund, der nach Cuvier die kostbarste Eroberung der Menschen sei. Das einzige Tier, das ein Analogon zum menschlichen Lachen zeige, im Wedeln: „Wie vorteilhaft sticht doch diese, ihm von der Natur eingegebene Begrüßung ab gegen die Bücklinge und grinsenden Höflichkeitsbezeugungen der Menschen, deren Versicherung inniger Freundschaft und Ergebenheit es an Zuverlässigkeit, wenigstens für die Gegenwart, tausendmal übertrifft." Mit dem spanischen Wort: el que no ha tenido un perro, no sabe lo que es querer y ser querido — empört er sich über Spinoza, der behauptet,

in der ganzen Natur habe der Mensch keinen Freund als den Menschen . . . „Hunde scheint er ganz und gar nicht gekannt zu haben", brummt Schopenhauer, der es allerdings für eine Torheit hielt, Hunde, geschweige Menschen wissen zu lassen, wie sehr man sie liebe; wie ein Verbrechen solle man es eher verhehlen. Wirklich war dieser Weise mehr tier- als menschenlieb. „Das gemeine Volk sieht wie Menschen aus; etwas diesem Gleiches hab' ich nie gesehn", zitiert er gern. „Woran sollte man sich von der endlosen Verstellung, Falschheit und Heimtücke der Menschen erholen, wenn die Hunde nicht wären, in deren ehrliches Gesicht man ohne Mißtrauen schauen kann? . . ." „Der Hund ist, mit Recht, das Symbol der Treue."

Wer an Schopenhauers Fenster vorbeiging, sah gewöhnlich den Pudel hinausgucken; man wohnte ja auch zur schönen Aussicht. Im Münchener Zeitungs-Abendblatt vom 10. Januar 1860 (Schopenhauers Sterbejahr) wird Schopenhauer geschildert als „umgeben von einem ganzen Rudel Hunden". Darob amüsiert er sich: „Dies sind die 16 Kupferstiche von Hunden in meinem Zimmer, welche die Tradition allmählich belebt hat: — lehrreich für die Geschichte." Die Stiche an den Wänden, an denen sonst nur noch die Bilder großer Geister hingen, waren Hundebilder von Ridinger, Woolett u. a. Die Lagerstätte des lebenden Hundes bot ein schwarzes Bärenfell. Während der Anblick des Menschen fast immer Schopenhauers Widerwillen erregte, ging ihm bei dem des Hundes das Herz auf. Das Tier benahm seiner Einsamkeit die Oede, heiterte ihn auf, befriedigte ihn durch seine intellektuellen und moralischen Eigenschaften. Sogar spielt der Hund in seiner Philosophie eine gewisse Rolle, indem er an dessen Verhalten exemplifizierte, daß das Gesetz der Kausalität apriorischen Ursprungs ist: ein junger Hund springt nicht vom Tische, weil er die Wirkung der Schwere seines Leibes vorhersieht. Als Schopenhauer, an der Schnur des Fenstervorhangs ziehend, diesen in der Mitte teilt, bemerkt er, daß sein „sehr kluger Pudel ganz verwundert dastand und sich, aufwärts und seitwärts, nach der Ursache des Phänomens umsah, also die Veränderung suchte, von der er a priori wußte, daß sie vorangegangen sein müsse . . ." „Sehr kluge Hunde, welche bekanntlich einen Teil der menschlichen Rede verstehen, legen, wenn ihr Herr zu ihnen spricht und sie sich anstrengen, den Sinn seiner Worte herauszubringen, den Kopf abwechselnd auf die eine und auf die andere Seite . . .; welches ihnen ein höchst intelligentes und ergötzliches Ansehen gibt." Er beklagt, daß besonders Hunde gern viviseziert werden, „das moralisch edelste aller Tiere", — „welchen überdies sein sehr entwickeltes Nervensystem für den Schmerz empfänglicher macht". In der Tat ist Schopenhauer einer der vorzüglichsten Patrone des Tierschutzes geworden, er, der sein Lebtag nie vergaß, daß ihn ein Orang-Utan einst umarmt hatte!

Desto größer war sein Schmerz, als Atma starb: „Meinen teuren, lieben, großen, schönen Pudel habe ich verloren: er ist vor Altersschwäche gestorben, nicht ganz zehn Jahre alt. Hat mich inniglich betrübt und lange." Aber — le chien est mort, vive le chien! „Viel wichtiger," als alle Diskussionen über Herbart, Lotz, Botz und Waitz ist ihm, „daß mein brauner Pudel, jetzt

17 Monate alt, ganz so groß und genau so gewachsen ausfällt wie der selige, den Sie gekannt haben, dabei aber der lebhafteste Hund ist, den ich jemals gesehn." Dieser Atma überlebte denn auch seinen Herrn um manches Jahr. Denn testamentarisch hatte Schopenhauer ihn mit einer netten Rente bedacht. Margarethe Schnepp, die Haushälterin des Philosophen, nahm nach dessen Tode Atma II. mit sich nach Heidelberg. Als mehrere Jahre später der Stadtrat Beck, Schopenhauers Freund, Heidelberg aufsuchte, sprang plötzlich der Pudel freudig an ihm hoch, und die gerührte Schnepp schluchzte dazu wehmütig: Schopenhauer wäre launisch und heftig gewesen, hätte oft mit ihr geschrien, aber im Grund hätte er's gut gemeint. Mit den Tieren wenigstens bestimmt, kann man ihr beipflichten. Schopenhauer gehört zu den Seltenen, die zu Tieren menschlich sind: „Seinen treuesten Freund, den so intelligenten Hund, legt der Mensch an die Kette! Nie sehe ich einen solchen ohne inniges Mitleid mit ihm und tiefe Indignation gegen seinen Herrn, und mit Befriedigung denke ich an den vor einigen Jahren von der Times berichteten Fall, daß ein Lord, der einen großen Kettenhund hielt, sich beigehen ließ, den Hund liebkosen zu wollen, darauf dieser sogleich ihm den Arm von oben bis unten aufriß, — mit Recht! Er wollte damit sagen: ‚Du bist nicht mein Herr, sondern mein Teufel, der mir mein kurzes Dasein zur Hölle macht.' Möge es jedem so gehn, der Hunde ankettet." —

Schopenhauer mit seinem Pudel. Holzschnitt von Ettl (1888). Mit Genehmigung des Verlages Piper, München

Alles in allem genommen, tut ein Hund, der reputierlich behandelt sein möchte, wohl daran, sich einen (ob auch noch so bissigen) Philosophen zu halten. Denkt man sich eine Leine zwischen Herrn und Hund, so wäre, relativistisch mit dem berühmten A. Einstein gerechnet, nicht mehr zu unterscheiden, ob der Herr den Hund oder der Hund den Herrn zöge. Wie dem auch sei, im Gegensatz zu Goethe, der in seinem Distichon den Hund so brutal brandmarkt, dichtet Schopenhauer die Antistrophe: „Wundern darf es mich nicht, daß manche die Hunde verleumden; denn es beschämt zu oft leider den Menschen der Hund."

Edwin Landseer — Radierung

LONDONS HUNDE-MODE

Von

H. E. CHEESEMAN

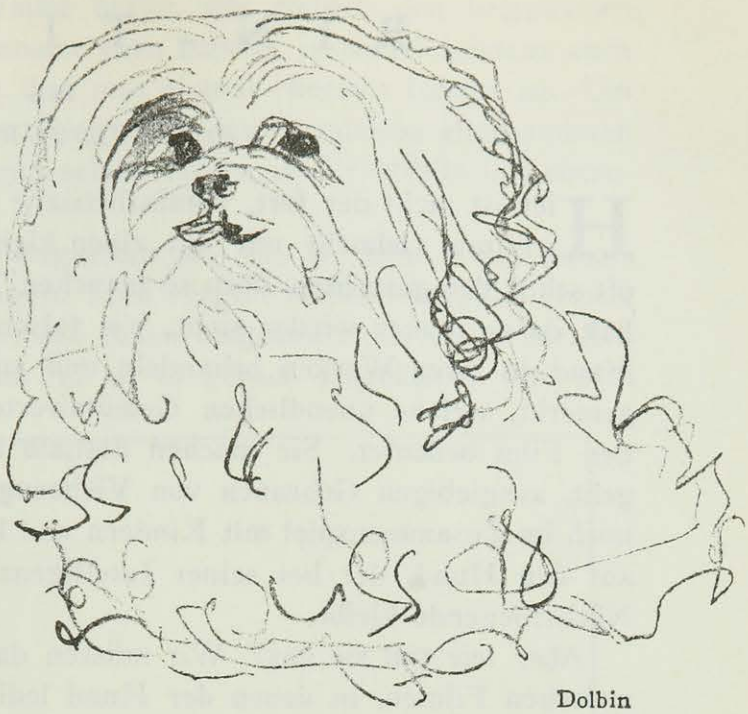
Wieder einmal wechselt die Hundemode in England. Bis vor wenigen Wochen besaß Seine Hunde-Hoheit der Pekingese die Alleinherrschaft und das Privileg der Vorliebe der englischen Gesellschaft. Seine garstige Majestät war an die Stelle der größeren Hunde gerückt — des schönfelligen Bernhardiners und der granitfarbigen dänischen Dogge —, jetzt aber ist der Schoß der schönen Frauen nicht länger sein Thron.

Es hat eine Revolution gegeben, und Seine Hunde-Majestät mußte zugunsten einer intelligenteren Herrschaft, des klugen White West Highland und des eigenartigen Papillon, abdanken.

Dieser große Wandel mußte kommen, denn jedermann weiß, daß Frauen von jeher von Zeit zu Zeit ihren Geschmack geändert haben. Einen tatsächlichen Grund für den Sturz der Pekingesenherrschaft gibt es gar nicht, wenn man das nicht als Grund ansieht, daß die extravagante und supermoderne Frau glaubt, sie müsse ihr Hundespielzeug zuweilen wechseln wie ihre Hüte und Kleider, ihren Lieblingsautor, ihren Bühnenschriftsteller und die Farben in ihrem Heim. Daher sieht man heute den kühnen, kleinen White West Highland an einer fadendünnen Leine oder auf dem Arm, wo eine andere Kategorie Frauen-Handtaschen, die die Form von Tieren haben, trägt.

Auch im Heim hat Seine entthronte Majestät nicht mehr den Lieblingsplatz inne, und in wenigen Monaten schon wird sicher einer der beiden Hunde, die jetzt den Pekingesen von seinem Vorzugsplatz verdrängt haben, wieder über-

holt sein, vielleicht von dem rauhhaarigen Dachshund, einer Rasse, die sich gerade in die Gunst mancher Kreise einzuschmeicheln scheint.



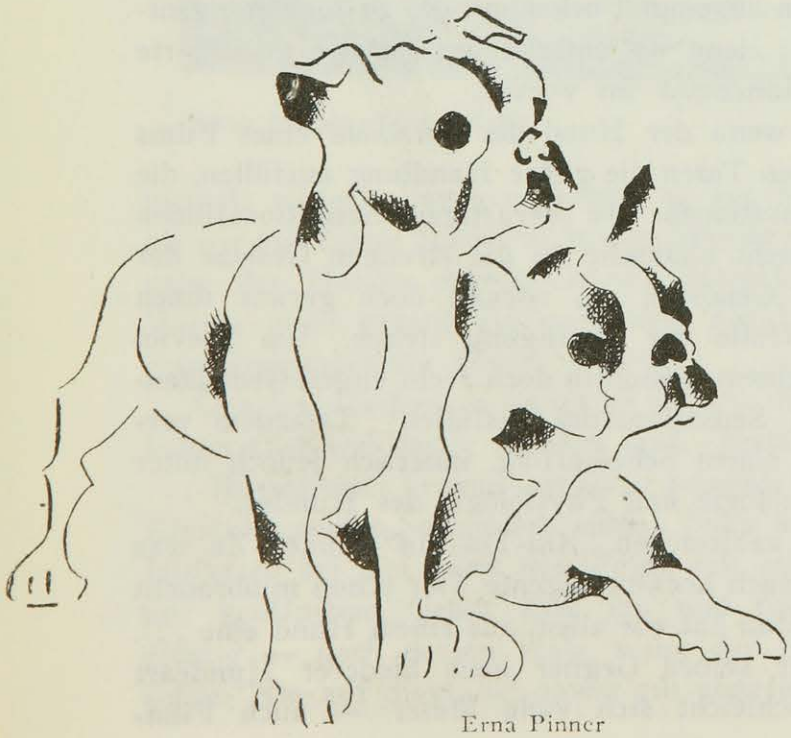
Dolbin

Nun liegt die Frage auf der Hand, was wohl an den anderen Hunderassen, die niemals Liebling des Publikums werden, Häßliches oder Verkehrtes sei. Niemals wird man eine hübsche Frau der guten Gesellschaft z. B. mit einem Mops sehen. Seine ganze Haltung und sein Aussehen würden unmöglich zu einer eleganten Erscheinung passen.

Ob jung, ob alt, jede Frau muß heutzutage ihren Hund danach wählen, ob er mit ihrer Erscheinung harmoniert. Ihr Hunde-Spielzeug muß die richtige Nuance haben, muß so aussehen, als wäre es gerade für diesen einen Zweck geschaffen.

Was aus den entthronten Favoriten wird, kann man nur vermuten. Manchmal gehen sie zum Züchter zurück, oder sie werden vielleicht einem Dienstboten geschenkt, gerade wie andere abgelegte Sachen auch, Mäntel, Hüte, Schuhe, Strümpfe oder sonstiger Krimskrams.

Man kann es kaum glauben, und doch ist es Tatsache, daß jährlich für Hundespielzeug gerade so viel Geld ausgegeben wird wie für Theater. 25 Guineas ist der Durchschnittspreis, den Frauen für solche Puppe zum Spielen, deren Luxus- und Schoß-Leben nicht länger dauert, als die Laune ihrer Herrin anhält, bezahlen.



Erna Pinner

Aber inmitten all dieses Wechsels gibt es ein Mitglied der großen Pekingesenfamilie, das sich keine Sorgen zu machen braucht, und das sich als den glücklichsten Hund Englands schätzen kann. Er gehört Lord Lambourne, dem Nachbarn des Chesterfield House, das das Heim der Prinzessin Mary ist. Und dieses beneidenswerte Tier darf sich in königlichem Bereich tummeln und mit den beiden Kindern der Prinzessin spielen.

(Deutsch von Eva Maag.)

RIN-TIN-TIN

Von

GEORG VICTOR MENDEL

Hier ist nicht der Ort, filmästhetische Probleme zu erörtern. Hier wollen wir uns vielmehr nur mit einer kleinen Nebensächlichkeit befassen, die oft schon den gerechten Zorn so manchen Tierfreundes und Tierkenners erregt hat, da er immer wieder sieht, wie falsch die Filmleute seinen Liebling, den *Hund,* in ihren Werken behandeln und auswerten. Natürlich haben auch sie gemerkt, welche unendlichen Gemütswerte die Verwendung von Tieren für den Film bedeutet. Sie machen deshalb auch überall, wo es nur irgend angeht, ausgiebigen Gebrauch von Viehzeug aller Art, bringen es mit Vorliebe noch im Zusammenspiel mit Kindern und kommen so ganz automatisch fast — auf den Hund, der bei seiner Intelligenz und leichten Dressurfähigkeit das Nächstliegende bleibt.

Aber *wie* tun sie das? Wir müssen da vorerst eine Trennungslinie ziehen zwischen Filmen, in denen der Hund lediglich episodenhaft oder gar nur als Staffage aufzutreten hat, und solchen, in denen ihm die tragende Rolle zugedacht worden ist. Im ersten Falle kann man wenig aussetzen; wo der überschlanke elegante Barsoi der Dame von Welt das Relief gibt, wo der Schäferhund lediglich als treuer Wächter die verfolgte Unschuld beschirmen, das tapsige Puppy ein amüsantes Gegenspiel zu kindlicher Niedlichkeit bieten soll, da werden selten nur einmal grobe Böcke gegen die Psychologie des Hundes geschossen werden. Und selbstredend gibt es auch Fälle, wo wirkliche Kenner reine *Kulturfilme* über den Hund im Dienste des Menschen gemacht haben, sei es als Blindenführer, Jagdgenosse oder Polizeigehilfe. Daß hier alles stimmt, darf hier im vorhinein angenommen werden.

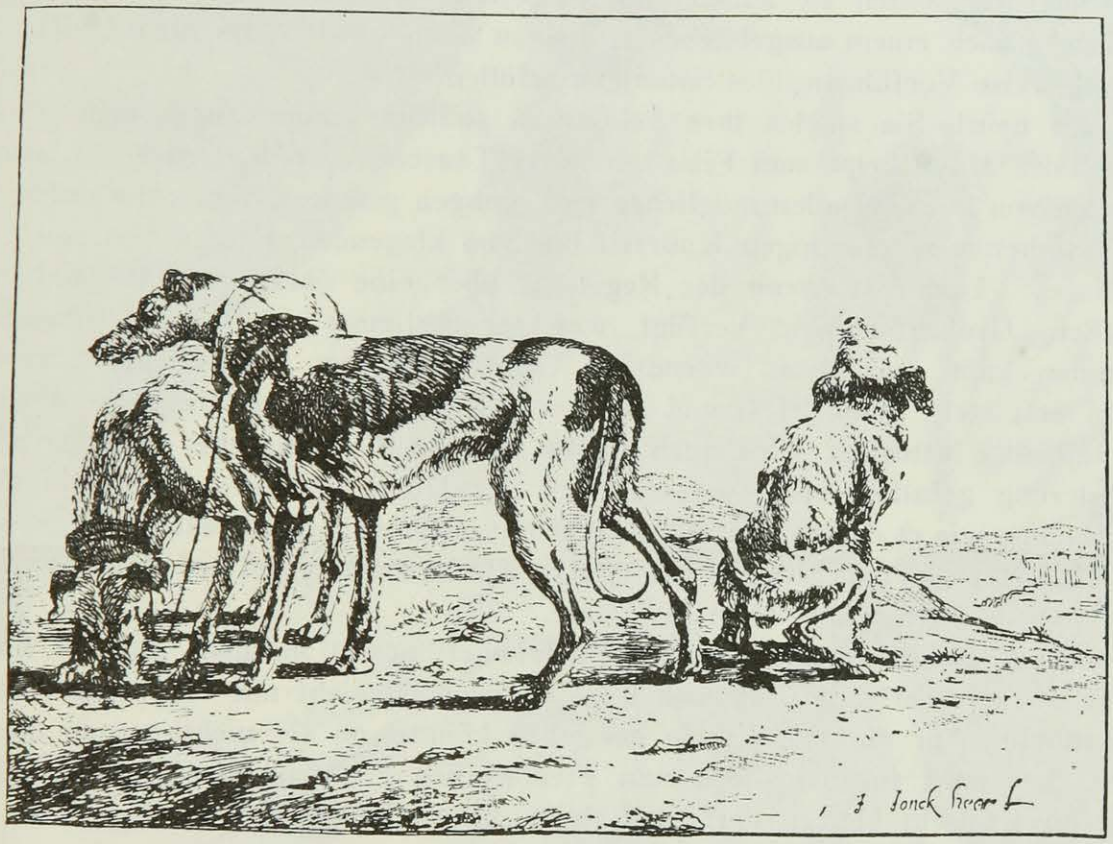
Ebensowenig soll man sich beklagen, wenn der Hund in den köstlichen amerikanischen *Grotesken* Aufgaben zugemutet bekommt, die zu seinem eigentlichen Wesen recht wenig passen; denn da entschuldigt ja die gesteigerte Komik ohnehin jede Unwahrscheinlichkeit im voraus.

Schlimm wird die Sache erst, wenn der Hund der *Titelheld* eines Films wird. Denn dann soll er mit eigenen Taten die ganze Handlung ausfüllen, die gespickt voll ist mit wilden Sensationen. In derartigen Sensationsfilmen halten sich schon die Menschen nicht allzusehr an die strengen Gesetze der Logik — siehe Harry Piel und Genossen —, obwohl doch gerade ihnen menschenmögliche Taten in Ueberfülle zur Verfügung stehen. Um wieviel weniger aber kann ein Hund mit seinem immerhin doch recht engen Gedanken- und Körperkomplex einen ganzen Sensationsfilm ausfüllen! Trotzdem versucht man es, äußerlich sogar mit einem Scheinerfolg, innerlich jedoch unter völliger Vergewaltigung der Psychologie und Physiologie des Hundes.

Das typische Beispiel sind die zahlreichen „Rin-Tin-Tin"-Filme. Zu was allem dieses schöne und zweifellos auch hochintelligente Tier schon mißbraucht worden ist, schreit zum Himmel. Man hat vor allem aus einem Hund eine . . . *Katze* gemacht! Niemals wird er seinen Gegner nach biederer Hundeart geradeswegs anfallen; nein, er schleicht sich viele Meter — auch Film-

meter natürlich — lang an den Feind heran, um endlich den befreienden Sprung zu tun. Aber auf diese Filmmeter eben kam es ja dem Regisseur auch an! Sie erhöhen die *Spannung*, die ihm nun einmal oberstes Gesetz ist. Um der Spannung willen dauert auch das Eingreifen des Hundes in allen anderen Fällen so lange, wie kein echter Hund seinen Herrn im Ernstfalle in Lebensgefahr schweben ließe.

Andererseits dichtet man ihm Fähigkeiten an, wie sie kein Hund jemals körperlich oder gar geistig besitzen kann. Man vergißt vollkommen, daß Hunde doch in erster Linie *Nasentiere* sind, daß ihnen umgekehrt das Auge herzlich geringe Dienste leistet. Bei Rin-Tin-Tin ist es gerade umgekehrt. Er wird



Jakob Jonckheer (17. Jahrh.) Radierung

niemals wittern, dagegen vermag er auf Meilen hinaus noch besser zu sehen als wir mit einem Scherenfernrohr. Würde nicht die fast natürliche Witterungsgabe des Hundes eigentlich uns Menschen weit sensationeller erscheinen? Würde nicht gerade sie weit öfter zur Lösung dramatischer Konflikte und Spannungsmomente dienen können?

Geradezu lächerlich mutet es an, wie dieser Hundestar mit seinen menschlichen Gegnern fertig werden muß. Stets richtet sich sein Angriff auf die . . . Hosenbeine; krampfhaft ist er bemüht, dem Bösewicht diese wohlwattierten Kleidungsstücke herunterzureißen. Jeder halbwegs „auf den Mann" dressierte Hofköter bei uns wirft den Feind mit seinen Pranken zu Boden, stellt sich mit geöffnetem Gebiß über ihn und packt erst dann — und dann aber richtig — nach dessen Hals, wenn der Bedrohte sich zu wehren versuchen sollte. Da auf diese, bei einem gut abgerichteten Hund sogar ganz ungefähr-

liche Art, solch ein Film bereits im zweiten Akt sein natürliches Ende fände, weil ja der Missetäter sehr schnell unschädlich gemacht wäre, so darf eben der Hund nicht wirklich Hund sein!

Die Kette der Beweisführung kann noch seitenlang fortgeführt werden, nicht nur gegen Rin-Tin-Tin, sondern gegen alle seine Konkurrenten, mögen sie nun Barry, Strongheart oder sonstwie heißen. Alle diese Hundestars sind zu Rollen verdammt, die ihrer armen Hundeseele gar nicht liegen. Das Glück bei der Sache ist schließlich nur, daß sie keine Ahnung von dem haben, „was gespielt wird". Wie könnten sie auch wissen, daß ein Leuchtfeuer um Himmels willen nicht ausgehen darf, so daß sie es dann eigenpfötig wieder anzünden müssen; wie sollten sie ahnen, daß bei einer Gerichtsverhandlung heftigste Wünsche nach einem ausgebliebenen Zeugen wach werden, die sie dann durch zwangsweise Vorführung des Säumigen erfüllen?

Ach nein! Sie spielen ihre *Soloszenen* zumeist schon, lange bevor überhaupt das Manuskript zum Film vorliegt. Tausende von kleinen Aufnahmen werden von ihnen in allen möglichen Bewegungen gemacht, vom verschmitzten Kopfdrehen und grimmigen Knurren bis zum klagenden Heulen und sanften Schlafen. Und erst, wenn der Regisseur über eine überreiche Auswahl an solchen „Großaufnahmen" verfügt, wenn er bestimmt nicht in Verlegenheit kommen kann, sobald er irgendeine Gemütserregung „einschneiden" muß, dann erst stellt man auf Grund des vorliegenden Materials das Manuskript zusammen. Natürlich wird auch dieses sich noch so manche grundlegende Aenderung gefallen lassen müssen, weil der Hund irgendwo nicht so recht mitmachte, wie es das Szenarium vorschrieb; oder, weil er umgekehrt irgendwo ein „Extempore" einlegte, das besonderen Effekt machte und auf das hin man einige neue Szenen hinzudichten konnte.

Es ist wirklich keine Kleinigkeit, Hundefilme zu machen; das sei hier ausdrücklich anerkannt. Ob man sie aber dennoch nicht mit ein wenig mehr Verständnis für die Hundeseele herstellen könnte, ob sie nicht gerade dann weit eher noch für die Liebe zum Tier werben könnten, eben weil es echt und unverfälscht bleiben darf, das bleibt die große Frage.

Erna Pinner

Photo G. Bolton

Englische Bulldogge. Champion Bedgebury Lion

Japanischer Chin. Champion Hisa

Photos G. Bolton

Mexikanischer Nakthund

Bes. E. Worch

Chinesische Marmorplastik der Sung-Dynastie

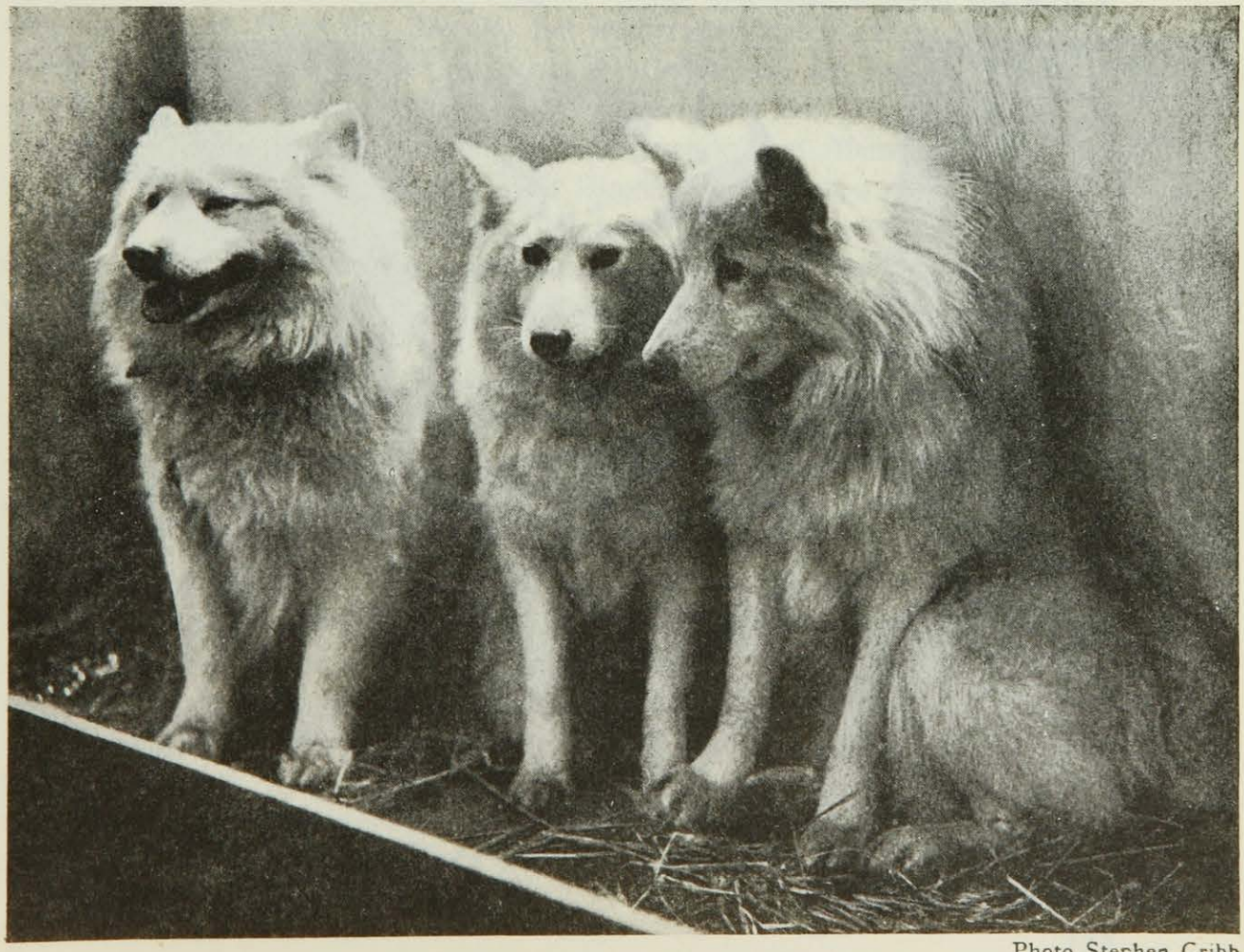


Photo Stephen Cribb

Samojeden-Spitze (Polar- oder Nordlandhunde)

Grey-Hounds. (Englische Windhunde)

Photos Keystone View

Rin-tin-tin. Deutscher Schäferhund

DER KORPSHUND

Von

MATTHEO QUINZ

In einer Nebenstraße der Karlstraße, unweit der Charité, betreibt Herr Franz Schüttehelm eine Gastwirtschaft. Bis vor 20 Jahren, Herr Schüttehelm zählt heute 72, war Herr Schüttehelm Fax bei einem der feudalsten Korps in Bonn. Heute betreut er in seinem Lokal die Angehörigen mehrerer kleiner Verbindungen, die sich eigene Heime nicht mehr leisten können. Als Kenner der Materie war er so freundlich, unserem Berichterstatter einige Auskünfte zu geben.

Unseren guten alten Studentenhund hat der Fiskus verschluckt. Das ist eine traurige Wahrheit. Aber welcher Student sollte heute das Geld für die Steuer aufbringen, wo der Monatswechsel kaum so viel ausmacht wie ein Steuerquartal? Ganz allein ist der Fiskus auch nicht schuld, sondern das Aussterben der wirklichen Zimmervermieterinnen, die sich des Hundes annehmen, und die Gastwirte, die heute gleich 30 Pfennig für eine Portion Knochen fordern.

Nur noch in Erlangen gibt es Studentenhunde wie früher, weil da der Magistrat ein Einsehen hatte und Hunde von Immatrikulierten steuerfrei gelassen hat. Aber ihre Künste können sie dort auch nicht mehr zeigen. Ist es doch vorgekommen, daß ein Studiosus wegen Unfugs angezeigt worden ist, weil er sich von seinem Hund das Bierglas hat nachtragen lassen. Dazu ist doch der Hund da? Oder nicht? Nur mit Sport ertüchtigt man die Jugend nicht, auch die alten Bräuche hatten ihr Gutes. Wie richtig hat der Hund früher seinen Herrn ins Kolleg geführt, hat ihn vorher geweckt, am Abend vorher richtig nach Hause gebracht. Das waren alles Dinge, die das Leben erheiterten.

In Norddeutschland gab es eigentlich nie Korpshunde, was daran liegt, daß in allen Lokalen von Kellnern bedient wird, während der Hund bekanntlich auf die Kellnerin dressiert ist und es gar keinen Fez macht, wenn er einen Kellner jagt.

Ich selbst habe viele berühmte Hunde gekannt. Die Bonner Borussen hatten lange Zeit 'ne Dogge, die direkt von der Bismarckschen abstammte, und berühmt war der „Methusalem" der Saxonen, der ein biblisches Alter erreichte und seinen Namen von dem Karl Mayschen „Blauroten Methusalem" her hatte. Methusalem konnte bis zu 12 Liter Bier vertragen und hat Jahre hindurch diesen Rekord gehalten. Er starb an Nierenschrumpfung, sonst die Gastwirtskrankheit genannt, und wurde mit solennen Ehren begraben. Uebrigens war er nicht nur ein fester Trinker, sondern auch ein erstklassiger Läufer, der bei dem alljährlichen Hunderennen oft siegte; allerdings wußte er, daß ihn am Ziel eine große Molle Bockbier erwartete, das er besonders liebte. Ein anderes Korps hatte mal einen weißen Pudel, der das volle Bierglas auf dem Kopf balancieren konnte und auch auf zwei Beinen, das Glas im Maul, in die Kneipe spazierte. Die Sensation dauerte aber nur einige Tage, Methusalem biß den

Pudel, als er ihn das erstemal sah, kaputt, so hatte ihn der geschniegelte Fatzke geärgert. Wie viele Forderungen daraus entstanden, weiß ich nicht mehr.

Also: wenn Sie noch mehr über Korpshunde wissen wollen, müssen Sie nach Erlangen fahren, wo noch ein menschenfreundlicher Magistrat ist. Meine beiden Töchter, die dort verheiratet sind, natürlich beide an Akademiker, haben beide Prachtexemplare von deutschen Doggen, die Ihnen alle Künste eines echten deutschen Studentenhundes vorführen können.

Johann Adam Klein — Radierung

DER HUND DES ODYSSEUS

Doch ein Hund lag da, der Kopf und Ohren emporhob,
Argos, den der Dulder Odysseus selber erzogen,
Aber der Zug ins heilige Troia ließ ihn des Hundes
Sich nicht lang erfreun. Vorzeiten, da führten die jungen
Männer ihn wider wilde Ziegen und Hasen und Rehe,
Dann aber lag er verachtet, als sein Gebieter davonzog,
Auf einem Haufen Dünger, der vor den Pforten von Rindern
Und von den Eseln geschichtet, bis ihn die Knechte des Herrschers
Feldwärts schafften, die weiten Triften des Königs zu düngen.
Und da lag nun Argos, der Hund, von Läusen gepeinigt.
Aber sobald er nur das Nahn des Odysseus bemerkte,
Wedelte er, und seine Ohren senkten sich leise,
Doch er vermochte nicht mehr, sich seinem Herrn zu nähern.

Der aber blickte beiseite, damit Eumaios nicht sähe,
Wie eine Träne ihm rann, und schnell begann er zu fragen:
„Wunderbar, Eumaios, ist doch der Hund auf dem Dünger,
Prächtig ist seine Gestalt, doch kann ich natürlich nicht wissen,
Ob er bei soldhem Wuchs auch schnell im Laufen gewesen
Oder nur so wie Hunde, die um die Tische der Herren
Wedeln, und die man nur des Prunkes wegen sich großzieht."
Drauf erwidertest du, o göttlicher Sauhirt Eumaios:
„O, du würdest erstaunt die Kraft und Schnelle bewundern,
Wäre der Hund, der jenem Fernhingeschiednen gehörte,
Noch so prächtig und rüstig wie damals, als ihn Odysseus
Vor der Fahrt nach Troia uns hier im Lande zurückließ.
Welches Wild er auch jagte, im tiefen Dickicht des Waldes
Konnt' es nie entfliehn, denn sicher fand er die Fährte.
Nun verkommt er im Elend, seit sein Gebieter im fernen
Lande gestorben; die lässigen Mägde versäumen die Pflege.
Ist kein Herrscher mehr da, mit Kraft und Stärke zu walten,
Wollen die Knechte auch nicht die schuldige Arbeit verrichten.
Nimmt doch der allüberschauende Zeus die Hälfte des Wertes
Jedem Mann, sobald die Stunde der Knechtschaft ihm nahte."
Also sprach er und ging hinein in die prächtige Wohnung,
Schritt dann sogleich in den Saal in die Mitte der trotzigen Freier.
Aber den Argos erfaßte das finstere Schicksal des Todes,
Als er Odysseus nach zwanzig Jahren wiedergesehen. —

(Odyssee, 17. Gesang, Deutsch von Thassilo v. Scheffer, im Propyläen-Verlag.)

DER VARIETÉ-HUND

Von

GIUSEPPE BIANCARDI (von den „Ricordini-Brothers")

Eigentlich betreiben mein Bruder und ich heute das als Beruf, was wir früher aus Langweile und nur zum Zeitvertreib gemacht haben. Unser Vater, Munizipalbeamter in Mailand, hat uns gewiß nicht zu Artisten bestimmt. Mein jüngerer Bruder sollte in eine Anwaltskanzlei eintreten, ich selbst sollte studieren. Aus den Resultaten der Langweile der Vorbereitung auf diese Berufe ist unsere ganze Nummer zusammengesetzt. Den Trick, drei fliegende Bälle und später fünf so klapp-klapp mit dem Hut zu fangen, konnte ich schon als kleiner Bub. Wenn man mich zur Erledigung meines Schulpensums ins

Dolbin

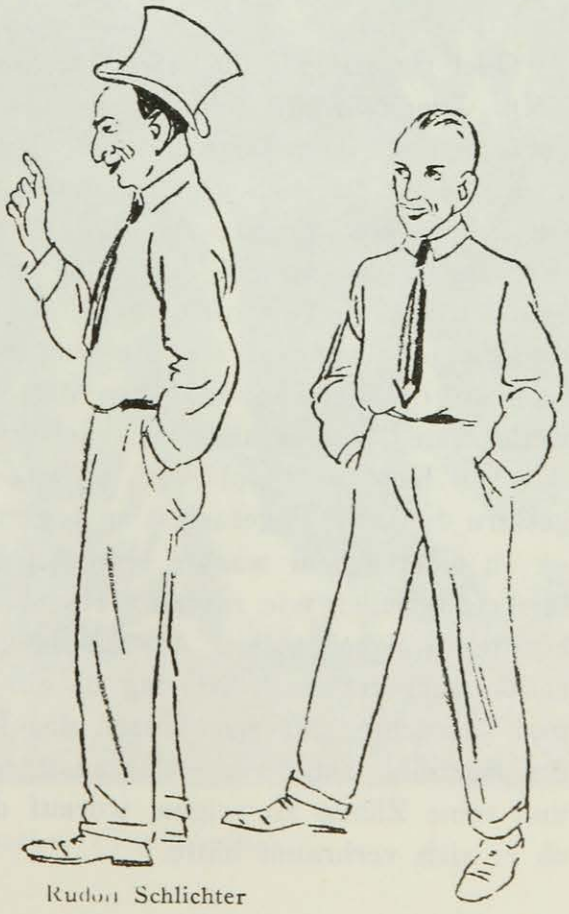
obere Zimmer einschloß, übte ich ihn stundenlang und habe für diese Uebung manche väterliche Ohrfeige bezogen. Uebrigens war meine damalige Uebung wesentlich komplizierter als das, was ich heute mit großem Erfolg vorführe; damals arbeitete ich mit Papierkugeln, Radiergummi, und was mir sonst zur Hand war, während meine jetzigen Bälle im Gewicht gleich sind. Das muß aber so sein, wegen der Sicherheit vor dem Publikum. Vom Studium erlöst hat uns der Krieg, und hier zeigte sich, daß einem jungen Mann, wenn es um die liebe Haut geht, die Schulweisheiten gar nichts nützen. Mir haben meine artistischen Fertigkeiten über den Isonzo hinweggeholfen: ich war bald als komischer Jongleur in allen Offizierskasinos bekannt und beliebt und wurde geschont wie ein kostbares optisches Instrument. Mein Begleiter war ein Hund internationaler Weltkriegsmischung, der wegen seiner langen Nase den Namen Cyrano hatte. Wiederum aus Langweile fing ich mit ihm zu experimentieren an und kam so auf meinen Hundetrick, mit dem ich jetzt rund um die Welt segle. Cyrano ist durch Pinchi ersetzt, unseren lieben Kollegen. Wir haben oft daran gedacht, auch mit anderen Tieren zu reisen, wollen aber beide nicht im allgemeinen Sinne Tiere dressieren, sondern sie lieber nur als Figuranten für unsere kleinen Geschicklichkeitskomödien verwenden, und dafür scheinen uns Hunde am geeignetsten; sie sind am menschenähnlichsten. Für alle Tierdarbietungen bleibt der Bergsonsche Grundsatz Gesetz: „Man lacht über ein Tier, weil man in ihm eine gewissermaßen menschliche Haltung oder Mimik entdeckt." Auch wollen wir aus noch einem Grund nicht andere Tiere in unsere Truppe aufnehmen: die ewige Sorge um diese Partner ist so groß. Der Artist hängt am Tier mehr als an seiner Frau. Es ist ihm das, was einem anderen Menschen das Zuhause repräsentiert. Wie wir im Vorjahr im September in New York waren, erlebten wir eine erschütternde Tragödie. Yay Epstein, einer der besten Tierdresseure, verbrannte bei dem Versuch, seine dressierten Tauben, Katzen und Enten aus einem brennenden Hause des Varietéviertels zu retten. — Hunde haben noch einen Vorzug: sie sind nicht hysterisch, sondern präzis und zuverlässig in ihrer Produktion. Also bleiben wir bei Pinchi.

Entscheidend für unseren Entschluß, zum Varieté zu gehen, war erstens unsere Unlust, uns in Büros oder ähnliches klemmen zu lassen, und zweitens der Eindruck, den auf uns der berühmte Clown Porto machte, als wir ihn zum ersten Male sahen. Das war das Ereignis, das den ganzen Krieg in uns aus-

wischte, so haben wir gelacht. Auf einmal war alles andere für uns erledigt: wir fingen an, Clowns und Komiker zu studieren, die Technik ihrer Komik, verkehrten in Artistenbars und hatten bald heraus, was für uns richtig war: ganz einfache kleine Tricks mit ernstester Sachlichkeit vorzuführen, ohne Pointen und Effekte. Gerade die mißverstandenen Selbstverständlichkeiten wirken. Dazu nutzten wir natürlich unsere körperliche Erscheinung aus: wir sind nämlich beide fest überzeugt, daß wir zwei fabelhaft elegante und schöne Gentlemen sind. Das ist unser stärkster Trick, der aber wiederum aus Langweile geboren ist: denn aus diesem edlen Grunde haben wir uns immer recht viel Zeit gelassen, unsere äußere Erscheinung zu pflegen. Auf sie stutzen wir nun die Einfälle zurecht, die uns immer wieder durch den Kopf gehen. In der Beziehung ist mein Bruder Meister. Nur hat er die schlechte Angewohnheit, seine neuen genialen Einfälle zuerst einmal an mir auszuprobieren. Falle ich herein, so ist er selig. Das ergibt allerdings für mich das fatale Risiko, daß ich bei keinem Gegenstand, bei keiner Begegnung, die mit meinem Bruder zusammenhängt, sicher bin, nicht geblufft zu werden. Außerdem sind die Lieblingsideen meines Bruders immer so ausgedacht, daß ich als Pointe entweder einen Schlag auf den Kopf bekomme oder ähnlichen Zärtlichkeiten ausgesetzt bin. Die verschluckten Stecknadeln in der Ausführung, wie ich sie exekutiere, stammen aus seinem Gehirn. Ich habe ihn sehr im Verdacht, daß das seine Lieblingsnummer ist, weil er weiß, daß sie nicht ganz schmerzlos ist.

Manchmal, wenn wir einen ganz großen Erfolg haben, schäme ich mich vor den anderen Kollegen, die schwer arbeiten, Abend für Abend ihr Leben riskieren, während wir den Applaus abschöpfen. Ich weiß ja nicht, was beim Varieté wichtiger ist: dem Publikum eine Gänsehaut über den Rücken laufen zu lassen oder sein Zwerchfell zu kitzeln. International ist beides: die Sensation und das Lachen. Mir bekommt das Lachen besser, und meinen Zuschauern vielleicht auch. Auf alle Fälle aber meinem Hund: er ist jetzt siebzehn Monate beim Varieté, aber irgendwelche halsbrecherische Produktionen kann er noch nicht sehen; dann klemmt er sein Schwänzchen ein und verkriecht sich gesträubten Haares und wimmernd hinter einem Dekorationsstück, dagegen lacht er mit Leidenschaft, so wie seine Herren.

Draco.



Rudolf Schlichter

POLARHUNDE

Von

H. U. SVERDRUP

Professor der Meteorologie, Geophysisches Institut, Bergen

Unter Polarhunden versteht man meistens die Grönlandhunde. Mit diesen erreichte Peary den Nordpol, Amundsen den Südpol, und mit ihnen reiste Knud Rasmussen von Grönland bis zur Beringstraße. Herrliche Schlittenhunde, treu, ausdauernd und genügsam, aber streitbare Raufbolde. — Es gibt mehrere Polarhundrassen: die großen, langbeinigen Alaskahunde, die kleinen, zottigen, aber klugen Samojedenhunde, die prächtigen, hochgebauten Hunde aus dem Jenisseygebiet, die den Grönlandhunden näher stehen, die schmächtigen, schnellen Kolymahunde, die grauen, wolfsähnlichen Hunde aus Anadyr und die kleinen, zausigen, verhungerten und ausgemagerten Hunde, mit welchen die Tschuktschen, die Eskimos Sibiriens, unglaublich lange Strecken zurücklegen.

Persönlich habe ich nie mit Grönlandhunden zu tun gehabt, aber ich kenne alle die sibirischen Polarhunde durch die langen Jahre, die ich an den Küsten Sibiriens und draußen im Treibeis zugebracht habe. Ich brauche nur die Augen zu schließen, und die Bilder aus jener Zeit ziehen an mir vorbei.

Ich stehe fertig gerüstet da zur langen Fahrt nach Norden bei Kap Tscheljuskin, der Nordspitze Asiens. — Unsere großen, weißen Jenisseyhunde stehen da und zerren an den Leitseilen; sie zittern am ganzen Körper aus Eifer und Ungeduld, die Ohren stehen steif, und die Schweife wehen im Sturm wie Federpuschel.

Oder ich sehe sie im tiefen, lockeren Schnee dem schweren Schlitten voraneilen. Die Schweife sind längst über den Rücken hinabgeglitten, denn es ist harte Arbeit. Die Tiere keuchen und pusten, sie plagen sich um jeden Fuß breit, sie werfen sich gestreckt nach vorn und ziehen mit aller Macht. Aber sie lieben ihre schwere Arbeit und würden sie niemals aufgeben. — Wenn der Abend kommt und die Zelte aufgerichtet werden in der todeseinsamen Schneewüste, sind sie oft nicht einmal aufgelegt, sich hinzulegen. Sie schlucken die Pemmikanstücke, die sie zugeworfen bekommen, und rollen sich zusammen, das Schwanzende über die Nase gelegt. Aber am nächsten Morgen, wenn man das Zelt abdeckt, erheben sie sich steifbeinig, wedeln freudig und strecken Kopf und Hals vor, um angeschirrt zu werden, um eifriger noch als gestern die neue Tagesarbeit zu beginnen.

In einer Nacht wachte Hanssen auf, denn ‚Rex', unser größter Zughund, knurrte draußen wie rasend. Hanssen guckte hinaus und wurde Zeuge eines köstlichen Schauspieles: Am Abend hatte ‚Rex' nicht seine ganze Pemmikanration aufgefressen. Nun lag da ein Eisbär flach auf dem Bauch vor ‚Rex' und versuchte, mit den Tatzen das Fleischstück zu erwischen. Aber so oft der Bär eine Tatze vorsichtig ausstreckte, fing Rex wie rasend an zu knurren und seine Zähne zu zeigen, worauf der Bär sofort die Tatze zurückzog, als ob er sich verbrannt hätte.

Aber Rex war angebunden; hätte der Bär seine Aufmerksamkeit von dem Fleischstück abgewendet, dann hätte Rex nicht seine blitzartige Geschwindigkeit gegen ihn ausnützen können. Ein wohlgezielter Schlag mit der schweren Tatze — und wir hätten unsern kostbarsten Hund verloren. Darum griff Hanssen leise nach der Büchse, ein Schuß krachte, und durch den Kopf getroffen sank der Bär zusammen.

Gute Bärenhunde waren eigentlich unsere Jenisseyhunde nicht. Sie hatten nicht, wie die Grönlandhunde, gelernt, dem Bären standzuhalten, ihn aufzuhalten, bis der Jäger kommt, ihn von rückwärts anzugreifen, mit Schnappen und Beißen zu reizen und wie der Blitz zu verschwinden, wenn der Bär sich endlich umständlich umdreht und nach allen Seiten blinzelt. — Unsere Hunde waren nicht furchtsam, sie fürchteten sich nur bei einer wilden Jagd übers Eis. Aber sie waren ausgezeichnete Wachthunde. Und später, als wir mit ihnen entlang der Küste bei der Beringstraße reisten, von einer Tschuktschenniederlassung zur andern, erlaubten sie keinem Unbefugten, an unseren Sachen zu rühren.

Käte Wilczynski

Ich erinnere mich an eine Episode: Wir haben haltgemacht bei einem Tschuktschenzelt, um uns mit einer Tasse heißen Tees zu wärmen, die uns gastfreundlich angeboten wurde. Da ertönt von draußen ein verzweifelter Schrei. Ein Tschuktsche hatte unseren Schlitten näher untersuchen wollen, hatte sich über ihn gebeugt, um die Schnüre zu lösen, aber im nächsten Augenblick hatte er ein rasendes Bellen gehört und Bamses scharfe Zähne in seinem Hinterteil gefühlt. Nun lag er auf dem Bauch über dem Schlitten und schrie um Hilfe. Er wurde befreit, aber es dauerte lange, bis er wieder sitzen konnte.

Die Tschuktschen sind an solche temperamentvollen Hunde nicht gewöhnt, und sie werden sicher an sie noch dann denken, wenn sie uns selbst schon längst vergessen haben.

Ein anderes Bild: Unsere Hunde in wilder Rauferei; Eintritt frei für alle! Sie unterscheiden nicht zwischen Freund und Feind; plötzlich überschlägt sich einer, und schon stürzen sich die anderen über ihn. Ritterlichkeit gibt es nicht in diesem Kampf, alle Raubtierinstinkte sind erwacht; wehe dem

Besiegten! — Da stürzen ein paar Männer herbei, schlagen links und rechts in die heulende Meute, greifen hinein und packen den einen beim Nacken, schleudern ein paar andere zur Seite und retten den armen Kerl, der drunter liegt. Kaum steht der wieder auf seinen vier Beinen, da wirft er sich schon auf den ersten besten und fängt wieder zu raufen an. Nur der kleine, zausige Samojedenhund Lasse ist zu klug, um sich einzumischen. Mit anderen Samojedenhunden könnte er sich messen, aber er weiß aus trauriger Erfahrung, daß er sich im Streit mit den großen Jenisseyhunden mehr Hiebe holen würde, als er zählen kann. Fletscht einer von den großen Herren nach ihm die Zähne, dann rollt er sich sofort auf den Rücken, streckt seine vier kurzen Beine in die Luft und wedelt energisch und unbedingt in tiefster Untertänigkeit. Er weiß, daß kein Hund, der Selbstachtung besitzt und nur zum Sport rauft, ihn anrühren wird. —

Ein neues Bild rollt sich ab: Ich fahre vornehm über den Kolyma-Elf, vierzehn schnellfüßige Hunde vor den Schlitten gespannt. Das Wetter ist herrlich, der Schlitten leicht und der Weg hartgefahren. Die Hunde laufen in sausender Fahrt, die wehenden Schwänze hoch über dem Rücken. Mein Schlittenjunge sorgt dafür, daß keiner seine Pflicht vernachlässigt, er schont keinen, der sich von der Arbeit drücken will.

Helfen ein paar scharfe Zurufe nichts, dann saust der schwere Bremsstock durch die Luft, der Sünder heult auf und legt sich im nächsten Augenblick flach in die Sielen.

Die Spur teilt sich; ein Ruf vom Schlittenführer, und das Gespann biegt auf den richtigen Weg ein. — Es liegt etwas auf dem Weg — ein neuer Zuruf, und das ganze Gespann steht still. Man bewundert die glänzende Dressur und die Fähigkeit des Leithundes, auf die verschiedenartigen Zurufe richtig zu reagieren.

Hier, wo sich die sibiriakischen Nachkommen der Kosaken gemischt haben mit den Pelzjägern, die vor 300 bis 400 Jahren durch Sibirien bis zu den abgelegensten Strecken vorgedrungen sind, hat sich das Fahren mit Hunden bis zu einer Kunst entwickelt.

Wenn man sein eigenes Gespann kutschiert, so lernt man eine Menge Menschenkenntnis, indem man seine Hunde studiert. Es sind nicht zwei von ihnen gleich! Einer ist träge und unlustig, wenn die Tagesarbeit beginnt, und muß die harte Hand fühlen, damit er seine Pflicht tut. Ein anderer ist übereifrig und gibt sich im Laufen schon in den ersten Stunden aus. Bei einem muß man sehr vorsichtig sein mit Schlägen; hat er sie nicht verdient, wird er scheu und gekränkt. Ein anderer ist wieder ein Lump, den man beständig in den Augen behalten muß. Einer hört wieder nur auf den Schlittenjungen, einem wieder fehlen alle liebenswürdigen Seiten. Jeder hat seinen individuellen Charakter; aber wenn es auch große Verschiedenheiten gibt und die guten Eigenschaften bei den Polarhunden in verschiedenem Maße entwickelt sind, eine ist jedem von ihnen im höchsten Grade eigen: die Treue.

Wochen und Monate, ja oft Jahre sind sie dem Polarreisenden Freunde und Helfer, Diener und Kameraden. Er ist auf sie angewiesen und sie auf ihn. Kein Wunder, daß sie treu und fest zusammenhalten! —

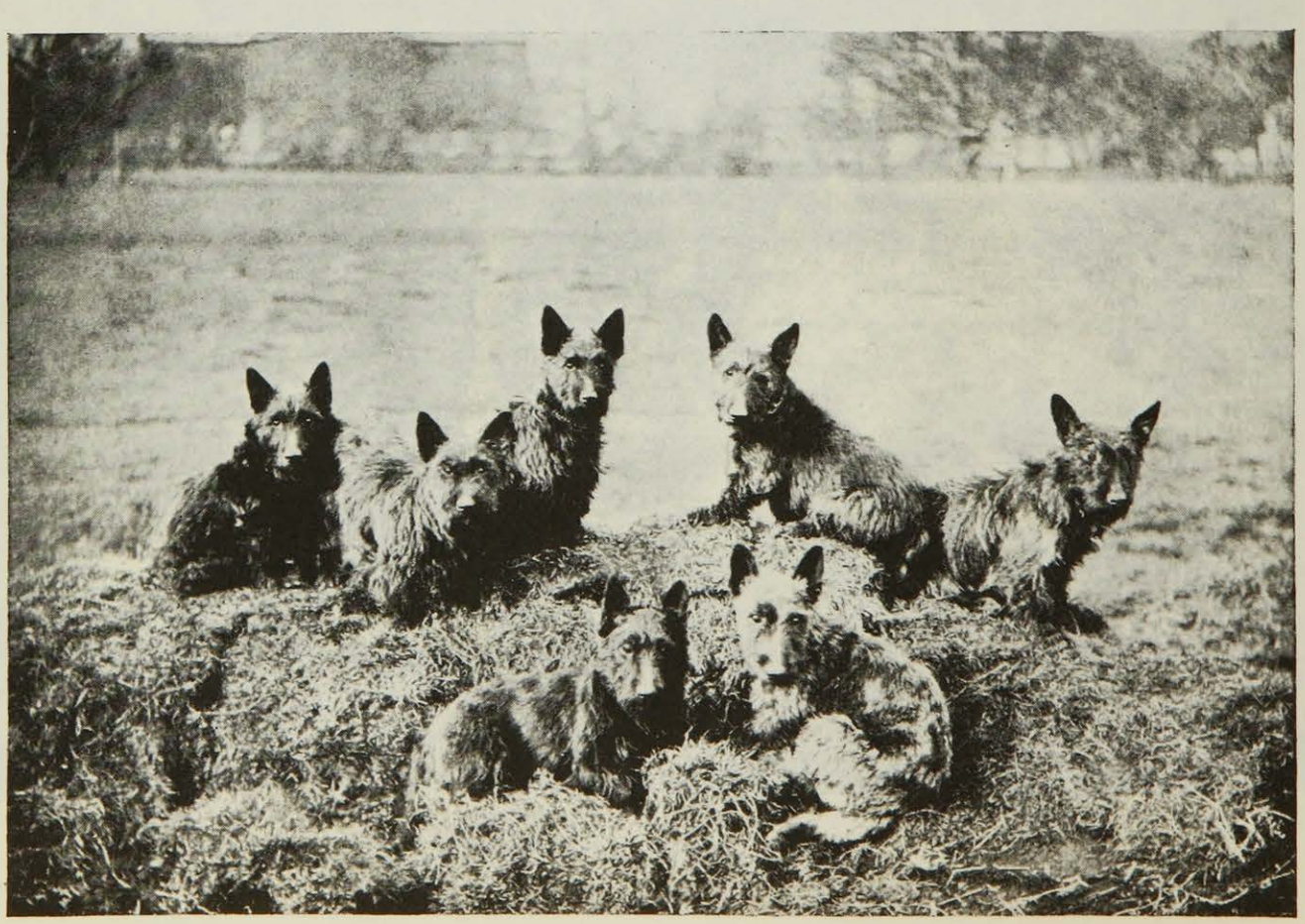
Deutsch von Olga Fetter.

Photo G. Bolton

Prince Charles. (Toy-Spaniel)

Photo-Press

Piqueur und Meute



Schottische Terrier

Altchinesisches Fabeltier. 13. Jahrh. Bes. E. Worch

Photo Harder, Celle

Skye-Terrier. Fiselian Prinzeß v. Schloß Bork. Bes. Gräfin Kalnein, Celle

Fox Photo

Lloyd George mit seinem Chow-Chow „Chong"

Schwerin, Museum

Carel Fabrizius, Soldat auf Wache. 1624

DER HUND

Von

FRANZ WERFEL

Horch, der böse Hund bellt!
Wie er sich die Gurgel wund bellt,
Und mit Stößen, ungefügen wilden,
Worte sich, Urklötze bilden,
Die, wenn qualvoll sie dem Maul entrollen,
Hunger, Angst und Wollust heißen sollen.
Aus dem Lebens-Tort
Rollt und kollert Wort.
Horch, der Hund bellt!

Wie ich hier am Tisch bin,
Ichlos aufgelöst und träumerisch bin,
Möcht ich leis mich mit den Dingen tauschen,
Tanne werden, Rabe, Abendrauschen.
Doch ich kann mich schaffend nicht erhellen,
Auch aus mir keucht nur ein hehres Bellen.
Nimmer kann ich fort.
Gebe Wünschen Wort.
Horch, der Hund bellt!

Keucht auch er, des Hauch erhub den Urtag?
Stammelt er noch immer den Naturtag?
Sind wir alle, Stern, Mensch, Jahrzeitzierden
Nichts als Laute seiner Gottbegierden?
Du und ich und diese ganze Rundwelt
Nur hervorgebellt . . . Ha . . . (Horch der Hund bellt!)
Endlich ist der Ort.
Aller Ort ist Wort.
Und weil Alles Wort ist, herrscht der Tod.

(Aus dem Band „Verschwörungen", Kurt Wolff Verlag.)

Edwin Landseer — Radierung

ZECKEN

Von

ANTON AMSEL

Wissen Sie überhaupt, was das bedeutet — „Zecken"? Das sind solche kleinen Dinger zum Aufknacken, rund und dick; je nach der Rasse von rotblonder bis aschgrauer Hautfarbe. Wir sagen dazu Gnitzen, obwohl Gnitzen eigentlich etwas anderes sind. Vielleicht rührt diese Bezeichnung von jenem eigenartigen Geräusch her, das ihr etwas gewaltsames Ableben zwischen zwei Daumennägeln —

Ich will Ihnen erzählen, wie ich ihre Bekanntschaft machte. Meine Frau, sonst ziemlich vernünftig, schaffte sich einen Hund an. Rasse ist Nebensache, jedenfalls hatte er einen tüchtigen Schuß Dackel, sah wirklich süß aus, und das Schönste — er hatte Locken. Bessere macht Antonie in Paris auch nicht. Dieses kleine schwarze Luder, das wir „Schnack" getauft hatten, war unsere ganze Freude. Bis —

Schnack wurde nach Verlauf von einigen Monaten so weit gesellschaftsfähig, daß er zwar immer noch Sofafransen als Kaugummi benutzte, aber doch gewisse Dinge, anstatt sie auf den Teppichen zu erledigen, dem Parkettboden anvertraute.

Das war der Zeitpunkt, um ihm die große Welt zu zeigen. Schnack wurde trotz übler Späße der Liebling unserer ganzen Bekanntschaft. Bis eines Tages das schreckliche Verhängnis über ihn und uns hereinbrach.

Schnack läßt sich wieder einmal gehörig bewundern und betätscheln. Bei

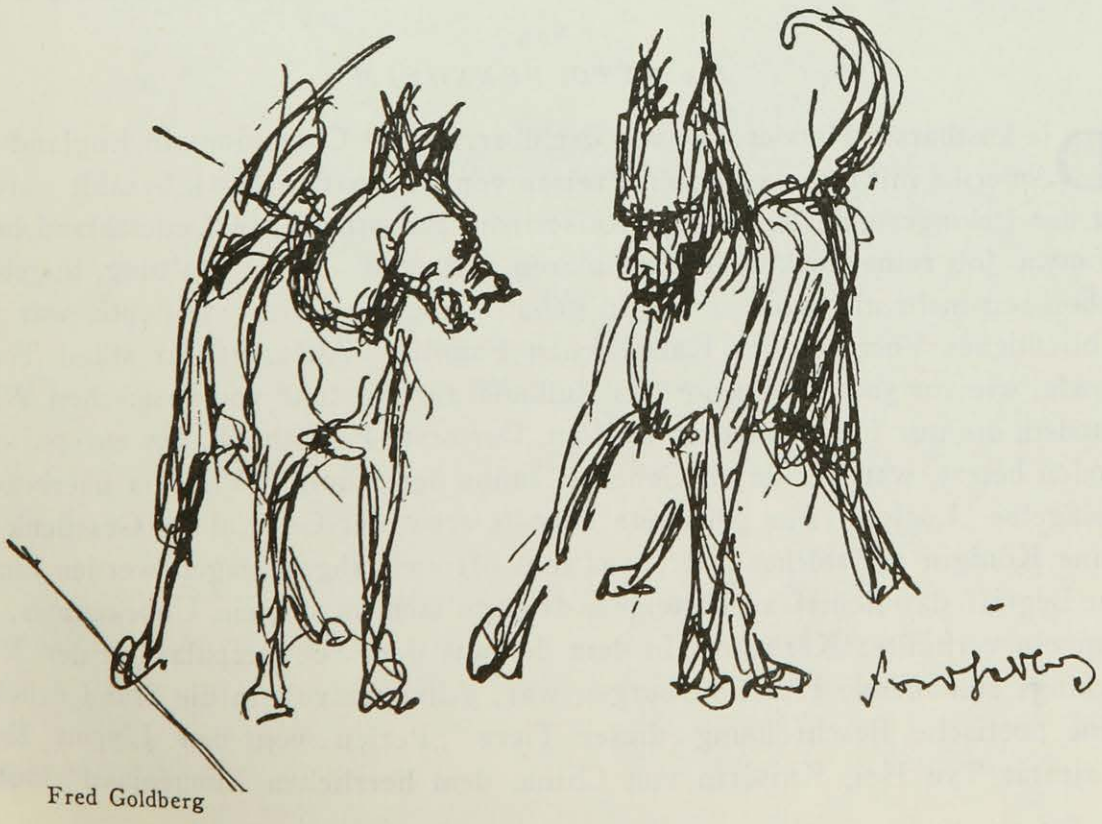
diesem Geschäft hält unsere Tante Emma plötzlich inne und dreht etwas zwischen ihren Fingern, das sich weich und doch prall anfaßt. Da sie nun einmal gern lästert, macht sie sogleich eine anzügliche Bemerkung über Sauberhalten und so! Dabei hält sie triumphierend den Krümel auf der flachen Hand. Meine Frau, empört, erklärt, Schnack werde jede Woche gebadet. — Die Tante beäugt das Körnchen mit großer Ausführlichkeit durch die Brille, springt auf und schreit entsetzt: „Eine Laus —!" Das ist zuviel! Meine Frau nimmt ihren Hund und zerplatzt —

Zu Hause untersuche ich jede Locke einzeln — ich finde nichts. Gräßliche Rachepläne steigen in mir auf gegen das alte Möbel, dessen verleumderisches Mundwerk um ein Haar unser eheliches Glück zerstört hätte.

Die Wellen der Aufregung glätteten sich indessen bald — meine Frau ließ ihren Hund anderwärts bewundern, alles schien in bester Ordnung.

Schnack nahm plotzlich die üble Gewohnheit an, sich mit seltener Ausdauer zu kratzen. Zuerst mit der Hinterpfote am Ohr, dann schubberte er sich das Fell an jedem erreichbaren Gegenstand, vornehmlich meinen Hosen, schließlich wälzte er sich in recht unmanierlicher Weise auf der Erde herum. Ich wurde mißtrauisch, besichtigte seinen Pelz, fand nichts. Das Kratzen erfolgte in immer mehr Variationen. Als ich mit ihm eines Abends allein zu Hause war, ergriff ich kurz entschlossen meinen Staubkamm und fuhr ihm durchs Fell.

Ich erstarrte! Ein einziger Strich ließ das Instrument unter einem Klumpen großer, kleiner und kleinster rundlicher Dinger fast verschwinden — offenbar zahllose Generationen einer mir noch unbekannten Rasse. Ich knackte, zerdrückte, zerstampfte, was ich kriegen konnte — sie nahmen kein Ende. Meine Frau zerfloß in Tränen, verfluchte ihr Schicksal und — knackte mit. Jeden Tag unternahmen wir die Prozedur, täglich waren mehr da.



Fred Goldberg

Ich hatte weder Hunger noch Durst; im Morgenkaffee, in der Suppe, überall glaubte ich Gnitzen zu entdecken. Ich sondierte stets so lange, bis mir der Appetit völlig vergangen war. Wir gingen nicht mehr aus, empfingen keinen Menschen und kamen sehr bald in den Ruf, eingebildet, ungeschliffen und geizig zu sein.

Die Gnitzen aber vermehrten sich von Stunde zu Stunde.

In meiner Ratlosigkeit sperrte ich endlich ein paar Hundert — es war sehr schnell geschehen — in eine Aspirinröhre und ging schweren Herzens und etwas verlegen zum Tierarzt.

Der Mann grinste, als ich mein Gläschen zeigte, sagte nur „Zecken", schrieb auf einen Zettel „Kreolin" und liquidierte zehn Mark.

Kreolin ist eine braune Soße zum Baden. —

Alles Weitere ist belanglos; daß Kreolin unglaublich stinkt, aber hilft, daß ich noch immer nicht esse, weil mein Frühstück, mein Kaffee, meine Gabel nach Kreolin duften. — Schlimm ist nur, daß selbst die Zigaretten, mein letztes Labsal, anziehen.

Aber die Gnitzen werden weniger zahlreich, und ich finde, daß nur mehr kleinere Sorten vorhanden sind.

Das letzte Mammut, sicher eine betagte Großmutter, ermordete ich meuchlings mittels einer Nadel und steckte es zur ewigen Erinnerung mit diesem Speer im Leibe auf einen weißen Karton.

Er trägt die Inschrift „Ixodes ricinus — die gemeine Hundszecke" und darunter ganz zart wie auf einem Trauring: Schnack: 10. 12. 26.

DER CHINESISCHE KAISERLICHE PALASTHUND

Von

E. v. OTTO, BENSHEIM

Die kostbarste Hunderasse, von der überragende Champions in England und Amerika mit märchenhaften Preisen von 20—40 000 Mark bezahlt werden, ist der Pekingese, der ehemalige Kaiserliche Palasthund, in Deutschland heute in etwa 300 reingezüchteten Exemplaren vertreten. Seine Haltung, angeblich schon seit mehr als 2000 Jahren in genau derselben Form wie heute, war ausschließliches Vorrecht der Kaiserlichen Familie. Auf Ausfuhr stand Todesstrafe, wie vor 500 Jahren noch in Rußland auf Ausfuhr von russischen Windhunden, die nur Fürsten halten durften. Der erste Palasthund, der europäischen Boden betrat, war der durch General Dunne der Königin Victoria überbrachte weißgelbe „Looly". Für geleistete Dienste erbat der General als Geschenk für seine Königin ein solches Tier, was ihm offiziell abgeschlagen werden mußte. Im Begriff das Schiff zu besteigen, drängte sich an ihn ein Unbekannter, der ihm ein verhülltes Körbchen, in dem der aus dem Sommerpalast in der Nähe Pekings stammende Hund verborgen war, geheimnisvoll in die Hand drückte. Eine poetische Beschreibung dieser Tiere „Perlen von den Lippen Ihrer Majestät Tye Hei, Kaiserin von China, dem herrlichen Blumenland" lautet:

„Der Löwenhund soll klein sein; um den Hals soll er eine schwellende Würde bedeutende Haarkrause tragen. Auf seinem Rücken die wallende Fahne, die Pomp bedeutet. Sein Gesicht soll schwarz sein, seine Stirne gerade und nieder wie die eines wirklichen Kaiserlichen Boxers. Seine Augen seien groß und leuchtend. Seine Ohren sollen die Form des Segels eines großen Kriegsschiffes zeigen. Seine Nase soll sein wie die des Affengottes der Hindus. Seine Vorderbeine sollen gebogen sein, so daß er keine Lust verspürt, weit zu wandern oder die Kaiserliche Grenze der heiligen Stadt zu überschreiten. Sein Körper soll die Form eines auf Beute lauernden Löwen haben. Seine Füße sollen buschig sein, mit viel Haar, damit sein Tritt geräuschlos sei, und was seine Rute anbetrifft, so soll sie pompös sein, um die Fliegen und andre Insekten aus den kaiserlichen Räumen zu vertreiben. Er soll lebhaft sein, damit man sich an seinem Spiel erfreuen kann, er soll furchtsam sein, damit er sich nicht in Gefahr begibt. Er soll verträglich sein, damit er mit andren Tieren des Palastes, Fischen und Vögeln, in Freundschaft lebe. Seine Farbe sei wie die eines Löwen, goldfarben, um im Aermel einer goldenen Robe getragen zu werden, oder wie die eines roten Bären oder eines schwarzen oder weißen Bären oder gestreift wie ein Drache, so daß für jede Farbe der Kaiserlichen Gewänder ein passender Hund da sei. Er soll seine Vorfahren verehren und an jedem Vollmond auf dem Hundefriedhof der verbotenen Stadt Opfer bringen. Er soll sich würdevoll betragen. Lehre ihn, die fremden Teufel (Europäer) fortwährend zu beißen. Er soll wählerisch sein in seiner Nahrung, damit man ihn an seiner Vornehmheit sofort als Kaiserlichen Hund erkennt. Haifischflossen und Schnepfenlebern, auch Wachtelbrüste soll man ihm als Nahrung geben. So soll er seine Reinheit und Selbstachtung bewahren. In seinen kranken Tagen salbe man ihn mit dem Fett eines geweihten Leoparden, setze ihm farbige Blutegel an. So wird er seine Gesundheit wiedererlangen; wenn er aber sterben sollte, dann denke daran, Mensch, daß auch du sterblich bist."

Fred Goldberg

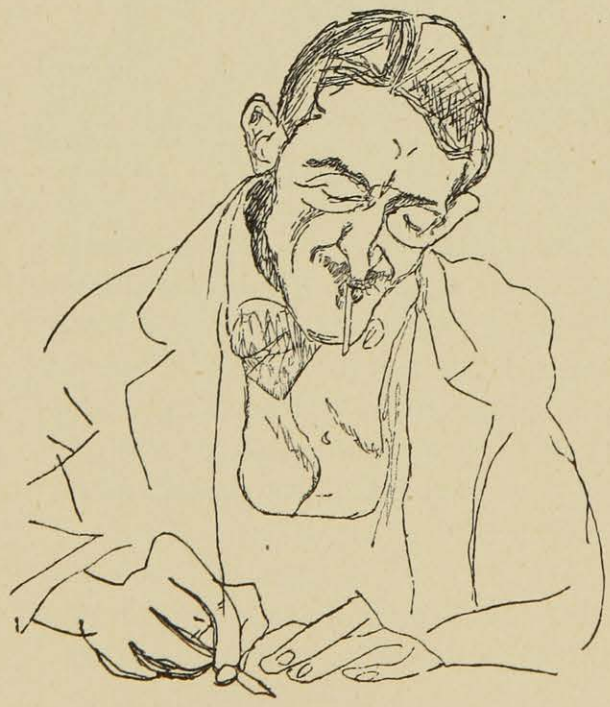
So ward er vor mehr als 1000 Jahren geschildert und so steht er heute noch vor uns als echt orientalisches Produkt, als Verkörperung und Sinnbild von orientalischen Ideen. Er wirkt grotesk, würdig, geheimnisvoll und unergründlich mit einem seltsamen Leuchten in den Augen, wie rätselhafte Gedanken, die sich aus dem Herzen des Tieres einen Weg zum Menschen suchen.

DER HUND IN DER CHINESISCHEN KUNST

Von

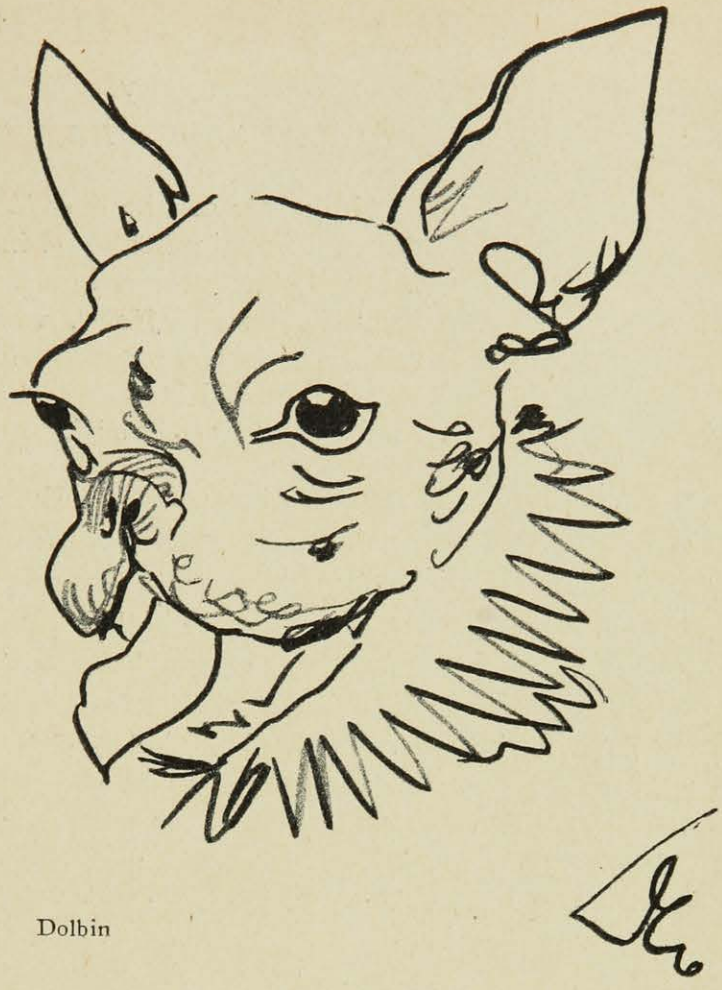
WALTER BONDY

Es gibt in China schier unzählige Darstellungen von Hunden, die sich auf mindestens zwei und einhalb Jahrtausende verteilen. Die frühesten Tierdarstellungen in China finden wir vor der christlichen Zeitrechnung. Als Material kommt zuerst bloß Stein oder grauer weichgebrannter Ton in Betracht. Der häufigste Typus des frühen chinesischen Hundes ist ein Fabelwesen, ein Mittelding zwischen Hund und Löwe. Er ähnelt mit seiner breiten abgeplatteten Nase, seinen heraustretenden Glotzaugen und seinen gefletschten Zähnen stark dem englischen Bulldog. Was ihn von diesem unterscheidet, ist seine Mähne, sein buschiger Schwanz und die gewaltigen Pranken, die wieder dem Löwen entnommen sind. Der Buddhahund behält diesen Grundcharakter bis in die neueste Zeit. Er erstarrt nach und nach zum Schema und erscheint in unzähligen Varianten in Stein, Ton, Eisen, Bronze, Jade und anderen Halbedelsteinen, und schließlich in Porzellan. Wer kennt nicht die drolligen bunt bemalten Porzellanhündchen, das Männchen mit einer Kugel spielend, das Weibchen mit seinem Jungen, das an seinem Körper emporklettert; ihnen ist der frühere dräuende Ausdruck zu einer sympathischen Fratze geworden. Diese Fohunde haben mehr das Aussehen reizender chinesischer Zwerghündchen als das des ursprünglichen Wächters buddhistischer Tempel. Neben dem Fohund erscheint in der Han-Zeit, 206 v. Chr. bis 220 n. Chr., die naturalistische Hundedarstellung. Die Grabkeramik kennt eine große Zahl der verschiedenartigsten Hunde. Die frühen sind einfach in der Form und stark stilisiert, aber schon in der Wei-Zeit, also im dritten Jahrhundert nach Christo, finden wir naturalistische Abbilder aller möglichen Hunderassen, die sich, was Beobachtung und stilistische Reife betrifft, mit den besten Tierdarstellungen der Antike messen können. Man gab den Leuten ihren Lieblingshund mit ins Grab, und der Besteller verlangte keine allgemeine Hundedarstellung, sondern die Charakterzüge einer bestimmten Rasse. Trotz stilistischer Uebersetzung sind die Hunde der Gräberkunst von großer Natürlichkeit und Lebendigkeit. Ihre Bewegungen sind in allen Zügen der Wirklichkeit abgelauscht. Alle Stellungen und alle Hundetätigkeiten finden wir wieder, sogar den Köter, der seine Hinterpfote ans Ohr führt, um sich zu kratzen. In der Sammlung Paul Steiner, Berlin, befindet sich eine Hündin aus rotem Ton,



J. Pascin — Porträt W. Bondy

die ihre vier Jungen säugt. Wir setzen sie in die Anfänge der T'angzeit, also etwa in das VII. Jahrhundert. Die Tierdarstellung der T'angzeit bildet den Höhepunkt dieser Art chinesischen Kunstschaffens. Ein fühlbarer Rückgang setzt am Ende der T'ang ein. Das Interesse wendet sich auf Kosten der Plastik immer mehr der Gefäßkunst zu. Auch unter den Mingkaisern ist mehr der Hang zum Dekorativen da, und bedeutende Tierdarstellungen sind nicht häufig. Die Tiere auf den Dachziegeln z. B. sind meist recht schematisch. Erst unter der Mandschudynastie erfährt die Tierdarstellung eine neue Belebung. Das bevorzugte Material ist jetzt das Porzellan. Unter Kang-Nsi finden wir wieder ausgezeichnete Hundeplastiken, die sich noch dazu durch eine dezente Bemalung in Schmelzfarben auszeichnen. Zu neuer Blüte entwickelt sich dieser neue Stil aber unter Kien-Lung, also erst im 18. Jahrhundert. Die Tierplastik unter Kien-Lung verdiente wirklich, daß man ihr ein eigenes Werk widmete, denn was jetzt geleistet wird, ist bei der großen Reichhaltigkeit von Typen oft ausgezeichnet in Erfindung und plastischer Erfassung. Die Manufakturen von Kin-te-Tschen und Te Hua wetteifern in der Herstellung neuer Typen. Hier sind es die aus weißem transparenten Porzellan geformten, unbemalten Modelle, dort die mit farbigen Glasuren überzogenen. Wir finden jetzt alle Rassen wieder, vom rundlichen lang- und kurzhaarigen Schoßhündchen bis zum schlanken Jagdhund. Oft sind diese Hunde zart bemalt, gestreift oder gefleckt mit blauen, roten oder goldenen Halsbändern, dann wieder dunkelbraun, schwarz oder leuchtend rot. Die Zahl der verschiedenen Modelle ist unerschöpflich. Sie sind sicher plastisch nicht mit den Darstellungen der T'angzeit zu vergleichen, doch gibt ihnen das edle Material und die geschmackvolle Bemalung einen dekorativen Reiz, der sie zu Lieblingsobjekten für den macht, der bei Kunstgegenständen das einschmeichelnde Material und die liebenswürdige Auffassung dem herberen Reiz der aus gewöhnlichem Ton geformten Plastiken der Frühzeit vorzieht. Was im 19. Jahrhundert an Hundedarstellungen gemacht wurde, reiht sich der übrigen Produktion dieses traurigsten aller Kunst-Jahrhunderte würdig an.



Dolbin

ZIEH-HUNDE

Von

AUGUSTE HENSCHKE

Noch über den Berliner Wedding hinaus, am äußersten Ende der Müllerstraße, hat Fräulein Auguste Henschke ihr Geschäftslokal. In der Gegend bekannt und geehrt unter ihrem Firmennamen „Pintscher-Juste", verkauft und verleiht sie Ziehhunde. Sie wohnt in einer komfortablen Laube, in der sie für sich und ihre Handelsobjekte kocht, die hinter Drahtzäunen rund um die Laube untergebracht sind. *M. Qu.*

„Eine blühende Branche hatten wir früher, und nach den kleinen Städten in der Mark geht es ja auch heute noch etwas; und, nun werden Sie lachen, uns hat nicht der moderne Verkehr mit Autos und so die Puste ausgehen lassen, sondern ganz einfach die Eitelkeit der Menschen. Der Mann mit dem Hundewagen ist die schlechtest geachtete Figur auf der Straße. Ob er noch so gut zu seinem Biest ist, er wird scheel angesehen als ein Tierquäler, wo er es doch wirklich gar nicht ist. Wird sich schwer hüten, seinen Hund zu quälen, denn der weiß viel besser als ein Pferd Bescheid, wie er dem Fuhrherrn die Fuhre verleiden kann. Meistens geht man doch rechts vom Wagen. Sobald Sie nun mal, nur einmal, einen Hund von rechts getrietzt oder geschlagen haben, so wird er sofort ein Linkser, d. h. er zieht Ihnen die Karre ständig halblinks hinüber und bleibt einfach bei der Richtung, sooft Sie ihn einspannen. So ein Linkser ist das Wertloseste, was es überhaupt gibt, und nur noch gut für den Abdecker. Also, ob er will oder nicht, der Fuhrherr muß gut zu seinem Hund sein, der gerne und ehrgeizig arbeitet, aber tückisch und halsstarrig sein kann, wie ein Muli. Und dabei guckt er einen so treu an, als ob er gar nicht wüßte, wo Gott wohnt. Nein, Tierquäler sind die Fuhrherren vom Fach alle nicht und sogar meist besser als der Kutscher zum Pferd, weil doch beim Pferd meist ein Knecht fährt, während es beim Hundewagen der Besitzer selber ist. Aber was glauben Sie, was so ein Hundewagenfahrer von den Behörden mit Verordnungen gepiesackt wird? In jedem Regierungsbezirk ist es anders, und wenn Sie mit dem Erlaubnisschein von unserem Bezirk mal über die Straße witschen in den andern, schon haben Sie eine deftige Strafe am Bein, weil da irgendein anderer Erlaß ist. Wissen Sie, daß die Ziehhunde unter dieselben Strafparagraphen fallen wie Löwen und Tiger? Hier können Sie lesen: „Wer ohne polizeiliche Erlaubnis gefährliche wilde Tiere hält oder wilde und bösartige Tiere frei herumlaufen läßt . . ." Vor 'm Gesetz ist jeder gleich: unsere Amis und Hektors so wie dem Kapitän Schneidern seine Löwen Und nun geht es weiter, über 20 Paragraphen runter und noch ein paar Zentner Zusätze und in Pritzwalk anders als in Neuruppin. Nur im Schritt darf gefahren werden, wenn der Hund auch noch so gerne rennen will, auf jeden Anruf halten, solange ein anderes Fuhrwerk vorbeikommt, und wenn es eine Mistkarre ist, und auf so und soviel Wegen ist das Hundefahren überhaupt verboten. Ich will ja nichts gegen die Damen vom Tierschutz sagen, die das alles

Photo Daily Mirror

West Highland-Terrier

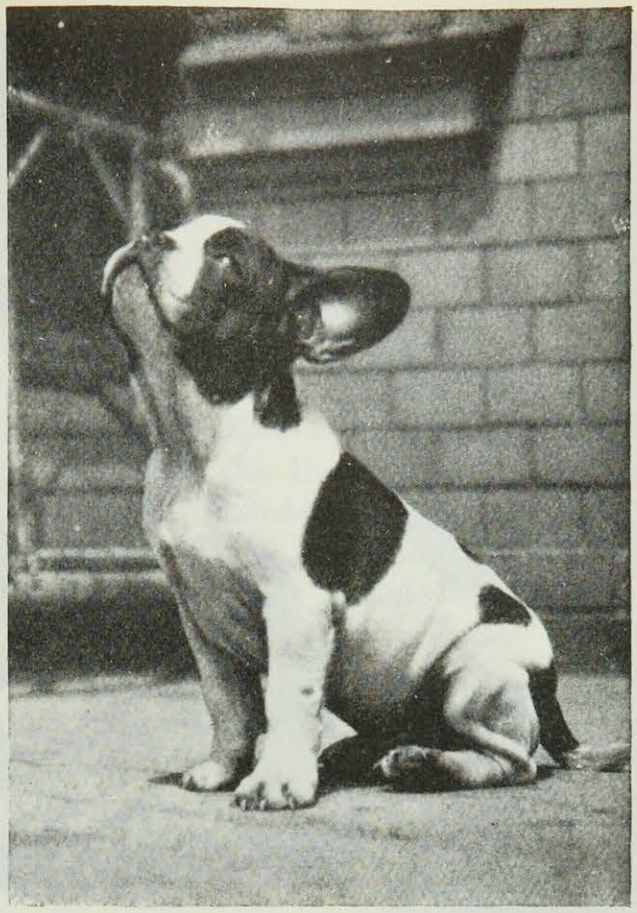
Photo Gal. Flechtheim

Renée Sintenis, Junger Hund. Bronze

Photo Sport & General

Mannheimer Zwergspitz. Champion Perivale Dainty Jane

Sealyham-Terrier.
Bes. Frau Lotte v. Mendelsohn



Französischer Zwergbully.
Bes. Frau Pribam

Bes. Frau Polly Ricard, Auerbach

Chinesischer Palasthund. Pung Cong of Alderbourne (Zwinger van Märchenhaus)

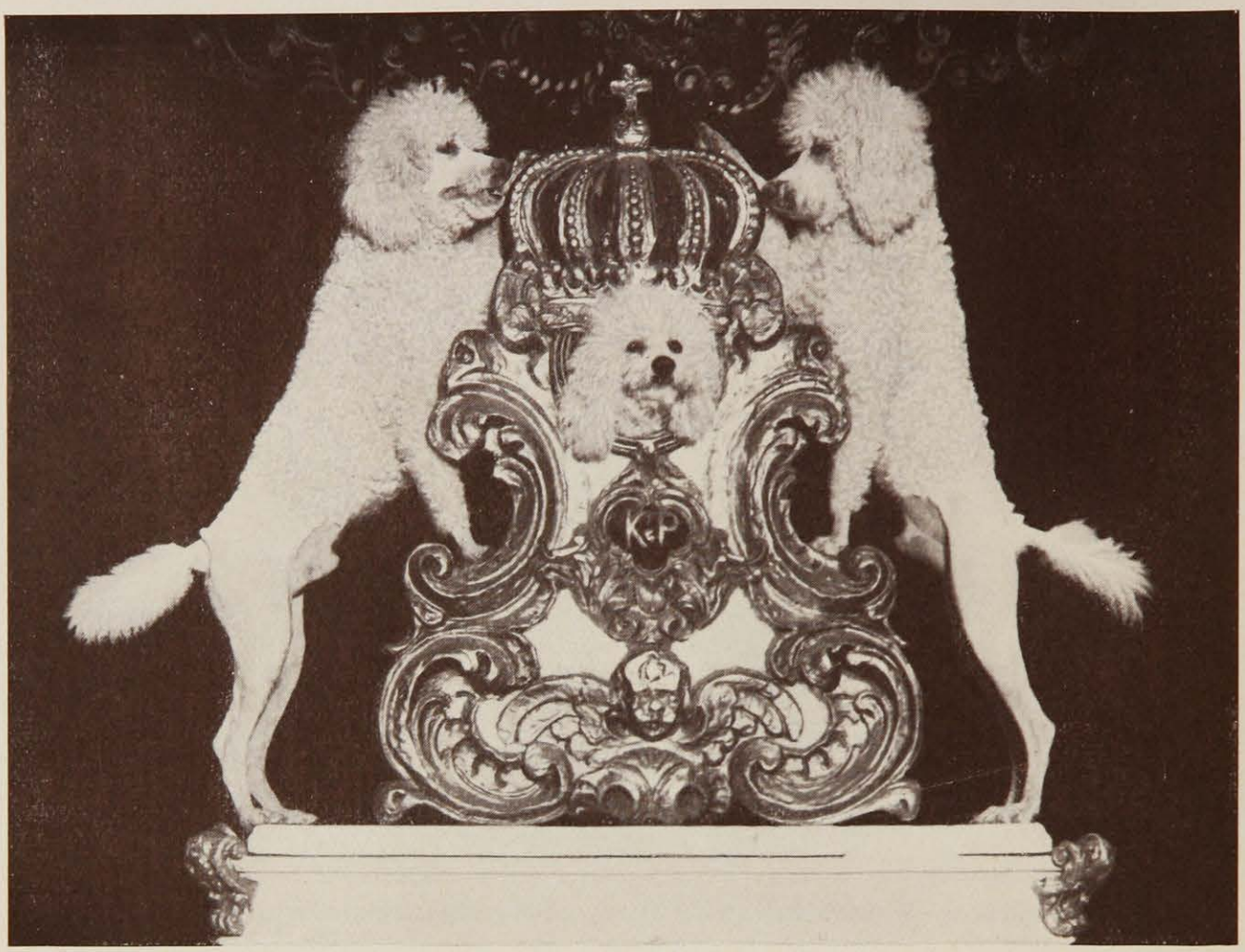


Photo Keystone View

Lebendes Bild mit weißen Pudeln in der Scala

Photo G. Riebicke

Meldehunde der deutschen Armee

eingerührt haben, aber wie sinnlos das alles ist, hat unser Herr Gohlisch bewiesen, der vorne die Zigarrenbudike hat und nur ein Bein. Dem habe ich einen von meinen Besten verkauft, und Herr Golisch hat sich ein Wägelchen gekauft und ist abends um 7 Uhr immer ein bißchen herumgefahren. Dem Hund hat es eine große Freude gemacht, den Herrn Golisch zu fahren; galopp ist es dahin gegangen. Was glauben Sie, was der Herr Golisch für Scherereien mit der Polizei gehabt hat? Alles war verkehrt, nichts vorschriftsmäßig, Geldstrafen hat es gehagelt, einmal haben sie ihn sogar gewogen, weil doch die Last nur viermal so schwer sein darf wie der Hund. Schließlich hat er den Kampf aufgegeben, und nun ist er schon seit Monaten nicht mehr aus seiner Bude herausgegangen, und der Hund ist verkauft worden und ist im Milchtransport in Lehnitz und hat es wirklich schwer.

Ich fahre ja nicht mehr selber. Früher mal habe ich in der Mark mit Kurzwaren gehandelt, habe es aber aufgegeben, weil sie einem immer nachschreien auf der Straße, und wenn mal 'ne Schule vorbeigeht, dann zeigen die Lehrer mit Fingern auf das Hundefuhrwerk, als ob wir den Hund schinden, bis er kaputt ist. Ich möchte nicht wissen, wer mehr schinden kann, ein Lehrer oder ein Mann mit dem Hundewagen. Aber mich hat das Geklöhne geärgert, und weil ich mit Hunden groß geworden bin, habe ich mich auf den Handel verlegt, und mit Zughunden bin ich, glaube ich, die letzte in Berlin. Es ist ein großes Risiko dabei. Was glauben Sie, wie oft ich schon einen Hund gekauft habe und bar bezahlt, von ehrlichen Leuten gekauft, und am andern Tage hat ihn die Sipo geholt, weil er geklaut war? An der Hehlerei geht es dann immer knapp an der Kante vorbei.

Wer aber mal mit einem Hund gefahren ist, so monatelang und in seinem Gewerbe, der kann kaum mehr mit was anderem fahren. Einen Hund kennt man, und er hat ein Gesicht wie ein bekannter Mensch, viel mehr als ein Pferd. Was meinen Sie, wie oft ein alter Kunde zu mir kommt und sagt: „Pintscher-Juste, ich brauch einen neuen Hund, aber einen, mit dem man sich auch richtig aussprechen kann."

Pierre Bonnard

SKIPPERKES

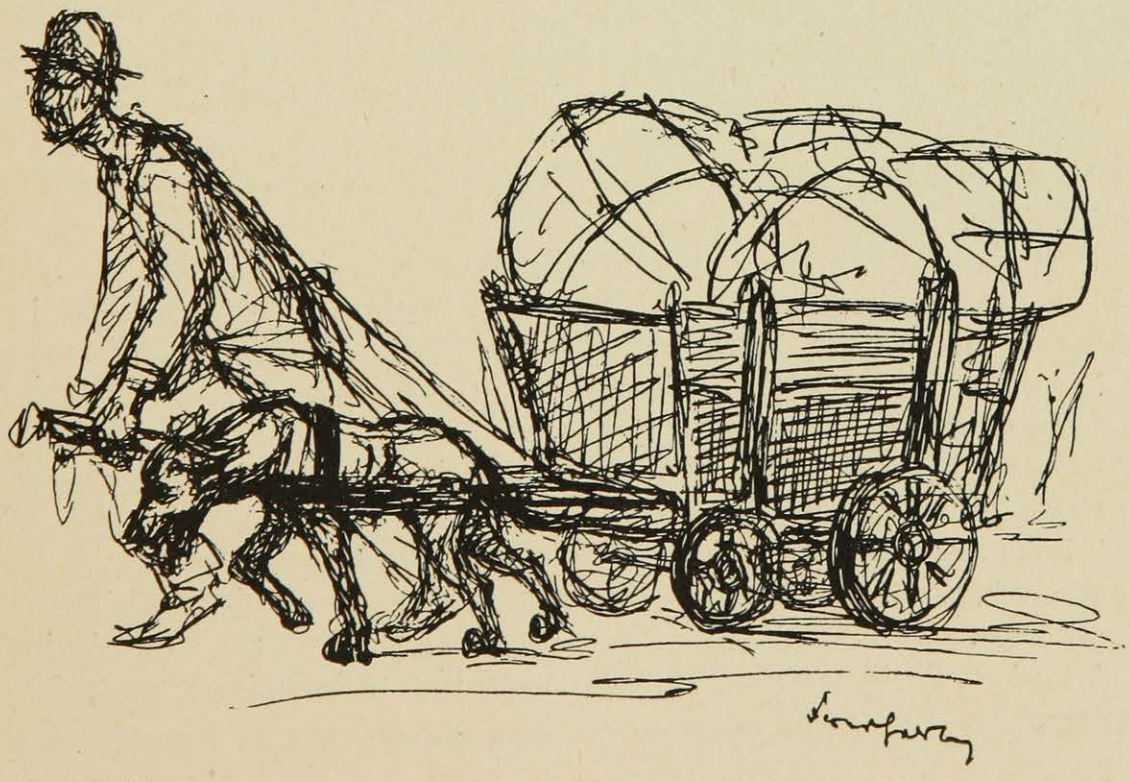
Von

HEINRICH PAALZOW

Wie wichtig ein Skipperke für unsere Flußfahrerei ist, zeigte der Prozeß von Willem Döke aus Dansin im vorigen Jahr. Da hatten sie auf der Zille ein Skipperke, das Schäckes hieß; es war strubbelig, wie es sein muß, hatte Schlitzaugen wie ein Eskimo, kläffte bei den kleinsten Kleinigkeiten, und auf der einen Seite war sein Fell abgewetzt bis aufs Leder wie bei einem Pferd unter dem Geschirr. Weil nämlich die Skipperkes, wenn sie den Kahn hinauflaufen und hinunterlaufen, immer so am Bord entlangrennen, daß sie das Ufer rechts haben, d. h. nur wenn man durch ein enges Gewässer fährt. Bei einem See dagegen bleiben sie ruhig an der Spitze des Bootes sitzen, bis das Land wieder nahe ist. Das ist, weil sie aufpassen müssen, ob das Boot nicht zu nahe an Land kommt, weil man es beim Treideln selbst nicht so beobachten kann. Das Skipperke von Dökes war in seinem Beruf sehr gut, bis der Schiffseigner eine zweite Familie auf das Boot setzte, die auch ihren Hund hatte, der aber nicht von der richtigen Rasse war, eine üble Stadtmischung, mit der die neuen Treidelleute, Lübkes, keinen Staat machen konnten, weil er auch gar nicht von der schlitzäugigen Rasse war, die Sinn für Schiffahrt hat. Schäckes ließ den Neuen nicht aufkommen, es kam Zank zwischen Dökes und Lübkes. Beiden saß das Messer lose, und so kam es zu dem Prozeß in Brandenburg vor dem Schwurgericht. Da hat dann der Verteidiger durchgesetzt, daß Sachverständige über den Wert eines Skipperkes vernommen würden, damit die Geschworenen einsähen, wie gerecht der Zorn von Döke wegen des fremden Hundes war. Und der Lübbenauer Kreis-Tierarzt Dr. Hellwig sagte klar aus: ein Skipperke heißt so, weil belgische Schiffer es zuerst verwendet haben, als Schutz gegen das Anrammen, und so ist die Mode unter dem Alten Fritz zu uns herübergekommen. Dem Schiffseigner spart es einen Mann auf dem Boot. Nicht, wie die Leute auf den Brücken annehmen, zu seinem Pläsier bellt der Hund, wenn zum Beispiel durchgeschleust wird, sondern er warnt vor der Mauer oder dem Nebenkahn, und der Schiffer kann sich ohne hinzusehen nach dem Bellen richten. Wenn man so stundenlang langsam fährt, wird man so stumpf, daß man zum Beispiel ein Paddelboot oft übersehen würde. Da kläfft dann Skipperke und tanzt wie besessen. Das Skipperke hat nämlich eine ganze Tonleiter von verschiedenen Signalen. Aber, und das hat der Tierarzt ausdrücklich gesagt, nur auf die eine einzige Rasse, welche fast dieselbe ist wie bei den Nordpolfahrten, kann sich der Schiffer wirklich blind verlassen. Die anderen haben das nicht, was man einen Instinkt fürs Wasser nennt. Zwei auf einem Boot geht auch nicht, wie man ja auch nicht auf zwei Kapitäne hören kann, und man kann verstehen, wenn Döke einen Zorn hatte und die fremde Töhle über Bord warf und den Lübke beinahe totstach. Der Alte Fritz hatte den Wert der Skipperkes erkannt gehabt und hat, bei Königswusterhausen, einen Zwinger angelegt mit Hunden aus Rußland, die dann billig an die Schiffer abgegeben wurden; es war sogar gesetzlich, daß jeder Oderkahn einen Hund haben mußte.

Heute, wo viele, die gar nichts mit der Schifferei zu tun haben, auf den Flüssen und Kanälen fahren, ist das alles anders geworden. Es gibt sogar sogenannte Schiffer, die meinen, sie hätten den Hund nur zur Bewachung gegen Diebe mit. Auf Kähnen, wo richtige Schiffer fahren, wird nie gestohlen, und wenn sie auch stundenlang alleine an Land liegen.

Händler mit Skipperkes gibt es nicht. Das geht so von Boot zu Boot. Aber es gibt ein paar Schiffseigner, die eine große Zucht haben und wo man schon immer auf einen guten Hund vorgemerkt ist. Aber diese Hunde sind sehr teuer, bis zu 35 Mark ein Männchen. Sind aber ihr Geld wert und brauchen nicht abgerichtet zu werden, weil sie sofort, wenn sie auf den Kahn kommen, alles von selbst wissen, wie ein guter Kapitän. Schwer ist es, den Hund, wenn er einmal an einen Kahn gewöhnt ist, auf einen anderen überzusiedeln. Das echte Skipperke liebt nicht den Schiffer, sondern das Schiff, und ist ihm treu, wohl weil es an Futter fast gar nichts braucht und also seine ganze Freude nicht vom Menschen bekommt, sondern vom Kahn. Es kann sich darum auch nie wieder an Land eingewöhnen. Da heult es und läuft davon, bis es wieder am Kanal ist; oder es geht jämmerlich vor Sehnsucht ein. Wenn der Kahn einmal ein paar Wochen stille liegt, dann ist das eine schwere Sache. Ein paar Tage geht es ja; dann sitzt das Skipperke an dem Loch, wo das Tau hindurch zum Ufer führt, und paßt auf, daß sich das Schiff nicht losreißt. Muß das Schiff aber auf die Werft in Reparatur und das Skipperke herunter, ans Land, ins Haus, der Jammer ist nicht zu beschreiben. Kommt dann das Schiff frisch lackiert wieder auf den Fluß, in seiner neuen Schönheit kaum mehr wiederzuerkennen, Skipperke erkennt seinen Kahn auch nach Wochen wieder und tollt wie wahnsinnig herum. Auch ist es schon vorgekommen, daß ein verkaufter Hund, auf dem neuen Kahn fahrend, dem alten begegnet und ins Wasser gesprungen ist, um auf seine alte Zille wieder heimzukehren.



Fred Goldberg

GEDANKEN RIQUETS

Von

ANATOLE FRANCE)*

Riquet ist der Hund des beschaulichen und weisen Herrn Professor Bergeret, des Helden des „Anneau d'Améthyste" und anderer Romane.

1. Die Menschen, die Tiere und die Steine werden größer, wenn sie näher kommen, und ganz enorm, wenn sie über mir sind. Ich nicht. Ich bleibe überall, wo ich bin, gleich groß.
2. Wenn der Herr mir unter dem Tisch seine Nahrung reicht, die er in seinen Mund stecken wird, so geschieht das, um mich in Versuchung zu führen und mich zu bestrafen, wenn ich der Versuchung unterliege, denn ich kann nicht glauben, daß er sich meinetwegen beraubt.
3. Der Geruch der Hunde ist köstlich.
4. Mein Herr hält mich warm, wenn ich hinter ihm in seinem Fauteuil liege. Und das kommt daher, daß er ein Gott ist. Vor dem Kamin ist auch eine warme Fliese. Diese Fliese ist göttlich.
5. Ich spreche, wenn ich will. Auch aus dem Munde des Herrn kommen Töne hervor, die Bedeutungen haben. Aber diese Bedeutungen sind weit weniger deutlich als die, die ich mit den Tönen meiner Stimme ausdrücke. In meinem Munde hat alles einen Sinn. In dem meines Herrn ist viel leerer Lärm. Es ist schwierig und notwendig, zu erraten, was der Herr denkt.
6. Essen ist gut. Gegessen haben ist besser. Denn der Feind, der auf der Lauer liegt, um einem das Essen fortzunehmen, ist schnell und voller Tücke.
7. Alles geht vorüber und löst sich ab. Ich allein bleibe.
8. Ich bin immer im Mittelpunkt von allem, und die Menschen, die Tiere und die Dinge sind, feindlich oder freundlich, rings um mich aufgestellt.
9. Man sieht im Schlaf Menschen, Hunde, Männer, Bäume, angenehme und schreckliche Formen. Und wenn man aufwacht, sind diese Formen verschwunden.
10. Meditation: Ich liebe meinen Herrn Bergeret, weil er mächtig ist und zum Fürchten.
11. Eine Handlung, für die man geschlagen worden ist, ist eine schlechte Handlung. Eine Handlung, für die man Liebkosungen empfangen hat oder etwas zu essen, ist eine gute Handlung.
12. Wenn die Nacht sinkt, schleichen schädliche Mächte um das Haus. Ich belle, damit der Herr, gewarnt, sie verscheuche.
13. Gebet: O mein Herr Bergeret, Gott der Fleischnahrung, ich bete dich an. Schrecklicher, sei gepriesen! Sei gepriesen, freundlich Gesinnter! Ich krieche zu deinen Füßen, ich lecke dir die Hände! Du bist sehr groß und sehr schön, wenn du vor dem gedeckten Tisch üppige Fleischgerichte verschlingst. Du bist sehr groß und sehr schön, wenn du aus einem kleinen Hölzchen die Flamme hervorzauberst und die Nacht in Tag verwandelst.

*) Aus: „Crainquebille, Putois, Riquet et plusieurs autres récits profitables" (Paris, Calmann-Lévy).

Behalte mich in deinem Hause und schließe jeden andern Hund daraus aus. Und dich, Köchin Angélique, sehr gute und sehr große Gottheit, fürchte und verehre ich, auf daß du mir viel zu essen gibst.

14. Ein Hund, der keine Ehrerbietung gegen die Menschen hat und die im Hause des Herren versammelten Fetische verachtet, führt ein unstetes und elendes Leben.

15. Eines Tages machte ein mit Wasser gefüllter Krug, der ein Loch hatte, das gebohnte Parkett naß, als er durch den Salon kam. Ich denke mir, daß dieser nicht stubenreine Krug geprügelt worden ist.

16. Die Menschen besitzen jene göttliche Kraft, alle Türen öffnen zu können. Ich kann allein nur eine kleine Anzahl aufmachen. Die Türen sind große Fetische, die den Hunden nicht gern gehorchen.

17. Das Leben eines Hundes ist voller Gefahren, um dem Leiden aus dem Wege zu gehen, muß man immer, immer wach sein, während des Essens und selbst während des Schlafens.

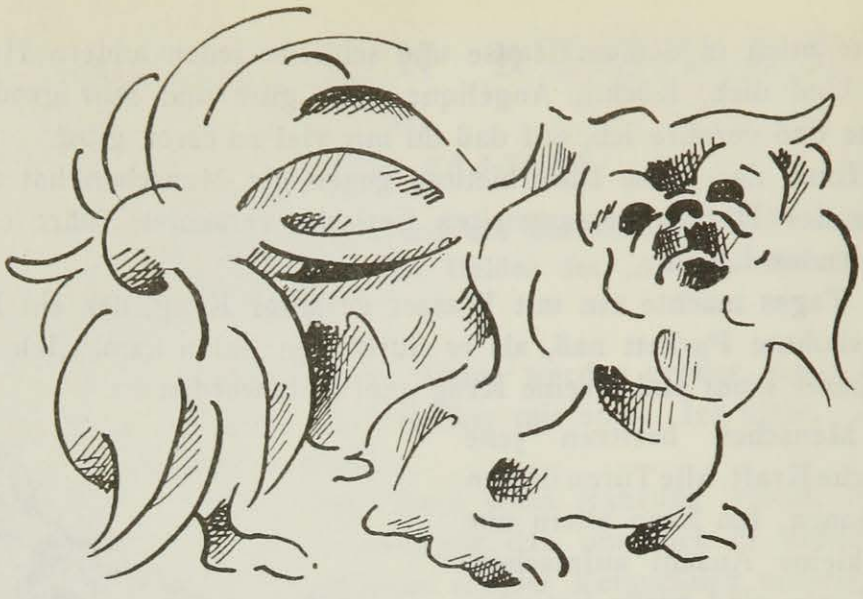
18. Man weiß niemals, ob man sich gegen die Menschen richtig verhalten hat. Man muß sie anbeten und nicht suchen, sie zu verstehen. Ihre Weisheit ist unerforschlich.

19. Anrufung: O Furcht, erhabene und mütterliche Furcht, heilige und heilsame Furcht, dring in mich ein, erfülle mich in der Gefahr, auf daß ich meide, was mir schaden könnte, und mache, daß ich nicht von meiner Unvorsichtigkeit zu leiden habe, wenn ich mich auf einen Feind stürze.

Edwin Landseer — Radierung

20. Es gibt Wagen, die von Pferden durch die Straßen gezogen werden. Sie sind schrecklich. Es gibt Wagen, die von selbst gehen und dabei ein starkes Geräusch machen. Auch diese sind voller Feindschaft. Die Menschen in Lumpen sind hassenswert und auch die, welche Körbe auf ihrem Kopfe tragen oder welche Fässer rollen. Ich liebe nicht die Kinder, welche laufen, sich haschen und ein großes Geschrei auf der Straße machen. Die Welt ist voller feindlicher und furchtbarer Dinge.

(Deutsch von Franz Leppmann.)



Erna Pinner — Radierung

DER PEKINGESEN-ZWINGER OF MURMELHOF

Von

ERNA PINNER

In Baden-Baden, links der Oos, auf einer Anhöhe, liegt, durch eine ungeheure weiß gekalkte Mauer eingekapselt, der Murmelhof. Im inneren Torbogen steht die terrakottarote Silhouette eines aufrecht sitzenden Murmeltiers.

Hier hat eine elegante und weltkluge Frau, den glücklichen Ungehemmtheiten ihrer Nation folgend, sich eine eigene Welt geschaffen. Einen aparten Teil dieser wahrhaft luxuriösen und unsnobistischen Atmosphäre bilden die kleinen Paradiese, in denen erlesenste Hunde gezüchtet werden. Seit einem Jahre besteht selbst vor der Wissenschaft der Pekingesen-Zwinger (Of Murmelhof).

Es gibt in Deutschland wenige, die wirklich etwas von Pekingesen verstehen. Diese Frau nun, welche die halbe Welt bereist hat, in Kenntnis aller maßgebenden Zwinger, hat sich die kostbaren Hunde aus der berühmten Züchterei: „Ashton-Moore“ und „Sutherland-Avenue“, beide in England, geholt.

Jene Tiere, deren Erhaltung und Aufzucht das sorgfältigste Studium verlangt, sind zuerst bei Niederwerfung des Boxeraufstandes, durch Erstürmung der Mauer Pekings, von Europäern aus dem inneren Palasthof aufgegriffen worden, wo sie, nach Hunderten zählend, heiser bellend, in gekränkter Majestät, sich der Eindringlinge zu wehren suchten. Nur den Engländern gelang es, diese Zucht erfolgreich fortzusetzen. Die Hunde wurden nunmehr Pekingesen genannt.

Diese ältesten Rassehunde der Erde, von denen die chinesische Sage weiß, daß sie aus der Leidenschaft eines Löwen zu einer Aeffin entstanden, deren Vereinigung der Schöpfer nur durch einen Kompromiß zustimmte, indem er die Seele des Löwen und die schwarze Affenmaske in der Gestalt des Hundes vereinigte, sind erlesene Tiere.

Ihr Fell ist locker und angeblasen, der Kopf gereckt, und von der Rute, die, im Halbbogen fest an den Körper gepreßt, wie eine Standarte steht, fallen

lang und pleureusenartig die mit besonderen Wassern gepflegten, schleppenden Haare. Die Tiere dürfen nur mit Hammel- oder Kalbfleisch gefüttert werden, die Züchtung ist sehr schwer, weil Tiere, die aufeinander reagieren, kaum gefunden werden können. Gelegentlich wird vom Murmelhof eine Hündin zum Decken nach England gesandt.

Bei den Mahlzeiten wird jeder Hund mit seiner Schüssel in seine Box gesperrt, denn so zart an Bau diese Tiere sind, so heftig ist ihr Charakter. Pekingesen kämpfen mit Wollust, und bei der Exponiertheit ihrer Augen passiert es leicht, daß sie sich ein Auge ausschlagen, mit derselben Haltung der Pranken, mit welcher die Löwen ihre Wappenschilder halten. Auch auf dem Murmelhof gibt es zwei solcher Wotane, die ihre Einäugigkeit allerdings nicht gegen die Weisheit eingetauscht haben.

Die größeren Tiere werden täglich ins Freie geführt, und bei warmem Wetter sausen sie in einer Schar von oft mehr als zwanzig die großen schönen Rasenflächen des Parks herunter, den Enten nach. Exotische Bäume und seltene Blumen sind ihnen eine angepaßte Umgebung.

Im Hause sind zwei große Räume für sie allein eingerichtet, der eine als Zwinger für die Rüden, der andere für die Hündinnen. Kleine Ställe, aneinandergereiht mit weißlackierten Stäben, halbhoch vom Boden, stehen auf spiegelblankem Linoleum. Jeder hat seine eigene Decke, seine eigene Schüssel, seine eigenen Bürsten, sein eigenes Spielzeug. In einem besonderen Raum findet morgens mit allen Zeremonien die Toilette statt. Einer nach dem anderen wird frisiert, bekommt die Zähne geputzt und die Augen ausgewaschen.

Große Ereignisse sind stets die Geburten, und die Aufregung ist immer enorm, ob die Neuankömmlinge die niederen Beine, die tief versenkte Nase, den runden flachen Kopf und den breiten Kiefer haben, welche die Zeichen der besten Rasse sind, und ob sie jene ganz helle Beige-Farbe besitzen, die sie so besonders wertvoll macht.

Erst im zweiten Jahre ist ein solches Tier in voller Form, und seine pflanzenartige fremde Schönheit ist im Grunde dieselbe wie die einer großartigen Orchidee.

Erna Pinner

DER HUND ALS STAMMGAST

Von

ANTON KUH

Man erlebt jede tragische Geschichte, für deren Erfassung man noch nicht reif ist, in seinem Leben zweimal: das eine Mal als Wetterleuchten, das andere Mal als Blitz.

So kommt es, daß dieser kleine Ausschnitt aus einer Hundebiographie eigentlich einem großen Frauenroman angehört; ich sehe den Hund, der mir da ebenso mysteriös zugelaufen war, wie er mir abhanden kam, immer als Vorläufer der Frau, mit der mir später ein gleiches passierte.

Findlingsgeheimnis war um seinen kleinen Kopf; woher kam er, wohin zog es ihn? War ich für ihn Endziel oder Station? Die Ungewißheit lag wie schwarzer Schatten über unserer Beziehung. Zuerst von seiner Seite (wie bei ihr!); er heulte zum Erbarmen, wenn ich ihn einen Augenblick im Stich ließ, sein Winseln sagte: „Schon wieder . . . zurück ins Nichts!", ich mußte ihn auf die kleinsten Gänge mitnehmen. Später, wenn er mir auch nur auf eine Stunde entwischte, war es umgekehrt; Vorwürfe bestürmten mein Herz: Warst du phantasievoll genug? Hast du seine Angst nicht zu leicht genommen? Botest du ihm, was er brauchte? . . .

Sein Kopf sah aus wie der eines süßen Wolfes. Darum nannte ich ihn, instinktlos, wie ich dem weiblichen Geschlecht gegenüber bin, Wolfi. Es schmeichelte ihm, und er überschätzte daraus sofort mein Verständnis. Doch, als ich eines Tages, im Kriege, an einem offenen Fouragewagen mit ihm vorbeiging, auf dem Soldaten saßen, und einer von ihnen herunterrief: „Gretel! Gretel!" — da machte er einen stürmischen Satz nach dem Wagen hin, wollte hinaufspringen, überlegte sich's aber im Hinblick auf das neue, zahmere Glück an meiner Seite und lief mit mir. „Also Grete!" dachte ich. Er hatte von Stund an bei mir Oberwasser . . .

Welche Stunden der Hysterie ich neben ihm durchmachte, wie Freunde meinen Umgang seinetwegen mieden, wie er tagelang mit dem Gedanken spielte, mich zu verlassen, und dann pudelnaß, doppelt leidenschaftlich zu mir heimkehrte, das gehört auf ein anderes Blatt. Nur ein Zwischenfall bleibt daraus aufschreibenswert: Eines Sonntags, als er durch die geöffnete Tür des Vorzimmers durchging — ich bewohnte zum ersten- und letztenmal eigene Räume —, gab ich in allen Zeitungen, von denen ich voraussetzte, daß sie von Hausbesorgern, den Durch-und-Durch-Blickern der Häuser, gelesen würden, eine Notiz auf — so recht für Hausmeisterherzen:

(Bitte eines Einsamen.) Ein einsamer Mann, dessen einzige Freude auf Erden sein Hund bildet, wendet sich auf diesem Weg an edle Menschenfreunde, ihm auf der Suche nach dem innigst geliebten Tier behilflich zu sein. Dasselbe . . . usw.

Am nächsten Tag — meine Tür stand immer sperrangelweit offen — hörte ich in den Traum hinein die Blechstimme eines Schulmädchens:

„Bittä, wohnt hier där einsamä Härr?"

Photo G. Bolton

Englische Bulldogge. Champion Rodney

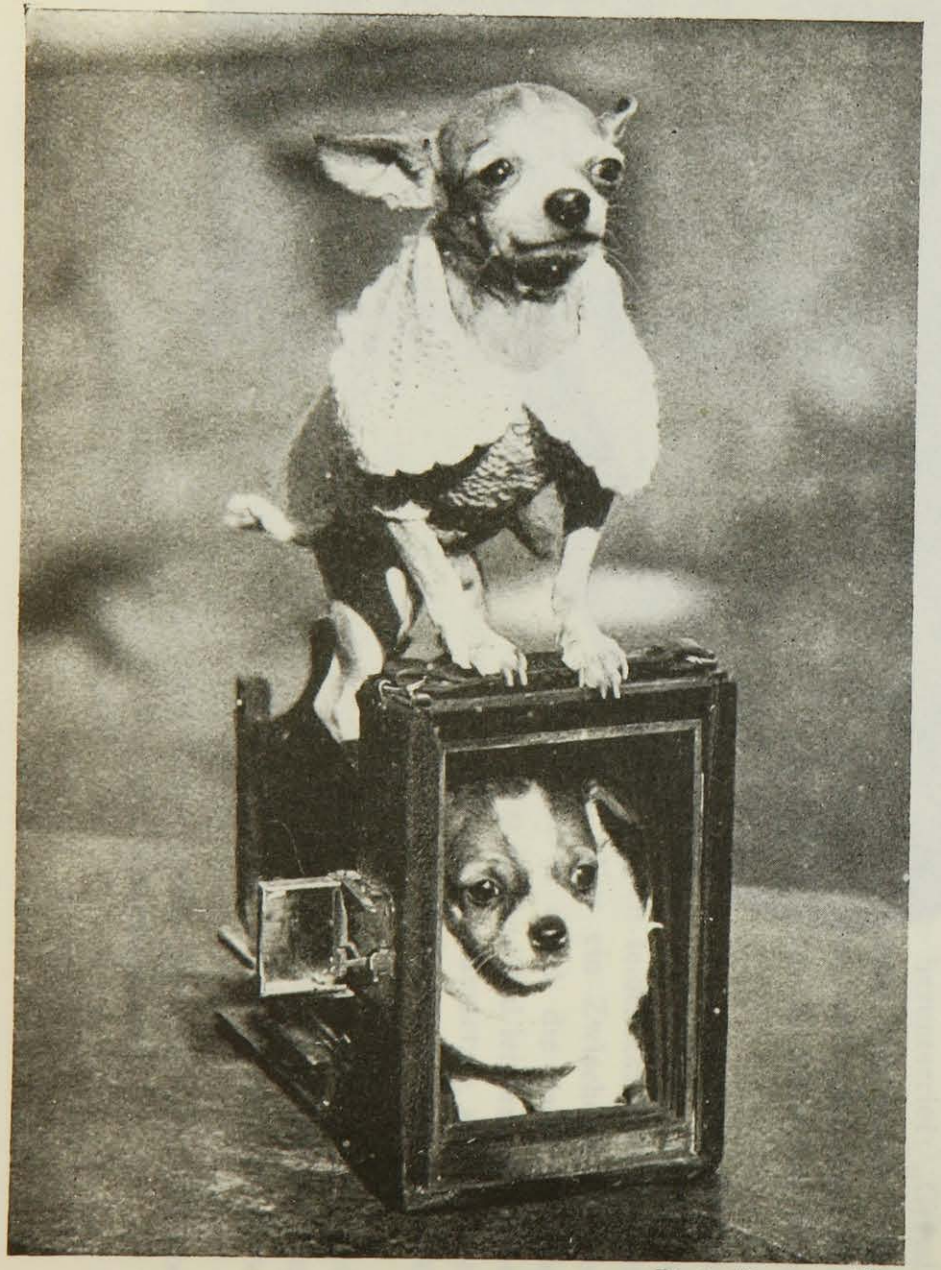


Photo Keystone View

Schoßhunde

Gal. Georges Bernheim, Paris

Edouard Manet. Tama. Oelgemälde

Bes. Frau Hugo Simon, Berlin

Marie Laurencin, J'aime les chiens, celui-ci est rose. Oelgemälde

Photo Badekow

Mistinguett mit ihren Pekingesen

Photo Th. Fall, London

Alter englischer Schäferhund (Sheepdog). Champion Home Farm Sheperdess

Photo Owen & Tear

Dalmatiner. Champion Illustrious

Im nächsten Augenblick lag etwas Nasses auf meiner Brust, ein zärtlicher Alpdruck; die Demütigkeit seines Wedelns zuckte bis ins kreisrunde Aug' hinauf.

Meine Nerven hielten das tollkühne Spiel nicht lange aus; ich wurde schwächer, ging in ein steirisches Sanatorium. Den Hund übergab ich der Bedienerin meiner Pension, die Humor hatte und Mörderinnenaugen. Der Hund haßte sie, sie den Hund. Ich versprach ungeheure Trinkgelder; schärfte ihr ein, vor allem keine Türen offen zu lassen.

Ich muß hier bemerken, daß das Tier im Zusammenleben mit mir eine Untugend angenommen hatte: leidenschaftliche Vorliebe für Kaffeehausbesuch. Wenn ich zu ihm sagte: „Central!", war es so, wie wenn ein anderer Hund das Wort „Wald" hört oder „Wiese".

In einer Juninacht kam ich nach Wien zurück. Es war halb eins. „Jetzt ist das ‚Central' noch offen", dachte ich, „mach' einen kleinen Umweg mit dem Wagen und schau', wer drin ist."

„Oh, wieder hier, Herr Kuh?" sagte der Jean bei meinem Eintritt. „G'rad war Ihr Hund da."

„We — wer war da?"

„No, Inner Hund!"

„Mein Hund? Mit wem?"

„Allein."

„Wieso? . . . Was heißt das?" (Sechs Wochen Erholung zerstäubten auf meinem Gesicht zu Kreide.)

„Aber er kommt ja jeden Abend eini'. So umma neun, halb zehn is er da, und um zwölf lauft er wieder weg."

Neun bis zwölf — meine Kaffeehausstunden.

„Und was tut er hier?"

„Na nix. Er bettelt die Leut' an, setzt sich zu dem und zu dem — es g'fallt ihm recht gut!"

Meine Lebensweise!

Ich taumelte in den Wagen zurück. „Rasch — Löwengasse 8!"

Das ist kein kleiner Weg; er führt kreuz und quer durch die engen Gassen der inneren Stadt, dann den belebteren Kai entlang, über den weiten Aspernplatz . . . Autos sind da, Straßenbahnen, Wachleute . . . o Himmel, was geschah meinem Hund? . . .

Vor dem Haus Nummer acht. Ich läute. Die Hausbesorgerin erscheint, ich gebe ihr die obligaten zwanzig Heller.

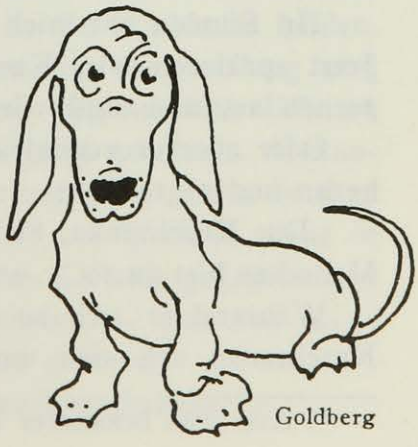
„'tschuldigen, Herr Doktor, ich krieg noch ein' Gulden . . ."

„Einen Gulden? Wofür?"

„Na, glauben S', das Hund-Aufsperren ist umsonst?"

„Das Hund . . .??"

„Na ja, jede Nacht setzt er sich um zwölfe vors Haustor und weint und treibt so lang, bis ich ihm aufmach', das Mistvieh . . . Grad zuvor hab' ich ihm wieder aufg'sperrt!"



Goldberg

KASCHTANKA

Von

ANTON TSCHECHOFF)*

Ein junger rotbrauner Hund — eine Kreuzung von Dachs und Dorfköter —, dessen Schnauze der eines Fuchses sehr ähnelte, lief auf dem Trottoir hin und her und schaute sich unruhig nach allen Seiten um. Zuweilen blieb er stehen, hob winselnd bald die eine, bald die andere seiner frierenden Pfoten und suchte sich darüber Rechenschaft zu geben, wie es doch passieren konnte, daß er sich verirrt hatte?

Er entsann sich sehr wohl, wie er den Tag verbracht hatte, und wie er dann endlich auf dieses unbekannte Trottoir geraten war.

Der Tag hatte damit begonnen, daß sein Herr, der Tischler Luka Alexandritsch, sich seine Mütze aufgesetzt, irgendein hölzernes, in rotes Tuch gehülltes Ding untern Arm genommen und dann gerufen hatte:

— Kaschtanka, komm!

Als die Kreuzung von Dachs und Dorfköter diesen Ruf vernommen, war er unter der Hobelbank, wo er auf den Spänen geschlafen hatte, hervorgekommen, hatte süß seine Glieder gereckt und war dann seinem Herrn nachgelaufen. Die Kunden von Luka Alexandritsch wohnten furchtbar weit, so daß dieser, ehe er zu ihnen gelangte, unterwegs mehrere Mal in den Wirtschaften einkehren und sich stärken mußte. Kaschtanka erinnerte sich, daß er sich unterwegs sehr unanständig aufgeführt hatte. Vor Freude, daß man ihn mit spazieren genommen hatte, sprang er umher, stürmte bellend den Pferdebahnwagen nach, lief in die Höfe hinein und tollte mit Hunden umher. Der Tischler verlor ihn immerwährend aus den Augen, blieb stehen und schrie ihn wütend an. Einmal packte er sogar Kaschtanka mit gierigem Gesichtsausdruck am Fuchsohr, zauste ihn und sprach langsam und abgerissen:

„Daß dich . . . der . . . Teufel . . ."

Nachdem er seine Geschäfte erledigt, hatte Luka Alexandritsch auf einen Augenblick seine Schwester besucht und dort einen kleinen Frühschoppen gemacht. Von der Schwester ging er zu einem bekannten Buchbinder, von dort in ein Wirtshaus, aus dem Wirtshaus zum Gevatter u. s. w. Mit einem Wort — als Kaschtanka auf das fremde Trottoir geraten war, fing es schon an zu dunkeln, und der Tischler war bezecht wie ein Schuster. Er fuchtelte mit den Armen, seufzte tief und murmelte:

„In Sünden hat mich meine Mutter geboren! Sünden, nichts als Sünden! Jetzt spazieren wir, Kaschtanka, mit dir so einher und sehen uns die Laternen an, und sind wir tot — braten wir in der Hölle . . ."

Oder aber er verfiel in eine gutmütige Stimmung, rief Kaschtanka zu sich heran und sagte ihm:

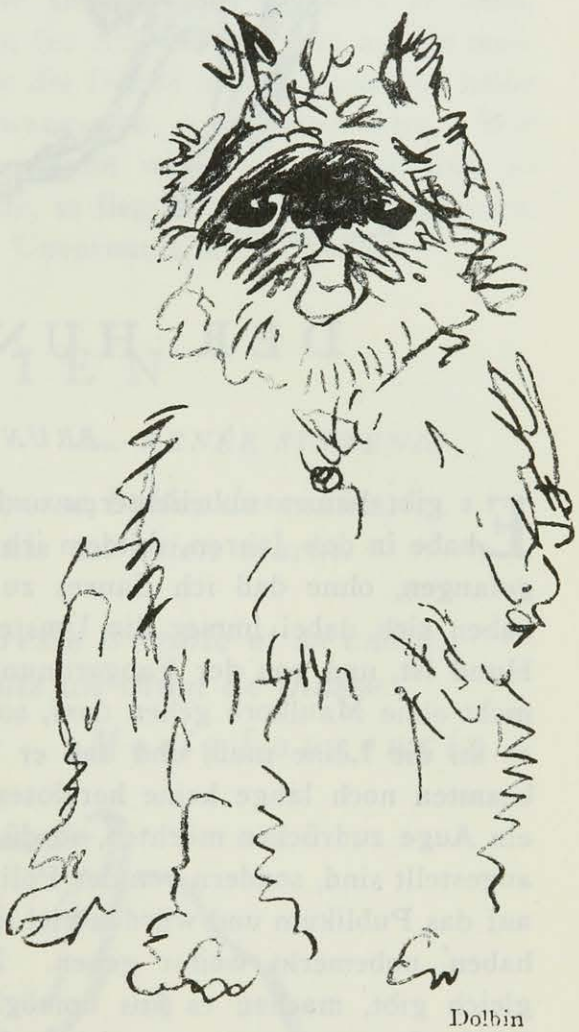
„Du, Kaschtanka, bist ein Insekt und sonst nichts. Im Vergleich zu uns Menschen bist du so . . . so wie ein Zimmermann im Vergleich zum Tischler . . ."

Während er sich so mit dem Hunde unterhielt, ertönte plötzlich Musik. Kaschtanka sah sich um und erblickte ein ganzes Regiment Soldaten, das

*) Aus „Ein bekannter Herr", Verlag Eugen Diederich, Jena.

gerade auf ihn zukam. Da er seiner Nerven wegen Musik nicht vertragen konnte, so begann er sich zu drehen und zu heulen. Zu seiner größten Verwunderung aber war der Tischler gar nicht erschrocken und bellte und krümmte sich nicht, sondern stand „stramm" und salutierte, seine fünf Finger an die Mütze legend und übers ganze Gesicht grinsend. Da Kaschtanka sah, daß sein Herr an einen Protest gar nicht dachte, so begann er noch lauter zu heulen und stürzte fassungslos über die Straße auf das andere Trottoir.

Als er wieder zur Besinnung gekommen war, spielte die Musik nicht mehr, und das Regiment war vorüber. Er lief über die Straße zurück an die Stelle, wo er seinen Herrn verlassen hatte, aber siehe da, der Tischler war schon weg. Kaschtanka stürmte vorwärts, dann wieder zurück, lief noch einmal über die Straße, aber der Tischler war wie in die Erde versunken . . . Kaschtanka begann das Trottoir zu beschnuppern in der Hoffnung, die Spuren seines Herrn zu erkennen, aber kurz vordem war irgendein Schuft in Gummischuhen über das Trottoir gegangen, und jetzt vermischten sich alle feinen Gerüche mit dem Gummigestank. Da etwas herauszuriechen war ganz unmöglich.



Dolbin

Kaschtanka lief hin und her, ohne seinen Herrn zu finden, und unterdessen wurde es dunkel. Zu beiden Seiten der Straße wurden die Laternen angezündet, und in den Fenstern der Häuser wurde es hell. An Kaschtanka vorbei, ihm immerfort den Gesichtskreis verdeckend und ihn mit den Füßen tretend, gingen ohne Unterbrechung fremde Kunden. — Kaschtanka teilte nämlich die gesamte Menschheit in zwei etwas ungleiche Teile: in Meister und Kunden; zwischen diesen und jenen bestand ein wesentlicher Unterschied: die Meister hatten das Recht, ihn zu schlagen, und bei den Kunden besaß er selbst das Recht, sie in die Waden zu beißen.

Als es ganz dunkel geworden, überfielen Kaschtanka Verzweiflung und Schrecken. Er drückte sich an eine Haustür und begann bitterlich zu weinen. Der auf den ganzen Tag ausgedehnte Spaziergang mit Luka Alexandritsch hatte ihn ermüdet, seine Ohren und Pfoten froren ihm, und außerdem war er auch furchtbar hungrig. Den Tag über hatte er nur zweimal etwas in den Magen bekommen: beim Buchbinder hatte er etwas Kleister gegessen und in einer Wirtschaft ein Stückchen Wurstschale gefunden — das war alles. Wenn er ein Mensch gewesen wäre, so hätte er sicher gedacht:

„Nein, so kann man nicht weiterleben! Ich muß mich erschießen!"

Fred Goldberg

DER HUNDEFÄNGER

Von

BRUNO PAWLICK

Es gibt keinen unbeliebteren und gehaßteren Beruf als Hundefänger. Ich habe in den Jahren, seitdem ich die Stelle inne habe, noch nie einen Hund gefangen, ohne daß ich Saures zu hören bekommen habe. Am wichtigsten haben sich dabei immer die Umstehenden, die keine Ahnung haben, was ein Hund ist, und von der Fangordnung keinen Schimmer haben. Daß ein Hund nicht ohne Maulkorb gehen darf, sollte jeder Mensch schon wissen, und wann er an die Leine muß, und daß er Steuer kostet. Deswegen sind wir Fangbeamten noch lange keine herzlosen Rohlinge, und wenn wir auch manchmal ein Auge zudrücken möchten, so dürfen wir es nicht tun, weil wir nicht privat angestellt sind, sondern von der Polizei bezahlt; natürlich nehmen wir Rücksicht auf das Publikum und würden viel lieber, wenn wir einen Hund in der Schlinge haben, unbemerkt weiter gehen. Nur die Zusammenrottungen, die es dann gleich gibt, machen es uns unmöglich, wobei es dann womöglich auch noch Püffe für uns absetzt, was nicht erfreulich ist. Und wenn wir schon mal einen Hund übersehen würden, dann werden wir durch das schadenfrohe Grienen der Passanten auf ihn hingewiesen, die im Grunde eine diebische Freude haben, wenn ein lieber Mitmensch mal wo reinschliddert. So geht es also mit den Hunden, die einen Besitzer bei sich haben, die wir mitnehmen in den Wagen, bis er dann gegen Bezahlung der Strafe im Asyl ausgelöst wird, ebenso wie die herrenlosen Hunde.

Ist der Hund im Wagen, so geht er uns nichts mehr an, sondern ist ab Wagen dem Tierschutzverein unterstellt, der ihn vier Tage lang in seinem Asyl in der Schicklerstraße verwahrt. Dort wird der Hund nach dem Fundgesetz behandelt, genau wie ein verlorener Gegenstand, nur daß er eben vom Verein verpflegt wird. Als Fundsache werden sie dann jeden Mittwoch und Sonn-

abend um ½10 Uhr auf dem Hof versteigert, und das ist natürlich oft traurig, wenn einer seinen Hund nicht selbst einsteigern kann und vom Händler überboten wird. Aber meist sind die Preise sehr klein; es kommt auf die Rasse an. Am meisten Aufregung ist immer, weil die Frauen denken, die Hunde kämen zur Vivisektion. Aber ich weiß, daß dafür Hunde kaum mehr genommen werden, weil sie zu teuer sind. Oder glauben Sie, ein Händler wird 8 bis 9 Mark auf der Auktion zahlen, um ihn dann für 1,50 Mark an ein Institut weiter zu verkaufen? Dann ist ja auch ein Vertrauensmann vom Verein bei den Auktionen, der mitbietet, wenn er meint, das Tier kommt in unrechte Hände. Wer natürlich gar keinen Käufer findet, hat Pech, weil er dann, wenn ihn der Verein nicht kauft, gleich nach der Auktion vergiftet werden muß.

Anders kann das alles nur werden, wenn die Hunde einmal gesetzlich keine Fundsache mehr sind und der Maulkorbzwang usw. aufgehoben wird. Wir Fangbeamten können das aber nicht ändern, und wenn wir einmal nicht so freundlich sind, wie es das Publikum möchte, so liegt das nicht an den Tieren, die nichts gegen uns haben, sondern an der Unvernunft des Passanten.

LE CHIEN

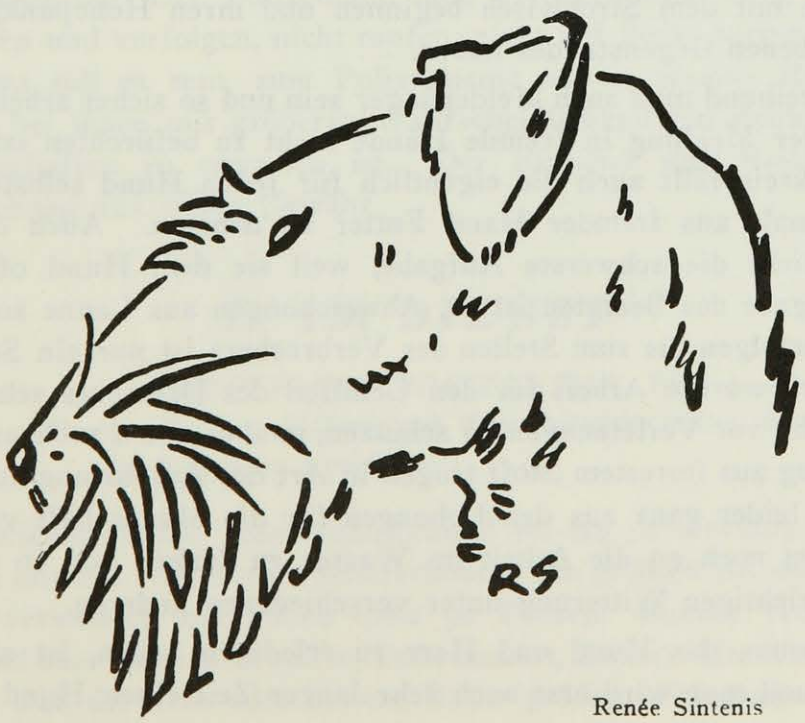
Pour RENÉE SINTENIS

En toutes saisons
Ce chien si rare
Si bon
Tue le cafard
De ceux qui l'ont.

Maitresse, battez des mains.
Je suis un chien marin.

Maitresse tremble et se cache.
Je suis un chien de chasse.

Marie Laurencin



Renée Sintenis

POLIZEIHUNDE

Von

GUSTAV SCHALLHORN, Wachtmeister a. D.

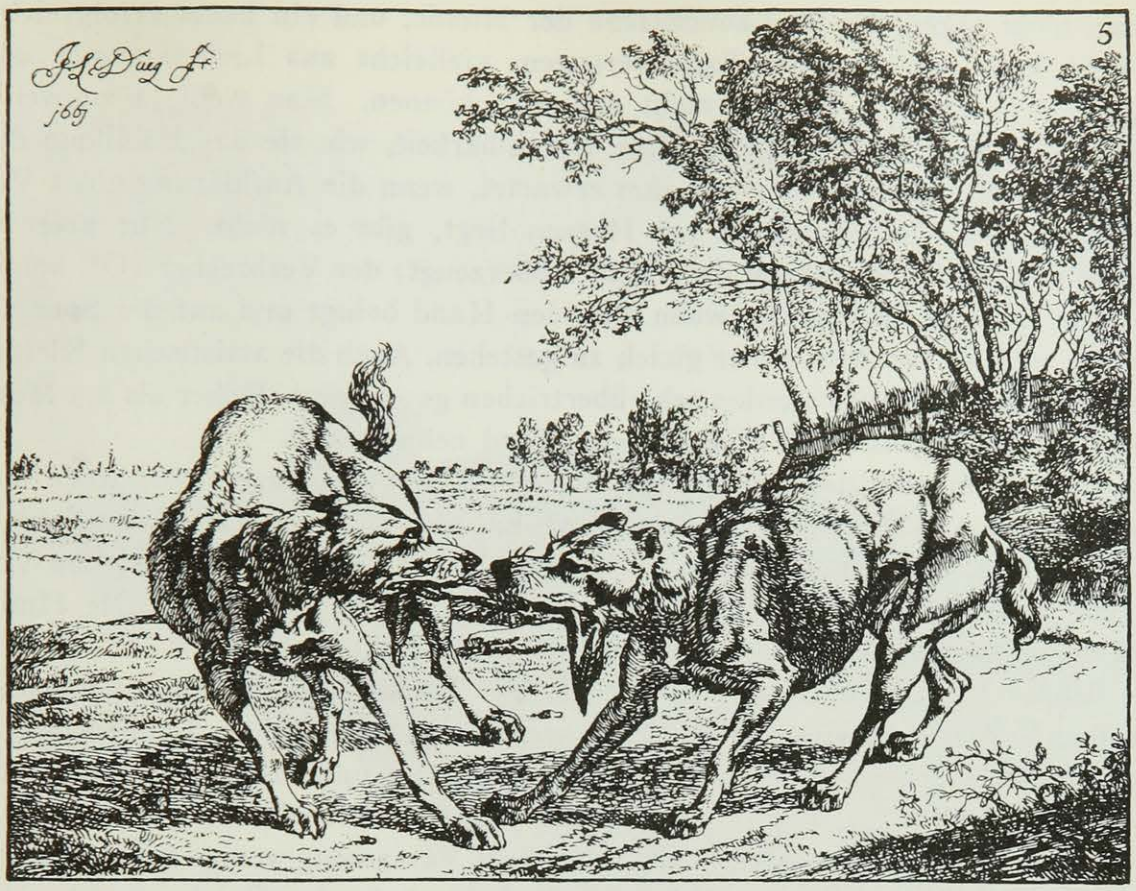
I. ERZIEHUNG

Die wichtigsten Persönlichkeiten deiner eigenen Jugend, deine Mutter, dein Lehrer, dein Unteroffizier mußten Geduld mit dir haben und deinen Schwächen. Um wieviel mehr kann sie dein Hund von dir verlangen, der ein Tier ist, ohne die Sprache, die den Menschen auszeichnet. Es gilt also, sich nicht mit Stock und Peitsche einen unwilligen Sklaven zu dressieren, sondern einen Kameraden heranzubilden, der Gefahren mit dir teilt und für dich sein Leben einsetzt. Soweit das Seelische. Außerdem darfst du nur eine Pfeife verwenden, die sich deutlich von den Pfeifen unterscheidet, die Knaben oder andere Leute im Gebrauch haben, damit der Hund sich daran gewöhnt, nur auf eine Pfeife zu hören.

In seinem vorbildlichen Lehrbuch hat Robert Gersbach nicht weniger als 70 Uebungen zusammengestellt, die dem Hund in Leib und Seele übergehen müssen, wenn er dienstgeeignet sein soll. Jedem gewesenen Soldaten wird dieses Reglement viel Bekanntes aus der eigenen Ausbildung bringen. Wie der Anfang beim Rekruten das „Stillgestanden" war, ist es hier das „Setzen" in ungezählten Variationen. Denn es ist ein großer Unterschied, ob sich der Hund am gewöhnten Ort setzt oder an einem fremden und vor allem, ob er sitzen bleibt, auch wenn sein Herr sich entfernt. Ebenso ist es mit dem Down machen, das bei Beobachtungen und Situationen die äußerste Ruhe verlangt. Kriechübungen sind sehr anstrengend für Mann und Hund. Wesentlich weniger anspannend sind die zahlreichen Apportierübungen, verbunden mit Sprungübungen, die mit dem Strohwisch beginnen und ihren Höhepunkt im Finden eines vergrabenen Gegenstandes haben.

Der Polizeihund muß auch Meldegänger sein und so sicher arbeiten, daß eine Uebergabe der Meldung in fremde Hände nicht zu befürchten ist. In diesen Ausbildungskreis fällt auch die eigentlich für jeden Hund selbstverständliche Pflicht, niemals aus fremder Hand Futter zu nehmen. Auch das Spurverfolgen ist nicht die schwerste Aufgabe, weil sie dem Hund offenbar Spaß macht. Aufgabe des Beamten ist es, Abweichungen aus Laune zu beobachten. Vom Spurverfolgen bis zum Stellen des Verbrechers ist nur ein Schritt. Hier ist der Punkt, wo die Arbeit für den Gehilfen des Dresseurs sehr aufreibend wird. Um ihn vor Verletzungen zu schützen, muß er einen roßhaargepanzerten Uebungsanzug aus festestem Stoff tragen in Art der Ausrüstung zum Bajonettfechten, das leider ganz aus den Uebungen für die Mannschaft verschwunden ist. Dann ist noch an die Arbeit im Wasser zu denken und an das Heraussuchen der richtigen Witterung unter verschiedenen anderen.

Das Pensum, das Hund und Herr zu erledigen haben, ist also ein ganz gewaltiges, und man wird erst nach sehr langer Zeit einen Hund wirklich als



Jean le Ducq (1629—1676) Radierung

Polizeihund bezeichnen können. Dazu kommt, daß die Reglementsvorschriften natürlich nicht auf jeden Hund passen, und daß viele Hunde verdorben in die Hand des Dresseurs kommen. Die Arbeit ist doppelt so groß, wenn der Hund überdressiert ist, ein schlechter Apporteur, land- oder wasserscheu, nicht hieb- und schußfest und von Natur unfolgsam. Das Abgewöhnen von Unarten ist auch sehr wichtig. Der Polizeihund muß geflügelfromm sein, darf Wagen nicht anbellen und verfolgen, nicht raufen, nicht auf Sofas springen usw.

Grundsatz soll es sein, zum Polizeidienst nur rassereine Hunde zu verwenden, da bei ihnen mit größerer Wahrscheinlichkeit ein Fehlen böser Charaktereigenschaften zu erwarten ist. Der Fixköter und Bastard bietet in dieser Beziehung nur wenig Gewähr.

II. IM DIENST

HAUPTMANN BREITKREUZ, Führer der Hundestaffel der Berliner Polizei, gab dem Berichterstatter des „Querschnitt" die folgenden Auskünfte:

Der Publikumsglaube, jeder Schäferhund sei ein „Polizeihund", ist falsch. Da bei uns das Angebot an Schäferhunden am größten ist, werden diese am häufigsten verwendet und bilden etwa 90 Prozent unseres Hundebestandes. Geeignet sind aber auch Rottweiler, Dobermanns, Boxer, Airedale und Riesenschnauzer. Daß die eine oder andere Rasse größere Fähigkeiten habe, kann

man nicht sagen. Es ist Launensache der Hunde, und ein heute erfolgreicher Hund kann am nächsten Tage versagen, vielleicht aus Liebeskummer oder anderen Störungen, die wir nicht erkennen können. Man weiß ja zu wenig, was in einem Hunde vorgeht. Eine Unfehlbarkeit, wie sie das Publikum dem Polizeihund andichtet oder von ihm erwartet, wenn die Aufklärung eines Verbrechens der Oeffentlichkeit am Herzen liegt, gibt es nicht. Nur einer ist meist von der Unfehlbarkeit des Hundes überzeugt: der Verbrecher. Oft kommt es vor, daß ein Delinquent, wenn man den Hund bringt und auf die Spur ansetzen will, es vorzieht, lieber gleich zu gestehen. Auch die artistischen Kletterkünste unserer Hunde werden sehr übertrieben geschildert. Höher als 2,5 Meter darf ein Hindernis nicht sein, das ein Hund nehmen soll.

Vor allem muß der Polizeihund hieb- und schußfest sein. Nur wenn sich in Versuchen herausstellt, daß ein Schuß ihn nicht irritiert, daß er auf Schläge auch auf den Kopf nicht zurückweicht, kann er als geeignet gelten. Diese Versuche werden in Eichkamp auf unserem Uebungsplatz angestellt. Die Hunde selbst bekommen wir aus Grünheide geliefert.

Unser Bestand in Berlin ist zurzeit 450 Hunde, die mit Beamten nachts in den Vororten Streife gehen. Dazu kommen 45 sogenannte „Landposten" in den Außenbezirken. Die Beamten gehen in Zivil und lassen den Hund das Gelände abrevieren. Der Hund verbellt jede Person, die er mit der Nase wittert, er verbellt aber nur, so daß dem Passanten, wenn er auf den nun erfolgenden Zuruf des Beamten stehen bleibt, keinerlei Gefahr droht. Nur beim Angriff wird der Hund beißen.

Als Stöberhunde zum Aufsuchen einzelner Gegenstände scheinen mir die Rottweiler besonders geeignet. Soll ein Gelände abgesucht werden, so wird es in einzelne Parzellen geteilt, die der Hund nun abreviert. Er bringt alles, was nach Mensch riecht, an, und die Ausbeute eines Suchens im Grunewald ist meist mit großen Ueberraschungen verbunden: da kommen zum Vorschein: Milchflaschen, Schuhe, Hüte, Handschuhe, Bücher, Strumpfbänder, Stehkragen, seidene Schlüpfer und die in der Berliner Natur obligaten Stullenpapiere. Man glaubt gar nicht, was alles verloren wird! Der Wert des Stöberhundes liegt eben darin, daß er wirklich alles bringt, was er wittert.

DER SCHOSSHUND
UND SEINE WIRTSCHAFTLICHE BEDEUTUNG

Von

HANS HYAN

Komische Idee, nicht wahr? Was sich so die Hundeleute und Kynologen alles einbilden! Aber wenn ich mir gestatten darf, festzustellen, daß ein Zwergbullie, die französische Miniaturzüchtung des englischen Riesenbulldogs, wenn er bei Spannlänge trotzdem typisch ist, mit achthundert bis eintausend, ja mit noch mehr englischen Pfunden bezahlt wird, so bekommt die Sache mit der wirtschaftlichen Bedeutung wohl schon etwas mehr Hintergrund.

Schwarzer Schnürenpudel. Champion Achilles

Photo G. Bolton

Photo The Dog Bulletin

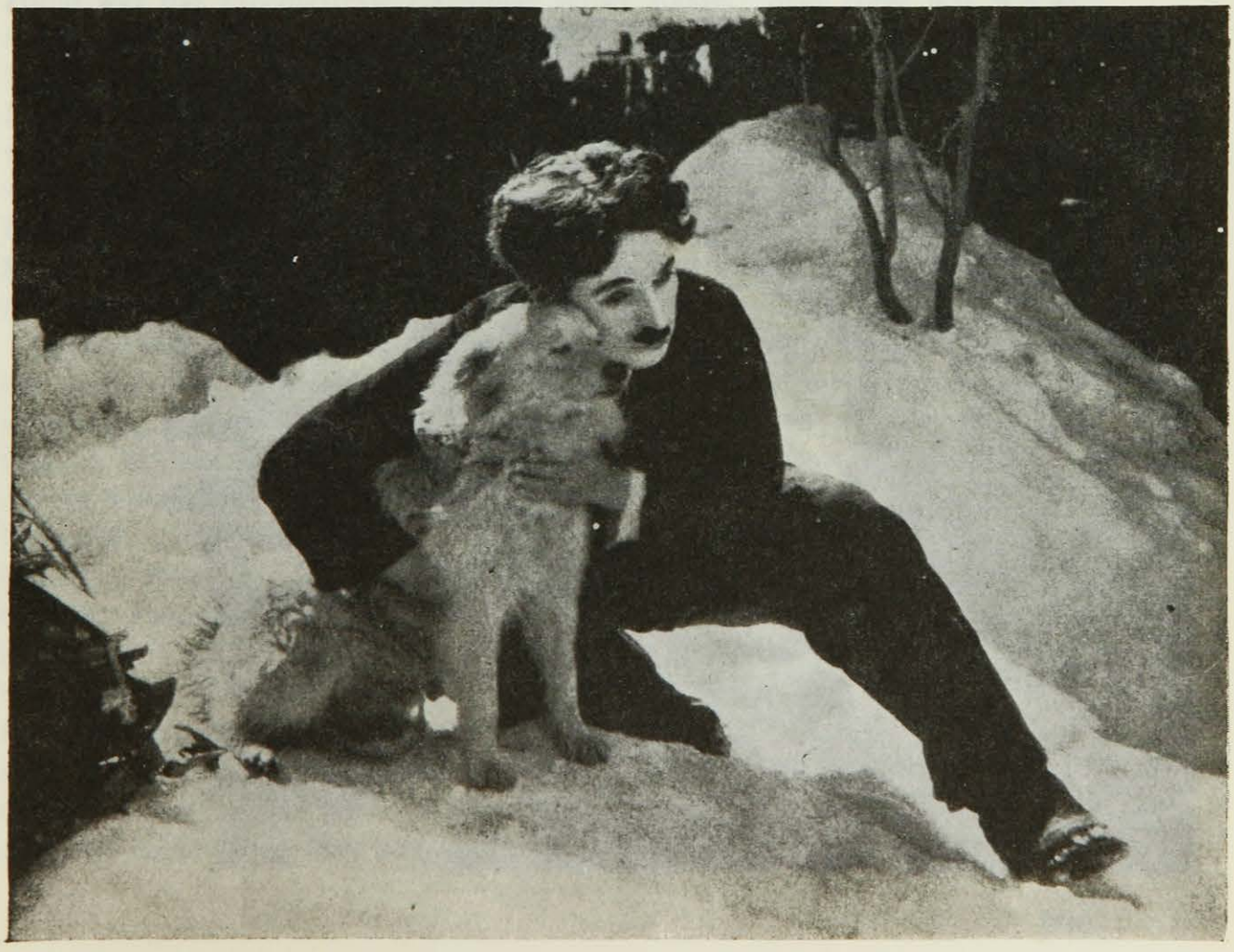
Collie (Schottischer Schäferhund). Champion Laund Lukee

Photo A. Dauer, München

Deutscher kurzhaariger Vorstehhund. Argo von Samborn. Bes. Ferd. Beissel, Aachen

Photo J. & J. Brown

Afghanische Windhunde. (Barukhzy-Hunde)



Charlie Chaplin in „Goldrausch"

Photo A. Dauer, München

Gräfin Kanitz mit ihrer Zwergschnauzer-Zuchtgruppe (Zwinger v. Abbagamba, Podanger)

Frau Ines M. Hoehne mit ihrem Pekingesen (Zwinger Murmelhof, Baden-Baden)

Schoßhunde sind uralt. Auf einer athenischen Vase aus dem zehnten Jahrhundert vor Christi ist ein sehr lang behaarter, kurzläufiger kleiner weißer Hund mit Stehohren abgebildet, darüber steht das Wort „Melitae". Plinius erwähnt diese Vase, die ihm in antiker Darstellung vorgelegen haben muß. Er spricht von dem Melitaeischen Hunde, der ein vorzügliches Mittel gegen Magenschmerzen sei, wenn man ihn öfters auflegt; und er beruft sich auf den Schriftsteller Kalimachos, der die Herkunft des Hundes von der Insel Melita herleitet. Wir nennen ihn heute Malteser. Er ist ein wunderbares, reizendes weißes Seidenknäuel mit schwarzem Näschen und dunklen Augen, gescheit und zutunlich. Der englische Schriftsteller Brown schreibt 1829 von ihm: er sei der kleinste Rassehund, selten länger als ein Fuß, gemessen von der Nase bis zur Schwanzspitze. Man nannte ihn damals Comforter, und seine Beliebtheit hat sich seitdem nicht verloren. Die Preise, die heute für einen Malteser gezahlt werden, sind außerordentlich verschieden; von zweihundert Mark bis zu dem zehnfachen Betrage.

Diese Sucht, die Hunde zu diminutivieren, ist wohl in dem Superlativismus zu erklären, der die Menschen bei allen ihren Liebhabereien leitet. So hat man den Zwergpudel hergestellt, der besonders schwarz gewünscht wird, und so werden auch die Pinscher, glatthaarige wie rauhhaarige, in den lächerlich kleinsten Formen hingestellt. Diese Tendenz ist nicht ungefährlich für die Rasse, aber sie ist außerordentlich lukrativ für den Geldbeutel der Händler. Vor ein paar Jahren wurde auf einer Ausstellung in Birmingham ein Japan-Tschin gezeigt, der den erstaunlichen Preis von 2700 Pfund erzielte. Der Hund war das fabelhafteste Exemplar seiner Rasse. Sein Haar war wie gesponnenes Silber mit goldenen Flecken. Er hatte einen Kopf wie eine kleine Kugel, aus welcher Nase und Maul kaum hervorragten; er besaß also, wie der Engländer sagen würde, den phänomenalsten „Stop". Das Hündchen stand wundervoll viereckig, und der kleine Körper war, obwohl nur eine Spanne lang, wie aus Stacheldraht gearbeitet. Aber dazu kam, daß dieses kleine Wunderbild der Natur die hohe Intelligenz seiner soviel größeren Vorfahren bewahrt hatte. Daß seine Bewegungen die eines schnellen Vogels, und daß selbst Mut und Angriffslust ihm erhalten geblieben waren.

Denn hier liegt die unendliche Gefahr der Minimalzüchtung: schon bei der Geburt sind die Welpen äußerst gefährdet. Die Aufzucht ist äußerst schwierig, und hat man so ein Hündchen groß gezogen, offenbart es einen lahmen Willen, einen fatalen Mangel an Schneid, ja es wankt so kraftlos durchs Leben, daß kaum die Freude an der Kuriosität aufkommen kann. Trotzdem versucht der Züchter immer wieder sein Heil in dieser Richtung. Die Toy-Spaniels, in den vier Arten: Blenheim (Marlborough), King Charles, Prince Charles und Ruby vorhanden, waren im sechzehnten Jahrhundert in England Jagdhunde. Karl II. soll die früher rein schwarzen Tiere bereits black and tan gezüchtet haben, d. h. also schwarz mit lohfarbigen Extremitäten. Er besaß verschiedene Meuten dieser reizenden kleinen Hühnerspezialisten, und der König, ein leidenschaftlicher Jäger, soll von der Jagd auf Grouse-Hühner nicht nach Hause zu bringen gewesen sein. Die Varietät aber, die heute am meisten in Gunst steht, sind die Blenheims, die der Earl von

Marlborough auf seinem Blenheim Castle stets weiß mit roten Flecken züchtete. Leider ist diesen Hündchen jetzt der Arbeitscharakter verlorengegangen. Man verkleinert sie, züchtet den Stop fort, so daß der Kopf immer runder, der Fang verschwindender wurde, und nichts als ein Schoßhund bleibt schließlich übrig. Aber gerade wie bei Menschen der Mangel an Arbeit mit den unschönsten Begleiterscheinungen für die Körperlichkeit sowie für den Charakter verbunden ist, so hat auch das Tier, wenn man ihm seine Tätigkeit nimmt, wenn man es zum Spielzeug degradiert, keine Aussicht mehr, Kraft und Schönheit zu behalten und seine Rasse intakt fortzuführen.

Es sind leider keine genauen Zahlen über die bedeutenden Einnahmen vorhanden, die Deutschland aus der Hundezucht, und besonders der Schoßhundezucht, hereinbringt. Wir haben auch vorläufig noch nicht genug einwandfreies Zuchtmaterial und sind daher gezwungen, aus England und gelegentlich aus Frankreich andauernd hochwertige Tiere einzuführen. Als Beispiel dafür kann man den in letzter Zeit sehr in Mode gekommenen Scottish-Terrier, den man jetzt besonders im Westen Berlins sehr häufig zu sehen bekommt, anführen. Die Hunde sind etwa seit neunzehnhundert hier bekannt. Aber während der ersten zehn Jahre wurde mit nur wenigen und keineswegs einwandfreien Tieren in Deutschland gezüchtet. In den letzten Jahren ist erstklassiges Material über den Kanal gekommen. Und wir haben heute schon Hunde eigener Zucht, die mit den englischen in Konkurrenz treten können.

Allerdings ist das Letzte in der Mode nicht mehr der Schotte, sondern der Sealyham-Terrier. Colonel Edwards und sein Bruder, England, haben diesen fabelhaften, auf kurzen Beinen stehenden Rauhhaar-Terrier, der mehr Klappohren als sein hochgestellter Vetter hat, geschaffen. — Wie? Das ist ihr Geheimnis geblieben. Denn nicht allein, daß unter den Händen dieser Meisterzüchter eine neue, an Schönheit und Adel verblüffende Rasse hervorgegangen ist, sie haben es auch verstanden, diese Rasse konstant zu machen. Die Hunde sind weiß mit wenig gelben Flecken und sind in ihrem Charakter, in ihrem Mut und Drangang ungeheuerlich. Der bedeutendste Züchter ist Herr M. B. Meyer, Den Haag-Voorborg. Aber der Stolz, so ein kleines Wunder zu besitzen, ist nicht eben billig. Ein gutes Tier, das auf der Ausstellung einen Preis holt, wird man immer mit fünfzig Pfund bezahlen müssen.

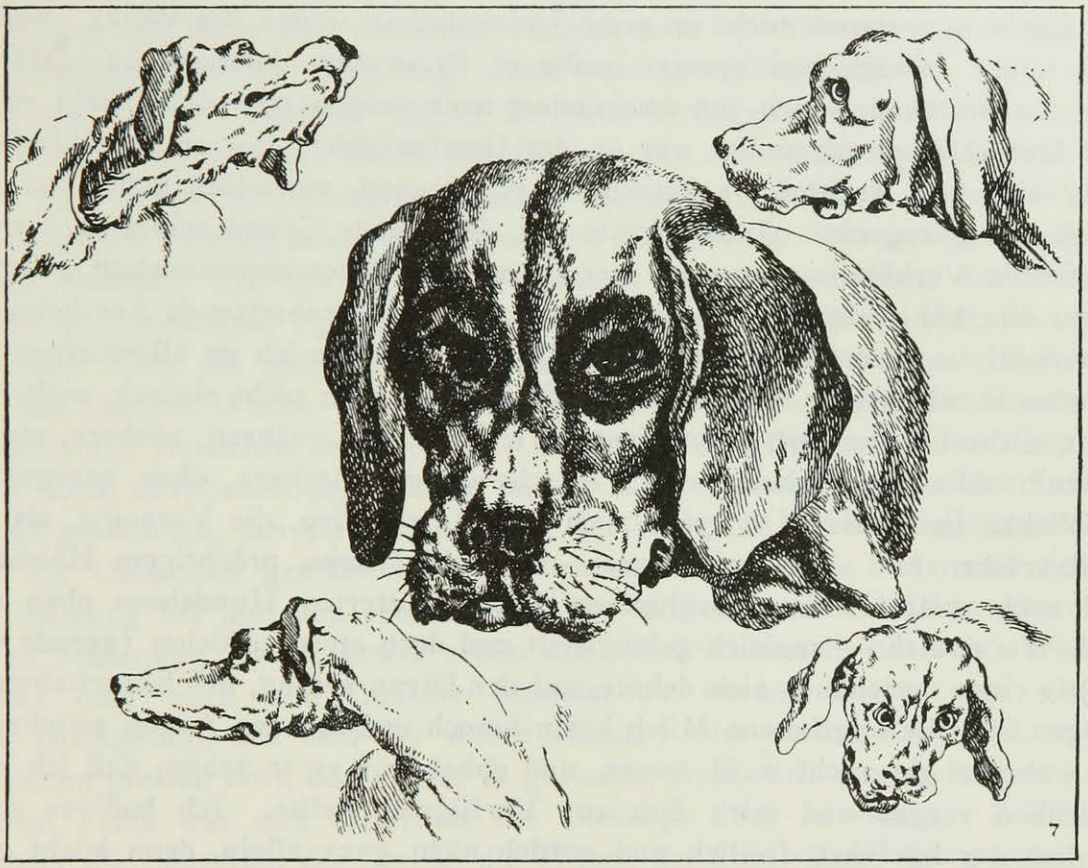
MOPS UND HERR

Von

EINEM DARMSTÄDTER

Ja, so war die Reihenfolge. Ich kam durchaus in zweiter Linie, solange — er mich hatte. „Der Mensch ist der treueste Begleiter des Hundes" hörte ich mich öfters stoßseufzen. Noch dazu in München, dieser doch ausgesprochenen Hundestadt, wo sich die Pforten der Elektrischen jeglichem Vierfußgetier brummig verschließen — selbst den so urbajuvarischen Dack'ln. Um wie viel mehr etwas so Fremdrassigem, Absonderlichem, heute schon fast mythisch

Gewordenem wie einem Mops, einem echten, letzten Repräsentanten verschollener Straminkissenwelten. Denn das war er. Kein Spätling, nein, ein wahrhaftiger Endling, prangend in allen Abzeichen des Mopsadels, und so fein dabei, so zart, so wählerisch, so apart in seinen Neigungen und Leidenschaften. Christa von Hatvany, die ihn dem erlesenen Kreis raffiniertester Tiermodelle für mich entzog, befürchtete, unvertraut mit der erotischen Sachlage, ihre vermeintlich noch edlere, jedenfalls noch winzigere, schwarze britische Möpsin möchte einmal mit ihm fehltreten. Sie kannte ihn doch zu wenig, Gigi oder



Joh. Elias Ridinger — Radierung

Pienz, wie ich ihn seiner Wehleidigkeit halber auf Darmstädtisch nachtaufte — den Ultimops, den bewußt letzten, den Schlußstein seines Stammes.

Ich weiß etwas von Möpsen. Wie ein freilich nur in Spezialfällen roter Faden zieht sich eine Kette von linksgelegten Ringelschwänzchen durch meine Tage, und ich hatte immer Respekt vor dem hervorragend entwickelten Liebeseifer der Art. Davon erglühte auch Pienz. Aber in welch distinguierten Flammen! Unter seinesgleichen, ich meine Hunden überhaupt — denn wo hätte er, der allüberall ob seiner Rarität bestaunte, verhätschelte Sonderling, auf Münchens Straßen einen Mitmops treffen sollen — hielt er sich durchaus ans eigene Geschlecht, mit einer bis ins Unhöfliche gehenden Abneigung gegen jeden Versuch, ihn zum gemeinen, zeugerischen Eros hinzulocken. Er hätte dabei sehr viel Erfolg bei den feinsten Hündinnen haben können: ich habe die ent-

zückendsten chinesischen Zotteldamen, habe Seidenpudelweibchen, ja einmal eine ägyptisch nackte Windspielin ihn bis zur Selbstentwürdigung umbuhlen sehen. Und innerhalb des eigenen Sexus hielt er, wie sich's verstand, dem Kühnen und Lebensvollen zu, den „guten Klang" der Paarung von stark und mild zu sichern. Vor allem die Riesen hatten es ihm angetan, die gigantischen Ueber-Doggen, die schwertrottenden sogenannten, es gibt ja fast nur noch dem Namen nach Bernhardiner, die edlen Jagdrüden, zumal die so selten gewordenen gold- oder kupferroten fahnenberuteten irischen Setter. „Soll i eam a Leiter bring'n?" fragte bei einer solchen Gelegenheit ein mitleidiger Münchner. Aber er war sehr begabt.

Glaube man darum nicht an seine Urfeindschaft gegen das Weib! Außerhalb seiner zoologischen Spezies wußte er Frauentum durchaus zu schätzen. Schönen Stuten habe ich ihn interessiert nach-steigen und -schnüffeln sehen und Menschinnen gegenüber war er, der Geschmäckler, fast zu unwählerisch, jeder einzelnen wedelnd, ja katzenhaft schmiegend, motorisch manchmal gar zu eindeutig zugetan. Auch fürchte ich, der tiefste Grund seines eben doch tragischen Verhältnisses zu mir war in meinem Menschenmannstum gelegen. Ueber eine kühle, durchaus nicht respektvolle, eher herabsetzende Anerkennung seinerseits ist unsere Beziehung nie gediehen, trotzdem ich im allgemeinen bei Hunden in sehr gutem Geruch stehe. Sie war ja auch nicht einfach, nicht für mich, nicht für ihn, diese Symbiose. Wie ihn hegen, nähren, säubern, unterhalten? Alles im Rahmen eines Altschwabinger Ateliers, ohne geregelten, weiblichen Beistand? Ich spüre noch das Herzklopfen, die Vorangst, als er, wohlversehen mit allem, mit Steuer- und Adreßmarke, prächtigem Halsband und auch späterhin nie beschlupftem flaus-gefütterten Hundehaus oben ankam. Wie er sich — zugleich gelangweilt und doch etwas unsicher (gerade wie ich) — rings umschaute, sich dehnte, auf den Divan sprang, den Ringelschwanz hängen ließ, die angebotene Milch kaum beroch und mit den Augen zwinkerte. Es war ihm gar nicht wohl zumut, und dabei war er so schön, daß ich alle Bedenken vergaß und mich ihm zur Verfügung stellte. Ich hab' es auch treulich durchgeführt, freilich und gottlob nicht ganz allein, denn leicht war es nicht. War er doch weder erzogen noch erziehbar. Er folgte, wenn er wollte, war, echter Spätling, viel zu intelligent, sich irgendwie einzupassen und hatte die größte Freude an den Hilflosigkeiten seines von ihm gebändigten Herrn und Meisters. Ihn auszuführen bedeutete jedesmal eine Epopöe voller aufregender, nur im Rückerinnern reizender Zwischenfälle. „Sie müssen ihn stets an der Leine lassen" hatte seine Vorbesitzerin gewarnt. Es war nur zu wahr! Die Versuche, aus ihm einen gebildeten Mitläufer zu machen, gelangen stets nur zufällig. Wer ihn nicht im Auge behielt, hatte ihn verloren, und ich weiß nicht, wie oft er tagelang verschwunden war, einfach weil er nicht zurückfand: ein Hund ohne Heimat- und Ortssinn! Denn auch nach seinem frühern Gelaß und der verflossenen Herrin fand oder verlangte er nie. Abends nach Arbeitsschluß hörte ich es dann, Trinkgeld heischend und Mops überbringend, bei mir pochen. Gleichmütig und mit leicht degoutiertem Schnauben ließ er das Wiedersehen über sich ergehen, das meinerseits in einer vorsichtigen Dosierung von Zuspruch und Moralpredigt zu bestehen pflegte.

Irgendwie ernst durfte man ihm nicht kommen. Dann erschrak er, ein Ausdruck störrischer Hoffart kam in seine kugligen Mopsaugen, und er ward ganz und gar Ablehnung. Vereiste. Nein, es war nicht leicht mit ihm!

Zumal er auch körperlich wirklich hinfällig war, trotz seiner Jugend, (seine und meine Leidenszeit füllte die Spanne zwischen seinem ersten und zweiten Lebensjahr) war er wenig gerüstet für die harte Wirklichkeit. Das sonst mit so vielem Recht Hundewetter genannte Hauptklima unserer „mäßigen" Zonen erregte in ihm Haß, Abscheu und Diarrhöe! Bitte! Und bei einem Ateliergenossen im vierten Stock mit Steiltreppen ohne Lift. Freilich war es eine Art Entschädigung, eine künstlerische Wollust, ihn bei solcher Witterung das kalte und glitschige Asphalt nicht etwa betreten, sondern geekelt zurückstoßen zu sehen, mit einem vorwurfsvollen „das mir" im Blick. Und mit was für Pfötchen! Meine Hundeerfahrungen sind nicht gering, aber ich darf es aussprechen: nichts Hündisches, das mir je übern Weg lief, kam dem Adel dieser Extremitäten gleich. Elegantest gezogene, vom federnden Fersengelenk zierlich bewegte Schmalbeine endigten in Zehengrüpplein, deren glatte Bällchen wie mit Jungfernpergament bezogen schienen, und die im Schreiten, Schnellen, Springen oder in den seltenen Fällen bittender oder kosender Zärte die ganze Prinzenhaftigkeit des süßen Wedelings offenbarten und den linearen Wuchs — er gehörte nicht zu den breiten täppischen Klump —, sondern den zierlichen Rehnöpsen — in eine feinere Sphäre hoben. Und das eben doch unvermeidliche Führen an der Leine wenigstens zu einem Teilgenuß gestalteten, den die Anerkennung der Welt, die bereitwillig und manchmal im Uebermaß gezollte, sogar in einem Rausch von Stolz und Selbstbefriedigung bei ihm und seinem Begleiter steigern konnte. Denn ich wage es zu behaupten: es ist gewiß schön und schmeichlerisch, um seine Bücher, Bilder oder auch eine Geliebte beneidet zu werden, nichts aber gleicht dem Hochgefühl, mit dem der wahre Hundist oder rechte Kynophile seinen Genossen preisen hört, oder, so er es gestattet, freundlich streicheln sieht. Auf diesem Felde war nun vermittels des Ultimops alles zu ernten. Zeitlebens blieb er die Sensation der Straße, die Wonne der Gaststätten, der gehätschelte Liebling der Salons. Eine Unzahl freundlicher Episoden wacht auf in meinem Gedächtnis: vornehme ältere Herren, geheime Räte lassen mitten auf der Straße eine entrüstete Gattin stoppen, um sich mit den Worten „nein, da kann man nicht widerstehen" kosend zu Pienzen niederzubeugen. Bessere Schulmeister bleiben stehen und deuten belehrend auf ihn „schaut den charakteristischen Vertreter einer ausgestorbenen Rasse". Unzählige Male wird bei seinem Besitzer angefragt, ob „er" verkäuflich sei, einmal mit der anscheinend aus einer Heiratsannonce übernommenen Wendung „seit sechs Jahren suche ich für meine Freundin solch einen Gefährten", ja selbst die bekanntlich dem Noblen gegenüber sonst so spröd ablehnende Volksseele öffnete sich Pienzens Reizen weit und gern: „a Mopsele" scholl es durch die Straßen, durch die ich mich, „ich mit dem Hündchen, einer Kokotte", nach dem fast zu kritischen Ausdruck einer Freundin, mehr hindurchziehen ließ als eigenmächtig bewegte.

Aber wenn auch derart vergoldet, es waren doch Ketten, die ich trug, und die auf Stunden oder Tage abzuwerfen ein seliger Genuß war. Es gab die

Gräfin! Von allen Menschenfrauen, deren Bekanntschaft ich ihm vermittelte, und deren jede er nach Art, Rang und Bedeutung zu werten, zu behandeln wußte, war ihm keine so nah, freilich auch keine so gewogen wie sie, die ihn zu fesseln, zu sänftigen, zu beleben verstand, deren Arbeitsboudoir sein allmorgendlich ersehnter siebenter Himmel war. Diese Treppen flog er förmlich hinauf, und wenn ich zu diktieren und sie auf der Maschine zu klappern begann, dann kauerte er sich oft neben mich, das in tausend Falten des Wohlbehagens verschrumpelte Haupt auf meinen Knien, öfter und am liebsten zwischen die Füße der Schreiberin, mit tiefem Traumröcheln die Klänge von oben begleitend. Und manchmal durfte er dann droben bleiben bei ihr, sich zur Lust, mir zur Entlastung. Wie schön sie dann waren, die gemeinsamen Mahlzeiten, Ruhestunden, Spaziergänge, weiß ich nur aus den Berichten, ahnte sie auch aus Pienzens resigniertem Lefzenlecken, wenn die Seligkeit um war, und er sich wieder mir bequemen mußte. Denn es ist nicht anders: so gern ich ihn hatte, so stolz ich auf ihn war, so sehr ich ihn bekirrte, ja, umwarb, wirklich nah sind wir uns nicht gekommen. Reservierte, manchmal, gar nicht oft, etwas gerührte Duldung war das vornehmste Gefühl, das ich in ihm entfachen konnte. Sicher war ich ihm zu groß, zu dröhnend, vielleicht auch zu Darmstädtisch. Er war eben ganz Nuance, aufs Halblaute gestellt, kannte nur die Freuden des Uebergangs, und da ich, wie man oben erfuhr, auch kein Objekt für seine Passionen sein konnte, so behalf er sich eben mit mir, weil es unvermeidlich war, ließ sich bedienen und rümpfte, wenn er ihrer nicht zur Feststellung der Riechenswürdigkeiten Münchens bedurfte, mit mildem Vorwurf die im Samt des Gesichtchens reizend vergrabene tiefschwarze Mopsnase. Rümpfte, bis sein Leben einen jähen, ach für ihn unerträglichen Wechsel erfuhr. Juli kam! Die Stadt sollte sommerlich verlassen werden. Ultimops und sein Herr tauchten, nach langwieriger Bahnfahrt, wo „er" sich musterhaft betrug, die Huldigungen der ihm meist zu unfeinen Mitfahrer freundlich aber kühl entgegennahm, im Kaiserstuhl auf, dem süddeutschen Wein- und Gebirgswinkel, wo er bis auf weiteres bleiben sollte. Hier begriff er nun gar nichts mehr! Wahrhaftig, er war ein Städter! Das Landdasein war nicht für ihn, der Garten, der Hof mit einem großen, schwerfälligen, unangenehm-pflichttreuen Kettenhund, die so ganz andern Menschen mit ihren unvertrauten Beschäftigungen — nichts war ihm mehr recht. Vom Beginn der Sommerfrische trauerte er, zog sich zurück, blieb fremd. Ich fuhr weiter; der Abschied von seiner Seite gleichgültig, sogar merkwürdig dumpf, tat mir weh. Aber ich sollte ihn ja im Herbste wiedertreffen, mitnehmen, in die ihm gewohntere Stadthaus-Höhenluft.

Es ist anders gekommen! Kaum war ich weg, so ging sein Trauern über in Kränkeln; vergebens mühte sich freundliche Pflege und ärztlicher Beirat. „Ein Staupen-Rezidiv" lautete die ernste Diagnose. Die Bulletins, die ich regelmäßig erhielt, wurden ernster und ernster, und als ich zur Zeit des höchsten Jahresjubels zur Weinlese zurückkam, ruhte er schon aus von dem viel zu undistinguierten Dasein! Er, der letzte Nachfahr abgesunkener Welt, er, der Pfotenzarte, der Ultimops.

AUKTIONSERGEBNISSE

14. und 15. Juni. Hotel Drouot, Paris
(Sammlung Pierre Bézine)

Dürer, Passionsszene, Zeichnung	4 000 Frs.
Holbein, Taufe Christi, Zeichnung	7 200 „
Canaletto, Canal grande de la Piazetta	54 000 „
Clouet, Franz II.	67 000 „
Cuyp, Kinderbildnis	100 000 „
Grünewald, Anbetung d. Hirten	38 000 „
de Heem, Stilleben	120 000 „
van Orley, Jungfrau mit Kind	68 000 „
Vigée-Lebrun, Junge Frau am Klavier	90 000 „
van der Weyden, Triptychon	122 000 „

*

9. Juni. Hotel Drouot, Paris
(Sammlung Bing)

Lautrec, Junge lesende Frau	129 000 Frs.
Pissarro, Eragny	45 000 „
Renoir, Kind mit weißem Hut	27 000 „
„ Junges Mädchen mit roter Blume	40 100 „

*

20. Juni. Hotel Drouot, Paris

Robert (Hubert), Palais en ruines, Zeichnung, 41 : 44	70 000 Frs.

*

1. Juli. Hotel Drouot, Paris
(Südamerika)

Wasserkrug, Venezuela	23 700 Frs.
Lehmvase, Columbien	41 500 „

Galerie Georges Petit, Paris
(Sammlung Jacques Zoubaloff)
Gemälde

Cézanne, Badende, 51 : 61	475 000 Frs.
Monet, Blumenvase, 100 : 82	280 000 „
Renoir, Junge Frau, 32 : 24	130 100 „
„ Mme. Henriot, 41 : 33	240 000 „
„ Bougival, 55 : 41	238 000 „

Skulpturen

Rodin, Frau mit Blumen, Stein	49 200 Frs.
„ L'éternelle idole	51 000 „

*

7. Mai. Christie, London

Fragonard, Zwei Amoretten	3400 £
Nattier, Madame Victoire	800 „
Greuze, Les sevreuses	1900 „
Boucher, Liebesbote, 1765	1600 „
Rubens, Mars	1900 „

*

Juni. Christie, London. Graphik

Whistler, Scenes on the Thames, 16 Radierungen	510 £

*

8. Juli. Christie, London
(Galerie James Roß)

Frans Hals, Männliches Bildnis 32×25 Zoll (abgeb. Bode, Franz Hals 206.)	5600 £
Rembrandt, Männl. Bildnis (Admiral Tromp) 44×33 Zoll (Agnew) (1890 Paris 106 Frs.)	30 000 „
Romney, Lady Sullivan 49×39	17 000 „
„ The „City of Utrecht“	8 500 „

*

27. Mai. Knight, Frank & Rutley, London
(Sammlung Pallavicini)

Murillo, Unbefleckte Empfängnis, 81 : 43	4000 £
van Dyck, Bildnis Adriaen Brouwer, 21 : 17	1950 „
J. Bassano, Kreuzabnahme, 19 : 13	900 „
Jan Mostaert, Christus mit Dornenkrone	650 „
Canetto, Rialtobrücke, 31 : 42	950 „

Herr Dr. Alexander Beßmertny legt Wert auf die Mitteilung, daß er die „Auktionsergebnisse“ seit Heft 8 (August 1927) nicht mehr zusammenstellt.

BÜCHER-QUERSCHNITT

FR. BAZILLE, Die Kennzeichen unserer Rassehunde. Verlag: Hundesport und Jagd.

Das Werk enthält von allen in Deutschland anerkannten Hunderassen die amtlichen Merkmale nach den neuesten Festsetzungen, und jede Beschreibung wird durch ein oder mehrere Bilder noch mehr verständlich gemacht. Als Nachschlagewerk ist das Buch für den Kynologen unentbehrlich.

E. von OTTO, Der deutsche Schäferhund in Liebhaberhand. Paul Parey, Berlin.

Alles, was für den Liebhaber mitteilenswert ist, hat E. von Otto übersichtlich zusammengefaßt. Wie jeder Kenner, entdeckt er immer wieder Neues, nicht nach der Nützlichkeit und Auswertungsmöglichkeit der Erscheinungen fragend, sondern ihre Idee, ihr Wesen ergründend. Sein Wunsch, mit diesem Buch zum „Umgang mit dem Hund" anzuregen, wird bei jedem Leser in Erfüllung gehen.

E. von OTTO, Jedermanns Hundebuch. Paul Parey, Berlin.

Wir haben nicht viel gute Hundeliteratur in Deutschland. Sehr zu empfehlen ist dieses Hundebuch, das wirklich „für jedermann" geschrieben ist und von den wichtigen Mitteln erschöpfend Kenntnis gibt, die der Hundebesitzer anwenden muß, um sich seiner Stellung und seiner Aufgabe dem Tier gegenüber bewußt zu werden.

HEGENDORF, Das Totverweisen. Paul Parey, Berlin.

Erziehung eines Hundes ist keine Spielerei und darf auch nicht spielerisch gehandhabt werden. Das ausführliche Spezialwerk Hegendorfs, das namentlich die neue, im Krieg erprobte Bringsel-Methode darstellt, ist ein Beweis unerhörten Eingehens auf die Psyche des Tieres. Ein ausgezeichnetes Werk, das auch der Romantik der Jagd durch Beschreibung vieler Dressurbeispiele gerecht wird.

OBERLÄNDER, Dressur und Führung des Gebrauchshundes. Verlag J. Neumann, Neudamm.

Das Buch liegt schon in der zehnten Auflage vor und wird von vielen Berufsjägern und anderen Weidmännern benutzt. Eins der bekanntesten Bücher, das sich mit der Pflege, Erziehung und Dressur des Gebrauchshundes, also der Kurzhaar-, Stichelhaar- und Langhaar-Rassen befaßt.

HEGENDORF, Der Gebrauchshund, seine Erziehung und Dressur. Paul Parey, Berlin.

Unterscheidet sich von Oberländer in der Hauptsache darin, daß mehr an die Intelligenz des Hundes appelliert und deshalb nur bedingt parforce dressiert wird.

GUSTAV RÄDECKE, Erziehung, Führung und Leistungen des Hannoverschen Schweißhundes. Verlag Paul Schettlers Erben, G. m. b. H., Köthen (Anh.).

Ein sehr gutes Buch über den Schweißhund, das der Braunschweiger Förster in Michaelstein bei Blankenburg a. H. hat.

Forstmeister a. D. L. GERDING, Der Schweißhund. Sehr beachtenswert.

Rittmeister von STEPHANITZ, Der deutsche Schäferhund in Wort und Bild. Verlag des Vereins für Deutsche Schäferhunde, e. V., Sitz München.

Hier liegt ein Buch vor, das die Rassenherkunft, ebenso die Zucht und Pflege und die Abrichtung und Verbreitung des deutschen Schäferhundes erschöpfend behandelt.

A. v. CREYTZ, Die Dressur des Hundes. J. Neumann, Neudamm.

Beschäftigt sich mit der Abrichtung der Hunde zum Gebrauch aller Art, gibt aber auch eine sehr faßliche Anleitung, wie man den Hund zum Varietékünstler oder doch zu Kunststücken aller Art erziehen kann.

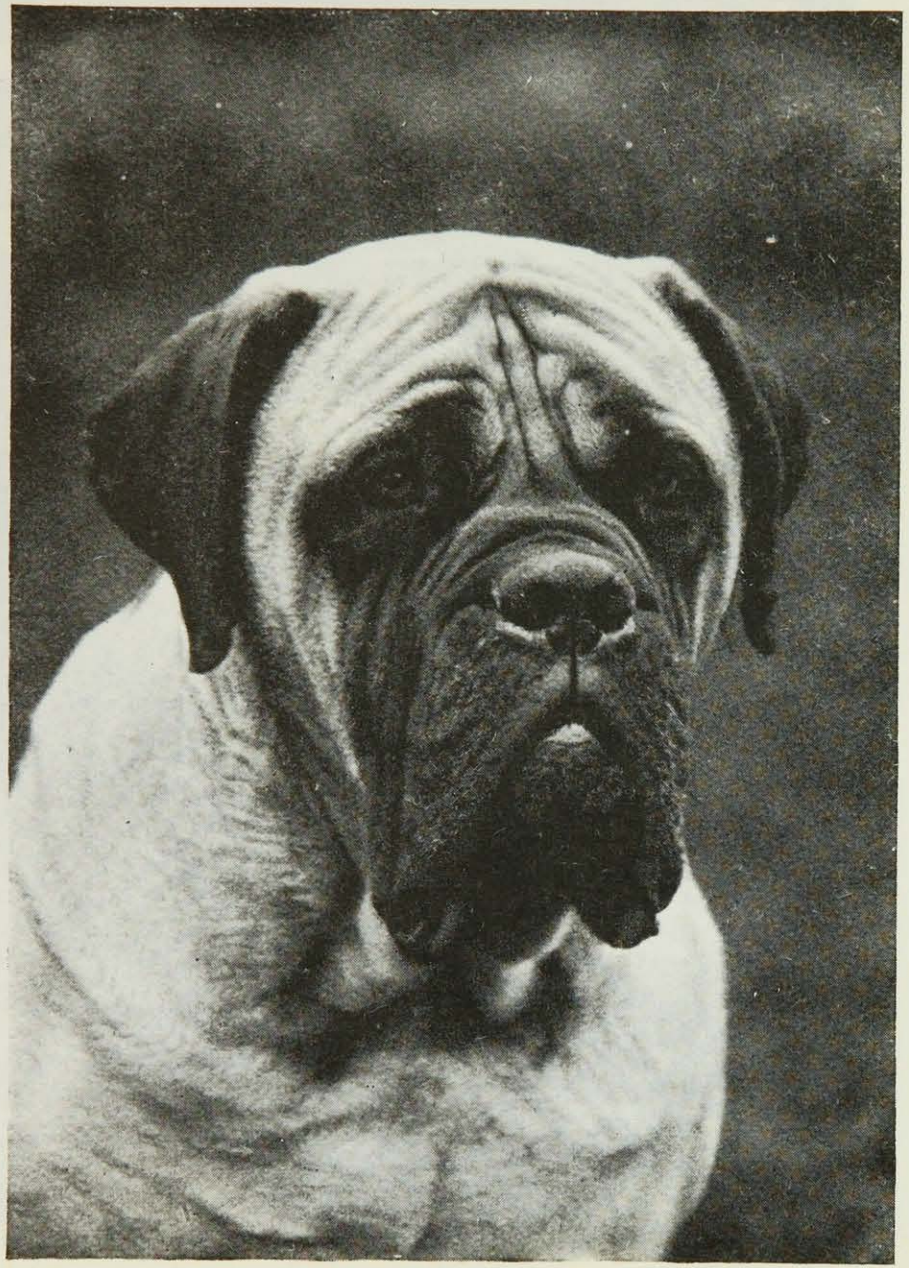


Photo Th. Fall, London

Mastiff. Champion Conquest

Photopress

Bull-Terrier

Frau Rose Flam mit ihren Maltheserhunden

Photo Ernst Schneider

Gräfin Georg von Arco mit ihrem Zwergbully

Algerischer Windhund

Photo Ernst Schneider

Marcelle Rahna von der Haller-Revue mit ihren Pekingesen

Photo Owen & Tear

Chow-Chow. Champion Choonan Brilliantine

Galerie Flechtheim

Adolphe Monticelli, Der Hund. Oelgemälde

RICHARD STREBEL, Die deutschen Hunde und ihre Abstammung. Verlag Kern & Birner, Frankfurt a. M.

Das Standard-Werk der deutschen Hundezucht. Ein Schriftsteller und Zeichner von Bedeutung, ein fabelhafter Kenner aller Rassen und ihrer Eigentümlichkeiten, ein Mann, der die Psychologie des Hundes ebenso beherrscht wie die Kunst zu züchten und zu erziehen, hat da ein Werk geschrieben, das einen Merkstein nicht nur in der deutschen, sondern in der kynologischen Literatur überhaupt bildet. Jemand, der sich mit Kynologie fachlich beschäftigt, kann dieses Buch nicht entbehren. Es ist weitaus das beste, was die deutsche Literatur in diesem Sinne hervorgebracht hat.

J. BENNETT, Der Neufundländer. J. Neumann, Neudamm.

Wenn wir uns über den so außerordentlich interessanten und als Gebrauchs- wie als Schönheitsrasse wertvollen *Neufundländer* unterrichten wollen, so ist es der Engländer *J. W. Bennett*, der sich seiner in einer von *Karl Thilo* übersetzten Monographie annimmt.

WILHELM GOTTSCHALK, Der Polizeihund. J. Neumann, Neudamm.

R. GERSBACH, Der Polizeihund. Kameradschaftsverlag, Berlin W 35.

Beide Autoren widmen ihre Bücher dem heute in der ganzen Welt geforderten Polizeihund und seiner Dressur. Diese beiden Werke wird man mit gutem Gewissen denen empfehlen dürfen, die einen Polizeihund wünschen und abrichten wollen.

DALZIEL, Der Fox-Terrier, seine Rassen, Kennzeichen, Zucht, Aufzucht und Vorbereitung zur Ausstellung. J. Neumann, Neudamm.

Von dem bekannten *englischen Houndsman Hugh Dalziel* geschrieben und von *H. W. Gruhner* übersetzt, gibt das Buch eine kurze, aber anschauliche Artschilderung und Zuchtanleitung.

ALLGEMEINE HINWEISE:

OTTO HENZE, Erziehung und Abrichtung des Hundes. Kameradschaftsverlag, Berlin W. 35.

W. KROEPELIN, Der Kaninchenteckel. Verlag J. Neumann, Neudamm.

R. FRIES, Der deutsche Wachtelhund. Verlag J. Neumann, Neudamm.

ILGNER, Das Teckelbuch. Verlag J. Neumann, Neudamm.

Der Jagd-Spaniel. Herausgegeben vom Deutschen Spaniel-Klub. Paul Parey, Berlin.

KARL BRANDT, Der langhaarige deutsche Vorstehhund. Paul Parey, Berlin.

E. SCHLOTFELD, Jagd-, Hof- und Schäferhunde. Paul Parey, Berlin.

„OUR DOGS", Zeitschrift, die in Manchester erscheint.

Diese Zeitschrift ist stets in der liebenswürdigsten Weise bereit, kynologische Auskünfte zu erteilen. Wer sie aber regelmäßig liest, findet in ihr eigentlich alles Wissenswerte.

Von deutschen Zeitschriften kommen besonders in Frage *„Der Hund"* (Gersbach & Sohn, Berlin) und *„Die deutsche Hundezeitung"* von Walter Grützmacher, Berlin. Ferner *„Hundesport und Jagd"*, Verlag Gundlach, Bielefeld.

Der Hundesport liegt im Gegensatz zu England, wo sich die besitzenden Klassen mit seltener Opferbereitschaft ihm widmen, wo er der Sport der Grafen, Herzoge und Könige ist, bei uns in Deutschland zu einem großen Teil in den Händen kleiner, kapitalarmer Leute. Das erklärt sein in mancher Hinsicht langsames Vorwärtskommen und den Mangel an ausreichender Spezialliteratur.

Hans Hyan.

Lovis Corinth — Radierung aus den Nachtwachen des Bonaventura

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Lovis Corinth, der 1925 in einem holländischen Seebad starb, hat eine graphische Arbeit hinterlassen, die jetzt im Propyläen-Verlag zur Ausgabe gelangt. Es sind 22 *Lithographien* zu den *„Nachtwachen des Bonaventura"*, dem 1804 anonym erschienenen Roman, für den man jetzt den Romantiker Karl Wetzel als Verfasser nennt. Corinth hatte den Druck der Blätter noch selbst überwacht und sie zum größten Teil auch signiert, die Fertigstellung des Werkes aber nicht mehr erlebt. Das Visionäre der Spätwerke Corinths haftet den Lithos zu den Nachtwachen in ganz besonderem Maße an. Die seltsame

Zwiesprache des Nachtwächters mit dem Gevatter Hein kam seiner Vorliebe für geisterhafte, unwirkliche Motive in jeder Weise entgegen. Das Buch zeigt den Künstler auf der Höhe seines Könnens und Schaffens. Die Fläche scheint zu wogen von schwarzen und weißen Nebeln, aber mit unerhörter Sicherheit formt und verdichtet sich unter seinen Händen die Bildkomposition. Es war kein Ringen mit einer fremden Welt, sondern das Finden und Lösen eines Menschen, dessen Blicke schon hinüberschweiften auf die andere Seite des Stroms. Das Werk erscheint in 200 numerierten Exemplaren auf Büttenpapier von Gebr. Mann gedruckt, die Lithos auf der Handpresse von A. Rogall abgezogen. Die ersten 50 Nummern enthalten eine zweite Folge der Lithos auf Japan und sind in Ganzleder gebunden.

Von der Propyläen-Kunstgeschichte ist ein neuer Band anzuzeigen, und zwar: *„Die Kunst des Realismus und des Impressionismus im 19. Jahrhundert"*, bearbeitet von Emil *Waldmann,* dem Dichter der Bremer Kunsthalle. Er behandelt die glanzvolle, tatenfrohe, an Künstlerpersönlichkeiten und bedeutsamen Werken reiche Zeit von etwa 1830 bis 1900, beginnend mit den frühen Realisten in Deutschland (C. D. Friedrich, Blechen, Wasmann) bis zur letzten Ausgestaltung des Impressionismus durch Cézanne, Gauguin, van Gogh, Munch. Ein besonderer Abschnitt ist den im 19. Jahrhundert bedeutungsvollen graphischen Künsten, ein anderer der Bildhauerkunst von Carpeaux bis Renée Sintenis zugewiesen. Der Text ist, wie immer bei Waldmann, graziös und flott geschrieben; mit wenigen suggestiven Strichen gibt er die „Impression" der verschiedenen Künstlerpersönlichkeiten und ihres Schaffens. Der umfangreiche Bilderteil von ca. 500 Abbildungen, in wirkungsvoller Weise durch 20 farbige Tafeln ergänzt, zeigt manches seltener oder an versteckter Stelle wiedergegebene Werk.

Unter dem Titel *„Aeskulap und Venus"* erschien ferner im Propyläen-Verlag eine Kultur- und Sittengeschichte im Spiegel des Arztes von *Eugen Holländer.* Wie bei allen früheren medizinisch-kulturhistorischen Werken des bekannten Berliner Chirurgen ist man erstaunt über die Fülle des Wissens und die reizvolle Art der Darstellung. Schon früh taucht im Hirn des Menschen als ein Elementargedanke der Wunsch auf, das Aeußere des Körpers schmückend in mannigfacher Weise umzugestalten. Nicht zuletzt sind erotische Motive hierbei ausschlaggebend und wegweisend. Sie sind es bis zum heutigen Tage über alle Erkenntnis der natürlichen Körperschönheit hinaus geblieben. Zu dieser Körperbearbeitung gehören auch die eigenartigen, gleichfalls heute weltweit noch geübten Genitaloperationen. Aus ihnen erwuchsen mancherlei chirurgische Beobachtungen und Praktiken, die in den ersten Heilbestrebungen verankert erscheinen. Von der Vorzeit führt uns Holländer über die Altkulturen. Das Zweistromland, die Phöniker, Alt-Aegypten, Alt-Juda, Indien, China und Japan, Altamerika werden unter diesem Gesichtswinkel uns lebendig. In der ärztlichen Kultur- und Sittengeschichte von Alt-Hellas gipfeln die Ausführungen. Eine Fülle geschickt gewählter, außerordentlich interessanter Illustrationen, die in alle Zweige der frühesten Kultur- und Sittengeschichte hineinleuchten und vielfach zum erstenmal veröffentlicht sind, ergänzen die erstaunlichen Ausführungen des Verfassers in anschaulichster Weise.

Tobias Stimmer — Holzschnitt (1590)

MARGINALIEN

RUND UM DIE RASSEN

Der Teckel. Wie wir wissen, stammt der Teckel aus Asien. Wann er nach Deutschland kam und wie, ist bisher nicht mit Sicherheit festgestellt worden, vermutlich aber schon zur Zeit der Völkerwanderung. Seine gnomenhafte, kurzläufige, langgestreckte, aber stramme Gestalt mit der derben Muskulatur und dem intelligenten Gesichtsausdruck machen den behenden kleinen Kerl schnell zum Liebling aller. Temperamentvoll, schneidig bis zur Tollkühnheit beim Angriff und in der Verteidigung und fast unermüdlich bei der Arbeit, ist der abgeführte Teckel dem Jäger ein ganz vorzüglicher Jagdgehilfe. Ich bin kein Freund von „Ueberteckeln", die neben einer schwachen Nierenpartie auch eine zu tiefe Stellung haben. Hunde mit schwacher Nierenpartie und losen Schultern ermüden viel schneller, und bei zu niedriger Stellung wird der Teckel bei der Jagd über der Erde schnell am Brustkorb wund durch die häufige Berührung mit dem Waldboden. Ganz besonders erwünscht ist mir beim Teckel ein muskulöser Kopf, breite Brust und ein starkes Genick. Ueber die Farbe bin ich mir nicht im unklaren; sonderbarerweise habe ich meine besten Erfahrungen mit rein roten Teckeln gemacht, so daß ich allmählich ganz davon

abgekommen bin, andere Farben zu führen. Die schwarzrote Farbe dürfte allerdings insofern praktischer sein, als ein solcher Hund von einem übereifrigen Schützen nicht so leicht versehentlich erschossen werden kann, wie ein rein roter, was häufiger vorkommt, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist. Bezüglich der Behaarung ist ein rauh- oder langhaariger Teckel widerstandsfähiger gegen Witterungseinflüsse als ein kurzhaariger; doch kann man auch diesen abhärten, indem man es nicht duldet, daß er sich viel am warmen Ofen aufhält. Die große Vorliebe der Teckel für Wärme ist ja bekannt. Es wäre aber ganz falsch, wollte man den Hund in einem zugigen, naßkalten Raum unterbringen. Der Hund würde bald die Nase, Schärfe und Ausdauer verlieren und viel schneller durch Rheumatismus und Erkältungen seine Laufbahn beschließen müssen.

Läppische, weniger taugliche Hunde gewöhnen sich schneller an ihren neuen Herrn, ernstere und meistens tüchtigere Teckel brauchen länger. Hierzu gehört, daß der neue Herr seinen neuen Jagdgefährten angelegt viel führt, damit der Hund merkt: „zu dem gehörst du!". Man läßt den Teckel dann im Walde an der Feldkante erst mal einen Hasen jagen, damit der Hund das Revier kennen und sich zurechtfinden lernt. In einem ihm nach Weg und Steg unbekannten Gelände jagt der Hund in die Irre. Sehr ermüdet, findet er die Fährte seines Herrn nicht wieder und bleibt leicht zeitlebens ein Sicherheitskommissarius, statt zu einem frisch-fröhlichen Draufgänger heranzuwachsen. Er sucht dann seinen Herrn auf dem Stande immer wieder auf, sucht in dessen Nähe herum, um jedem hier erscheinenden Wilde sofort entgegenzustürzen und so seinem Herrn die ganze Jagd zu verderben.

Wir könnten alle viel mehr dazu beitragen, daß unsere Teckel allgemein jagdlich mehr leisten. Gewiß, ein jeder Teckelbesitzer hat keine Gelegenheit, seinen Hund jagdlich zu betätigen, man sollte dann aber doch wenigstens davon absehen, mit diesen Hunden zu züchten und solche Hundesorte Jägern als Jagdhunde anzubieten. Es heißt dann: Der Hund ist feinster Abstammung, hat verschiedene Preise, Bombenknochen, herrlichstes Gebäude, ist eingetragen usw., aber jagdlich wird so wenig wie angängig über den Hund geredet. Wie oft habe ich es schon in ernstem Jägerkreise hören müssen: „Mir ist es ganz einerlei, ob der Teckel eingetragen ist, so und so viele Schönheitspreise hat, ein hochedles Tier ist usw., die Hauptsache ist für mich, daß der Hund jagdlich gut ist" und ich muß sagen, „der Mann hat recht!" Schönheit allein darf uns nur erfreuen und begeistern, aber Können und Brauchbarkeit stellen alles in den Schatten, dem hält nichts stand, das siegt. Mag z. B. ein Mensch bei guten Manieren noch so nett und angenehm sein, hat aber kein Können und Wissen, wird sich jeder Chef bedanken, diesem den Vorzug zu geben!

Karl Witzel.

(Aus seinem Buch „Der Teckel", Verlag Paul Schettler, Cöthen.)

Der Barsoi im Zwinger Pascholl. Bei kaltem Ostwind und Schnee kam ich in Sponholz an. Die Wege nur mit Schlitten passierbar. Doch da meine Begleiterin, eine passionierte Windhundliebhaberin, und ich uns wie für Sibirien vermummt hatten, empfanden wir die Kälte als nicht unangenehm.

Durch Schnee stampften wir zu den Zwingern, dort wurden wir mit Freudengeheul von einer Meute Barsoi und Greyhound empfangen, sogar die kleinere, kurzhaarige Art des Windhundes fehlte nicht, der muntere Whippet. Mit ungeheurer Munterkeit spielten sie mit den großen Barsoi im Schnee, schneller und gewandter als diese, jedoch um nach einigen Wettläufen sich an die warme Kleidung der Herrin zu drücken, dort für einen Moment Schutz gegen Kälte und Sturm suchend. Einige Barsoi waren von der Jagd zurückgekehrt, lagen hechelnd im Schnee, freuten sich der Kälte; vielleicht träumten sie von Rußlands weiter, weißer Steppe, von Freiheit und Hetzjagden, denn diese unerlaubten Streifereien über Feld und Wald in Sponholz wurden durch zweitägige Freiheitsberaubung bestraft; nur die Gutmütigkeit des alten Zwingerwärters, welcher die Zeit durch Verabreichung besonderer Leckerbissen verkürzte, ließ sie den Arrest mit Geduld ertragen. Es nutzte kein Arrest, nach drei bis vier Tagen waren einige Bummler wieder hinter Häschen her. Durch diese Streifereien kann der Zwinger Pascholl dem Barsoi in Deutschland fern von seiner Heimat seinen Typ erhalten, nicht zuletzt durch das rauhe Klima und die Abhärtung. Die Ahnen der Barsoi in Sponholz stammen aus dem Zwinger Perchino, Bes.: Großfürst Nicolaj Nicolajewitsch. Seit 1914 bürgt der Zwingername Pascholl im In- und Ausland für die Qualität der Hunde.

Nach der Besichtigung der äußeren Zwingeranlage besuchten wir die inneren Räume. Unter ungeheueren Mengen Stroh krabbelten die Junghunde hervor und sahen uns verwundert mit schwarzen Aeuglein an, wartend auf die Liebkosungen. Und wie froh und glücklich sind sie, wenn man ihnen zärtlich über den schmalen, schönen Kopf streicht, wie glänzt das ausdrucksvolle, dunkle Auge! Die Zärtlichkeit, das vornehme, zurückhaltende Wesen ist eine typische Charaktereigenschaft des Barsoi. Die Besitzerin des Zwingers erzählte uns, während des Krieges hätten die russischen Gefangenen die Barsoi Panje-Hunde genannt, Herrenhunde, und wir nahmen den Eindruck mit aus Sponholz, daß der Zwinger Pascholl dem Herrenhund die russische Heimat nach Möglichkeit ersetzen will. *Mann.*

Familie Strubbel. Vor allem muß ich betonen, daß meine Skyeterrier aus einer furchtbar vornehmen Familie stammen. Ihre Großmutter ist keine andere als Ebba von Uppstalsboom aus dem gleichnamigen Zwinger. Auch der Großvater ist von ganz einwandfreier Rasse, ist aber ein nach Deutschland Eingewanderter und hat seine Papiere nicht mitgebracht. Seine kräftige und gesunde Familie hat er nie verleugnet und vor allem durch eine kaninchenhafte Fortpflanzungsfähigkeit bewiesen. Seine absolute Vornehmheit hat sich auf die Nachkommenschaft vererbt, allerdings, da die Familie streng unter sich geblieben ist, ist sie heute vielleicht ein wenig degeneriert, aber in der Rasse einwandfrei geblieben. Nur einmal hat sich Großpapa Strubbel vergangen, hat sich aber auch hierbei nur mit einer anderen sehr vornehmen Familie der gleichen Rasse eingelassen, einer Beauté. Leider hat Ulli, das Kind dieses Seitensprunges, das nun mit in der Familie ist, alle schlechten Charaktereigenschaften des Vaters geerbt, nicht aber die außerordentliche Schönheit der Mutter. Der Degeneration der Familie ist Einhalt getan, und nur ein paar prononziertere

weiße Stellen hat die Nachkommenschaft Ullis abbekommen, was übrigens an und für sich kein Schönheitsfehler ist; die sechs, die jetzt sehr hörbar im Hause sind, sind tadellos grauweiß, haben stehende Ohren mit Pleureusen und sind so niedrig, wie es sich für einen Skyeterrier nun einmal gehört. Ihrer Schönheit sind sie sich vollkommen bewußt, gehen aber nur ungern auf die Straße, teils weil sie eben zu vornehm sind, teils weil sie von Kindern gehänselt werden und „Bärchen" angerufen werden, ein Wort, das sie unleugbar irritiert. Strubbels haben den ganzen Tag über sehr, sehr viel Wichtigeres zu tun; sie müssen gewaltig aufpassen, daß Minka, die Katze, nicht in den Garten geht, was ihr verboten ist, müssen jeden Menschen, der anläutet, richtig ankläffen; mit fremden Hunden kommen sie fast nie zusammen, geschieht es einmal durch Zufall, so schließt sich die Familie eng zusammen, bis es ihr gelingt, den Eindringling mit großem Radau zu vertreiben. Ihre Vornehmheit geht so weit, daß sie eine Abneigung gegen schlecht angezogene Menschen haben, denen sie an die Beine fahren, während sie gut gebügelte Hosenbeine achtungsvoll umwedeln. Die Vornehmheit hindert sie freilich nicht, sich auch manchmal recht proletarierhaft zu benehmen. Der Drang des Ahnherrn, sich eifrig um die Stelle als zweiter Chauffeur zu bewerben, ist auf den Sohn Max übergegangen, der, wenn er eine Ausfahrt wittert, wie sein Vater in der Garage nicht vom Wagen weicht und keinen größeren Affront kennt, als nicht mitfahren zu dürfen. Hoffentlich holt Max sich nicht, wie der Vater, bei dem Pflichtbewußtsein, mit dem er den Beruf versieht, das Reißen. *Paula Landsberg.*

Der Skyeterrier. Der Skyeterrier ist eine in England sehr beliebte und bekannte Rasse, welche jetzt auch schon in Deutschland ihre Freunde gefunden hat. Er stammt von der Insel Isle of White an der Küste von Schottland und wurde in seiner Heimat früher viel zur Otterjagd benutzt. Er ist ein sehr mutiger Draufgänger und durch seinen ungewöhnlich muskulösen Körperbau, sein äußerst scharfes und starkes Gebiß ein gefürchteter Angreifer und glänzender Raubzeugvertilger. So erzählte mir eine Dame, welche eine Hündin aus meiner Zucht besitzt, daß sie ihre Hündin zur Jagd benutzt. Sie hätte schon im Alter von einem Jahr jede Schweißfährte tadellos sauber ausgearbeitet und wäre auf ihren Pirschgängen ihr ständiger Begleiter. Durch seinen grotesk-komischen Körperbau, den großen Kopf, den langen niedrigen Körper (je länger, desto schöner) und lange graue Haare wirkt er vor Häßlichkeit

MIKROBENJÄGER

VON PAUL DE KRUIF

Der Entwicklungsroman einer Wissenschaft! Weder trockene Registrierung noch platte „populäre" Darstellung. Temperamentvoll, spannend und doch wissenschaftlich einwandfrei erzählt ein junger Amerikaner das dramatische Aufspüren und Bekämpfen von Mikroben durch Pasteur, Koch, Ehrlich und andere.

Geheftet M. 8.–, Leinwandband M. 10.–

ORELL FÜSSLI VERLAG · ZÜRICH · LEIPZIG

schön. Beim ersten Anblick muß der Laie lachen, er weiß nicht recht, ob es ein Hund oder sonst ein merkwürdiges Tier ist, die passendsten Kosenamen, wie Schlummerrolle, Muff, Ameisenbär, Raupe, werden ihm zugerufen. So sagte mal ein Berliner Junge zu seinem Kameraden, als ich mit meinem Skyeterrier spazierenging: „Kiek eens, der läuft auf Kugellager." Doch jetzt ist der Skyeterrier besonders als Salon- und Damenhund sehr beliebt bei uns in Deutschland. Es gibt wohl auch keinen treueren und angenehmeren Begleiter, denn soviel Temperament er draußen zeigt, so ruhig und „vornehm" benimmt er sich in den Salons. In seinem Charakter ist er riesig zuverlässig und treu, sehr gelehrig und sehr leicht zu erziehen. Seine Hauptvorzüge sind größtes Mißtrauen gegen jeden Fremden, Wachsamkeit und mutiges Angreifen gegen seine Feinde, größte Anhänglichkeit und Treue zu seinem Herrn, den er allein nur anerkennt und direkt liebt. Aber auf „eines" legt er besonderen Wert, gute Behandlung und keine unverdienten Schläge, da er sonst schwer beleidigt und nachtragend ist und sich scheu und brummend zurückzieht. Das kann er so leicht nicht vergessen. Ich selber züchte seit 15 Jahren diese Rasse, habe mir nach dem Kriege neues Zuchtmaterial zur Blutauffrischung aus England verschafft und habe riesige Freude und Spaß an meinen Hunden. Trotzdem wir jetzt auch schon in Deutschland verschiedene Skyeterrier-Zwinger haben, wo gutes Zuchtmaterial vorhanden ist, hoffe ich, daß der Skyeterrier sich weiter auch in Deutschland Bahn brechen und noch recht viele Liebhaber finden wird. Ein gut gepflegter Skyeterrier mit seinem langen, silbergrauen oder schwarzen Haar wirkt stets elegant und vornehm. *Gräfin Kalnein, Skyeterrier-Zwinger, Schloß Bork.*

Jan Steen, sign. *38×29 cm*

Dr. Benedict & Co.

Gemälde
alter Meister

Ankauf & Verkauf

Berlin W. 9
Friedrich-Ebert-Straße 2
Fernsprecher Amt Nollendorf Nr. 974

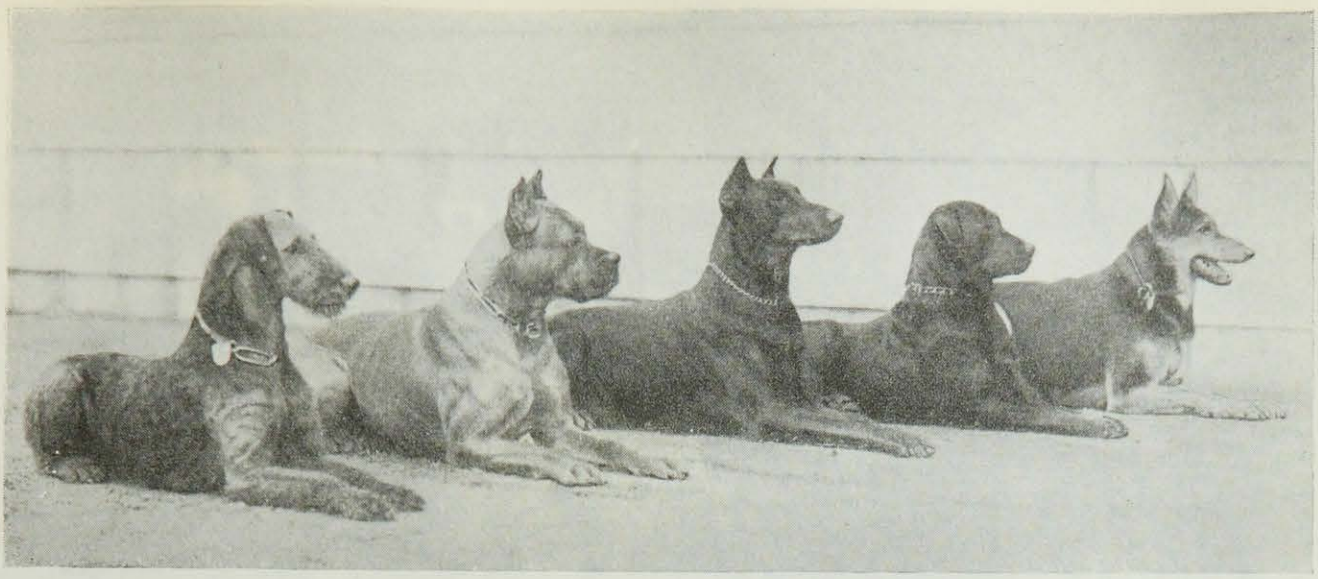


Photo A. Dauer, München

Die Polizeihundrassen. Airedale-Terrier, Deutscher Boxer, Dobermann, Rottweiler, Deutscher Schäferhund

Photopress

Salukis (Slughi). Sog. persische Windhunde

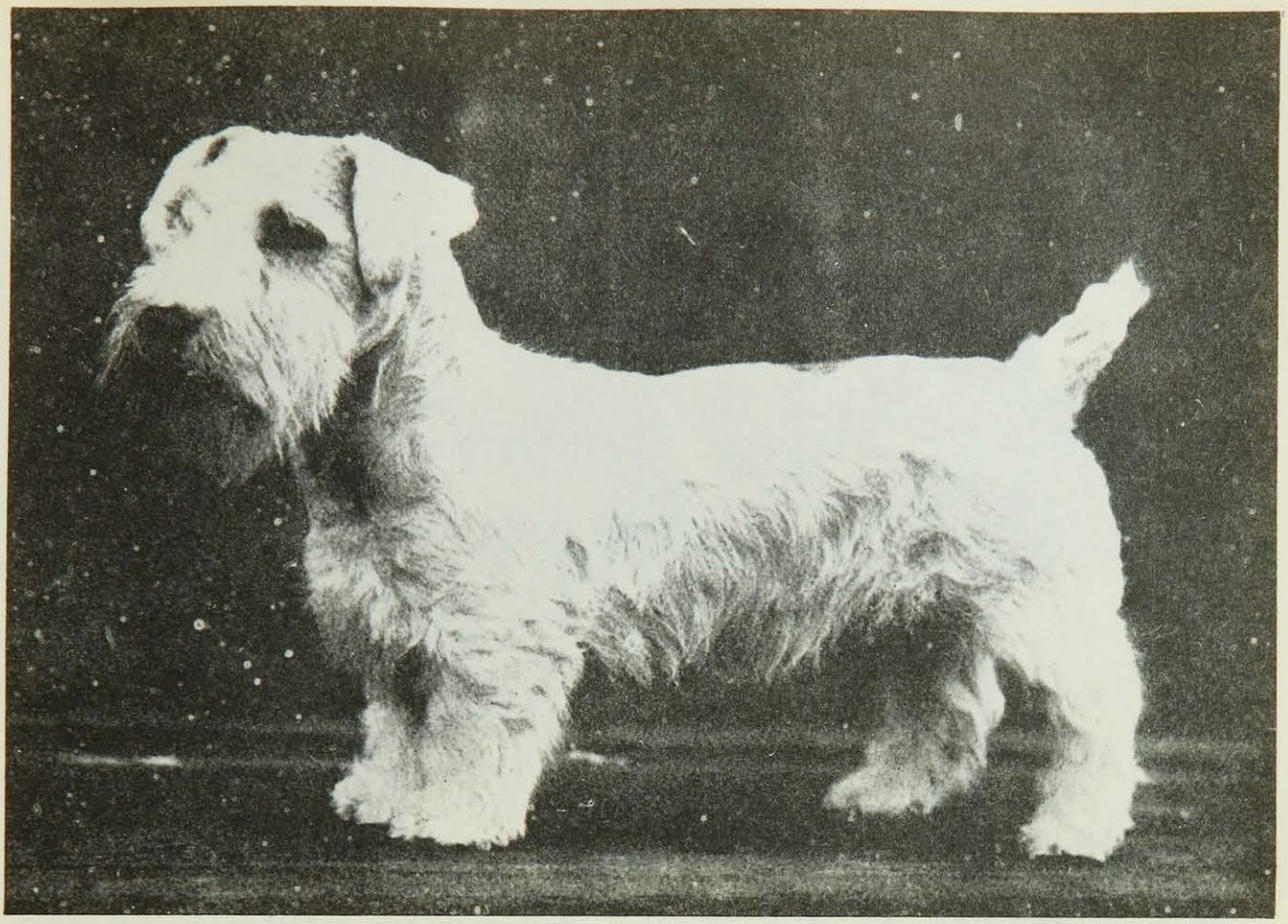
Photo G. Bolton

Junge Bloodhounds

Persischer Windhund „Saronna Dhurra“ mit Wurf. Bes. Frl. Dr. Weißweiler in Batzlow

Photo Keystone View

Foxhound-Meute



Sealyham-Terrier. Champion Brash Bean Ideal

Photos Sport & General

Cocker-Spaniel. Champion Breconside Bluestone

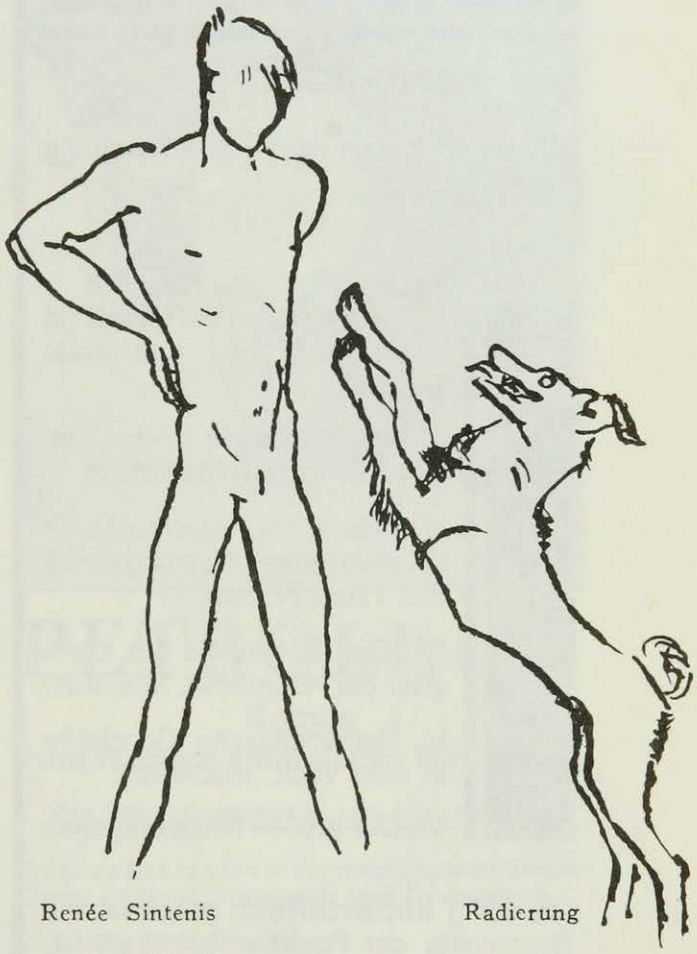
Die Kammersängerin Elisabeth van Endert

Photo Zander & Labisch

Mit ihrem englischen Greyhound „Boy“ in Wannsee

Mit ihren Seehunden „Ariel Tucar“ und „Dolchstichtaube“ auf der Ueberfahrt nach New York

Alaska-Samojeden. Ich habe schon alle Arten von Tieren gehabt. Pferde, Katzen, Hunde aller Rassen, aber nie, ich sage Ihnen, nie habe ich ein so edles Tier kennengelernt wie meinen Samojeden. Er ist das Prachtvollste, Beste, Empfindsamste an Charakter, was es gibt, ein Menschenfreund. Vier Jahre habe ich ihn, ganz klein war er, und ich habe ihn aufgezogen. Nicht dressiert! Ich finde dressierte Hunde abscheulich. Er kann nichts, kann nicht Pfötchen geben oder Schön machen und auf irgendwelche Kommandos irgendwie parieren. Man muß mit ihm sprechen, ihm sagen, was man will, so wie einem Menschen. Er versteht alles. Er ist auch noch nie geschlagen worden. Wie er ganz klein und nicht stubenrein war, ist er zu mir ins Schlafzimmer gekommen. Ich habe ein sehr schönes Bett, und da hat er sich gleich nicht sehr fein benommen. Ich habe ihn aber nur eindringlich ermahnt, und er hat mich verstanden.



Renée Sintenis — Radierung

Weil er so klug ist, wollte ihn die Ufa unbedingt für einen Film haben, eine Eskimosache, wo sie Schneesturm mit Seife und Naphthalin machen, ich habe ihn aber nicht hergegeben und würde ihn auch nie auf Ausstellungen geben. Er würde leiden, richtig menschlich leiden. Eigentlich wollte ich ihn ja gerne Nanuk nennen, aber als er kam, hieß er schon Lux, und dabei ist es geblieben. Sie glauben nicht, wie er mich liebt. Wenn ich zum Film fahre, dann guckt er so traurig aus dem Fenster nach. Er bleibt aber dann ganz ruhig in den hinteren Zimmern, aber, glauben Sie mir, er erkennt in dem großen Mietshaus genau, wenn jemand von uns die Haustür aufschließt, und dann tobt er durch alle zwölf Zimmer nach vorne. Er erkennt auch das Auto eines guten Freundes, der oft zu mir kommt, am Geräusch, und neulich hat er, als ich mit meiner Tochter und ihm im Tiergarten spazieren ging, dieses Auto, das wir selbst nicht sahen, aus der Menge der Wagen heraus erkannt. — Wie ich vor einem Jahre den Malteser dazu kaufte, Puderquaste hat ihn meine Tochter getauft, war Lux sehr gekränkt. Wochenlang hat er die Zimmer, in denen der Neue, sein Feind, war, nicht betreten, und uns alle gekränkt übersehen. Jetzt bevatert er den Kleinen, bewacht ihn auf der Straße — aber ganz mag er ihn doch nicht leiden, und wo er ihm eins auswischen und ihn anknurren kann, da tut er es. Natürlich ist er eifersüchtig, auch auf Menschen. Einen Handkuß läßt er allenfalls zu, aber wenn man mir fest die Hand schüttelt, dann schnappt er zu. Das hat mich auch schon viel Geld gekostet, sogar Prozesse. Ich hatte eine Zeitlang eine sehr

EGON CONTE CORTI

DER AUFSTIEG DES HAUSES ROTHSCHILD

1770-1830

Mit 24 Bildtafeln und 1 Brieffaksimile

INHALT:

I. Der Ursprung der Rothschild in Frankfurt und ihre erste Tätigkeit

II. Die Rothschild in der Zeit Napoleonischer Machtfülle

III. Die große Napoleonische Krise und deren Nutzung durch das Haus Rothschild

IV. Die Rothschild im Zeitalter der Kongresse, 1818-1820

V. Rothschildsche Geschäfte in aller Welt, 1820-1825

VI. Der großen Krise entgegen

Die völlig unparteiisch geschriebene Geschichte der Familie Rothschild, nach einem zum erstenmal gesammelten, gewaltigen Material von Briefen, Akten und Dokumenten aus allen Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts

In Leinen M. 14.–

INSEL-VERLAG LEIPZIG

hübsche Zofe, die Lux sehr liebte. Sie war so hübsch, daß ihr alles in der Küche den Hof machte; einmal wollte sie der Gemüsemann — gegen ihren Willen — küssen, und schon hatte ihn Lux an der Wade. Ein anderes Mal war es ähnlich mit dem Kohlenmann; da mußte ich dann immer für Lux büßen und zahlen, bis mir der Polizeioffizier sagte: „Warum zahlen Sie eigentlich, gnädige Frau, die Männer sollen doch einfach Ihre Zofe nicht küssen!"

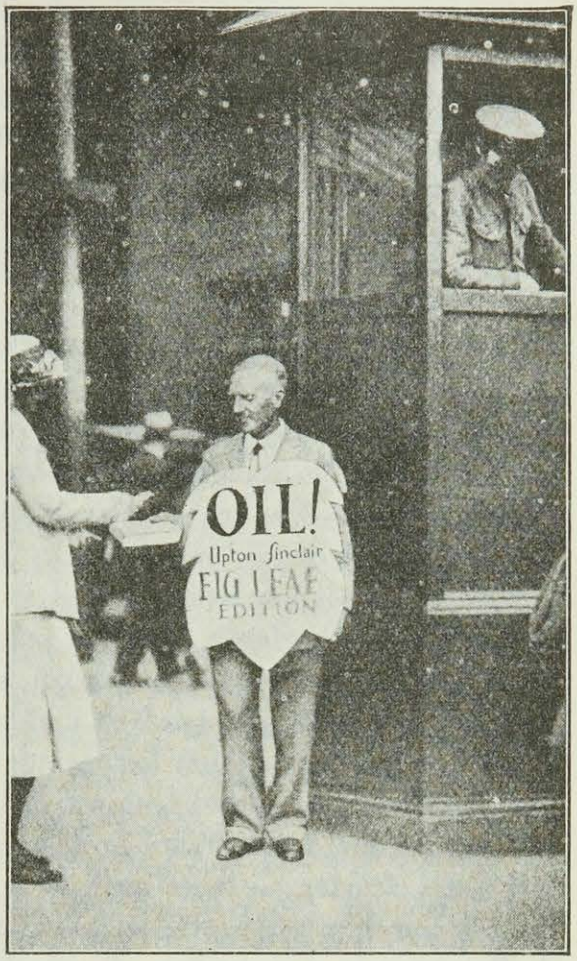
Olga Tschechowa.

Drei Hunde. Am stolzesten bin ich auf Kitty. Sie ist ein blauer Dobermann, der einzige, den ich bis jetzt bei uns gesehen habe, und stammt aus Amerika. Angeblich sollen Dobermänner bissig und unfreundlich sein; wahrscheinlich sind sie es, weil sie bei uns meist als Hofhunde an der Kette gehalten werden und durch diese Behandlung verbittert sind. Kitty, mit ihrem vollen Namen Kitty von Montevideo, ist im Gegenteil sehr freundlich und gutmütig, aber trotzdem sehr wachsam; nie wird sie ernsthaft beißen. Holt jemand zum Schlag aus, so springt Kity hoch und hält die Hand fest. Sie springt über 2 Meter hohe Mauern, was sie von selbst gelernt hat, begleitet mich sehr gerne beim Ausritt und ist eine passionierte Autofahrerin. Ich hatte sie auf einer Fahrt nach Triest mit, die ihr diebischen Spaß gemacht hat. Solange man schnell fährt, sitzt sie ganz ruhig und gespannt, sobald aber das Tempo abgestoppt wird, wird sie unruhig und sieht sich aufgeregt um, was denn los sei. Sie versteht jedes Wort und ist eine große, aber sehr eifersüchtige Schmeichelkatze. Sobald sie etwas will, legt sie sich gerne auf den Rücken und bettelt mit den Pfoten, oder sie versucht so

lange durch Herumtänzeln und durch Gesten klar zu machen, was sie will, bis man sie verstanden hat. Meine große Sorge ist, für Kitty einen Mann zu finden; bis heute bin ich vergebens nach der gleichen Farbe auf der Suche. Neulich traf ich auf der Straße einen jungen Mann mit einem einigermaßen ähnlichen Tier und — es ist mir sehr schwer gefallen — habe ihn Kitty zuliebe angesprochen. Vielleicht wird es gehen, die blaue Farbe herauszubringen.

Der Komiker unter den dreien ist der kleine Bonzo, der französische Zwergbully. Er stammt aus München (Zwinger von der Murnau). Seine Eltern waren in Wiesbaden ausgestellt, und von da habe ich ihn bekommen. Wer einen Zwergbully hat, kann nie traurig sein; gleich als er ins Haus kam, war er unendlich frech gegen den großen, kläffte und sprang ihn an, bekam aber von Kitty einen tüchtigen Rüffel weg, und seither vertragen sie sich glänzend. Er heißt mit vollem Namen „Nikolai von der Murnau"; er kann oft endlos im Kreis herumrasen, vor Uebermut, bis man mit ihm spielt. Beide, Kitty und Bonzo, brauchen wenig Pflege. Anders ist es mit Myrrha, dem Skye-Terrier. Wegen ihres langen Haares muß sie sehr sorgfältig behandelt werden, wobei es geradezu ein Kunststück ist, die Hauptsache, den Scheitel, vom Kopf bis zum Schwanz durchzuziehen. Außerdem ist sie ein wenig tückisch und hat eine unausrottbare Vorliebe für die Beine laufender Kinder. Wenn sie selbst Junge hat, ist sie sehr lieb, läßt niemanden heran; nur Bonzo ist frech und macht sich einfach mitten im Korb breit, was aber Myrrha gnädig geschehen läßt. — Untereinander vertragen sie sich herrlich und sind oft so still, daß man sie, alle drei zusammen, gar nicht im Zimmer merkt. *Hilde Pribram.*

UPTON SINCLAIR



PETROLEUM

Roman
vom Werden einer neuen Weltmacht

640 Seiten. Kartoniert M. 4.80, Leinen M. 7.–

Ort der Ereignisse: Vereinigte Staaten, Ferner Osten, England, Frankreich und Deutschland.

Zeit: Die letzten 20 Jahre.

Handelnde Personen: Petroleumunternehmer und Arbeiter, ihre Frauen und Kinder, Bauern, Bankiers, Staatsmänner, Soldaten, Filmstars, Sektierer, Ostjuden, Studenten, Spiritisten, Ingenieure, Kaufleute und Reporter.

Die Zensur von Massachusetts hat den Roman — wegen angeblicher sittlicher Gefährdung der Jugend — beschlagnahmt. Sinclair ließ auf die beanstandeten Seiten Feigenblätter drucken und verkaufte diese »Feigenblattausgabe«, um die Zensur lächerlich zu machen, selbst in den Straßen von Baltimore. (Siehe obiges Bild.)

MALIK-VERLAG / BERLIN W 50

„Pucky". Jeden Tag ging ich in Karlsbad an einer Garage vorüber, aus deren Türe eine kleine beige Puderquaste hell und frech bellte, um schnell wieder in den hintersten Winkel des Ladens zu verschwinden, wenn man näher kam. Ich kannte also nur eine kleine grelle Stimme, zwei dunkle, polierte Augen und Haare, weich wie Flaum, bis — ich abreiste. Da sitzt neben mir auf dem Perron die Puderquaste und weint leise trillernd. Zwei unbeteiligte Erwachsene halten den Kleinen an der Leine und kümmern sich nur um ihre Handtaschen.

Ich spreche sie an — es waren Franzosen, die in demselben Zug wie ich nach Paris fuhren.

Ich: «Pardon, Madame, où avez vous acheté ce chien?»

Sie: «Je ne l'ai pas acheté, il n'est pas à nous, nous l'emportons pour Monsieur Munsey de la part du Cte. Sternberg.»

Ich: «Quelle curieuse coincidence, je déjeune avec Monsieur Munsey demain, voulez-vous me confier le chien pendant le voyage?»

Sie: «Mais certainement si cela ne vous ennuye pas.»

Ich: «Mais au contraire.»

Im Grunde beglückt, übergibt man mir den Hund mit Leine. Er war aber so unruhig, daß wir vorläufig zu keiner Verständigung kommen konnten; dauernd sprang er auf das Bett und wieder herunter. Mit Mühe holte ich das Kollier unter dem Flaum hervor und entzifferte darauf den Namen „Puzzi", den ich eiligst in „Pucky" umwandelte.

Gereift durch den ersten großen Schmerz und schon mit der Haltung eines richtigen Hundes — wenn auch noch in den Flegeljahren — kam er in Paris an. Leiser Husten — vielleicht vom vielen Weinen, oder Bellkatarrh — ein Aufleuchten in den Augen, als wir in das Auto stiegen. — Garagenklänge — Heimatklänge — etwas Wedeln zum erstenmal — aber immer noch der Husten.

Mit Schrecken dachte ich daran, daß der Augenblick nun näher kam, wo ich den höchstens fünf Monate alten Hund an einen mindestens 72jährigen Herrn abgeben sollte. Ich nahm mir also vor, recht schön zu bitten und zu sagen: „Ich komme zum Frühstück, wenn ich den Hund behalten darf" — und außerdem — er hustet. Die erste und einzige Erpressung meines Lebens. Ich bedaure sie aber nicht — denn neben mir liegt mein Pucky, immer noch beige, viel frecher als damals vor fünf Jahren, und er bellt weiter, wenn

Robert Michel

Jesus im Böhmerwald

Roman. 1.-6. Auflage. Ganzleinen M 6.–

Nie hat der Dichter aus tieferer Ergriffenheit und Reinheit geschaffen, denn beim Gestalten dieses neuen Werkes, das die erschütternde Geschichte des Knaben im Böhmerwald erzählt und bei aller Alltagsgebundenheit an die Wunder der Seele rührt.

Erschienen in der
F. G. Speidel'schen Verlagsbuchhandlg., Wien-Leipzig

jemand ins Zimmer kommt, und springt auf alle Füße der Eintretenden. Ich versichere zwar immer, er beißt nicht. Aber es ist wohl besser, er ist bei mir — denn in der Garage hätte er gewiß alle Kunden herausgebellt — und nach Amerika — mit einem alten Herrn — unmöglich.

Bitte sehen Sie ihn nur an und Sie werden alles verstehen.

Marie Anne von Goldschmidt-Rothschild.

Meine vornehmen Whippets. Was nicht die Rasse alles tut! Ich habe meine zwei Whippets mit sieben Wochen bekommen, d. h. gekauft, bezahlt und in meine Wohnung gebracht. Sie sind also in meinem „Milljöh" aufgewachsen und haben noch nie ein gutes Beispiel vor Augen gehabt, sondern nur mein schlechtes. Das hat die beiden aber nicht verhindert, zu mir in einen Gegensatz sozialer und politischer Art sich zu stellen, dessen letzte Folgen ich noch nicht voraussehe. Bei mir zu Hause geht es gar nicht aristokratisch zu, sondern gut demokratisch: ich bin zwar nicht auf die Reichsbannerzeitschrift, aber sonst nur auf gut demokratische Blätter abonniert: Frankfurter, Vossische, Tageblatt, Vorwärts usw. Trotz dieser plebejisch-demokratischen Umgebung haben meine Hunde ein völlig entgegengesetztes Kulturideal: ihre Neigungen werden täglich mehr anmaßend-junkerlich. Sie lehnen es solidarisch ab, einen Knochen auf dem blanken Boden zu fressen: das mindeste ist eine Kokosunterlage als würdiger Sitzplatz. Gehe ich mit ihnen spazieren, so bleiben sie beim nächsten Auto stehen und fangen an, entsetzlich zu maulen, wenn ich versuche, ohne Auto weiterzugehen. Den Gipfel aber erreichen sie mit folgendem: Trotz ihres unerhört vornehmen Auftretens bewahren sie eine gewisse Leutseligkeit: sie sind nicht abgeneigt, mit ihresgleichen zu spielen, zu jagen, zu tollen, und freuen sich sichtlich, lachen bis hinter die Ohren, wenn sie, die Windhunde, den anderen immer um Meter voraustanzen. Den Begriff „ihresgleichen" aber fassen sie so auf: sehen sie etwas Vierbeiniges, so gehen sie darauf los bis etwa einen halben Meter. Ist nun der Neuangekommene ein Wolf, ein Barsoi, ein guter Dobermann oder Schäferhund, so ist die Freundschaft hergestellt, und alsbald erfolgt der Wettlauf. Zur Not wird noch ein rassiger Teckelhund akzeptiert. Ist aber dieses andere Vieh ein Straßenköter, wie man sagt, zwar mit einem Namen, aber ohne Stammbaum, ein unbestimmbarer Mischling, ein deformierter Teckel mit vollem Wanst, so recken meine zwei die Köpfe hoch und haben nichts gesehen. Sie sind in dieser Auswahl von

Das Tagesgespräch
der gebildeten Welt

ist in diesem Jahre die Böttcherstraße in Bremen, das Paula Modersohn-Haus und die darin befindliche Sammlung der Werke dieser Künstlerin

Darüber unterrichten Sie am besten die drei kleinen Bücher:
Hausmann . . . . . Die Böttcherstraße in Bremen
Müller-Wulckow . . Das Paula Becker-Modersohn-Haus Bernhard Hoetgers
Müller-Wulckow . . . . . Katalog der Paula Becker-Modersohn-Sammlung
Holen Sie sich die Werkchen bei Ihrem Buchhändler oder bestellen Sie sie direkt beim Verlag. Sie kosten alle drei je M 1.50

ANGELSACHSEN-VERLAG G.M.B.H. / BREMEN

Wie die WESTERN UNION den Empfang eines großen Helden vereinfacht

(Mitgeteilt vom AMERICAN MERCURY.)

„Folgende Texte zum Willkommen des **Captain Lindbergh** nach Ihrer Wahl. 30 Cents Kreuzen Sie jenes, das Sie wünschen, an, Ihr Telegramm wird auf künstlerisch geschmücktem Formular bestellt.

1. *Die Herzen Amerikas begrüßen Sie. Willkommen daheim!*
2. *Wir sind froh, daß Sie zurück sind, Captain. Besuchen Sie uns, wenn Sie bei uns vorbeifliegen.*
3. *Ein herrlicher Flug, ein fürstlicher Empfang, vollendete Haltung Ihrerseits, wahrhaftig ein immenser Rekord, Captain. Willkommen daheim.*

.....

.....

15. *Der Klub von . . . . sendet Grüße. In gut amerikanischer Art haben Sie es vollbracht. Nun sind wir froh, Sie wieder daheim zu wissen.*

.....

.....

18. *Die Handelskammer von . . . . erlaubt sich, Sie zum Besuch ihrer Stadt aufzufordern.*
19. *Fort mit Königen und Potentaten! Das amerikanische Volk begrüßt seine eigenen. Willkommen daheim!*

Insgesamt 20 Texte zur Wahl. Alle übrigen Fassungen zu normaler Rate".

Dies ist Amerika

Wollen Sie Amerika von Angesicht kennen, kreuzen Sie heute noch den Bestellschein an.

E. O. HOPPÉ

Das romantische Amerika

304 ganzseitige Abbild. in Kupfertiefdruck. Preis in Ganzleinen gebunden M 26.—, in Halbleder oder Halbpergament M 35.—.

Aus diesem Buch werden Sie zum ersten Mal einen Begriff von dem ganzen Lande bekommen, werden Sie den romantischen Grund, auf dem die amerikanische Zivilisation erwuchs, begreifen. Es ist nötig, dies Buch zu kennen, wenn Sie sich für Amerika als Problem interessieren.

*

Ich bestelle hierdurch:

..... Prospekte / ..... Exemplare

DAS ROMANTISCHE AMERIKA

Name: .....

Adresse: .....

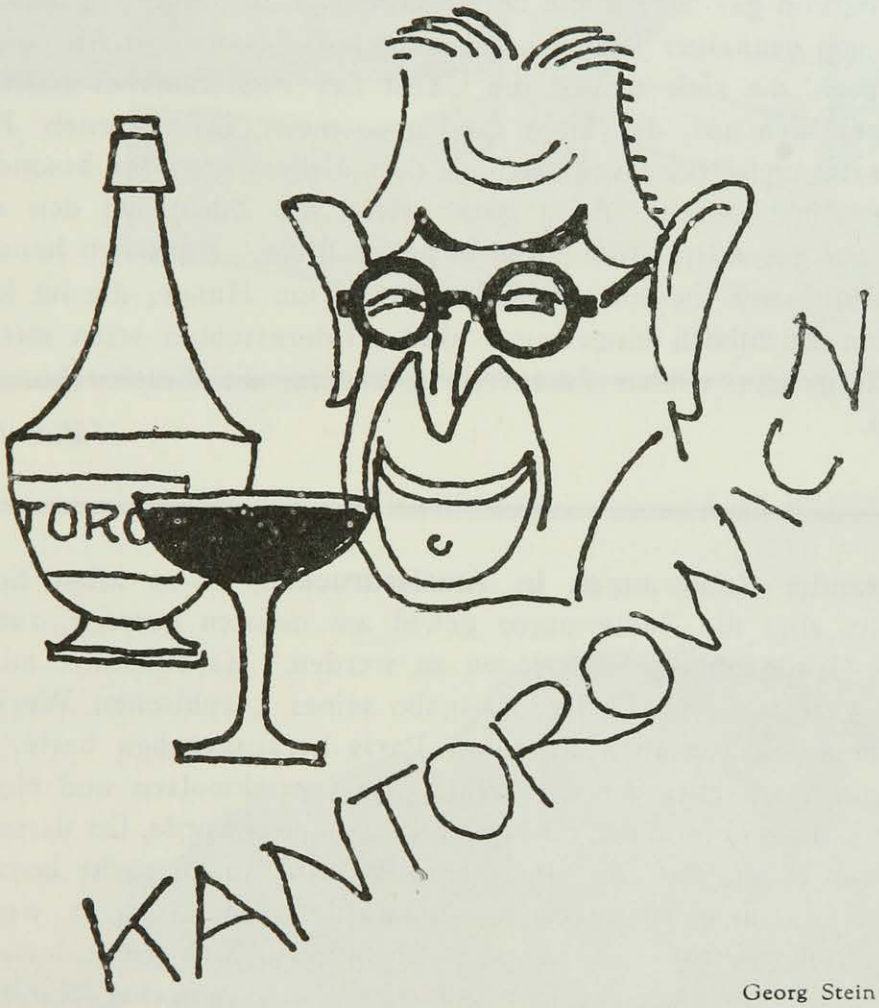
Verlag Ernst Wasmuth A.G., Berlin W8

erstaunlicher Genauigkeit und unerbittlicher Strenge. Hand aufs Herz: ich habe mich schon oft gewundert, daß sie mit mir überhaupt noch verkehren. Ich habe schon daran gedacht, daß ich die zwei in „rassereine" Hände gebe: etwa an Herrn von Gräfe oder den Grafen Reventlow. Aber ich fürchte: bei der Partei werden sie auch nicht lange bleiben. *Paul Levi, M. d. R.*

Mes deux petits Chinois. Venez au bar, et je vais vous raconter une histoire très curieuse sur l'origine de mes deux petits Chinois dont j'ai eu connaissance par un vetérinaire à Paris. Les vieux Chinois ont eu l'idée à faire plaisir à une de leur impératrices pour laquelle ils ont fabriqué un chien qui ressemble au dragon. D'une manière cruelle ils ont transformé les matrices des pauvres petits chiens... et en voilà le resultat! Venez, Mah-Jong et Poupée, montrez-vous à ce Monsieur! Regardez comme il tirent leur petite langue rouge extactement comme les dragons stilisés. Ce sont les meilleurs amis et vous ne croyez pas comme ils m'aiment. Si je rentre de la répétition de ma revue qu'à deux heures le matin, ils m' attentent sans dormir et ils caressent leur petite maman comme des enfants. En tout ils manifestent leur proveniance exotique même en choisissant leur petit lit: depuis que je porte un manteau en peau de serpant ils se couchent que là-dessus.

En Chine personne d'autres osait avoir ces chiens que l'impératrice, et c'est lorsque des troupes européennes ont pénétré dans la ville impériale, qu'ils ont volé un trentaine de ces petits monstres, et les ont transporté en Angleterre, et c'est de là que proviennent tous les petits Chinois que vous trouvez aujourd'hui dans les salons des femmens du monde. *Marcelle Rahna.*

Der japanische Chin. Wenn es vielleicht auch auf den ersten Blick den Anschein hat, als wäre der japanische Chin durch seinen chinesischen Vetter, den Peking-Palasthund, verdrängt worden, so ist dies in Wirklichkeit doch nicht der Fall. Der Japaner war nie der Massenartikel, wie es nun schon seit Jahren der Pekingese in England, Frankreich und in neuester Zeit auch in Deutschland ist, er war immer das, was sein Name bedeutet: „Die japanische Seltenheit". Der japanische Chin, in seiner Rasse-Echtheit, in der Art, wie ihn sich der Kenner denkt und wünscht, ist sehr selten, denn die Zucht ist un-



Georg Stein

endlich schwer; die besonders großen Köpfe kosten bei der Geburt oft Mutter und Welpen das Leben, und Geduld und Ausdauer mancher Züchter sind bewunderungswürdig. Aber wer einmal die Eigenschaften des Japsen kennengelernt, hält treu und zäh an seinem kleinen Freunde fest und wird sich kaum einer anderen Rasse zuwenden. — Aus dem fernen Osten, dem Lande der Blüten und Märchen, ist er — selbst einer Blume vergleichbar — zu uns gekommen, um unser Herz und Auge zu erfreuen. Ueber dem Ursprung dieser Rasse schwebt ein geheimnisvolles Dunkel. Wir wissen nur, daß sie seit vielen Jahrhunderten bei den Vornehmen und Edlen Japans bekannt und sehr

geschätzt war. Auch die Zucht stand in hoher Blüte, doch wurde streng daran festgehalten, nur Hunde, die im Besitz der Familienangehörigen waren, zu kreuzen, in unberufene Hände sollte kein Tier kommen. Trotz der sorgfältigsten Ueberwachung gelang es aber doch, japanische Chins auszuführen, und es waren besonders englische Seeoffiziere, die sie als Neuheit in ihr Vaterland brachten, wo sie großen Beifall fanden und auch gleich ihre Zucht aufgenommen wurde. 1860 sah man auf englischen Ausstellungen die ersten japanischen Chins, 20 Jahre später kam das erste Japsenpaar nach Deutschland, als ein Geschenk der Kaiserin von Japan an die Kaiserin Augusta. Zuchtversuche mit diesem Paar blieben erfolglos, d. h. die Hündin ging beim Werfen ein, und gar bald folgte der trauernde Gatte seiner Gefährtin im Tode nach. In den neunziger Jahren begegnen wir auf deutschen Ausstellungen den ersten Japsen, die sich schnell die Gunst des Publikums erwarben. Zuchtstätten taten sich auf, die Tiere fanden — meist in erlesenen Händen — guten Absatz, und Preise von zwei bis drei Mille waren für besonders schöne Exemplare nicht selten. Auch heute steht die Zucht bei den ernsthaften Züchtern auf gesundem Boden und in hoher Blüte. Natürlich handelt es sich nur um Hunde mit lückenlosem Stammbaum, um Hunde, die im kartellseitig anerkannten Zuchtbuch eingetragen sind. Interessenten seien stets gewarnt, bei Händlern oder wilden Züchtern zu kaufen, die Enttäuschung wird nie ausbleiben.

Müller-Pröbster.

Rembrandts Radierungen in Amslerdrucken. Von allen Schöpfungen Rembrandts sind die Radierungen gewiß am meisten berufen, zum Gemeinbesitz der Gebildeten aller Nationen zu werden. Es existierte auch längere Zeit eine gute und vollständige Ausgabe seines graphischen Werkes in Reproduktionen, die Armand-Durand in Paris herausgegeben hatte. Diese ist zurzeit jedoch auf etwa ein Drittel zusammengeschmolzen und eine deutsche Publikation, die während des Krieges vorgenommen wurde, litt dermaßen unter den Zeitumständen, daß sie als vollwertig nicht in Betracht kommen kann. Demnach ist es im gewissen Sinne ein künstlerisches Ereignis, wenn der bekannte Berliner Kunstverlag Amsler & Ruthardt sich entschlossen hat, die bisher bei ihm erschienenen Amslerdrucke Rembrandtscher Radierungen zu einer vollständigen Ausgabe des gesamten graphischen Werkes dieses Meisters auszubauen.

Die beiden ersten Bände: Die Selbstbildnisse und die Darstellungen des alten Testamentes, werden in allernächster Zeit erscheinen. Die Faksimiledrucke sind durch Klarheit, Tiefe und Tonschönheit ausgezeichnet und werden allen Verehrern des großen niederländischen Meisters eine hochwillkommene Gabe bedeuten. Die Fortsetzung der Ausgabe soll tunlichst beschleunigt werden, so daß die Kulturwelt in absehbarer Zeit in den Besitz dieses großzügig angelegten Publikations-Werkes gelangt sein wird. Das Gesamt-Werk, wie auch die einzelnen Abteilungen werden von dem bekannten Heidelberger Kunsthistoriker Geheimrat Professor Dr. Carl Neumann eingeleitet.

Slg. Fürstin Lichnowsky

Die Harlekine. Guasch. 1905

Photo Gal. Simon

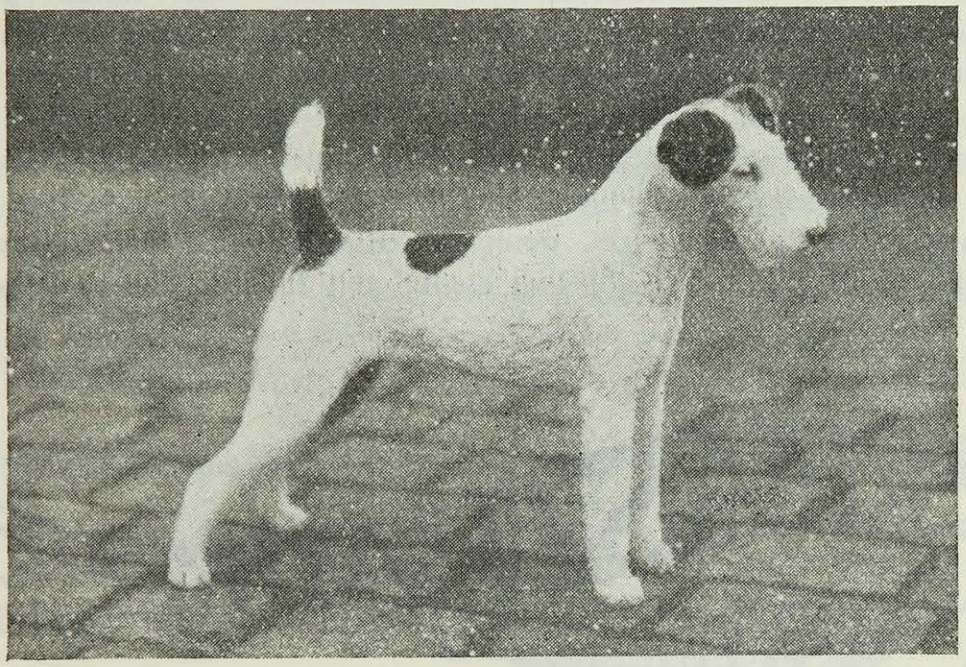
Junges Mädchen. Aquarell. 1920

Mit Gen. der D. A. A. (Flechtheim)

Toulouse-Lautrec, Die Toilette. Paris, Luxembourg

Aus Waldmann, die Kunst des Realismus und Impressionismus (Propyläen-Kunstgeschichte)

Der Bullterrier. In einem alten englischen Buche über Hunderassen wird der Bullterrier als „der Gladiator" unter den Hunden bezeichnet. Der moderne Engländer nennt ihn „den weißen Gentleman". Beide Eigenschaften möchte ich kurz charakterisieren. Der Bullterrier ist eine Kampfnatur von unübertroffenem Schneid, greift aber, was meine Beobachtungen anlangt, nie zuerst an; wird er aber angegriffen, so hat der größte, schärfste Hund bald ausgespielt. In Afrika hat man diese Hunde viel zu Löwenjagden gebraucht. Der Bullterrier scheut eben vor keiner Gefahr zurück. Leute, die diese Rasse nicht würdigen, behaupten, der Bullterrier sei scharf und böse gegen Menschen, was ich entschieden bestreite. Natürlich liegt hier wie bei jedem Hunde viel an der Erziehung. Der Bullterrier hat von Natur ein sehr feines, ausgeprägtes Unter-



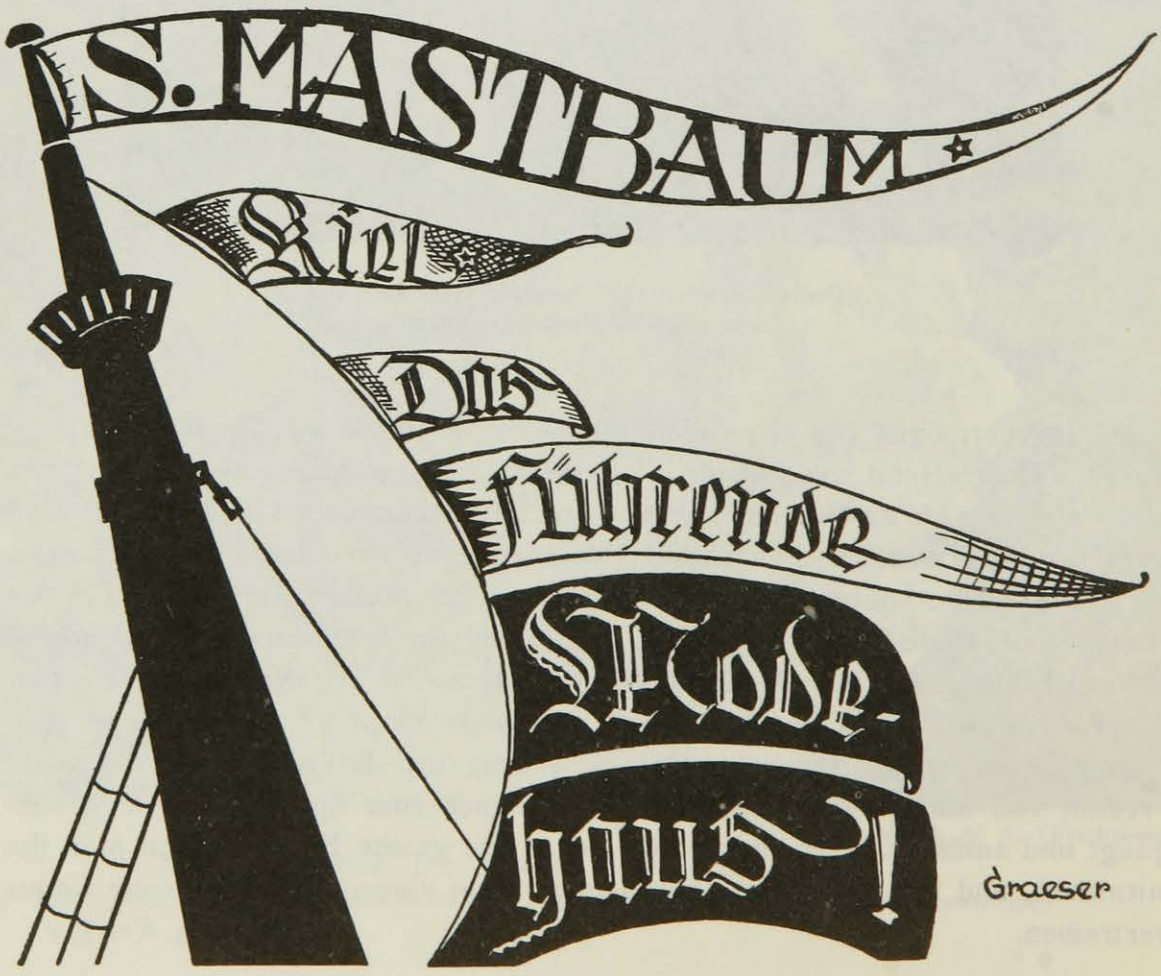
„Polonia v. Grunewald", Siegerin Wiesbaden 1927
Züchter Rudolf Piesbergen Berlin

scheidungsvermögen für seine menschliche Umgebung. Er ist, wie der Engländer sich treffend ausdrückt, in dieser Beziehung ganz „Gentleman". Er weiß, wie er sich zu benehmen hat. Trotz seiner großen Wachsamkeit wird er niemals unerwarteten Besuch anbellen oder einen Fremden anknurren, wenn ein Hausgenosse zugegen ist; er fühlt dann keine Verantwortlichkeit für das Haus. Ich finde nichts störender, als wenn ein wachsamer Hund, sobald jemand Fremdes Garten oder Haus betritt, à tempo in ein wüstes Gekläffe ausbricht. Einem Einbrecher aber würde ich immer raten, es anderwärts zu probieren. Zum Schluß möchte ich noch sagen: der Bullterrier ist der beste Freund, von unbedingter Anhänglichkeit, immer zum Spielen aufgelegt, vergnügt und amüsant. Man macht sich selbst die größte Freude, wenn man ihn mitnimmt, und ihn draußen zu beobachten, kann einem die schlechteste Laune vertreiben. *W. von Krieger.*

Der Zwergschnauzer. Der Zwergschnauzer ist die genaue Verkleinerung des Schnauzers unter Wahrung aller Wesenseigentümlichkeiten und Vorzüge. Er unterscheidet sich von diesem nur in der Größe und Gebarung, in der der Zwerghund als solcher zum Ausdruck kommt. Durch seine hervorragenden Eigenschaften ist er nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland und in der Schweiz stark verbreitet.

Gräfin Kanitz
(Zwergschnauzer-Zwinger „v. Abbagamba".)

Der Schnauzer und der Riesenschnauzer. Eine gute alte deutsche Rasse, die ihres ansprechenden Aeußeren und ihrer hervorragenden Charaktereigenschaften wegen unbedingt der weitestgehenden Beachtung würdig ist, ist der Schnauzer, früher auch Deutscher Rauhhaarpinscher oder Rattler genannt. Mit einer Rückenhöhe von etwa 45 Zentimeter ist dieser treue Bursche nicht zu groß, um überall hin mitgenommen werden zu können, aber auch groß genug, um mit seinem kräftigen Gebiß im Ernstfalle einen nicht zu unterschätzenden Gegner darzustellen, und seine guten Charaktereigenschaften machen ihn wirklich zum ständigen Hausgenossen und Begleiter seines Herrn. Freilich verlangt der Schnauzer, wenn er sich wohlfühlen und voll entfalten soll, daß sein Besitzer sich mit ihm abgibt, mit ihm Freundschaft schließt.



Wer das vermag, wird an diesem intelligenten Hunde sicher seine Freude haben und kaum wieder eine andere Rasse wählen. Ohne irgendwie nervös zu sein, ist er doch immer bei der Sache, beobachtet alles und läßt seinen Herrn, an dem er mit unerschütterlicher Treue hängt, nicht aus dem Auge. Er ist nicht bösartig, läßt sich aber, angegriffen, von niemandem etwas gefallen und geht rücksichtslos auf seinen Gegner los. Eine andere Eigenschaft ferner, ihm angeboren, die der Rasse einst sogar ihren Namen, nämlich Rattler, Rattenfänger, verschafft hat, macht den Schnauzer auch für das Land recht wertvoll, das ist seine Schärfe auf alles kleine Ungeziefer wie Ratten und Mäuse, deren erbittertster und unermüdlichster Feind er ist.

Züchterfleiß und Züchterkunst haben aus dem ruppigen Stallpinscher unter peinlichster Erhaltung aller seiner vielen guten Eigenschaften einen schönen Hund mit edlen Linien geschaffen.

Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß der Schnauzer bis weit über Deutschlands Grenzen sich einer steigenden Beliebtheit erfreut.

Groß ist die Zahl der von Amerikanern aufgekauften Schnauzer, fast nur allerbeste Klasse, und es ist ein recht erfreuliches Zeichen, daß trotz dieser Verluste die Schnauzerzucht in Deutschland weiter Fortschritte macht.

Ist schon die Schnauzerzucht schwer, so kann man dies in noch viel stärkerem Maße von der Zucht seines großen Vettern, des Riesenschnauzers, behaupten. Die Wiege des Riesenschnauzers ist wohl in München zu suchen; früher kannte man ihn unter dem Namen Bärenschnauzer, Münchener Schnauzer,

C. G. BOERNER

LEIPZIG / UNIVERSITÄTSSTRASSE 26

versteigert

vom 10. bis 12. November

kostbare alte Kupferstiche

dabei die **Sammlung des Reichsgrafen Wenzel von Nostiz-Rieneck († 1712)** und die **Porträt-Sammlung des Sir Alfred Morrison, London († 1897)** sowie Beiträge aus verschiedenem öffentlichen und privaten Besitz, darunter Dubletten des Kupferstich-Kabinetts zu **Stockholm:** kostbare Seltenheiten alter Graphik von Dürer und Rembrandt, acht Ätzdrucke von van Dyck, vier früheste Schabkunstblätter von Ludwig von Siegen, zehn Landschaften von Hirschvogel usw.

vom 17. bis 19. November

Lipsiensiensammlung Franz Stöpel († 1927)

Leipziger Ansichten, Napoleonporträts, Völkerschlacht, Porzellantassen, Bibliothek, **Karlsbader Ansichten und alte Brunnenbecher.**

Die Kataloge Nr. 155 und 156 erscheinen im Oktober. Preis 5 und 2 Mark

Bierschnauzer. Die Zucht des Riesen ist noch lange nicht so weit wie die des Schnauzers, es fehlt vorläufig noch die Ausgeglichenheit im Typ. Man wünscht einen Hund von mittlerer Höhe (zirka 65 cm Stockmaß), kräftig und gedrungen, mit guten Knochen und möglichst rauhem Haar. Wiegt bei dem Mittelschlagschnauzer in der Farbe Pfeffer und Salz vor, so finden wir bei den Riesen in der Hauptsache Schwarz, Pfeffer und Salz, wirklich rein, also kein Strohgelb oder schmutziges Grau, ist kaum anzutreffen; das tiefe Schwarz ist vielleicht auch vom Gebrauchshundstandpunkt mehr zu begrüßen, da es den an und für sich schon eindrucksvollen Burschen als Gegner noch unheimlicher erscheinen läßt. Sie sind im allgemeinen viel weicher im Gemüt als ihre kleinen Vettern trotz aller natürlichen Schärfe Fremden gegenüber und verlangen daher bei der Erziehung sehr viel Verständnis und sehr viel Liebe. Das macht diesen Hund nicht für jedermann geeignet und wird ihn zu seinem Glück immer davor bewahren, Modehund zu werden, das Schlimmste, was einer Rasse passieren kann. *Karl Kuhn.*

Bericht aus der Zeitschrift „Der Freimüthige" vom Jahre 1812. In Konstantinopel gerieth das Haus eines griechischen Dolmetschers in Brand. Mit Hilfe eines Janitscharen rettete er den größten Theil seiner Schätze und Effekten. Ein Kind in der Wiege aber wurde vergessen, man konnte nicht mehr hinein, denn Alles stand schon in Flammen. Der unglückliche Vater, in Verzweiflung darüber, glaubte es schon verloren, als sein großer Haushund aus dem Hause stürzte, das Kind in den Windeln im Rachen haltend. Man drängte auf ihn zu, aber er entfloh damit, und weit davon legte er seine kostbare Last auf der Thürschwelle eines Freundes seines Herrn nieder. Hier bewachte er es, bis die Thür sich öffnete. Würde man wohl errathen, welche Belohnung diesem großmüthigen Thiere zu Theil ward? Der Dolmetscher beeilte sich wirklich, ihm eine solche zu geben; aber sie war ebenso schrecklich als sonderbar. Er tödtete ihn mit eigener Hand und verzehrte ihn mit seiner Familie bei einem großen Gastmahle, das er ihm zu Ehren gab, indem er sagte: „Er ist viel zu edel, als daß er eine Speise der Würmer werde; er soll sich mit dem Blute der Menschen vermischen, die dadurch großmüthiger, gefühlvoller und tugendhafter werden!"

An
NEUERSCHEINUNGEN bringen wir:

Sindbad-Weiß .. .. **DIE ASTROLOGISCHEN DIREKTIONEN II**
Kartoniert ca. RM. 6.50, Leinen ca. RM. 8.—

Eliphas Levi .. .. **RITUAL DER HOHEN MAGIE**
Kartoniert ca. RM. 7.50, Leinen ca. RM. 9.—, Halbpergament ca. RM. 10.50

Karl Christoph Schmieder **GESCHICHTE DER ALCHYMIE**
Herausg. von Prof. Dr. Franz Strunz, Wien. Brosch. RM. 10.-, Lein. RM. 12.-

Prof. Dr. Franz Strunz .. .. **JOHANNES HUS** Kartoniert RM. 6.—, Leinen RM. 8.—

Prof. Dr. Franz Strunz .. .. **ASTROLOGIE, ALCHYMIE, MYSTIK**
Kartoniert RM. 6.—, Leinen RM. 7.50

OTTO WILHELM BARTH-VERLAG G.M.B.H. / MÜNCHEN-PLANEGG

Aufstellung eines **Kognak-Automaten** in dem Klubhaus des „Dachshundklub München“ gewünscht. Platzmiete nicht verlangt, aber prima Qualität von Kognak beansprucht. Näheres durch den Schriftführer des Klubs, Heustraße 15a, Atelier. *(Aus „Hundesport und Jagd“.)*

Der vergessene Viehmarkt. Am Dienstag sollte in Muotathal laut Kalender der Schaf- und Jahrmarkt abgehalten werden; da die Behörden keine Publikation erließen, scheint der Markt von der Bevölkerung vergessen worden zu sein; wenigstens erschien außer dem Tierarzt kein, und auch kein Stück Vieh. *(„Ostschweizerisches Tageblatt und Rorschacher Anzeiger.“)*

Gespensterhunde. Die Gespensterhunde von West-England umfassen:

Die Dartmoor Whisht Hounds, die man nachts auf den Sümpfen bellen hört und im Kreise herumrennen sieht, sollen die Geister ungetaufter Kinder sein, die zu ewiger Hetzjagd verurteilt sind. Am Tage verbergen sie sich hinter dem Hounds Tor und dem Hunts Tor und treiben ihre Hetzjagd mit Vorliebe auf dem Abbots Way auf Dartmoor.

Der Schwarze Hund von Brixham spukt in einem Hause, dessen Eigentümer vor seinem Tode einen Schatz darin vergraben hat, zu dem er von Zeit zu Zeit zurückkehrt, um ihn zu bewachen. Wenn er gereizt wird, stürzt er sich mit seltsamem, unirdischen Schreien auf seinen Angreifer und zeigt auch sonst die sonderbaren und unheimlichen Manieren des gewöhnlichen Gespensts.

Tetcott. Hier spukt ein ganzes Rudel Hunde infolge eines übereilten Ausspruchs eines Arscott von Tetcott Parc, daß er jagen wolle bis zum jüngsten Tage. Er ist beim Wort genommen worden, denn des Nachts hören die Anwohner oft sein Horn im Park und das Lärmen der Meute, wie sie durch Wirbelwind und Heulen des Sturmes jagen.

In Okehampton und Tavistock sieht man häufig einen dürren Bluthund vor einer vierspännigen Lady's Kutsche einherrennen. Von ihrem Zauber angelockt, steigen Männer in die Kutsche und werden nie wieder gesehen.

In Deane Prior geht im Schwarzen-Hunde-Pfuhl der Geist eines Webers um, der nach seinem Tode zu seinem Webstuhl zurückkehrte und dafür vom Pfarrer in einen schwarzen Hund verwandelt wurde durch das einfache Mittel, daß er ihm Kirchhofserde in sein Gespenstergesicht warf. Der ehrwürdige Pfarrer führte ihn an einen Pfuhl, gab ihm eine Nußschale mit einem Loch darin und erklärte ihm, wenn er den Pfuhl ausgeschöpft habe, könne er zu seinem Webstuhl zurückkehren. So kann man oft um Mitternacht den schwarzen Hund hören, wie er Wasser schöpft, das man durch das Loch in der Nußschale in den Pfuhl zurückrinnen hört.

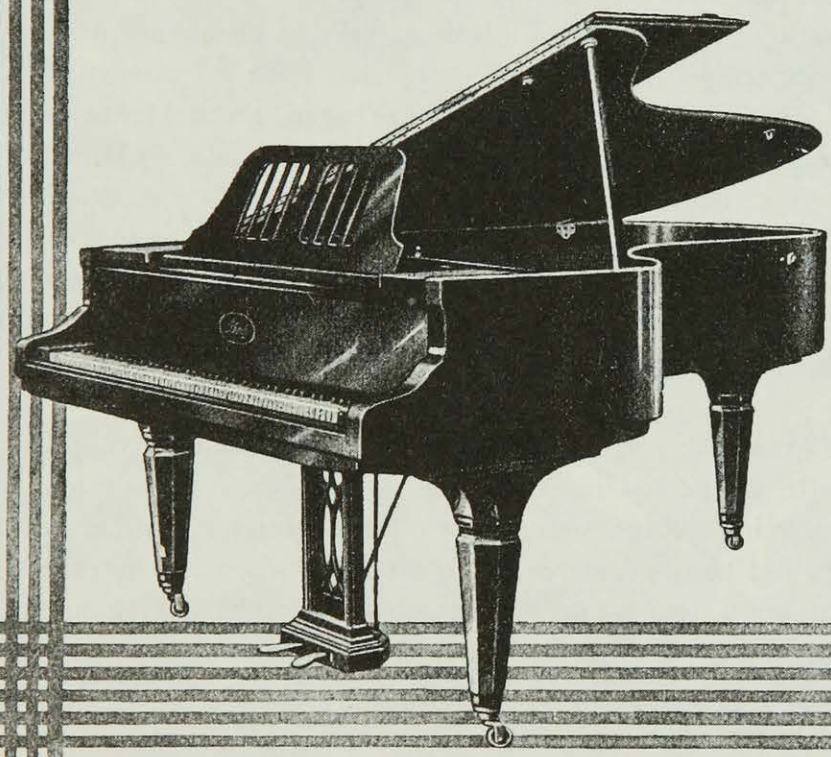
In Sidmouth spukt ein unheimlich freundliches Gespenst. Das ist der Schwarze Hund von Salcomb Ridge, der einsame Wanderer in dunklen Nächten nach Centry's Corner begleitet, einerlei, ob sie es mögen oder nicht.

ANTIQUITÄTEN
SPEZIALITÄT:
Alt-China
EDGAR WORCH VORM. LUDWIG GLENK
BERLIN W 10 / TIERGARTENSTRASSE NR. 2
FERNSPRECH-ANSCHLÜSSE: AMT NOLLENDORF NR. 4471 UND 4472

Der klangvolle

Ibach

formvollendet und dauerhaft



FLÜGEL · PIANINOS · EINBAUINSTRUMENTE

(IBACH-PIANOLA · IBACH-WELTE)

Man erfrage Katalog »Q«, Preisliste und erleichterte Kaufbedingungen vom Stammhaus IBACH, Barmen / Verkauf für Groß-Berlin: IBACH-HAUS, W 35, Potsdamer Straße 39 und autor. IBACH-Verkaufsstelle: Hans Rehbock & Co., W 30, Motzstraße 78.

Dogmere Moor. Die Sage von Tregeagle ist bekannt in Cornwall. Dieser Mann, der infolge seines üblen Lebens seine Seele dem Teufel verkauft hat, wird von Satan und seinen Höllenhunden häufig über die Dogmere Moore gehetzt. Das gellende Gekläff der Hunde und das Heulen und Brüllen um Gnade des unseligen Tregeagle zerreißen die Stille der einsamen Nächte, wenn er über die Heide hetzt und immer gerade knapp vor der Meute über das Gestrüpp entwischt.

Selbstmord meiner Hexi. Hexi war eine Tigerdogge und hatte die kälteste Schnauze, die ich je bei einem Hunde gespürt habe. Hexi nieste, wenn sie erkältet war und putzte sich hinterher mit den Vorderpfoten die Nase. Manchmal lachte sie über das ganze Gesicht und zeigte dabei das wundervollste, schneeweiße Gebiß. Es ist ohne jede Frage, daß sie lachen konnte, ganz richtig lachen, auch zuckte sie dabei mit den Schultern.

Wenn sie einmal nicht auf meinem Bettvorleger schlafen durfte, weil sie etwas ausgefressen hatte (Blumenbeete aufgescharrt usw.), sondern Rolf, der Schäferhund, da lag, fuhr sie in der Nacht plötzlich auf und kratzte bellend gegen die Haustür. Rolf sofort hinterher. Wenn er aber ankam, war Hexi auf Umwegen zurückgeschlichen und hatte sich leise zu mir gelegt. Knipste ich dann das Licht an und wollte sie hinausjagen, dann lachte sie mit hochgezogenen Lefzen und legte ihre großen Pfoten auf mein Pyjama.

Aber ich will nicht von lustigen Dingen sprechen. — Also: der Haushalt kam ins Wanken. Man merkte es überall. Die Dienstmädchen wechselten rasch, das Futter wurde unregelmäßig ausgeteilt. Manchmal waren sogar die Lungen für Hexi und Rolf noch nicht ein bißchen durchgekocht und viel zu heiß hingestellt, daß ihnen die Geschmacksfäden geradezu qualvoll aus dem Maule liefen.

Acht Jahre war Hexi um diese Zeit jeden Tag um mich gewesen. Seit vier Jahren hatte sie auch ein Frauchen. Die Dame, mit der ich verheiratet war. Hexi und Nina liebten sich gegenseitig abgöttisch, so daß ich zeitweilig in den Hintergrund trat. Aber es machte mir nichts. Ich merkte schon, wen sie am meisten anguckte, wenn manchmal im Gespräch Gegenstände durchs Zimmer flogen.

Endlich war es soweit: Frauchen und ich ließen uns scheiden.

Was geschieht mit Hexi?

Sämtliche Bedarfsartikel für Hunde

Sachgemäße Einkleidungen jeden Genres. Hundebetten, Hütten, Wollfilzlager, wirklich gutsitzende Maulkörbe. Hundeheilmittel, Pflegeartikel. Hundebad, Schur, Trimmen

★

Unsere Auswahl ist einzig dastehend, Sie finden alles für Ihren Hund
Fachmännische Bedienung und Rat in jeder Hundefrage

HUNDESPORTHAUS GEBR. MEISSNER, BERLIN C

Schicklerstr. 5 (neb. Tiersch.-Verein), U.-Bahn Klosterstr., Stadtb. Jannowitzbr., Tel. Königst. 6878

Stockholm, Nationalmuseum

Ernst Josephson, Bildnis Frau Rubenson

Aus Waldmann, Die Kunst des Realismus und Impressionismus (Propyläen-Kunstgeschichte)

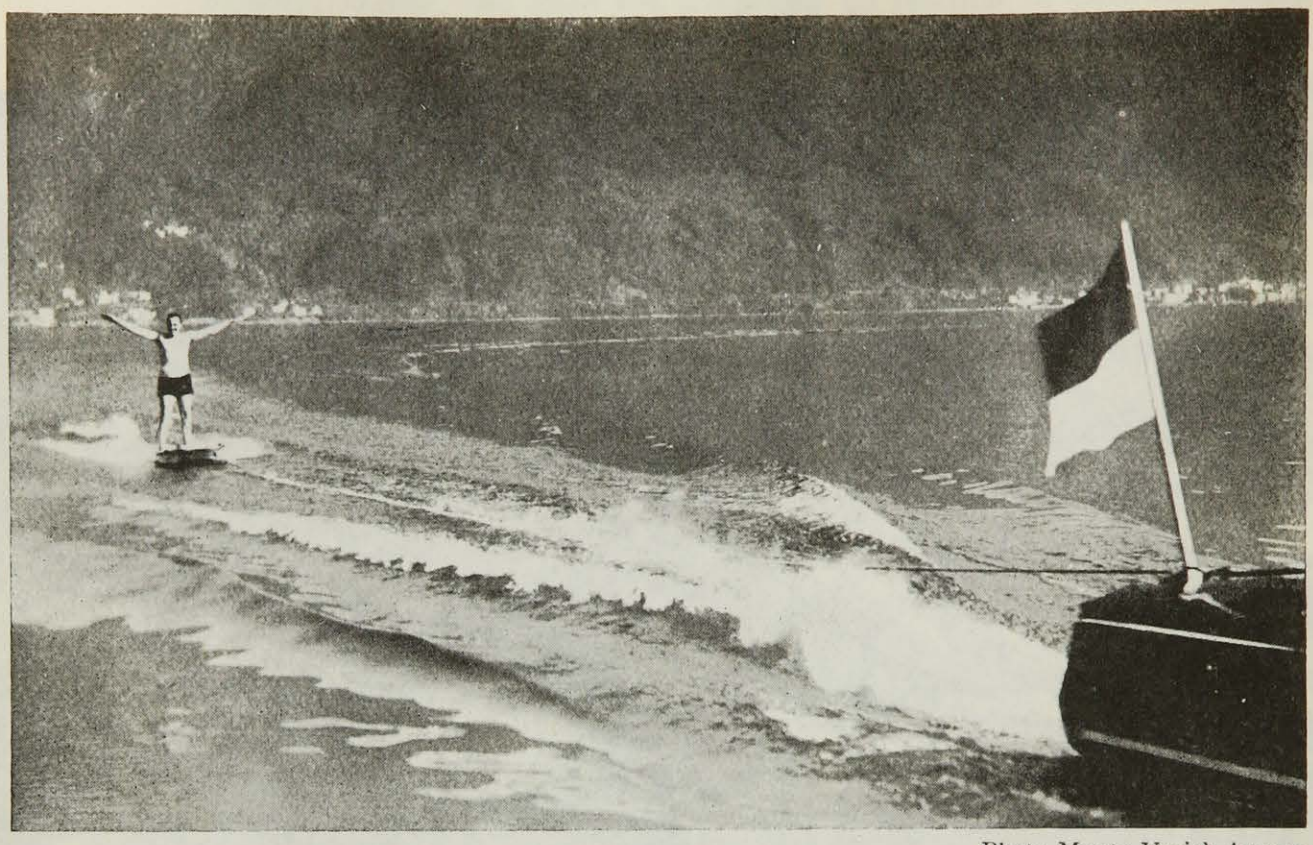


Photo Monte Verità Ascona

Dr. Edmund Stinnes

Soldaten in Züllichau an der Oder

Um ihretwillen machte ich mir die entsetzlichsten Vorwürfe. Ueber meinen Leichtsinn, meine schlechte Geschäftsführung und klagte die Rentenmark an in Tönen, wie sie Hexi beim Anblick des Vollmondes ausstieß.

Das Frauchen durfte sie nicht haben, da ihr Zukünftiger Hunde nicht leiden konnte. Und ich konnte sie nicht mitnehmen, weil ich ausgerechnet nach New York fahren mußte.

Zuerst wollte ich Hexi erschießen, aber mein Nachfolger auf dem Gut bat, sie am Leben zu lassen und versprach, in jeder Weise für sie zu sorgen; er wäre froh, einen so schönen Hund zu haben, sagte der Ahnungslose und glaubte mich damit zu trösten.

Also stumm und ohne Abschied weg!

Auch der Gärtner Franz hatte mich angefleht, Hexi nichts anzutun, und von ihm habe ich dann auch nach Jahren erfahren, was sich abspielte. Franz hat nie gelogen, im Gegenteil, er erzählte immer nur die Hälfte von dem, was er sah.

Hexi merkte sofort, daß wir nicht verreist waren, sondern überhaupt nicht mehr wiederkommen würden. Täglich lief sie vier- bis fünfmal zum Bahnhof. An allen Gütern strich sie vorbei, auf denen ich je zu Gaste gewesen war. Das Winseln zu Hause soll schrecklich gewesen sein, zumal sie dafür angeschrien wurde. Als sie einmal biß, sperrte man sie drei Tage im Keller ein. — Ihre Schnauze war brennend heiß geworden und ganz rissig, sagte Franz.

Sie nahm dann kein Futter mehr und kam ganz herunter. — Nach zehn Tagen lief sie ins nahe Moor, wo wir oft Enten gejagt hatten und wo so viele heimtückische Stellen sind. — Sie tastete sich vorsichtig mit ihren Pfoten vorwärts, und als sie fühlte, daß der Boden immer mehr unter ihr nachgab, ließ sie sich langsam einsinken, lautlos, mit todtraurigen Augen.

Aber Franz hatte sie gesehen und wunderte sich, was Hexi machte. — „Als ob sie sich partout umbringen wollte." — Er warf lange Bretter aus, holte sie und trug das vollkommen erschöpfte Tier nach Hause.

Er legte sie vor ihrer Hütte auf Decken in die Sonne und versuchte, ihr Milch einzuflößen. Aber das Maul war nicht auseinander zu bringen, mit allen Kräften nicht. — Ihr Körper war steif, alle Muskeln waren gespannt in einem tollen Krampf. Nur würgen mußte sie, lange Zeit, wie ein Kind, das sich nicht ausweinen kann.

Schließlich fielen die Kiefer auseinander und ein dicker, kleiner Bach fast schwarzen Blutes kam aus ihrem Maule.

Es war ein Blutsturz.

„Hat denn der Tierarzt was gefunden?" fragte ich.

„Nichts, gar nichts!" antwortete Franz. *Bernhard.*

Kokottenhunde. Eine richtige Kokotte darf kein Herz haben, und danach reguliert sich auch ihre Einstellung zum Hund. Noch vor wenigen Jahren wäre es für eine Dame unmöglich gewesen, einen großen Windhund zu haben: sein nur dekorativer Zweck machte ihn zum gegebenen Aushängeschild für die grande Cocotte, die Kleid und Hut nach ihm abstimmte. Vor ihm waren es die ganz winzigen Rehpinscher, die favorisiert wurden und, im Ridicule ge-

tragen, eine wirkliche Dame kompromittiert hätten. Heute gibt es kaum mehr eine speziell favorisierte Rasse. Man liest zuviel über Modehunde und richtet sich danach, führt den Hund, den die Mode gerade verlangt, wechselt ihn, wenn er nicht zum Kleid paßt, wie man einen Hut wechselt. Eine Zeitlang waren es die Pekingesen, die aber in den letzten Jahren in die Sphären der Gesellschaft und ins Boudoir der Diva von Film und Operette avanciert sind.

Natürlich verbindet auch ein besonderer Konnex den Hund mit den Freunden des Hauses, soweit sie selbst stabil sind und die Herrin samt Hund näher kennenlernen. Männer haben ja immer mehr Interesse für Hunde als gerade die Lebedame. Da der Hund in seinem Milieu charakterlos geworden ist, sympathisiert er natürlich immer am meisten mit dem Herrchen, das ihm am meisten mitbringt, mit seinem Frauchen darin wetteifernd. Seinen Geruchssinn verliert der Kokottenhund ganz und gar, der, zum parfümierten Sofakissen degradiert, schlechtangezogene Leute anknurrt und nur sehr selten seine Besitzerin verteidigt, wenn ihr irgendwelche Angriffe drohen.

Nur eine Ausnahme bilden Findlinge. Meist mit dem Verblassen der Jugend bekommt die Kokotte, ob groß, ob klein, Einsamkeits- und Sehnsuchtskomplexe, dann klaubt sie sich irgendwo einen Bastard auf, päppelt ihn auf und konzentriert auf ihn ihr armseliges Familienleben, allerdings hinter der Fassade, hinter die sie sich mit ihrem Pudel-Mops-Pinscher zurückzieht, um dem dekorativen Zwang ihres Berufs einmal auf Minuten zu entgehen, um auf ihre primitive Art sie selbst zu sein. *Daisy Renz.*

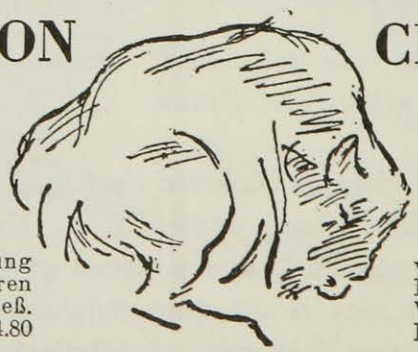
Mademoiselle Coralies Original-Schweizer-Hunde-Theater. Mademoiselle Coralie Fluhbacher (sie liebt nur die französische Aussprache ihres Namens: Flubaché) stammt aus Vesénaz am Lac Léman, wo sie einen kleinen, kokett bemalten Ruhesitz ihr eigen nennt, dessen adretten Garten schöne bunte Glaskugeln zieren, die auf Stäben mitten in die Beete gestellt sind. Auf den Rasenflächen aber sitzen und liegen graziös zahlreiche lebensgroße Hunde aller Rassen herum, aus Porzellan und Terrakotta. Wem wird, wenn er an dem blendend weiß gestrichenen Zaun vorbeigeht, die Vermutung kommen, daß alle diese Figuren Grabmäler großer Künstler sind, die hier zwischen Rosen und Jasmin von ihren Reisen ausruhen, die sie durch alle fünf Erdteile geführt haben? Denn Mademoiselle Coralies Hundetheater war durch Jahrzehnte der Clou der großen Weltvarietés, und noch heute lebt ihr Name in den Truppen

JACK LONDON

Jerry

Der Roman eines Hundes

„Diese Odyssee eines Hundes hat wirklich etwas vom Blute Homers. Ein Meisterstück dichterischer Versenkung in die Seele einer anderen Kreatur." Frank Thieß.
In Leinen . . . . . Mark 4.80



CH. ROBERTS

Die Burg im Grase

Mit Illustr. von Jan Blisch

„Man kehrt immer wieder gern zu den Tieren zurück, da sie ein Dichter aus Urwald u. Steppe vor uns hinstellt. Prachtv. Erzählg. aus der herrl. Welt des Raubtiers." K. Münzer.
In Leinen . . . . . Mark 4.80

UNIVERSITAS-VERLAG / BERLIN W 50

ihrer Schüler fort, oder er wird von minderen Imitatoren unrechtmäßig verwendet. Sie selbst ist eine kleine, pummlige Dame im weißen Haar geworden, die zwischen Lorbeerkränzen und Porträts ihrer Lieblinge einem Paradies entgegensieht, in dem es sicher von Hunden wimmelt.

Als Mademoiselle Coralie ihr Theaterchen begründete, ging sie gefühlsmäßig von einer künstlerischen Erkenntnis aus, zu der sich Film und Theater

CHRONAT - G. M. B. H. / DÜSSELDORF, GEIBELSTRASSE 71

erst in letzter Zeit mühsam durchzuringen beginnen: daß in der darstellenden Kunst Charaktermasken nicht durch Schminke und andere fälschende Mittel künstlich hergestellt werden können, sondern ganz einfach dem Darsteller angeboren sein müssen. Nie wird der vom besten Friseur geknüpfte angeklebte Schnauzbart die unappetitliche Wehmut des Naturschnauzers erreichen. Talent zum Theaterspielen hat jeder Dilettant, ob Mensch, ob Hund, wenn sein Aeußeres und sein Charakter so sind, wie es die Rolle erfordert. Nur wer sich

selbst spielt, ist vollkommen. Fand Mademoiselle Coralie unter Hunden einen typischen Geheimrat, so komponierte sie für diesen Typ die richtige Szene, ein negerähnlicher Bully veranlaßte sie, eine Othelloszene zu spielen, ein Windhund-Elegant bekam seine französische Ehebruchskomödie mit dem Pekingesenfräulein. Zum Schluß aber vereinigte sie alle Typen auf der Bühne in der großen Szene „Um Mitternacht auf der Straße", und hier trat die treue Polly auf, die große Dackeldame, die dem Theater allabendlich den größten Lacherfolg einbrachte und bis heute unerreicht viele Nachahmerinnen gefunden hat. Wenn alle Trotteure über die Straße gezogen waren, die Windhund- und Pudel-Bummler, die Spitze-Kokotten, der betrunkene Student, wenn zum Schluß die Schnauzer-Polizisten ihre Runde gemacht haben, eilt in Hemdärmeln ein aufgeregter kleiner Rehpinscher-Herr auf ein Haus zu und bimmelt vehement an der Nachtglocke; sofort erscheint oben im Fenster im Schmucke der Nachthaube Polly, die Hebamme. Noch nie hat eine Dame ihres Metiers so verschlafen gnädig ihr „ja" genickt, wie Polly. Gleich darauf kommt sie unten aus dem Haus, marschbereit, eilfertig, mit der Tasche bewaffnet, mißt verachtungsvoll den aufgeregt tänzelnden Vater in spe und eilt dann mit ihm davon, voll Pflichtbewußtsein, Neugier, Geschäftigkeit, dabei hoffnungsvoll ungezählten Schalen Kaffee entgegenschnuppernd, eine mimische Leistung, die am Theater noch keiner komischen Alten in dieser Vollendung gelungen ist. Mit Recht schmückt ihr Grab in Mademoiselle Coralies Garten ein kleiner Lorbeerbaum. *Draco.*

Das Grabmal **Roldanos** († 1605), des Hundes des genuesischen Seehelden Giovanni Andrea Doria, ist noch heute im Garten des Palazzo Doria erhalten. Es ist eine Statue des Jupiter, der seinen linken Fuß auf einen mächtigen Hund setzt. Dieser Hund empfing von Philipp II. von Spanien eine Leibrente von 500 Goldkronen und wurde durch zwei Sklaven bedient, welche ihm die Speisen auf silbernen Schüsseln reichten.

Pompe hieß der Hund Karls XII. von Schweden, der im Ausland starb und einbalsamiert mit einem Ehrengeleite von 80 Mann in die Heimat übergeführt wurde.

Die Prinzessin Anna von Württemberg, welche um 1730 zu Mömpelgard lebte, hielt sich einige Dutzend besonders kleiner Schoßhunde. War ein

SCHIEDMAYER Pianofortefabrik
STUTTGART, Neckarstr. 12 (Ecke Ulrichstr.)
Seit dem Jahre 1735 und in der sechsten Generation ist die Familie Schiedmayer im Instrumentenbau tätig.
FLÜGEL • PIANINOS • HARMONIUM
(Meisterharmonium • CELESTA). Bald 60000 Instrumente von Kennern wie Bülow, Careño, Claire Dux, Sigrid Onegin, Franz Schreker, Josef Schwarz, Richard Strauß gespielt, beweisen täglich die Wahrheit unseres Leitwortes: In Höchster Vollendung. Unsere neuen kleinen Flügel- und Pianino-Modelle erlauben bei entgegenkommenden Zahlungsbedingungen jedem den Kauf eines unserer weltberühmten Instrumente, 6 Grands Prix, zuletzt in Genf, Mai 1927
BERLIN W Potsdamer Str. 27 B
ALTBACH bei STUTTGART

Tierchen gestorben, so wurde es in einer Schachtel am Fußende des Bettes der Prinzessin so lange aufgebahrt, bis der bestellte Zinnsarg fertig war. Unter Begleitung von Klageweibern erfolgte dann die Beisetzung in einer Kapelle. Eine Kammerjungfer, die nicht betrübt genug war, wurde von der Prinzessin mit Nadeln verletzt und ihr zur Erhöhung der Trauer Siegellack in die Wunden geträufelt. Der Conseil souverain zu Colmar belegte die Prinzessin hierfür mit einer Geldbuße und fünfjähriger Verweisung aus der Grafschaft.

Unter Friedrich Wilhelm II. herrschte in Berlin die Sitte, Hunde mit ins Theater zu nehmen. Den Schriftsteller Heinrich Wilhelm Seyfried störte dies offenbar, denn er berichtet: „Kleine Bologneser Möpschen sind gemeiniglich die Lieblinge der Damen. Nicht nur bemerkte ich ebenfalls solche Geschöpfe, sondern auch einige Male Windspiele, Pudel und Jagdhunde im Theater. Sonderbar ist es, daß man so sehr auf diejenigen Menschen Achtung gibt, welche ohne Billette in die Oper wollen, doch diesen Geschöpfen freier Eintritt gewährt wird. So sehr dadurch Ruhe und Ordnung gestört wird, so leicht ist es, diesen vierfüßigen Zuschauern den Weg zu versperren."

On the collar of Mrs. Dingley's lap dog: "Pray steal me not, I'm Mrs. Dingley's whose heart in this four-footed thing lies." *(Jonathan Swift.)*

"The Perfect Greyhound."

If you would have a good tyke;
Of which there are few like,
He must be headed like a snake,
Necked like a drake,
Backed like a beam,
Sided like a dream,
Tailed like a bat,
Footed like a cat. *(Old Rhyme.)*

Mutige Tiere haben tiefe Stimmen und feige ganz hohe, spitze Stimmen. Zu den ersteren gehören der Löwe, der Bulle und der bellende Hund. Tiere mit schmalen Flanken und breiten Hüften lieben die Jagd, wie zum Beispiel der Löwe und der Hund. Man wird beobachten, daß alle die Hunde, die die Jagd besonders lieben, sehr schmale Flanken haben und in den Hüften dick sind. *(Aristoteles.)*

KUNSTSCHAU
A. BLUMENREICH
ALTE u. MODERNE MEISTER
BERLIN, W. SCHÖNEBERGER UFER 27

sucht
für Gemäldegalerie
Achenbach, Böcklin, Defregger, Feuerbach, Friedrich, Gallegos, Gebhardt, Grützner, Jutz, Kauffmann, Knaus, Kröner, Leibl, Leistikow, Liebermann, Lier, Marées, Menzel, Munkaczy, L. Richter, Schleich, Schuch, Schwind, Segantini, Slevogt, Sperl, Spitzweg, Thoma, Trübner, Uhde, Vautier, Voltz, Waldmüller, Zügel usw.
sowie französische Impressionisten

Altgriechische Grabinschriften für Hunde.

1) So hast du denn an diesem dichten Busch,
Dem wurzelreichen, deinen Tod gefunden,
O Maira, Lokrerhündin, die im Husch
Besiegt die schnellsten von den lauten Hunden.

So mußte dieses Gift dir tödlich sein,
Zu bannen nicht durch Zauberspruch und Kraut,
Das dir geträufelt ins behende Bein
Die Natter mit der farbenbunten Haut.

2) Bist du gleich tot, wird wohl so manches Tier,
Jagdhündin Lykas, auch vor dem Gebeine
Noch zittern, das bedeckt von diesem Steine,
Und wie gehetzt sich flüchten noch vor dir.

Des Ossa Haupt, das man von ferne schaut,
Der weite Pelion deine Schärfe künde
Und des Kithäron klippenreiche Gründe,
Der Lämmer Weide, welche dir vertraut.

Nachdichtung von August Oehler, aus „Der Kranz des Meleagros von Gadara" (Propyläen-Verlag)

Mein Hund Patrick. „Passen Sie auf," sagte mir in ihrem Londoner Magazin die Hundezüchterin, der ich Patrick abgekauft hatte, „wenn der cairn der treueste der Hunde ist, wie alle Söhne Schottlands, so hat er doch eine Passion, auf die Sie achtgeben müssen, besonders in der ersten Zeit: das Heideland."

Ich nahm Patrick nach Frankreich mit und legte zwischen ihn und sein Ursprungsland den Aermelkanal, jenes Meer, das die Engländer aus Furcht vor der Tollwut für die Hunderasse gesperrt haben . . . Patrick wurde Pariser. Er gewöhnte sich schnell an mich, erkannte mich an als seinen einzigen Herrn und verließ mich nicht mehr. Die Monate vergingen, ich hatte die Mahnung der Züchterin vergessen. Eines Abends, als ich zum Nachtessen auf dem Lande war bei meinem Freunde, dem Maler Drian, der im Tal von Chevreuse eine Mühle besitzt, verschwand mein Hund während der Mahlzeit still und heimlich. Vergebens rief ich ihn, vergebens suchten ihn Gäste und Dienstboten in der Umgegend; Mitternacht war schon vorüber, und die Unruhe hatte bereits der Niedergeschlagenheit Platz gemacht. „Ich werde Patrick nicht mehr wiederfinden", sagte ich trostlos. Ein Gast wiederholte immer — und das sollte ein Trost sein —: „Ein Preishund, was für ein Unglück, einen Preishund zu verlieren!" Plötzlich fragte mich Drian: „Hast du dort unten im Heideland gesucht, auf der anderen Seite des Hügels?" „Im Heideland!" schrie ich, „er ist im Heideland!" und lief in der angegebenen Richtung. Ich lief durch den Wald und kam nach einem langen Weg auf ein mondbeglänztes Gelände: Wie ein Elf tanzte Patrick im mütterlichen Heideland.

Alain de Léché.

Hundegedichte von Friederike Kempner.

Nero.

In den Augen meines Hundes
Liegt mein ganzes Glück.
All mein Innres, Krankes, Wundes
Heilt in seinem Blick.

Neros Angedenken.

Wo bist du hin, du liebes Tier,
Das mir so treu gewesen,
Das sich vor Freuden nicht lassen konnt
Durft es in meinen Blicken lesen;
Das hoch hinauf zum Wagen sprang
Mit wonnigem Geschreie,
Wenn ich nach Haus zurückgekehrt:
Ein solches Herz ist Weihe!

Ein solches Herz vergehet nicht,
Es lebt zu allen Zeiten;
Die Seele nur erkennt und liebt,
Nur Toren es bestreiten.

Gegen die Vivisektion der Hunde.

Die Treue wollt ihr lebend schinden,
Was wollt ihr denn in ihrem Herzen finden?
Wenn ihr in ihren Eingeweiden wühlt?
Vielleicht die Liebe, die sie für euch fühlt?

DER DRAHTHAAR-
FOXTERRIER-ZWINGER
VOM GRUNEWALD

gewann drei Championate, acht Siegertitel und die beiden großen Zuchtgruppen-Konkurrenzen aller Rassen des Deutschen Kartells für Hundewesen in den Jahren 1926 und 1927. Der Zwinger züchtet aus allererstklassigstem deutschen und englischen Zuchtmaterial und gibt Nachkommen aus diesen jeweils ab

»ZWINGER VOM GRUNEWALD«
RUDOLF PIESBERGEN, BERLIN W 8, KRAUSENSTR. 19/20

Der Paukenhund. Der Paukenhund ist keine neu entdeckte Hunderasse. Er bellt wie alle anderen Hunde, trägt ein gelbbraunes, zottiges Fell, wedelt mit dem Schwanz, wenn man ihn streichelt, und hat die sprechenden braunen Augen des Bernhardiners. In Deutschland tauchte er erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf.

Im Feldzug zwischen Oesterreich und Preußen standen sich zwei Regimenter bei Roßberitz gegenüber, das K. K. Inf.-Reg. 75 und das Preußische Inf.-Reg. 43. Das Gefecht war beendet. Die Oesterreicher hatten sich zurückgezogen, und die Preußen erbeuteten diesmal statt der Fahnen einen kleinen Wagen mit einer daraufstehenden großen Trommel. Vor dem Wagen lag noch in den Sielen eingespannt ein toter Hund. Die Trommelfelle waren vollkommen zerschossen.

Der Regimentskommandeur schreibt an seinen König mit der Bitte, den seltsamen Prunkwagen dem Regiment als Beutestück zu überlassen. Es kommt eine Kabinettsorder: Das Fuhrwerk darf dem Regiment auf ewige Zeiten verbleiben. Es kann zu jedem Dienst mitgeführt werden, jedoch mit Rücksicht auf die Außenpolitik nicht bei großen Paraden. Denn der Trommelkörper trägt ja noch die österreichischen Farben schwarz und gelb, das österreichische Wappen, den Doppeladler, und die Inschrift des K. K. Inf.-Regts. Nr. 75, und die ausländischen Offiziere, die bei der Parade zugegen sein würden, könnten an diesem seltsamen Beutestück Anstoß nehmen.

Nachdem nunmehr der Paukenwagen preußisch geworden ist, wird der erste preußische Paukenhund zum Dienst befohlen. Es gab nichts Schöneres für uns Kinder, als wenn die 43er in Königsberg ein Platzkonzert veranstalteten, in wohlgeordnetem Kreise um ihren Musikdirektor Krantz (der heute noch, 76jährig, lebt) herumstanden und der Paukenhund sich in Pflichterfüllung an dem Platzkonzert beteiligte.

Nach dem letzten Krieg kam das kleine Fahrzeug nach Berlin ins Zeughaus. Neuer Erlaß, diesmal des Reichswehrministeriums: Das Paukenfuhrwerk mitsamt dem Paukenhund verbleibt der Traditionskompagnie in Königsberg. Ein neuer Paukenhund ward gewählt. November 1924 wurde sogar eine große Feier veranstaltet mit dem alleinigen Zweck, den Paukenhund der Traditionskompagnie zu übergeben. *Benno Bardi.*

Aelian erzählt, daß sich in Sizilien, in der Stadt des Adranus, ein Tempel befindet, in dem Hunde, die dem Gott geheiligt sind, Tempeldienste verrichten. Die Hunde beschreibt er als an Größe und Schönheit die molossischen Hunde übertreffend. Am Tage umspringen sie freundlich die Tempelbesucher, gleichviel, ob es Einheimische oder Fremde sind. Trinker begleiten sie nachts zu ihren Häusern . . . Diejenigen, die sich unmäßig dem Trunke hingeben, werden von ihnen entsprechend bestraft, denn sie springen sie an und zerreißen ihnen die Kleider, und sollte jemand den Versuch eines Einbruchs machen, so zerreißen sie ihn auf die grausamste Weise in Stücke.

In der **Galerie Casper,** Berlin, sind zurzeit Werke von Arthur Grimm ausgestellt.

Gräfin Aga Hagen hat die Redaktion in freundlichster Weise durch Hergabe vieler Hundebilder aus ihrer Sammelmappe unterstützt, die zur wesentlichen Bereicherung des Heftes beigetragen haben.

Auktionen. Am 1. und 8. November versteigert **Rudolf Lepke** die Sammlungen Frau Anna Goldschmidt, Wien, Katalog 1986, und Dr. Josef Kranz, Haus Raach b. Wien, Katalog 1987. **Börner** kündigt seine Herbstauktionen in Leipzig in der Zeit vom 10. bis 19. November an. Zur Versteigerung kommen die Sammlungen Alfred Morrison und die des 1712 verstorbenen Reichsgrafen Wenzel v. Nostiz-Rieneck.

In einem Prospekt, der einem Teil der Auflage dieses Heftes beiliegt, fordert der Verlag **F. Bruckmann A.-G.,** zum Abonnement seiner kultivierten Zeitschrift **„Die Kunst"** auf.

Arthur Grimm

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Tanz-Platten

Grammophon. 20 857. „Kunigunde", Foxtrot (Raymond-Amberg). — Rückseite: *„Elle danse le Charleston", Onestep (Langlois). Paul Goldwin mit seinem Künstler-Ensemble:* Musikalische Solidität, marschfeste Lustigkeit.

Elektrola. E. G. 466. „Huguette", Boston (Friml). Savoy-Orpheans und „You can't take away my dreams", Boston (Herbin). Tanzorchester The Sylvians: Halbseriös, halb-einschmeichelnd, auch Tanzfeinde überzeugend . . .

PARLOPHON-BEKA

Der Reiseapparat — Die Schallplatte

ODEON COLUMBIA

Columbia. 4380. „I Wonder how i Look when I'm Asleep" und „Fire", Foxtrots. Harry Resers Syncopators mit Chor: Weckerrasseln, Gähnen, Schnaufen, Sirenenheulen, Signale, mit populären Wendungen kombiniert.

Beka-Lindström. B. 6184. „Rubinesque" und „Night-time is Love-time", Foxtrot. Julian Fuhs und sein Orchester: Hübsche Bearbeitung eines alten Schlagers von Rubinstein.

Geige

Elektrola. D. A. 745. „Farewell to Thee" (Lilinokalani-Kreisler) und „From the Land of the Sky-blue Water" (Kadman). Violine: Fritz Kreisler mit Klavier: Anspruchsvoll servierte Sentimentalismen von kreislerischer Wirksamkeit.

Elektrola. E. G. 416. „Aus der Heimat" (Smetana, bearb. v. Sitt). Violine Josef Wolfsthal. Klavier: Karol Szreter: Entzückende Musik, prächtiges Duo.

Columbia. L. 1461 R. „Pisen Lasky", Liebeslied (Suk-Marak). Violine: Yovanovitch Bartza. — Rückseite: *„Tambourin Chinois" (Kreisler):* Echt böhmisch gefiedelte, gesangsschmelzende Romanze.

Klavier

Homokord. B. 8446. „Wasserreflexe" und „Wasserspiele" (Debussy). Klavier: Walter Gieseking; sowie: *Homokord. 1—8488. „Zwölfte ungarische Rhapsodie" (Franz Liszt). Klavier: Walter Gieseking:* Zwei präzis-flüssige Bravourplatten.

Elektrola. E. J. 86. „Mondscheinsonate", Presto agitato (Beethoven) und „Konzertetüde Nr. 3 (Liszt). Klavier: Frédéric Lamond: Trefflich gestufte Dynamik, warme Tönung.

Orchester

Electrola. E. H. 46. „Kommt ein Vogel geflogen . . ." im Stile älterer und neuerer Meister humoristisch bearbeitet von Siegfried Ochs. Ferdy Kauffmann und sein Orchester: Stets anregender musikalischer Scherz. Wagner-Parodie!

Electrola. E. J. 65. Prélude à „L'aprés-midi d'un faune" (Debussy). Royal Albert-Hall-Orchester: Sicher equilibrierte Valeurs. Wundervoller Klang von Harfe und Holzbläsern.

Odeon. O—6538. Phantasie a. d. Oper „Méphistophéles (A. Boito). Dajos Béla-Orchester: Dieses interessante Werk ist in Deutschland sozusagen unbekannt.

Orgel

Homokord. 4—8763. „Largo" (Händel) und Präludio aus der „III. Sonate" (V. Guilmant): Klarste Ausarbeitung aller Register.

ELECTROLA BRINGT

BESTE MUSIK IN JEDES HEIM.

BERLIN W. 8 LEIPZIGERSTR. 23 + KURFÜRSTENDAMM 35
FRANKFURT A. MAIN + KÖLN A. RHEIN

DER HEXER

Detektivroman von Edgar Wallace nach dem gleichnamigen Theaterstück M 4.50

VON

EDGAR WALLACE

sind ferner erschienen:

Die Bande des Schreckens

Die drei Gerechten

Der Unheimliche

Die Tür mit den sieben Schlössern

Jeder Band in Leinen geb. nur M 4.50

Von den berühmten Erlebnissen des Bezirksamtmanns Sanders in Zentralafrika von Edgar Wallace sind erschienen:

15 Jahre bei den Kannibalen in Zentralafrika
Bosambo von Monrovia
Sanders
Bones vom Strom
Leutnant Bones

Jeder Band in Leinen gebunden M 4.50

Die literarische Welt urteilt:

„. . . Zu Stevenson, London und Conrad tritt jetzt Edgar Wallace. Seine Bücher sind knurrige kaltheiße Skizzen, nicht weit von Kipling stehend . . "

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages oder unter Nachn. von der

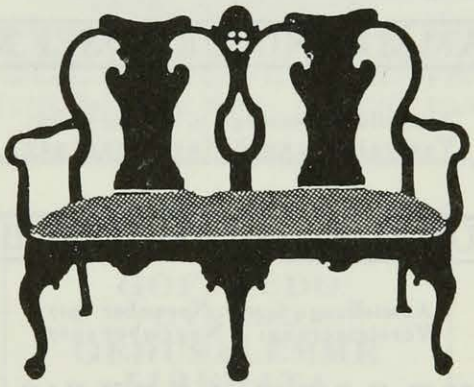
ATLAS-Buchhandlung
Abt. 32, Leipzig C 1, Bez. 93

Verlangen Sie bitte kostenlos unsere illustrierten Prospekte

Soeben erschien

KUNST-GESCHICHTE DES MÖBELS

von Ad. Feulner



Der Verfasser, Konservator am Residenz-Museum in München, gibt in diesem Werk eine Darstellung der europäischen Möbelkunst vom Mittelalter bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts, 500 Abbildungen zeigen die schönsten und wertvollsten Beispiele der verschiedenen Möbelarten. — Dieses Werk gehört in den Bücherschrank jedes Kunstfreundes. Es kostet in Halbleinen M 45.—, in Halbleder M 50.—

DER PROPYLÄEN-VERLAG

TIEFDRUCKE
KUPFERDRUCKE

einfarbig und mehrfarbig,
fertigt in höchster Vollendung
die Firma

KUNSTKUPFERDRUCKEREI
SCHNELLPRESSENTIEFDRUCK
EIGENE ATELIERS FÜR REPRODUKTIONS-
PHOTOGRAPHIE UND HELIOGRAVÜRE

CARL SABO
BERLIN SW 48
WILHELMSTRASSE 131-132
FERNSPRECHER HASENHEIDE 2100-2101

SAMMLUNG FRAU ANNA GOLDSCHMIDT / WIEN

Möbel des 16. bis 18. Jahrhunderts
Goldschmiedearbeiten, Porzellane, Miniaturen, Holz- u. Elfenbeinplastik, Bronzen, Knüpfteppiche, Gobelins, Stickereien
Katalog 1986 mit ca. 40 Abb. Tafeln . . . . . Mark 10.—.

Ausstellung: 30. u. 31. Oktober 1927
Versteigerung: 1. November 1927

SAMMLUNG DR. JOSEF KRANZ, HAUS RAACH BEI WIEN

Ausstellung: Sonntag 6. u. Montag 7. Nov.
Versteigerung: 8. November 1927

Werke der bildenden Kunst und des Kunstgewerbes des 15. bis 18. Jahrhunderts
Gemälde, Gobelins, Möbel, Teppiche und Bronzen.
Katalog 1987 mit ca. 40 Abb. Tafeln . . . . . Mark 10.—.

AUS AUSLÄNDISCHEM BESITZ

Ausstellung: 6. u. 7. November 1927
Versteigerung: 9. November 1927

Antiquitäten
Möbel, Lustres, Aubusson, Gemälde des 15. bis 19. Jahrhunderts. Kleinkunst des 18. Jahrhunderts; ill. Kat. 1988.

RUDOLPH LEPKE'S KUNST-AUCTIONS-HAUS
Berlin W 35 / Potsdamer Strasse 122 a-b.

Eine praktische Neuheit

ist unser verbessertes Klemmrücken-Notizbuch für lose Blätter.

Leibag

FLEXO-NOTES

Es vereinigt alle Vorzüge des Lose-Blatt-Notizbuches. Zu haben in jeder Papierhandlung.

Abt. Bürobedarf
Leipziger Buchbinderei A.G.
vormals Gustav Fritzsche
LEIPZIG C1 / BERLIN S42

Internationaler Club

für Japan-Chin Peking-Palast-Hunde und Toy-Spaniel

+

(King-Charles, Ruby, Prince-Charles und Blenheim) e. V. im Deutschen Kartell f. Hundewesen, ältester u. einzig. Club seiner Rassen im Deutschen Kartell. Zuchtbuch Band I-IV erschien. (in England anerk.) 1927. Eintritt 10 M. Jahresbeitrag 15 M. inkl. Zeitung, **vergibt Championate für Klubrassen.** Bestes Import- und auf dem Kontinent gezüchtet. Material. Alle Anfragen mit Rückporto erbeten an den I. Vorsitzenden

H. G. Hoehne, Baden-Baden, Murmelhof, Tel. 204

EILT!

TAPETEN ENTWÜRFE

Wo finden wir die Künstler?

die neue, eigene Tapeten-Entwürfe, zeitgemäß in Auffassung und Form, neuartig in Entwurf und Farbe, zu schaffen vermögen?

Wer will mitarbeiten?

um die in der Welt eroberte Vorrangstellung der deutschen Tapete zu befestigen und zu erweitern?

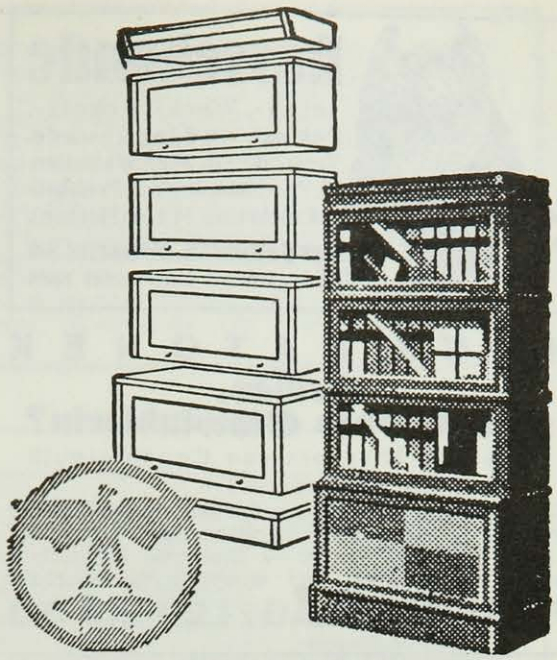
Wir lohnen die Arbeit!

Alle näheren Auskünfte erteilen und Anfragen erbitten:

HEEDER & Co. / KREFELD

M. d. W.

TAPETEN-FABRIK, VIRCHOWSTR. 94



SOENNECKEN

IDEAL-BÜCHERSCHRÄNKE

Aus einzelnen Abteilen zusammensetzbar, daher in Höhe und Breite beliebig zu vergrößern.

Ausführlicher Prospekt Nr. 1908 T auf Wunsch

F. SOENNECKEN · BONN

BERLIN, Taubenstr. 16-18 · LEIPZIG, Markt 1

Erziehung zur Selbständigkeit

und zur Einfügung in eine Gemeinschaft sind nur zwei der vielen Vorteile, welche die außerhäusliche Erziehung gegenüber der Familienerziehung bieten kann. Eltern und Erziehungsberechtigte, welche die Notwendigkeit einsehen, Kinder oder Heranwachsende in andere Umgebung zu bringen, finden die Frage nach dem Wohin beantwortet im

Führer

durch das private Unterrichts- u. Erziehungswesen Deutschlands

der tausende von Adressen erstklassiger Unterrichtsinstitute aller Art enthält

Preis des Buches 1.80 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch den Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

GOFFREDO
OVVERO
GERUSALEMME LIBERATA

Poema
eroico di TORQUATO TASSO
con l'Allegoria Universale dello stesso e con gli argomenti di Ludovico Ariosto.

Adornato di bellissime figure.

In Amsterdam: nella Stamperia di S. D. Elsevica, e a Parigi: presso Tommaso Jolly, nel Palazzo MDCLXXVIII.

Welcher Sammler, welche Bibliothek hat für dieses Werk Interesse?

Anfragen unter Qu. 240
Ullsteinhaus Berlin, Kochstraße 22-26

Rassehunde

Salon-, Wach-, Schutz-, Polizei- und Jagdhunde. Versand nach allen Weltteilen. Jll. Prachtkatalog mit Preisliste u. Beschreibg. M 1.– (Marken).

Arthur Seyfarth, Köstritz 88 in Thüringen. – Gegründet 1864

Kerry Blue Terrier

ZWINGER SCHWANENWERDER

Besitz: Frau Berthold Israel. Engl. Stammbaumtiere erstklassige Blutf., vielfach »V.« I prämiiert. Jungtiere zeitweilig abzugeben. Anfragen an HISKA IPPEN, BERLIN-WILMERSDORF Regensburger Straße 16. Telefon Pfalzburg 2726

HANS NATONEK

Heilige, Kranke oder Schwindlerin?

Kritik des Mirakels von Konnersreuth

Kartoniert Mark 1.—

Hans Natoneks geistreiche u. temperamentvolle Feder zeichnet die menschliche Gesamterscheinung der Therese Neumann. – Die erste Streitschrift gegen Katholizismus und rationelle Wissenschaft.

F. KRICK VERLAG / LEIPZIG S.3

Luxushunde
Schloßhunde
Wachhunde
Schutzhunde
Polizeihunde
u. Jagdhunde

Rassereinheit und gesunde Ankft. garant. Jllstr. Katalog 1 M (Briefm.) Ia Referenzen

„Diana" Wideburg & Co., Eisenberg/Th. 68

Züchterei und Handlung edler Rassehunde

„Hektor"

Rassehunde-Züchterei und Hdlg.

Bad Köstritz 42, Thür.

Versand aller Luxus-, Wach-, Begleit-, Polizei- und Jagdhunde. Lebende Ankunft und Reinrassigkeit stets garantiert. Jllustrierter Prachtkatalog mit Preisliste M 1.50 franko (in Marken)

GALERIE KRIBBEN

Gemälde erster Meister
Antiquitäten
Innenausstattungen

BERLIN W 10 / BENDLERSTRASSE 8
FERNSPRECHER NOLLENDORF NR. 3917

Briefmarken

Seltene Briefmarken kaufen und verkaufen Sie am besten auf meinen großen Versteigerungen. Verlangen Sie kostenlose Zusendung der reich illustr. Versteigerungskataloge, sowie von Probenummern der »Frankfurter Briefmarken-Zeitung«

S. W. Heß, Frankfurt a. M., Goethestr. 2

Buchhändler

(Erfolgsmensch) sucht Verbindung mit literarisch interessierter Persönlichkeit zur Gründung eines gewinnsicheren Unternehmens.

Walter Dette, Hannover-Waldheim

NIEDERRHEINISCHE TÖPFERSTUBE

Claus Barthelmess

Atelier und Werkstätte für künstlerischen keramischen Schmuck der Innen- und Außen-Architektur

Düsseldorf, Neuß a. Rh. und Godesberg

Wunderbare Heilerfolge geben Herbst- und Winterkuren im

Radiumbad Oberschlema

wo man die stärksten Radiumbäder der Welt gegen Gicht, Rheumatismus, Ischias, Nervenleiden, Aderverkalkung, Stoffwechselstörungen usw. verabreicht. Versand der hochradioaktiven Wässer zu Haustrinkkuren nach allen Gegenden. Prosp. durch die Badeverwaltung Radiumbad Oberschlema (Sächs. Erzgebirge)

OKASA FÜR MÄNNER

Neue Kraft durch das hochwert. Kräftigungsmittel „OKASA" nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Hervorrag. begutachtet ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Original-Packung 8.50 M. Zu haben in den Apotheken. General-Depot und Alleinversand: **Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 156,** Friedrichstr. 160. Kleine **Probepackung** und hochinteressante Broschüre **umsonst** diskret verschlossen gegen 30 Pf. Porto

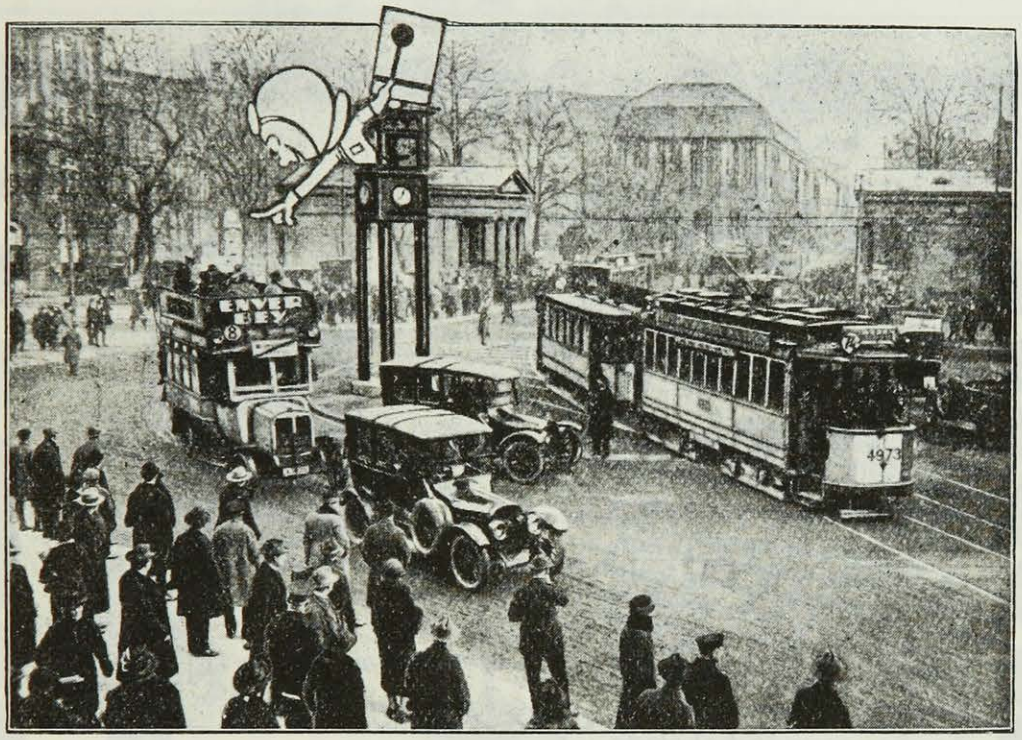
---

Bad Kudowa Kreis Glatz
Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäder des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige Preise. Besitzer und Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. Zweiter Arzt: Dr. G. Herrmann Telefon 5.

St. Blasien im südl.-bad. Schwarzwald
Höhenluftkurort (800 m).
Prospekt durch städtische Kurverwaltung.

DIE KÖLNER WERK SCHULEN

stellen sich die Aufgabe, die Gestaltungskraft ihrer Schüler zu entwickeln und zu steigern. Der Unterricht umfaßt das ganze Gebiet der bildenden Künste, ohne einem Teil den Vorrang einzuräumen. Alles Lernen und Lehren ist von Anfang an an praktische und verwertbare Arbeit gebunden und alles Entwerfen zielt auf das Ausführen hin bis zur vollständigen Fertigstellung. Das wird ermöglicht durch ein Zusammenarbeiten mit den Werkstätten der Schulen, mit dem städtischen Hochbauamt und durch eine wirtschaftliche Abteilung, die um Arbeitsgelegenheit bemüht ist. Eine Abteilung für religiöse Kunst ist neu angegliedert. ● Die entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in die Schulen ist der Nachweis künstlerischer Begabung. ● Das Schulgeld beträgt für das Trimester 75 Mk. ● Weitere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Kölner Werkschulen, Ubierring 40. Der Direktor: Riemerschmid



Für Berlin brauchen Sie die „B. Z.-Karte Groß-Berlin"
(Durchfahrten und Umfahrten) mit den besten Wegen und Berliner Verkehrsvorschriften nebst Übersichtsplan. Für 1 Mark überall zu haben.

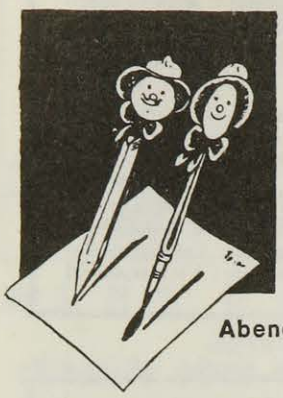
Ihr bester Freund

fühlt sich wohl in seiner Haut, wenn Sie Schmutz und Ungeziefer von ihm fernhalten. Sie können das ganz leicht, ohne Ihrem Hund die Unannehmlichkeit und sich selbst die Mühe eines Wasserbades zu machen, ohne Ihr wertvolles Tier den Gefahren einer Erkältung auszusetzen. Wie Sie eine Reinigung auf trockenem Wege gründlich, schnell, ungefährlich, reizlos und billig durchführen, wie Sie dabei gleichzeitig Ungeziefer und Ausdünstungen beseitigen, einen wunderschönen Hochglanz und feinen Duft des Haares erzielen, das alles lehrt Sie ein Versuch mit Apotheker Reinhards Trockenwaschpulver, hergestellt von der Chem. Fabrik „Bavaria", Würzburg.

Bestellen Sie sofort beim Generaldepot

Drogerie Langsdorf / Würzburg, Eichhornstraße 7

KUNST-PRAKTIKUM BERLIN



Schiffbauerdamm Nr. 31
Telefon: Norden 4358

UNTERRICHT im
Malen und Zeichnen
Kunstgewerbe, Mode
Graphik und Reklame
Theater-Ausstattung

Abendkurse von 5 bis 9 Uhr
Sonntagskurse

6 KRIMINALER

beschlagnahmten ADAM ABEL

„Das geht zu weit"

Das schneidend scharfe Kampfbuch

gegen alles Überlebte und Veraltete

Brosch. RM. 4.—, Leinen RM. 5.—

PAUL STANGL VERLAG
MÜNCHEN 2
VERLAG DER ISTIST-BÜCHER
Postscheckkonto München 35727

Das Geheimnis des guten Kaffees

Ein Ullstein-Sonderheft, das endlich einmal das Geheimnis verrät, wie Kaffee bereitet werden muß, wenn er wirklich gut sein soll. Die verschiedenen Sorten, Rösten, Mahlen, Mischen, Brühen, Sieden usw., alles ist beschrieben. Auch von Tee, Kakao und Schokolade ist ausführlich die Rede. Preis 75 Pfennig.

DER ANSPRUCHSVOLLE Buch-Verleger läßt binden bei

CARL EINBRODT

GROSSBUCHBINDEREI m.b.H. LEIPZIG

UNSERE NEUERSCHEINUNGEN

Ende November erscheint das 31. bis 40. Tausend des vollständig neu bearbeiteten und erweiterten Buches von

JOHN REED

Zehn Tage die die Welt erschütterten

Mit einem Vorwort von Egon Erwin Kisch und Bildern aus dem Eisensteinfilm sowie zahlreichen bisher unveröffentlichten Dokumenten aus den Oktobertagen 1917.

„. . . dieses grandiose Werk der großen Oktoberrevolution". *Die Aktion*

„. . . in seiner Art unentbehrlich, wenn man sich ein Bild von den Vorgängen machen will, die in Rußland den großen Brand entfachten." *Die deutsche Nation*

ca. 320 Seiten. Ganzleinen ca. . . . . M. 4.50

J. DORFMANN

Im Lande der Rekordzahlen

Amerika-Reisebuch eines russischen Ingenieurs.

Keine Reisebeschreibungen wie wir sie zu Hunderten kennen. Einzig dastehend in seiner Art ist dies Buch. Der neue Weltteil tut sich in seinem Wirken und Streben vor uns auf, gesehen von dem konstruktiven Praktiker der neuen Ordnung.

ca. 200 Seiten. Ganzleinen ca. . . . . M. 3.–

FADEJEW

Die Neunzehn

Ein Roman aus dem neuen Rußland.

Aus der welterschütternden Epoche plastisch festgehaltene Bilder und Gestalten, künstlerisch von hinreißender Lebendigkeit und seltenem Zauber.

ca. 250 Seiten. Ganzleinen ca. . . . . M. 4.–

Sämtliche Bände sind in der Bodoni-Antiqua auf federleichtem Papier gedruckt. Einbände von John Heartfield.

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK
WIEN / BERLIN SW 48

Ein neues Buch von

WILHELM HAUSENSTEIN

Reise in Südfrankreich

Mit 47 Abbildungen auf Tafeln

INHALTSVERZEICHNIS:

Herbst im Elsaß / Besançon / Kleines Restaurant in Lyon / Ankunft im Süden / Melancholie in Avignon / Aussicht aus zwei Fenstern / Orange / Le Rocher des Doms / Nach Nîmes und Arles / Das Haus v. Goghs / Französisches Provinztheater / Aiguesmortes / Les Saintes-Maries / Marseille und Aix / Pavillon Cezanne / Villeneuve-lez-Avignon oder die Totenmaske einer geistlichen Hauptstadt / Saint-Gilles / Les Baux / Ende in den Alyscamps

In blau Ballonleinen gebunden . . . RM 8.50
Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

Rohland & Berthold Verlag / Crimmitschau

Wie Männer lieben

verrät der Roman von

TITAYNA

Rund um meinen Geliebten

„Das wirbelt und blitzt von kleinen Bosheiten und Weisheiten einer gescheiten Frau ..."

Literarische Welt

Durch alle Buchhandlungen und durch den Verlag zum Preise von M 4.50 in Leinen, M 3.90 in Pappbd. zu beziehen

JULIUS HERZ & CIE., WIEN I

DIE BIBEL DES ANTIFEMINISMUS

Das grundlegende Werk über die Rolle des Feminismus im Leben der Kulturvölker

DR·E·F·W·EBERHARD

FEMINISMUS UND KULTUR UNTERGANG

DIE EROTISCHEN GRUNDLAGEN DER FRAUENEMANZIPATION

Die geistigen Fähigkeiten der Geschlechter. Änderung der Taktik. Die Sexualität der Geschlechter. Sittlichkeit und Schamgefühl. Die sex. Moral des Weibes im außerhäuslichen Leben. Tribadie, Sadismus, Prostitution und Frauenemanzipation. Frauenbewegung und Sittlichkeit

Gr. 8° XV u. 654 Seiten, beste Ausstattung
Broschiert RM. 15.—, Ganzleinen RM. 18.—

WILHELM BRAUMÜLLER / WIEN

ERFOLGREICHE ROMANE

aus unserer Sammlung:

Neue europäische Erzähler

HERMANN ROSSMANN

Klas der Fisch

In Leinen gebunden M. 4.80

Roßmanns Roman ist eine der besten und tiefsten Dichtungen ganz großen Formates der letzten Jahre.

(Berliner Börsenzeitung)

ALICE BEREND

Fräulein Betty, die Witwe

Im vornehmen Leinenband M. 3.80

FRITZ BONDY

Die schönste Frau

Im vornehmen Leinenband M. 3.80

PAUL REBOUX

Der Leuchtturm

Deutsch von Hans Jacob. M. 4.80

MAX DERI

Die Malerei im 19. Jahrhundert

2 Bände Großquart mit 760 Seiten und 200 Abbild., gebunden M. 21.—

Unter der Hochflut kunsthistorischer Neuerscheinungen ragt diese vornehm ausgestattete Kunstgeschichte weit hinaus.

GEORG HERMANN

Spaziergang in Potsdam

Mit vielen reizenden Zeichnungen von Prof. Paul Scheurich

In diesem Buch erblüht die schlafende Rokokostadt mit all ihren zärtlichen Reizen.

In vornehmem Leinenband mit Silberaufdruck RM 4.—

ADOLF HEILBORN

Die Zeichner des Volkes

Mit über 100 Bildern von Kaethe Kollwitz und Heinrich Zille

Ein Quartband auf feinstem Kunstdruckpapier in Leinen RM 10.—. Vorzugspreis in Halbleinen nur RM 6.—

PROF. OSKAR FISCHEL

Paul Scheurich

Mit diesem Buche will der Verlag weite Kreise mit dem Schaffen des phantasiereichen Zeichners und Bildhauers Paul Scheurich bekannt machen.

Ein Großquartband mit 80 Abbildungen RM 7.50

REMBRANDT-VERLAG
BERLIN-ZEHLENDORF

15, rue Laffitte, IXe
R.C. n° 591.612
Tel. Provence 37.52

Galerie Locarno

Gemälde alter und moderner Meister
Antiquitäten / Kunstgegenstände

Ausstellung: November und Dezember

ÄSKULAP
UND
VENUS

Von Geheimrat Prof. Dr. med.
EUGEN HOLLÄNDER

Der bekannte Berliner Chirurg gibt uns mit seinem neuesten Werk eine Kultur- u. Sittengeschichte der ältesten Menschheit und des klassischen Altertums. Vor allem sind es die Dinge des Eros, die seltsamen Lebenssitten und Bräuche der Naturvölker und der alten Kulturvölker, die hier eingehend geschildert und gedeutet werden. Das Werk ist ungewöhnlich reich und interessant illustriert und kostet in Leinen gebunden M. 42.–.

DER PROPYLÄEN-VERLAG

PAUL GRAUPE / BERLIN W 10

TIERGARTENSTRASSE 4

stellt aus:

DAS ALTE BERLIN IN WORT UND BILD

DIE SCHLOSSBIBLIOTHEK MALMAISON DER HERZOGIN AUGUSTA AMALIA VON LEUCHTENBERG-BEAUHARNAIS

500 INKUNABELN

EINE KOSTBARE SAMMLUNG FRANZÖSISCHER ILLUSTRIERTER BÜCHER DES 18. JAHRHUNDERTS

HANDZEICHNUNGEN · ALTE UND MODERNE GRAPHIK · FARBSTICHE

versteigert:

AM 14. BIS 15. NOVEMBER

Auktion 74: Moderne Graphik. Sammlung Troplowitz und anderer Besitz. Deutsche, französische und englische Meister des 19. und 20. Jahrhunderts.

AM 21. BIS 22. NOVEMBER

Auktion 75: Vom Manuskript zum Luxusdruck. Eine kostbare Bibliothek, enthaltend frühe Handschriften, Inkunabeln, Holzschnittbücher, Reformationsdrucke, Kupferstichwerke, illustrierte Bücher des 18. Jahrhunderts, deutsche Literatur, Luxusdrucke und Pressendrucke

AM 12. DEZEMBER

Auktion 76: Buchminiaturen d. 12.-15. Jahrh.

KATALOGE AUF WUNSCH NACH ERSCHEINEN

GALERIE PIERRE

PARIS

2 RUE DES BEAUX-ARTS
(RUE DE SEINE) 6ÉME

OEUVRES
DE
BRAQUE / DERAIN
LA FRESNAYE / LÉGER
JOAN MIRÒ / PASCIN
GROMARIE / C. TONNY
BÉRARD / TCHELITCHEW
PICASSO / MODIGLIANI

DREI BEDEUTENDE NEUERSCHEINUNGEN

THEODORE DREISER

Eine amerikanische Tragödie

ROMAN

1.-10. Tausend

Drei Bände, Ganzleinen M 15.—. Dünndruckausgabe in einem Band, Ganzleinen M 15.—, Ganzleder M 22.—

Ein Roman, der in ganz Europa mit größter Bewunderung aufgenommen wurde. Dreiser ist in des Wortes höchstem Sinn ein Genie. Seine „Amerikanische Tragödie" ist einer der größten Romane unseres Jahrhunderts. (H. G. Wells.)

H. G. WELLS

Die Welt des William Clissold

ROMAN

1.-20. Tausend

Zwei Bände, Ganzleinen M 11.—, Halbpergament M 17.—. Dünndruckausgabe in einem Band, Ganzleinen M 11.—, Ganzleder M 18.—

„Die Welt des William Clissold" ist Wells' großes Lebenswerk, ein weiträumiges Lebens- und Erziehungsbuch. „Clissold" ist eine große Leistung, der Ausdruck eines genialen und großmütigen Geistes. (J. M. Keynes in der Neuen Freien Presse.)

JOHN GALSWORTHY

Aneinander vorbei

NOVELLE

Deutsch von Leon Schalit

1.-20. Tausend

Pappband M 3.—, Ganzleinen M 4.—

Diese Novelle, die bestimmt ist, den „Silbernen Löffel" mit dem dritten, abschließenden Bande der Romane des Forsyte Saga Zyklus zu verbinden, ist wie der „Nachsommer" ein novellistisches Meisterwerk. In ihrer Zartheit führt sie in merkwürdiger Spannung zu einem überraschenden Ende.

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN

DER QUERSCHNITT

VII. Jahrgang Heft 11

INHALTS-VERZEICHNIS

Adolf Heilborn ..... *Ruppiner Bilderbogen*
Charles Graves ..... *Die Stellung des Kritikers*
Nikolai Jewrejnow ..... *Tod und Theater*
Christian Zervos ..... *Die Zeichnungen Picassos*
Albert Schlopsnies .... *Als ich „Kasperlemacher" war*
Iffland ..... *Der tragische Held*
Darius Milhaud ..... *Marionetten*
Herbert Farjeon ..... *„I've danced with a man"*
Franz Lederer ..... *Bei Meister Orlik*
Sybille v. Lieben ..... *Die mutige Seefahrerin*
Florent Fels ..... *Die Vorführpuppen*
Waldemar Japs ..... *Der Maskenbildner*
John M. Synge ..... *Die düsteren Berge von Wicklow*
Alfred Flechtheim ..... *Calvados*
Alfred Salmony ..... *Muluru und Monte Verità*
Anonymus ..... *Vier Tips für Amerika*

Sammel-, Bücher-, Schallplatten-Querschnitt
Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

*

Umschlagzeichnung nach einer Radierung von Walter Busch
(Linden-Verlag, München)

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Walter Mattheß, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G.m.b H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

Erfolg eines 76 jährigen mit Lukutate

„Ich stehe im 76. Jahr. Mit dem Fußwerk geht es bei mir sehr schlecht. Ich wollte aber zur Bannerübergabe beim 18. deutschen Bundesschießen München nicht fehlen, aber der Gehversuch glückte mir nicht. Ich nahm deshalb Lukutate. Nach 6tägigem Gebrauch erfolgte eine geradezu unglaubliche Besserung! Nach der 2. Woche konnte ich den Weg von der Franz-Josef-Straße bis an die Feldherrn-Halle, also reichlich 1600 Meter, in 25 Minuten zurücklegen, ohne mich auf den Stock zu stützen. Vor 14 Tagen brauchte ich für diese Strecke 50 Minuten, aber mit Stock. — Der unerwartet große Erfolg mit Lukutate hat auch meine Willenskraft, die Lebensenergie und den Humor ganz bedeutsam gehoben. Von Lukutate lasse ich nicht mehr".
Oberstleutnant S. in München.

1. **Lukutate-Gelee-Früchte,** die süße Geschmacksform . . . . **M 2.75**
   dito halbe Packung . . . . . **M 1.45**
2. **Lukutate-Bouillonwürfel** für den, der „süß" nicht mag, sowie für Korpulente und Diabetiker **M 2.75**
3. **Lukutate-Mark,** Marmelade als Brotaufstrich etc. . . . . **M 2.75**
4. **Lukutate-Beerensaft,** (mit indischem Rohrzucker) . . . . . **M 2.60**
5. **Lukutate-Mark konzentriert,** (Loku-ta-te india orig. Hiller) **M 7.—**

In allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern erhältlich. — Literatur durch die Fabrik kostenfrei.

WILHELM HILLER, Nahrungsmittel-Werke, HANNOVER
zugleich Hersteller der Brotella-Darm-Diät nach Professor Dr. Gewecke.

Carli Sohn

RUPPINER BILDERBOGEN

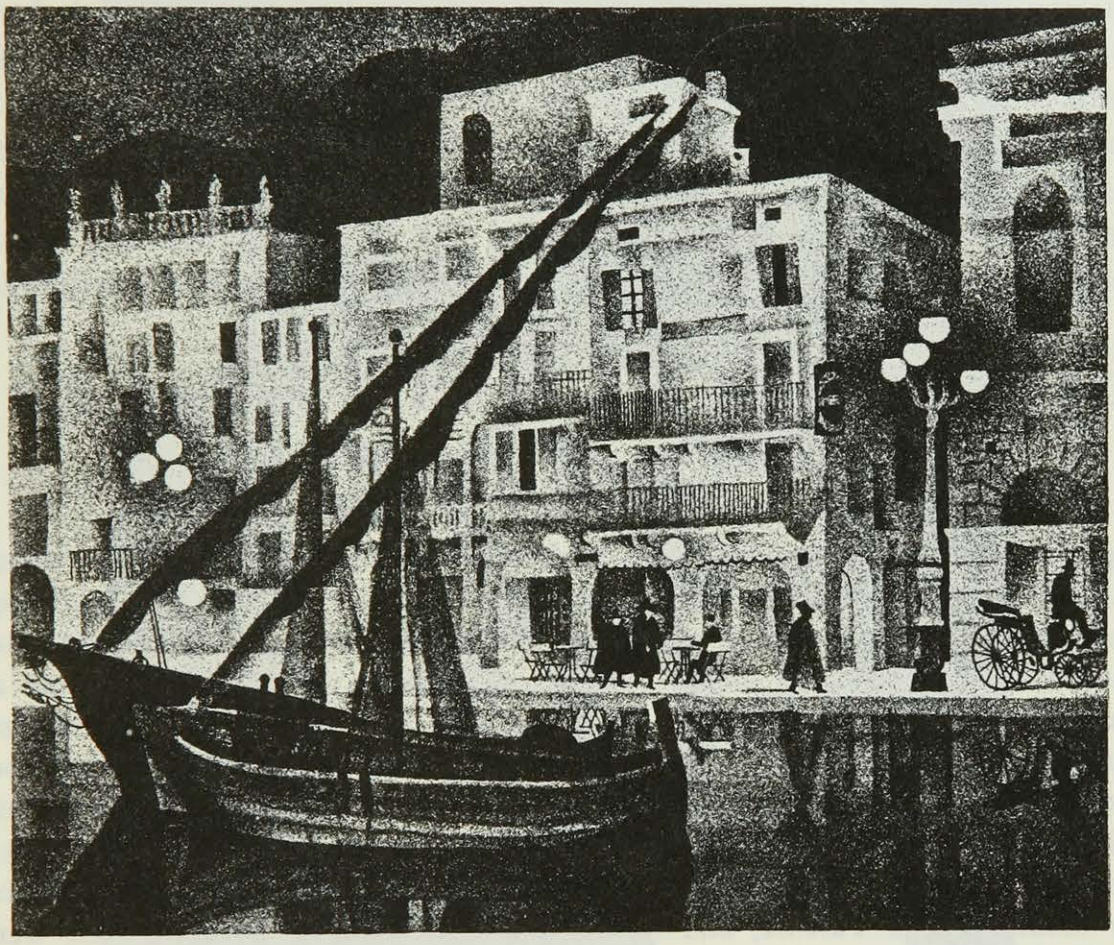
Von

ADOLF HEILBORN

Beschwören will ich es nicht — aber ich glaube, meine erste Bekanntschaft mit dem Ruppiner Bilderbogen hat der Plundermatz vermittelt. In dieser schlicht biographischen Notiz könnte etwas wie ein ästhetisches Werturteil sich zu bergen scheinen. Nichts liegt mir ferner: wenn der Mensch erst ins Schwabenalter gekommen ist, gibt er keine ästhetischen Werturteile mehr ab, sondern pfeift auf sie. Ich wollte lediglich konstatieren, daß der Lumpenmatz, der mit seinem Kastenwäglein und der Groschenflöte in den siebziger Jahren noch durch die Straßen Berlins zog, vor jedem Hause hielt, seinen Ruf und seine Musik ertönen ließ, einem für ein paar Wollappen aus Mutters Flickenkasten eine Handvoll roter, blauer und weißer Zuckererbsen gab, einen zinnernen Ring mit gläsernem Stein oder eben ein Bild, nach eigener Wahl mit rostiger Schere von einem Ruppiner Bilderbogen abgeschnitten. So begann damals bei uns Berliner Kindern zumeist die Bekanntschaft mit der Kunst und das Sammeln von Graphik; so wurden wir nach und nach reif für Werner, Thumann und Böcklin. Das war ja die „pempte ousia", zu deutsch „Quintessenz", dieser Bilderbogen: Soldateska mit viel Blut, Mündungsfeuer und Pulverqualm, sinniges deutsches Gemüt und minniges deutsches Herz und nicht zuletzt die Heidenfreude an knalligem Farbenkitsch. Ins allgemein Ethische übersetzt: la bête humaine, „wir Wilden sind doch bessre Menschen" oder (modern-pazifistisch) „der Mensch ist gut" und endlich naturbedingte Geschmacklosigkeit. Dergestalt ist die Ruppinerei so alt wie die Menschheit selbst. Der Eiszeitwilde, der in den Höhlen von Font de Gaume

und Altamira seine Bisons mit Ocker an die Wand malte, hat sie inauguriert. Der „Brief an der Wand, für die ungelehrten Leut", der im fünfzehnten Jahrhundert auf Messen und Jahrmärkten feilgeboten wurde und in der „biblia pauperum", der Bibel für die Armen im Geist, als Konvolut von eindringlichster Suggestivität zusammengefaßt erscheint, ist die konsequente Fortbildung jener Höhlenmalerei. Die Biblia pauperum aber feiert im neunzehnten Jahrhundert in den Ruppiner Bilderbogen die zeitgemäße Auferstehung. Theodor Fontane — wie Ziethen, Schinkel und Wilhelm Gentz selbst ein Ruppiner — findet eine andere Vergleichung, die aber doch auf derselben Linie liegt. Was, fragt er, ist der Ruhm der „Times" gegen die zivilisatorische Aufgabe des Ruppiner Bilderbogens? „Die Times, die sich mit Recht das ‚Weltblatt' nennt, gleicht immer nur dem anglikanischen Geistlichen, dem hochkirchlichen Bischof, der, an schmalen Küstenstrichen entlang, in den großen, reichbevölkerten Städten der andern Hemisphäre seine Wohnung aufschlägt und seines Amtes wartet, der Gustav Kühnsche Bilderbogen aber ist der Herrnhutsche Missionar, der überall hin vordringt, dessen Eifer mit der Gefahr wächst, und der die eine Hälfte seines Lebens in den Rauchhütten der Grönländer, die andere in den Schlammhütten der Fellachs verbirgt. Er flieht die Gegenden, drin der Kupferstich und das Oelbild vorwalten; aber wo die Glaskoralle und der Zahlpfennig ein staunendes Ah und die Begierde nach Besitz wecken, in den engeren und weiteren Bezirken des Königs von Dahomey — da ist er zu Haus." Dies Königreich Dahomey aber ist grenzenlos und ewig. Wo drei von uns, liebe Mitzeitgenossen, versammelt sind, da stehen wir auf seinem Boden, stehen wir, goethesch zu sprechen, „mit festen, markigen Knochen auf seiner wohlgegründeten, dauernden Erde." Die Ruppinerei ist Menschennatur und unsterblich: la bête humaine. Sie ist das Primitive, das mit jedem Menschen immer wieder neugeboren wird, ihm erst durch die spanischen Stiefel der Aesthetik und den glühenden Rost der Ethik in langjähriger pädagogischer Folter aberzogen werden kann. Allein, „naturam expellas furca" — kaum war 1914 Lüttich genommen, da waren sie auch wieder da, diese Ruppiner Bilderbogen, klebten am Fenster jedes Buchbinderkrämchens, gingen draußen von Hand zu Hand, und nichts, nichts hatte sich künstlerisch-geistig — Verzeihung für dies harte Wort! — an ihnen geändert. Impressionismus, Expressionismus, Futurismus, . . . all das war an ihrem Wesen spurlos vorübergegangen. Sie sahen noch genau so aus wie in den Tagen von Ostrolenka und der Düppler Schanzen. Und wieder hielten sie tapfer „mit den Ereignissen Schritt", und wieder hatten „die Zeichner und Koloristen zu Neu-Ruppin Einblick in Dinge, die keines Menschen Auge gesehen", wie einst „das Auge

der Ruppiner Kunst gewacht hatte über dem ‚Birkenhead', der in Flammen unterging, und dem ‚Präsidenten', der zwischen Eisbergen zertrümmerte." Bis „die Ereignisse sich überstürzten", und wir uns zu Tode und in den Hunger zu siegen begannen. Da ging auch dieser Kunst die Puste und die Anilinfarbe aus, und beide hat sie in der Republik noch nicht wiedergefunden. Gustav Kühn und seine Neu-Ruppiner Nachfolger waren eben preußisch-märkische Kunstideologen, und die Zeiten, da an dieser Art von „deutschem Wesen noch die ganze



Karl Holtz — Lithographie

Welt genesen" sollte, scheinen vorbei. Aber, fällt mir eben ein, ist denn die Ruppinerei ausschließlich Kunstübung der Musen und Grazien in der Mark gewesen? Hing nicht bei meinem alten Freunde Pegotty in dem merkwürdigen Schiffshause zu Yarmouth nach Dickens Worten ein „Abraham in red going to sacrifice Isaac in blue" und ein „Daniel in yellow cast into a den of green lions"? Fand ich nicht auf den Schulheftdeckeln der französischen Provinz die ganze krasse blutrünstige Ruppinerei, nur eben von der anderen Seite gesehen, wieder? Haben nicht die Preußen des Ostens im russisch-japanischen Kriege mit den gleichen Bilderbogen für die ungelehrten Leut zu wirken gesucht und

dabei sogar ihrer vornehm kultivierten Zeichen- und Farbenkunst vergessen? Hab' ich nicht slowenische Ruppinerei überall an den Weihnachtskrippen in Krain gesehen, nicht die serbischen Bilderbogen, in aller Hast und jeder Perspektive bar, merkwürdigste Kritzeleien eines grimmig in Blut wütenden kleinen Moritz, mit Gehenkten und Geköpften über und über gefüllt, in allen Hütten um Kragujewatz herum gefunden? Vielleicht, daß andere Völker diese Waffe nicht immer zu so unverkennbar reaktionären Zwecken auf die hohlen Schädel der großen Masse niedersausen ließen wie gerade die Preußen, daß sie die Kulturmission dieser Bilderbogen gelegentlich auch anders erfaßten. Ich kann es nicht sagen, aber ich weiß, daß solche Kulturmission noch nicht erfüllt ist oder — wie Fontane sich ausdrückt: die Uhr des Ruppiner Bilderbogens noch nicht abgelaufen ist. Sie wird nie ablaufen, sie ist das Perpetuum mobile. Denn die Ruppinerei wurzelt zu tiefst in der menschlichen Natur: sie füttert die bête humaine, sie liebkost das sinnige Gemüt und drückt das minnige Herz, sie ist die unsterbliche Geschmack- und Kulturlosigkeit.

DIE STELLUNG DES KRITIKERS

Von

CHARLES GRAVES

Man sagt, jedes Land hat die Verbrecher und Kokotten, die es verdient. Das trifft auch ohne Zweifel zu. Seine Kritiker aber verdient nur England. Ich darf das sagen; denn ich war selbst drei Jahre Theater- und Literaturkritiker, erst an einem führenden Londoner Abendblatt und dann an einer populären Wochenschrift. Eines nur läßt sich zugunsten von Englands Haltung gegen seine Kritiker sagen: es wendet ihnen weder viel Geld, noch viel Aufmerksamkeit zu, außer Herrn Arnold Bennett, von dem jedes Wort mit 5 Pfennig bezahlt wird. Arnold Bennett ist aber auch der einzige anständige Kritiker in England, seine Artikel sind aufbauend, nicht zerstörend. Er entdeckt neue Talente, und was er zu sagen hat, interessiert, auch wenn man ganz vom Literarischen absieht. Die anderen Literaturkritiker heben entweder sich selbst und ihre engeren Freunde in den Himmel, oder sie schreiben seitenlange Kommentare zu einer Neuausgabe von irgendeinem obskuren, längst verstorbenen Dichter, die nur in zweihundert Exemplaren gedruckt wird.

Denn, immer mit Ausnahme von Herrn Bennett, auch die Buchbesprecher leben praktisch innerhalb der gleichen vierhundert Quadratmeter, in der künstlich hochgezüchteten intellektuellen Atmosphäre von Bloomsbury, einem muffigen mittelviktorianischen Mietshausviertel im Zentrum Londons! Ich weiß wohl, warum ich auf die kleinbürgerliche Atmosphäre ihrer Wohnungen hinweise. Sagte ich nicht schon, daß sie miserabel bezahlt werden? Und wie wichtig sich diese Leute nehmen! Sie können und können es nicht begreifen, daß sie, wie ein Eichhörnchen im Käfig, immer nur in der Runde laufen, ohne jemals irgendwohin zu gelangen. Mit Ausnahme von vielleicht 6000 Menschen,

meist selbst Kritiker, kümmert sich überhaupt niemand darum, was die literarische Kritik zu sagen hat. Auch der Verleger ist vollkommen unbekümmert, wenn er den lobenden Teil einer Buchbesprechung in den Waschzettel seines neuen Buches einflickt.

Am allerwenigsten kümmert sich der Redakteur drum, ihn interessieren

Drexel

Neuigkeiten und schöpferische Ideen, und er schert sich einen Dreck um die Buchkritik. Er muß sie haben wegen der Verlagsanzeigen, aber wo es nur angängig ist, bringt er sie in irgendeiner Ecke unter, wo sie wenig in die Augen fällt. Ich spreche natürlich von der Zeitungskritik. Es gibt allerdings einen Feuilleton-Redakteur, der sich für die Buchkritik interessierte und selbst in einer wöchentlichen Spalte über alle möglichen Bücher schrieb. Aber er liegt im Sterben, und jemand anderes pickt die Rosinen aus den Saisonbüchern und

vergrößert sein bescheidenes Einkommen ein bißchen durch Verkauf der Besprechungsexemplare an die Antiquare zu einem Drittel des Ladenpreises. Das bezieht sich natürlich auch auf die Menge Schotten, die Bücher besprechen. Sie erhalten eine Kleinigkeit und leisten gar nichts. Vor Jahren allerdings stand die Buchkritik bei uns in dem gleichen Ansehen wie jetzt in Deutschland.

„Wer tötete John Keats?"
„Ich," sagte die Vierteljahrsschrift.

So lautete der Anfang einer berühmten Strophe, die den Tod dieses großen englischen Dichters feierte, der aus Verzweiflung über die Kritik seines Buches in der „Quarterly Review" gestorben wäre.

Heutzutage könnte die „Quarterly Review" und ihre frühere große Rivalin, die „Saturday Review" noch nicht mal einen Dichter totschlagen, der seine Couplets auf die Wände der Bedürfnisanstalten kritzelt.

Das englische Publikum ist vollkommen unabhängig von seinen literarischen Kritikern, abgesehen von ein paar ausgehungerten Dichtern, die aber keinesfalls zu Geld oder Ansehen gelangen würden.

Bei dem Theaterkritiker liegt die Sache etwas anders. Gewöhnlich ist er bei weitem weniger gebildet, und es geht gerade so gut. Auch da gibt es wieder Ausnahmen: James Agate, St. John Ervine und Sidney Carrol. Von ihnen hat aber jeder seinen besonderen Sparren. Herr Agate setzt den Wert seiner Kritiken dadurch stark herab, daß er sie mit lauter unpassenden Zitaten versieht, aus denen er sich dann selbst nicht herausfindet, und Herr St. John Ervine ist so darauf aus, den beliebtesten Bühnendarstellern etwas anzuhängen, daß er sie selbst in Besprechungen des russischen Balletts nicht ungeschoren lassen kann. Herr Carrol wieder war recht erfreulich, bis er dazu überging, immer die falschen Stücke zu besprechen. Sie alle drei, das muß man übrigens in Betracht ziehen, schreiben für Wochenschriften. So sind sie an sich schon besser dran, als der Kritiker der Tageszeitung, der gezwungen ist, sich den Inhalt des letzten Aktes vom Presse-Agenten sagen zu lassen, um die Kritik des ganzen Stückes vor der Pause nach dem zweiten Akt fertigzustellen. Denn das ist überhaupt der allerletzte Moment, wo sein Artikel noch rechtzeitig in die Setzerei kommt, um am nächsten Tag zu erscheinen.

Die meisten Kritiker sind nun allerdings nur ganz unwichtige Berichterstatter, die im Lokalteil der Zeitung versagt haben und zum Theaterkritiker degradiert wurden. Mich selbst hat man schon mit zweiundzwanzig Jahren dazu gemacht, weil meine Wohnung dicht beim Theater lag, und sich so die Droschkenkosten, die die Zeitung tragen mußte, verringerten. Dazu kam noch, daß man mich für geeignet hielt, Neuigkeiten zu entdecken, wie man sie oft in Premieren aufschnappen kann, und die mit Stück und Darstellung durchaus nicht zusammenhängen müssen. Wenn zum Beispiel eine siebzigjährige Schauspielerin plötzlich die Haare kurz trägt wie ein Junge, oder jemand kräftige Ausdrücke wie „bloody" gebraucht, oder das Parterrepublikum Streit mit den Leuten im Sperrsitz hat, so müßte das in einer Idealkritik, wie sie sich der Redakteur denkt, den breitesten Raum einnehmen.

Dabei muß man in jeder englischen Kritik noch eine Seltsamkeit berück-

sichtigen. Der Kritiker hat schlagkräftigere Worte der Ablehnung, ja selbst des Widerwillens und der Feindseligkeit zur Verfügung, als solche der Freundlichkeit und der Zustimmung. Wenn er also schon seine Aufmerksamkeit dem Stück zuwendet, anstatt die Strumpfbänder der Damen zu studieren, wird er unweigerlich versuchen, sich einen Namen zu machen durch möglichst viel Ausstellungen, auch wenn das Stück wirklich gut ist.

Ein einziges Mal hat ein englischer Kritiker ein erfolgreiches Stück geschrieben, und der einzige erfolgreiche Dramatiker, der Kritiker wurde, wurde schnell wieder entlassen, weil er einen zu großen Prozentsatz der Stücke, für deren Kritik er bezahlt wurde, nach bestem Gewissen lobte.

Die meisten Kritiker verbreiten sich zunächst darüber, ob das Stück gut oder schlecht aufgenommen wurde, erzählen dann gewöhnlich den Inhalt und wenden sich zum Schluß den Darstellern zu, die sie meist schlecht beurteilen. Sie können keine neuen Wege weisen, sie verreißen nur. Immer sind die Referenten schlechter Laune — sehr undankbar, wenn man bedenkt, daß ihr Beruf sie vielleicht viermal wöchentlich dem Bereich ihrer Ehefrauen entzieht. Und das Tollste: die wildeste Attacke in den englischen Zeitungen berührt den Erfolg eines Stückes überhaupt in keiner Weise.

Endlich noch die Filmkritik. — Mit ihr ist gewöhnlich ein ehemaliger Laufbursche betraut, noch von der Zeit her, — sie liegt noch gar nicht so lange zurück, — wo das Kino in England als Tummelplatz der Dienstmädchen und ihrer Freunde galt, die sich dort im Dunkeln abküssen konnten.

Die wahre Aufgabe des Kritikers, Anfänger zu ermutigen und junge Talente zu entdecken, wurde in England weder im Film, noch im Drama, noch in der Literatur jemals erfüllt; und gäbe es solche Kritik, die Redakteure würden sie nicht wollen. *(Deutsch von Camilla Stiemer.)*

TOD UND THEATER

Von

NIKOLAI JEWREINOW

Der Tod und die Maske.

Wer das Theater als die Freude der Verwandlung und Verklärung erfaßt hat, wird selbst in einer Mönchszelle als Schauspieler sterben.

Wohin fliehen?

Wer das Theatralische begräbt, entrichtet ihm doch einen Tribut, indem er sich schwarz kleidet.

Die Pose des Sterbens.

Wenn man zu sehr mit dem Theater beschäftigt ist, hat man keine Zeit, ordentlich an den Tod zu denken. Und wenn man an ihn denkt, so aus glücklicher Gewohnheit, nur vom Standpunkte des Theatralischen aus. Man liegt z. B. bleich, mit geheimnisvollen Augen, die wächserne Hand ist im Todeskampfe an die Brust gedrückt, auf den effektvoll leidenden Lippen spielt ein Lächeln ... ein ironisches „auf Wiedersehen, meine Herrschaften" ... am Fußende des Lagers schluchzt die blonde Geliebte ... die Mutter im dunklen Saal,

mit einem feinen Batisttaschentuch in der Hand, mit zitternder Stimme — „Mein Sohn!" ... Viele Freunde, Bekannte, der treue Diener mit verweinten Augen und roter Nase ... Man hat seine Augen gen Himmel erhoben und bittet melodisch und heiser: „Licht, mehr Licht" oder etwas Ähnliches ...

Wie schön! ...

Wie soll man es auffassen?

Erscheint Ihnen die hochrote Tracht der Kardinäle nicht verdächtig? Schreiender Purpur auf dem Körper derjenigen, deren Geist geneigt ist, mit dem fernen Vorgänger auszurufen: „Ich bin ein servus servorum Dei! ..."

Oder war William Booth nicht der geistreichste Bursch in der ganzen Herde Christi, als er dem härenen Hemd eine Generalsuniform vorzog und sich an die Spitze der Heilsarmee stellte?! ... Selbst als der Tod kam, starb er nicht, sondern erhielt bloß „einen höheren Posten" (wovon wenigstens alle von ihm „Bekehrten" überzeugt sind)!

Ein Paradoxon.

Das Theatralische ist eine so schmackhafte Sauce, daß man mit ihr seinen leiblichen Vater verzehren kann.

Zur Kategorie des Theatralischen.

Zwischen dem Lambrequin einer Jahrmarktsbude und dem eines Katafalkes besteht ein Unterschied nur in der Farbe.

Einem verschworenen Feind des Theatralischen.

Du wirst sterben, sicherlich wirst du einmal sterben (denn die Zeit vernichtet selbst die schwärzesten Flecke auf der Hülle des Weltalls)! Ich möchte dich überleben, um gerächt zu sterben. Ich werde aber gerächt sein, wenn du, der du jeder Originalität entbehrst, vor dem Tode nicht alle Details deiner Beerdigung bestimmst. Dann wird man dich, den Kalten und Todernsten, dich, der du das Unsinnige der feierlichen Aufzüge verachtest und eine Droschke zweiter Güte einer prunkvollen Equipage vorziehst, in der tragischsten Stunde deines Erdenseins in einem Paradewagen I. Klasse mit Straußfedern auf dem reich ornamentierten Dache, in einem versilberten, mit sechs Pferden bespannten Rokokowagen fahren.

Und dann wird sich alles so abspielen, wie es bei einer Beerdigung I. Klasse unvermeidlich ist: die Verwandten werden sich im besten Lichte zeigen, und das Bestattungsunternehmen wird sich nicht blamieren wollen. Auf deinem Grabe werde ich eine entsprechende Rede halten, und du (hahaha!) wirst mir aus deinem effektvoll verzierten Sarge, unter den Kränzen mit Schleifen, die denen gleichen, die man den echten Schauspielern zu ihrem Benefiz überreicht, kein Wort entgegnen können.

Das Theatralische als Rechtfertigung.

Ich kann nicht annehmen, daß im Neronischen Zeitalter die Zirkusbesucher lauter Neros gewesen seien; es mangelte auch damals nicht an zartfühlenden, empfindsamen, barmherzigen und mitleidigen Menschen (die Beispiele findet man in den Lehrbüchern). Aber auch ihnen gefiel es im Zirkus: die Darstellung der menschlichen Qualen war gar zu theatralisch, und dies war das Entscheidende. Noch mehr als das: es wirkte narkotisch und kitzelnd auch auf die Märtyrer selbst, die von der in doppeltem Sinne grandiosen Szene des Circus Maximus ergriffen wurden.

Slg. Hobrecker

Neuruppiner Bilderbogen

Vor der Reorganisation.

Die Landwehr war zwar in einer großen Zeit entstanden, aber doch nur ein Nothbehelf. Eine dauernde Einrichtung kann es aber vernünftiger Weise nicht sein, wenn gerade Familienväter, die Weib und Kind zu ernähren haben, aufgeboten werden, während jüngere Leute genug vorhanden sind. Am Allerwenigsten paßt dies für Preußen, welches immer bereit sein muß, nicht bloß für seine, sondern auch für Deutschlands Sicherheit einzustehen.

Niemand zieht fröhlich zum Kampf hinaus,
Wenn Weib und Kind er läßt zu Haus,
Die keinen Ernährer dann mehr haben
Und leben müssen von milden Gaben;

Die jammern, ob er je wiederkehrt
Nach Haus zum heimathlichen Heerd.
Das bedachte der König auf seinem Thron
Und rief: „Ich schaff' Reorganisation!"

Nach der Reorganisation.

Nach König Wilhelms weiser Reorganisation sollen gerade die Familienväter und Versorger zu Hause bei den Ihrigen bleiben, und statt ihrer die jungen Männer, wenn es nöthig, eingezogen werden. Auch ist für Alle die gesammte Dienstzeit in Wirklichkeit um ganzer 11 Jahre gegen früher herabgesetzt, da jetzt Jeder, wenn er zeitig eintritt, statt mit dem 39sten, schon mit dem 28sten Jahre vom Militair ganz frei wird, denn das zweite Aufgebot, zu dem er dann noch gehört, ist jetzt durch die Vergrößerung des Heeres fast unnütz geworden und nur für die äußerste Noth vorhanden.

Dein Werk, o König! ist vollbracht,
Wie Du es weise hast erdacht;
Dabei ist Preußens Macht gestiegen,
Den Feind wir konnten schnell besiegen.

Hat Wunden auch der Krieg geschlagen,
Dein Volk konnt's leichter doch ertragen,
Es pflückte nun die Früchte schon
Von der Reorganisation.

Neuruppiner Bilderbogen

Slg. Hobrecker

№ 1396. Neu Ruppin, bei Oehmigke & Riemschneider

Gefecht an der Taborbrücke zu Wien.

Am 7. October 1848 um 6 Uhr des Morgens hatten sich Nationalgarden (vom Handelsthurm) mit einzelnen Partheigängern in dem Nordbahnhofe eingefunden und die Schienen abgebrochen, um die Abfahrt der mit dem Volke sympathisirenden deutschen Grenadire zu verhindern, welche zur Hülfe der Croaten nach Preßburg beordert waren. Als die Anführer sahen, daß die Abfahrt auf der Eisenbahn unmöglich, wollten sie die Truppen zu Fuß nach Gänsendorf führen und von da weiter befördern, allein auch diesem Plane widersetzte sich die Nationalgarde. An der Taborbrücke wurde eine Barrikade gebaut und die Grenadire gingen zum Volke über. Jetzt kam Nassau-Infanterie und gegen 10 Uhr sogar Kanonen an. Während die Artillerie ohne Widerstand sich einen Pulverwagen und 4 Kanonen abnehmen ließ, gab die Nassau-Artillerie auf die Nationalgarde Feuer. Der Kampf wurde jetzt allgemein und um 1 Uhr zieht die Nationalgarde als Sieger in die Stadt ein, die Sturmglocke ertönt und die Thore und Wälle werden vom Volke besetzt.

Slg. Hobrecker

„Lesen Sie, lesen Sie, es kostet nichts!“ spricht der fromme Herr und überreicht dem Herrn Dr. Eisele und seinem Zöglinge mit Gewalt seine Tractätchen, worüber des Herrn Doctors Leibrock sich schier zu verwundern schemt.

Sehr überraschender Einzug des Herrn Dr. Eisele und des Barons Beisele in Hannover zwischen 6 und 7 Uhr Abends, wo die Heerden in die Stadt eingetrieben werden.

„— Waterloo — Waterloo — aber, mein Braver, Ihr sprecht nun schon 2 Stunden von demselben Siege. Wie viel Zeit würde auf die Art ein Franzose gebrauchen, um Euch alle seine Siege zu erzählen.!“

„Mord! Blitz! Donnerwetter! giebt es denn hier keine Sicherheitspolizei! — „Ja, die ist schon da, gehen's nur mit mir und zahlen's 2 Thlr. Strafe, weil Sie trotz der sichtbaren Warnungstafel hier durchgingen.“ — „O entschuldigen Sie, ich bin ein Fremder, der —“ „Nix, nix, das geht uns nichts an, warum sind Sie fremd.“

Slg. Hobrecker

Neuruppiner Bilderbogen

Das Empörendste am spanischen Stierkampfe ist, daß seine Opfer Tiere sind, die nicht die Fähigkeit haben, sich als Schauspieler zu fühlen, und denen es daher unmöglich ist, im Spiele einer selbst aufgezwungenen Rolle das Anästhesierende für den Körper und das Tröstende für den Geist zu finden.

Der Rekord des Theatralischen.

Das Jahr 1831 soll in der Weltgeschichte für immer denkwürdig bleiben: in diesem Jahre hat der berühmte japanische Dichter Sigeta Sadakazu den Rekord des Theatralischen im Sterben aufgestellt. Als man ihn in der Zurichtung, in der ihn laut seinem Testament der „letzte Gast" angetroffen hatte, ins Krematorium brachte, lieferte Sigeta Sadakazu bei der ersten Berührung mit den Flammen ein ungewöhnliches Schauspiel: aus dem Sarge stiegen bunte Flammen auf, und sein ganzer Körper verwandelte sich in ein glänzendes Feuerwerk. Wie soll man das Entzücken seiner Freunde beim Anblick dieses unerwarteten Schauspieles beschreiben, zu dem sich der Verstorbene in den letzten Minuten seines Seins präpariert hatte? Und wie unseren Respekt vor diesem unbeugsamen Willen zum Theatralischen?

O Sigeta Sadakazu! Sigeta Sadakazu! Nie wird man dich vergessen!

Die Angst vor dem Tode und die Versuchung des Theatralischen.

Der Held imponiert auch in der Todesstunde. Ein Vieh bleibt aber bis ans Ende ein Vieh.

(Übersetzt von Abraham Eliasberg.)

DIE ZEICHNUNGEN PICASSOS*)

Von

CHRISTIAN ZERVOS

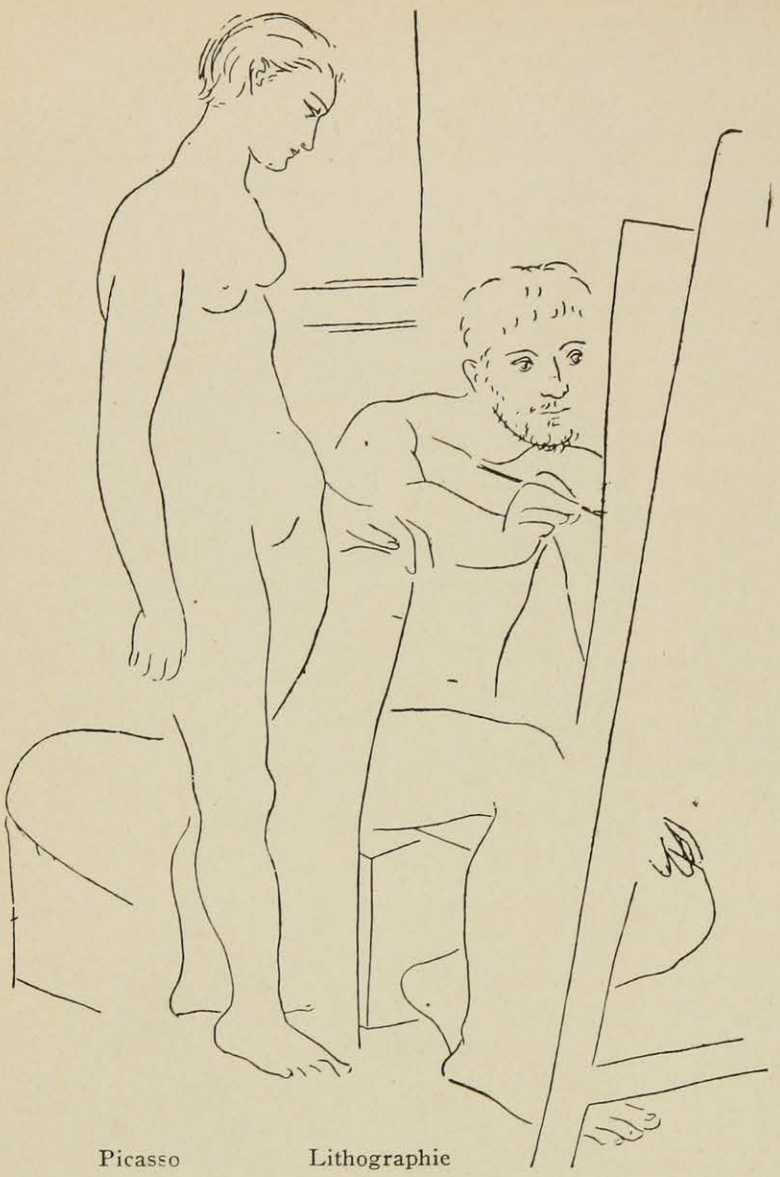
Nach langen Experimenten hat sich die heutige, wahre Malerei endlich von dem Zwange des Objekts befreit, und zwar in dem Sinne, daß der Maler nicht mehr alle Hilfsmittel und Spitzfindigkeiten seiner Kunst herbeirufen muß zur genauen Wiedergabe des Objekts. Es dient ihm nur noch als Vorwand zu plastischen Versuchen.

Aber der richtige Begriff von dem künstlerischen Ringen der heutigen Malerei, die alle wesentlichen Elemente in sich vereinigt, fehlt den meisten. Zwar glaubt ein Teil der jungen Generation, daß sie diese Anstrengung nicht nötig habe, denn die Kunstfreunde lassen sich so leicht ein Talent vorspiegeln, das in Wirklichkeit nur die Tangente aller Schwierigkeiten bedeutet. Diese Art Maler wird um so mehr in ihrer falschen Kunstauffassung bestärkt, als nur Experten aus einem Bilde die Zeichnung herauserkennen, trotzdem sie heute wie früher eine überragende Rolle in der Bildkunst spielt.

So wenig das Publikum von der Malerei versteht, so sehr liebt es den Kolorismus, ohne sich darüber klar zu werden, daß die Zeichnung das Grundelement des Bildes ist, und das Licht der Farben nur die letzte Vollendung gibt.

Von Zeit zu Zeit muß man dem kunstverständigen Publikum die Zeichnungen von Picasso vor Augen führen, um ihnen die grundlegende Bedeutung der Zeichnung in der Malerei begreiflich zu machen. Denn gerade er beweist

*) Anläßlich der Ausstellung bei Flechtheim.



Picasso Lithographie

in seinen Werken eindrucksvoll und unwiderleglich, daß die Kunst in diesem Punkt unwandelbar ist.

Instinktiv habe ich das Wort „Zeichnung" gebraucht. Wäre Picasso nicht zum Maler geboren, nie könnte er in einem Zuge, wie spielend, eine Kopfhaltung, eine jähe Bewegung festhalten, Dinge, deren nur annähernde Wiedergabe die meisten heutigen Künstler harte Mühe kostet.

Aus Picassos Zeichnungen spricht vor allem eine Vorliebe für weitgeschwungene, im richtigen Maß mit sicherem Zuge geführte Kurven, in deren klarem Umriß es ihm kein Künstler der Heutzeit gleich tut.

Auch kein Maler der vorigen Generation. Denn es ist absolut falsch, in Picasso einen Proteus der Malerei zu sehen, wie ohnmächtige Neider es von ihm behaupten. Das Wesen seiner Zeichnungen und auch die scheinbare Aehnlichkeit mit der Kunst früherer Epochen ist nichts weiter als die innerliche Verbundenheit und Erleuchtung des Menschengeistes, die Jahrhunderte hindurch die gleiche ist.

Vor kurzer Zeit stellte ich einmal die Behauptung auf, daß Picasso zu der Zeichenkunst der Griechen gelangt wäre, auch wenn Griechen niemals existiert hätten. Jetzt bin ich davon sogar fest überzeugt, so sehr beherrscht seinen Geist der Sinn für Proportionen und eine aus der Fülle geborene Schlichtheit, das Zeichen höchster Menschlichkeit.

Seine vollkommene Harmonie in physischer und geistiger Beziehung macht es uns möglich, ihm zu folgen und selbst in gewissem Maße die innerlichen Erlebnisse zu spüren, die ihn zur Schöpfung führten. Bei Derain z. B. fühlt man sofort, daß er sich ständig ängstlich bemüht, von der Wirklichkeit abzurücken und nur nach seinen Erinnerungen an die klassische Kunst ein Bild zu rekonstruieren. Aus Picassos Gestalten aber — und läge ihnen auch die ausgefallenste Signifikation zu Grunde — leuchtet die herbe Klarheit seines Instinkts. Ich kann mir gar keinen Begriff machen, wie z. B. ein Hund in der Vorstellung Derains entsteht; denn er malt ja nie den Hund, wie er ihn sieht,

sondern immer nur, wie er ihn aus den großen Werken der Vergangenheit bewundernd im Gedächtnis behalten hat.

Picasso hat neue Lösungen der Malerei gesucht und gefunden, andere als die der vorigen Generation, die er zur höchsten Stufe der Entwicklung führte. Seine Lösung zeigt aufrichtig einmal eine Verherrlichung des Menschengeistes und einmal eine Lästerung gegen ihn. Ein jeder aber muß dieser Kunst Glauben schenken. Wie blutleer, abstrakt, unnatürlich und menschlich falsch man auch seine Werke hinzustellen versucht, so bin ich doch felsenfest davon überzeugt, daß sie nie willkürlicher Laune entsprungen sind, und daß sein Empfinden ihn niemals von der wesentlichen Realität entfernt hat. Sein Schaffen scheint über der Wirklichkeit zu stehen, denn er weiß der Fülle seiner Vorstellungen Leben einzuhauchen. Er ist der einzige Maler, der uns eine unerhört neue Geistigkeit offenbart und Licht in das Dunkel innerer Zusammenhänge bringt.

Man wird ihn auch als den unschätzbaren Künstler in der Erinnerung bewahren, der von seinen langen Fahrten stets unerwartet neue Schätze heimbringt. Seine unbegrenzte Phantasie bedeutet für ihn ein unendliches Drama. Denn wenn sein Geist auch in manchen Freiheiten schwelgt, so fühlt er sich doch an ihre fest umrissenen Grenzen gebunden.

So dramatisch also für Picasso selbst sein Werk auch ist, uns bringt es zu unserer Freude den Beweis, daß das Natürlichste im Menschen das Uebernatürliche ist. Dieses Moment übersehen — wie die Lauen es wollen — heißt die Kunst zerstören und ihr die Poesie nehmen.

Wie ist das doch merkwürdig paradox, daß der Dichter im allgemeinen volle Freiheit genießt in der Wahl der Bilder und Metaphern, die die Verbundenheit seiner Seele mit dem Universum wiedergeben sollen, während dem Maler nicht das Recht zugestanden wird, in seinen Bildern etwas anderes als eine buchstäbliche Uebertragung der Wirklichkeit zu sehen. Warum soll der Maler nicht, gleich dem Dichter, die geheimnisvollen Kräfte beschwören, die in der Materie verborgen liegen, warum soll er nicht die Zauberformeln anwenden, die ihm sein innerster Instinkt eingibt? Wir entzücken uns an der Form wie an der Magie des Wortes und erliegen der großen Versuchung, dem Dichter wie dem Künstler Glauben zu schenken.

(Deutsch: Eva Maag)

Picasso

ALS ICH „KASPERLEMACHER" WAR!

Von

ALBERT SCHLOPSNIES

Spielzeug — Kindheit — Kinderlachen und bitteres Weinen; alles liegt so nahe zusammen.

Ich sehe mich, ein kleiner Junge, barfüßig, bastelnd am Rande des Gartens, im plätschernden Bach und im hellen Sonnenschein. — Mit heißem Eifer wird ein kleines Wasserrad gebaut, und eine Welt, so herrlich und schön, baute sich in mir auf, zum erstenmal — meine Welt! Versunken, aber nie vergessen — das Glück der Kindheit.

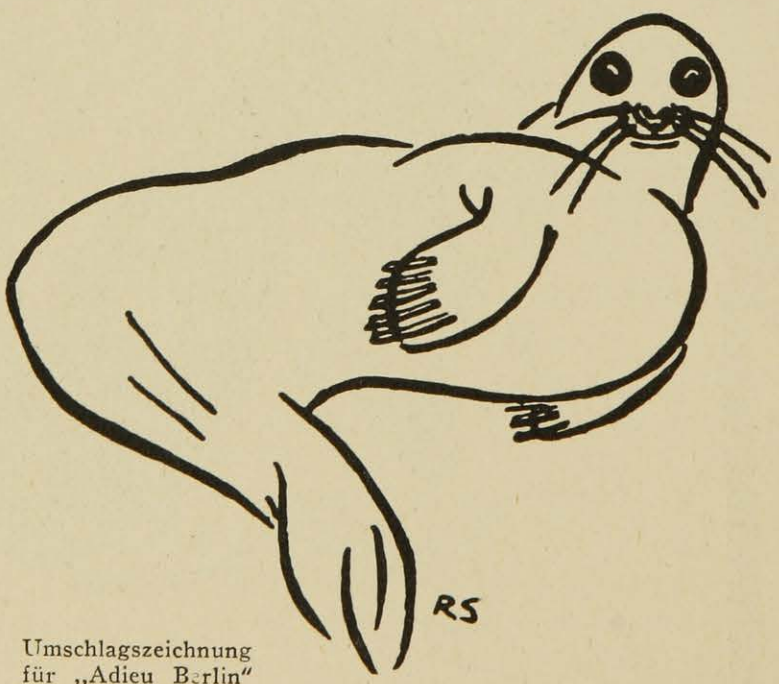
Nach langer, langer Zeit wieder eine Wiese, ein Kornfeld und die lachende bayerische Sonne. Ein Kind bei mir — mein Kind! Wir basteln gemeinsam an einer Windmühle aus frischen Roggenhalmen, wie Großvater es mich einst gelehrt. — Das kleine Händchen klammert sich vertrauensvoll an mich, leuchtende Augen, und die Herzen im gleichen Schlag; wieder baue ich mir eine Welt auf, zum erstenmal — unsere Welt!

In dieser Zeit machte ich Hunderte von Kindern jubeln, und sie nannten mich den „Kasperlemacher", und froh blitzten ihre Augen, wo sie mich sahen! Ich selbst war so froh und glücklich.

Schwer ging das Leben über mich hin, ich suchte in Verzweiflung „unsere Welt" zu retten, vergebens — sie konnte der harten Wirklichkeit nicht standhalten. Selbstsucht und Eigennutz waren stärker als wir!

Ich rettete mich in die Arbeit, und groß wurde der Ruhm des „Kasperlemachers" — Tausende und Tausende von Kindern sahen meine Arbeit, und ihre jubelnden Stimmen trafen mich tief und hart — — „unsere Welt" war mir verloren!

„Schaff' dir ein neues Glück!" — — und ich ging in die weite Welt.

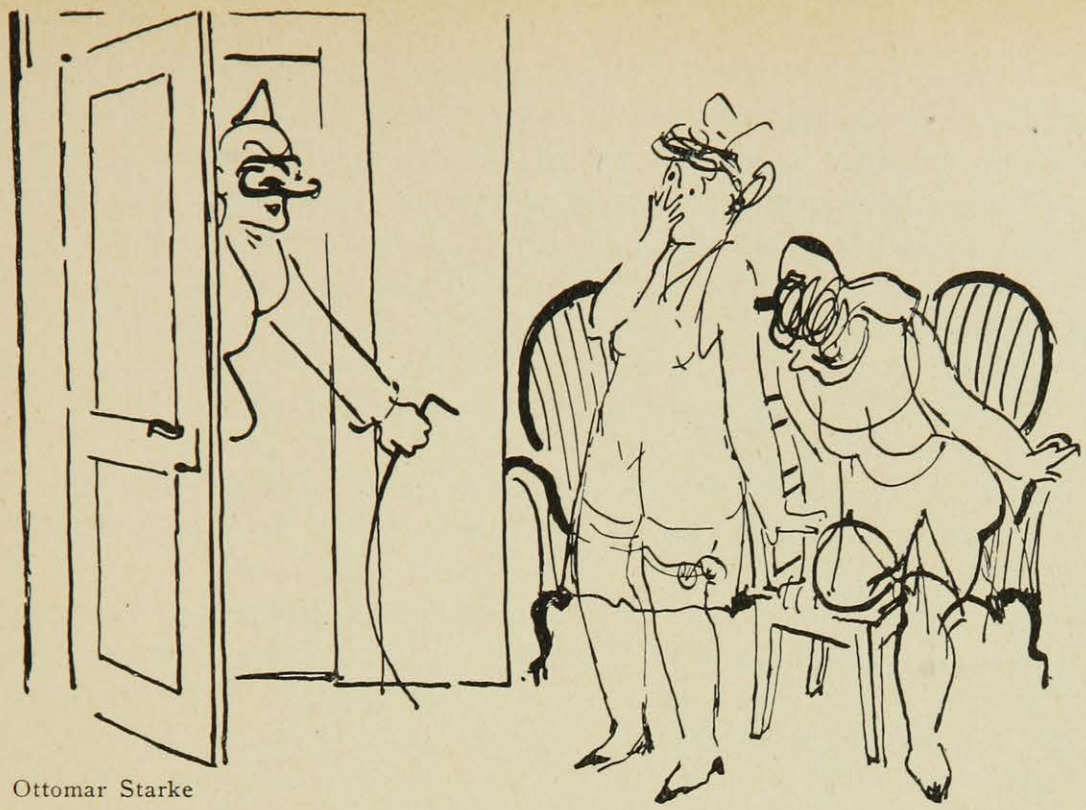


Umschlagszeichnung für „Adieu Berlin" von H. v. Wedderkop

Renée Sintenis

Es kam ein Tag so klar und heiß unter Bananen und himmelhohen Königspalmen. Ein Kind — mein Kind bei mir! Wir bauen einen Geflügelhof, aus Bohnen, Mais und bunten Papageienfedern. — Wieder unsere Welt und eine neue, strahlende dazu, — die soll uns niemand rauben!!!

Und doch, auch sie versank auf Nimmerwiedersehen — seitdem mache ich kein Spielzeug mehr.



Ottomar Starke

DER TRAGISCHE HELD

Von

AUGUST WILH. IFFLAND (1759–1814)

Ein solcher tragischer Hauptagent, Königsagent, Tyrannenagent dünkte sich ein Johannes ohne Land, ein verkannter Edler, dessen geltende Zeit noch anbrechen müsse. Wie auf Pfuscher, auf geduldete Unglückliche, sah er auf jene herab, welche komische Rollen spielten und Courtisanenagenten hießen. Je weniger ihnen im Leben Freude und, außer ihren tragischen Beschwörungen, irgendein Lebensanteil blühen wollte, desto dichter und unzugänglicher schlossen sie ihre Zirkel. Ihre Begrüßungen untereinander waren sehr feierlich und abgemessen.

Den allertragischsten Helden mußte der zweite Held zuerst grüßen, wogegen jener nur erwiderte. Die, welche Vertraute spielten, waren barhaupt, wenn der erste Held oder Tyrannenagent sich blicken ließ.

An öffentlichen Orten hatten letztere ihre Plätze allein; die anderen wichen von selbst und durften sich nur nähern auf herablassende Ladung.

Nur durch Dienstjahre konnte der Neuling das Recht erwerben, in Gegenwart älterer Mitglieder bedeckt zu erscheinen. Ein Wort über das Spiel älterer Glieder ward für ein Zeichen des Wahnsinns genommen, der Tadel eines gegebenen oder zu gebenden Stückes war ein Verbrechen, worauf die Absonderung oder Ausstoßung erfolgte.

Die erste Frage an denjenigen, der sich meldete, in die Zunft aufgenommen zu werden, war: „Kann der Herr eine Zepteraktion machen?“, worauf dem Bejahenden ein Kommandostab eingehändigt wurde, mit welchem er probieren mußte, entweder ihn feierlich in der Hüfte ruhen zu lassen, oder damit fernhin in das unbekannte Land gebieterisch zu deuten.

Bewährte dabei sich sein Geist, welcher Formalität wittern ließ, so ward ihm eine donnernde Rede abbegehrt. Erhielt diese das Kopfnicken der alten Gesellen, so trat das Oberhaupt vor, an den Neuling heran, und sprach folgende Worte: „Ist der Herr eines Paars schwarzsammeter Beinkleider mächtig?“ Das Bejahen dieser Frage entschied meistens die Fähigkeit angenommen zu werden. Die Annahme erfolgte nun entweder nach Anmahnungen und Anlobungen zum Gehorsam, zur Arbeit und Demut, oder man trank langsam und viel mit dem ehrenwerten Kollegen, ließ ihm einen Gedächtnistaler in den Säckel gleiten und mit vielen Lehren beschenkt ihn weiterziehen.

Die schwarzsammete Bekleidungs-Assekuranz war aber den damaligen Direktionen von ernster Bedeutung, denn der Schauspieler mußte sie selbst liefern.

Im gemeinen Leben erschienen die Trauerhelden selten ohne Degen, und die Direktoren ließen wohl auch am Degengehänge, das üppig unter dem Westenschoße hervordrang, etwas von mancherlei bunten Steinen wahrnehmen.

Die Kleidung des Oberhauptes bestand ausschließlich aus einer Scharlachweste mit Gold besetzt, die Permissionsweste genannt, und blauem oder grauem oder violettem Kleide. Jüngere Mitglieder strebten nach einem Tressenhut, und ihr irdisches Wohl war begründet, wenn sie zu Atlasbeinkleidern zu gelangen wußten. Die Farbe davon wählten sie gewöhnlich in Rosa oder in brennendem Karmesin. — —

MARIONETTEN *)

Von

DARIUS MILHAUD

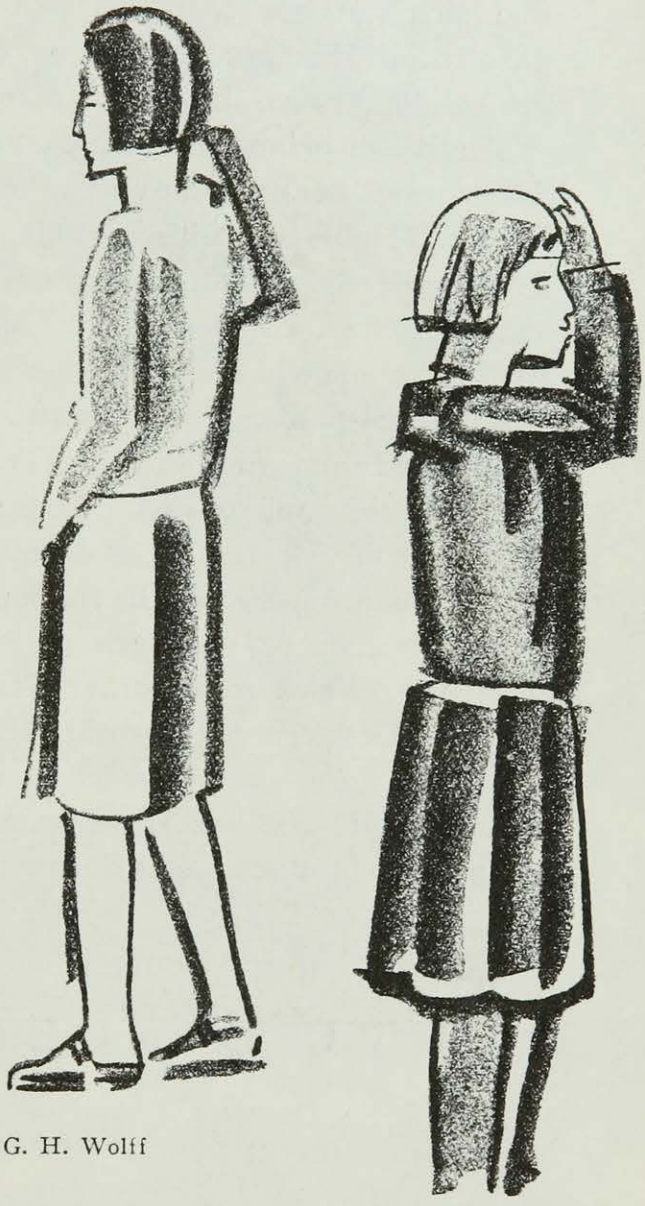
Die kleinen Marionetten, die den Kindern Spaß machen und auch den Erwachsenen, sind von verschiedener Art. Die einfachste Form ist zugleich die in Frankreich bekannteste: der „Guignol“, der Hanswurst.

„Salutance, Salut“: das ist Guignol und Gnafron, jene ganze Literatur, deren Heimat Lyon ist. Die Elemente sind durchaus einfach. Die Personen sind Puppen, deren Kopf aus Holz, und deren Körper aus einem Stoff ist, unter dem sich die Hand verbirgt, die sie belebt. Solch eines Hanswursts hat sich Manuel de Falla für sein „Tréteaux de Maître Pierre“ bedient, ein Stückchen, dem eine Episode aus dem Leben Don Quichottes zugrunde lag und das in den Salons der Prinzessin Edmond de Polignac aufgeführt wurde. Die Personen und Dekorationen waren von jungen Künstlern gemacht, unter ihnen der Neffe von Ricardo Viñès, der zugleich ein talentierter Maler und Gitarrenspieler ist.

Die Marionetten sind komplizierter zu handhaben: sie sind Gliederpuppen, deren Kopf und Arme durch einen Faden in Bewegung gesetzt werden, mit dem man oberhalb der kleinen Szene manövriert.

*) Aus „La Musique Moderne“, Editions Claude Aveline, Paris.

Man muß sich in Lüttich das kleine „Théâtre Royal des Marionnettes“ in der Rue Roture ansehen. Diesen pompösen Titel führt ein kleines Beißel in einem der volkreichsten Viertel der Stadt. Man schenkt dort „Gueuse“ aus, ein Bier, das so kohlensäurehaltig und sauer wie möglich ist. Hinten im Laden ein kleiner Saal wie eine Jahrmarktsbude, mit Bänken ohne Lehne und zu eng und zu nah aneinander. In den ersten Reihen ein paar schnatternde und verlumpte Kinder, hinten ein paar ärmliche alte Weiber und Trinker im Ruhestande. Seit zwanzig Jahren kommen sie zweimal die Woche, um die „Abenteuer des Rittes Corydon am Hofe des Kaisers Karl des Großen“ zu sehen. Der Vorhang geht auf, und endlose Kämpfe finden zwischen den Ungläubigen und den Kriegern des glorreichen in Lüttich geborenen Königs statt, endlose Dialoge und Verschwörungen zwischen zwei Offizieren, die Ankunft einer Prinzessin, die endlose Gedichte in wallonischem Platt hersagt, entfesseln bei dem Dutzend Stammgäste einen sehr rührenden und ziemlich unbegreiflichen Enthusiasmus. Als einzige Musik illustriert eine Trommel die Handlung, begleitet von dem regelmäßigen Klopfen, das die Marionetten mit ihren Beinen hervorrufen, wenn sie sich balgen.



G. H. Wolff

Was mich aber interessiert an diesen behelmten, in mittelalterlichen Rüstungen steckenden Helden und diesen hochfrisierten Prinzessinnen in Roben aus Goldbrokat — das ist, daß ich sie, nachdem ich sie in Lüttich gesehen habe, ebenso in Neapel wiederfinde. Pulcinellas Land! Aber Pulcinella ist seltener, seine Tradition verliert sich und ist schon seit ein paar Jahren von den Neapolitaner Brettern abgewandert auf die von Diaghilew, während man in den Marionettentheatern dieselben Krieger und dieselben Prinzessinnen wie in Lüttich findet.

Nur ist die Kunst dieser Puppen schon komplizierter: die Gelenke der Arme sind doppelt, und die der Beine, die in Lüttich umherschwebten, wie es gerade traf, werden ebenfalls durch einen Faden bewegt.

Ich erinnere mich eines Frühlingsabends in Neapel, wo ich mit meinem Freunde Francis P . . . einen sonderbaren Wagen gemietet hatte, der von einem halben Kutscher gefahren wurde (einem Menschen, der nur ein Auge, einen Arm und ein Bein hatte und mit einem Satze auf seinen Sitz sprang). Wir fuhren in alle kleinen Theater der Vororte von Neapel. Ueberall dieselben Bühnen, dieselben mittelalterlichen Schlachten und davor ein lärmendes, überschäumendes Publikum, das bei jedem Satze brüllte, und sich nur aus Männern und kleinen Jungen zusammensetzte, die meisten in Mützen, ohne Westen, oft auch ohne Jackett, vollkommen aufgelöst; die Frauen aus dem Volke gehen in Neapel niemals ins Theater.

Aus dieser primitiven Kunst ist das hübscheste Theater hervorgegangen, das man sich denken kann, die „Piccoli" in Rom. Das ist das ideale Theater. Dort wird alles mit einer so komplizierten Maschinerie besorgt, daß die Puppen dieselben Gesten wie die Schauspieler machen können. Die Marionetten können ein Ballett im Takte tanzen, mit einer ebenso präzisen Choreographie wie die Operntheater. Sie können darstellen, was man nur will: Gegenstände, Tiere, Wagen, Automobile, Feen. Alles, was unwirklich ist und unmöglich für das Theater, wird in diesem kleinen Tempel der fessellosesten und tollsten Phantasie leicht und möglich. Das Repertoire der „Piccoli" ist von einer betäubenden Vielfältigkeit: man spielt dort Balletts und klassische Opern, kleine Sketchs von Casella oder anderen großen Namen der heutigen italienischen Musik, Farcen von Fortunello usw. usw. Welch scharmanter Traum, ein kleines Theater zu haben, wo man den Gesetzen der Realität nicht mehr unterworfen ist! „Der Bär und der Mond" von Paul Claudel ist mit seiner wundervoll entzügelten Einbildungskraft wie für ein Theater dieser Gattung geschrieben. Werden wir ihm nicht eines Tages dort applaudieren?

Deutsch von Franz Leppmann.

„I'VE DANCED WITH A MAN"

By

HERBERT FARJEON

My word, I've had a party,
My word, I've had a spree!
Believe me or believe me not,
It's all the same to me!
I'm wild with exultation,
I'm dizzy with success,
For I've danced with a man, I've danced with a man
Who — well, you'll never guess!

Slg. Reber, Lugano

Pablo Picasso, Die Frau mit Hut. Pastell 1922 (Ausst. Gal.-Flechtheim)

Leihgabe in der Ostasiat. Abtlg. der Berliner Museen

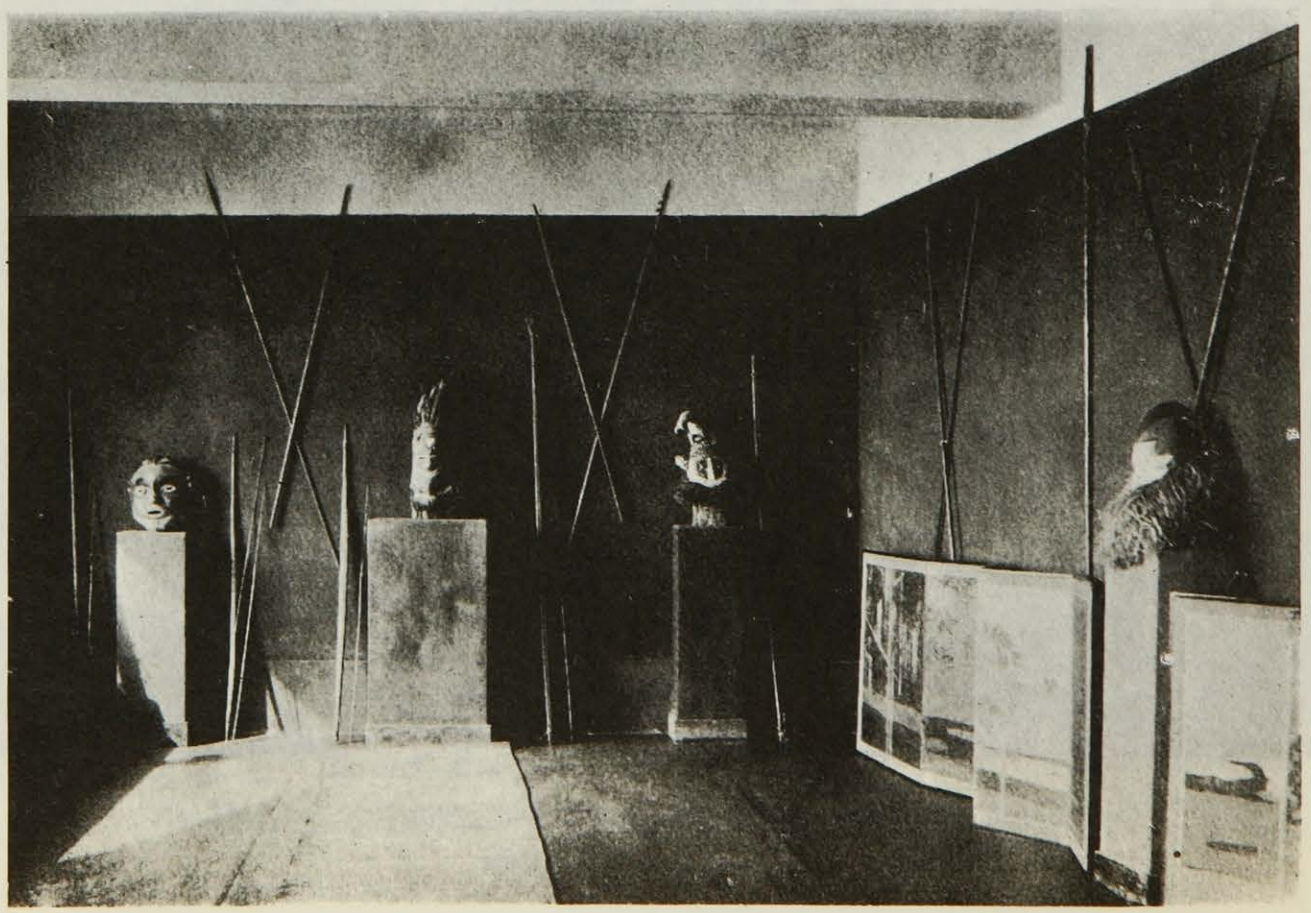
Buddha mit Bodhisattvas und Schülern. Votivstele, datiert, 534/538
Slg. Frhr. v. d. Heydt

Leihgabe in der Ostasiat. Abtlg. der Berliner Museen

Großer Buddhakopf aus Lung-men. Tang-Zeit. Slg. Frhr. v. d. Heydt

Photo F. Branckmann

„Muluru" am Strande von Zandvoort, die Besitzung Frhr. v. d. Heydts



Teeraum im „Muluru"

I've danced with a man who's danced with a girl who's
danced with the Prince of Wales!
I'm crazy with excitement! completely off the rails!
He said she found him simply sweet,
He said she found him charming,
He said she found him a perfect treat
And not at all alarming!
And when h e told me what s h e told him the Prince
remarked to her,
He held my hand — it was simply grand — and I made
no demur!

Oh, glory hallelujah! I'm the luckiest of females!
For I've danced with a man who's danced with a girl
who's danced with the Prince of Wales!
His nose was rather crooked,
His figure rather fat,
He was just a weeny bit inclined,
To squint — but what of that?
It's true that he was knock-kneed,
And stuttered now and then,
But suchlike little blemishes,
Seem unimportant when —

You dance with a man who's danced with a girl who's
danced with the Prince of Wales!
It's the big thing that matters! a fig for the mere details!
He said she found him awfully nice,
He talked with her so brightly!
And what do you think! he got her an ice,
And behaved no end politely.
And when h e told me what s h e told him the Prince
remarked to her,
We were standing right in the bright moonlight — and
I made no demur!
Oh, glory, glory, glory! I'm the luckiest of females!
For I've danced whith a man who's danced with a girl
who's danced whith the Prince of Wales!

George Grosz

BEI MEISTER ORLIK

Von

FRANZ LEDERER

Sein Atelier ist geschmückt mit Bildnissen, Originallithographien, Plakatentwürfen, von dem berühmten „Weber"-Plakat bis zu Werken aus der jüngsten Zeit.

Um 4 Uhr nachmittag kommen die Modelle. Diese werden von Dienern empfangen und ins Atelier geleitet. Der Meister begrüßt sie, lädt sie ein, hinter einen Vorhang zu treten, sich dort des Rocks und der Weste zu entledigen. Er selbst telephoniert indessen:

„Für Herrn Rat Klingenberg."

Eine Weile später empfängt er den Rohentwurf zur neuen Weste und zum neuen Rock für Rat Klingenberg.

Die Szene spielt nämlich in Prag, im Atelier des Bruders von Emil Orlik, Schneidermeister Hugo Orlik, Kommerzialrat, Wenzelsplatz, Palais Assicurazzioni Generali.

Der Meister legt Rat Klingenberg Weste und Rock an und spricht abwechselnd zum Gehilfen, der sehr schwerhörig ist, zum Rat und zu mir: „Der Kragen ist zu hoch! Zu hoch! Niedriger die Seite! Der Kerl ist taub! 75, 82. Pan rada má pocit, že mu to leze z krku. Der Herr Rat hat das Gefühl, daß es ihm zum Hals herauskriecht! Ein schwerer Beruf. Noch etwas niedriger. Ich schneide allein zu, ja, das mach' ich mir alles selber. Ale pane Linhart (aber Herr Linhart), das ist doch nicht die Schulter vom Herrn Rat. Der Herr

Rat hat solche Schultern, schauen Sie! Etwas rund, die Linie zum Rücken etwas schmäler, so, sehen Sie. Was macht die Frau Gemahlin, Herr Rat? Bald auf Urlaub? No ja, werden auch ausruhen wollen. Ich spür' es auch schon! Die Gürtel über dem Bauch bißchen lockerer für die Hose. Also, was soll ich Ihnen von mir erzählen? Das können Sie hineinschreiben, daß meine Mottos sind:

„Die Mode soll Dich nicht bemeistern,
für's Schöne soll sie Dich begeistern!"

und:

„Die Mode ist nicht für jeden, jeder ist nicht für die Mode!"

Ich bin nicht für die verrückte Moderne. Ich bin ein Selfmademan. Der Gentleman kleidet sich individuell und läßt sich von der Mode nicht bemeistern. Die hohe Aristokratie trägt lange Hosen, hohe Schuhe. Die hohe Aristokratie sticht seit jeher ab durch ihren Konservatismus. Wer trägt kurze Hosen? Nur Fatzken tragen kurze Hosen. Halbschuh, graue Socken, die womöglich schmutzig sind —"

— ich verstecke schleunigst die Beine mitsamt den kurzen Hosen und Halbschuhen.

„— Die Mode ist launenhaft wie eine Kokotte. Wann möchten Herr Rat wieder zur Probe kommen? Dienstag, pan rada přijde v útery ½5 wenn gefällig. Ja, wo sind wir stehengeblieben? Die Mode ist wie eine Kokotte, wer sich ihr hingibt, ist verloren. Ich bin ein Mann, der sich der Mode nicht unterwirft. Ein Aristokrat kleidet sich konservativ. Dadurch sticht er allgemein auf und ab."

Josef Gröger

Die lebhaften bebrillten Augen des Meisters wurden bei dieser bald tschechisch, bald deutsch geführten Unterhaltung, die immer mehr sich zu einem Monolog gestaltet, noch leidenschaftlicher. Er spricht im Eiltempo. Der weiße Spitzbart zittert. Die Glatze glänzt. Er sieht König Eduard, dem König der Mode ähnlich (dessen Bild ebenfalls im Atelier hängt).

„Wissen Sie, wer die Mode macht? Die Kokotten. Ich bin 51 Jahre im Beruf. Ich habe das verfolgt. Ich habe in Paris für Alex. Dumas den jüngeren gearbeitet, in Wien für Paderewski, ich habe nach dem Umsturz die tschechischen Diplomaten ausgestattet, also, ich habe eine große Erfahrung. Warum tragen die Männer z. B. kurze Hosen? Weil sie immer den Frauen, und zwar

den Kokotten nachhinken. Tragen die kurze Kleider, müssen die Männer natürlich auch. — Hallo? Ja, sofort Herr Doktor! Sind die Anzüge für Dr. Fuchs vorbereitet? Gewiß Herr Doktor, bitte schön! — Ich habe einmal einem Bankdirektor genäht. Plötzlich war er nicht mehr zufrieden. Seine Frau hat immerfort gesagt, es gefällt ihr nicht. Gut, ist er zu einem andern Schneider gegangen. Richtig war er bei dem zufrieden. Ich war ihm zu unmodern. Wissen Sie, was der Unterschied war? Der Schneider hat ihm kurze Hosen gemacht. Das ist für mich kein Bankdirektor. Ein Bankdirektor ist für mich eine Persönlichkeit. — Was für Knöpfe sollen wir geben, Herr Rat? Gut. Warten Sie, ich muß Ihnen noch eine Anekdote erzählen. Ich war intim befreundet mit Battistini. Sehen Sie, hier ist das Bild von ihm mit eigenhändiger Widmung. Einmal geh' ich mit ihm bei einem Wohltätigkeitsfest eingehängt. Da sagen zwei Frauen hinter mir: „Er wird nix wissen, daß es e Schneider is." Ich dreh mich um und sag': „Er w e i ß." (Hahaha!) Also auf Wiedersehen, Herr Rat. Habe die Ehre, Herr Doktor. Bringen Sie den Anzug für Herrn Doktor. Wissen Sie, wer der Herr war, der weggegangen ist? Der Kommerzialrat Klingenberg von der Hopfenbranche."

Erst zieht der Meister den Rock selbst an. Er besieht sich im Spiegel. „Man muß am Aermel aufschreiben: Aermel etwas kürzer. Plátno do těch ramenouch! Die Watte heraus! Ten kanafas musíte nacviknout. Daß man das Linhart sagt, daß Doktor Fuchs morgen geliefert wird. Lauter Aufhalterei, warum suchen Sie das nicht früher? Schreiben Sie: Bauch auslassen, Achseln niedriger, Watte herauswerfen. — Wissen Sie was Battistini von mir gesagt hat? C'est un grand *artiste* comme moi. Ich weiß, ich bin eine Persönlichkeit, mit der sich die Welt viel befaßt. Aber ich bin ein Feind der Reklame. Ich könnte Ihnen viel erzählen darüber, wie die Mode entsteht. Zum Beispiel: die Bügelfalte: aus einer Verlegenheit des Lord Hamilton. Aber das ist ja bekannt. Mit den kurzen Hosen, das habe ich Ihnen ja schon gesagt. Können Sie sich z. B. vorstellen, daß ich einem Professor Schloffer kurze Hosen mache? Daß ich sie ihm umschlage? No sehen Sie, ich habe solche Schultern wie Sie, Herr Doktor, ich werde das für Sie nochmal probieren, eh ich es liefere, bitte, jaa! Wissen Sie, warum Deutschland in der Mode so weit zurück ist? Weil das Militär dort so stark war. Kaiser und Kronprinzen sind immer in Uniform gewesen, wenn sie dann einmal in Zivil gingen, war es eine *Karikatur.* Für die Zivilkleidung konnten sie also nicht vorbildlich sein. Wohin fahren Sie heuer auf Urlaub? Ich selbst weiß noch nichts. Ich weiß nur, daß ich am 21. fahr. Ich hab' mit meinem Bruder noch nichts besprochen. Wissen Sie, *interessant ist die Natur,* man hat mich aufmerksam gemacht, daß die Stare und Amseln am 26. aufhören zu singen. Da hören sie auf, zu paaren sich. Während sie sonst auf den höchsten Wipfeln der Bäume singen und sich Antwort geben, hören sie da plötzlich auf. Jetzt war der längste Tag, das wird wohl damit zusammenhängen."

So rundet sich das Bild des Meisters; er ist gegen die übertriebene Moderne, für aristokratischen Individualismus, konservativ und ein Freund der Natur. Maß für Maß: c'est un grand artiste comme lui.

DIE MUTIGE SEEFAHRERIN

Franz Bleis Tochter, Sybille von Lieben, ist Besitzerin eines 48 Meter langen und 8 Meter breiten Frachtschiffes, das 600 Tonnen faßt, von zwei Rohöl-Motoren getrieben wird und auf der Ostsee in Betrieb ist. Die schöne Schiffspatronin Sybill begleitet die „Donau" meist selbst und schilderte dem Reporter des „Querschnitt" ihre Erlebnisse auf hoher See. *Matheo Quinz.*

Vor allem: ein richtiger Seemann sagt nie „Schiff", sein Schiff ist ein „Pott" oder ein „Schlickrutscher", höchstens noch ein „Kahn". Er sagt auch nicht „Meer", sondern „Bach", und eine hohe See, ein Wind, ein Sturm, der alles über Bord fegt, ist leichthin ein Blo, eine frische, kleine Brise. Er liebt eben das alles viel zu sehr und ist zu scheu in seiner Verehrung, als daß er es wagte, die Dinge bei ihren banalen Namen zu nennen.

Um 6 Uhr früh holt der Steuermann den Kapitän aus der Koje, also gerade immer um die Zeit, wo man am besten schläft und sich am liebsten noch einmal auf die andere Seite umdrehen möchte, was in den schmalen Betten nicht ganz leicht vonstatten geht, bei starkem Seegang schon gar nicht, wo man froh ist, wenn man die Kniee so anstemmen kann, daß man nicht herauskugelt. Also: der Steuermann ruft: „Halloh Käp'ten", und der Kapitän kriecht blinzelnd ans Licht. Dann wäscht er sich eventuell, aber nur bei ruhiger See, weil ihm sonst die Waschschüssel davonrollt und überschwabbert. Manchmal läßt er sich auch vom Schiffsjungen mit dem Schlauch abspritzen, aber das ist dann schon ganz vornehm. Rasieren darf er sich nicht auf der Fahrt, weil bekanntlich sich schön machen schlechtes Wetter bedeutet; die ganze Mannschaft leidet unter diesem Aberglauben und ist daher gegen alle Kosmetik schwer voreingenommen.

Ist der Kapitän so weit, so wünscht ihm der Steuermann: „Gute Wach, Käp'ten! und der Kapitän brummt sein „Gute Ruh!" zurück, denn jetzt ist es für den Steuermann an der Zeit, seine sechs Stunden zu schlafen. Nun klappert der Kapitän an Deck, sieht sich das Wetter an, schaut, was für einen Wind man hat, geht in sein Kartenhaus und steckt den Kurs mit dem Stechzirkel ab, schaut sich um, ob irgendwo ein anderes Schiff ist, oder Leuchttürme und sonst noch etwas zu entdecken ist. Ist das Deck in der Früh naß, so freut er sich, denn das bedeutet gutes Wetter. Dann sucht er aufs neue mit dem Glas den Horizont nach anderen Schiffen ab, fängt an zu raten, welcher Nation sie angehören könnten, wieviel Tonnen sie haben, welche Ladung vielleicht, dann geht er mal seine Wache ab und trödelt so bis 12 Uhr übers Deck. Zwischendurch ißt er immer wieder. Kapitäne sind immer große Fresser. Unserer hat seinen eigenen Koch mit an Bord. Das Essen spielt eben eine große Rolle an Bord; immer wieder stöhnt man: „Was, schon wieder?" aber man frißt ebenso wie alle drauf los. Vor allem muß alles recht scharf sein, das schmeckt dann „schön". Plünne mit Klüten schmeckt „schön": das ist ein Gericht aus Backobst, Speck, Gewürz, Gemüse und Kartoffeln. Ueberhaupt: Kartoffeln, aber nur Salzkartoffeln, sind die Hauptnahrung, und zum Sonntagsfrühstück Curry mit Reis, wobei der Hauptwert auf den Curry gelegt

wird, das schmeckt auch „schön". Vor allem liebt der Seemann kompaktes Essen, das er nicht bei bewegter See immer unterm Tisch suchen muß, sondern bequem mit den Pfoten festhalten kann. Was sollte man auch sonst an Bord tun, als essen und schlafen, man hat so wenig Zeitvertreib. Allerdings der Waschtag, das ist eine wichtige Sache. Da kriegt jeder seine Wäsche ran und bearbeitet sie mit grüner Seife, daß es Blasen an den Händen gibt. Einer kritisiert den andern, und es geht so lange, bis alle Wäsche ein schönes gleichmäßiges Grau erreicht hat, ungefähr so, wie sie vor dem Waschtag war. Aber: es war Waschtag!

Zwischen Hamburg und Stettin sind wir gefahren, und dann über Danzig nach Memel und nach Reval, und dann weit hinauf in die Schären und nach Nieskil in Schweden. Das ist ganz weit, wo die Leute noch bellen, statt zu sprechen. Es ist eine unheimliche Gegend, ganz besät mit Urgestein, großen runden Puckeln, die aussehen, wie das Gekröse von Riesenelefanten, das über die Einöde verstreut ist. Es ist aber reiner Granit, der von hier aus in die ganze Welt versandt wird. Diese Menschen dort, die einen dumm und tierisch anglotzen, wenn man sie fragt: „Was ist Wien?" tun seit Generationen nichts anderes als Steine klopfen, vom Urahnen bis zum Kind, alles klopft. Jeder Stein wird mit der Hand bearbeitet, nur mit einem Meißel und einem Hammer, aber — ein paar Schläge — und der Stein wird zum Würfel, exakt, wie mit der Maschine geschnitten. Geht man weiter ins Land hinein, so findet man immer wieder ein paar von diesen Würfeln herumliegen, wie wenn einer da zum Spaß ein wenig sich seinen Baukasten zurecht geklopft und dann vergessen hätte. Sonst leben diese armen Teufel, deren Unterarmmuskeln hypertrophiert sind, von kärglichem Ackerbau und Fischfang. Das Steinklopfen, nach dem Stück bezahlt, ist ihre Heimarbeit. Nur eines ist in der Gegend gut: die Straßen. Der Granit kostet ja nichts.

Ist die Ladung eingenommen, geht es wieder zurück, im selben Tagestrott, wie vorher. Der Kapitän muß natürlich auch so etwas wie Kaufmann sein, muß mit den Agenten verhandeln, um Pfennige feilschen können. Sein wahres Rechtsgenie entwickelt er aber an Bord, wo er Recht sprechen muß. Es gibt

da so hübsche kleine Strafen, z. B. Kielholen. Da wird ein Tau unterm Schiff durchgezogen, der Delinquent darangebunden und dann ein paarmal unter dem Kiel herüber- und hinübergeholt. Für den, der es übersteht, eine bleibende Erinnerung, für die übrige Mannschaft eine reine Freude. Auch Doktor muß der Kapitän sein. In diesem Fach hat er immer am meisten zu tun. Das ewige Fressen der scharfen Kost und das dauernde Schlafen haben das Blut der Seeleute ganz verdorben, sie sehen alle schlecht aus und beim kleinsten Riß in die Haut holen sie sich schon eine pfundige Blutvergiftung. Gesoffen wird ja verhältnismäßig wenig an Bord, doch ist im Schiffsbuch öfters der Vermerk zu finden: „10 Uhr 30: Der Steuermann war heute betrunken", und eine Stunde später die Eintragung des Steuermanns: „11 Uhr 30: Der Kapitän ist heute nicht betrunken". Unser Schiff ist von Hafen zu Hafen meist nur drei bis vier Tage auf See und da läßt sich ja immer leicht alles nachholen.

Maximilian Luce

Aber auf den Seglern, die oft wochenlang unterwegs sind, da sind sie alle richtiggehend verrückt. Vor allem basteln sie alle. Ein Kapitän hatte eine tolle Scheuerbürste neuester Art erfunden, mit der schikanierte er nun seine ganze Besatzung von früh bis spät. Er hatte überhaupt den Reinlichkeitswahnsinn. Den Kajütenboden ließ er ununterbrochen mit Sandpapier abreiben, um ihn weiß zu bekommen. Da aber sein Spucknapf etwas weit von seinem Sitz entfernt stand und er trotz scharfen Zielens doch nie den genauen Bogen errechnete, war immer genug zum Scheuern da. Auf Deck durfte keiner mit Schuhen gehen, nur er selbst schlurfte mit seinen Nagelschuhen herum und ließ dann jeden Kratzer wieder sorgfältig abschmirgeln.

Gegen Seekrankheit hat jeder Kapitän probate Mittel auf Lager, die mit Vorliebe an den Schiffsjungen ausprobiert werden. Alle Schiffsjungen heißen Moses. Das Deck teeren und ähnliche Ablenkungsmanöver wirken lange nicht so radikal, wie ein Universalmittel, das hier aller Welt verraten werden soll. Man binde ein Stück Speck an eine Schnur, ziehe es dann ein paarmal durch Maschinenöl, so richtig vor der Maschine, am Boden auf und ab, gebe es dann dem kleinen Moses zum Schlucken und ziehe es an der Schnur wieder an die Oberwelt. Ist diese Prozedur einige Male wiederholt, sind alle unangenehmen

Nebenerscheinungen der Seekrankheit für ewig behoben, nie wieder wird er gezwungen sein, sich über die Reeling zu beugen.

Von der berühmten Sentimentalität der Seeleute habe ich nichts gemerkt. Eher auf Seglern. Da singen sie noch stundenlang La Paloma, aber auf unserem Schiff geht auch die lyrischste Anwandlung im Lärm der Motore unter.

Der Kapitän hat natürlich in jedem Hafen eine Braut. Kommt das Schiff in die Nähe, so macht er sich „landfein", das heißt, er wäscht sich richtig, kratzt den Bart ab und zieht frische Unterwäsche unter die Wäsche. Jeder Kapitän, der auf sich hält, hat grellfarbige Leibchen auf der Haut. Dann bindet er die weiße Wäsche vor und die Krawatte. Beileibe wird ein Kapitän nicht mit seiner Mütze an Land gehen, das wäre unter der Würde: er besitzt einen schönen Chapeau melon, auf den er sehr hält. In der Kabine hat er ungezählte Bilder seiner Bräute hängen, die erst verschwinden, wenn Hamburg in die Nähe rückt, wo er in glücklicher Ehe mit seiner Olsch lebt.

Schön ist es, wenn man durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal fährt und es Nacht ist. Wie ein Christbaum sind die Ufer beleuchtet, oder überhaupt nachts auf See. Da kommt ein anderes Schiff! Große Aufregung! Alles rennt an Deck! Der Kapitän stürzt in Unterhosen aus seiner Kajüte herauf, und auch drüben wimmelt es von halbangezogenen Gestalten. „Schiff ahoi! Schiff ahoi!" „Woher?" „Wohin?" „Welche Fracht?" „Ahoi! Ahoi! . . . Ahoi! . . ." Ach es ist doch schön, so an Bord! Wo liegt Jamaika? . . . Jamaika? Nichts Besonderes für uns, da fahren wir eben mal hin, nach Jamaika . . . oder auch mal nach Haiti . . . oder nach den Lofoten rüber . . . wie es uns gerade paßt.

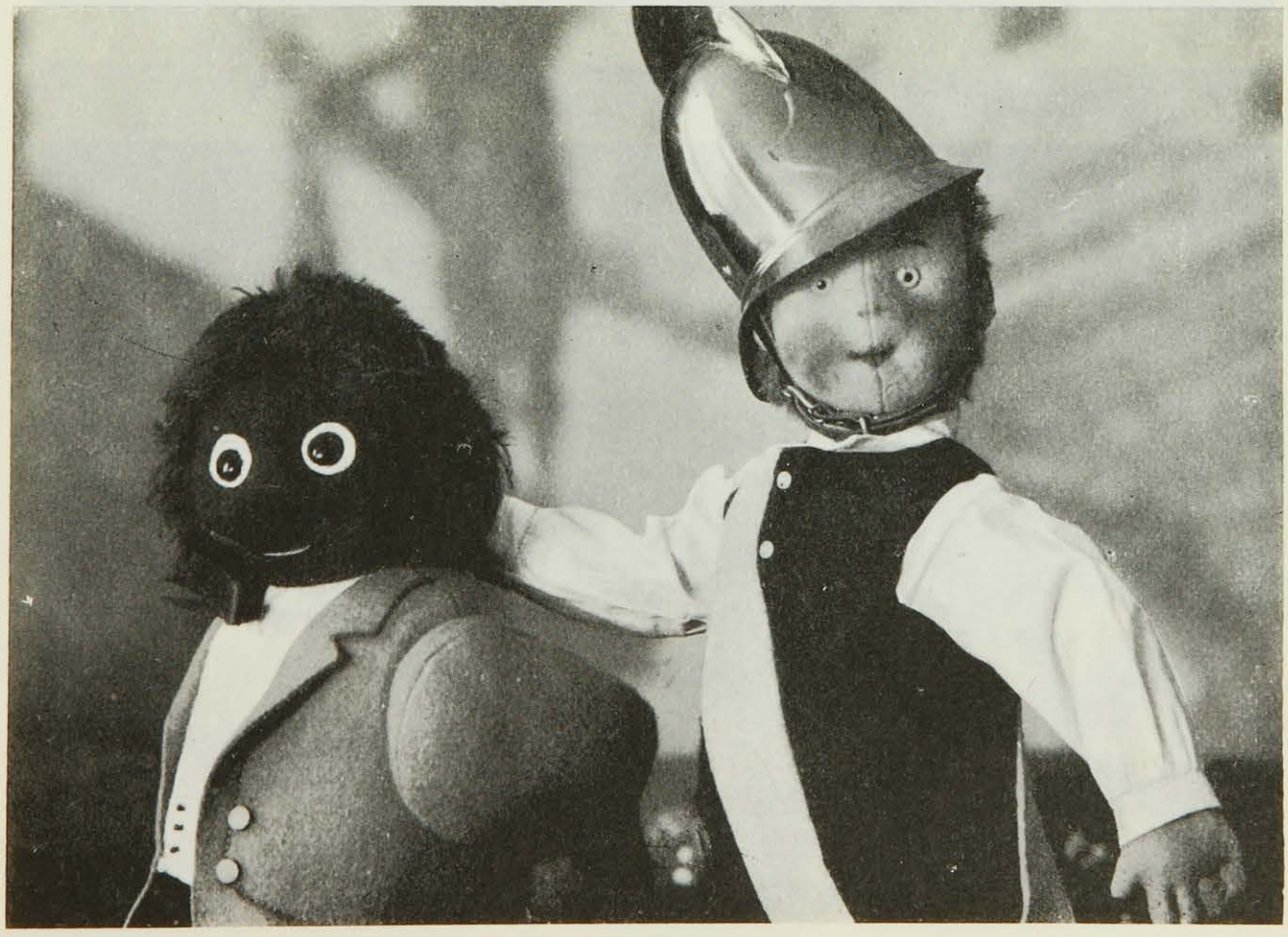
DIE VORFÜHRPUPPEN

Von

FLORENT FELS

Von meiner jüngsten Reise durch Griechenland habe ich die Ueberzeugung mitgebracht, daß die meisten Dinge, denen wir Kunstwert beimessen, ursprünglich nichts anderes als Gebrauchsgegenstände waren. Selbst in der religiösen Skulptur liegt in den primitiven Werken die Empfindung außerhalb der Form. Der Primitive sucht zunächst die synthetische Darstellung der Eigenschaft, und es genügt ihm, eine bestimmte Beschaffenheit seines Gegenstandes auszudrücken. So bieten die ersten Mykenäer, deren kleine Weihgefäße erhalten geblieben sind, ein einfaches Zusammenwirken von Armen, Köpfen und Körpern, ohne Ornament und ohne andere Stilisierung als die ihrer Epoche und Rasse eigene. Was übrigens zur Bestimmung eines Stiles genügt.

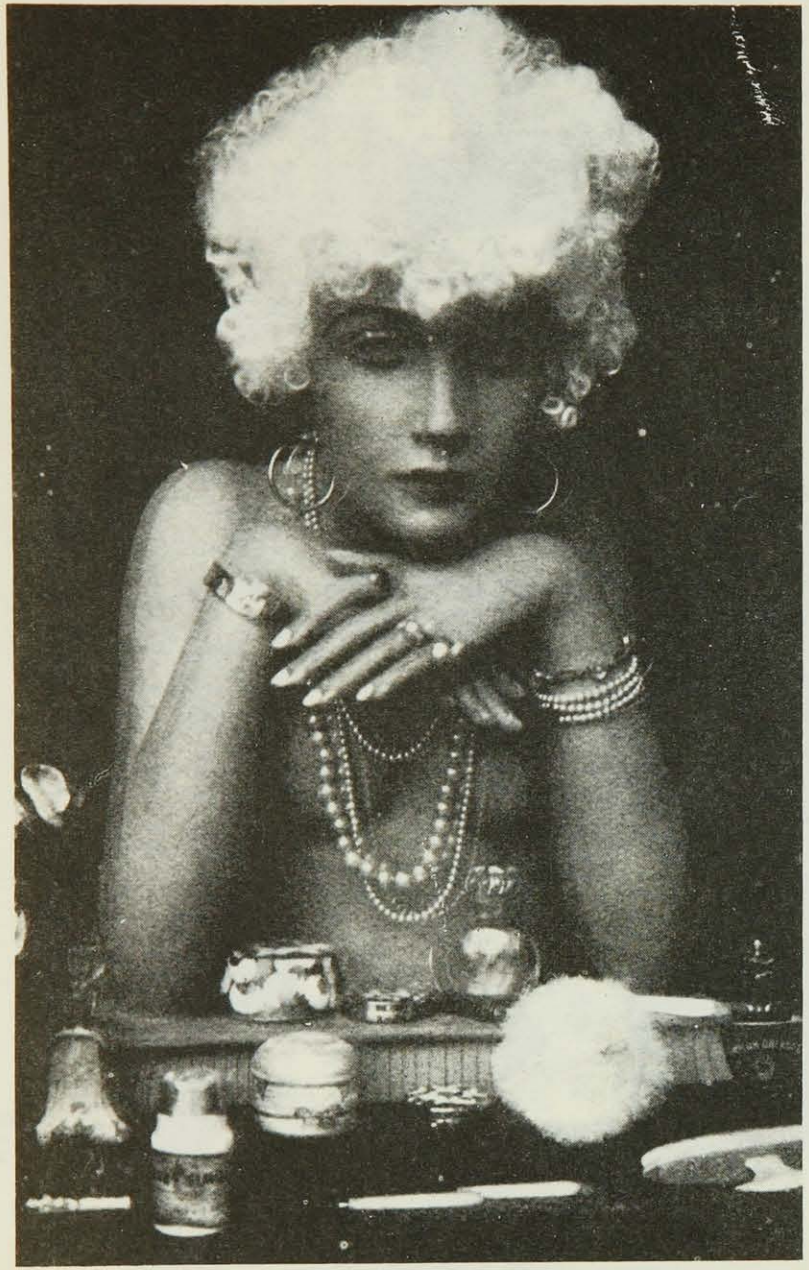
Wenn von allen Künsten des Mittelalters uns seine Romane am tiefsten erschüttern, so liegt dies an ihrer Naivität, die in den Plastiken der Gotik von der Wissenschaft verblaßt und ausgedörrt ist. Ich will hier nicht den Künsten des Instinkts in ihrer Entstehungsgeschichte wie in ihrer Ausarbeitung in Bausch und Bogen die Suspremätie zusprechen, aber das ist sicher: Die Kunst-



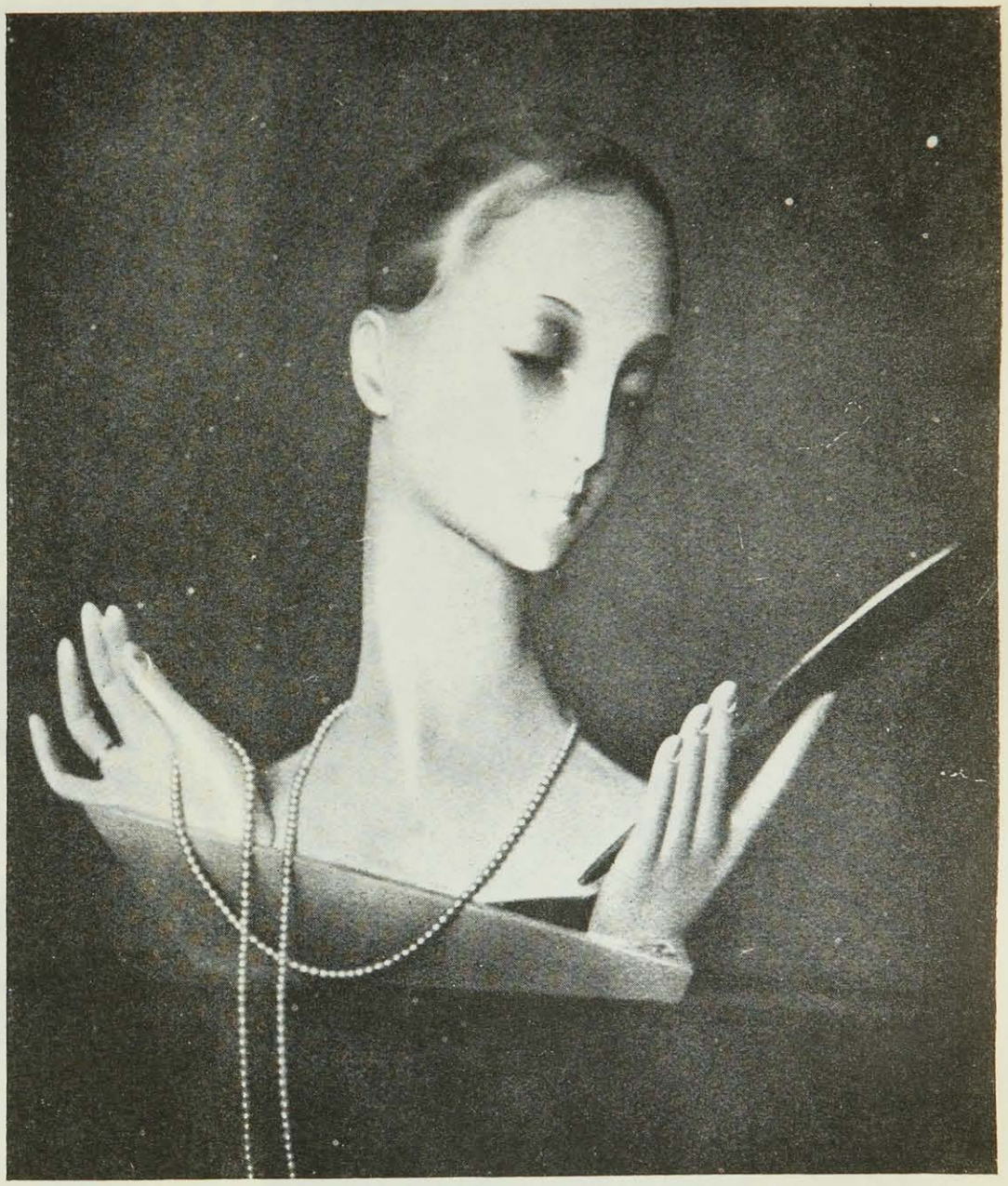
Stoffpuppen nach Entwürfen von Albert Schlopsnies

Photos S. Londynski

Herr und Dame um 1870. Puppen von T. Lazarski, ausgestellt im Salon des Humoristes, Brüssel



Schaufensterbüste von A. Gumitsch



Schaufensterbüste von Paul Baschwitz

Stoffpuppen nach Entwürfen von Albert Schlopsnies

geschichte bedarf heute einer Erneuerung ihrer Grundlagen mit dem Blick auf all das, was die Archäologen verächtlich mit dem Gesamttitel „Volkskunst" bezeichnen.

Es gibt im Vestibül des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin eine Skulptur, für die ich alle Michel Angelos, Bernins und Rodins der Welt hergäbe. Es ist die Gruppe „Jesus und Johannes", in einer ebenso menschlichen wie übermenschlichen Freundschaft vereinigt, die der vollkommenste Ausdruck dessen ist, was es in der Zärtlichkeit zwischen zwei Männern an Idealem, Verehrungswürdigem und Adligem geben kann. Ich glaube nicht, daß die Kunstgeschichte den Schöpfer dieses Wunders nennen kann. Ich glaube mich zu erinnern, daß selbst sein Entstehungsort ziemlich unbestimmt ist: Thüringen oder Schwaben. Wer war der geniale Holzfäller, der aus einem Holzstumpf dieses Strahlengefunkel hat aufblitzen lassen? Ich jedenfalls weiß es nicht.

Aber ich weiß, daß es keinem einzigen Werk in dem großen Berliner Museum möglich war, mich tiefer zu erschüttern.

Vielleicht findet irgendein Professor in Amt und Würden diese Empfindung verbrecherisch; aber meine Künstlerfreude ist nur echt, wenn sie auch ein wenig Entdeckerfreude bedeutet. Für dieses Dämmerspiel bedarf es durchaus nicht etwa einer alten Dorfkirche oder eines von Besuchern verlassenen Museums. Mitten in der Stadt, im hellen Tageslicht können diese Offenbarungen einer verkannten Kunst einen ganzen Tag in Freuden tauchen. Das ist ein Vergnügen, das den Kunstfexen eines neuen Landes entgeht. Unsere europäische Zivilisation, die seit drei Jahrhunderten die Werke der Vergangenheit respektiert und diese Monumente aus Trümmern einer vergangenen Herrlichkeit nicht wieder aufrichtet, ist reich an den unerwartetsten Schätzen.

Es gibt traurige, wie die Bildnisse toter Kinder, die in Venedig in Glassärgen liegen, betörende, wie jene spanischen Jungfrauen, die mit Herzen und Bändern geschmückt sind wie für einen himmlischen Stierkampf. Die bescheidenste Kunst, die der Schaufenstermannequins zum Beispiel, hat noch manche Ueberraschung für uns in petto.

*

Ich bin nicht gelehrt genug, um zu wissen, ob es vor Madame Tussaud schon irgendeinen Schaubuden- oder Ladenbesitzer gegeben hat, der auf die Idee gekommen wäre, Mannequins von natürlicher Größe zu zeigen. Aber das Abbrennen dieses lächerlichen, furchtbaren und erhabenen Museums, in dem man Jack, den Aufschlitzer, und den Werwolf der Insel Elba sehen konnte, betrachte· ich als ein wirkliches Unglück. Hier konnte ein extravaganter Geist Hoffmannsche Idyllen erträumen und seine Einbildung bis an die Grenzen des Tollen und Phantastischen spielen lassen. Man verbrachte keine Nacht ungestraft in der Gesellschaft dieser Mannequins, die den Mörder wie das Genie symbolisierten. Ich erinnere mich eines Sommernachmittags in Berlin, wo mir in einem der Potsdamer Straße naheliegenden Geschäft der Wunsch kam, ich hätte die den berühmtesten Hexen des Mittelalters eigene Gabe, die Materie lebendig zu machen. Ich war in Begleitung des genialen Bildhauers moderner Idole: Rudolf Belling. Rings um uns offenbarten ohne falsche Scham

mit einer primitiven Naivität die schönsten und für die anspruchsvollsten Prinzen Asiens auserwählten Damen im Schmucke ihrer blonden, roten oder braunen Haare neidlos die Schätze ihrer Anmut. Es war kühl wie in der Grotte Kalypsos, und ich war erstaunt, daß die Honneurs von einem feierlichen Herrn gemacht wurden, der glattrasiert, mit einem formvollendeten Cutaway und einer fast goldenen Brille gepanzert war, statt von einem pausbäckigen, blonden und nackten Gott, wie es die Tradition der besten Autoren des 18. Jahrhunderts verlangt. Die Sünde unserer Zeit ist nämlich gefährlich! Sie ist ausgestattet mit Scheckbüchern und Antisepsis. Von literarischen Erinnerungen gepackt, war ich im Begriffe, mich zu irgendwelchen unschicklichen Aeußerungen meines Enthusiasmus hinreißen zu lassen, hätte nicht der Stil, der selbst das Mannequin tangiert, mich mit dem Gefühl für die Wirklichkeit an den entsprechenden guten Ton und die notwendige jünglingshafte und wohlerzogene Distinktion gemahnt.

Das liegt daran, daß das Mannequin, wenn nicht sein Herz und sein Fleisch in Unordnung geraten sind, der Mode nicht weniger unterworfen ist als das schönste Mädchen der Welt, und auf diese Weise gewinnt die Kunst Einfluß auf dieses Symbol der Menschheit. Wir sind schon so weit, daß die Sadisten auf die Ungeheuerlichkeit verfallen sind, dem Mannequin die Züge bekannter Personen zu geben, das heißt die Einbildungskraft bis an ihre äußerste Grenzen zu treiben. Die Vorstellung, daß ich mich wie die Herren Dranem, Trotzkij oder Poincaré kleiden könnte oder daß die, die mir teuer ist, die von Lia de Putti oder Isadora Duncan abgelegten Kleider trägt, ist mir peinlich. Vor solcher Geistesarmut würde ich ein Mannequin aus Glas vorziehen, das unpersönlich, durchscheinend und kalt wie ein moderner Dichter wäre. Man brauchte nicht zu fürchten, lächerlich zu werden; das Kleid wäre über dem Weltenraume aufgehängt und geschlossen über der Unendlichkeit. Es würde nach seinem Eigenwert allein geschätzt. Aber, sie sind hin, die schönen Mannequins der Madame Tussaud und die des Museums Grévin. Leb' wohl auch du, Bronzephantom von Belling, das mir eines Abends am Kurfürstendamm in der Apotheose eines Warenhausbrandes erschien. Unter Lawinen von Seiden, Teppichen, Schmuck und Lüstern, wie in irgendeinem Gemälde von Delacroix in Rot und Gold, lag die Heldin, entkleidet bis zu jener Stelle, wo die Beine Gegenstand der Verwirrung und der Angst werden, wie ein schöner toter Vogel in den Armen eines jugendlichen Filmhelden.

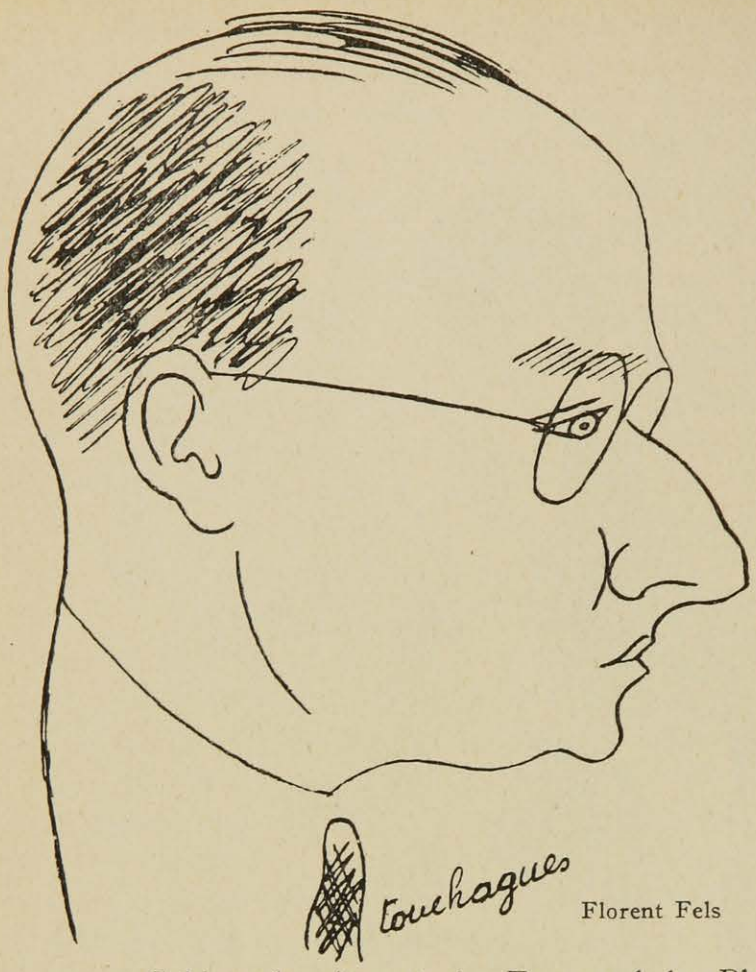
*

Aber das künstliche und realistische Mannequin wird sehr bald seinen kleinen Handel und sein großes Publikum wiederfinden, seinen Gott, der es nach seinem Bilde geschaffen hat. Denn das Mannequin ist nur das lächerliche Symbol (und deshalb gefällt es uns so, wie uns die Rokoko-Filme der Vorkriegszeit gefallen haben) des wirklichen Trägers der Seide und des Lächelns, des lebenden Mannequins.

Mannequin sein! Es gibt kein einziges kleines Mädchen von einfacher Herkunft, das sich nicht ein solches Schicksal erträumt, eines Tages die Attribute der Herrlichkeit tragen zu dürfen, in einem Raum zu atmen mit

der mondänen Frau oder dem amerikanischen Käufer, der, indem er mit der Spitze seines Stockes das liebliche Opfer bezeichnet, sagen wird: „Schicken Sie mir das Kleid durch das Fräulein in mein Hotel." Das ist nicht ganz so viel wie eine Rolle im Film, aber vielleicht ist es doch der Weg zum Ruhm.

Das lebende Mannequin genießt den geheimnisvollen Vorzug der Spätnachmittage in den großen Schneiderateliers, in der Atmosphäre der Parfüms und unter einem Licht, das für Feen geschaffen wurde. Die leichten Roben scheinen es in Blumen zu hüllen, und das schöne Mädchen bewegt sich wie auf der Bühne. Sie geht nicht, sie schwebt, sie ist übernatürlich. Sie nähert sich, die Arme sind in einer sinnlich-weichen Kurve gebogen, sie hält die Hand, als hielte sie eine zarte Rose, sie dreht und wendet sich, sie schreitet lächelnd und verachtungsvoll vorüber. Ein Schilfrohr, eine Palme! Sie



Florent Fels

schwebt auf und nieder nach einer geheimen Musik, deren mysteriöse Harmonie von ihr allein beherrscht wird. Nichts kümmert sie als ihre Schönheit. Liebkosend fährt sie über ihr Haar, wirft einen Blick in den Spiegel und verschwindet wie eine Vision.

Und ihr Kleid, es hat den Namen der Kulturgeschichte, man erkennt die Epoche.

Colette konnte sagen: „Kurz, flach, geometrisch, viereckig hängt das weibliche Kleidungsstück auf Modellen, die nach dem Parallelogramm aufgebaut sind, und wir werden 1925 nicht die Rückkehr der Mode weicher Linien, eines arroganten Busens und üppiger Hüften begrüßen dürfen. Diese Vision der Enttäuschten entspricht durchaus der Epoche des Kubismus, der Psychopathologie, wo die Vernunft den Ehrgeiz hatte, ihr Reich bis in die Gebiete der Anmut, der Frau und der Phantasie zu erstrecken."

Aber das Mannequinmetier hat seine Helden. Eines Tages begegnete ich einem Freunde (so fangen alle diese Geschichten auf der ganzen Welt an) auf dem Kai von Marseille. Ich hatte ihn seit vielen Jahren aus den Augen verloren, und von früher kannte ich ihn als einen zwar armen, aber zufriedenen Burschen.

Jetzt war er elegant, aber bleich wie ein romantischer Musiker.

„Was ist aus dir geworden? Geht's gut?"

„Na ja, man schlägt sich eben durch, wie du siehst. Aber ich bin recht überanstrengt."

„Was machst du denn?"

„Ich bin in einer großen Apotheke angestellt in der Abteilung Kautschuk-Artikel für Männer."

„Na und? Das soll etwa anstrengend sein?"

„Du hast gut reden — ich bin Mannequin!"

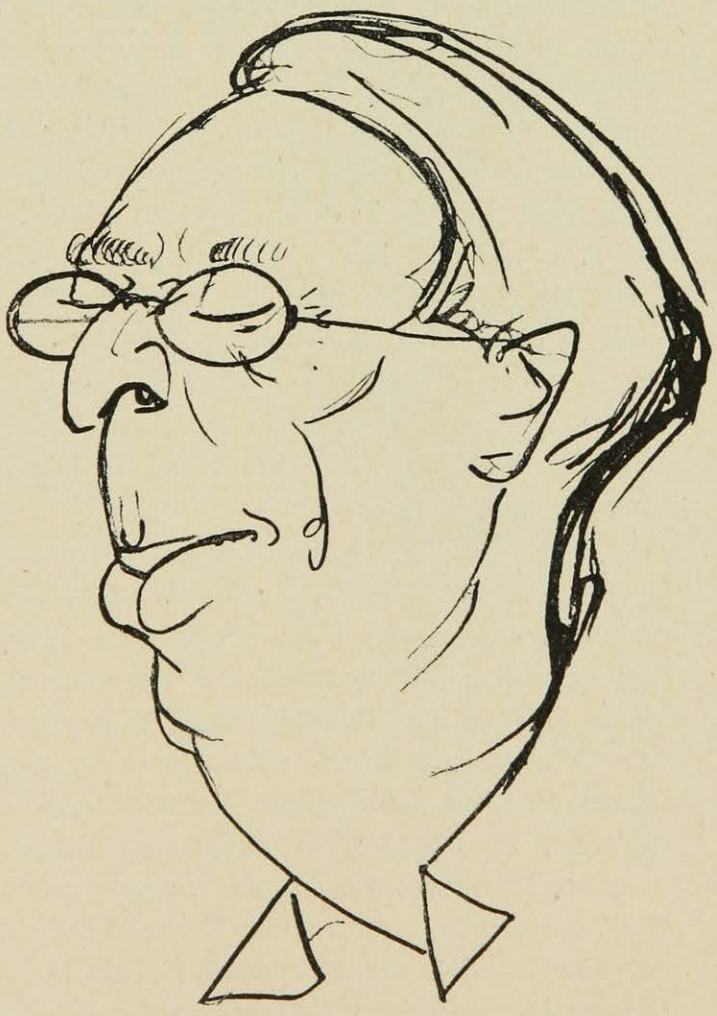
Im Brutofen des Schaufensters haben die Wachsmannequins ihre rosigen Wangen, ihre Rundlichkeit und ihr Lächeln der Madonnen von 1927 wieder aufgenommen, und das Ballett wurzelt wieder bewegungslos und schweigsam fest. Still! Stehen bleiben! Der Rayonchef geht vorüber. Die Mannequins lächeln melancholisch. Und jeder weiß, daß des Abends, wenn die großen Städte in Enthusiasmus und Liebe erzittern, die Mannequins den Gesetzen der Menschen und den Bewegungen der Sterne unterworfen sind.

Deutsch von B. Schiratzki.

DER MASKENBILDNER

EIN BESUCH BEI DEM THEATERFRISEUR WALDEMAR JABS

Ich muß gestehen, daß ich, wie wohl viele Laien, mit dem Gefühl zu ihm hinaufging, etwas von dem hergebrachten „Friseur" in ihm anzutreffen, und überrascht war, als ich in ein Arbeitszimmer geführt wurde, das schon seinem Aeußeren nach das Studio eines Künstlers verriet. Unsere namhaftesten Schauspieler, von Matkowski bis in die jüngste Generation, schmücken mit ihren mit Widmungen versehenen Bildern die Wände, ein Seitenblick fällt auf eine Bibliothek von Kostüm- und Maskenkunden sowie kulturgeschichtlichen Werken aus aller Herren Ländern, zum Teil in Originalsprachen, nur die erwarteten Requisiten des Friseurs: Brenneisen, Schere und Haarmaterial usw. fehlten. Diese Werkzeuge regieren in den Werkstätten des Herrn Jabs, in denen eine ganze Anzahl Haararbeiter die Ideen des Maskenbildners Jabs ausführen. Der Eindruck, einen Künstler vor sich zu haben, wird noch bestärkt, als Herr Jabs erzählt, daß er den eigentlichen Beruf eines Friseurs nie ausgeübt hat, sondern seine Fähigkeiten mehr der glücklichen Vererbung der Anlagen seines Vaters, der Theatermaler war, in Verbindung mit seit seiner Kindheit gesammelten Theatereindrücken und Erfahrungen verdankt. Seine Erinnerungen gehen bis auf die Zeiten und Zustände des deutschen Theaters in den achtziger Jahren zurück, als die Meininger mit ihrem neuen Ausstattungswesen die Bühne revolutionierten. Damals war noch der Theatermaler der Entwerfer und Ausführer des Bühnenbildes in einer Person, und darüber hinaus mußte die ganze Familie, wie der gute Striese es so anschaulich im „Raub der Sabinerinnen" schildert, von der Mutter bis zum Jüngsten, wacker mit Hand anlegen, um den Musentempel für den Abend würdig herzurichten. Handelte es sich doch um die Reputation des Unternehmens, das die bedeutendsten Marktflecken der Provinz bereiste! Als echtes Theaterkind mußte also auch der kleine Waldemar mit dem großen Pinsel Plafonds vorstreichen, was, um den einzigen Anzug zu schonen, im Adamskostüm geschah, bis er, nachdem er die ersten Anfänge der Anstreicherkunst bewältigt, auch auf



Dolbin W. Kandinsky

lebende Objekte, die Statisten, losgelassen wurde, um sie mit ein paar charakteristischen Pinselstrichen ins Gesicht in Recken oder spanische Granden zu verwandeln. Wie üblich mußte er natürlich im Bedarfsfalle auch selbst als Darsteller einspringen und legte seinen ganzen Ehrgeiz darein, sich mit einer Maske hervorzutun. Er erzielte unter Verwendung der damaligen primitiven Mittel, Wolle und Werg, verhältnismäßig schon so künstlerische Wirkungen, daß bei der Truppe gastierende Künstler, wie der spätere Direktor des Bellevue-Theaters in Stettin, Leo Resemann, ihm den Rat gaben, sich das Maskenschaffen als neuartigen Beruf zu erwählen.

Herr Jabs erzählt: „Meine Bekanntschaft, und wenn ich so sagen darf, meine Zusammenarbeit mit den heutigen prominentesten Darstellern und Direktoren der deutschen Bühne datiert aus meinem Debüt in Breslau, wo ich Kainz, Matkowski, die Sorma und viele andere meist jetzt noch bei der Bühne tätige Künstler beraten durfte. An Kainz' ehrwürdigem Haupte durfte ich meine ersten Versuche im Lockenbrennen vornehmen. Ich starb fast vor Aufregung, da ich mich erst am Tage vorher durch einen richtigen Friseur im Haarbrennen hatte unterweisen lassen. Kainz' Lockenhaupt verunglückte, aber er war mir deswegen, wie er mir später bei einem Geständnis versicherte, nie böse. An mein erstes Zusammentreffen mit Matkowski erinnert mich ein Zwischenfall, der sich anläßlich eines Gastspiels in Breslau ereignete. Matkowskis Gepäck mit seinen eigenen Kostümen, die er auf Gastspielen stets trug, war durch ein Versehen nach Beuthen gegangen, und ratlos stand der große Künstler kurz vor Beginn der Vorstellung auf der Bühne. Da ich bei meinen Berliner Aufenthalten als eifriger Besucher sämtlicher Theater natürlich die Kostüme und Masken unserer Großen als mein besonderes Studium aufgefaßt und bis in die geringsten Einzelheiten im Kopfe behalten hatte, war Matkowski sehr froh, als ich in ganz kurzer Zeit, wenn auch nicht sein Berliner Originalkostüm, so doch aus dem Breslauer Fundus ein tadellos sitzendes und ganz ähnliches Kostüm vorlegen konnte. Meine Lehrjahre als Garderobier brachten mir den warmen Dank Matkowskis ein, und er war es dann auch, durch dessen Fürsprache ich später, wenn auch zunächst nur als Volontär, zur Vervollständigung meiner Studien an das damalige Kgl. Schauspielhaus nach Berlin kam.

Lubitsch, den ich als jungen Schauspieler am Deutschen Theater kennen lernte, verdanke ich meine Verbindung mit dem damals noch in den Kinderschuhen steckenden Film. Mit dem Aufschwung des Films, kann ich wohl sagen, nahm die Maskenkunst eine nie geahnte Entwicklung; hieß es doch jetzt Masken zu schaffen, die nicht nur dem Rampenlicht und der Perspektive des Theaters, sondern dem alles schonungslos aufdeckenden Objektiv des Kurbelkastens standhalten sollten. Endlich ging meine Sehnsucht, Schauspielern zu wirklich naturgetreuen charakteristischen Masken verhelfen zu dürfen, in Erfüllung. Immer wieder galt es auf neue Ideen zu kommen, um mit den Anforderungen der Technik Schritt zu halten. Und doch, wie leicht arbeitet es sich für zielbewußte Künstler, wie z. B. Albert Bassermann, der entsprechend seiner überragenden Persönlichkeit seine Anerkennung mit

einem kurzen Bravo für mich auf seiner mir zur Erinnerung dedizierten Photographie in der Maske als Großindustrieller in einem der letzten Filme zum Ausdruck bringt. Es ist wohl kaum ein Name unter den zurzeit dominierenden Bühnenkünstlern, selbst bis nach Wien hinüber, den ich nicht beim Maskemachen mit meinen Ratschlägen unterstützte.

Marc Chagall

Wenn große schauspielerische Leistungen auch noch jahrelang in der Erinnerung des Zuschauers wachbleiben, so trägt dazu ein gutes Teil die eindrucksvolle Maske bei, denn nach der alten Theatererfahrung ist eine gute Maske halb gewonnenes Spiel. Die Geheimnisse des Maskemachens zu verraten, hieße dem großen Publikum die leider schon bis auf ein Geringes geschwundene Illusion vollständig rauben; daher: Nicht aus der Schule plaudern!

DIE DÜSTEREN BERGE VON WICKLOW*)

Von

JOHN M. SYNGE

In den Hütten, die zwischen den Hügeln der Grafschaft Wicklow verstreut liegen, leben Menschen, auf die das Land einen ganz eigenartigen Einfluß ausübt. Sie wohnen an verlassenen Wegen und Stegen, die kaum ein Menschenfuß je berührt, das ganze Jahr hindurch hinter einem Wall von Heidekraut verborgen. Zu jeder Jahreszeit fällt schwerer Regen nieder, oft eine Woche lang, daß das vor Nässe triefende Strohdach eine stumpfe Kastanienfarbe bekommt, und der Fußboden der Hütte sich dem Urzustand der Sümpfe nähert. Wolkenbrüche gehen nieder, und in den Nächten wütet der Südweststurm, die wenigen übriggebliebenen Lärchen biegen und drehen sich nach der Himmelsrichtung, in der im Juni die Sonne aufgeht, der Wind heult durch die engen Schluchten wie ein wirbelnder, brausender Strom — und plötzlich wieder herrscht einige Augenblicke Totenstille und atemlose Spannung. In solcher Nacht kauern sich die Menschen um ein paar Torfstücke, und die Hunde heulen draußen in den Gassen.

Am nächsten Morgen aber strahlt die Sonne in fast überirdischem Glanze, und auch die ältesten Männlein und Weiblein gehen hinaus in die Luft, selig wie Kinder nach schwerem Fieber. Am Abend regnet es wieder. Dieses ungewöhnliche Klima, das auf die schon vereinsamte und langsam schwindende Bevölkerung ständig einwirkt, ist die Ursache oder vielleicht nur Steigerung einer Neigung zu nervösen Depressionen, die sich in allen Arten von Melancholie äußert: von sanfter Traurigkeit bis zu völligem Irrsinn, der die Leute ihr halbes Leben in einer Anstalt verbringen läßt.

Vor einiger Zeit traf ich in einem verlassenen Tal im Süden des Landes zwei Gendarmen mit einem Eselgespann, auf dem ein Sarg stand. Ein paar Schritte weiter hielt ich einen alten Mann an und fragte ihn, was denn geschehen wäre.

„Heute vor drei Wochen war's," sagte er, „da hat so ein armer Bursche unten im Dorf Getreide gemäht, und abends trank er mit ein paar anderen Jungen zwei Glas Whisky. Plötzlich ist er wild geworden, riß seine Kleider vom Leibe und stürzte fort in die Berge. Es hat furchtbar geregnet an dem Abend, und wahrscheinlich ist der arme Kerl vom Weg abgekommen und die ganze Nacht in Guß und Finsternis umhergeirrt. Morgens fand man die nackten Fußtapfen in dem Lehmboden eine halbe Meile oberhalb der Straße, und dann noch ein Stück weiter oben an dem Aufstieg bei dem großen Stein. Aber mehr wußte man nicht von ihm bis gestern Nacht. Da haben sie seine Leiche in den Bergen gefunden, halb aufgefressen von den Krähen."

Und dann hat der Alte mir noch erzählt, wie ganz anders das Land früher war, in seiner Jugend.

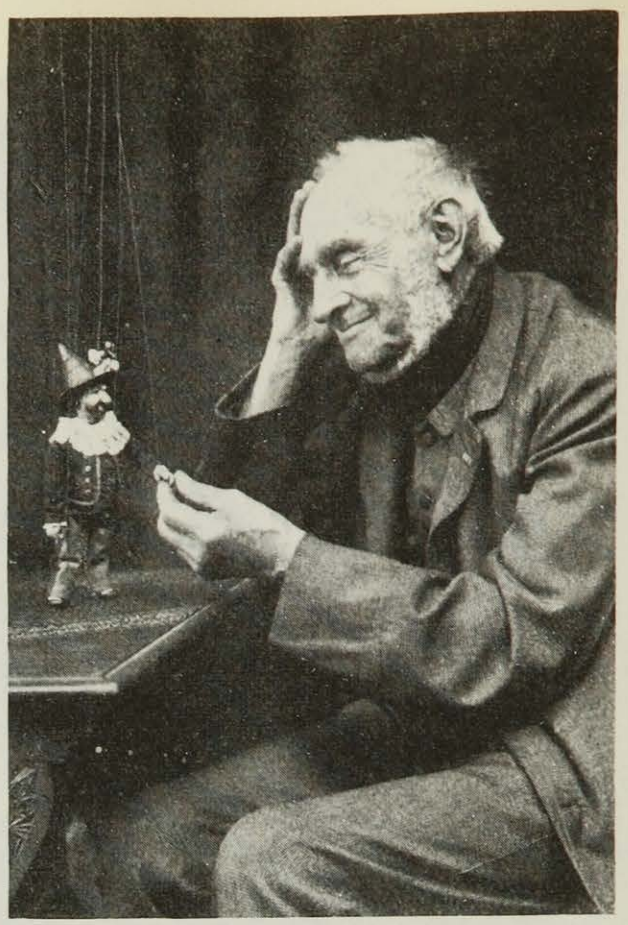
„Nichts als Milch, Brotstippe und Kartoffeln hatten wir zu essen," sagte er, „aber gesund waren wir, wie es heutzutage kein Mensch mehr ist. Ich

*) Aus „In Wicklow and West Kerry". Verlag Maunsel & Roberts Ltd., Dublin und London.

Rolf de Maré, Porträtpuppe von Marie Wasilieff

Photo Raoul Korty

Franz Graf v. Pocci (1807—1876), der Autor zahlreicher Puppenspiele



Papa Schmid (1822—1912), der Gründer und volkstümliche Spieler des Münchener Marionettentheaters

Photo H. Wolff

Direktor Vittorio Podrecca vom Teatro dei Piccoli mit seinen Marionetten

Die Großmutter, Figur des Münchener Marionettentheaters

Die Zofe. Figur des Römischen Teatro dei Piccoli

Don Quixote und Sancho Pansa. Marionetten von Jory Sarq

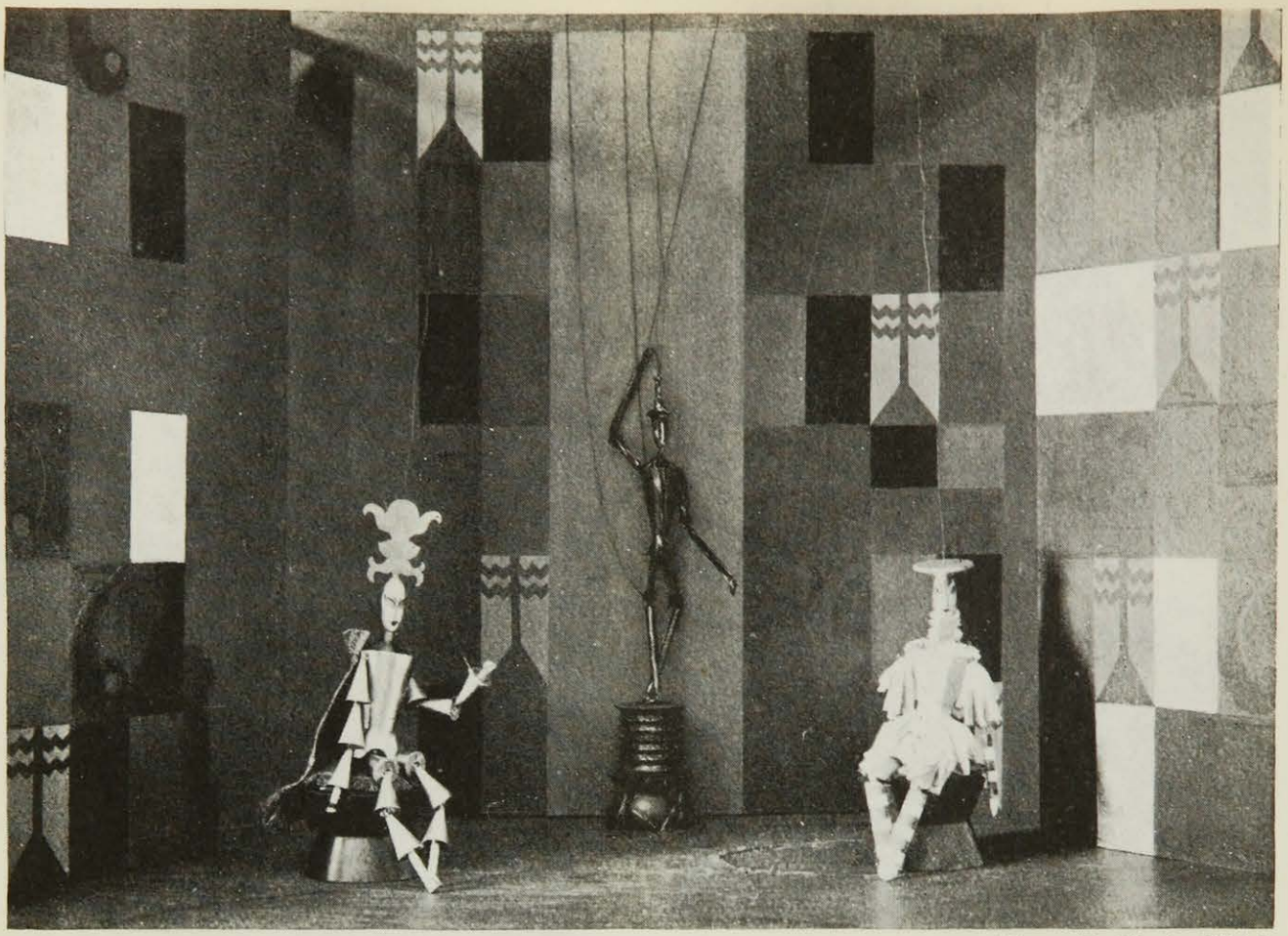


Photo E. Zinck, Zürich

Marionetten-Theater des Züricher Werkbundes. Szene in einem Königsschloß

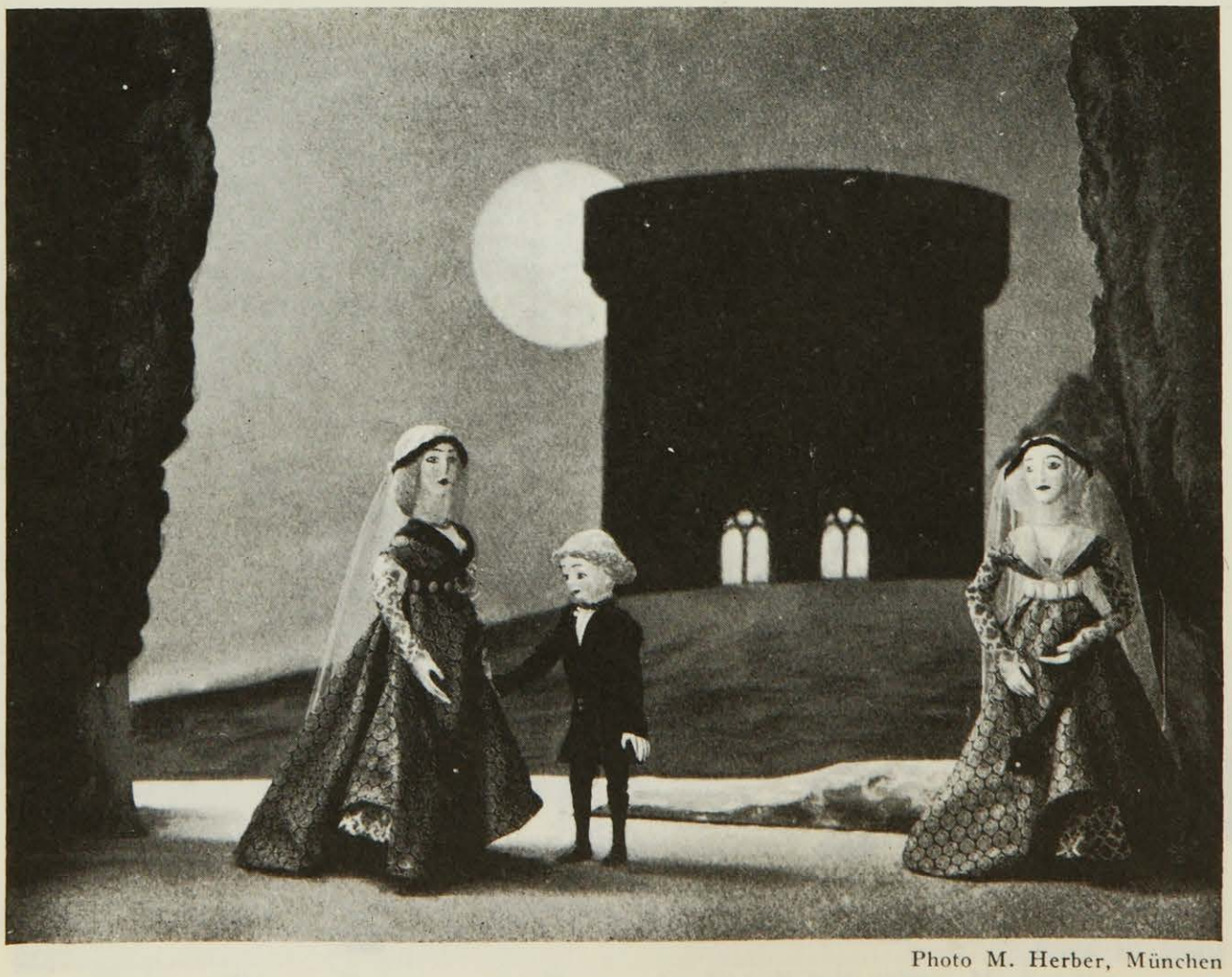


Photo M. Herber, München

Marionetten-Theater Münchener Künstler. Szene aus Maeterlincks „Tod des Tantagiles". Figuren von Jos. Wackerle

weiß noch, wie Sonntag abends immer vierzig Mädels und Jungen da unten Ball spielten und ihren Spaß dran hatten. Und jetzt ist das ganze Land einsam und verrückt, und kein Mensch weiß, was ihm fehlt."

In dieser Gegend gibt es so wenig Mädchen, daß man sehr selten eine alte Jungfer trifft. Ich kenne eine, die wohnt seit fünfzehn Jahren ganz allein in einem winzigen Häuschen, dicht an einem Kreuzweg, auf dem häufig Kesselflicker und Landstreicher entlangziehen. Da sie für keine Angehörigen zu sorgen hat, durchstreift sie oft das Land in allen Richtungen. In jedem Winkel bin ich ihr schon begegnet, manchmal meilenweit von ihrem Heimatstal entfernt. „Ich fürcht' mich so vor den Tramps," sagte sie einmal zu mir. „Nun wohne ich ganz allein, und was sollte ich wohl machen, wenn mich so ein Kerl mal überfiele? Meine arme Mutter hat auf dem Sterbebette zu mir gesagt: ‚Nanny,' sagte sie, ‚bleib nicht in diesem Haus, wenn ich tot bin', sagte sie, ‚es ist zu einsam.' Und nun möchte ich ja nicht gegen den Willen meiner Mutter handeln, ob sie nun tot ist oder noch lebte, um keinen Preis möcht' ich das. Aber es geht einfach nicht anders, ich kann da nicht fort." Als ich weitergehen wollte, hörte sie plötzlich, oder glaubte es wenigstens zu hören, fernes Donnergrollen.

„Ach, Euer Gnaden," sagte sie, „ob wir ein Gewitter bekommen? Vor nichts habe ich so schreckliche Angst wie vor einem Gewitter. Mein Herz ist nicht in Ordnung, ich fühl's, und mein Kopf ist so schwindlig. Wenn ich mich beim Gewitter so aufrege, fürchte ich immer, ich könnte mal plötzlich dabei sterben, denken Sie, ganz allein in dem Haus, und keine Menschenseele hätte eine Ahnung. Aber dann glaube ich immer wieder, daß Gott — geheiligt sei sein Name — mit mir noch etwas Besonderes im Sinne hat. Ich kann doch wirklich nichts dafür, und es tut mir furchtbar leid, daß es gegen den Willen meiner Mutter ist, wo sie doch tot ist. Aber nun gute Nacht, Euer Gnaden, kommen Sie gut heim!"

Auch die jüngeren Frauen sind hysterisch. Ich entsinne mich, daß ich eines Nachts ein Haus betrat, aus dem ich herzzerbrechendes Weinen und Schluchzen hörte. Es war ein Mädel, das man zur Hilfe für die Mägde aus einem nahegelegenen Dorfe gedungen hatte. Am Nachmittag waren ihre beiden jüngeren Schwestern bei ihr zu Besuch gewesen, und nun hatte sie plötzlich die fixe Idee erfaßt, sie wären auf dem Heimweg durch den Sumpf versunken und erstickt, und sie heulte und jammerte und wollte ihnen durchaus nachlaufen. Man wollte sie so spät abends nicht allein hinauslassen, so ging ich mit ihr. Als wir den steilen Heidehügel, auf dem die Nachtschwalben im Mondlicht flatterten, hinunterliefen, erzählte sie mir eine lange Geschichte, wie ihr die schreckliche Ahnung gekommen sei. Schließlich kamen wir an eine Hütte, die vereinzelt am Rande des Sumpfes stand, und da aus dem Fenster noch Lichtschein fiel, klopfte ich an die Tür und fragte die Leute, ob sie irgend etwas Besonderes gehört oder gesehen hätten. Als sie verstanden, was wir wollten, kamen sie, drei Generationen, schon halb ausgezogen heraus an die Schwelle, und die Alte sagte spöttisch:

„Du bist schon ein Luder, Maggy, hast eine Vorliebe für Mondscheinspaziergänge, scheint mir. Hör' mir auf von den großen Jören, guck dir doch

hier den Martin Edward an, der ist noch nicht sechs und rennt durch den Sumpf fünfmal in einer Stunde, ohne sich auch nur die Fußspitzen naß zu machen."

Meine Begleiterin war noch nicht ganz überzeugt, so gingen wir weiter. Die Binsen schimmerten im Mondlicht, und ein Nebelstreifen lag über dem Fluß. Wir untersuchten ein Sumpfloch und noch eines, eine Schnepfe flog aufgescheucht davon, daß wir zusammenschraken. Wir lauschten: eine Kuh kaute gemächlich im Schatten eines Gebüschs, zwei Hunde bellten jenseits des Hügels, und Räderrollen eines Fuhrwerks klang fern von der Straße. Die Nacht war so einsam und die Sumpfluft so kalt, daß uns die Zähne zu klappern begannen. Ich merkte, daß meine Gefährtin beim Anblick des Sumpfes einsah, wie absurd ihre Angst war, und so gingen wir heim.

Die älteren Leute in der Grafschaft Wicklow wie in den übrigen Teilen Irlands hegen eine merkwürdige Vorliebe für die höheren Klassen, die seit ein oder zwei Generationen auf ihrem eigenen Grund und Boden leben. Ich weiß noch, wie mir einmal eine alte Frau unter bitteren Tränen erzählte, wieviel einsamer es auf dem Lande geworden sei, seit die „Herrschaft" fort wäre, und sie beschrieb mir lang und breit, wie ihr Gutsherr hinter sich die Türe schloß und Haus und Hof verließ, und wie er später aus Gram darüber gestorben wäre. Die junge Generation denkt anders. Als ich kurze Zeit darauf an dem Gutshof vorbeikam, las ich folgende Zeilen mit Bleistift auf den Türpfosten gekritzelt:

In the days of rack-renting
And land-grabbing so vile
A proud heartless landlord
Lived here a great while.

When the League it was started,
And the land-grabbing cry,
To the cold North of Ireland
He had for to fly.

Nach einem Jahr war der Türpfosten schon ganz zerfallen und die Inschrift mit ihm. *(Deutsch von Eva Maag.)*

Anton Kolig

Raoul Dufy

CALVADOS

Von

ALFRED FLECHTHEIM

Für LOTTE F. und RAOUL DUFY

Ich hatte in Paris nach jedem Frühstück immer und immer Marc de Bourgogne getrunken und mich in diesen herrlichen Schnaps verliebt (die fines Champagnes soll man nur nach sehr guten Diners, bei sehr gutem Kaffee und sehr guten und frischen Importen trinken; sie sind zu edel für ständigen Genuß). Da brachte mir mein Freund Jean Renoir den Geschmack des Apfelschnapses, des Calvados, bei, und ich begann ihn zu lieben und ihn peu à peu sogar dem Marc de Bourgogne vorzuziehen. Und so beschloß ich eines guten Tages, den Calvados an der Quelle zu trinken.

Es war in jenen stürmischen Augusttagen, die die deutschen Flieger zwangen, ihren Amerikaflug zu unterbrechen (sich selbst besiegen, ist der schwerste Sieg), als ich an die normannische Küste nach Calvados fuhr.

Calvados ist ein Teil der Normandie. Um dieses Herzogtum vergossen die Engländer und die Franzosen hundert Jahre lang Blut, und die Jungfrau von Orleans rettete es für Frankreich. Vollkommen zwecklos dieses Blutvergießen und umsonst das Opfer der heiligen Johanna, von der allerdings die Schiller, Shaw, Delteil, Reinhardt und Bergner leben; denn die Normandie ist vollkommen amerikanisiert und verenglischt: Normandy - Hotels, Bars, Cosy-Corners, Living Rooms, Five o'clock teas, Yearlings und Trench Coats.

Caën ist die Hauptstadt. Alte schöne Kirchen und schlecht gepflasterte

Straßen (in der Normandie aber rollen mehr Autos als in Berlin, Verkehrsschutzleute sind unbekannt, und Fußgänger so gut wie ausgerottet).

Falaise. Altes reizendes Nest, von dem Wilhelm der Eroberer auszog, England normannisch zu machen. Ein schönes Denkmal ist ihm gesetzt, und alle paar Jahre strömen Engländer, Enkel jener Eroberer, nach Falaise, Wilhelm den Eroberer zu feiern. Hätte er bei Hastings nicht gesiegt, sprächen jetzt die Londoner wie jene alten englischen Ladies, die vor dem Kriege zu Hunderten in Dresden (der Musik und der Billigkeit halber) lebten und Englisch mit sächsischem und Sächsisch mit englischem Akzent sprachen.

Der normannische Adel sitzt seit jenen großen Tagen auf seinen Gütern und erinnert, wie Paul Morand in seinem „Buddha vivant" sagt, an die preußischen Junker. — Der Sohn wird Offizier oder Beamter, doch sei es jetzt schick geworden, Chauffeur bei exotischen Prinzen zu werden. Die Tochter geht ins Kloster.

Satte Wiesen mit herrlichen Apfelbäumen (Cidre und Calvados) und schönem Vieh (prés-salés!), üppige Gemüsegärten und Treibhäuser, dazu das Meer mit Hummern, Austern, Crevetten und unendlich vielen Sorten von Fischen, alles das macht Calvados zu einer der kulinarischsten Provinzen des Landes, in dem Kochen und Essen eine Kunst ist, wie Bilder malen und verstehen, Hüte und Kleider machen und tragen.

Man frühstückt im „Guillaume le Conquérant" in Dives (das nennt sich „Hostellerie", ein Ding, das in Frankreich ausartet und an unsere ausgestorbenen altdeutschen Weinstuben erinnert). Man nimmt bei Honfleur den Tee im Château de la Roche-Vasouy, oben im Walde, oder unten am Meer, in der Ferme St. Siméon.

Honfleur ist ein kleiner, toter Fischerhafen. André Germain, einer der sympathischsten Feinschmecker in allen Dingen, der heute auf dieser Erde spazierengeht, und den ich letzthin in Ludwigslust traf, mitten in Mecklenburg, das da so wild ist wie das Voltairesche Westfalen, in einem der reizendsten Gasthäuser Deutschlands, dem Hotel Weimar, hatte mir da von Honfleur und der Ferme St. Siméon erzählt. Hier hat Delacroix die Sonnenuntergänge studiert, die er bei seinen afrikanischen Bildern verwandte. In seinem Tagebuch schildert er seinen Aufenthalt an der Seinemündung:

„La mer était basse et m'a permis d'aller fort loin sur un sable qui n'était pas trop humide. J'ai joui délicieusement de la mer; je crois que le plus grand attrait des choses est dans le souvenir qu'elles réveillent dans le coeur ou dans l'esprit, surtout dans le coeur ..."

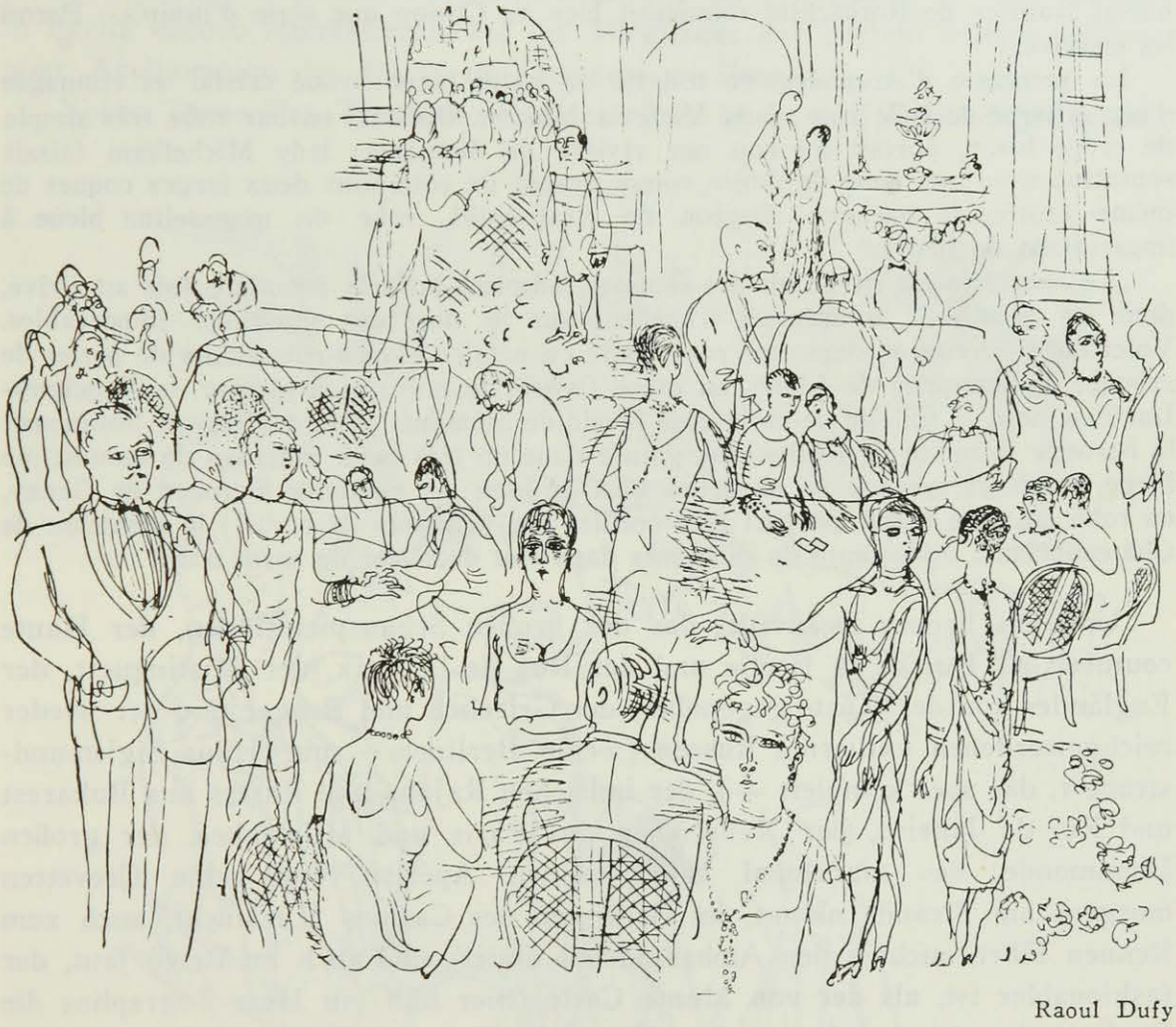
Am Tage der Abreise von Honfleur schreibt er:

„L'âme s'attache avec passion aux objets qu'elle va quitter ... C'est d'après cette mer que j'ai fait une étude de mémoire: ciel doré, barques attendant la marée pour entrer."

Hier hatte 1861 Courbet die Bekanntschaft Boudins, des Schülers Jongkinds, des ersten Pleinair-Malers, gemacht. Boudin ist in Honfleur geboren und war damals noch ganz unbekannt (jetzt hat er ein Denkmal da). Er schlug sich in Le Havre mit seiner Malerei mühevoll durch; durch ihn lernte Courbet

dann Monet kennen, der auch in Le Havre vegetierte und um 1863 an der Seinemündung die Atmosphäre, den Impressionismus entdeckte. — Nach Deauville hat Courbet später den jungen Whistler mitgenommen und um 1870 hier seine berühmten Wellen gemalt.

Heute gibt es kaum mehr Maler in der Normandie. Raoul Dufy allein verbringt den Sommer in seiner Villa bei Villerville und durchjuckelt das Land, seine Heimat, in seiner Sizaire. (Picasso ist in Juan les Pins, Marie Laurencin in Royan, Matisse in Nizza, Braque, Vlaminck, Léger, Derain sitzen auf ihren Landhäusern bei Fontainebleau an der Marne, in der Bretagne.)



Raoul Dufy

Aber am Strande von Deauville produzieren sich alljährlich die Modemaler: der Ungar Laszlo, der von dem Holländer van Dongen abgelöst wurde, dann dieser, und heuer sein Nachfolger, der Japaner Foujita; alles Ausländer, diese Eintagsfliegen, selten, fast nie Söhne des Landes, in dem die Malerei die Rolle spielt wie bei uns die Musik. Sie verdienen viel Geld und müssen sich dafür schr quälen, diese Seiltänzer, am Strand von Deauville.

Es gibt aber zwei Deauvilles. — Das eine, das in Villen und Schlössern lebt und sich kaum am Strande blicken läßt, nur hie und da in den Ambassadeurs und dem Cercle privé, der heuer zum ersten Male Frauen den Eintritt gestattet, beim Rennen und beim Polo. Camille Duguet schildert dieses Deauville im Figaro:

„La présentation de chiens qui a eu lieu vendredi dernier au Polo, a obtenu le plus mérité des succès; 70 sujets splendides ont été soumis aux juges distingués chargés de décerner les qualificatifs et les récompenses offertes par le Club du Polo.

Sous la présidence du duc de Gramont, président du Club, et du comte Clary, vice-président de la Société Centrale Canine, les juges, la baronne de Bondeli et M. Le Boterf, dont la haute compétence est universellement estimée, ont accompli une tâche que la grande qualité des concurrents rendait singulièrement difficile.

Les élégances à Deauville.

A part quelques thés donnés çà et là dans les villas, on reçoit fort peu. La mode américaine d'offrir à dîner au restaurant se généralise de plus en plus. Le baron Maurice de Rothschild réunissait hier au Casino une série d'invités. Parmi les convives:

La princesse d'Arenberg, en toilette de satin blanc brodé cristal et ennuagée d'une écharpe de tulle rose; lady Victoria Malcom Bullock, en une robe très simple de crêpe blanc, portait au cou une rivière de diamants; lady Michelham faisait sensation avec une robe de moire rouge drapée de côté sous deux larges coques de même étoffe; la baronne Eugène de Rothschild, robe de mousseline bleue à impressions de fleurs."

„Le spectacle est ravissant des femmes, admises pour la première fois au Privé, dont les décolletés somptueux tranchent sur le noir des smokings impeccables. Voici lady Terrigton, dans une robe toute en pétales blancs ruisselants de perles de cristal; la marquise de Llano, en crêpe Georgette noir; la princesse de Faucigny-Lucinge, dont la toilette de satin rose brodé de diamants jette des rayons lumineux; la baronne Edmond de Rothschild, gainée dans un très beau fourreau de mousseline bleue, brodé et rebrodé de plusieurs tons de bleu; la comtesse Bernard de Ganay, en robe de satin blanc, portant aux oreilles des pendants de corail; la comtesse de Châteaubriand, étincelante de diamants dans son décolleté de satin noir."

Und das andere Deauville, das der großen Schauspielerinnen, der Haute couture, der Rue de la Boëtie und der Rue de la Paix, der Mistinguett, der Engländer von der Küste gegenüber, der Griechen und Prager und der wieder reichgewordenen exilierten Russen (wenig Berliner — nur Haus Sigismundstraße 1, das aber komplett —), der indischen Rajahs und Rastas aus Bukarest und Rio de Janeiro, der Neureichen aus Paris und Milwaukee, der großen Demimonde, das manchmal badet, seinen Apéritif und seine Crevetten morgens am Strande nimmt, im Grillroom des Casinos frühstückt, auch zum Rennen fährt, auch in den Ambassadeurs diniert und auch im Privé jeut, der fashionabler ist, als der von Monte Carlo (hier hält ein Herr Zographos die Bank, er hat den berühmten Aga Khan abgelöst). — André Thibault besingt es im „Paris-Sport":

„Transfusion de sang

Marchands grands et petits du Temple deauvillais,
Ils sont tous embusqués, pour la chasse féconde,
Sur le chemin qui mène aux trésors de Golconde
Armés de leurs couteaux et de leurs pistolets.

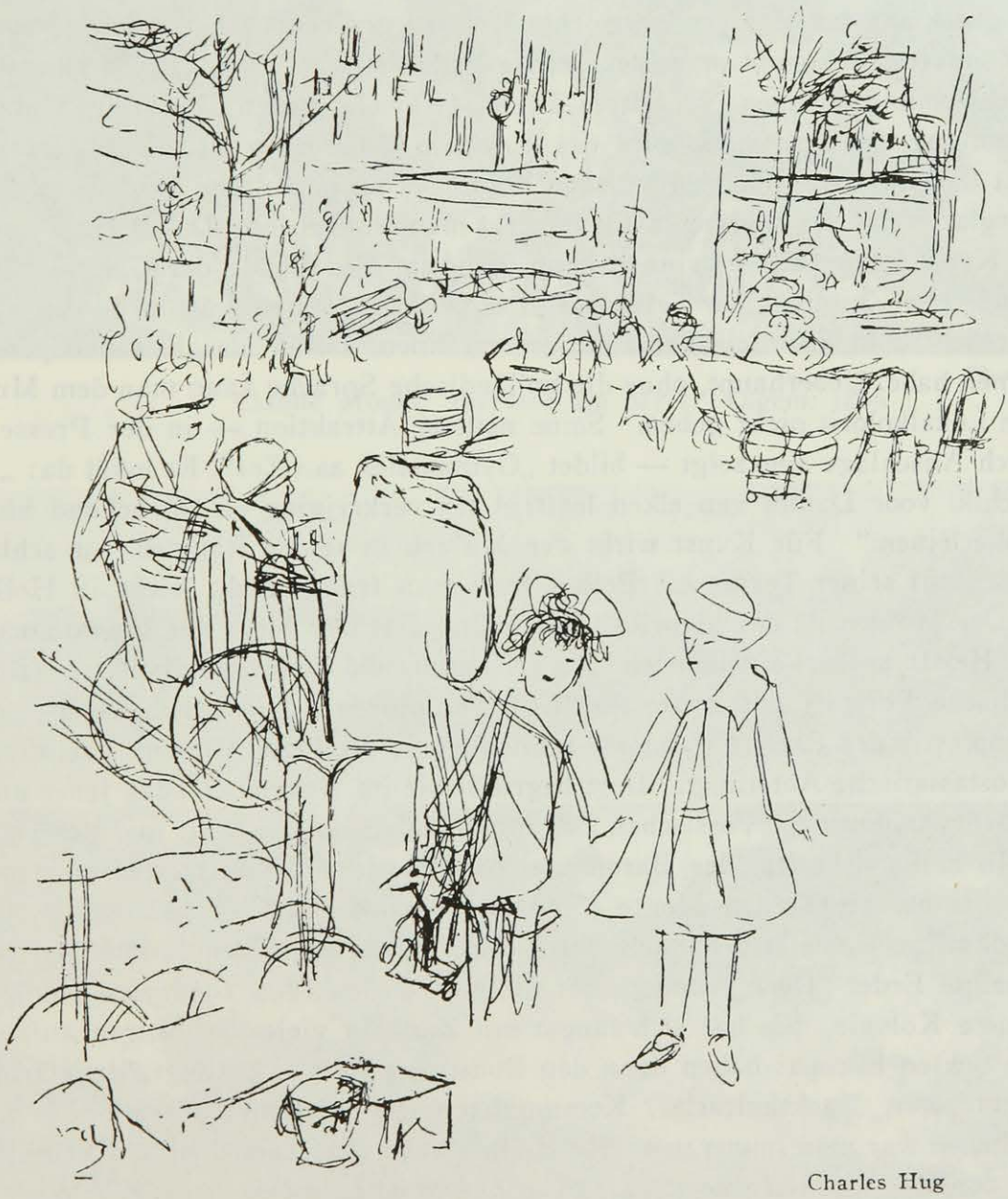
Une ironique vent caresse les chalets;
La mer, indifférente à ces carnages, gronde;
Et nous, nous qui venons des quatre coins du monde,
Nous nous laissons saigner à blanc, tels des poulets.

Du portefeuille ouvert par le coup qui nous frappe,
Notre vie, en douceur, goutte à goutte, s'échappe,
Sans qu'un cri de pitié ne fasse vibrer l'air;

Et Deauville qui prend chaque jour de la mine,
Réparant en un mois onze mois de famine,
Du sang que nous perdons fait son muscle et sa chair!"

Das Wichtigste, viel wichtiger als das Meer sind diesem Deauville, neben dem Cercle, die Rennen, auf dem zauberhaftesten Rennplatz der Welt, in Hügeln gebettet, gebadet in der Atmosphäre des Meeres, wo Dufy seine Studien macht, und in der nahen Käsestadt Pont l'Evêque; Rennen, die den Budiker in Berlin ebenso interessieren wie die Mitglieder der Société d'encouragement pour Amélioration des Races de Chevaux en France.

Neben Deauville: Trouville, Club am Rupenhorn und Freibad Müggelsee.



Charles Hug

MULURU UND MONTE VERITÀ

Von

ALFRED SALMONY

Die beiden Namen geben viel mehr als das Schicksal einer Sammlung. Sie erzählen von ihrem Besitzer und seiner Mission.

Der Baron Eduard von der Heydt hat seine Schätze nie verschlossen. Schon in Amsterdam war das schmale holländische Haus am Keizersgracht für jedermann geöffnet. Damals trug die Sammlung den chinesischen Namen „Yi Yüan". Sprachkundige übersetzten das teils mit „Garten des Ausruhens", teils mit „Hospital". Aber die Holländer kamen nicht gerne zur Kunst. Als 1925 der Architekt Janssen in Zandvoort seinen schönen Bau zwischen Leuchtturm und Strand gesetzt hatte, geschah etwas Unerhörtes. Im Untergeschoß wurde der Muluru eröffnet. Muluru = Museum Lunch Room. Kaffee und Kuchen mit Blick auf das Meer und Streichkonzert zu genießen, ist nichts Neues. Aber in Zandvoort bekommt man gleichzeitig buddhistische Plastik, Negerkunst, angeschwemmte Bomben, vergiftete Pfeile (Abwehr gegen Böswillige) und die Sammlung der Frutta di mare des Fräulein Boissevain zu sehen. Das alles steht harmlos zwischen den Tischen herum. Der japanische Dämon guckt ins Bierglas. Vor der Südseeplastik serviert man Butterbrot. Damit der Besucher der Kunst keinesfalls entrinnen kann, gehören die Wände der Galerie Flechtheim. Die Zeitung „De Telegraaf" hat bei der jüngsten Muluru-Ausstellung Alfred Flechtheims nicht versäumt zu erwähnen, daß er als „Korenkooper" begonnen habe. Ueberhaupt, ohne die holländische Sprache kann man dem Muluru sein Lokalkolorit nicht geben. Seine neueste Attraktion — in der Presse und durch Anschläge angezeigt — bildet „Gymnastiek aan Zee". Es heißt da: „Zeer geschikt voor Dames van elken leeftijd ter verkrijging en tot behoud hunner slanke lijnen." Für Kunst wirbt der Muluru in seinen Räumen, für schlanke Linien auf seiner Terrasse. Beides fand man früher nicht leicht in Holland.

Der Muluru ist mit „Kurios" überfüllt. Darüber birgt das Privathaus von der Heydt noch die schönsten Negerfiguren und impressionistischen Bilder, englische Porträts und mittelalterliche Skulpturen. Die berühmte asiatische Großplastik des Barons wanderte schließlich in Berliner Museen, vor allem in die ostasiatische Abteilung. Dort begrüßte sie im November 1925 jener unvergeßliche Artikel der „Vossischen Zeitung": „Wächter der Welt und des Todes".

In Holland besitzt der Baron von der Heydt ein Kunstrestaurant, in der Schweiz ein Hotel, den Monte Verità zu Ascona. Daß es sich da um keine gewöhnliche Gaststätte handelt, wird man vermuten. Der Monte Verità ist geweihte Erde. Dort gründete der Belgier Oedenkofen 1901 eine wenig bekleidete Kolonie. Sie hat sich längst mit Zank in viele Richtungen aufgelöst. Alle Sekten Europas haben dann den Boden des Berges gedüngt, Vegetarianer, Gesundbeter, Nacktkulturler, Kommunisten, Spiritisten, Anthroposophen. Im Städtchen war man immerzu entrüstet. Im Jahre 1926 kam dann der neue Herr. Aus den über den Berg verstreuten Lufthütten wurden prächtige „Chalets". Das Hotel bekam den bekannten „Komfort der Neuzeit". Mittendrin, an einem

Photo Durand-Ruel

Claude Monet, Terrasse am Meer. Ölgem. 1866

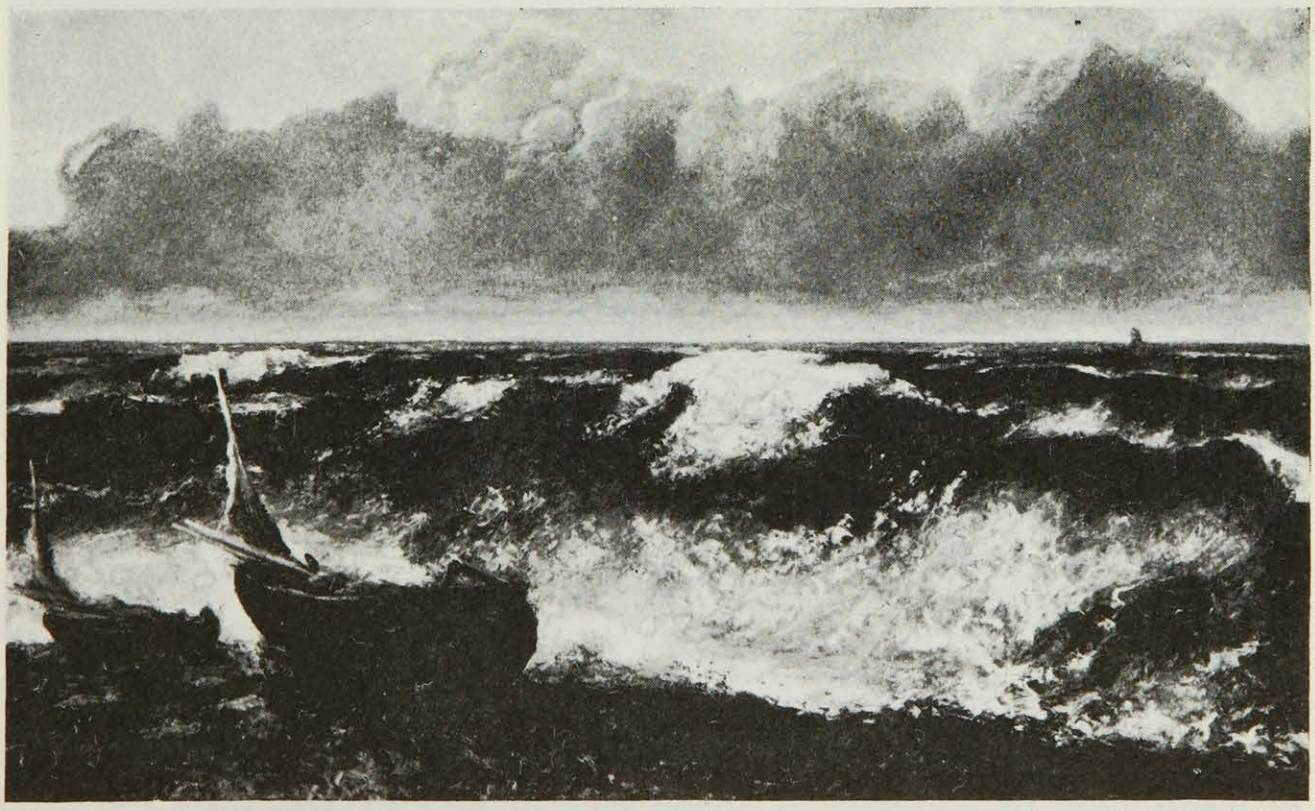


Photo Galerie Flechtheim

Gustave Courbet, Die Welle. Ölgem. 1870

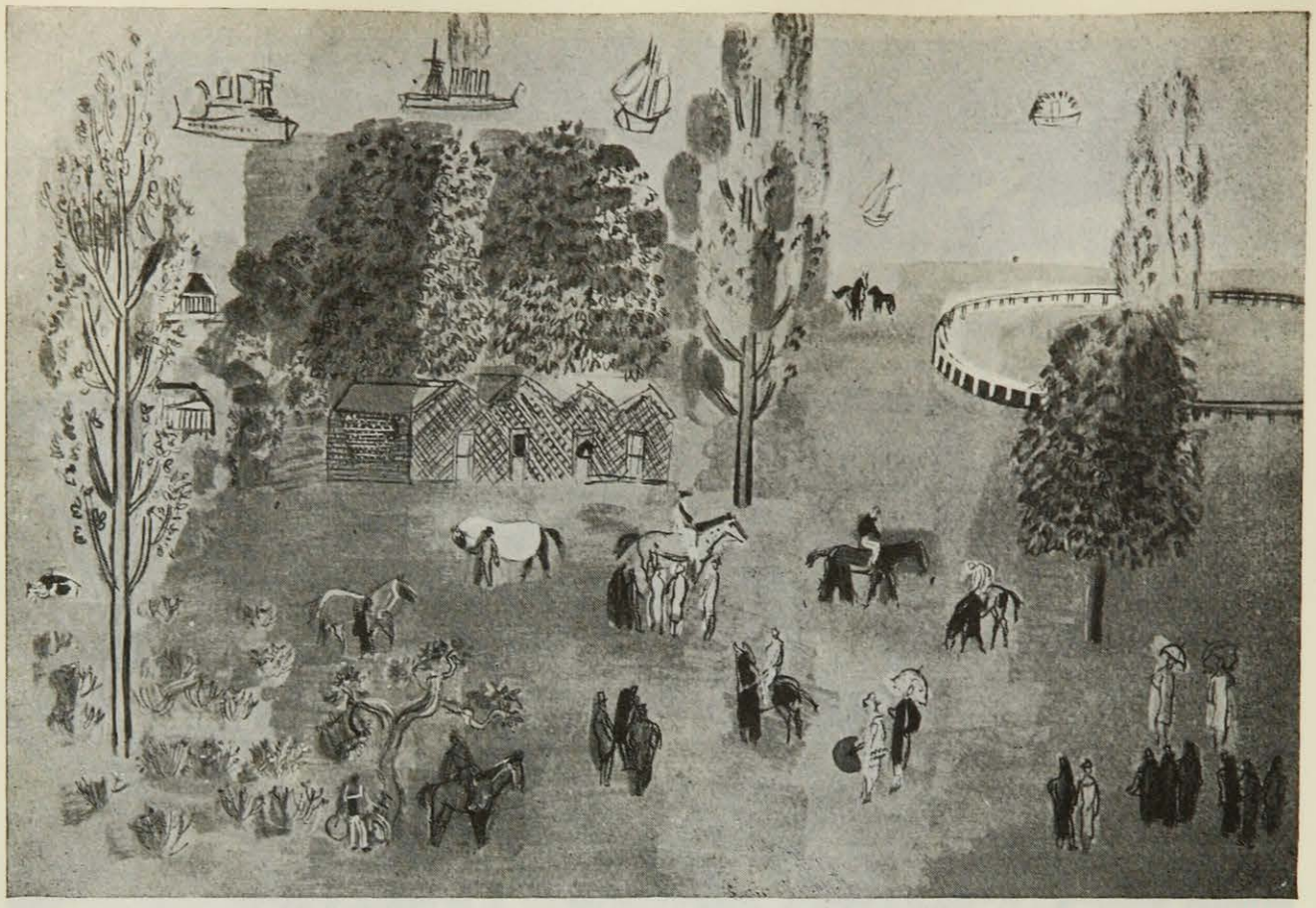


Photo Cahiers d'Art

Raoul Dufy, Rennplatz in Deauville. Ölgem.

Photo Baruch

Landhaus in Calvados

Photo Agence Rol

Der Maler Foujita und die Tänzerin Suzy Dorias am Strande von Deauville

Kohlenauslader im Hafen von Deauville

Photo Baruch

Die Hostellerie Guillaume le Conquérant in Dives

Photo Esch, Ludwigslust

Das Hotel de Weimar in Ludwigslust (Mecklenburg)

magischen Punkt des Erdballs, steht wie ein Admiralsschiff Oedenkofens Holzhaus, jetzt das Heim des Besitzers. Eine große Terrasse dient nicht nur der Aussicht. Hier schreitet eine archaische Griechin, der nackten Ueppigkeit steinerner Frauenkörper aus Cambodgia dient die unvergleichliche Landschaft zum Hintergrund. Im Hause hängen viele Zeichnungen von Seurat, Bilder von Gauguin, van Gogh und Munch. Negermasken und Skulpturen aus allen indischen Bezirken stehen herum. Jeder Gast darf das alles sehen. Die Schätze haben längst auf Hotel und Chalets übergegriffen. Kein Raum blieb ohne Kunstwerke. Aber das alles sind schließlich Aeußerlichkeiten. Die Hauptsache ist der Geist des Ortes. Kleider, selbst die elegantesten, fallen ab. Man erhält bei Ankunft ein Lufthemd, den Dreß des Berges, der nur im Nacktbad abzulegen ist. Gegen Sonnenstrahlen schützt der geflochtene Tessiner Hut. Der Körper wird so für alle erdmagnetischen Ströme frei gemacht. Diese Genüsse kann nicht jeder bezahlen. Künstler, Schriftsteller, sogenannte Gelehrte haben sie am nötigsten. Der Monte Verità hat daher immer einige dieser Ausgestoßenen zu Gast. Sie sorgen dafür, daß die Tradition des Ortes weiterlebt. Sie stellen auch die Verbindung mit der Bohème von Ascona her. Das Nest ist immer voll von Malern, Schriftstellern und Tanzschulen aller Nationen. Nachmittags badet man zusammen im Lido, dem buon retiro eines einst berühmten Boxers. Abends tanzt man mit den Tessinerinnen im „Lago" oder im „Riposo".

Wer den Monte Verità kennen lernt, gewinnt eine neue Erkenntnis. Er erfährt am eigenen, nackten Leibe, daß unser Zeitalter zwar Sport und Körper neu entdeckt hat, aber nicht, wie manchmal Minister fürchten, nur um deren Kultur zu leben. Der Monte Verità ist eines der wenigen Zentren einer neuen Intellektualität, einer Zeit, die begriffen hat, daß die neue Malerei in Frankreich eine der gewaltigsten Erscheinungen der Welt ist, einer Zeit, von der die Geheimnisse Asiens anschaulich erfaßt werden, einer Zeit, die wieder an sich glaubt.

VIER TIPS

FÜR MALER, DIE NACH AMERIKA GEHEN WOLLEN

Von

ANONYMUS

Der erste Tip.

Um in Amerika Erfolg zu haben, brauchst du Geld, Geld und nochmals Geld. Dein Atelier muß das darstellen, was sich der Amerikaner in seiner wildesten Phantasie unter dem europäischen Atelier eines großen Meisters vorstellt. Allein der Raum verschlingt eine Monatsmiete von 500 Dollar. Du mußt Personal haben, wenn möglich so etwas wie Assistenten oder Jünger, die ergeben zu dir aufschauen. Zu haben ist drüben alles, aber es kostet. Du mußt alte kostbare Möbel in deinem Atelier stehen haben, und große Eisbärfelle müssen sich auf deinem Parkett herumtummeln. Nach amerikanischer Idee kann ein Maler nur zwischen exotischen Pflanzen leben; in deutschen Filmen habe ich derartige Ateliers gesehen, wie sie der Amerikaner von dir verlangt, und vielleicht war Makart so ausstaffiert.

Du mußt genügend Betriebskapital haben, um alle Gesellschaften mitmachen zu können, die sich dir bieten, mußt in die Modebäder reisen können, natürlich nur in die Luxushotels, mußt ständig im Theater zu sehen sein und in den Tanzrestaurants. Ein Auto brauchst du nur, wenn du New York verläßt; in der Stadt selbst ist auf den Straßen nicht durchzukommen, jeder vernünftige Mensch fährt mit der Untergrundbahn, da es viel schneller geht.

Du mußt alle Welt immer wissen lassen, wie reich du bist. Das tun alle Amerikaner, und du mußt dich diesem grauenhaften Brauch fügen; immer wieder erzählen sie, wieviel Trinkgeld sie in ihrem Pariser Hotel gegeben haben, und vor der Abreise laden sie sich gegenseitig ein, um sich die Einrichtung ihrer Salonwagen zu zeigen und zu erzählen, wieviel diese Einrichtung gekostet hat.

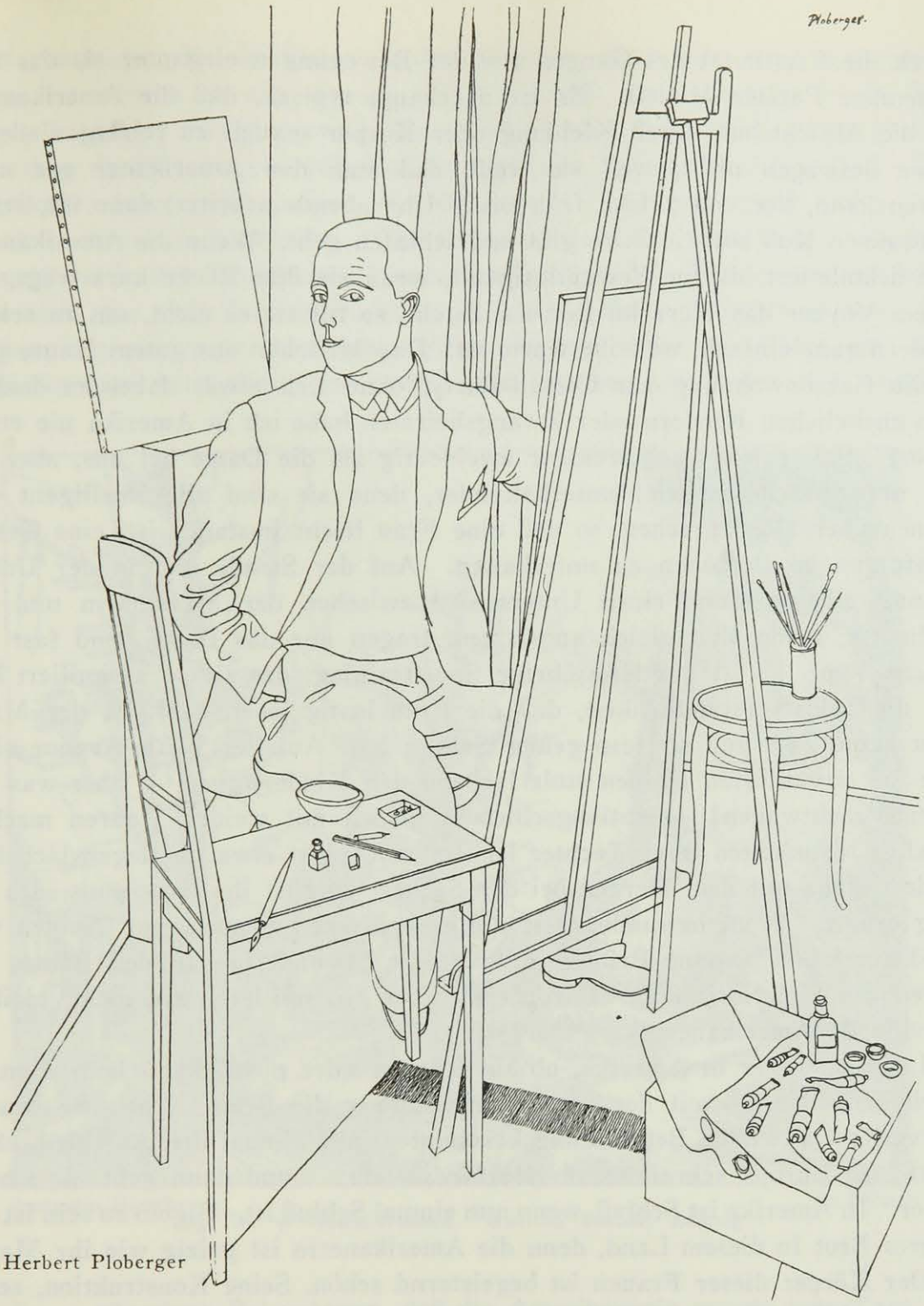
Der zweite Tip.

Wenn du hinüberkommst, mußt du schon berühmt sein, natürlich nicht als Maler. Berühmte, lebende Maler gibt es in Amerika nicht. Du mußt einen kräftigen Skandal haben, eine Entführung, eine Liebesaventüre, ein Duell, irgend etwas, was dich in jedem anderen Land der Erde auf einige Zeit unmöglich machen würde. Natürlich muß sich dieser Skandal außerhalb Amerikas abgespielt haben, er muß aber ein derartiges Volumen haben, daß die Zeitungen immer wieder darüber schreiben können.

Der dritte Tip.

Du mußt immer viele und gute Coctails in deinem Eisschrank haben, sonst besucht dich kein Mensch in deinem Atelier. Nirgends gibt es so viele Betrunkene, wie im gesegneten Lande der Prohibition. Ungeniert torkeln sie auf den Straßen herum, nur unterscheiden sie sich dadurch von ihren europäischen Brüdern, daß sie den reichen Gesellschaftsschichten angehören. Eine Flasche Whisky kostet 50 Dollar, eine Flasche Champagner 30 Dollar, ein Rausch ist also kein allzu billiges Vergnügen. Ein führender Staatsmann, der Vorkämpfer der Prohibition (vielleicht der Nachfolger Calvin Coolidges? ... Wer weiß?) wurde von einem europäischen Maler gemalt. Um 10 Uhr früh begann die Sitzung. Um elf Uhr schlief das hohe Modell an den Folgen des Whiskys der letzten Nacht ein. Um zwölf Uhr mußte der Maler die erste Flasche aufziehen; die Sitzungen dauerten drei Wochen, der tägliche Konsum betrug eine halbe Flasche, im ganzen 11 Flaschen à 50 Dollar = 550 Dollar = 2300 Mark Spesen.

Willst du einen Kinostar oder sonst eine anerkannte Schönheit malen, so lockt sie nur ein Zauberwort in dein Atelier: „coctail-party". Kein Geld der Welt, kein Schmuckstück hat so zugkräftige Wirkungen wie dieses Wort. Es entspricht dem Wunschtraum schöner Frauen in Europa: „Geliebte mit fester Monatsrente auf Lebenszeit." Ueberhaupt ist es in Amerika nicht Mode, seiner Freundin Schmuck zu schenken. Geld ist ihr schon wichtiger, denn jede Dame in Amerika spekuliert. Nicht als Outsider, wie die europäischen Frauen es während der Inflation getan haben. Der Amerikanerin liegt das Börsenspiel im Blut; sie braucht auch nicht die Tips des Mannes dazu und weiß selbst genau über Papiere Bescheid. Die großen Pariser Juweliere haben wohl ihre Filialen in New York, aber nicht Schmuckstücke liegen in den Auslagen,



Herbert Ploberger

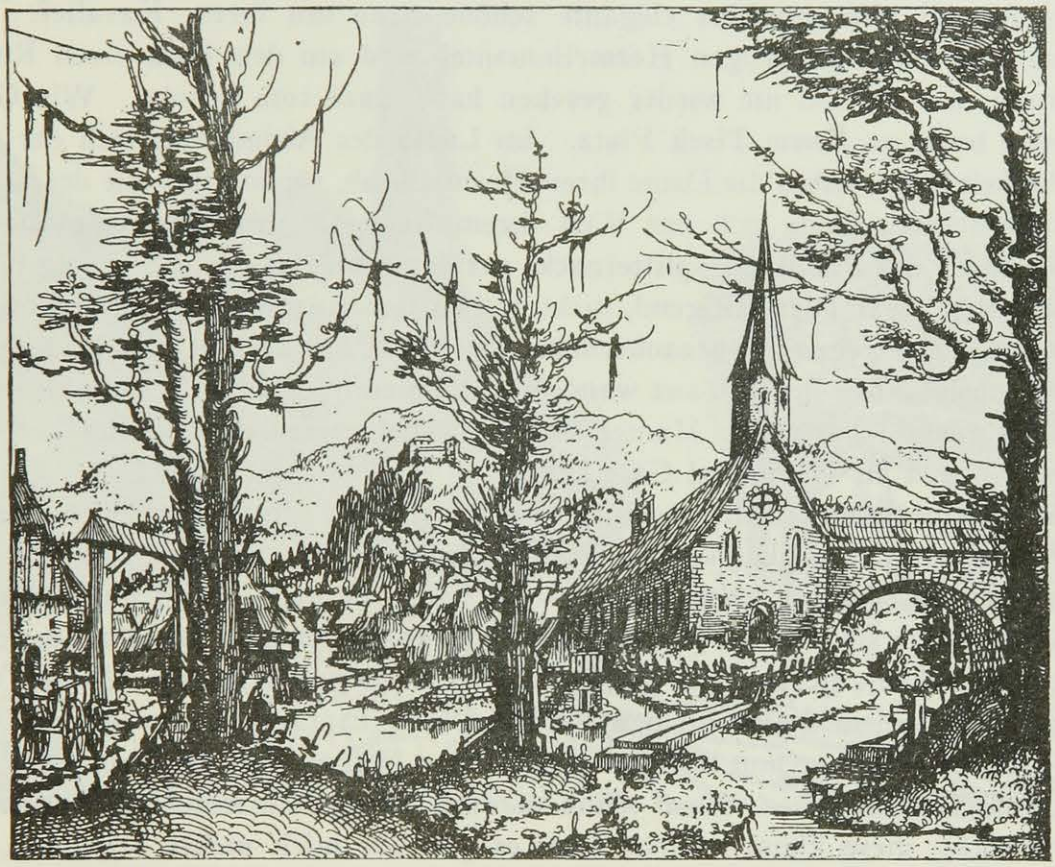
sondern silberne Tafelaufsätze und Emaildosen. Seit acht Jahren hat Vanderbilt ein und dieselbe Freundin, eine Französin — sie hat noch nicht ein Schmuckstück bekommen. Als die Geliebte eines Stahlkönigs ihren achtundvierzigsten Geburtstag feierte — sie wiegt 85 Kilo, trägt eine Brille und noch Blusen mit gepufften Aermeln — schenkte ihr der Freund eine Perlenschnur im Werte von 1500 Dollar; dieses Ereignis war wochenlang das Tagesgespräch. Dabei wird die amerikanische Frau in jeder anderen Weise verwöhnt, und das mit Recht. Ihr Teint ist wunderbar und hat einen herrlich gesunden Timbre. Jede Frau ist geschminkt (Puder und Parfüm sind unvergleichlich besser als in Frankreich), die Kleidung ist weniger kokottenhaft als bei uns, wirkt aber

durch die Elastizität des Ganges und der Bewegungen eleganter als das aufreizendste Pariser Modell. Es ist überhaupt typisch, daß die Amerikanerin nie die Absicht hat, durch Kleidung oder Körper sexuell zu reizen; vielleicht schon deswegen nicht, weil sie weiß, daß man den Amerikaner gar nicht reizen kann, der von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends arbeitet, dann ißt, seiner Frau einen Kuß auf die Stirn gibt und schlafen geht. Wenn die Amerikanerin sich dekolletiert bis zur Bewußtlosigkeit, wenn sie ihre Röcke kurz trägt, daß jedem Voyeur das Herz im Leibe stillsteht, so tut sie es nicht, um zu reizen, sondern ganz einfach, weil ihr warm ist. Das Mädchen aus gutem Hause geht in die Garçonwohnung zur Coctail-Party, ohne sich etwas dabei zu denken. Von unehelichen Kindern oder Zwangsheiraten habe ich in Amerika nie etwas gehört. Sie spricht auch weniger zweideutig als die Dame bei uns, aber die Art der Sprache ist viel unterhaltender, denn sie sind alle intelligent und können über alles sprechen, so daß eine Frau leicht imstande ist, eine Gesellschaft von 20 Personen zu unterhalten. Auf der Straße und in der Unterhaltung gibt es kaum einen Unterschied zwischen der Millionärin und der Midinette; beide sind gleich angezogen, tragen nur das Beste, sind fast der gleiche Typ. Es ist das langjährige Sporttraining, das sie so assimiliert hat, und die Selbstverständlichkeit, daß die Frau lustig leben darf, da der Mann dazu keine Zeit und sowieso genug Sorgen hat. Auf der Fifth Avenue sieht man die elegantesten Frauen stolz lachend den Kinderwagen — aber was für einen Prachtwagen! — entlangschieben. Noch mit weißen Haaren machen sie alle Dummheiten ihrer Töchter lachend mit, nicht etwa überlegen lächelnd, sondern ganz mit dem Herzen bei der Sache. Das ist ihr Geheimnis, das sie jung erhält. Wohl bewundern sie die europäischen Frauen, vor Namen wie Cecil Sorel und Yvonne Printemps fallen sie bewundernd auf den Bauch, sie fühlen die Superiorität der Europäerin, aber sie imitieren sie nicht, bleiben individuell: Amerikanerin.

Liebe *existiert* in Amerika, ob sie echt ist oder nicht, kann kein Mensch ergründen. Schluß mit der Liebe macht immer die Frau; wehe dem Mann, der verliebt ist: ohne Begründung bekommt er auf einmal den Abschied, ohne Brief. In Europa schreibt man *Abschieds*briefe ... und dann geht die Chose weiter. In Amerika ist Schluß, wenn nun einmal Schluß ist. Gigolo zu sein ist ein bitteres Brot in diesem Land, denn die Amerikanerin ist geizig wie ihr Mann.

Der Körper dieser Frauen ist begeisternd schön. Seine Konstruktion, seine Formen sind vollkommen und durchtrainiert und tragen die edlen Merkmale sportlicher Kultur, die sich in Generationen sublimiert haben. Die Schultern sind breit, die Hüften ganz schmal, wie bei unseren Großmüttern, die noch das Korsett tragen mußten, die Beine hochgezüchtet und wundervoll gegliedert. Man trägt viel mehr lange Haare als bei uns; freilich nicht in Hollywood, aber Hollywood ist nicht Amerika, sondern eine Filiale Europas. In Philadelphia zählte ich auf einem Ball 75 Prozent Frauen mit langem, meist blondem Haar, und so ist es in den meisten Großstädten in Chikago, Washington usw. In der Provinz gar, wo nur prüde Fabrikbeamte in ihrem eintönigen Häuschen und mit dem Fordwagen, beides durch Gehaltsabzug auf Raten gekauft, ihr Schauerdasein führen, sieht man noch viele lange Röcke und noch mehr lange Haare.

Nachmittags geht die Dame in den Teesalon. Hier sieht man kaum einen Mann, sie müssen ja alle arbeiten. Verirrt sich ein Ausländer in ein derartiges Lokal, so erregt er Aufsehen. Ueberhaupt fällt der Neuling überall auf, schon durch seine europäischen Bewegungen, namentlich beim Tanz. Der Amerikaner kann nicht tanzen, es sei denn, er hätte sich durch einen Aufenthalt in Frankreich gebildet. Charleston wird in der Gesellschaft nirgends getanzt, und in den öffentlichen Lokalen kann von einem Tanz überhaupt keine Rede sein: das sind Sardinenbüchsen, in deren Enge und Gedränge man sich mühsam aneinander vorbeischiebt. Alle sind von unten beleuchtet, der Saal ist vollkommen verdunkelt; der europäische Jüngling konstatiert aber erstaunt



Augustin Hirschvogel Radierung
Slg. W. v. Nostiz-Rieneck. Auktion Börner, Leipzig

bei dieser günstigen Beleuchtung, daß die Amerikanerin gerade zum Tanz das Gegenteil der Unterkleidung trägt, welche die Europäerin bevorzugt. In Europa sieht man in den Modehäusern besonders kurze seidene Tanzhöschen, die ihre Existenz kaum andeuten; die Amerikanerin trägt sie auch, aber tagsüber; zum Tanz zieht sie sich ein seidenes Pagenhöschen an, das oft länger ist als der Rock.

In diesen Nachttanzlokalen verkehrt ausgesprochenes Familienpublikum, im „Perroquet", „Florida" und wie sie alle auf der ganzen Welt gleich heißen. Der Wirt, meist Russe, Deutscher oder Italiener, hat es sehr einfach: jede Consommation kostet 2,50 Dollar. Es gibt Ice-Cream und Limonade, ihre Qualität spielt aber keine Rolle, denn alle Gäste ziehen, kaum auf dem Stuhl

angekommen, aus den unmöglichsten Gegenden ihrer Bekleidung ihre mit Whisky gefüllten Bottles hervor, die, je nach der Vermögenslage, aus Nickel, Silber oder Gold sind; letztere sind zurzeit mit Türkisbeschlägen in Mode. Bei Verdunklung des Saales leuchten auch die Tische auf. Sie sind aus Glas, mit Wasser gefüllt, in dem Goldfische beim Aufblitzen des elektrischen Lichtes ängstlich herumirren.

Zwischen den Tänzen werden abwechselnd „Exhibitions" vorgeführt, Tänze vollkommen nackter blonder Mädchen, die nur mit roten Schuhen bekleidet und nicht durch die Entfernung einer Bühne in die Weite gerückt sind, die Details verschleiert. Aber niemand findet etwas dabei, auch nicht die ältere Dame, die man hier ebenso antrifft wie das Girl. In den „Perroquet" kam eines Abends eine unerhört elegante schöne Frau mit ihrem Kavalier. Die Dame trug einen prächtigen Hermelinmantel und um den Hals einen Rubinschmuck, wie ich ihn nie wieder gesehen habe, dazu rote Schuhe. Wie Gäste nahmen beide an einem Tisch Platz. Im Laufe des Abends, als sich der Saal verdunkelt hatte, nahm die Dame ihren Hermelin ab, reichte ihn mit der selbstverständlichsten Geste von der Welt ihrem Begleiter und ging langsam und sicher durch das Publikum, splitternackt auf das Tanzparkett; der Erfolg dieser „Exhibition" war überwältigend, nicht wegen der tänzerischen Qualitäten der Dame, sondern wegen der bezaubernden Sicherheit, mit der die ganze Szene gespielt wurde. Nach ihrem Tanz wanderte die blonde Schönheit wieder zu ihrem Tisch zurück, legte ihren Mantel um und blieb wie selbstverständlich den ganzen Abend als Dame und Gast sitzen.

Weder in diesen Lokalen noch in ganz Amerika gibt es Kokotten in unserem oder im Pariser Sinn. Die kleinen Figurantinnen der Revuen sind mit 100 Dollar so bezahlt, daß sie leben können. Sie haben es nicht nötig, einen Freund zu haben, wenn sie es nicht von selber wollen, was ihnen kein Mensch verwehrt. Meistens wohnen sie bei den Eltern. Es ist auch gar kein sehr billiges Vergnügen, mit einem dieser kleinen Mädchen eine Eintagsehe einzugehen. Bei den bescheidensten kommt man kaum unter 100 Dollar weg, denn auch sie sind sehr aufs Geld erpicht. Wenn schon — dann wenigstens mit Sinn! Aber sie haben recht, diese kleinen Girls, denn es gibt für mich nichts Schöneres auf der Welt, als z. B. die Auswahl wirklich tadellos schöner Menschen, wie sie Mr. Ziegfield gleich in 200 Exemplaren auf seiner Bühne präsentiert. Es ist unmöglich, an ihnen auch nur den kleinsten Fehler zu entdecken. Jahraus, jahrein reist der junge Ziegfield durch die Welt auf der Suche nach solch edlen Geschöpfen. Wenn sie nach Schluß der Vorstellung aus der Bühnentür in wildem Rudel herausrasen, um ihren Autobus zu erreichen, so glaubt man, an der Pforte eines paradiesischen Pensionates zu stehen.

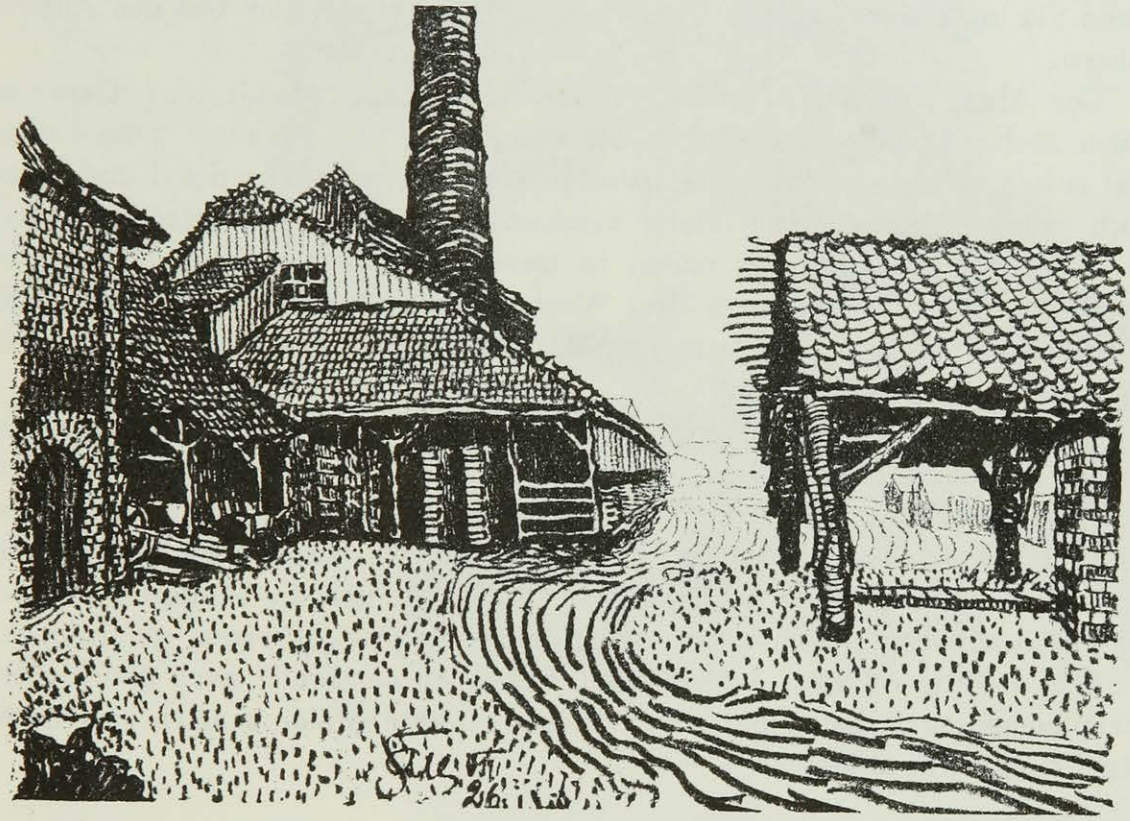
Hollywood bildet auch hier eine Ausnahme, aber — Hollywood ist eben Europa. Der kleinste Titel, der einer europäischen Schauspielerin bei der Ankunft verliehen wird, ist „Gräfin"; in allen Monarchien zusammengenommen gab es nie so viele deutsche, russische und österreichische Fürstinnen und Herzoginnen wie hier. Zu ihrer Ehre sei gesagt, daß sie sich die Titel nie selbst verleihen. Das tun die Reporter, aber natürlich wehrt sich keine dagegen.

Was sich sonst in Berlin z. B. auf der Tauentzienstraße abspielt, gibt es in

Amerika kaum. In New York spielt sich ein sehr bescheidener Straßenmädchenbetrieb nur an einer Stelle ab und da unterirdisch, am Zentral-Bahnhof der Sub-way, wo Tunnels mit Läden zu den Hotels führen. Das sind aber alles keine Amerikanerinnen.

Der vierte Tip.

. . . und das ist der wichtigste: Du darfst kein Künstler sein. Im Grunde seines Herzens mißachtet der Amerikaner den Künstler. Er weiß gar nicht, was überhaupt Kunst ist. Er läßt sich und seine Frau malen, weil es Mode ist, weil seine Freunde sich haben malen lassen. Von wem? Eine einfach zu lösende Frage: von dem Maler, von dem man am meisten spricht, und



Peter Milde

von dem man weiß, daß seine Porträts den und den Preis haben. Allerdings werden diese Preise meist nur „gesprochen"; die meisten ausländischen Maler, die in Amerika leben, behaupten, daß sie kein Bild unter 6000 Dollar verkaufen; ich kenne keinen, der in Wirklichkeit viel mehr als 600 Dollar erzielt. Auch sonst sind die Honorare wesentlich niedriger, als erzählt wird. Zeitschriften vom Rang der „Vogue", „L'Illustration" oder der „Dame" bezahlen selten mehr als 25 Dollar für ein reproduziertes Blatt. Es gibt natürlich auch da Ausnahmen, aber sie sind sehr spärlich.

Es gibt auch amerikanische Maler, aber nur am Mont-Parnasse, nicht in Amerika. Die anderen, die nicht die Flucht vor ihrer Heimat ergreifen, tauchen bald in der Industrie unter, die ihre Reklamezeichner hoch bezahlt. Zum Hungern für die Kunst, zum Opfer aus Idealismus hat noch kein Amerikaner Talent gehabt.

Nur ungern lassen sich die Männer porträtieren; sie haben keine Zeit. Und: zu was hat man denn die Photographen, mögen sie noch so scheußliche Bilder machen, für deren Aufnahme sie allerdings 100 Dollar verlangen. Ein Photograph wie die Rieß könnte in New York Millionär werden . . . oder verhungern. Beide Chancen sind gleich groß.

Die Mißachtung, mit der der eingeborene Amerikaner den Künstler beehrt, zeigt sich nirgends krasser als in der Art, wie er sich als Auftraggeber benimmt. Die Freundin eines Stahlkönigs will sich malen lassen. Sie stellte einem bekannten Maler hintereinander folgende Fragen:

„Was kostet ein lebensgroßes Porträt in Oel?" — „5000 Dollar." — „In Pastell?" — „3000 Dollar." — „Eine Zeichnung?" — „2000 Dollar." — „Und wenn Sie mich nun ohne Hände zeichnen . . .?" Der Maler ließ den Auftrag fahren.

Der Machthaber des größten Theaterkonzerns empfiehlt eine Dame an einen Maler. Schnell hatte man sich über den Preis geeinigt: 5000 Dollar. Zur ersten Sitzung erschien die Dame in einem brenngrünen Schal und einem noch grüneren Kleid. Der Maler beschwor sie in allen Tonarten, sich doch nicht in dem grünen Zeugs malen zu lassen. „Nein, der Schal muß gemalt werden." Wie das Bild nach drei Wochen Arbeit fertig ist, sagt die Dame kühl und nett: „Sie haben recht gehabt, Grün ist sehr unvorteilhaft für mich; ich bezahle nur 2000 Dollar."

Das sind noch die leichteren Fälle. Ist die erste Sitzung vereinbart, so erscheint die Dame das erstemal im Abendkleid, das zweitemal im Straßentailleur, das drittemal totsicher im Reitdreß und so fort. Oder sie kommt nur zur ersten Sitzung und läßt dann nichts mehr von sich hören, bezahlt auch nicht. Ruft der erstaunte Maler bei ihr an, so erfährt er, daß die Dame des Hauses ein bißchen nach Honolulu, der neuen amerikanischen Riviera, gefahren ist.

Sehr wichtig ist allen Amerikanern, daß ihnen der Maler auch gleich einen recht pompösen Rahmen mitliefert; viele schlechte Maler sichern sich damit den Erfolg ihrer Bilder.

*

Also: wer meine vier Tips nicht befolgen kann, namentlich weil er kein Geld hat, der bleibe weg von Amerika. Die Wunder von früher gibt es nicht mehr, der kleine Streichholzverkäufer wird heute nicht mehr Milliardär, und die Milliardärin wird sich schwer hüten, einen Maler zu heiraten, wo so viele Fürsten auf dem Markt sind.

Wer die Wahl hat zwischen dem Revolver und Amerika, der greife zum Revolver, es sei denn, daß er es vorzieht, in Amerika zur moralischen Leiche gemacht zu werden, statt in Europa zur echten. Gehabte Erfolge sind drüben auch nicht einen Cent wert, man kann sie nicht verbessern, noch auf ihnen aufbauen. Wer hinüberkommt, muß ganz neu anfangen, und das mit amerikanischen Mitteln.

Alle, die hinübergefahren sind, wollen täglich wieder zurück, keine Sekunde länger in diesem menschenmordenden Land bleiben. Aber sie können nicht zurück, weil sie nicht einmal das Geld für die Schiffskarte aufbringen können.

Photo M. v. Bucovich

Kind mit Katze

Frhr. v. d. Heydt u. Bronislaw Hubermann in Monte Verità

Elsa Wagner, Else Eckersberg, Hubert v. Meyrinck

E. R. Weiss, Bildnis der Malerin Erna Petri. Ölgem.

Sibylla v. Lieben, die Tochter von Franz Blei

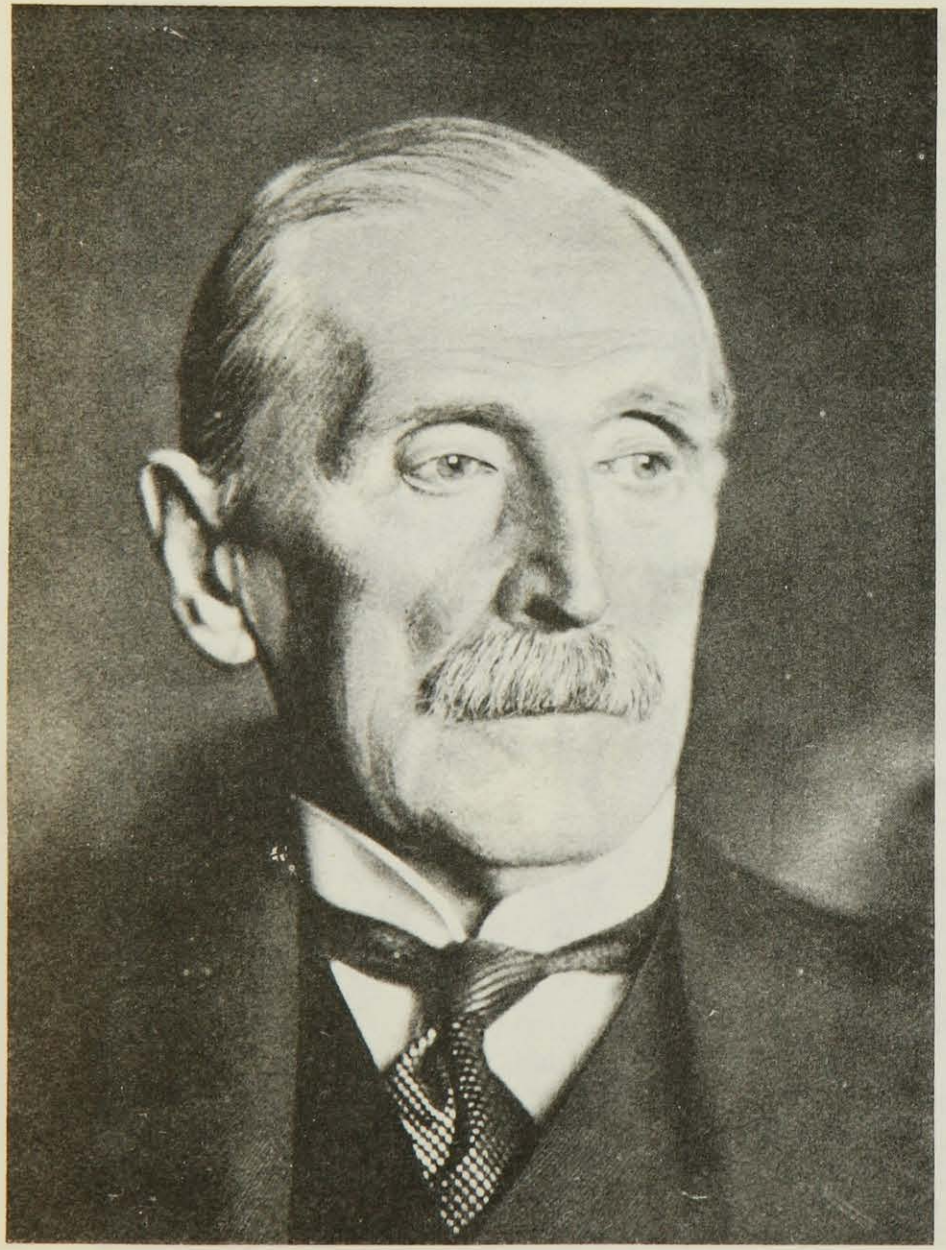


Photo J. Graudenz

Wilhelm von Bode

Photo Baruch

Karl Scheffler

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Wir haben zunächst die Buchausgabe des neuen Stückes von *Carl Zuckmayer: „Schinderhannes"* zu notieren, die gleichzeitig mit der so erfolgreichen Berliner Uraufführung herauskam. Zuckmayer weiß, was er kann, wenn er die Bänkelsängergeschichte des Schinderhannes zum Volksstück macht. Die Hunsrückbauern, anonyme Masse, geben den farbigen Hintergrund für die Gestalt dieses Räuberhauptmanns, der sozialen Ausgleich schafft, sich mit Soldaten und Gendarmen balgt und sein Mädel groß und einfach liebt. Auch dieses Stück ist voll von der Landschaft, von Naturgefühl, strotzender Gesundheit, bewußter Lebensfreude, die noch im Tode stark hervortritt, und voll dichterischer Kräfte.

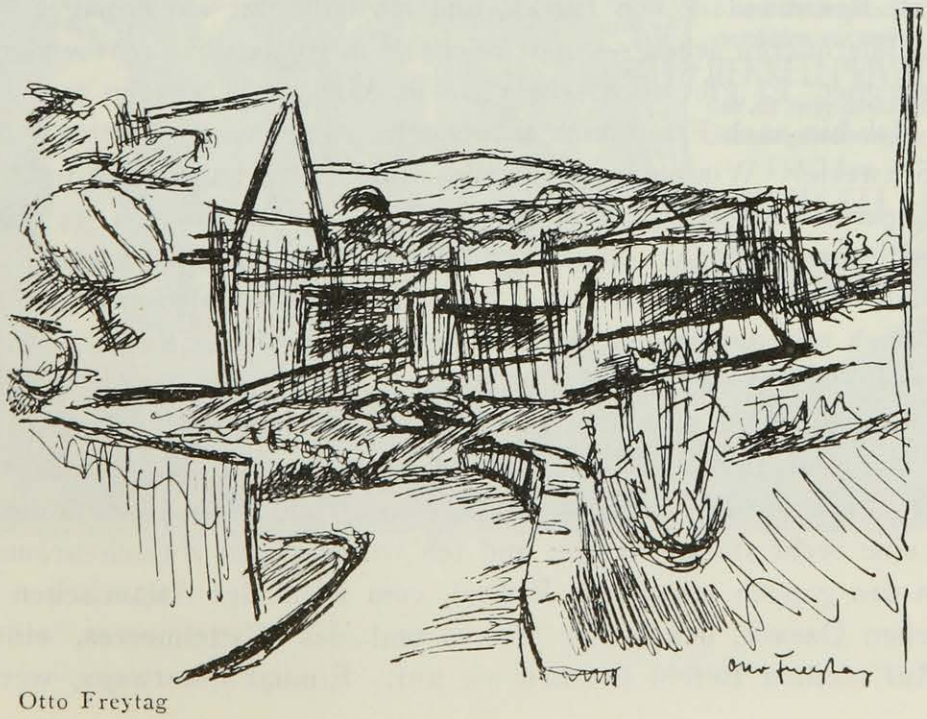
Ferner bringt *Lion Feuchtwanger,* dessen Name seit dem „Jud Süß" internationale Bedeutung hat, drei Dramen in einem Band, die er „drei angelsächsische Stücke" nennt. Diese Trilogie umfaßt:

„Die Petroleuminseln", die von einer häßlichen Frau handeln, die durch ihr Geschäftsgenie eine schöne Nebenbuhlerin besiegt.

„Kalkutta, 4. Mai", das zur Zeit der ostindischen Kompagnie spielt. Es handelt von dem Kampf des Gouverneurs Hastings, der seine Regierungshandlungen gegen die Moralheuchelei einer Kontrollkommission verteidigen muß. Feuchtwanger hat dieses Stück zusammen mit *Bert Brecht* geschrieben.

„Wird Hill amnestiert?" Aus dem England der Gegenwart. Scharf gezeichnete Typen aus allen Berufen bemühen sich um die Befreiung eines Unschuldigen, aber der Antrieb ist der Wettkampf um ein schönes Mädchen.

Neben diesen Werken der jüngsten Produktion hat der Verlag den 37. Band der Propyläen-Ausgabe von *Goethes* sämtlichen Werken soeben herausgegeben. Er umfaßt die Werke und Lebenszeugnisse aus den Jahren 1824 und 1825, das heißt Schriften zur Literatur, zur bildenden Kunst und Naturwissenschaft, Gedichte, Maximen und Reflexionen, Autobiographisches, die Tagebucheintragungen und eine reichliche Auswahl aus den Briefen.



Otto Freytag

Pieter Bruegel — Holzschnitt

Slg. W. v. Nostiz Rieneck. Auktion Boerner

MARGINALIEN

Werbung um Josefine Baker.

Geehrtes Fräulein!

Ich weiß, daß Sie viel Geld verdienen. Wollen Sie noch mehr verdienen, Fräulein Baker?

Ich heiße Johann V . . . und ich habe zehn Jahre in Afrika gelebt. Ich war Soldat, Kommandant von Harka, und ich habe nur ein einziges Flugzeug die Wüste überqueren sehen — und welche Wüste! Ich bin sehr vielen wilden Tieren begegnet. Es gibt noch sehr viele in Afrika, sie werden mit Gold aufgewogen. Ich bin nach Frankreich zurückgekehrt zu meiner Mutter und meiner ältesten Schwester. Wir haben ein großes Kolonialwarengeschäft in Bordeaux. Ich war krank. Das war vor sieben Jahren. Heute bin ich 34 Jahre und möchte mir eine Existenz schaffen. Ich bin Geschäftsmann und habe den Vorzug, daß ich Afrika gut kenne. Ich schlage Ihnen also ein Geschäft vor. Ich habe noch mit niemandem darüber gesprochen, denn ich weiß, daß es Sie interessieren wird. Die Löwen und die Tiger und alles, was dazu gehört, wird mit Gold aufgewogen, das wissen Sie. Es handelt sich also darum, soviel wie möglich davon einzufangen. Das Mittel, das ich im Auge habe, ist ausgezeichnet. Man braucht dazu aber Leute und Geld. Die Leute kann ich bekommen, eine recht starke Armee, und ich werde sie in Zwischenräumen verteilen, um den ganzen schwarzen Erdteil, vom Rand des Atlantischen Ozeans, des indischen Ozeans, des Roten Meeres und des Mittelmeeres, eine große Kette. Auf meinen Befehl brechen sie auf. Einmal unterwegs, werden sie,

1927
6450m
1925
1926
5504m
5504m
4810m
4810m
MONTBLANC
HENKELL
absolut an der Spitze der deutschen Sekt-Industrie!
Unsere Weineinkäufe betrugen:
i. J. 1925 . . . 6400 Originalfaß
i. J. 1926 . . . 6400 Originalfaß
i. J. 1927 . . . 7500 Originalfaß
Diese Originalfässer aufeinandergestellt ergeben jeweils die den Montblanc weit überragenden Säulen u. beweisen unsere gewaltigen Vorräte!
HENKELL & CO GEGR. 1832
Seit fast 100 Jahren im ausschließlichen Besitz und unter persönl. Leitung der Familie Henkell
Als Elitemarke unsern Henkell-Trocken noch übertreffend empfehlen wir unsern
HENKELL PRIVAT
und als exceptionellen Jahrgangswein unsern
1921er
HENKELL

Zu Haustrinkkuren

Dieser in rein natürlichem Zustande abgefüllte Mineralbrunnen ist ein anerkanntes

Heilwasser

von größter Bedeutung

und findet erfolgr. Anwendung bei

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Magenleiden, Frauenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!

Dieser Naturbrunnen von größtem Wohlgeschmack, dessen Heilkraft von Tausenden aller Stände u. Berufe unzählige Male erprobt wurde, ist infolge seiner günstigen Zusammensetzung auch ein altbewährtes Vorbeugungsmittel gegen Festsetzung schädl. Bestandteile im Organismus.

Fachingen erhält Körper und Geist frisch und gesund.

Brunnenschriften sowie ärztliche Anerkennungen werden auf Wunsch jederzeit unentgeltlich versandt durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Erhältlich ist das Heilwasser in Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Drogerien usw.

Fachingen verlängert das Leben!

indem sie sich einander immer mehr nähern, an die großen Seen im Innern kommen. Sie treiben alle Tiere in die Mitte von Afrika. In dem Maße, in dem der Kreis sich verengert, kann ich dann Leute entlassen, und die Kosten verringern sich. Schließlich sind alle Tiere beisammen in einem großen Park. Wir brauchen sie nur noch einzupacken und verkaufen sie nach Deutschland und Amerika: der gewöhnliche Löwe stellt sich auf 25 000 Frcs. Ich kenne alle guten Orte, aber es fehlt mir ein bißchen an Geld. Was halten Sie davon? Ich schicke Ihnen einen Kostenvoranschlag, aber sagen Sie mir postwendend, über wieviel Sie verfügen können. Sie werden es nicht bereuen. Uebrigens werden wir einen genauen Vertrag machen. Auf alle Fälle brauche ich über 100 000 Frcs. Zögern Sie nicht.

Ich erwarte Ihre Befehle und bin
Ihr Ihnen respektvoll ergebener
Johann V . . .

P. S. Wenn Sie nicht darauf eingehen, weiß ich, wohin ich mich zu wenden habe . . .

Aus „Josefine Baker", deutsch von Lily Ackermann.
(Verlag Meyer & Jessen, München.)

Der Wurstel — Symbol Alt-Oesterreichs. Wie war das Wunder, daß sich ein Dutzend Völkerschaften ein halbes Jahrtausend lang unter einen patriarchalischen Hut bringen, sich widerstandslos von einer Zentrale aus beherrschen ließ, möglich? Wie durfte eine Stadt, unter der Vorspiegelung, Haupt des Landes zu sein, ungehindert an dessen Fleisch und Fett zehren?

Der Wurstelprater gibt die Antwort. Er war das spectaculum, das der Hof den noch so entfernt leben-

den Landessöhnen gewährte. Als im Jahre 1878 Bosnien und die Herzegowina okkupiert wurden, kannte man die muselmanischen Riesen mit Fes bloß als Schmuckstück von Völker-Museen. Einige Jahre später standen sie bereits, mild, lammfromm und heimatsinnig, mit offenem Maul vor dem Wurstel im Prater.

„Kinder und Militär die Hälfte!" sang der Ausrufer.

Der Refrain blieb im Ohr zurück, untrennbar von dem Bild jener Bosniaken. Seitdem weiß ich und mit mir Oesterreich, daß Kinder und Militär dasselbe ist. —*uh.*

Franz Graf von Pocci. Maler, Bildhauer, Dichter, Oberzeremonienmeister des Königs war der Wiedererwecker des Kasperl Larifari, einer von den sonderbaren skurrilen Käuzen, wie sie in dem München des dichtenden Ludwig I. zu Dutzenden herumagierten. Er zeichnete Totentänze, die er mit wehmütigen Versen unterschrieb, und erfand die stehende Figur der damals sehr gewagten „Fliegenden Blätter", den kgl. Bayrischen Staatshämorrhoidarius, für einen Oberzeremonienmeister Seiner Majestät eine ganz respektable Leistung; der „Görressche Festkalender", die „Münchener Bilderbogen", die „Jugendblätter" verdankten seiner Initiative ihr Entstehen. Auf unsere Tage hat sich freilich nur weniges von diesem letzten romantischen Ritter herübergerettet; nur sein Lied „Wenn ich ein Vöglein wär'" wird noch von sehnsüchtigen Dienstmädchen geträllert, seine großen romantischen Opern aber sind vergessen für immer. Nur den Kasperl-Komödien und ihren Helden, dem Kasperl Larifari und seiner Gretel, ist ein langes Leben beschieden. Das „Schlipperdibix" Kasperls und

NEUE RUSSEN

ILJA EHRENBURG

MICHAIL LYKOW

Ein Helden- u. Schieberroman aus Sowietrußland

„Schade,

daß Sie hier nicht freie Hand haben. Sie sollten nach Amerika gehen. Dort würden Sie ein schönes Panama anrichten . . ." Michail verlor die Fassung. Konnte denn ein Kommunist ohne Ironie Amerika in irgend einer Hinsicht Sowjetrußland vorziehen? Folglich war dies Spott. Er wird ihm also nicht nur eine Absage erteilen, sondern ihn hinausschmeißen, womöglich auch noch an die G. P. U. Meldung erstatten . . . Kroll setzte seine unverständliche Philosophie fort. „Auch hinsichtlich Odessas haben Sie geschwindelt. . . . Ich habe Sie gleich verstanden: — Sie haben gegrapst. Ein talentvoller Mensch sind Sie, ein sehr talentvoller. Und jetzt haben Sie es also darauf abgesehen, Diplomat zu werden?" „Ich sagte es Ihnen schon, ich bin auf der Suche nach einer schwierigen Arbeit, der ich alle meine Kräfte widmen kann?" „So, so? Meiner Meinung nach aber wäre es für Sie das richtigste, sich in das Außenhandels-Kommissariat hineinzuschlängeln. Und dann ins Ausland . . ." Michail war ganz vernichtet . . . Nur aus seiner Verwirrung und Aufgeregtheit läßt es sich erklären, daß er auf Krolls offenkundig provokatorische Belehrungen demütig und kindlich folgendes antwortete: „Nun ja, wenn es notwendig ist, bin ich auch bereit, ins Außenhandels-Kommissariat zu gehen." „Sie sind dazu bereit? Das ist ja großartig!"

(Aus dem 25. Kapitel)

ca. 550 Seiten kartoniert Mk. 4.80, Leinen Mk. 7.—

KONSTANTIN FEDIN

STÄDTE UND JAHRE

Roman aus dem alten Deutschland und dem neuen Rußland

STÄDTE

Bischofsberg i. Sachsen, Weimar, Nürnberg, Erlangen, Semidol, Moskau, Petrograd

JAHRE

Neunzehnhundertdreizehn bis neunzehnhunderteinundzwanzig

PERSONEN

Andrej Starzow, russischer Student in Deutschland, Zivilgefangener in Bischofsberg, wird von seinem Freunde Wann in Petrograd ermordet. Kurt Wann, Kunstmaler aus Süddeutschland, Kriegsfreiwilliger, Kriegsgefangener in Rußland, Mitglied des deutschen Soldatenrats in Moskau. Graf v. zur Mühlen-Schönau, Schloßherr in Sachsen, Leutnant und Kunstmäzen, Kriegsgefangener, Führer der Mordwinen. Marie Urbach, Geliebte des Grafen u. Starzows. Herr Urbach, ihr Vater, Rentner u. Schlößchenbesitzer in Bischofsberg, heimliches Mitglied der S. P. D. vor dem Kriege. Frau Urbach, geborene v. Freileben. Adolf Urbach, Oberleutnant und Ritter des E. K. I. Golossow, Kommandeur in der Roten Armee. Pokissainen, Finnländer, politischer Kommissar bei Golossow, Frau Pokissainen und ihr zweijähriges Söhnchen Otti.

ca. 500 Seiten kartoniert Mk. 4.80, Leinen Mk. 7.—

MALIK-VERLAG

seine Wortverdrehungen sind in den Dialekt der Münchener Generationen übergegangen, die als Kinder mit Wonnegeheul im Kasperl sich selbst und in seinen Widersachern die Karikaturen ihrer Umgebung wiedererkannten, und sich dementsprechend Kasperls heldische Geste und machtvolle, mit Gottvertrauen gemischte Wurstigkeit angewöhnten, die den echten Münchner noch heute von allen anderen Eingeborenen des Kontinents deutlich unterscheidet.

Draco.

Nieuwste attractie van Zandvoort. Mej. Henriëtte Uriot van Amsterdam heeft het gewaagd op het *boventerras* van *Muluru* een gedeelte daarvan te exploiteeren voor gymn. oefeningen welke geschikt zijn voor dames van elken leeftijd. Het is niet iets nieuws, doch wel voor Zandvoort, want buitenlandsche badplaatsen hebben meerdere van die gelegenheden en zal het voor de gasten te Zandvoort een attractie meer zijn om zich te amuseeren, waaraan tevens verbonden is dat men de zoo gewenschte *slankheid van vroeger dagen* herinneren kan.

Wij raden speciaal *corpulente dames* aan zich met Mej. Uriot in verbinding te stellen, omdat zij daardoor bereiken slank naar hun woonsteden terug te keeren. *(Zee en Duin, 16. Juli.)*

Fräulein, dunkelblond, jugendliche Erscheinung, einsam fühlend, gute Vergangenheit, gute Betten und Wäscheausstattung, möchte einen edlen Lebenskameraden in guter Position zwecks Heirat kennenlernen. *(Lokalanzeiger.)*

Goetheaner sucht die Bekanntschaft einer Goetheanerin zwecks Heirat.

(Grüne Post.)

Das historische Erlebnis. Herr Architekt Carl Schulz, Wiener Straße 99, vollendet nächsten Samstag, den 24. September, in voller Geistesfrische und körperlicher Gesundheit sein 80. Lebensjahr. Herrn Schulz, damals Unteroffizier im 2. Großh. Hess. Inf.-Regt., widerfuhr 1870 das historische Erlebnis, indem er auf dem Bahnsteig des Gießener Bahnhofs unmittelbar vor Kaiser Napoleon Aufstellung fand, als letzterer mit dem Köln—Mindener Bahnzug einfahrend, einen dreiviertelstündigen Aufenthalt nehmen mußte, um nach Wilhelmshöhe weitergeleitet zu werden. *(Darmstädter Tageblatt.)*

Schweigsames P. Fühle unverdient zurückgesetzt. Eifersucht schmerzt. Wieviel Prozent? Ihdl. *(Neues Wiener Journal.)*

JACQUES MORTANE / PARIS

Das neue Deutschland

Einer der gelesensten franz. Journalisten, erfüllt von leidenschaftlichem Willen zur Wahrheit, schildert das neue Antlitz Deutschlands! Was er sieht und erkennt, das stellt er objektiv und lebendig dar, was er von außen nicht sehen kann, darüber holt er sich bei den führenden Köpfen Auskünfte. Beigetragen zu diesem Buch haben: Stresemann, Briand, Dr. O. Braun, Dr. Nordhoff, Dr. Preuß, Prof. Adolf v. Harnack, Graf Hermann Keyserling, Thomas Mann, Oscar Bie, Bernhard Diebold, Walter Gropius und viele andere.

Broschiert M 3.60, leicht kartoniert M 4.40

ORELL FÜSSLI VERLAG · ZÜRICH · LEIPZIG

Paul Wegener.

Von *Joachim Ringelnatz.*

Der Regen ist noch regener,
Wenn er aufs Wasser niedergeht.

Gleich fest in jedem Wetter steht
Ein großer Stein, Paul Wegener.

Nicht Edel-, Halb-, noch Straßenstein,
Vor allen Dingen und ganz gewiß
Kein Similis.

Und nun bewegt sich und uns dieser Stein.
Ein Schauspieler, der kein
Theater spielt
Und nicht schielt.
Ein Hagen von Tronje, ein Zotteltier,
Ein rührender Alter, ein Kavalier.

Und hinter den Kulissen
Ein fröhliches Gewissen,
Ein anständiger Kamerad.

Und daheim, am Karlsbad,
Im Kreise seiner geschiedenen Frau'n,
Die alle ihm bleiben und ihm vertrau'n,
Neben seiner noch nicht geschiedenen,
Zusammen mit lauter zufriedenen
Kindern und Freunden vor einem Kapaun.

Und drum rum
Bilder und Buddhas schön und stumm,
Die er schätzt und uns nennt,
Und deren Seele er kennt.

Als ich im Filmatelier bei ihm war,
Stand er mit violettem Haar
Zwischen phantastischem Alldingsgewirr,
Riß aus dem Tisch ein Bein
Und — bums klirr —
Schlug er damit in ein Fenster hinein.
Das mußte so — so mußte es sein.

Und dann spät nachts,
Da er müde müßte sein — —
Nein! — —
Ging er noch weiter,
Tanzte, trank Wein
Bis in die helle Stunde
Weitarmig und heiter,
Mit guten und bösen Geistern im Bunde.
Ein lebendiger Roland aus Stein,
Der, was er liebt,
Gern, groß und ehrlich gibt.

Vorführung der Strandnixen auf Abd el Krims Araberhengsten in ihren originellen Badekostümen im Hippodrom Altona, nur Große Freiheit 12. Große Ausstattung. Feenhafte Beleuchtung. *(Hamburger 8 Uhr-Abendblatt.)*

Das Tagesgespräch
der gebildeten Welt

ist in diesem Jahre die Böttcherstraße in Bremen, das Paula Modersohn-Haus und die darin befindliche Sammlung der Werke dieser Künstlerin

Darüber unterrichten Sie am besten die drei kleinen Bücher:
Hausmann . . . . . Die Böttcherstraße in Bremen
Müller-Wulckow . . Das Paula Becker-Modersohn-Haus Bernhard Hoetgers
Müller-Wulckow . . . . . Katalog der Paula Becker-Modersohn-Sammlung
Holen Sie sich die Werkchen bei Ihrem Buchhändler oder bestellen Sie sie direkt beim Verlag. Sie kosten alle drei je M 1.50

ANGELSACHSEN-VERLAG G.M.B.H. / BREMEN

Ueber allen Wipfeln ist Ruh — — — Im Abendsonnenschein des vergangenen Freitags hatten sich im Waldfriedhof Oberloschwitz — Weißer Hirsch einige hundert Männer und Frauen zu einer eindrucksvollen **Gedenkfeier** am Grabe des vor einem Jahre verstorbenen **Direktors Emil Winter-Thymian** eingefunden. Unvergeßlich wird allen Teilnehmern diese Stunde andachtsvollen Gedenkens bleiben. Das Solo-Bläserquartett des Weißen-Adler-Haus-Orchesters gab mit dem unvergleichlich gemütvollen Lied: „Der schönste Platz, den ich auf Erden hab', das ist die Rasenbank am Elterngrab —" der Feier einen würdigen Auftakt. Sein langjähriger Mitarbeiter, Herr Direktor Max Neumann, Dresden, widmete dem Entschlafenen folgenden von ihm verfaßten Nachruf:

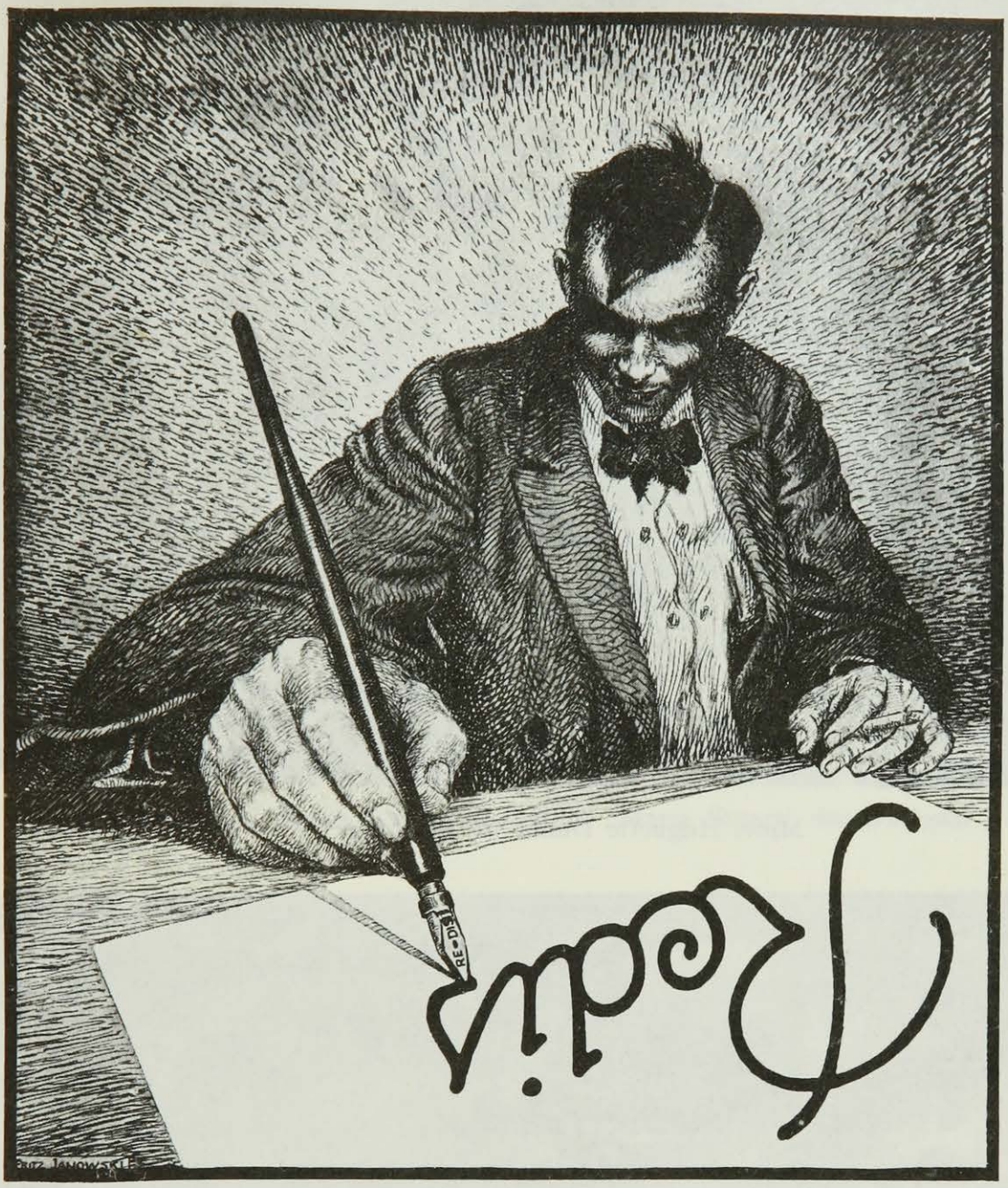
Nun schläft der Sänger! — Und die sangesfreud'ge Seele
Schwang sich hinauf zu lichten Himmelshöh'n.
Ob schuldig wir — ob frei von Schuld und Fehle —
Es ist der Weg, den wir einst alle geh'n.
Mocht manches hie und da ihm auch die Laune nehmen,
Nun, wer Geschäftsmann ist, der kennt das ja! — —
Jedoch bei ihm hielt niemals an ein Grämen — —
Ein Wort! Ein Witz! — — Schon war er wieder da!
Der goldene Humor, der uns im Leben,
Wenn wir zu fallen glauben, treulich schützt.
Man muß ihn h a b e n — kann nicht danach streben —
Und r e i c h ist jeder, der H u m o r besitzt!
Und das w a r er — — an dessen Gruft wir stehen — —
Der manch befreiend Lachen hat entfacht.
E i n J a h r v o r b e i, er mußte von uns gehen
S o, wie er's oft gewünscht hat: über Nacht!
Nun schläft der Sänger, der noch gar nicht müd',
Und Waldesrauschen ist sein Schlummerlied.

Im Namen seiner Freunde vom Kegelklub Prietzel, Weißer Adler, legte Herr Prokurist Bruno Burkhardt einen Strauß Herbstblumen am Grabe ihres Mitbegründers und Ehrenvorsitzenden nieder mit den Worten: „Den schönsten Platz, den ich auf Erden hab', das ist die Rasenbank am Elterngrab —", wie dies, dein Meisterlied, nicht vergessen werden wird, wirst auch du uns unvergeßlich bleiben. Ruhe in Frieden, du lieber treuer Freund und Wohltäter, du König des sonnigen Humors. Ueber den Sternen sehen wir uns wieder.

Ein Gute-Nacht-Lied der Bläser, und still, im Innersten tief ergriffen, verließen die Erschienenen die Stätte der Ruhe und des Friedens.

(Kur- und Fremdenblatt Weißer Hirsch.)

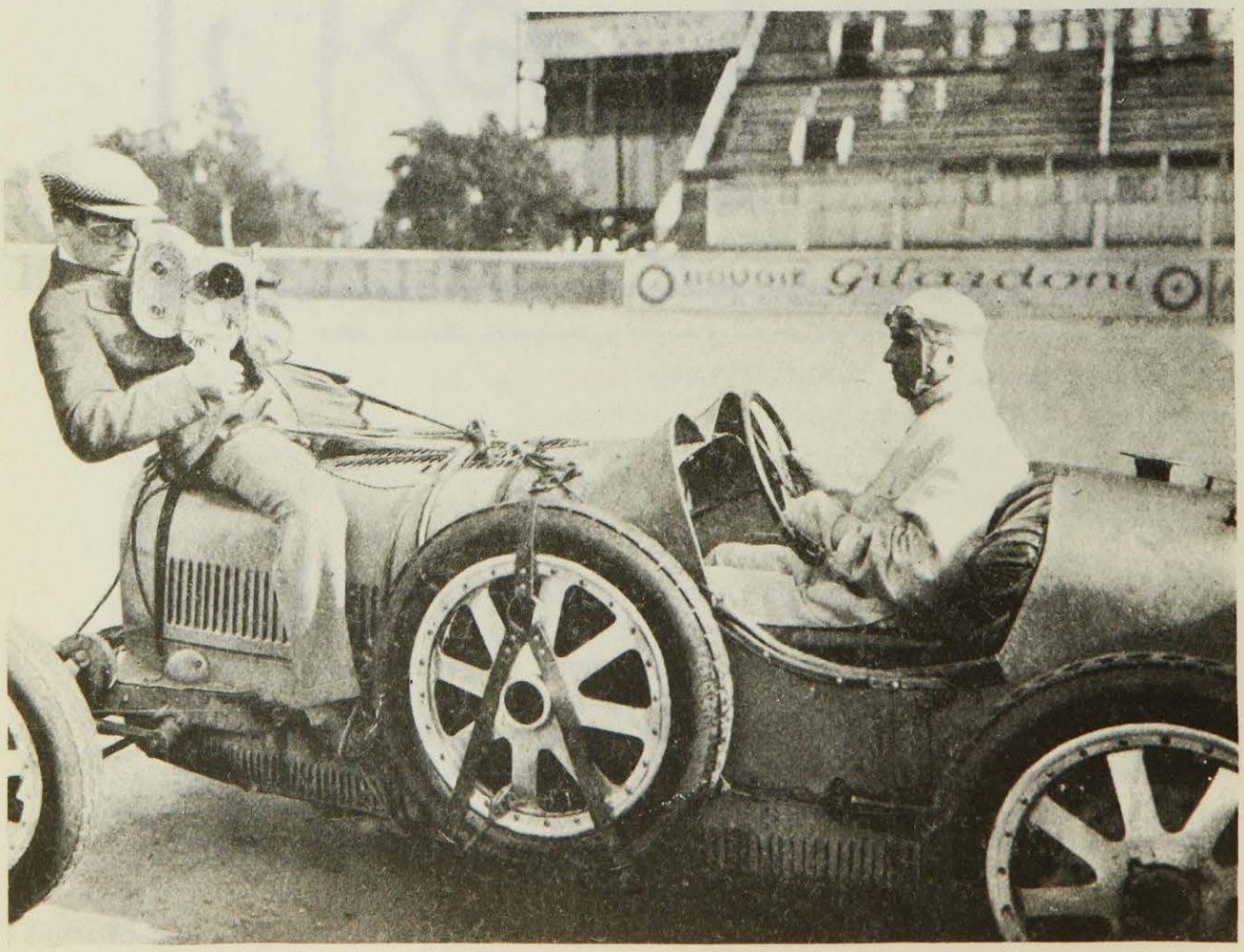
Willi Schaeffers feierte dieser Tage sein 25jähriges Bühnenjubiläum und **Carl Scheffler** den 25. Jahrgang von Kunst und Künstler. Sie haben ihre Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer vieillesse verte freuen.



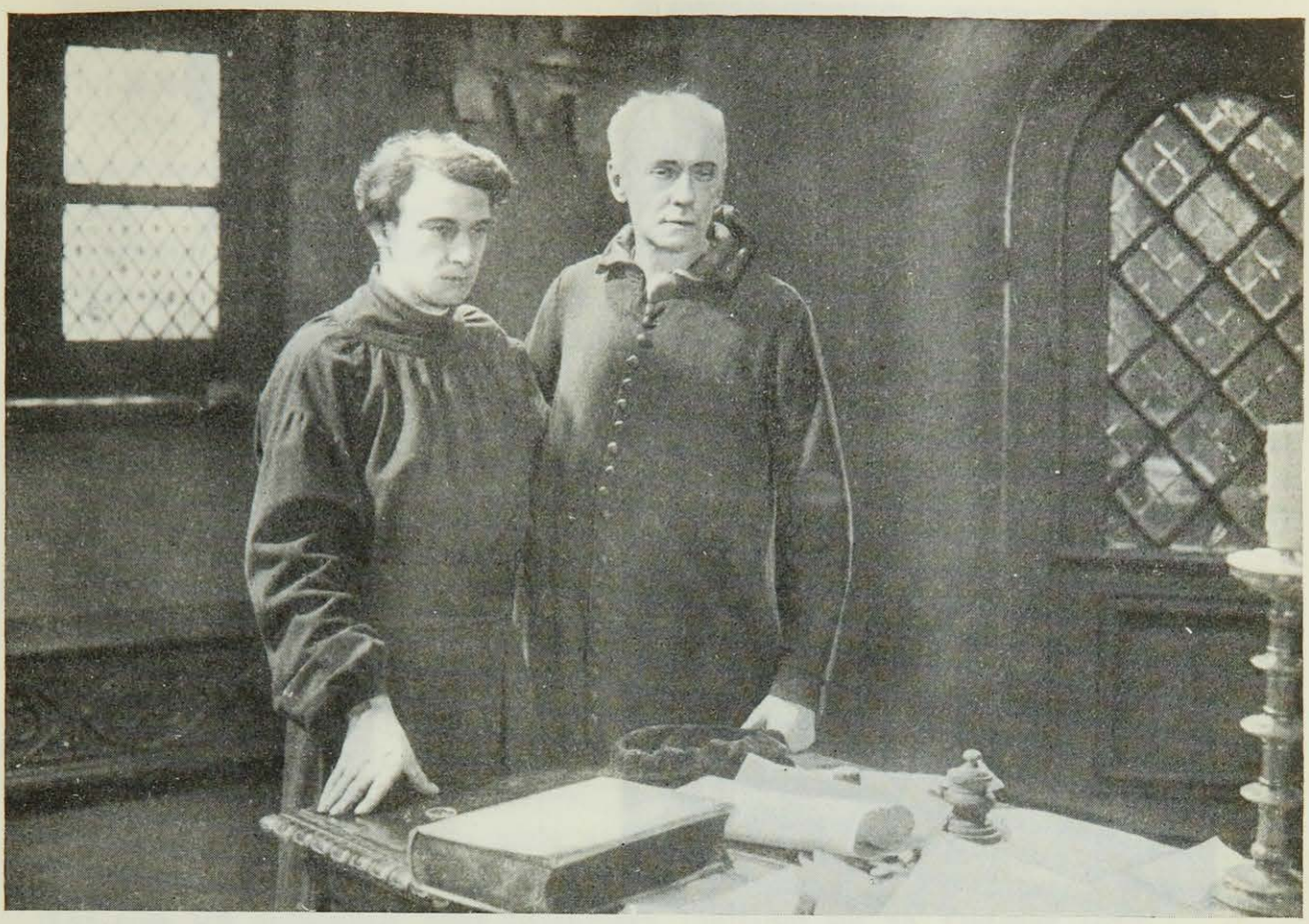
Der Redisschreiber. Strichzeichnung von Fritz Janowski, Berlin. 1924

Die „Redisfedern" sind von der ersten deutschen Stahlfederfabrik Heintze & Blanckertz, Berlin, erfunden und eingeführt worden. Die „Redis" ist beim Zeichnen und Schreiben unentbehrlich geworden. Der Kaufmann, der Ingenieur und Architekt, der Künstler, Plakatschreiber und nicht minder das Schulkind arbeiten heute mit Redisfedern. Redisschrift und Rediszeichnung erlernt man schnell und mühelos aus dem vom Verlage für Schriftkunde Heintze & Blanckertz, Berlin, herausgebrachten Heft „Redisschrift" des Professors Paul Hampel. Das Wort „Redis" ist für Heintze & Blanckertz als Warenzeichen in allen Kulturstaaten amtlich geschützt.

Mme. Huguette Duflos in „Chantage“



Ein Autorennen wird gedreht. Aus dem Film „Chantage“ der Artistes réunies, Paris



Anton Kuh und Franz Blei in dem Film „Maria Stuart“ der National Film A.-G.

National-Film A.-G.

Magda Sonja als Maria Stuart

Rudolf Nelson. 1911

Ausstellung Gal. Flechtheim
Holzskulptur der Osterinsel.
Bes. Dr. Knoche

Photo Parufamet
Siamesen bei Jagdvorbereitungen. Aus dem Urwaldfilm „Chang“

Willi Schaeffers. In der Provinz, bisweilen, verwechselt man ihn mit Sylvester Schäffer. In Berlin verwechselt ihn keiner.

Das ist das Schönste, was man ihm zu seinem 25jährigen Bühnenjubiläum sagen kann. In Ratibor, glaub' ich, begann die Laufbahn. Mit dem Versuch der Direktorin, ihn wegen Unpünktlichkeit kontraktbrüchig zu erklären. („So Leute, passen nicht zum Theater.") Der Versuch scheitert: er bleibt. Und erhält zu Saisonschluß ein Attest, es könne aus ihm ein guter Schauspieler werden unter guter Regie.

Er ist ein guter Schauspieler geworden, ohne je einen richtigen Regisseur gehabt zu haben. Er mußte es sich selbst sein. Mit seiner Disziplin, seinem Takt, seinen wundervollen Einfällen.

Sparsam in den Mitteln, sparsam! (Direkt erzieherisch.) Alles in Rahmen spannend. Organisatorisch.

Sozusagen der Erfinder der Organisation. Archiv, Kartothek, Mappen, Mappen, Mappen. (Auch Oktavheftchen und Zettel: Soenneckens bester Kunde.)

Noch im Ernst der Organisierung überwältigend komisch. Mit jeder Bemerkung sanft umwerfend. Nichts im Gesicht spiegelnd von dem „sonnigen" Humor. Nur ein Glitzern in den Augen.

Nichts, was er nachher nicht hielt, versprechend: hilfsbereit. (So: wenn die Hilfsbereiten ankamen, hatte er schon begonnen, sie zu organisieren.) — —

Was alles ich persönlich, zum 50jährigen Jubiläum am 20. Oktober 1952, gern wiederholen möchte. *Paul Nikolaus.*

Schriftmuseum Rudolf Blanckertz. Hinter dem Alexanderplatz in der Georgenkirchstraße, im Hof der größten deutschen Stahlfederfabrik, liegt im Verborgenen ein Museum, das so klar wie kaum ein zweites den Gang unserer Kultur ab Babylon zeigt. Wenn einem beim Beschauen so nebenbei erklärt wird: „Diese Stücke hat unser persischer Reisender mitgebracht" oder „Das hat unser Geschäftsfreund auf Borneo dem Museum geschenkt", begreift man auf einmal die weltumspannende Bedeutung des Vorganges „Schreiben", der uns nach Ueberwindung der Fibel zu einer so selbstverständlichen Körperfunktion geworden ist wie Essen und Trinken. Ohne diese kleinen Stahlinstrumente, diese Bast- und Holzgriffel, diese Holztafeln, diese Notizbücher in Mammutformat, diese beschriebenen Bänder aus Baumrinde stünde also der ganze Kulturbetrieb, um den herum sich unser ganzes Leben abspielt, glattweg still.

Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit

Der Dichter im Briefwechsel mit Marie und Adolf Exner. Mit vier farbigen Lichtdrucken nach Original-Landschafts-Aquarellen von Gottfried Keller, einem Manuskript-Faksimile Kellers, der Wiedergabe eines Lied-Manuskriptes von Brahms und 6 Bildern in Lichtdruck nach zeitgenössischen Vorlagen.

Schöner Geschenkleinenband Mark 11.–

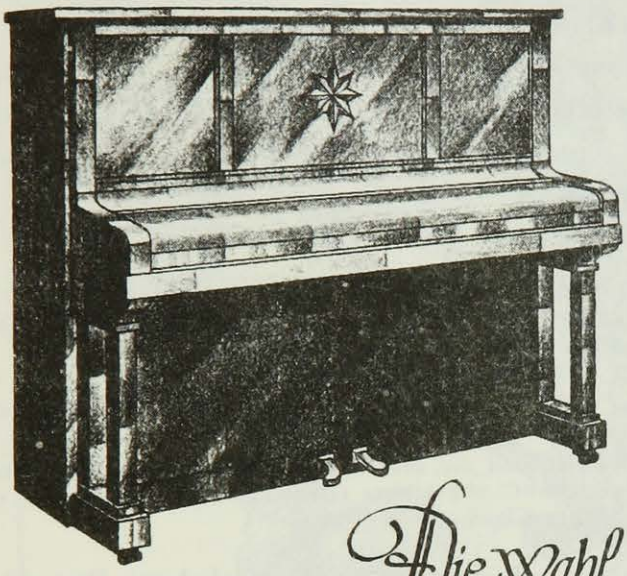
Erschienen in der
F. G. Speidel'schen Verlagsbuchhandlung, Wien, Leipzig

Die Vielseitigkeit des Museums ist verblüffend, keine Schreibmethode aus dem Verlauf von zweitausend Jahren ist übersehen oder weniger komplett und liebevoll als die andere in Originaldokumenten und Werkzeugen, oft Stücken von hohem Wert, übersichtlich vorgeführt. Es handelt sich aber dabei nicht nur um eine Schaustellung von historischem Wert. Der Sammler dieser schönen Dinge verfolgt auch noch den Zweck, unsere Kinder von dem Martyrium der Haar- und Grundstriche zu befreien, das uns allen so viele Kinderstunden vergällt und uns die angstvoll gekrümmten Finger mit unwahrscheinlichen Tintenschmiermustern dekoriert hat. Die Proben einer individuellen Schrift bei Kindern beweisen, daß dieser Schreibdrill viel an der Nervosität der Kinder schuld war. *Draco.*

Dolbin — Franz Leppmann

Am 4. November feierte **Dr. Franz Leppmann** seinen 50. Geburtstag. Für uns existiert Franz Leppmann leider erst, seitdem wir bei Ullstein sind und Franz uns als Verbindungsoffizier beigegeben wurde. Dieses Amt hat er mit sehr viel kollegialer Delikatesse zu unserer vollsten Zufriedenheit ausgefüllt. Ganz abgesehen von dieser Tätigkeit aber hat Franz folgende Werke von sich gegeben: „Thomas Mann", Verlag Axel Junker, „Kater Murr und seine Sippe", Verlag C. H. Beck, München, „Mirabeau", Ullstein-Verlag. Seine Uebersetzungskunst, geschult an Abbé Prévôt und Maupassant, ist fast allen Heften des Querschnitt zugute gekommen. Oft hat er uns in der „Voß", die wir freundlicherweise gratis ins Haus bekommen, erfreut durch sehr hübsche Lokalpremiers, Essais und ausgewachsene Novellen, in denen er eine sehr weise, überlegene, manchmal auch etwas melancholische Weltanschauung den Lesern preisgibt, während er als beliebter Sprecher im Berliner Rundfunk sonorere Töne anschlägt. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Aenne Schönstedt, die ausgezeichnete „komische Alte" und jetzt Theaterdirektrice auf den Dresdener Ausstellungen, hat diesen Sommer die Holländersche Revue „Das bist du" in Verbindung mit Dresdner Lokalszenen aufgeführt. Sie ist dazu auf eine neue kleine Idee gekommen, nämlich mit bemalten Klötzen zu arbeiten. Auf diesen Klötzen kann alles dargestellt werden: wie etwa Pot de Chambre, Stiefelknecht und was sonst noch unter das Bett gehört, wenn Bettdecken darüber gebreitet sind. Ebenso natürlich auch andere Sachen.



Die Wahl
ausgesuchtester Rohstoffe/bewährte
Arbeitskräfte/130 Jahre lange Schulung
sind die Grundlagen für den vollen
Klang und den melodischen Ton der
UNVERWÜSTLICHEN
IBACH-INSTRUMENTE
Daher sind sie ihren Preis immer wert.

Anfragen an das Stammhaus erbeten:
IBACH
Barmen/Neuerweg 40 * Für Groß-
Berlin: Ibach-Haus/Potsdamerstr. 39/W35
und autorisierte Verkaufsstelle: Hans
Rehbock & Co/W30/Motzstr. 78

IBACH
PIANOS
IBACH
FLÜGEL
IBACH
PIANOS
IBACH
FLÜGEL
IBACH
PIANOS
IBACH
FLÜGEL
IBACH
PIANOS
IBACH

Flechtheims Renoirausstellung.*)

Ich bin den Söhnen Auguste Renoirs, den Herren Pierre Renoir in Paris, Jean Renoir in Marlotte und Claude Renoir in Cagnes sur mer, für ihre Freundestat, mir aus den Bildern, die ihr Vater ihnen hinterließ, einige für eine Ausstellung in Deutschland zu überlassen, zu großem Dank verpflichtet.

Ich habe in der Hauptsache Spätwerke des Meisters ausgesucht, denn das Spätwerk Renoirs ist in Deutschland noch so gut wie unbekannt.

Renoirs Werk aus den letzten zehn Jahren seines Lebens ist nur mit dem späten Tizian, den letzten Selbstbildnissen Rembrandts zu vergleichen mit dem Greco, mit Picasso. Es bietet eine Fülle von Geheimnissen, deren Deutung seinem Schöpfer überlassen bleibt.

Georges Rivière schreibt in seinem Buch „Renoir et ses amas": „Sa dernière pensée a été pour la peinture: „Je fais encore des progrès", murmura-t-il peu instants avant de mourir, songeant sans doute à la toile qu'il laissait inachevée."

Berlin, November 1927. *Alfred Flechtheim.*

*) Die Ausstellung wird über 50 Gemälde und die drei Skulpturen, die der Maler geschaffen hat, zeigen: die im Oktoberheft des „Querschnitt" abgebildete Gruppe „Mutter und Kind" und das Medaillon und die Büste des jüngsten Sohnes Claude.

Ein Bubikopfgegner möchte mit schönem Frauenkopf ehrbare Freundschaft schließen. Alter Nebensache. Unter „Reiches Haar Nr. 9737" an Heinrich Schalek, 1. B., Wollzeile 11. *(Neues Wiener Journal.)*

„Es ist ein Versuch, ‚Grande Reportage' im besten Stil zu propagieren. Für Deutschland bedeutet diese neue Sammlung eine Überraschung und einen unerwartet reichen, neuen Besitz." Die literarische Welt über die

BERICHTE AUS DER WIRKLICHKEIT

Herausgegeben von Eduard Trautner

Bisher erschienen die folgenden Bände:
E. E. KISCH: Kriminalistisches Reisebuch
LEO LANIA: Indeta, die Fabrik d. Nachrichten
PIERRE MACORLAN: Alkoholschmuggler
JOSEPH ROTH: Juden auf Wanderschaft
HANS SIEMSEN: Verbotene Liebe
E. TRAUTNER: Gott, Gegenwart und Kokain

„Alles in allem sind diese ‚Berichte aus der Wirklichkeit' die interessanteste Publikation der letzten Zeit, die bestimmt einmal von kulturhistorischer Wichtigkeit sein wird; ihr Wert für den Leser von heute besteht darin, daß sie ihm Tatsachenbilder gibt, die man kennen muß, um diese Zeit überhaupt zu begreifen". (Querschnitt)

Jeder Band gebunden für M 1.80 überall erhältlich.

VERLAG DIE SCHMIEDE / BERLIN W35

Alleinstehende vornehme Dame (im Mittelalter), sehr wirtschaftlich, mit verzinslichem Vermögen, wünscht bald mit Standesherrn (der Pension hat und nicht unter 60 Jahren) in Verbindung zu treten. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. *(„Vossische Zeitung.")*

„Chantage" ist der Titel eines Films von der unmittelbaren Brutalität eines Faustschlags, den die „Artistes Réunis" soeben gedreht haben, unter der Leitung von Marie-Louise Iribe-Renoir, als Regisseur Henri Debain und dargestellt von den besten französischen Filmschauspielern wie Huguette Duflos, Jean Angelo, Maurice Lagrenée und Constant Remy. Es ist ein bedeutender und einwandfreier Versuch der modernen Technik, ohne daß das dramatische Moment auch nur einen Augenblick hinter dem Szenischen zurücksteht.

Adieu Berlin. In prähistorischen Zeiten, als man noch um van Gogh stritt und Wildenbruch aufführte, lebte in der Lütticher Straße zu Köln, in einem bemerkenswerten Junggesellenheim, der Regierungsassessor v. Wedderkop. Sein Lebenslauf zeigt, was alles aus einem Kunstschriftsteller werden kann. Ich erinnere mich eines flottgeschriebenen Büchleins, einer Art von Vademekum für die Kölner Sonderbundausstellung von 1912, und mit besonderer Vorliebe einer geradezu gediegenen, heute keineswegs veralteten Studie über den Maler Ernst te Peerdt. Kleine Kritiken, die hier und da wie lustige Wellenspritzer auf dem trübgrauen, unergründlichen Ozean der Kunstschriftstellerei auffunkelten, erfreuten durch gepflegte Sprache auch dann, wenn sie durch scheinbare Schnoddrigkeit empfindsame Gemüter verletzten. H. v. Wedderkop zog nach Berlin; die Leser dieser Zeitschrift kennen seine Mission, seine Neigungen und Abneigungen. Der im Aphorismus und im gepflegten Essay scheinbar sich auszugeben schien, überrascht durch einen Roman, den S. Fischer verlegt hat. Vor diesem Roman warne ich alle, die von solcher Lektüre aufregende Geschehnisse, wilde Romantik, zarte Liebesepisoden und abgründige Psychologie erwarten. Vielleicht findet der Verfasser, daß derartiges durch Sling und geringere seiner Kollegen hinreichend ins Haus geliefert wird. „Zeitsatire" wäre vielleicht die richtige Bezeichnung für das oft hinreißend gut geschriebene Buch, aber auch dieser Ausdruck trifft nicht ganz den Kern. Denn im Grunde ist dieser Herr v. Thienen, der in den Mittelpunkt des Geschehens auf der von Sommergästen überfluteten Nordseeinsel gerückt ist, obschon er eigentlich nur als Ansager auftritt, eine verdammt ernsthafte Persönlichkeit. Sein Zynismus verbirgt, wie fast immer, wenn er nicht vom Biertisch abstammt, innere Schamhaftigkeit, und die Weltweisheit, die er predigt, ist keineswegs frei von einer Abgeklärtheit, die uns einst wie heute den alten Stechlin so liebenswert erscheinen ließ. Also ein mondäner Fontane? Vielleicht wird es der Autor einmal. Aber schon jetzt einer, dem keine erlaubte Clownerie fremd ist, und der die guterfundenen oder dem Leben behend nachgezeichneten Figuren mit einer sehr überlegenen Regie durcheinanderpurzeln läßt, bis ein mit richtiger Feuersbrunst versehener Naturausbruch sie alle wieder in ihren gewohnten Leerlauf zurückscheucht.

Dr. Walter Cohen.

Ihre Physiologie, Psychologie, Hygiene und Eugenik

Ein biologisches Ehebuch

Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Dr. Max Marcuse. 1927. Geh. RM 18.—, in Leinen gbd. RM 20.—

Ein umfassendes, in jeder Beziehung wertvolles Buch. Auch die Frau sollte diese Bibel der Ehe lesen. „Kölnisches Tageblatt"

Ausführlicher Prospekt steht gern kostenlos zur Verfügung

A. Marcus & Weber's Verlag, Berlin W10, Genthiner Straße 38

Zum Gedächtnis des 25. Todestages von

EMIL ZOLA

ließ der Kurt Wolff Verlag zusammen mit seiner Schwesterfirma, dem Hyperionverlag, im gemeinsamen Verlag erscheinen:

Die erste würdige Bibliophilen-Ausgabe von

ZOLAS ROUGON-MACQUART

Geschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich

20 Bände Subskriptionspreis in Ballonleinen 100 RM.
in Ganzleder 150 RM.

Einzig berechtigte deutsche Gesamtausgabe

Erste Reihe, 10 Bände in Kassette

Das Glück der Familie Rougon
(Die Wiederaufrichtung des Kaiserreiches)

Die Jagdbeute
(Ein Spekulantenroman)

Der Bauch von Paris
(Die Markthalle)

Die Eroberung von Plassans
(Aufstieg und Niedergang eines Ehrgeizigen)

Die Sünde des Abbé Mouret
(Der Roman eines Priesters)

Seine Exzellenz Eugen Rougon
(Die Laufbahn eines Emporkömmlings)

Die Schnapsbude
(Der Fluch der Trunksucht)

Ein Blatt der Liebe
(Die Geschichte eines kranken Kindes)

Nana
(Ein Leben des Lasters)

Am häuslichen Herd
(Die Geschichte eines Bürgerhauses)

Zweite Reihe, 10 Bände in Kassette

Das Paradies der Damen
(Der Roman des Warenhauses)

Lebensfreude
(Berufung und Schicksal der Frau)

Germinal
(Der Bergarbeiterroman)

Das Werk
(Schicksal eines Malers)

Mutter Erde
(Der Bauer kämpft um die Scholle)

Der Traum
(Geschichte eines Findelkindes)

Die Bestie im Menschen
(Das Verbrechen im Wahnsinn)

Geld
(Der Roman der Börsenspekulation)

Zusammenbruch
(Der Krieg 1870/71)

Dr. Pascal
(Das System der Vererbungstheorie)

HYPERIONVERLAG MÜNCHEN

E. O. HOPPÉ

Das romantische Amerika

Ein Buch, das Aufsehen macht!

304 ganzseitige Abbildungen in Kupfertiefdruck, 40 Seiten Text als Einleitung. Preis in Ganzleinen gebunden . . . M 26.— in Halbleinen oder Halbpergament M 35.—

Die „Literarische Welt" schreibt:

„. . . Unsere Vorstellung von den Vereinigten Staaten ist trotz allem, was Film und Literatur in den letzten Jahren ihr zutrugen, ohne einen rechten Begriff ihrer landschaftlichen Natur geblieben. Hier wird deren ganze Vielheit anschaulich, das Gesamtbild offenbart im Reichtum der Gegensätze die großartige Spannweite des Bereichs. In diesem Amerika muten auch die Formen und Launen des Bodens sensationell und rekordhaft an. Die Felsenwunder von Arizona, Utah und Colorado, jene haarsträubend scharf und tief ausgebohrten Schluchten, das bizarr zerlappte Gestein des Brice Canyon, die Exaltation des Tals der Monumente, wo die Natur sich in den phantastischsten Gralstempeln und Ritterburgen gefällt, aber auch das Riesenhafte der Ströme, Bäume, Ebenen läßt Hypertrophien des Städtebaues als schwachen Anpassungsversuch an die natürlichen Übermaße erscheinen. Hoppés photographisches Ingenium, das auch die übrigen gewiß nicht geringen Kameraleistungen dieser Bände in den Schatten stellt, zwingt die absurdesten Wüchse und räumlichen Phänomene auf die Platte. Doch über alledem ist nun keineswegs das gebaute Amerika vergessen. Straßen, Industriewerke und Brücken, Öltürme und Bahndämme, noch auch das Unbesondere, dessen intimere Schönheit ausfüllend den Gesamteindruck schließt . . ."

VERLAG
ERNST WASMUTH A.G.
BERLIN

Die Plastiken der Osterinsel

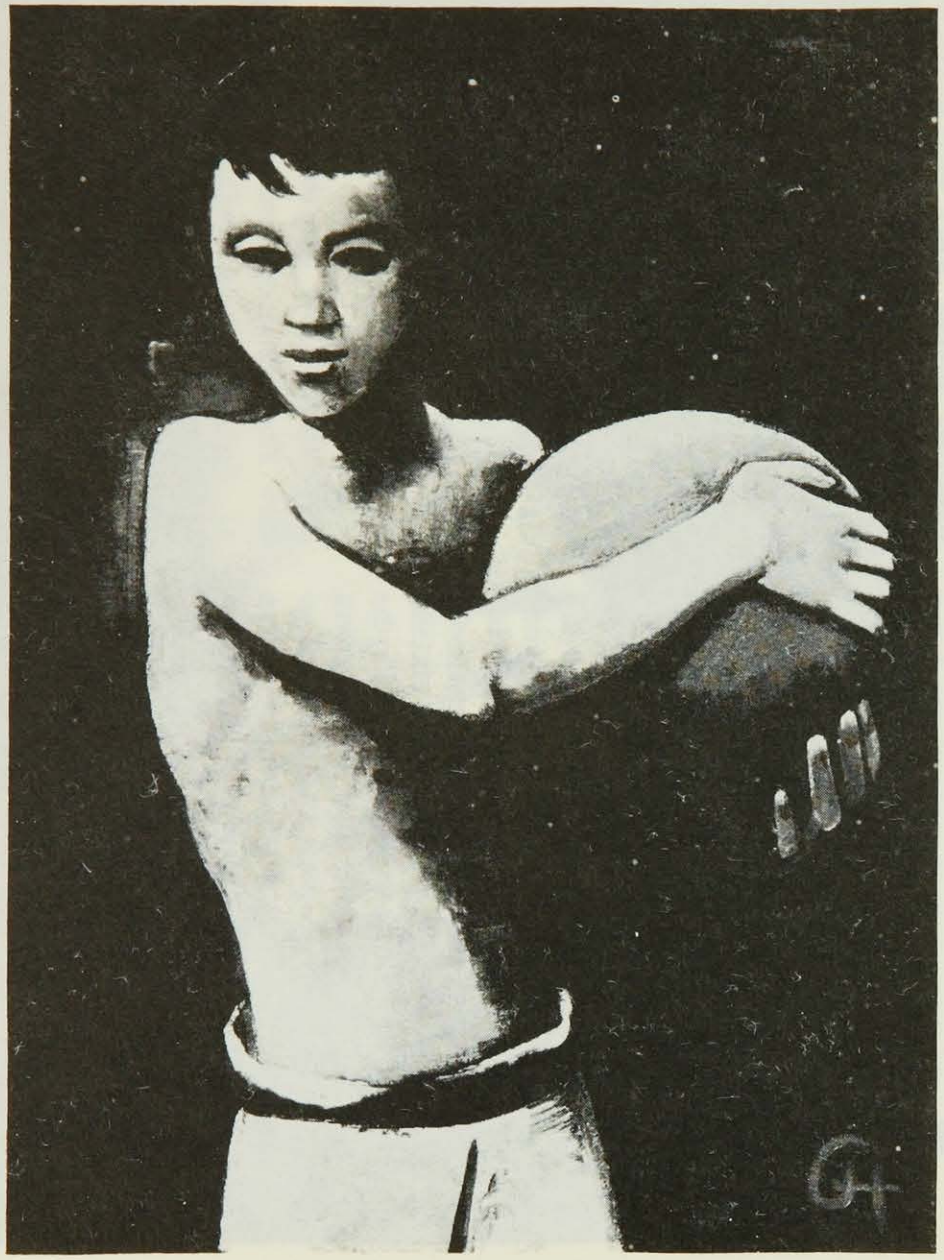
Von

Dr. Walter Knoche-Santiago (Chile).

Sehr bekannt sind seit den Berichten der ältesten Reisenden, wie Cooks, Roggevens und A. v. Chamissos, die Riesendenkmäler des einsamst gelegenen aller Eilande, der Osterinsel. Diese Bildwerke, aus vulkanischer Breccie gearbeitet, ragen bis zu 18 oder 20 Meter über dem Erdboden empor und blicken, in Reihen geordnet und streng typisiert, fast verachtungsvoll auf's Meer hinaus. Weniger bekannt sind kleine Steintöpfe aus Tuff oder blasiger Lava gearbeitet und ferner die Toromiros, hölzerne Schnitzereien meist menschlicher Figuren von etwa 10—70 cm Höhe.

Ursprünglich wurde hierzu das sehr harte Holz des Toromirobaumes benutzt, der aber schon kurze Zeit nach der Besiedlung durch übermäßig starken Gebrauch verschwand; später kam Treibholz in Frage. Die Augen bestehen aus runden Stückchen Obsidian, eingefaßt in den kreisrunden Schwanzwirbel des Haifisches.

Jede einzige hat ihren Namen, und zwar einen Eigennamen, so daß sicher die Toromiros einer Art Ahnenkult dienten. Sie waren Bildnisse der Verstorbenen, die zwar oft schematisiert, doch Individualität anstrebten, ähnlich wie die ägyptischen Könige, mit angesetztem Bart und sonstigen Emblemen versehen, Persönlichkeit und Schema in sich vereinigten. Aber nach einer Ueberlieferung der Eingeborenen wurden die Figuren auch als Marionetten benutzt, und es gibt heute an dem Ufer von Anakena einen Ort, der



Pittsburg, Carnegie Institut

Carl Hofer, Der Balljunge. Oelgem.

Photo Baruch

Alexa von Poremsky

Photo E. O. Hoppé

Die amerikanische Schriftstellerin Marta Ostenso

Photo Nini & Carry Heß

Heinrich George als „Macbeth“

genannt wird: „Haus der sich bewegenden Figuren." Ein König Tukuihu war der angebliche Erfinder dieses Spiels. Er ließ die Figuren an einem Binsengarn tanzen, um auf diese Weise böse Geister zu verspotten. So erklärt es sich, daß unter den hölzernen Plastiken auch Phantasiefiguren, wie doppelköpfige Wesen, ein delphingestaltiger Fischgott u. a. m. eine Rolle spielen, und man Durchbohrungen findet, durch welche das Binsengarn hindurchgezogen wurde. Wir müssen bis nach Indonesien gehen, um einen ähnlichen Zeitvertreib zu finden.

Die erhaltenen Holzplastiken der Osterinsel sind recht selten, wie die bei der Kleinheit der Bevölkerung und dem immerhin fast tropischen Klima, welches zerstörend auf das Holz einwirkt, zu erwarten ist. Nur wenige Museen besitzen größere Sammlungen, wie die in New York, Berlin, Santiago und einige gezählte mehr. Selbst Einzelstücke sind in den meisten Museen nicht vertreten. Da die Insel in dieser Hinsicht ethnographisch völlig erschöpft ist, und ferner ihre Kunstwerke mit zu den primitivsten gehören, wenn wir von den rohen Erzeugnissen gewisser Polarvölker absehen, so ist es kein Wunder, wenn in jüngster Zeit wenig vollkommene Fälschungen auf der Insel selbst hergestellt werden, vollkommenere hingegen in Chiles Hauptstadt, Santiago.

An die **Adresse des angeblichen Dichters des im Septemberheft veröffentlichten Gedichtes „Bansin".** In Nr. 9, Jahrgang 7, des Querschnitts Seite 723, befindet sich ein Gedicht mit der Ueberschrift „Bansin", unterzeichnet Z. v. G. Da ich annehme, daß Sie diesen Schmarrn bezahlt haben,

NEUERSCHEINUNG

Friedrich I., Wachsfigur nach dem Leben

DIE HOHENZOLLERN

von

HERBERT EULENBERG

Mit 24 Bildnissen, M. 12.—

*

Aufstieg und Untergang dieses Fürstengeschlechts stellen sich hier, von dem Dichter Herbert Eulenberg auf Grund genauen Aktenstudiums lebenssprühend erzählt, völlig anders dar, als dienstbeflissene Geschichtsschreiber im Bann patriotischer Begeisterung es bisher glauben machen wollten. Ein Buch, das jeder Deutsche kennen und gelesen haben muß!

*

In jeder guten Buchhandlung vorrätig

BRUNO CASSIRER VERLAG

BERLIN W 35

halte ich es für meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß dieses „Opus" ein Plagiat ist. Ein verstorbener Patient von mir, der Kabarettkomiker Werner Goldmann, der als Säufer genau so berühmt war wie als Kabarettist, sang dieses Lied schon vor 20 Jahren (wenn er besonders stark angeheitert war) in dem früheren Lindenkabarett. Daß er dafür nicht totgeschlagen wurde, hatte er nur seiner unendlich komischen Visage zu verdanken. Er starb den schönen Tod aller Säufer, Friede seiner Asche!

Lassen Sie sich das gezahlte Honorar zurückgeben und verwenden Sie es bitte zu irgendeinem wohltätigen Zweck. *Proskauer.*

Carl Hofer im Düsseldorfer Kunstverein.

Im Jahre 1929 wird der Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen hundert Jahre alt. Es ist ein weiter Weg nach Tipperary, von den Düsseldorfer Nazarenern, Lessing und Hasenclever, zu Liebermann, Corinth, Südsee-Exoten und jetzt Carl Hofer. Eine Hofer-Ausstellung von diesem Umfange — 60 Oelbildern und gutgewählten Handzeichnungen — ist im Rheinlande noch nicht gezeigt worden. Wenn ich mich nicht sehr irre, ist gerade Düsseldorf durch seinen Sonderbund eine der Wiegen des Hoferschen Ruhmes geworden. Hier zeigt er schon 1910, als der Künstler noch in Rom lebte, Bilder, die zwischen Greco und Cézanne etwas unentschieden schwankten, aber doch die bewußte Klaue zeigten und ihm am Rhein Freunde gewannen, die unerschütterliche Treue bewahrten. Der Katalog nennt aus rheinischem Privatbesitz viele der besten Namen, auch steuerten die Museen von Köln und Düsseldorf, das gerade eins der schönsten Selbstbildnisse des Malers erwarb, verschiedene Bilder bei. Ich gebe hier kein Urteil über einen Maler ab, dessen Bedeutung schon lange feststeht, der in Bildnissen, Landschaften, Stilleben und Kompositionen („Die Gefangenen") immer zu packen versteht und oft zu einer in Deutschland fast einzigen Endgültigkeit gelangt. Ich gratuliere dem Kunstverein, der durch solche Veranstaltungen seine Spannkraft beweist; möge ihm der Erfolg von „Hamburg 1927" zeigen, wie man aufs Würdigste Jubiläum begeht. Auf daß wir uns, mit dem Querschnitt zu sprechen, auf die Arabesken seines Alters freuen dürfen! —*n.*

JULIUS SCHLOSSER / PRÄLUDIEN

Vorträge und Aufsätze. Mit 16 Bildtafeln. Gebunden 17 M.

Der berühmte Wiener Kunsthistoriker faßt in diesem Bande seine kleineren Aufsätze, die meist an schwer zugänglicher Stelle erschienen waren, zusammen. Der Kreis der behandelten Gegenstände reicht vom Ausgang der Antike bis in die neueste Zeit und umfaßt neben kunstgeschichtlichen Themen auch Musikgeschichtliches und allgemein Kulturgeschichtliches. Eine Fülle von Anregungen geht von dem Buch aus, dessen Vielseitigkeit an Goethesche Bildungsideale gemahnt.

Soeben erschienen! Zu beziehen durch jede Buchhandlung!

JULIUS BARD VERLAG / BERLIN W 15

Der Töchter Wohl

Ich bin ein Mann von gutem Ruf,
Der Töchter Wohl ist mein Beruf,
Versorge Töchter klein und groß,
Der Vater wird die Sorgen los.
Kleine Töchter kein Gelächter,
Große Töchter noch viel schlechter,
Eli, Eli, Gott gerechter,
Hilf doch in der Not!
Kleine Töchter, große Töchter,
Hübsche Töchter, kluge Töchter,
's schläft und schlummert nicht dein Wächter,
Sorgt für täglich Brot.
Kleine Töchter, kleine Sorgen.
Der kluge Vater denkt auch an morgen!
Große Töchter, große Sorgen,
Sorge in der Zeit!
Die kleinen werden große Töchter,
Die Zeiten aber immer schlechter,
's borgt der Bäcker und der Schlächter,
Aber nicht Nedan!!!
Ich bin ein Mann von gutem Ruf
Der Töchter Wohl ist mein Beruf,
Versorge Töchter klein und groß,
Der Vater wird die Sorgen los.

J. PRILUTZKY
Treusorgender Töchterversorger.

(Aus dem Prospekt eines Heiratsvermittlers.)

Das **Bild der Frau Maryla Flam** im Hundeheft stammt aus dem Atelier Rose Weiser, Berlin-Charlottenburg.

MITTELALTERLICHE SYNAGOGEN

von Richard Krautheimer. Mit 100 Abbildungen. Gebunden 19 M.

Das erste Werk über dieses für die kulturelle und religiöse Geschichte des Judentums und seine Beziehungen zu den Wirtsvölkern außerordentlich bedeutsame Gebiet. Die Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler unterstützte die Arbeit mit ihrem reichen Archiv- und Bildermaterial.

Soeben erschienen! Zu beziehen durch jede Buchhandlung!

FRANKFURTER VERLAGS-ANSTALT / BERLIN W15

Zoologische Dummheiten.

Kürzlich hat ein Literaturblatt eine Statistik über den Wirkungsbereich des Berühmtseins veröffentlicht und ganz entzückende Dummheiten damit zu Tage gefördert, geschehen im Sommer 1927 zu Berlin:

Die etwa fünfzigjährige Gattin eines vielfachen Hausbesitzers in Berlin wurde gefragt, wer Max Liebermann sei. „Irgend son Parteimensch!" Und Paul Loebe war im Kopf des etwa vierzigjährigen Rayonchefs eines Warenhauses „Ein Heidedichter".

Man müßte solche Umfragen öfters machen, damit wir „unserer bürgerlichen Bildung" stolz werden. Und dabei spezialisieren: heute nach dem Wiedererkennen von Photographien fragen, (ob Christoph Columbus einen Schnurrbart hat) ein anderes Mal nach Bäumen, nach der Lage von Städten oder — nach Tieren.

*

Wenn man viel in zoologische Gärten kommt, empfiehlt es sich, einmal auf die Zuschauer zu achten und ihren Gesprächen zuzuhören. Die Haare stehen einem dabei zu Berg.

Voilà! *(alles selbst gehört oder durch Zeugen zu erhärten).*

Bei Hagenbeck in Stellingen: Schauplatz: „die afrikanische Steppe" mit der Löwenschlucht im Hintergrund. Der Wärter wirft Heu auf, Gnus und Elenantilopen drängen herbei, ein Zebra rennt auskeilend nach vorn. Die junge Frau neben mir, Seidenmantel und mondäner Miniaturschirm, sagt zu ihrem

Dieses Pyrenäenbuch ist wirklich das Reisebuch. Kein anderes hat mir eine Landschaft, die ich noch nicht kannte, so nahe gebracht, so zum Freunde gemacht, wie dieses Peter Pantersche. Das kommt daher, daß es nicht geschrieben, sondern erlebt ist. *(Acht Uhr Abendblatt)*

Peter Panter besitzt das Geheimnis, daß seine Worte auf dem Papier wirken wie unmittelbar gesprochen. Sie haben die klarste, rundeste Form und sind so eindringlich, so persönlich gerichtet, daß man meint, seine Stimme im Ohr zu haben. Sein Buch ist ungeheuer aktuell, aber es wird auch in 20 Jahren nicht vergessen sein.
(Hamburger Fremdenblatt)

Wenn wir jemals eine Reisebeschreibung gelesen haben, so ist sie blaß und nichtssagend gegen das Pyrenäenbuch von Peter Panter.
(Welt am Abend)

Peter Panter gehört zu den Schriftstellern, zu den wenigen, die gelesen werden können, sollen und müssen. Sein Pyrenäenbuch sollte in den Schulen eingeführt werden.
(Frankfurter Zeitung)

Einige der begeisterten Stimmen über

PETER PANTER
Ein Pyrenäenbuch

Mit 33 Photographien. Broschiert M 5.-, Leinen M 8.-

VERLAG DIE SCHMIEDE / BERLIN W35

Begleiter, auf das Zebra deutend: da läuft ja ein Leopard herum, frei, ohne Gitter! Er: Das ist kein Leopard, das Tier hat ja Streifen, es ist eine Giraffe.

Berliner Aquarium. Mutter und ihre etwa sechzehnjährige Tochter, diskret bürgerlich angezogen, betrachten die großen Fetzen der abgestreiften Haut einer Puffotter, an der knorplige Verdickungen zu sehen sind. Die alte Dame in sachlicher Belehrung zu ihrem Kind: Sieh, die Schlangen haben eben gegessen, hier liegen noch die abgenagten Rippen eines Fisches!

Vor dem großen Huftiergehege. Ein Schullehrer vom Land deutet auf

Lamas und Guanakos. „Kinder, seht her, dies sind junge Giraffen. Der lange Hals wächst sich später noch aus."

Besonders drollig sind die Vergleiche bei selten vorkommenden Tieren. Goliath, der Stellinger See-Elefant, müßte sich sehr wundern, wenn er die menschliche Sprache verstünde. „Ganz wie ein Pferd", sagt einer, „lebt aber im Wasser, det ist ein Nilpferd." Oder „Schnute und Barthaare haben Aehnlichkeit mit einem Löwen." Zwei Hamburger Bauersleute sehen lange Zeit sprachlos der Fütterung dieser Riesenrobbe zu. „Keek mol doa, hei slukt de Fisch all heil runner." Antwort: „Tja, det is oack en Wiederkäuer."

Vor dem Mähnenwolf, der wohl zum ersten Male in Europa lebend im Berliner Zoo gezeigt wird. Ein Mann, Mitte der Dreißiger: „So ein Tier habe ich

noch nicht gesehen, hat Rehbeine. Muß unheimlich schnell laufen können." Sie, blond und ganz jung, mit einem Lorgnon: „Ist wohl ein Abmischling. Vielleicht Kreuzung zwischen Wolf und Giraffe. Sowas gibt's!" *(Viel Vergnügen!)*

Fortsetzung folgt. *Paul Eipper.*

Die **Amelang'sche Buchhandlung** feierte im Oktober 1927 ihr **25jähriges Jubiläum.** Der alte Amelang war, wie der jetzige Herr Eggers, unser Freund, uns mitteilt, um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts tätig. Herr Eggers vermochte nicht zu sagen, wie sein Urahn zu dem merkwürdigen Namen gekommen ist, und was er bedeutet. Jedenfalls ist er ein ausgezeichnetes Vorhängeschild, das eine gediegene und weit verzweigte Kundschaft anlockt. Zum 25jährigen Jubiläum wurde den Inhabern ein silber-vergoldeter Pokal von hübscher, glatter Form überreicht mit einer Eule, dem Schutztier der Wissenschaft, auf dem Deckel.

Tiberias. Nicht der Architekt Mendelsohn, sondern der Regierungs- und Baurat Alex Baerwald, Berlin-Haifa, hat das Kraftwerk in Tiberias entworfen.

Diesem Heft ist ein Verzeichnis der neuen Bücher des **Insel-Verlages** beigefügt, ferner ein Prospekt, der die Werke des **Bibliographischen Institutes, Leipzig,** anzeigt. In einem Teil der Auflage weist der **Verlag Kurt Vowinkel** in seinem Prospekt auf die **„Europäische Revue" des Prinzen Karl Anton Rohan** hin. In ihrer Vielseitigkeit werden diese Beilagen unseren Lesern willkommen sein und ihnen manche Anregung für Weihnachtsgeschenke geben.

Carl-Zuckmayer-Abend. Mit lebendigem, sympathischem Vortrag las Carl Zuckmayer im Grauen Kloster aus seinen Werken. Erst eine Novelle: „Der Bauer aus dem Taunus" (Propyläen-Verlag), die aus anspruchsloser Schlichtheit zu wuchtigem Erlebnis wuchs. Ein Bauer holt mit ungeheurer Energie unter Gefahr und Entbehrungen sein Kriegskind aus Rußland heim nach Deutschland. Die Szene im Lager der Kosaken, die die Größe dieses Vatertums begreifen, und der Empfang der Frau bei der Heimkehr sind besonders stark. Im zweiten Teil las Zuckmayer Gedichte von feinsten Nuancen und wärmster Erdhaftigkeit aus der Sammlung „Der Baum". Zart und melodiös das „Wiegenlied", hinreißend im Rhythmus das Lied „Ueber die Pferde" und besonders genießerisch amüsant. „Das Essen", das uns den Geschmack auf die Zunge zaubert. Zuckmayer versteht es wunderbar, im Nu den Kontakt mit seinen Hörern herzustellen und sich und sein Werk ihm innerlich nahezubringen.

Im November des Jahres erscheint:

ANTHOLOGIE JÜNGSTER PROSA

herausgegeben von Erich Ebermayer, Klaus Mann, Hans Rosenkranz

Umfang etwa 350 Seiten. Geheftet etwa 3.50 Mark, in Leinen gebunden etwa 4.50 Mark

Diese Anthologie versucht, einen Überblick über die künstlerischen Kräfte der jüngsten Generation in Deutschland zu geben. Außer Georg v. d. Vring, dem Dichter des „Soldat Suhren", enthält die Anthologie u. a. Arbeiten von Hilde Böhm, Georg Dobo, Manfred Hausmann, Joachim Maaß, Boris Silber, Manfred Sturmann, W. E. Süßkind, Werner Türk u. a.

Vorbestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen

J. M. SPAETH VERLAG / BERLIN

Soeben erschienen
die ersten 20000 Exemplare von

DES GROSSEN KAMPFFLIEGERS,
LANDFAHRERS, GAUKLERS
UND MAGIERS

Till Eulenspiegel

ABENTEUER, STREICHE,
GAUKELEIEN, GESICHTE
UND TRÄUME

von

GERHART HAUPTMANN

Etwa 350 Seiten (Format 20,5 × 27 cm) in bester Ausstattung. Druckleitung und Einband von Professor E. R. Weiß. Geheftet 16 RM, Ganzleinen 20 RM, Halbpergament 25 RM.

Hauptmann sendet einen Unsterblichen, den Schelm Till Eulenspiegel, durch das Deutschland, das der Weltkrieg eben verlassen hat; denn nur der lachende Vagant, der durch fröhliche Zuversicht wissend gewordene Narr, weiß den Anblick des zerschlagenen, mit schweren Wunden bedeckten, verarmten, von Wahnwitz und Verbrechen fiebernden Landes zu ertragen. Till, der derbe, volkstümliche Held von einst, hat den verwandelnden Lebenshauch seines neuen, großen Erweckers Gerhart Hauptmann empfangen: er entdeckt Deutschland in seinem zeitlichen und zeitlosen Schicksal, er entdeckt den Ewigen Deutschen in seinen Widersprüchen und der Tragik seines Lebens. Bei der Fahrt durch seine Abenteuer weichen Zeit und Raum vor der Perspektive eines ungeheuren Phantasiegemäldes.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
Prospekte kostenlos

S. FISCHER VERLAG / BERLIN

BÜCHER-QUERSCHNITT

Prof. Dr. HANS W. MAIER, Der Kokoainismus. Geschichte / Pathologie / Medizinische und behördliche Bekämpfung. Georg Thieme, Leipzig, 1926.
Nach der 1924 erschienenen Joel-Fraenkelschen Monographie über diesen Gegenstand hat Maier in diesem Buche mit großer Sorgfalt und Vollständigkeit die bisher vorliegenden Kenntnisse im Zusammenhang dargestellt und erweitert. Reiche Kasuistik, reiches Literatur-Register. *D.*

Dr. ERNST KRETSCHMER, Medizinische Psychologie. Georg Thieme, Leipzig, 1926.
Der bekannte Konstitutionsforscher und Autor von „Körperbau und Charakter" bringt hier eine „medizinische Psychologie" auf der Basis einer Lehre von den Konstitutionstypen. Voraus gehen Abschnitte über das „Leib-Seele-Problem"; den Abschluß bildet ein ausgezeichnetes Kapitel uber praktisch-ärztliche Psychologie. *D.*

HANS SIEMSEN, Paul ist gut. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Siemsen ist einer von den sogenannten Stillen. Was bei uns in Deutschland besagen will: von den Zuverlässigen und von den Neuen. Siemsen geht aus von kleinen Vorgängen, die sich in Zwickau oder Osnabrück z. B. abspielen, oder in denen als Stoff ein Bummelzug, ein Imbiß, ein Dackel, Marionetten oder Paul eine Rolle spielen. Dann macht er, ohne sich irgendwie zu beeilen, seine ausgezeichneten Bemerkungen dazu und kriegt auf diese Weise nicht nur snapshots von erstaunlicher Treue, sondern vor allen Dingen auch sehr viel Seele fertig. Siemsen ist wie Paul — nämlich wirklich gut. Jeder kleine Vorgang interessiert ihn, und wegen dieser seltenen Qualität ist er durchaus noch nicht genügend anerkannt, wie er andererseits sich bei dem zahlreichen Durchschnitt durch seine Gesinnung höchst unbeliebt gemacht hat. *H. v. W.*

Langenscheidts Handbücher für Auslandskunde: Band „Land und Leute in Nordamerika". Vierte völlig neue Bearbeitung von Ernst Smithanders. Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, Berlin-Schöneberg.
Der Verlag ist in dieser Serie ebenso ausgezeichnet und zuverlässig wie in allem, was er macht. Der im Format der Wörterbücher gehaltene Band umfaßt neben guten Karten alles Wissenswerte in übersichtlicher Anordnung. Man findet u. a. Alligatore wie American Oriental Society, Arbeiterbanken neben Austern und Automobil-Clubs, Beamtentum wie Briefadresse, Chain Stores wie Citizen making, Danksagungstag wie Ehe, Frauenarbeit wie Hahnenkämpfe, Reklame wie Synagogen, Verbrecher wie Warenhäuser. Beste Mitarbeiten, beste Quellen, wie der Abschnitt über Negermusik z. B. dem Querschnitt entnommen ist. *B. Sch.*

SCHIEDMAYER Pianofortefabrik
STUTTGART, Neckarstr. 12 (Ecke Ulrichstr.)

Seit dem Jahre 1735 und in der sechsten Generation ist die Familie Schiedmayer im Instrumentenbau tätig.

FLÜGEL • PIANINOS • HARMONIUM

(Meisterharmonium • CELESTA). Bald 60000 Instrumente von Kennern wie Bülow, Careno, Claire Dux, Sigrid Onegin, Franz Schreker, Josef Schwarz, Richard Strauß gespielt, beweisen täglich die Wahrheit unseres Leitwortes: In höchster Vollendung. Unsere neuen kleinen Flügel- und Pianino-Modelle erlauben bei entgegenkommenden Zahlungsbedingungen jedem den Kauf eines unserer weltberühmten Instrumente, 6 Grands Prix, zuletzt in Genf, Mai 1927, Staatspreis des Deutschen Reichs, Gold. Medaille in Frankfurt a. M. Aug. 1927.

BERLIN W
Potsdamer Str. 27 B
ALTBACH
bei STUTTGART

Phot. Angelo, Budapest

Vilma Banky

Photo Curt Meber

Willi Schaeffers

Phot. Underwood Press Service

Chinesischer Patriarch mit Kindern und Kindeskindern

Girls in Lanchester

Dr. med. ROTHE, Schönheitspflege des Mannes. Max Hesse Verlag, Berlin.
In einer Zeit, die für Frauen minutiöse Befolgung strenger kosmetischer Gesetze vorschreibt, ist es nur natürlich, daß auch der Mann — gleichviel welchem Alter oder Beruf er angehört — seiner physischen Verschönerung erhöhte Aufmerksamkeit widmet. Dies treffliche Büchlein enthält wertvolle Hinweise, Aufschlüsse und Ratschläge, wie der moderne Mann gesunde Schönheitspflege treiben kann, ohne Geck zu werden.

HERBERT EULENBERG, Um den Rhein. J. M. Spaeth-Verlag, Berlin.
Vielleicht wird dieser Roman einmal als das typische Spiegelbild unserer Zeit Geltung behalten. Die dichterischen Qualitäten, die Prägnanz des Ausdruckes, die „Um den Rhein" zu dieser Wertung als Zeitdokument prädestinieren würden, sind unbedingt da. Wie alles von Eulenberg, durch gedankliche Fülle und bestechende Beobachtung weit über das Niveau des üblichen „Zeitromans" gehoben.

REHM, Geschichte des deutschen Romans. Sammlung Göschen. Verlag Walter de Gruyter, Berlin.
Sachlicher Leitfaden, der das ganze Gebiet wirklich erschöpfend umspannt. Dabei nicht trocken geschrieben und ohne die Fachsimpelei, die meist die Lektüre literaturhistorischer Abhandlungen vergällt. Wer den historischen Aufbau des deutschen Romans kennenlernen will, ohne durch voreingenommene Werturteile abgelenkt zu werden, wird bei den beiden Bänden vollauf zufrieden sein.

CARL ROSSMANN, Klas der Fisch. Rembrandt-Verlag, Berlin-Zehlendorf.
Wir haben keine wirklichen Phantasten in Deutschland und keine Schriftsteller, die, ohne zu posieren, von der Natur reden können. Hier ist einer! Ich kenne wenig Bücher, die so meisterhaft die Atmosphäre des Meeres wiedergeben und in ihrer Erfindung so wagemutig und doch so naturverbunden sind. Das Mysterium dieses Fischmenschen ist packend geschrieben, und dabei mit solcher Sachlichkeit entwickelt, daß man fast an die Wahrhaftigkeit dieser dichterischen Vision zu glauben gezwungen ist.

FRITZ WITTELS, Die Befreiung des Kindes. Hippokrates-Verlag, Stuttgart.
Der Wiener Arzt Fritz Wittels gibt hier eine recht lebendig geschriebene, gemeinverständliche, psychoanalytische Erziehungslehre. Auch der Kenner dieser Dinge wird das Buch wegen seiner zahlreichen interessanten Reflexionen mit Genuß lesen.

ANATOLE FRANCE, „Leben der Heiligen Johanna", übersetzt und bearbeitet von Friderike Maria Zweig. J. M. Spaeth, Berlin.
Nützliche und angenehme, wenn auch zuweilen etwas massive Verdeutschung dieses wertvollen Werkes, das, auf streng historischer Grundlage fußend, manche unbekannte Einzelheit aus dem Leben der Jungfrau mitteilt und gleichzeitig zu interessanten Vergleichen mit Shaws „Heilige Johanna" anregt. Das gediegen ausgestattete Buch enthält reizvolle Bildbeigaben sowie eine Karte mit eingezeichneter Marschroute.

SIGRID UNDSET: „Kristin Lavrans Tochter", herausgegeben von J. Sandmeier. Rütten und Loening, Frankfurt a. M.
In dieser Romantrilogie, die im 14. Jahrhundert spielt, schildert die Verfasserin das tragische Schicksal einer stolzen Frau, welche ihren schweren Weg als Weib, Mutter und Mensch mit unerschöpflicher Opferbereitschaft zu Ende geht. Trotz des historischen Rahmens umweht lebendiger Erd-Geruch die echt nordischen Gestalten.

RENÉ FÜLÖP-MILLER, „Lenin und Ghandi". Amalthea-Verlag, Wien. Memoiren, von Lenins Witwe Nadeshda Krupskaja gesammelt, Briefe aus Sibirien, Gespräche und Dokumente mannigfaltigster Art verlebendigen die Persönlichkeit des großen Führers als Kind, Student und Exilierter, als Freund, Gatte, Redner und Kämpfer.

Ghandis bisher ungekannte Selbstbiographie, Briefe sowie treffliches authentisches Material über Indiens Besonderheiten ergeben aufschlußreiche Parallelen. Interessante Abbildungen vervollständigen das lesenswerte Buch.

PANAIT ISTRATI, „Onkel Angiël". Rütten u. Loening, Frankfurt a. M. Scharfgebeizte Luft alt-bäuerischen Milieus, patriarchalische Realistik, Abenteurerromantik und legendare Ueberlieferungen — diese seltsam bunte Welt, welche Westeuropäer in den Sammelbegriff „Balkan" fassen, schildert Panait Istrati, der begabte Graeco-Rumäne, mit Kraft und ungewöhnlichem Freimut. „Kyra Kyralina" und „Onkel Angiël" sind die ersten beiden Bände einer vom Autor angekündigten Romanreihe, die Adrian Zograffis wildbewegte Lebensgeschichte enthält.

Der Bamberger Dom. Photographie: Walter Hege; beschrieben von Wilhelm Pinder. Deutscher Kunstverlag, Berlin.

Dies wunderschöne Werk gehört zu den wertvollsten und besten Reproduktionen, die je gemacht wurden, ja man kann ruhig behaupten, daß Walter Heges Bildmaterial sowohl künstlerisch als technisch in Deutschland unerreicht dasteht. Die Bildwerke sind in den verschiedensten Stellungen und Belichtungen aufgenommen. Der Ausdruck stets packend, oft ergreifend, die Fülle unbekannter Details geradezu verwirrend. Den anregenden Text lieferte W. Pinder.

GEORG FRÖSCHEL, Der Priester und die Frau. Weltbücher-Verlag, Berlin-Friedenau.

Milieu und Konflikt sind, wie bei allen Romanen Fröschels, äußerst spannend und mit seltener Prägnanz geschildert. Es ist der Roman des Abbate Nicolo, der als Graf Sandreggio vergebens eine schöne Frau opfert, der er sich mit Leib und Seele verschrieb, und dann doch in ein Trappisten-Kloster verbannt wird.

ERMANN, Literatur der Aegypter. J. C. Hinrichscher Verlag, Leipzig.

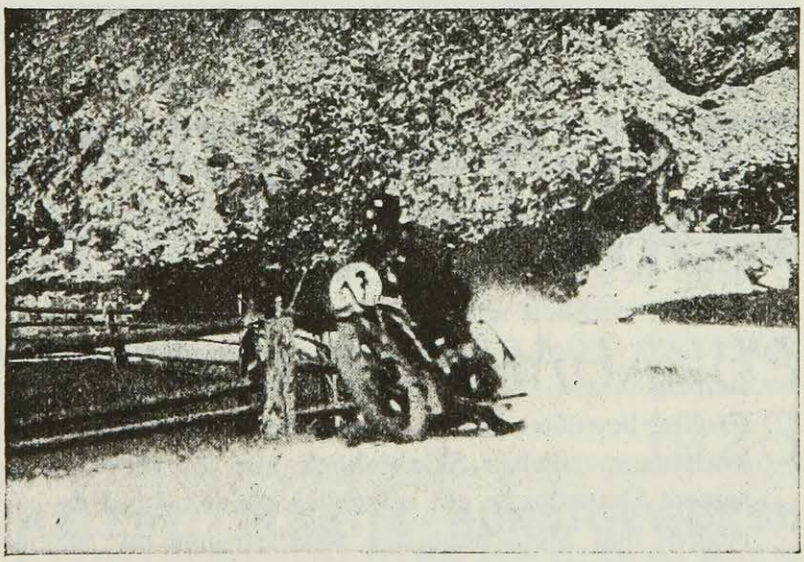
Die stattlichen Forschungsergebnisse moderner Aegyptologen waren bisher zumeist in Fachzeitschriften eingefangen und nur Eingeweihten zugänglich. Dieses Buch hat die bedeutsame Aufgabe erfüllt, interessierten Lesern authentisches Material über die Literatur — und somit über die gesamte Lebenshaltung — der Aegypter zu vermitteln.

TITAYNA, Rund um meinen Geliebten. Herz-Verlag, Wien.

Dank sei dem Himmel, daß nicht alle Geliebten uns Männer so nackt und bloß und mit so schonungslosen Augen sehen wie Titayna. Wir wollen dieses Buch sorgfältig vor unseren Geliebten verstecken! Denn jede Frau, die diesen Reisebericht rund um das historisch gefestigte Postament unserer strahlenden Männlichkeit in die Finger bekommt, wird Aehnlichkeiten zwischen uns und Titaynas Freund entdecken, uns durchschauen und uns, wenn sie genug Humor hat, womöglich auch noch komisch und lächerlich finden ... und wird Titayna dankbar sein für dieses oft erschütternde Buch. *Draco.*

FLESCH, Die Berufskrankheiten des Mannes.

Eine wichtige und weit über den Medizinkreis hinaus interessierende Monographie.



Stelzer-München im Tauernrennen

BMW MOTORRÄDER

Bayerische Motoren Werke Aktiengesellschaft München 46

MINNA BECKER, Graphologie der Kinderschrift. Niels Kampmann Verlag, Heidelberg.

Die mit einem empfehlenden Geleitwort von Ludwig Klages ausgestattete, 246 Seiten umfassende Monographie über ein bisher ernsthaft noch kaum in Bearbeitung genommenes Phänomengebiet vermittelt eine Fülle z. T. überraschender Einsichten zur Kinderpsychologie auf Grund eines reichen und mit moderner Methodik ausgewerteten Materials. Besonders eindringlich betont die Verfasserin die große praktisch-pädagogische Bedeutung der gewonnenen Erkenntnisse. Durch eine herausnehmbare Sammlung von etwa 120 paradigmatischen Kinderhandschriften in faksimilierter Wiedergabe wird der Studienwert des beachtlichen Werkes noch erhöht. *D.*

ANATOLE FRANCE, Die Vormittage in der Villa Said.

Aufzeichnungen der Gespräche eines der wenigen großen europäischen Geister, erstaunlich durch ihre Universalität und prachtvoll in ihrer großen heißen Menschlichkeit.

EDUARD CASTLE, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. 3. Bd. 2. Abteilung. Wien, Carl Fromme, Verlag.

Nach dem Tode von Nagl und Zeidler hat Castle den neuen Band des großen Werkes umsichtig bearbeitet. Besonders wichtig ist Emil Horners Aufsatz über Kürnberger, dann die Artikel über den Volksgesang und das Volkstheater.

JULIUS MEIER-GRAEFE, Pyramide und Tempel. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.

Diese Notizen während einer Reise nach Aegypten, Palästina, Griechenland und Stambul sind das klügste, erheiternde Reisebuch, das neben dem Bädeker für die Levante obligatorisch eingeführt werden sollte.

BINDING, Reitvorschrift für eine Geliebte.

Für das Thema zu geschraubt geschrieben, aber durch das Thema amüsant genug, ist dieser Einfall wert, propagiert zu werden.

Der Naumburger Dom und seine Bildwerke, aufgenommen durch *Walter Hege,* beschrieben von *Wilhelm Pinder.* Deutscher Kunstverlag, Berlin.

Diese herrlichen Aufnahmen, schon für sich eine Optimalleistung photographischen Könnens, geben fast mehr als der Anblick des Originals, wo im Halbdunkel und durch die Entfernung die Einzelheit fast verschwindet, die hier erst in ihrer Größe und Herrlichkeit unvergeßlich blickhaft wird. *A. B.*

EMIL L. JORDAN, „Ostsee". Ein Ausflug mit Inge. Verlag E. Haberland, Leipzig.

Frohes, bewußtes Jungsein ist dieses Buches stärkster Teil. Der Verfasser, dessen kraftfahrsportliches Skizzenbuch vor einiger Zeit aufhorchen ließ, legt uns in seinem Ostseebuche ein reizvolles kleines Gemälde vor, das lebhafte Naturschilderungen und Menschenbilder vom Strande mit einem hübschen eigenen Erlebnis verbindet. Man glaubt, frische, reine Seeluft zu atmen, man spürt gleichsam ein paar lustige, leichte Wellenspritzer. Der Geist der starken, gestrafften, modernen Jugend weht durch dieses klare Buch. Professor W. Tiemann hat den Bucheinband entworfen.

OTERO, Erinnerungen. Gebrüder Enoch-Verlag, Hamburg.

Von den Erinnerungen der Otero erwartet man Indiskretionen, Gesellschaftsklatsch und vielleicht auch Kritik, und liest hier statt dessen Erinnerungen einer netten Frau, die auf ihren schönen Beinen mit Vergnügen durch ein Leben getrudelt ist, das ihr viel Spaß und viele Brillanten eingebracht hat. Große Schönheit verpflichtet bekanntlich nicht zu großer Persönlichkeit.

MAX DERI, Die Malerei im 19. Jahrhundert. Entwicklungsgeschichtliche Darstellung auf psychologischer Grundlage in zwei Bänden. Rembrandt-Verlag, Berlin-Zehlendorf.

Es ist scheinbar das unvermeidliche Schicksal aller historischer Darstellungen der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart, daß sie noch subjektiver, noch persönlicher ausfallen als die längst verflossener Zeiten, die wir besser überschauen oder doch zu überschauen meinen, und deren Gesicht für uns feste Formen angenommen hat. Deris Entwicklungsgeschichte der Malerei im 19. Jahrhundert, in der 4. Auflage jetzt vom Rembrandt-Verlag übernommen, wird um so willkürlicher in der Beurteilung der Künstler und ihrer Bedeutung für die Umwelt und Nachwelt, je mehr sie dem ungewissen Strom des Heute angehören. Hält man Julius Meier-Gräfes Entwicklungsgeschichte oder Karl Schefflers kürzlich erschienenes Buch über den gleichen Gegenstand neben Deris Ausführungen, so wird man überraschend ähnliche und auch recht abweichende Urteile fesstellen können. Am stärksten allerdings ist der Unterschied im Vergleich zu Carl Einsteins Auffassungen in dem 16. Band der Propyläen-Kunstgeschichte. Die ausführlichen Bildanalysen sollen nach der Absicht des Autors „Verständnis vermitteln", und sie erfüllen diesen Zweck ganz ausgezeichnet. Es ist allen jenen, die vor einem Bild so schnell fertig sind mit ihrem Urteil, dieser „Lehrgang" nur aufs angelegentlichste zu empfehlen. Daß die Bildanalysen überdies lesbar und gut geschrieben sind, wird ja nur wenigen als Nachteil erscheinen. *C. F. R.*

ALEXANDER KOCH'S

FÜHRENDE

DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION

OKTOBER

ERÖFFNUNGSHEFT DES JAHRGANGS 1928

VIERTELJÄHRLICH 3 MONATSHEFTE IM ABONNEMENT M 6.–

EINZEL-PREIS DIESES HEFTES MARK **2.50**

MALEREI / PLASTIK / KUNSTGEWERBE

NAMHAFTER KÜNSTLER AUS BERLIN, WIEN MÜNCHEN, STUTTGART, LEIPZIG, PARIS

96 ILLUSTRATIONEN, DARUNTER 5 BEILAGEN

VORRÄTIG IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH GMBH. / DARMSTADT H.21

DAS AUSLAND

AMERIKA:

Amerika über alles.

Wir bleiben unter uns. Wir müssen eine Nation von „Nur-Amerikanern" sein; wir müssen alle diejenigen ausstoßen, welche die amerikanische Verfassung nicht auswendig wissen, und nicht die Adresse von Lincoln in Gettysburg. *(L. Harding, Gouverneur von Jowa.)*

Woran man den gesunden Amerikaner erkennt. Ich traf gestern einen Mann im Zuge, der auch nicht das leiseste Interesse für Fußball hatte; ich fragte ihn, ob er niemals als Kind gespielt hätte? Er verneinte. Ich fragte ihn, ob er in den Vereinigten Staaten geboren und erzogen sei? Er bejahte. Ich zog mich so vorsichtig als möglich von ihm zurück . . . ein Mensch, der in unserem Lande geboren und erzogen ist, der ein Mann geworden ist, und niemals Fußball gespielt hat, kann nicht richtig im Kopf sein. *(„New York World".)*

Hinaus mit den Ausländern. Ich bin der Meinung, daß in den Vereinigten Staaten keine andere Sprache gelehrt werden darf, als Englisch, und daß jeder Ausländer, der hierherkommt, ohne unsere Sprache zu können, sofort wieder zurückgeschickt werden sollte. Ich bin hundertprozentiger Amerikaner.

(Rev. O. L. Martin, Pfarrer in Peoria in Arizona.)

Amerika in Front. Der bedeutendste und erwähnenswerteste soziale Fortschritt des 20. Jahrhunderts ist die Entwicklung des „Luncheon-Friendship-Clubs" in Oakland.

(Hon. Carlos G. White, internationaler Gouverneur der „Loyal Knights of the Round Table".)

Amerika, das Schicksal der Welt. Die Bibel ist ein angelsächsisches Buch und sagt das Schicksal der Angelsachsen voraus; so sonderbar es auch denjenigen erscheinen mag, die es zum ersten Male hören; das Schicksal der Angelsachsen ist das Schicksal der Welt. *(„The Dearborn Indepedent-Michigan.)*

Das fromme Amerika.

Amerika in der Hölle. „Unsere Kirchen verschwenden so viel Geld auf fremde Missionen, daß wir den Himmel mit Chinesen und Afrikanern bevölkern werden, während wir Amerikaner die Hölle bevölkern."

(Pastor E. G. Byrd, Birmingham in Alabama.)

JEAN-RICHARD BLOCH Soeben erschienen!
KURDISCHE NACHT
ÜBERSETZT VON PAUL AMANN / BALLONLEINEN M. 8.—
In asiatische Urwelt reiten wir und begegnen Menschen von urtümlicher Leidenschaft des Lebens: dem kurdischen Reiter und der schonen Nestorianerin. Hinreißend und beglückend fühlen wir ein ureinfaches, starkes und volles Dasein, das Bloch in einer wundervollen Sprache gestaltet.
JEAN-RICHARD BLOCH
SIMLER & CO. VORWORT VON ROMAIN ROLLAND
ÜBERSETZT VON PAUL AMANN / BALLONLEINEN M. 8.—
„Eines der wichtigsten geistigen Dokumente des letzten halben Jahrhunderts". *(Die Literarische Welt.)*
ROTAPFEL VERLAG ZÜRICH UND LEIPZIG

Der liebe Gott und das Fußballspiel. „Allmächtiger Gott, himmlischer Vater, wir erflehen Deinen Segen auf diesen Tag, der eine so große Anzahl von Menschen hier zusammengebracht hat. Herr, müde Geschäftsleute haben sich diese Stunden erwählt, um einmal erlöst zu sein von der Plackerei ihrer Arbeit; Anwälte haben die Türen ihrer Büros für kurze Zeit geschlossen, Schreiber und Stenotypisten haben für einen kurzen Nachmittag die Jalousien ihrer Arbeitsstätten heruntergelassen! Erbarme Dich, und laß durch nichts die Freude dieses Tages zunichte werden; halte den Regen fern, laß für kurze Zeit Sonnenstrahlen die finsteren Wolken durchdringen. Herr, gieb Mut und Geschicklichkeit zu diesem Unternehmen, führ jede Mannschaft siegreich durch die Abgründe der Mutlosigkeit, und vorüber an den Klippen finanzieller Verlegenheiten zu einem wirklich ruhmreichen Erfolg! Stärke die Zuschauer, damit sie in jeder Hinsicht die Mannschaften unterstützen können, und halte alles fern, was das große nationale Spiel beeinträchtigen könnte, Gott, himmlischer Vater!"

(„Christliches Journal", Knoxville.)

Beten hilft. Jeden Nachmittag versammelten sich in der Kirche von Hazlehurst Farmer, Geschäftsleute, Beamte, Frauen und Kinder um ihren Geistlichen, Dr. Godwin, und beteten um Regen . . . Der Herr hörte auf ihre inständigen Bitten, die Grafschaft Jeff Davis kann heute die beste Ernte einbringen, die sie jemals gehabt hat! Gelobt sei der Herr!

(„Hazlehurst News", Hazlehurst in Georgia.)

Die Bibel und das Golfspiel. Es besteht eine Beziehung zwischen der Bibel und dem Golfspiel, die bisher in unserer Stadt noch niemand erklärt hat; Rev. Dr. Ellis N. Kremer, ein ehrwürdiger Geistlicher, welcher schon seit einem halben Jahrhundert Pfarrer in der Reform-Kirche in Salem war, beabsichtigt, am nächsten Donnerstag abend darüber Aufklärungen zu geben, in einer Vortragsserie über evangelischen Gottesdienst.

(„Theologische Nachrichten", Harrisburg, Pensylvania.)

Amerikanische Kultur.

Eine vielbeschäftigte Frau. Vormittagsprogramm einer Amerikanerin: 7,30: Erwachen und Besinnen; 7,45: Frühstück; 8: Psychoanalyse; 8,15: Besprechung mit der Köchin; 8,30: schweigende Meditation; 8,45: Gesichtsmassage; 9: Empfang eines Händlers mit persischen Miniaturen; 9,15: Korrespondenz; 9,30: Manikure; 9,45: rhythmische Uebungen; 10: Haar waschen;

GEORGES DUHAMEL

Soeben erschienen!

BRIEFE NACH PATAGONIEN

ÜBERSETZT VON MAGDA KAHN / BALLONLEINEN M. 6.30

„Bringt Europa mich zum Verzweifeln, so begebe ich mich, um es besser betrachten zu können, nach Afrika", sagt der Dichter. Von hier aus porträtiert er Europas Gesicht mit überlegener Ironie: den Redner, das Theater, die Gelehrten, die Geistesabenteurer, den Sammler, die Kranken. Geschliffene Satiren von schneidender Schärfe — ein trefflicher Europaspiegel von heute!

ROTAPFEL VERLAG ZÜRICH UND LEIPZIG

10,15: Modelliert werden; 10,30: Empfang des täglichen Besuchs ihrer Mutter; 11: Tanzstunde; 11,30: Komitee über Geburtenkontrolle.

In diesem Tempo vergeht der ganze Tag, die Stop-Uhr ist ihr Götze . . .

Der Kampf gegen das Zigarettenrauchen. Jeder Schriftsteller, welcher direkt oder indirekt das Zigarettenrauchen unterstützt, ist eine öffentliche Gefahr, und sollte von allem Schreiben ausgeschlossen werden.

(Deseret News, Utha.)

Zigarettenrauchen macht den Frauen eine rote Nase, und läßt ihnen einen Schnurrbart wachsen.

(Abteilung „Medizinisches" in „Wisconsin News", Milwaukee.)

Eine Zigaretten rauchende Frau ist entweder tatsächlich eine Prostituierte oder versucht, eine zu werden, und wird in diesem Sinne von jedem verständigen Menschen angesehen.

(Universitätsblatt „Daily Northwestern", Illinois.)

Die Gefahren des Familienbades. „Ich habe nichts gegen das Baden", sprach der Rev. H. J. Mc. Cool, Pfarrer der Stadtkirche in Baton Rouge in Lousiana, „ich bin sogar der Meinung, daß man mindestens ein Bad im Monat nehmen sollte; aber ich komme immer mehr zu der Ueberzeugung, daß ein gemeinsames Baden zu einem der schwierigsten Probleme der Zukunft werden wird, denn ich bezweifle ernsthaft, daß es möglich sein wird, tugendhafte Gedanken sich zu bewahren, wenn die ganze Stadt gemeinsam badet!"

Musik, ein politisches Bekenntnis. Wir können unmöglich die europäische Musik als Grundlage für unsere Musik übernehmen, denn sie ist drüben aufgebaut auf monarchische und aristokratische Vorstellungen.

(Der Präsident der Universität von Arizona.)

Die Signatur des Normalmenschen. Bevor ein Mensch nicht wenigstens einem Klub angehört und dort mit seinen Freunden für seine Freunde arbeitet, kann man ihn nicht als normales Wesen bezeichnen.

(„Der Demokrat", Arkansas.)

Die Verlagsbuchhandlung **Reuß & Pollack,** Berlin, veranstaltet im November eine interessante **Ausstellung** von Bildern des Malers **Hans Adler:** „Palästina-Aquarelle".

ADOLF UZARSKI

KURUKALLAWALLA

Eine sensationelle Geschichte. Mit 74 Bildern des Verfassers.

Geheftet 2.40 M., Ganzleinenband 3.80 M.

Die witzigste Verspottung unserer Weihrauchspenden vor Filmdivas und Muskelmännern und anderen gefährlichen Nichtigkeiten. Abenteuer einer Filmexpedition auf einer von Wilden bewohnten Insel im Weltmeer. Mit höchst ergötzlichen Zeichnungen Uzarskis.

DELPHIN-VERLAG / MÜNCHEN

SAMMEL-QUERSCHNITT

Von

ALEXANDER BESSMERTNY

Die Gesellschaft der Bibliophilen feierte im September in Hamburg bei ihrer Generalversammlung den siebzigsten Geburtstag des Begründers ihrer Gesellschaft und der deutschen neuen Bibliophilie überhaupt, *Fedor von Zobeltitz,* dessen charmanter Elan wie immer entzückte. Unter den Stiftungsgaben waren eine große Reihe wertvoller Publikationen. Sehr glücklich hatte Professor Wahl, der Direktor der Hamburger Staatsbibliothek, von Johann Heinrich Voß „Twee Veerlander Idyllen" ausgewählt. In der Kunsthalle überraschte vor allem der Fortschritt der *Handpresse von Oda Weitbrecht,* die mit ihrem letzten Druck von Schillers „Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" einen der schönsten neuen deutschen Drucke überhaupt hergestellt hat. Die ersten Drucke dieser Hamburger Handpresse werden einst nicht weniger kostbar sein als die frühen Erzeugnisse der Bremer Presse. — Die *Bücherstube Hans Götz* hatte einige Tage vorher eine besonders schöne Sammlung moderner Drucke mit ausgezeichnetem Erfolg zum Verkauf und so den Beweis erbracht, daß das Interesse an bibliophilen Versteigerungen durchaus nicht auf Berlin beschränkt ist. — In der Nähe von München bei Pasing geben Heinrich S. F. Bachmair und Günther Hildebrand die im Format kleinste Zeitschrift für Bibliophilen, Bibliomanen, Bibliomisen, Bibliophoben und Bibliophagen, den „Bücherhirt", heraus, die der Anregung eines Engländers folgend von hinten mit Seite 1 anfangend nach vorn fortschreitend durchbeziffert ist. Auf diese Weise soll der Leser immer wissen können, wie viele Seiten er noch zu lesen hat. C. G. von Maaßen bringt im „Bücherhirt" eine amüsante Abhandlung über den Prinzen Magno Cavallo, der am Ende des 18. Jahrhunderts in Norddeutschland durch sein groteskes Auftreten frappierte und höchst sonderbare Poesien als Privatdrucke verbreitete. Der Bücherhirt bringt das folgende sonderbare Poem:

„Ach, möcht ich werden Stieglitz!
Um gut und schön zu singen,
Den feyerlichen Tag mit Witz,

Die Geschichte des unbekannten deutschen Soldaten ist:
GEORG VON DER VRING
SOLDAT SUHREN
Geheftet 4.50 Mark, in Reinleinen-Buckram gebunden 6 Mark
Die Frankfurter Zeitung schreibt: Vergessen Sie den Autor, vergessen Sie den Namen Georg v. d. Vring. Behalten Sie: Soldat Suhren.
Erhältlich in jeder Buchhandlung
J. M. SPAETH VERLAG / BERLIN

Den Oranien läßt springen;
Auf Bergen, in Wiesen, im Thal,
Auch in Katers Maul und Mund
Ich würde mit Widerhall
Singen auf Orizunt!
Vivat Orange!
Bis am Strom Gange!
Echo:
Orange
Gange
Ange
Ge
E."

Die reichste Sammlung von alten Leipziger Ansichten, die der Sammlung Stöpel, wird *Börner* in Leipzig versteigern; sein Katalog ist geradezu ein Kompendium dieses außerordentlichen reizvollen Sammelgebietes.

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Tanzplatten

Vox. Nr. 8503 E. „Come and dance the Black Bottom" und „Heebie Jeebis", Foxtrot. Jazz-Sinfonie-Orchester Bernard Etté: Pseudo-gemächliches Tsching Bum hypnotisierender Bottom-Bewegung.

Odeon. A. 45 316. „Veni Pebeta", Tango sentimental (Emanuel Jóves). — Rückseite: *„Corazón del Arabal", Grande Tango Milonga. Dajos Béla-Kapelle:* Schmeichlerisch duettierende Pikanterie und Lässigkeit.

UNSERE NEUE GROSSE FILIALE:
TAUENTZIENSTR. 14 IST EROFFNET!

15 Vorführräume, ein großer Konzertsaal, nach den modernsten Entwürfen von erster Künstlerhand, wird diese unsere neue Berliner Westen Filiale als eine Sehenswürdigkeit Groß-Berlins erscheinen lassen.

RAMMOPHON SPEZIALHAUS G.m.b.H

Berlin, Tauentzienstr. 14 und Friedrichstr. 189 sind die Räume bedeutend erweitert.

Breslau, Gartenstraße 47. **Düsseldorf,** Königsallee 38-40. **Elberfeld,** Herzogstraße 30. **Essen,** Kornmarkt 23. **Kiel,** Holstenstraße 40. **Köln a. Rhein,** Hohe Straße 150. **Königsberg i. Preußen,** Junkerstraße 12. **Leipzig,** Markgrafenstraße 6 (im Hause Pohlich). **Nürnberg,** Königstraße 63. **Wien I,** Graben 29 a (Trattnerhof II) und Getreidemarkt 10.

Brunswick. A 242. „Ain't She Sweet", Foxtrot (Yellen Ager). — Rückseite: *„I'm looking over a four leaf clover", Foxtrot (Dixon-Woods). Ben Bernie, Hotel-Roosevelt-Orchestra:* Klavier, Saxophone, sanfter Chorrefrain und hurtige Bläser, morbide gemischt.

Odeon. 2164. „Te amo", Tango (Beltran Alfonso) und „Tango miracle" (Slatinay). Dajos Béla-Kapelle: Zärtliche Melodik in Leierkastenmanier.

Odeon. 2034. „Poëm", Valse boston (Zdenko Fibich). — Rückseite: *„Paquita", Tango Argentino (N. Milano). Dajos Béla-Kapelle:* Anmutig durchgeführtes Duo zwischen Geige und Saxophon.

Sprechplatten

Electrola. S. 4800. „Botschaft an das nordamerikanische Volk und die Italiener in Amerika" (italienisch), gesprochen von Benito Mussolini: Das klangvolle Organ eines echten Condottiere erobert mit wundervollem Italienisch den faszinierten Hörer.

Parlophon. B. 6168. „The New York—Berlin flight", June 4th—6th 1927, described by Clarence D. Chamberlin and Charles A. Levine: In diesen umflorten Stimmen vibriert noch etwas von ozeanischen Stürmen und Kämpfen.

Orchesterplatten

Grammophon. Nr. 66 552. „Die Fledermaus" (Johann Strauß), Ouvertüre. Mitglieder der Staatsopern-Kapelle Berlin, Dirigent: Erich Kleiber: Ungemischter Frohsinn, präzise Keckheit.

Brunswick. B. 20 822—23. „Marche Slave" (Tschaikowsky). New York - Philharmonic-Orchestra. Dirigent: W. Mengelberg: Slawisch pathetische Synkopierung, illustrative Marsch-Intermezzi.

Vox. 1637, 38, 39, 40 (AA). „Militär-Symphonie", G-dur, Nr. 100 (J. Haydn), dirigiert von Erich Kleiber: Prächtige Wiedergabe aller musikantischen Intimitäten dieses frischen Stückes.

Homocord. 87, 89—90. „Historische Märsche" vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert. Musikchor des I.—II. Batls., 9. Inf.-Regts. Dirigent: Prof. Oskar Hackenberger: Unerhörter Reichtum an Erfindung und Empfinden! Plastische Vitalität! Packende Illusion von Jugend, Weite, Abenteuer . . .

Gesang

Electrola. D. B. 119. „Mamma mia" (Neapolitanisches Lied von Nutile). — Rückseite: *„Perchè?" (Pennino), Tenor Enrico Caruso:* Vielfältiger Charme süditalienischer Folkloristik. Einzigartig das verhaltene Schluchzen . . .

ELECTROLA BRINGT
BESTE MUSIK IN JEDES HEIM.
BERLIN W. 8 LEIPZIGERSTR. 23 + KURFÜRSTENDAMM 35
FRANKFURT A. MAIN + KÖLN A. RHEIN

Electrola. D. M. 111. „Gott, der du in jedes Menschenherz" aus Verdis „Don Carlos", italienisch. Tenor: Enrico Caruso; Bariton: Antonio Scotti. — Rückseite: *„Was hab' ich leiden müssen" aus „Aida" (Verdi). Italienisches Duett. Caruso und Louise Homer, Alt:* Heroische Musik von schönsten Menschenstimmen gemeistert.

Polydor. H. 70 085/86. „Elijahu hanavi", „Eli Elijahu". — Rückseite: *„Zwei Hamavdil";* sowie

Polydor. H. 70 084. „Lemivtsa al rifta", „Asamer bischvachin": Diese seltsamen althebräischen Gesänge von Oberkantor Pinkasowicz vorbildlich gestaltet, bieten stets neue Reize und aufschlußreiche Beziehungen zu abendländischer Melodik.

Electrola. D. B. 736. „Dort vergiß leises Flehen" aus „Die Hochzeit des Figaro" von Mozart. — Rückseite: *„Teure, für dich!" aus Donizettis „Die Favoritin". Bariton: Mattia Battistini:* Für Laien und deutsche Kehlkopfhelden gleichermaßen interessant, wie dieser Figaro zu atmen und zu phrasieren versteht.

Diversa

Electrola. E. G. 434. „I'm Telling the birds" (Brown, Friend). — Rückseite: *„There ain't no maybe in my baby's eyes" (Jack Smith):* Landläufiges Liebesliedchen in Smithschen Farben, die — en gros gekauft — schnell verblassen.

Parlophon. P. 9005. „Le Coucou" (Daquin), „Le Tambourin" (Rameau), „Gigg" (Bull), „Hornpipe" (Purcell). Cembalo: Anna Linde: Sachliche Beherrschung dieses kolorierten Bilderbuches à la 18ième.

Brunswick. B. 27 676. „Romanza Andaluza" und „Jota Navarra" (Sarasate, Op. 22). Violine: Bronislaw Hubermann. Klavier: Siegfried Schultze: Ein andalusierter Teufelskerl — in den höchsten Regionen seines Instrumentes verblüffend beheimatet.

Grammophon. 66 554. „Orgelkonzert F-dur", 1. Satz (Händel). Orgel: Prof. A. Sittard, Michaeliskirche, Hamburg, sowie *„Largo" aus Händels „Saul":* Großartig aufrauschende, technisch ungewöhnlich erfaßte Musik.

Brunswick. A 381. „Forever and ever with you" (Davis-Burke). Saxophon-Solo: Bennie Krüger: Lieber *ein* singendes Saxophon als *vier* Durchschnittssänger!

Vox. 8511 E. „Lucky day", Foxtrot (R. Henderson, arr. H. Bik) und „Charleston, Charleston". Künstler-Jazz-Orchester Georges Boulanger: Spitzenleistung jedes einzelnen Instrumentes, fabelhaft schmissiges Klavier, sympathisches Froschgequake.

Vox. Nr. 8514 E. „Shepherd of the Hills", Foxtrot (H. Nicholls, arr. H. Bik). — Rückseite: *„Valtz-boston". Konzert-Jazz-Orchester Boulanger:* Erstaunliche Saxophonerie.

PARLOPHON-BEKA

Der Reiseapparat — Die Schallplatte

ODEON — COLUMBIA

Ein Ullstein-Sonderheft für Leute, die die Köstlichkeit der braunen Bohne zu schätzen wissen. Hier wird endlich einmal das Geheimnis verraten, wie Kaffee bereitet werden muß, wenn er wirklich gut sein soll. Die verschiedenen Sorten, das Rösten, Mahlen, Mischen, das Brühen und Sieden, die Bereitung mit Kaffeemaschinen, alles ist darin enthalten. Auch von Tee, Kakao und Schokolade ist in dem Heft ausführlich die Rede. Preis 75 Pfennig.

DR. J. L. SCHMITT:

Das Hohelied vom Atem

400 Seiten / 200 Übungen / 100 Bilder / 12 Mark

Pressestimmen: „Seltsames Buch" – „Fabelhaftes Werk" – „Wie eine Offenbarung" – „Von Ideen strotzend" – „Ein Kompendium lebendiger Kräfte" – „Endlich ein wirklich wertvolles Buch"

In 4 Monaten 1200 Stück verkauft. Das Geschenkbuch

Domverlag M. Seitz & Co. Augsburg

Soeben erschienen in 9. und 10. Auflage:

DIE PHILOSOPHIE DES

ALS OB

VON HANS VAIHINGER

LI 804 Seiten. Ganzleinen M 25.—. Mit Bild und Namenszug des Verfassers.

Die Philosophie der Fiktionen heute so aktuell wie nie zuvor!

F. MEINER VERLAG / LEIPZIG

Wunderbare Heilerfolge geben Herbst- und Winterkuren im

Radiumbad Oberschlema

wo man die stärksten Radiumbäder der Welt gegen Gicht, Rheumatismus, Ischias, Nervenleiden, Aderverkalkung, Stoffwechselstörungen usw. verabreicht. Versand der hochradioaktiven Wässer zu Haustrinkkuren nach allen Gegenden. Prosp. durch die Badeverwaltung Radiumbad Oberschlema (Sächs. Erzgebirge)

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium! Kohlens. Mineralbäder des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige Preise. Besitzer und Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. Zweiter Arzt: Dr. G. Herrmann. Telefon 5.

GALERIE KRIBBEN

Gemälde erster Meister
Antiquitäten
Innenausstattungen

BERLIN W 10 / BENDLERSTRASSE 8
FERNSPRECHER NOLLENDORF NR. 3917

Briefmarken

Seltene Briefmarken kaufen und verkaufen Sie am besten auf meinen großen Versteigerungen. Verlangen Sie kostenlose Zusendung der reich illustr. Versteigerungskataloge, sowie von Probenummern der „Frankfurter Briefmarken-Zeitung"

S.W. Heß, Frankfurt a.M., Goethestr. 2

DER ARCHITEKT

OSKAR KAUFMANN

Vorwort von Oskar Bie

Quartformat 126 einseitig bedruckte Tafeln und 5 Vierfarbentafeln nach Originalgemälden von August Unger, auf schwerem Kunstdruckpapier gedruckt. Ganzleinenband nach einem Entwurf von Prof. Walter Tiemann. Preis RM 25.—.

Das Buch erschien anläßlich der zwanzigjährigen Tätigkeit des international berühmten Berliner Architekten, dessen zum Großteil bisher unveröffentlichtes Gesamtschaffen bis in die jüngste Schaffenszeit hier erstmalig geschlossen gezeigt wird.

ERNST POLLAK VERLAG, BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Charlotte & Jenny

HÛTE

PARIS, 39 BOULEVARD DES CAPUCINES
BERLIN W 9, LENNÉSTR. 4. LÜTZOW 6474

Bei Erkältung altbewährt

Dr. Sandow's künstliches EMSER SALZ

Dr. Sandow's PASTILLEN

mit und ohne Menthol

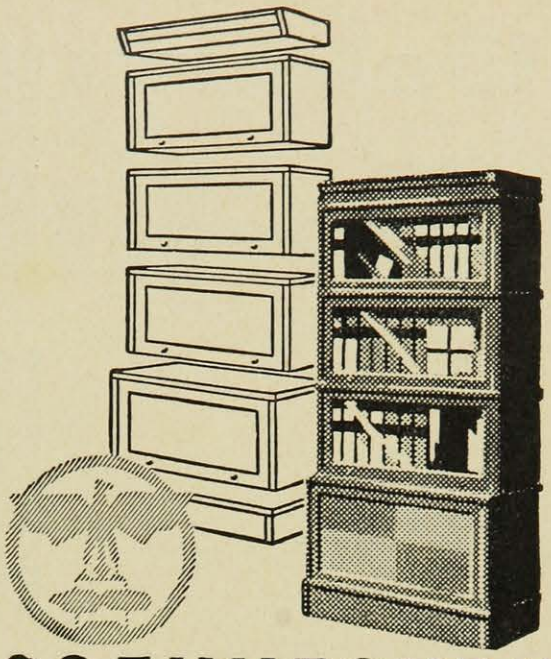
Man verlange ausdrücklich „Sandow".

Staatliche
Porzellan-Manufaktur
MEISSEN

Kunstgegenstände
Tafelservice
Kaffeegeschirre / Teegeschirre
Aschenschalen

aus echtem Meißner Porzellan

NEUER WEIHNACHTSTELLER 1927



SOENNECKEN
IDEAL-BÜCHERSCHRÄNKE

Aus einzelnen Abteilen zusammensetzbar, daher in Höhe und Breite beliebig zu vergrößern.
Ausführlicher Prospekt Nr. 1908 T auf Wunsch

F. SOENNECKEN · BONN
BERLIN, Taubenstr. 16-18 · LEIPZIG, Markt 1

Sie wissen es selbst:

Emser Wasser (Kränchen), Pastillen und Quellsalz – aus den Staatlichen Betrieben – sind unerreicht in ihrer Heilwirkung gegen Katarrhe, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Diathese. Emsolith ist das beste Mundpflegemittel; es verhindert Zahnsteinbildung.

Deshalb

benutzen Sie stets nur die echten Emser Erzeugnisse (mit der bekannten Schutzmarke »Ems«) und meiden Nachahmung oder Ersatz.

EMS

Staatliche Bade- und Brunnendirektion, Bad Ems

Galerien Flechtheim

DÜSSELDORF, KÖNIGSALLEE 34
BERLIN W10, LÜTZOWUFER 13

AUSSTELLUNGEN

IN BERLIN:

20. NOV. — 15. DEZEMBER

AUGUSTE RENOIR

FÜNFZIG BILDER AUS DEM BESITZE SEINER SÖHNE UND SEINE SKULPTUREN

IN DÜSSELDORF:

IM NOVEMBER

ANDRÉ DERAIN

Bronchialkatarrh Asthma, Grippe

Schutzmarke **Halsentzündung, Kehlkopf-, Luftröhren-, Lungenspitzen- und Rachen-Katarrh, Keuchhusten, Schnupfen, Heiserkeit, Verschleimung**

der Atmungsorgane, wie überhaupt alle Katarrhe der Luftwege werden am sichersten durch die Kur im Hause mit dem Wiesbadener Tancré-Inhalator bekämpft. Die Inhalation erfolgt auf kaltem Wege, wirkt desinfizierend, heilend, schleimlösend, abhärtend, vorbeugend und kann jederzeit ohne Berufsstörung vorgenommen werden. Der sinnreich konstruierte Apparat verwandelt wissenschaftlich begutachtete heilkräftige Stoffe in einen feinen Gasnebel und bringt diesen mit der Atemluft bis in die tiefsten Luftwege. Hierdurch sind ganz ausgezeichnete Erfolge erzielt worden, worüber sich mehr als 25000 Patienten, darunter auch zahlreiche Ärzte, in begeisterten Briefen aussprechen. So schreiben:

Herr C. F. Gabler in Sigmar bei Chemnitz: „Ich litt seit über 50 Jahren an einem chronischen, fast unheilbaren Katarrh verbunden mit asthmatischen Anfällen. Seit dem Gebrauch Ihres Inhalators bin ich geheilt, so daß ich trotz meines Alters von nunmehr 80 Jahren 6 Jahre davon verschont geblieben bin."

Herr Stadt-Oberingenieur Lüdecke, Berlin: „Ich hatte Ihren Apparat bald 14 Jahre im Gebrauch und kann daher feststellen, daß er, sachlich und richtig angewendet, unbedingt Besserung und Heilung bei allen Erkrankungen der Luftwege gewährleistet, wie ich das an mir selbst und Bekannten stets beobachten konnte. Auch die Kostenfrage beschränkt sich auf die einmalige Anschaffung des Apparates, und da eine Flasche Inhalationsflüssigkeit meist ein Jahr und länger ausreicht, sind die Betriebskosten gleich Null."

Herr Albert Kutzner, Kammersänger am Gr. Schauspielhaus in Berlin-Charlottenburg: „Nach mehrmal. Gebrauch Ihres Wiesbadener Original-Inhalators drängt es mich, Ihnen folgendes mitzuteilen: Der Apparat hat nicht nur meine Skepsis, sondern auch meinen Katarrh vollständig überwunden. Schon nach der ersten Inhalation trat eine fühlbare Erleichterung ein; die Beschwerden gingen immer mehr zurück, und nach ein paar Tagen war ich ganz frei davon. Ich betrachte es als meine Pflicht, den Apparat bei allen passenden Gelegenheiten weiter zu empfehlen."

Herr Reichsbankrat Max Schulze, Berlin NW 21, Wilhelmshavener Straße 4: „Ich bestätige Ihnen gerne, daß ich Ihren Wiesbadener Tancré-Inhalator schon vor dem Krieg gegen Kehlkopfkatarrh mit gutem Erfolg angewandt habe. Seit 2 Jahren besitze ich wieder einen Apparat und habe sowohl im vorigen, wie auch in diesem Winter bei einem hartnäckigen Bronchialkatarrh und Rachenkatarrh mit heftigen Hustenanfällen nach kurzem Gebrauch Besserung und später Heilung erzielt, nachdem alle vorher angewandten Mittel keinen Erfolg hatten."

Herr Otto Herrmann, Berlin-Spandau, Pichelsdorfer Str. 98: „Schon seit etwa 10 Jahren verwende ich Ihren Apparat, der mir sehr viele gute Dienste geleistet hat. Ich empfehle den wundervollen Apparat jedem, der viel unter Erkrankung der Luftwege leidet, und kann ich Ihnen sogar nachweisen, daß bereits einige Dutzend meiner Bekannten den Apparat verwenden. Alle sind des Lobes voll."

Der Vorstand der Staatl. Betriebskrankenkasse in Darmstadt: „Von Ärzten wie Mitgliedern unserer Kasse werden uns die Vorzüge Ihrer Apparate gegenüber ähnlichen Apparaten bestätigt."

Herr Knappich in Fischen (Bayern): „Wir sind schon seit etwa zwölf Jahren im Besitze Ihres Inhalators. Bei Husten, Schnupfen und Heiserkeit nehmen wir ihn in Gebrauch, besonders auch, wenn das Atmen durch die Nase erschwert ist; ebenso haben wir ihn schon vielfach zur Vorbeugung gegen Diphtherie und Scharlach angewandt. Unser Hausarzt hat sich schon sehr lobend über ihn geäußert. Unsere Kinder inhalieren ebenfalls bereits sehr gerne. Diesem praktischen wohltuenden Hausmittel zollen wir unsere volle Anerkennung."

Herr Jakob Finkernagel, Rentner, Husum i. Schleswig: „Ich bestätige Ihnen gerne, daß ich durch das Inhalieren mit dem von Ihnen erhaltenen Inhalator nach ca. 3 Wochen von meinen asthmatisch. Beschwerden befreit worden bin. Als mein Nachbar, der an Rachenkatarrh litt, von diesem Erfolg hörte, bat er mich, ihm einen Inhalator von Ihnen zu besorgen, was auch geschehen ist. Zum Trost aller Asthmaleidenden konnte ich feststellen, daß Asthma durch Gebrauch des Wiesbadener Tancré-Inhalators geheilt werden kann."

Herr Karl Vorhölzer, Stuttgart: „Ich kann Ihnen bestätigen, daß ich mit Ihrem Apparat außerordentlich günstige Erfahrungen gemacht habe und mache. Ich leide seit fast 30 Jahren an einem sehr starken periodisch auftretenden Rachenkatarrh, verbunden mit Heiserkeit, stark quälenden Husten usw. und stand lange Jahre dieserhalb bei einem Spezialisten in Behandlung. Alle Kuren brachten jedoch keine Besserung, bis der Arzt mir endlich das Inhalieren mit Ihrem Tancré-Inhalator empfahl. Der Erfolg ist jedesmal ein ausgezeichneter, nach wenigen Inhalationen sind die Beschwerden stets vollständig behoben."

Apparate zur Probe werden wegen Ansteckungsgefahr nicht abgegeben.

Der gebrauchsfertige Inhalator mit Inhalationsflüssigkeit kostet M. 8.90.

Ein jedermann willkommenes, praktisches, dankbares Weihnachtsgeschenk

Warnung! Achten Sie genau auf den Namen Carl A. Tancré, Wiesbaden, und die patentamtliche Schutzmarke „Die Kur im Hause", damit Sie auch wirklich den echten, seit nahezu 20 Jahren erprobten und altbewährten „Wiesbadener-Original-Tancré-Inhalator" erhalten. Kein zweiter Apparat kann sich wie dieser auf 25000 Zeugnisse von Ärzten und Patienten berufen. Verlangen Sie nähere Auskunft und belehrende Broschüre „Die Kur im Hause" kostenlos und ohne Kaufzwang von Carl A. Tancré, Wiesbaden M.Z.

Ein neues Buch von

WILHELM HAUSENSTEIN

Reiſe in Südfrankreich

Mit 47 Abbildungen auf Tafeln

INHALTSVERZEICHNIS:

Herbst im Elsaß / Besançon / Kleines Restaurant in Lyon / Ankunft im Süden / Melancholie in Avignon / Aussicht aus zwei Fenstern / Orange / Le Rocher des Doms / Nach Nîmes und Arles / Das Haus v. Goghs / Französisches Provinztheater / Aiguesmortes / Les Saintes-Maries / Marseille und Aix / Pavillon Cezanne / Villeneuve-lez-Avignon oder die Totenmaske einer geistlichen Hauptstadt / Saint-Gilles / Les Baux / Ende in den Alyscamps

In blau Ballonleinen gebunden . . . RM 8.50
Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

Rohland & Berthold Verlag / Crimmitſchau

Für jedermann auf jedem Schreibtisch!

Wann und wo?

Elegant
Praktisch
Preiswert

Die neue, praktische

Haus-Kartothek

Wann und Wo? ermöglicht Ihnen, alles Wissenswerte ohne Mühe sof. zur Hand zu haben.

13 cm lang, 5 cm hoch, 8,5 cm breit

Mit Lederbezug . . . . . **M 14.75**
Poliert Nickel . . . . . **M 10.50**

Täglicher Eingang von reizenden Neuheiten!

Verlangen Sie unseren reichillustr. Hauptkatalog Nr. 107 (mit 2000 Abbildungen).

Albert Rosenhain
Das Haus für Geschenke
Leipziger Str. 72-74 Berlin, Kurfürstendamm 232

Ein echter
Soennecken
Füll-Halter
ist ein willkommenes Weihnachtsgeschenk.
Sie werden damit dem Beschenkten eine dauernde Freude machen. Von RM 10.- erhältlich, auch in hübschen Geschenkpackungen.

Soennecken-Ringbuch: das beste Notizbuch

Unerreicht

in ihrer Heilwirkung gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Asthma, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Diathese sind

EMS **Emser Wasser (Kränchen)**
Quellsalz / Pastillen

Emsolith: das Mundpflegemittel; verhindert Zahnsteinansatz. Aber verlangen Sie stets ausdrücklich die echten Emser Erzeugnisse und weisen Sie jede Nachahmung zurück (künstliche Präparate, Fälschungen). Für Echtheit bürgt **nur** die **Schutzmarke »EMS« Staatl. Bade- und Brunnendirektion**

TIEFDRUCKE
KUPFERDRUCKE

einfarbig und mehrfarbig,
fertigt in höchster Vollendung
die Firma

KUNSTKUPFERDRUCKEREI
SCHNELLPRESSENTIEFDRUCK
EIGENE ATELIERS FÜR REPRODUKTIONS-
PHOTOGRAPHIE UND HELIOGRAVÜRE

CARL SABO
BERLIN SW 48
WILHELMSTRASSE 131-132
FERNSPRECHER HASENHEIDE 2100-2101

Esprit de Locarno

15, rue Lafitte, IXe
R.C. n° 591.612
Tel. Provence 37.52

Galerie Locarno

Gemälde alter und moderner Meister
Antiquitäten / Kunstgegenstände

Permanente Ausstellung

Eine praktische Neuheit

ist unser verbessertes Klemmrücken-Notizbuch für lose Blätter.

Leibag

FLEXO-NOTES

Es vereinigt alle Vorzüge des Lose-Blatt-Notizbuches. Zu haben in jeder Papierhandlung.

Abt. Bürobedarf
Leipziger Buchbinderei A.G.
vormals Gustav Fritzsche
LEIPZIG C1 / BERLIN S42

J. Lombard

Wir treiben in Nacht!

Geh. M 4.50, Leinen M 5.50

Presse-Urteile:

Beim Lesen dieses Romans kommt einem der Gedanke an Barbey d'Aurevilly und seine „Teuflischen".

Straffe Komposition und kluge Steigerung der dramatischen Wirkung verleihen dem Roman hohen literarischen Rang.

. . . hinreißende Überzeugung und unleugbare dramatische Kraft.

. . . ein Roman ersten Ranges.

J. C. C. Bruns' Verlag
Minden in Westfalen

Kunsthandlung

P. RUSCH

GEMÄLDE ALTER MEISTER

Tafelsilber

aus der Hofsilberkammer Augusts des Starken

DRESDEN-A.
Sidonienstraße 27
Fernruf: 16279

BERLIN W 10
Corneliusstraße 1
Fernruf: Kurfürst 2696

Man verlange den neuen illustrierten Katalog

GALERIE PIERRE

PARIS

2 RUE DES BEAUX-ARTS
(RUE DE SEINE) 6ÉME

OEUVRES
DE
BRAQUE / DERAIN
LA FRESNAYE / LÉGER
JOAN MIRŌ / PASCIN
GROMARIE / C. TONNY
BÉRARD / TCHELITCHEW
PICASSO / MODIGLIANI

Die sensationellen Bucherfolge

HEINRICH MANN

Mutter Marie

ROMAN

30. Tausend

Pappband M 5.—, Halbleinen M 6.—, Ganzleinen M 7.—, Halbleder M 10.—

Heinrich Mann hat mit „Mutter Marie" den heutigen Gesellschaftsroman geschrieben. Noch nie ist der gesellschaftliche Dämon so farbig und überzeugend gestaltet worden wie in diesem Roman, der einer der wichtigsten unserer Zeit ist. (Rudolf Kayser)

FRANZ WERFEL

Geheimnis eines Menschen

NOVELLEN

25. Tausend

Halbleinen M 5.50, Ganzleinen M 6.50

Werfels Virtuosität zeigt hier vier überragende novellistische Leistungen, die ein ungewöhnlich dichterisches Bild ergeben. „Geheimnis eines Menschen": das ist das Tiefe und Abgründige menschlicher Bestimmung, die dunkle Stelle, wo das Bewußtsein mit den Imponderabilien von Blut, Rasse, Schicksal, Genie, Wahnsinn zusammentrifft. Werfels Sprache fließt und schäumt. Und sein ordnender Wille bezeugt die dichterische Intensität einer neuen Gegenwart. (Berliner Börsencourier)

MAX BROD

Die Frau, nach der man sich sehnt

ROMAN

25. Tausend

Halbleinen M 5.50, Ganzleinen M 6.50

Dieses ungemein bedeutende Buch ist die reife Frucht eines verantwortungsbewußten Dichters. Ein Dichter bekennt seine Wandlungen und Stufen, ein Mensch spricht über die Möglichkeiten der Liebe in unserer Zeit. In dieser Dichtung gehen verzehrend-melancholische Romantik und leidenschaftlich ergriffene Diesseitigkeit einen Bund ein, der eine Synthese von beträchtlicher Höhe bedeutet. (Hamb. Fremdenblatt)

THEODORE DREISER

Eine amerikanische Tragödie

ROMAN

10. Tausend

Drei Bände: Ganzleinen M 15.—, Dünndruckausgabe in einem Band: Ganzleinen M 15.—, Ganzleder M 22.—

Ein Roman, der in ganz Europa mit großer Bewunderung aufgenommen wurde. Dreiser ist in des Wortes höchstem Sinn ein Genie. Seine „Amerikanische Tragödie" ist einer der größten Romane unseres Jahrhunderts. (H. G. Wells)

H. G. WELLS

Die Welt des William Clissold

ROMAN

20. Tausend

Zwei Bände: Ganzleinen M 11.—, Halbpergament M 17.—, Dünndruckausgabe in einem Band: Ganzleinen M 11.—, Ganzleder M 18.—.

Wells' großes Lebenswerk, ein Kosmos aller uns bewegenden Ideen vom Verhältnis der Geschlechter, vom Einzelnen und der Gesamtheit, von Konservatismus und Revolution, vom alten und vom neuen Menschen.

„Clissold" ist eine große Leistung, der Ausdruck eines genialen, großmütigen Geistes. (J. M. Keynes in der Neuen Freien Presse)

JOHN GALSWORTHY

Die Forsyte Saga

ROMAN

75. Tausend

Deutsch von Luise Wolf u. Leon Schalit

Drei Bände: Halbleinen M 14.—, Ganzleinen M 16.—, Halbleder M 30.—. Dünndruckausgabe in einem Band: Ganzleinen M 16.—, Ganzleder M 22.—

Der bedeutendste Roman des heutigen Europa. (Graf Hermann Keyserling)

Diesem großangelegten Epos verdankt Galsworthy seinen Ruf als repräsentativer zeitgenössischer Dichter. Es ist nach Anlage und Idee, durch den Reichtum an Typen und Charakteren eine englische comédie humaine. (Frankfurter Zeitung)

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN

DER QUERSCHNITT

VII. Jahrgang Heft 12

INHALTS-VERZEICHNIS

H. v. Wedderkop . . . . . *Der größte Franzose*
Giorgio de Chirico . . . . *Statuen, Möbel und Generäle*
Albert G. Barnes . . . . . *Giorgio de Chirico*
Brigitte B. . . . . *Wie ich Revue-Girl wurde*
Lutz Weltmann . . . . . *Der Tag des Dramaturgen*
Hans Felix Wolff . . . . . *Lieder aus dem Ahoggar*
André de Ridder . . . . . *Rubens in Antwerpen*
Alfred Flechtheim . . . . . *„So fast as Düörpen"*
Leopold Heinemann . . . *Deutsch-Amerikanische Presse*
Stella Kramrisch . . . . . *Indisches Anschauen*
Anton Giulio Bragaglia . . . . . *Die bewegliche Maske*
Léon Pierre Quint . . . . . *Im Auto durch Deutschland*
Gerhart Rodenwaldt . . . . . *Auf dem Wege zur Klassik*

Bücher- und Schallplatten-Querschnitt
Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

Beilage: Welche Bücher kauft der Querschnitt-Leser zu Weihnachten?

*

Titelbild nach einer Zeichnung von H. Ploberger

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Walter Mattheß, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

Gutachten über Lukutate

Gestatten Sie, Ihnen meinen tiefgefühlten aufrichtigen Dank für die Einführung der Lukutatefrucht auszusprechen. Ich vermute, daß Sie von allen Seiten mit Dankschreiben bombardiert werden, denn die Wirkung von Lukutate ist geradezu unglaublich vielseitig. Nicht nur die Drüsen werden entgiftet, sondern der ganze Korpus mit allem drum und dran wird restlos in den Jugendzustand zurückdatiert.

Ich bin 52 Jahre alt und war an Leib und Seele erschöpft. In der Verzweiflung habe ich alle möglichen Kuren vergeblich gemacht. Ich will Ihnen keine lange Geschichte erzählen. Ich habe alle Altersbeschwerden: Arterienverkalkung, Druck im Hinterkopf, Asthma, starke Verschleimungen der Lunge und des Magens, erhöhte Herztätigkeit, schlappe Nerven, träge Verdauung, Verstopfung, kurz alles mitgemacht. — Ich versichere Ihnen nun aber aufrichtig, daß ich mit Lukutate das ganze Sammelsurium von Krankheiten des Alters zum Teufel gejagt habe, sogar die Hämorrhoiden sind gänzlich verschwunden. Für diese Befreiung bin ich Ihnen von Herzen dankbar.

Das Tollste was eingetreten ist, Kopf- und Barthaare haben einen hohen Prozentsatz ihrer Greisenfarbe verloren und nähern sich der Jugendfärbung. Ich fühle mich gegenwärtig wie ein 25 — 30 Jähriger und bin der Übermütigste im Orchester, treibe Unfug und kenne keine Ermüdung mehr. Im Punkto Arbeitslust bin ich nicht zu bändigen, fremdsprachige Vokabeln, die ich längst vergessen hatte, tauchen wieder auf, kurz das Gedächtnis funktioniert tadellos, ebenso hat das Augenlicht und Gehör eine Stärkung aufzuweisen.

Ihr ergebenster R. Sch., Kammermusiker

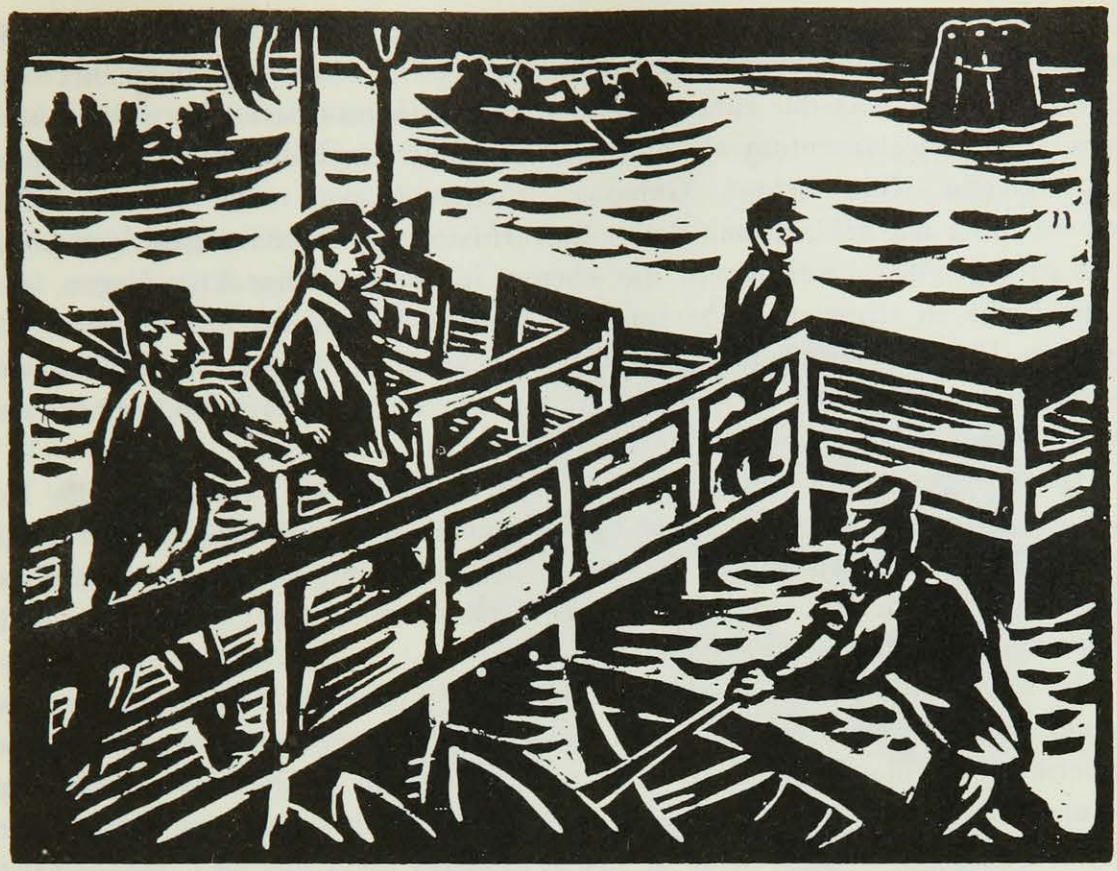
Man wählt je nach Geschmack oder wechselt:

1. **Lukutate-Gelee-Früchte,** die süße Geschmacksform . . . . **M 2.75**
   dito halbe Packung . . . . . **M 1.45**
2. **Lukutate-Bouillonwürfel** für den, der „süß" nicht mag, sowie für Korpulente und Diabetiker **M 2.75**
3. **Lukutate-Mark,** Marmelade als Brotaufstrich etc. . . . . **M 2.75**
4. **Lukutate-Beerensaft,** (mit indischem Rohrzucker) . . . . . **M 2.60**
5. **Lukutate-Mark konzentriert,** (Loku-ta-te india orig. Hiller) **M 7.—**
6. **Lukutate für Tiere** . . . . . **M 2.75**

In allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern erhältlich. — Literatur durch die Fabrik kostenfrei.

WILHELM HILLER, Nahrungsmittel-Werke, HANNOVER

zugleich Hersteller der Brotella-Darm-Diät nach Professor Dr. Gewecke.



Max Unold — Holzschnitt (Linden-Verlag)

DER GRÖSSTE FRANZOSE

Von

H. v. WEDDERKOP

Man kann auch sagen, der reinste, der unverfälschteste, der (sich selber) treueste, der (in seiner Entwicklung) stetigste, der französischste — Epitheta im Superlativ stehen reichlich zur Verfügung und sind zugleich berechtigt für den, der gemeint ist: André Gide.

André Gide ist einer von denen, deren Bild und Wertung oft geschwankt haben im Lauf der Zeit, nicht wegen der Ungleichmäßigkeit seiner Produktion, sondern wegen seiner Unabhängigkeit von der Mode des Tages, eben wegen dieser Beständigkeit, wegen der verschiedenen oben bereits angedeuteten Eigenschaften. Er war lange vor dem Kriege groß und neu und ist es genau so noch heute. Die ganze Welt sprach von Anatole France, für Deutsche, Engländer und Amerikaner der typische Franzose (was die Franzosen selber ärgerlich stimmt oder sie lächeln macht). Gide stand zurück. Dann kam die Woge Proust, die über alles hinwegging. Dann andere, kleinere Kollektivwogen, bestehend aus den zahlreichen Nachkriegstalenten Frankreichs. Hatten sich alle diese Wogen verlaufen oder ebbten sie ab, blieb immer Gide, still, unbeirrbar, unvergänglich, meisterhaft. Ein Œuvre, das nicht nur durch seine beträchtliche Quantität wirkt, sondern vor allem durch seine Beständigkeit, Konsequenz und die Härte seiner Ueberzeugung.

Mit einer Offenheit, fast mehr Schonungslosigkeit, gibt er in der kürzlich wieder neu herausgegebenen Jugendbiographie: „Si le grain ne meurt" Auskunft über das, was ihn zuerst bestimmte. Von Literarhistorikern wird besonders sein Protestantentum als eine in Frankreich verhältnismäßig seltene und bestimmende Note betont. Gewisse Nüchternheiten mögen damit erklärt werden, aber wie erklärt man damit literarhistorisch die mannigfaltigen kleinen und großen Ausschweifungen, die ebenso in diesem Charakter liegen, z. B. seine Liebe zu schönen Araberjungen? Manche finden die Formel der „sublimierten Erotik". Aber nach der Selbstauskunft in dieser Jugendbiographie konnte diese Erotik auch recht saftig sein, konnte sich verlieren, und erkannte als Grenze einzig und allein den Geschmack an.

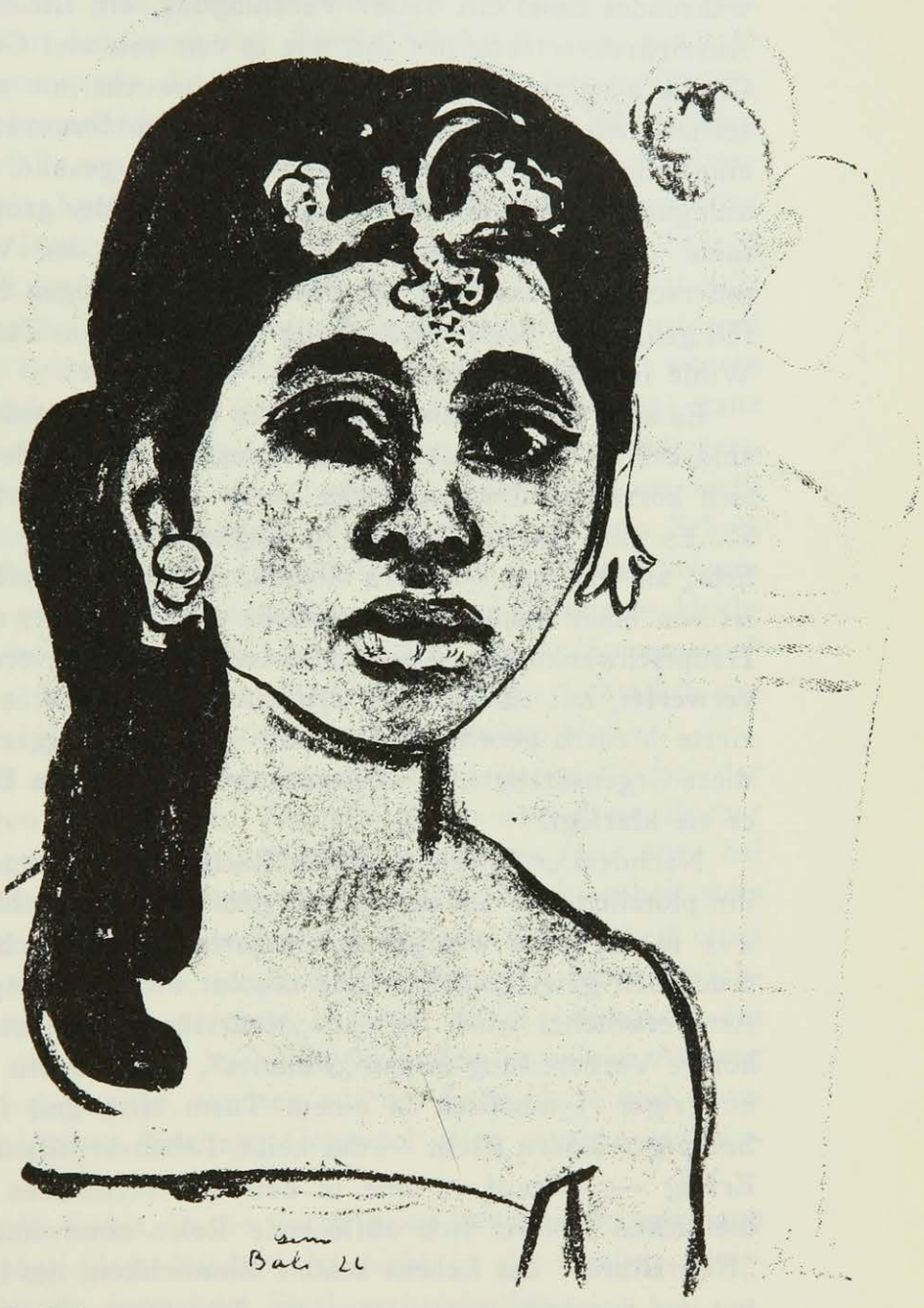
Ganz abgesehen davon, daß seine Mutter Katholikin war, zählt die Konfession in allen Fragen der Lebendigkeit, zumal in Frankreich, außerordentlich wenig. An den Kern seines Wesens rührt sie nicht, er hat gewisse Eigenschaften mit anderen seiner Landsleute gemeinsam, die aus einem rein katholischen Milieu stammen.

Er ist vor allem der typische Franzose, der Typus des Franzosen, der heute immer mehr schwindet. Daher die Stärke und die Schwäche seiner Position. Amerika, wie überall in der Welt, macht auch in Frankreich frischen und gesunden Lärm. Paris ist, nicht nur äußerlich gesprochen, von Amerikanern überrannt, sondern ihr Einfluß dringt vor bis ins Herz, bis zu den sensibelsten Nerven, bringt Aufruhr oder wenigstens Beunruhigung in die verschiedensten Dichterschulen des Landes Boileaus. Nur wer einmal die ganze Härte und Zähigkeit des französischen Konservativismus erfaßt hat, kann ermessen, in welche Krisen dies Land durch die Berührung mit der Außenwelt kam, wie sie der Krieg gezwungenermaßen mit sich brachte. Mit der Tradition kommt der ganze gewaltige Unterbau ins Wanken, Einflüsse strömen unaufhörlich nach Frankreich hinein, verärgern die Nationalisten und stimmen die Besten immerhin nachdenklich, denn man weiß nicht, was man bekommt, wenn man das Bewährte aufgibt. Es kommt dazu, daß die Sprache eine ganz andere Rolle spielt als bei uns und den angelsächsischen Nationen, sie ist um vieles fester gelegt, nicht so elastisch, und verbietet aus tausend Gründen, nicht nur des Geschmacks, ein allzu willkürliches Umspringen mit ihr.

Als ob diese große Krise überhaupt nicht bestände, als ob es keine Probleme gäbe, steht das Werk und die Persönlichkeit André Gides da. Er ist auf keine Formel zu bringen. Nichts absurder, als ihn als altmodisch und überholt abzutun: unmerklich geht er mit und hat gerade mit seinem neusten Roman, den „Faux-Monnayeurs" wieder die ganze Aesthetik des Romans über den Haufen geschmissen, die Technik revolutioniert, indem er den Autor selbst als handelnde oder selbständig kritische Person einführte. Ebensowenig ist er modern: es wäre eine geschmacklose Versündigung, ihn als modern im Sinne gewisser up to date-Schriftsteller zu bezeichnen. Schon deshalb, weil er viel zu gewissenhaft ist, um mit Risiko zu spekulieren, weil vielmehr alle seine Experimente wohl ausgewogen und basiert sind. Er ist alles andere als ein Nationalist, liest Barrès in den „Morceaux Choisis" mehrfach die Leviten, indem er dagegen polemisiert, daß Frankreich sich gegen alles Fremde

absperren soll. Aber er ist auf der anderen Seite wieder der intransigenteste Franzose. Das eigentliche Wesen Gides ist seine Kompliziertheit, das Komplizierte oder vielmehr Gegensätzliche seiner Veranlagungen. Darin liegt im übrigen auch seine „Tragik" beschlossen, insofern seine Grenzen sichtbar und fühlbar werden, wenn man bei einem so bewußten, klaren, überlegenen, vorausSichtigen Menschen überhaupt von Tragik sprechen will (womit man ihm übrigens, glaube ich, einen Gefallen täte).

Er liebt das Leben wie kein anderer. Er liebt es auf seine Weise, von seiner Veranlagung aus, zugeknöpft bis oben, reserviert gegen alles Unverwendbare, aber weit geöffnet, schrankenlos gegenüber allem, was ihm liegt. In dieser distinguierten, vielmehr in dieser Gideschen Maßlosigkeit ist er gewiß nicht klassisch, er weicht eben, wie jeder Lebendige, so weit von der Norm ab, daß er sich nicht festlegen, nicht messen läßt mit den Maßen, die täglich und für alle benutzt werden.



R. Genin

Die Gegensätzlichkeit der Triebe, der Instinkte, der Pläne: das ist ein Wesenselement Gides. Er liebt das Diskrete, es versteht sich, daß er als traditioneller Franzose das Aeußerste von Empfindsamkeit in allen Fragen des Geschmacks und des Takts ist. Aber sowie dies Bedürfnis sichergestellt ist, sowie es feststeht, daß sozusagen von dieser Seite keine Verstöße zu befürchten sind, bekundet sich eine geradezu zärtliche Liebe zum Indiskreten, zur Bloßlegung aller möglichen geheimen Quellen und agentia für alles mögliche menschliche Tun. Dieser Hang zur Indiskretion, zur Aufdeckung, wenn er überhaupt einer Erklärung oder einer Entschuldigung

bedürfte, würde diese sicher darin finden, daß er niemanden weniger schont als sich selber. Mit einer Objektivität, die wie eine Art moralisches und ästhetisches Bekenntnis wirkt, geht er in seiner Jugendbiographie auf Entdeckungen gegen sich selber aus. Daß er dabei immer von neuem auf seine homosexuelle Veranlagung gerät, wäre man versucht, als eine Art geistiges Flagellantentum zu werten, wenn es nicht in Wahrheit das gerade Gegenteil wäre: ein fortwährendes Spiel mit dieser Veranlagung, ein Liebkosen oder auch eine ernste Auseinandersetzung mit ihr, wie in dem mit viel Gelehrsamkeit und ebensoviel Grazie ausgestatteten „Corydon". Es braucht ihm nur sehr schlecht zu gehen, seelisch oder körperlich: es kommt ein goldbrauner Araberjunge, er gerät in eine irdisch-himmlische Ekstase und wird gesund. Und wie sich seine Veranlagung, die sublimierte Veranlagung, von der großen renommierten Originaltante von europäischem Ruf, nämlich von der Veranlagung Oscar Wildes unterscheidet, das geht aus einer sehr lebendigen Schilderung eines zwar zufälligen, aber doch merkwürdig gottgewollten Zusammentreffens mit Oscar Wilde in Algier hervor.

Es sind weniger die Spannungen seiner Gegensätze, denn diese Spannungen sind bei einem so kultivierten Menschen wie Gide nicht groß — alles spielt sich korrekt und wohlerzogen, unter einer äußerlich völlig glatten Oberfläche ab. Es sind die merkwürdigen Gegensätze selber: er liebt es, zu reisen, und liebt, an Ort und Stelle zu bleiben, er liebt die Reflexion und liebt das Leben, ist von einer bohrenden Neugierde und reserviert zugleich. Seine sämtlichen Hauptschwankungen sind literarisch zu registrieren. Sie sind alle bestens verwertet, mit einer höchst sympathischen Naivität gibt dieser höchst komplizierte Mensch geordnete Auskunft über seine Gegensätzlichkeit, indem er eben diese Gegensätzlichkeit wiederum durch die große Einfachheit beweist, mit der er sie klarlegt.

Nachdem er in seinen ersten Büchern ausgesprochen theoretisch war, packt ihn plötzlich, wie auf den Knopf gedrückt, eine heiße Lebenslust, die natürlich, was in der Idee wenigstens einigermaßen komisch anmutet, in einer außerordentlich gewissenhaften und absolut nicht etwa spontanen oder überstürzten Art verarbeitet wird. In den „Nourritures Terrestres". Nicht auch ohne gehörige Vorbereitung in den „Paludes", in denen ein Lebensunkundiger, Lebenshungriger symbolisch in einem Turm sitzt und in den diesen umgebenden Sumpfgewässern fischt — das heißt, Lebensbruchstücke angeln möchte — ohne Erfolg —, worauf er eine in den verschiedensten reizvollen, aber unzweckdienlichen Details sich auflösende Reise unternimmt. Dann beginnt in den „Nourritures" des Lebens schöne Sinnlichkeit, des Lebens Breite, notabene delikat und durchaus geistig genossen. Ich stehe nicht an, diese beiden Bücher trotz vieler entzückender Einzelheiten für den comble des Sterilen, für tout ce qu'il y a de plus rasoir zu halten. Besonders die ewige Schwögerei, die Gide an den fiktiven Nathanael mit der Vokativ-Anrede „oh mon Nathanael" richtet, ist sehnsuchtsreich und rührselig meridional.

Man sieht aus diesen zwei Büchern, daß ihm das rein Imaginative nicht liegt, daß aber das Imaginative in Hymnenform geradezu eine Katastrophe ist. Er hat, wie alle konstruierten Phantasten, eine solide Fabel nötig, und je

mehr Tatsächliches, im wirklichen Leben Erworbenes darin figuriert, um so besser. Die großen Taten Gides sind außer seinem wunderbar eleganten, knappen, nüchternen, kritischen Werk der „Prétextes" und der „Prétextes Nouveaux" und seiner höchst lebendigen Autobiographie seine Romane „L'Immoraliste," „Isabelle", „La Porte Etroite", „Les Caves du Vatican" und die „Faux Monnayeurs".

In allen diesen Büchern ist eine geradezu rührende Bemühung um das Leben festzustellen, der aber nur dann der Erfolg beschieden ist, wenn es sich um ein ganz zartes, sozusagen dem Leben abgewandtes Leben handelt, um die letzten, schon ins Schemenhafte sich verlierenden Ausläufer des Lebens. So in seinem besten, jedenfalls am reinsten durchgeführten Buch, der „Porte Etroite", in dem der religiös-hysterische Verzicht eines Mädchens mit aller Eigensinnigkeit und allem Hang zur Selbstverwundung in einer entzückend leichten und vornehmen Art durchgeführt ist. Ein Buch, das mutatis mutandis an den Geist der „Princesse de Clève" erinnert. Wie merkwürdig lebensfremd er sich abmüht, dem Leben beizukommen, sieht man im „Immoraliste", wo ein verlesener Intellektueller, um den Boden der Heimat (die Normandie) ganz zu packen, sich mit Wilddieben, Schlingenstellern, höchst unwahrscheinlicher-, eben intellektuellerweise, zusammentut. In „Isabelle", einer durchaus nicht genug beachteten Mord- und Liebesgeschichte (sozusagen), kracht ein Schuß, der in allen seinen näheren Umständen gleichfalls zu den hoffnungslos unwahrscheinlichsten Dingen gehört. Und ebenso wimmelt es in seinem Hochstaplerroman „Les Caves du Vatican" wie auch in den „Faux Monnayeurs" von Unwahrscheinlichkeiten, die nicht etwa durch den Stil des Grotesken gerechtfertigt sind, sondern einfach als unvollkommen zu buchen sind.

Aber weshalb übersieht man diese Mängel, merkt sie gar nicht bei der Lektüre? Nicht nur wegen des einzigen Französisch, in dem diese Bücher geschrieben sind, dem knappsten, edelsten, gänzlich unkoketten (wie etwa bei Anatole France), dem Inhalt absolut kongruenten, bei aller Nüchternheit stets phantastischen Französisch. Nicht nur wegen der mit der Genauigkeit eines Registrierapparats beobachteten Details, sondern vor allem, weil jeder tatsächliche Vorgang durchaus unwirklich gesehen ist, mit einem Uebermaß des Sensitiven, das sich nicht die Aufgabe leicht macht, indem es seinen Ausweg nach oben, ins Schwärmerische, sucht, sondern auf der Erde bleibt und trotzdem visionär wirkt — unerlebtes Erlebnis, Gegenpol alles sogenannten Expressionistischen.

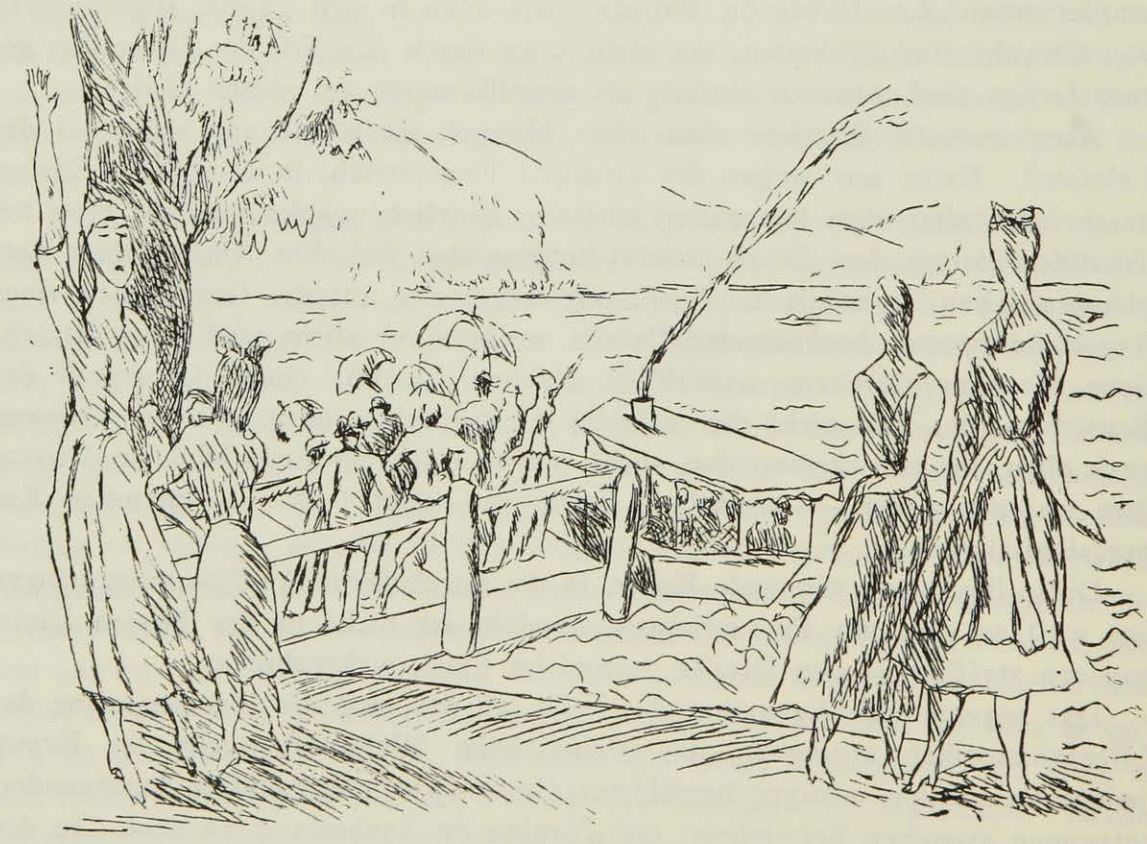
Diese ihm allein eignende Kunst, in die durch keine Analyse einzudringen ist, weil es sich um Persönlichstes handelt, ist nicht in der großen Linie, sondern stofflich in den Details, formal im Spiel, wahrnehmbar.

Das sogenannte Allgemeine, das heißt, all das, was die Hauptnahrung der Literarhistoriker ausmacht, das Prinzipielle, Weltanschauliche ist Kraut, jedenfalls unedler, weniger durchblutet. Genau so wie die endlosen Auseinandersetzungen zwischen Settembrini und Naphta im Zauberberg tot sind. In den Details kommt der eigentliche Gide heraus: niemals sind liebevoller gewisse stockige Verhältnisse beschrieben worden, wie sie bei gewissen alten, vom Leben beiseite geschobenen Ehepaaren vorkommen, wie die Familie Floche in

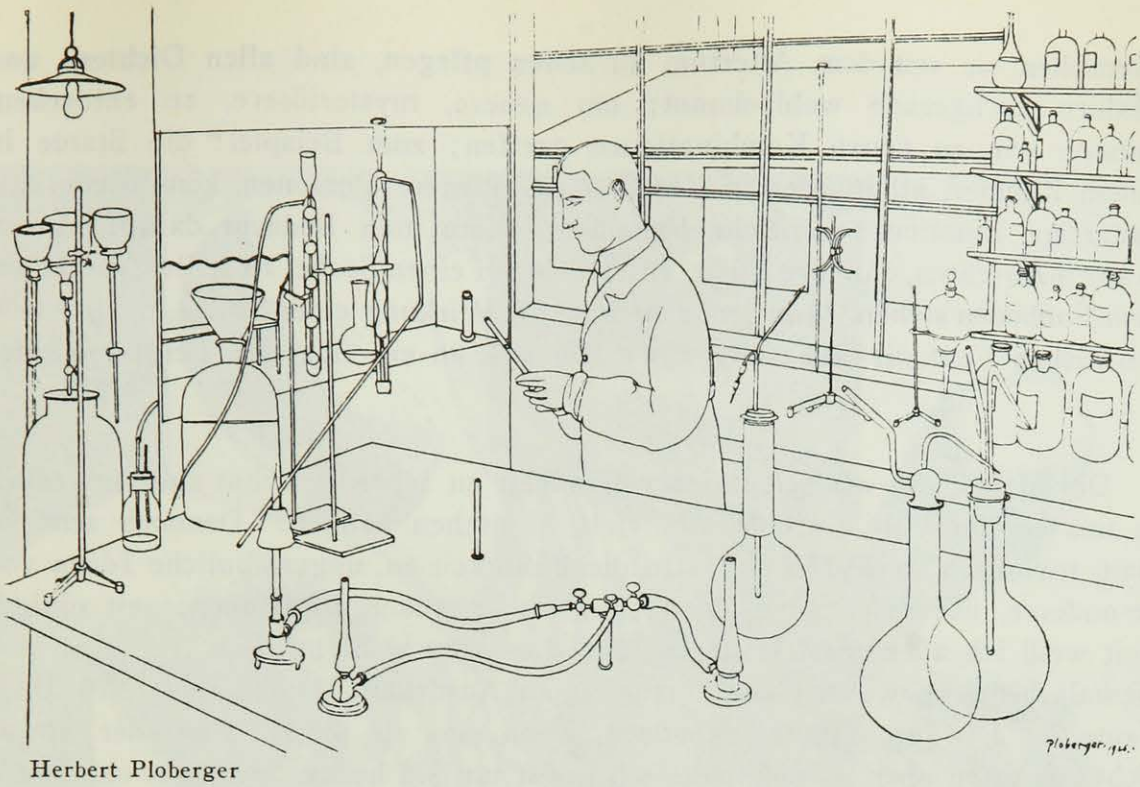
„Isabelle" oder der Klavierlehrer in den „Faux Monnaqeurs". Nur eines darf nicht sein: Erfüllung des Glücks, womöglich noch dessen Auskosten, das ist tabu. M i ß l i n g e n , mit aller Süßigkeit, die das Mißlingen bei heißen Wünschen sehr hochgezogener Menschen in sich schließt: dies ist die eigentliche Leidenschaft, das eigentliche Lustgebiet Gides (wie das die „Porte Etroite" z. B. eklatant dartut).

Gide gehört zu den sympathischen und erzmodernen Menschen, die wahrhaft unromantisch sind, weil sie die Kunst besitzen, die Erscheinungen auf ihren wirklichen Wert zu prüfen, weil sie auf diesem Gebiet exakt wie eine Maschine arbeiten und unter allen Umständen fremde, kompakte, unverwendbare Stoffe, unnütze Leidenschaften, überhaupt den ganzen Basar unechter Gefühle von dem Getriebe fernhalten.

Es mag manches gegen ihn sprechen, wie etwa der lautlose Gang des Lebens, die Luftleerheit, die das Schwergewicht aufhebt, das Konstruktivistische seiner höchst komplizierten Gebilde: aber er hat Eigenschaften, die ihn nicht nur modern, sondern auch zeitlos machen: die visionäre Nüchternheit, eine Klarheit, die auch das Dreidimensionale deutlich erkennen läßt, eine Mechanik des Geistes, die seinen Stil zugleich lebendig macht und erstarren läßt. Kurz, Gegensätzliches, das nur bei strengster, nie aussetzender Selbstkontrolle sich zu Kunstgebilden kristallisiert, die dann allerdings in Höhen hinaufgetrieben werden, wie sie in der bildenden Kunst z. B. der niebegriffene Raffael erreicht hat.



Rudolf Grossmann



Herbert Ploberger

STATUEN, MÖBEL UND GENERÄLE

Von

GIORGIO DE CHIRICO

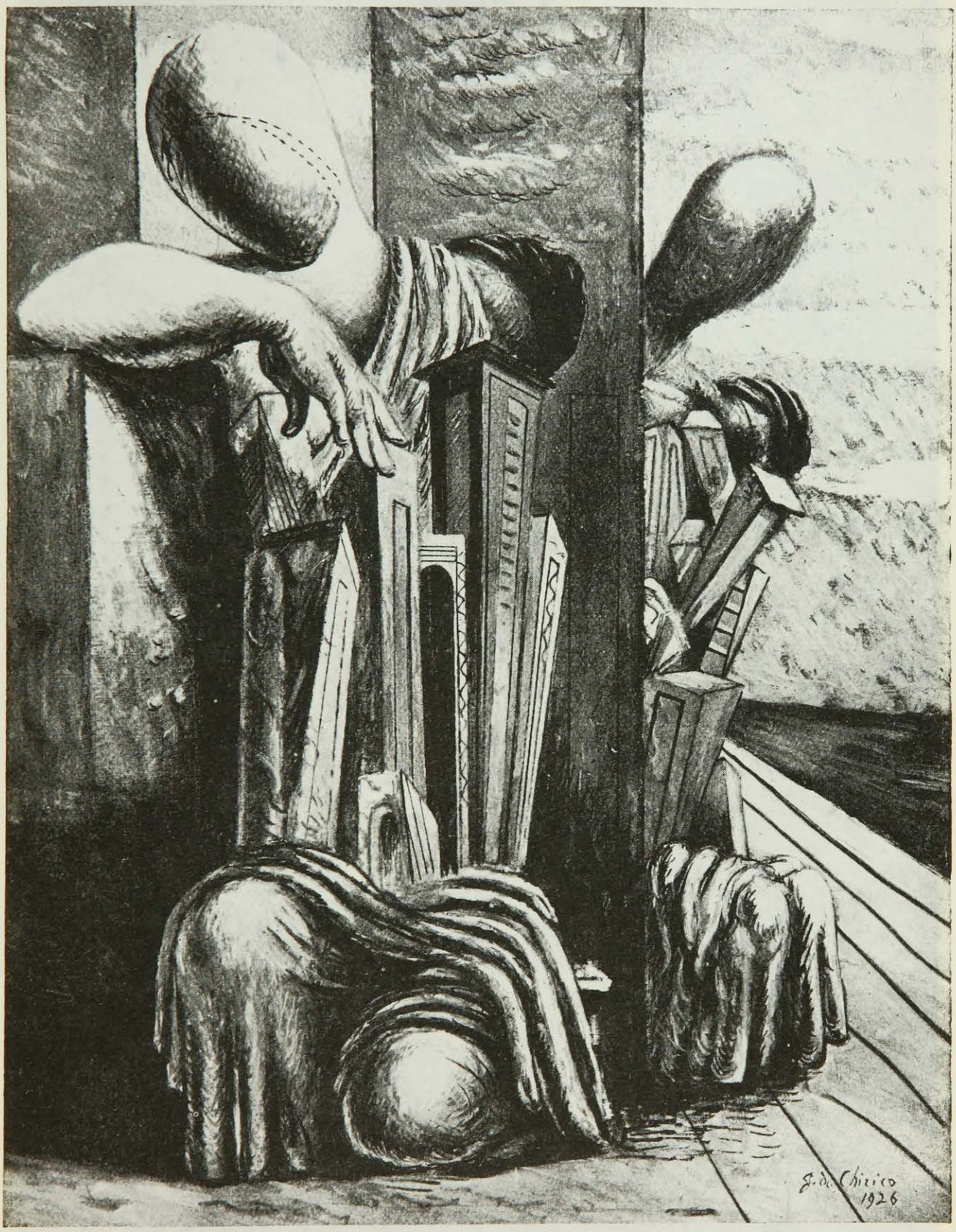
Wenn wir beim Besuch eines Museums antiker Skulpturen einen menschenleeren Saal betreten, haben wir oft den Eindruck, daß die Statuen sich uns von einer neuen Seite zeigen. Die Statue auf dem Palast, im Tempel, im Garten, auf einem öffentlichen Platze erscheint unter verschiedenen metaphysischen Aspekten; auf dem Giebel eines Palastes, gegen den südlichen Himmel, hat sie für das Auge etwas Homerisches, eine strenge, ferne, mit Trauer gemischte Fröhlichkeit; auf öffentlichen Plätzen wirkt sie außerordentlich überraschend, besonders, wenn ihr Sockel niedrig ist — in diesem Falle scheint sie mit dem Treiben der Menschen, mit dem täglichen Leben der Stadt zu verschmelzen. Im Museum ist der Anblick der Statue ein anderer, es ist ihre gespenstische Wirkung, ähnlich dem Erscheinen von Menschen in einem Zimmer, das wir leer glaubten, die uns auffällt. Die Linien der Wände, des Fußbodens und der Decke schneiden sie von der Außenwelt ab; die Statue ist dann nicht mehr eine Gestalt, bestimmt, sich in den Gesamteindruck der Natur, in die Schönheiten einer Landschaft einzufügen, oder die ästhetische Harmonie eines Gebäudes zu vervollständigen; sie wirkt in ihrer vereinsamten Erscheinungsform, und es ist eher ihr Gespenst, das uns erscheint und uns überrascht. Dennoch ist die Statue nicht dazu bestimmt, immer an einem abgeschlossenen Ort, inmitten scharfer Linien, zu stehen. Bei den Alten sah man sie überall — in Palästen und Tempeln — außen wie innen —, in den Gärten und Villen, in den Häfen am Meer und den Innenhöfen der Häuser. Seit langer Zeit haben wir uns daran gewöhnt, sie auch in den Museen zu sehen; die seltsamen Wirkungen der Statue an diesen verschiedenen Orten, wo die

Menschen sie seit dem Altertum zu sehen pflegen, sind allen Dichtern und Malern nachgerade wohlbekannt; um neuere, mysteriösere, zu entdecken, müssen wir zu neuen Kombinationen greifen; zum Beispiel: die Statue in einem Zimmer, allein oder in Gesellschaft lebender Personen, könnte uns eine neuartige Emotion vermitteln, besonders, wenn man Bedacht darauf nimmt, es so einzurichten, daß ihre Füße, anstatt sie auf einen Sockel zu stellen, direkt auf dem Fußboden stehen. Man denke auch an die Wirkung einer Statue, die in einem wirklichen Fauteuil säße, oder einer, die sich an ein richtiges Fenster lehnte!

*

Die Möbel, die wir seit unserer Kindheit zu sehen gewohnt sind, erwecken in uns sentimentale Gefühle, die viele Menschen kennen. Dennoch schreibt man, soviel ich weiß, Möbeln nicht die Fähigkeit zu, ungewöhnliche Ideen von besonderer, überraschender Fremdartigkeit erwecken zu können; seit einiger Zeit weiß ich aber aus Erfahrung, daß dies sehr wohl möglich ist. Hat man niemals bemerkt, welch einen einzigartigen Ausdruck Betten, Spiegelschränke, Fauteuils, Diwane, Tische bekommen, wenn man sie plötzlich auf der Straße sieht, inmitten einer Kulisse, die wir sonst um sie herum nicht gewohnt sind, was ja bei Umzügen vorkommt und, in bestimmten Stadtteilen, auch vor der Tür kleiner Händler oder Wiederverkäufer, die die Hauptstücke ihres Ladens auf dem Trottoir ausbreiten, zu sehen ist. Die Möbel erscheinen uns dann in einem neuen Licht; eine seltsame Einsamkeit hüllt sie ein, eine noch seltsamere Intimität formt sich zwischen ihnen, und man könnte sagen, daß eine geheimnisvolle Glückseligkeit auf dem engen Raum, den sie mitten auf dem Bürgersteig einnehmen, entstanden ist in dem Leben und Lärm der Stadt, dem hastenden Gehen und Kommen der Menschen; ein fremdartiges und unzugängliches Glück geht von diesem gesegneten und unbekannten Inselchen aus, gegen das rundherum vergebens die Wogen eines wirren Ozeans branden; und wir denken uns, daß, wenn ein Passant, irgendwo in der Menge, mitten in der Stadt, dort, wo der Verkehr am dichtesten ist und wo die händlerische Geschäftigkeit und die hetzende Arbeit der Menschen am lautesten brüllen, plötzlich von unbeschreiblicher, panischer Angst ergriffen, wie Orest von den Furien verfolgt, oder, wie ein entthronter Tyrann, von dem unwiderstehlichen Zorn eines aufständischen Volkes gejagt, wahnwitzig vor der Gefahr flüchtete und, Schutz suchend bei dem Inselchen auf der Straße ausgestellter Möbel, sich in einen dieser Fauteuils würfe, daß er sich dann plötzlich in Sicherheit vor allen Verfolgungen der Götter und Menschen befände und von nun an den Blitzstrahl des Himmels oder die Wut einer entfesselten Volksmenge betrachten könne, wie der Sonntagsspaziergänger im Zoologischen Garten den Tiger besichtigt, der, rasend vor Wut, vergeblich in das Eisengitter seines Käfigs beißt.

Die Möbel, aus der Atmosphäre unserer Zimmer herausgenommen und auf der Straße aufgestellt, erzeugen in uns ein Erstaunen, das in uns auch ein neues Gefühl für die Straße erweckt. Sehr tief ist auch der Eindruck, den Möbel hervorrufen, die man nach öden, verlassenen Gegenden gebracht hat, inmitten der unermeßlichen Natur. Man stelle sich vor: einen Fauteuil, einen Diwan, Stühle, umeinander gruppiert, in einer einsamen, mit Ruinen besäten

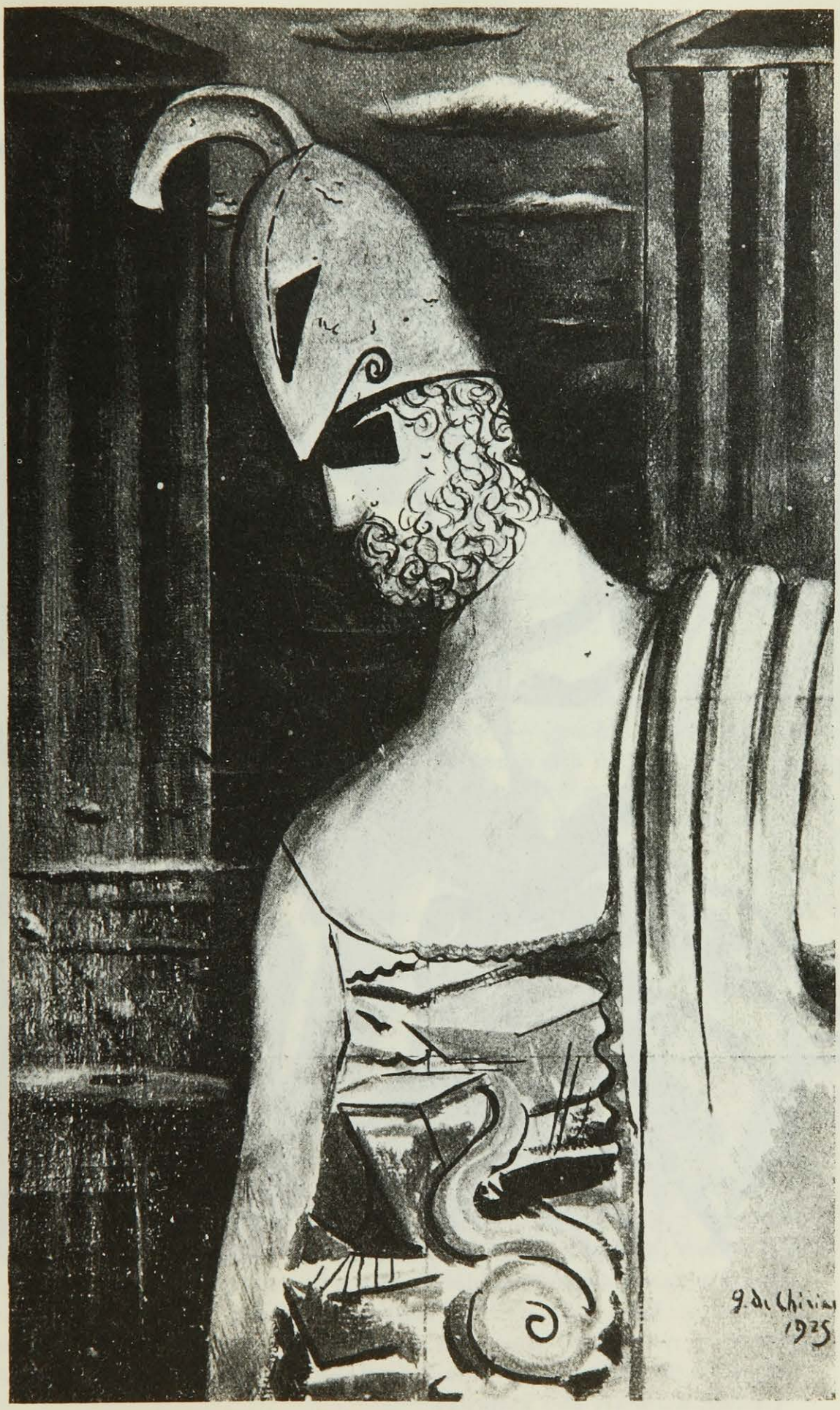


Coll. Paul Guillaume

Giorgio de Chirico, Mannequins am Meeresstrand

Coll. Léonce Rosenberg

Giorgio de Chirico, Der Architekt



Coll. Léonce Rosenberg

Giorgio de Chirico, Perikles

Coll. Paul Guillaume

Giorgio de Chirico, Spielende Pferde

Ebene Griechenlands oder in den weiten, traditionslosen Prärien des entlegenen Amerika! Als Rückwirkung zeigt die Natur, die sie umgibt, uns auch selbst ein Gesicht, das wir an ihr nicht kennen. Möbelstücke, in die weite Natur gestellt, das ist Unschuld und Süßigkeit inmitten der blinden, zerstörenden und verheerenden Gewalt; es sind die Kinder, die reinen Jungfrauen in der Arena, in der Mitte hungriger Löwen; gepanzert mit ihrer Unschuld, bleiben sie abgeschlossen und einsam, so auch die großen Fauteuils, die breiten Diwane am Ufer des brüllenden Meeres, oder auf dem Grunde der Täler, die von hohen Bergen umgeben sind. — Aber das ist nur einer der Eindrücke und eine der Emotionen, die solche Kombinationen uns bieten können; es gibt ihrer unendlich viele andere, stillere, beruhigendere; die Möbel außerhalb der Zimmer sind, wie ich schon früher gesagt habe, der Tempel, in den sich Orestes stürzt, an dessen Schwelle die Furien machtlos anhalten und, beim langweiligen Warten, endlich einschlafen und schnarchen.

Seit einiger Zeit bin ich von dem Eindruck der Möbel außerhalb des Hauses besessen; in verschiedenen meiner neuesten Gemälde habe ich versucht, diesem Gefühl Ausdruck zu geben.

Ich finde noch ein Echo all dieser Emotionen in dem kuriosen Bild des Dichters Jean Cocteau:

„In dieser Landschaft sahen wir zwei Wände und einen Stuhl. Es war das Gegenteil einer Ruine, Stücke eines zukünftigen Palastes — — —"

*

Einen seltsamen Eindruck haben mir immer die Leichenbegängnisse hoher Offiziere — Marschälle, Generäle, Admiräle usw. — gemacht. Besonders in dem Moment, in dem der Leichnam des Verstorbenen sich noch im Hause befindet und drunten, auf der Straße, sich das Gefolge ordnet, unter eiligen Bewegungen der Truppenabteilungen, der Funktionäre, der Volksmasse usw. Das hat auf mich immer einen außerordentlich rätselhaften und sehr erstaunlichen Eindruck gemacht. Ich glaube, daß dieselbe Empfindung die Begräbnisse eines Königs, eines Staatspräsidenten, eines Papstes usw. auslösen müssen; der Grund ist, daß alle diese Personen im Grunde Phantome sind; ihr gespenstisches Wesen offenbart sich noch deutlicher, wenn sie sich unter die Menge mischen, denn sie scheinen einem anderen Elemente anzugehören und sich nur aus einem mysteriösen und unerklärlichen Grund hier zu befinden. So ist es, wenn man ihr Leichenbegängnis veranstaltet, der Gedanke an den Tod eines Phantoms, der uns frappiert; wir denken — ein Phantom ist gestorben, die Menschen (die es nicht kennen) kommen, um ihm Ehrenbezeugungen zu erweisen und es zu beweinen.

Die Malerei aber mit ihrer handwerklichen Seite beschäftigt uns ebenso stark wie die rätselhaften Erscheinungen des Lebens und der Welt; diese bereichern jene und machen das Leben lebenswerter; jene läßt es sich angelegen sein, diese mit der größtmöglichen Klarheit und Tiefe zu zeigen; und so muß es sein, damit wir heiter lachen und uns im Gefühl des Glücks ausruhen können; anderenfalls wären wir gezwungen, unsere Arbeitsstuben und unsere erwärmten Herde zu verlassen, um uns ganz der reinen Meditation zu weihen, wie Sokrates es tat in jener denkwürdigen Nacht, die der Schlacht voranging.

(Deutsch von Heinrich Satter.)

GIORGIO DE CHIRICO

Von

ALBERT G. BARNES

Die im Juni 1926 bei Paul Guillaume in Paris veranstaltete Ausstellung der Werke Chiricos war der offenkundige Beweis für die moderne philosophische Auffassung, daß die Intelligenz die Anwendung bestimmter Ideen zur Interpretation der Erfahrung ist. Die Ideen Chiricos sind die des Weisen und Gelehrten, der die intellektuellen und geistigen Prinzipien der großen Klassiker der Literatur erfaßt und sich in die wahre Tradition der Malerei der vergangenen Jahrhunderte vertieft hat. Seine Erfahrung war die des Mystikers, des Dichters, die von seiner angeborenen Vernunft dahingebracht wurde, kein anderes Gesetz als das seiner eigenen Intelligenz anzuerkennen.

Chirico bleibt in unserer Epoche, die die seine ist, eine isolierte Erscheinung. Als unter den jungen, talentierten Malern die abstrakte Malerei en vogue war, hat er sich abseits von diesem lebendigen und interessanten Kreise gehalten. Niemals war er Impressionist oder „Fauve" oder Nachimpressionist. Sein Werk beweist, daß er die große Wahrheit erkannte, daß die Malerei nichts ist als eine Rechnungslegung über die Bewegung all der unbesonnenen Bekenntnisse der Befangenheiten im Anekdotischen und der Einbeziehung der plastischen Form als Resultat der schöpferischen Anwendung der Linie, der Farbe und des Raumes. Niemals war Chirico literarisch, sentimental oder Nachahmer anderer Maler. Sein Werk war immer Resultat seiner fruchtbaren Phantasie unter Anwendung der wesentlichen Beiträge der antiken Tradition, bereichert durch die neu hinzugekommenen modernen Entdeckungen. Er hat sie in eine neue schöpferische Form gegossen, die der Ausdruck seiner selbst ist. Der Mystiker, der Dichter, der Weise, der zur Betrachtung des Universums keine andere Unterstützung wollte als die seiner eigenen Augen,

G. de Chirico — Lithographie

die seiner eigenen Seele. Und dies gelingt ihm mit einer Beherrschung seiner Qualitäten, die von seinen Zeitgenossen höchst selten erreicht wird.

Chirico ist von Bedeutung, weil er jedem, der sensibel und wachsam genug ist, die Bedeutung seiner Mission zu begreifen, etwas zu sagen hat. Er hat seine eigene Form, nämlich die plastische Form in dem absolutesten Sinne dieses Ausdrucks. Eine Form, die die Arbeit lohnt, und die den Vergleich mit den größten Schöpfern unserer Zeit rechtfertigt. Er hat sie erreicht, indem er den besten antiken und modernen Traditionen seine eigenen neuen Werte hinzugefügt hat. Diese massiven architektonischen Elemente sind Reminiscenzen an Masaccio, die allerdings durch erweiterte lineare Werte vervollkommnet sind. Diese letzteren Werte werden von ihm besonders betont, in Verbindung mit der dritten Dimension, der Erweiterung des Raumes und der Anwendung fremdartiger und tiefgehender Deformationen. Farbige Flächen, die breit und einfarbig sind, treten in harmonische Verbindung untereinander, wie auch mit den Zeichnungen der Komposition, die ebenfalls breite Flächen von Licht und Schatten aufweisen. Diese Beziehungen der Zeichnungen untereinander, die aus Licht, Farbe und Schatten bestehen, bilden in Verbindung mit den linearen Elementen den Gegenstand, konstituieren seine plastische Form. Eine Note, die noch zu der Form hinzukommt, ist das Exotische der Farbe, die einen mystischen Eindruck schafft, wie man ihn bei Greco findet. Die Form wird noch verstärkt durch sein verfeinertes Gefühl für die Kompositionsbeziehungen der Massen untereinander, und durch seine Fähigkeit der Erweiterung des Raumes, wie auch durch die Transformation der räumlichen Beziehungen zwischen den Einheiten der Komposition in ein Element von außerordentlicher Stärke. Die Malerei Chiricos ist ein absolutes plastisches Aequivalent für die mystische Dichtung.

WIE ICH REVUE-GIRL WURDE

Von

BRIGITTE B.

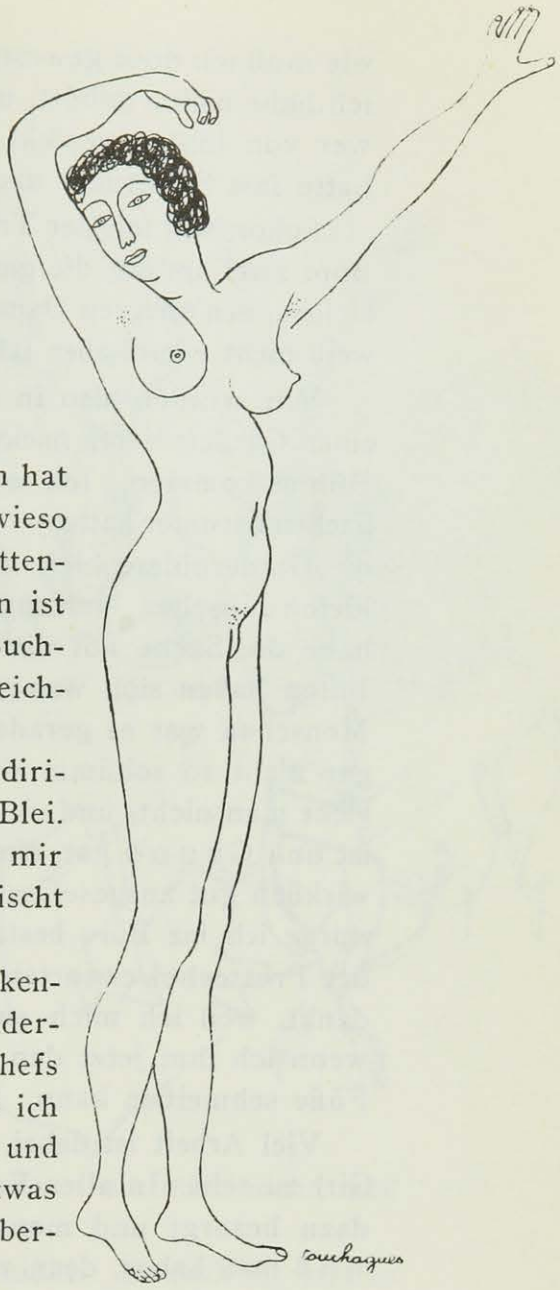
Jetzt werden Sie lachen, aber ich stamme geradeswegs vom Turnvater Jahn ab. Ich weiß nicht genau, ob er mein Urgroßvater oder Urgroßonkel oder sowas war, aber es ist nun einmal so, ich weiß bestimmt, daß ich und meine Familie von ihm abstammen, und daß ich nun Berliner Revue-Girl bin. Eigentlich müßte ja mein Ahnherr eine Freude über mich haben, aber ich fürchte, er rotiert in seinem Grabe in Freiburg an der Unstrut. Das weiß ich alles, denn ich habe mich mit meinem Ahnherrn wissenschaftlich beschäftigt und ein Bild von ihm über'm Bett gehabt. Heute, wo ich darüber hinweg bin, kann ich es ja gestehen — ich habe glatt für ihn geschwärmt, wie ich zwölf war und sogar bis so ungefähr zu fünfzehn Jahren. Denn ich stamme aus Weimar, und auch meine Verwandten hausen um das Sächsische herum. Ich habe gemerkt, daß enorm viele von den deutschen Revue-Girls aus der Gegend sind; wenn Sie in unsere Garderobe kommen, so denken Sie, sie sind in einer Pirnaer Mädchenschule.

Früher haben wir alle getippt. Es ist kaum eine, die etwas anderes war, vielleicht ein paar Modistinnen und so ähnliches, aber die Gebildeten unter uns stammen alle von der Schreibmaschine. Ich rede hier natürlich nur von uns Girls, nicht von den Tänzerinnen, die für den Beruf gelernt haben, ob sie nun schön sind oder nicht, mit ihren Muskelbeinen und ihrer Protzerei wegen dem bißchen Spagat und dem Split. (Spagat wird jeder wissen, was es ist, und Split ist, wenn man auf einem Bein steht und das andere senkrecht am Kopf vorbei in die Höhe strecken kann.)

Ich habe es leicht gehabt, zur Revue zu kommen. Ich hatte damals einen Freund, der Schriftsteller ist. Ich war in einer Firma im Büro, und abends habe ich ihm dann seine Sachen getippt. Es ist uns saudreckig gegangen, aber mein Freund kannte verschiedene Leute vom Romanischen Café und von der Maenz, und als wir einmal bei Schwannecke waren, lernte ich Franz Blei kennen. Ich habe ihm anscheinend sehr gefallen, denn er fragte mich gleich, ob ich nicht Manuskripte für ihn tippen wolle. Da ich diese freundliche Anknüpfungsmethode, die namentlich bei den älteren Schriftstellern beliebt ist, genau kenne, habe ich nein gesagt, und mein Freund Richard Alfred, der mir nie so recht getraut hat, hat gestrahlt. Trotzdem es uns damals sehr dreckig ging, habe ich nein gesagt, denn ich habe den sanften väterlichen Tönen von Franz Blei nicht getraut, obwohl er so getan hat, als ob er gar nichts anderes wollte, als daß ich Geld verdienen soll. Er hat aber nicht locker gelassen und mich gefragt, ob ich zur Revue will. Dann hat er mir gleich am anderen Tage eine Empfehlung gegeben, mit der ich losgezogen bin, nach einem heftigen Krach mit meinem Freund, von wegen: „Ganz nackig . . . das erlaube ich nicht." Ich habe ihm aber gesagt: „Tippe du mal erst jeden Tag 8 oder 10 Stunden in einem Büro; wenn mich einer von unseren Herren dann kneift und ähnliches, dann kann man auch nichts machen, weil doch der Beruf einer Stenotypistin überfüllt ist. Und wenn einem das Rückgrat von dem ewigen An-der-Maschine-Sitzen so weh tut, wie mir so und so oft, dann ist es dir auch wurscht, von wegen nackig. Und im übrigen kann ich mir's leisten. Ich habe nun mal einen guten

B. F. Dolbin

Akt, sonst hätte der Professor Orlik (den ich auch kenne) mich nicht malen wollen. Und wenn ich Revue mache, dann kann ich dir deine Manuskripte, die doch keiner nimmt, ebenso gut tippen wie jetzt. Und wer weiß? vielleicht werde ich entdeckt und werde eine Orska."



Ganz angenehm ist der Anfang nicht, wenn man zur Revue will. Ich wollte mich, wie es mir Franz Blei geraten hatte, schick beim Direktor melden lassen. Aber der Portier war ein Ekel und hat mich lang und breit ausgefragt, was ich wollte. Dann hat er mich durch eine Türe reingeschubst: „Ist sowieso jerade Nuttenparade," sagte der üble Kerl. „Nuttenparade" — so eine Gemeinheit! Der Turnvater Jahn ist mir eingefallen und mein Vater, der immerhin eine Buchhandlung hatte, mit Papiergeschäft, und mir war reichlich mies.

Ich sah einen Herrn, der die Sache anscheinend dirigierte, ging hin und sagte ihm von dem Brief von Blei. Was meinen Sie, was der Kerl tut? Frech klopft er mir irgendwo hin und sagt: „Na, Puppe, wenn nur sonst nischt aus Blei ist bei dir!"

Der Mann, den ich also auf diese Art durch Blei kennengelernt hatte, war der Pressechef. Es ist eine sonderbare Sache bei den Revuen, daß immer die Pressechefs mit den Girls zu tun haben. Wieso das kommt, weiß ich nicht, sie schlängeln sich so lange um die Girls herum und tun sich wichtig, bis sie ganz selbstverständlich so etwas wie einen von der Direktion anerkannten Posten als Obergirlhäuptling haben.

Bei mir ging die Sache so weiter, daß ich zuerst mal mit 13 anderen (13! denke ich mir, Glückszahl! Großer Mumm!) aus den 150 ausgesucht wurde. Angezogen natürlich, nur die Beine mußten wir zeigen, aber auch nicht sehr. Wir 13 mußten nun warten bis in die Puppen. Aber dann war es soweit und wir wurden auf die Bühne geführt. Ich habe ein Herzklopfen gehabt wie bei der Schulprüfung, und wenn man mich was gefragt hätte, ich hätte kein Wort herausgebracht. Nur an eines habe ich gedacht: aus Mumm wollte ich unbedingt als dreizehnte hinaus auf die Bühne und wollte aufpassen, daß ich mit dem linken Fuß zuerst auftrete. So habe ich, hinter den Kulissen stehend, gesehen, wie sich die anderen benommen haben und aufgepaßt, daß ich es nachher nicht ebenso dumm mache. Von unten aus dem Zuschauerraum hat's heraufgerufen, ach, ich höre die Stimme noch manchmal im Traum, wie beim Jüngsten Gericht: „Gehen Sie doch nicht so steif, drehen Sie sich um, höher den Rock, lachen Sie. Heben Sie die Arme! Ab." Es hat mir im Kopf gewirbelt, und als die Reihe an mir war, bin ich hinaus, mit steifen Beinen, wie mit Blei an den Füßen und überall. O Gott,

wie muß ich doof gewesen sein; die Stimme unten brüllte wie besessen. Aber ich habe nichts gehört, und bei: „Ab!" bin ich hinausgesaust, als wenn mich wer von hinten gepiekt hätte. Blamiert, entehrt! Es war furchtbar! Ich hatte fast Sehnsucht nach der Schreibmaschine.

Schon will ich der Treppe zuwanken, da kommt mein Freund von vorhin, tippt zwei andere, die ganz passabel waren, und mich an und sagt: „Die drei bleiben, den anderen Damen werden wir schriftlich das Nähere mitteilen." Ich weiß nicht wieso, aber ich war so selig, daß ich ihm einen Kuß geben mußte.

Wir wurden also in eine Garderobe geführt und mußten uns, mit Hilfe einer Garderobiere, nackt ausziehen. Dann sollten wir noch einmal auf die Bühne kommen. Ich wollte es schnell hinter mir haben, und, wie ich die Sachen herunter hatte — das geht ja heutzutage fix —, schnell hinauf. Aber die Garderobiere hielt mich zurück und gab mir und den andern armselige kleine Höschen. Ich muß schon sagen, o h n e wäre geradeso gewesen. Ich habe die Sache auf die sachliche Schulter genommen; die anderen beiden Puten haben sich was gehabt — ich danke schön. Für einen vernünftigen Menschen war es geradezu peinlich. Auf der Bühne ging alles glatt. Es ist gar nicht so schlimm wie es aussieht, die Leute unten im Zuschauerraum sieht man nicht, und — um ehrlich zu sein — wenn man nur ein wenig eitel ist und G r u n d hat, eitel zu sein, so macht es einem direkt Spaß. Ich muß wirklich gut ausgesehen haben. Gleich, nachdem ich wieder angezogen war, wurde ich ins Büro bestellt und bekam einen Vertrag. Unten hat mich dann der Pressechef erwartet und wollte mich zum Essen einladen. Ich habe gedankt, weil ich mich zu sehr auf das Gesicht meines Chefs gefreut habe, wenn ich ihm jetzt den ganzen Kram samt seiner alten Remington vor die Füße schmeißen kann. Das habe ich auch gleich besorgt.

Viel Arbeit ist dabei, wenn man Ehrgeiz hat, ein wirklich cleveres Revue-Girl zu sein. In aller Frühe fange ich an zu turnen. Ich habe mir ein Buch dazu besorgt und mensendiecke, was das Zeug hält. Einen Punktroller m u ß man haben, denn zum Massieren reichen die 150 Mark Gage nicht aus. Manche bekommen sogar noch weniger. Um ½11 geht die Probe an, und wenn es nahe an die Premiere geht, dann dauert es oft bis spät in die Nacht hinein. Aber es ist eine lustige Sache. In den Revue-Theatern sind Kantinen eingerichtet, wo alles durcheinander sitzt, vom Direktor bis zum Bühnenarbeiter, von der Garderobiere bis zur spanischen Diva. Nigger und Tenöre, Araber und Berliner Jungens. Alle sind lustig, trotz der Müdigkeit, und alle tun so, wie wenn es ohne sie nicht weitergehen könnte. Nur die Tänzer und die männlichen Figuranten wollen eine Extrawurst gebraten haben; sie platzen vor lauter Eitelkeit, Frauen kommen für sie gar nicht in Betracht, wenn sie Arm in Arm miteinander herumstolzieren, wie die Primadonnen.

In den zwei Jahren, die ich bei der Revue bin, habe ich schon alle möglichen wichtigen Rollen gespielt, allerdings meist, meiner künstlerischen Individualität entsprechend, sehr ausgezogene.

Gegen Ende der Proben, kurz vor der Premiere, werden alle wahnsinnig. Alles schreit durcheinander; man könnte meinen, die Revue wird nie zustande

kommen. Wenn die Kostüme kommen, geht der Krach auch unter den Girls richtig los. Jede ärgert sich, weil sie immer das andere Kostüm schöner findet als das, in dem sie aufzutreten hat. Wenn die Photographen kommen, will jede vorn dran sein, und wehe dem Girl, das sich der Photograph zu einer Soloaufnahme herausucht. Die größten Gemeinheiten sagen einem die lieben Kolleginnen nach. Ich habe so etwas, Gott sei Dank, nie nötig gehabt, denn auf mich stürzen sich die Photographen wie wild. Ich habe eine ganze Sammlung von Zeitungen zu Hause, in denen ich erschienen bin. Allerdings immer unter meinem Künstlernamen, wegen der Familie. So nackt erkennen die mich nicht, und wenn mich einer erkennt, dann glaubt er es nicht.

Ottomar Starke

So harmlos, wie es sich anhört, ist der Beruf nicht. Neulich ist erst in einem Berliner Theater bei der Probe eine drei Etagen hohe Schaukel mit 15 Mädels abgerissen und auf die Bühne gestürzt. Dabei sind mehrere schwer zu Schaden gekommen. Es mußten für die Nummer 15 neue Mädchen engagiert werden, da sich die anderen weigerten. Diese fünfzehn werden jeden Abend schon 1½ Stunden, bevor sie dran kommen, mit ihrer Schaukel oben auf den Schnürboden hochgezogen, da es während der Vorstellung keine Möglichkeit dazu gibt. Die ganze Nummer, zu der sie heruntergelassen werden, dauert fünf Minuten; die armen Mädchen müssen wegen dieser fünf Minuten auch noch bis zum Schluß der Vorstellung auf dem Schnürboden hängen bleiben, da man sie vorher nicht abmontieren kann. Ich glaube, das ist anstrengender als meine 18 Um- und Auszüge.

Es ist ein anstrengender Beruf, Revue-Girl zu sein, aber lustig ist es doch. Ein Existenzkampf, wie jeder andere — es muß ein für allemal gesagt werden: auch wir arbeiten für unser Geld wie andere und sind viel zu müde, als daß wir Sinn für die Aventuren hätten, die die Spießer uns andichten.

Es ist der Ernst des Lebens, auf unsre Fasson.

DER TAG DES DRAMATURGEN

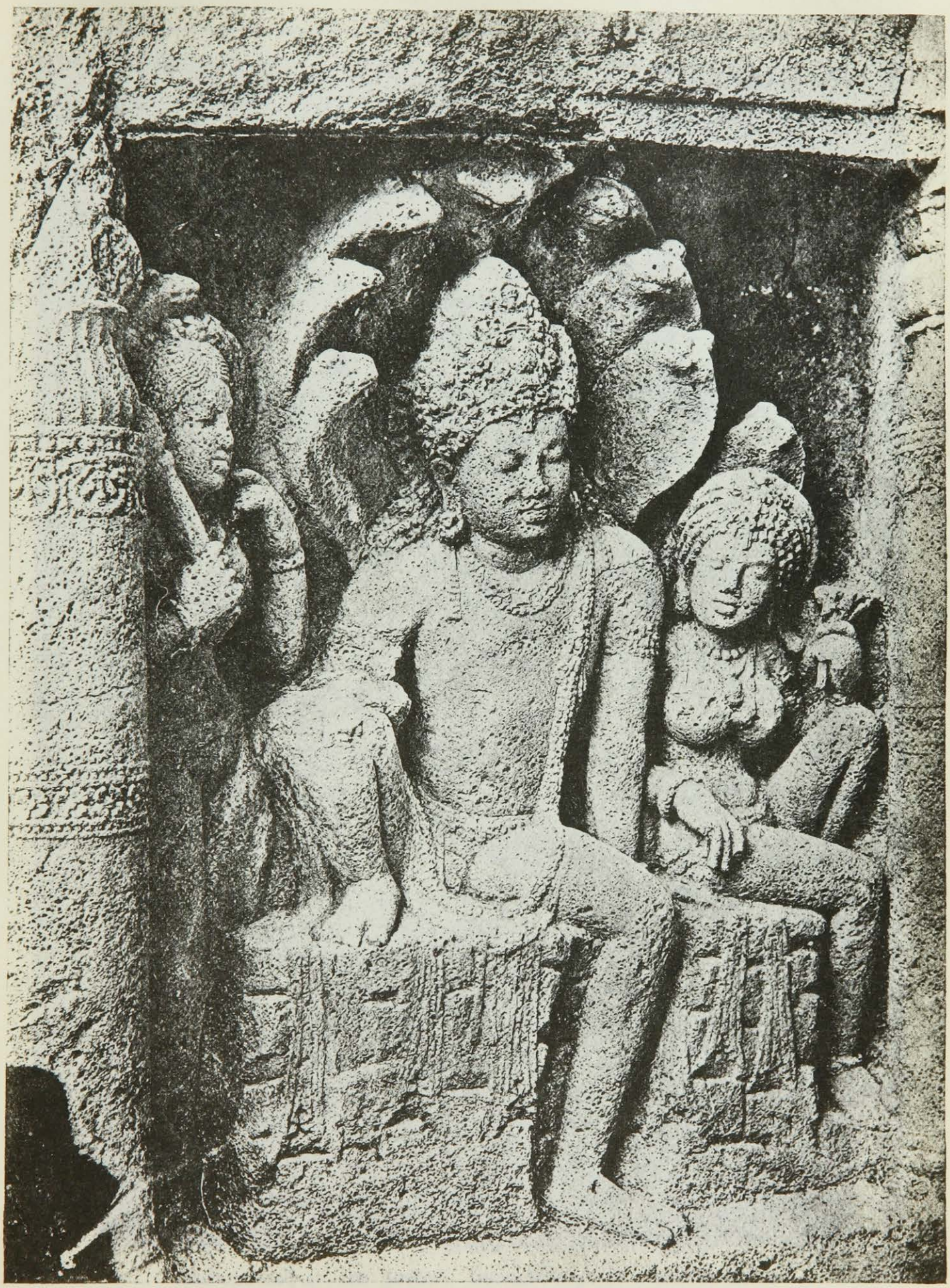
Von

LUTZ WELTMANN

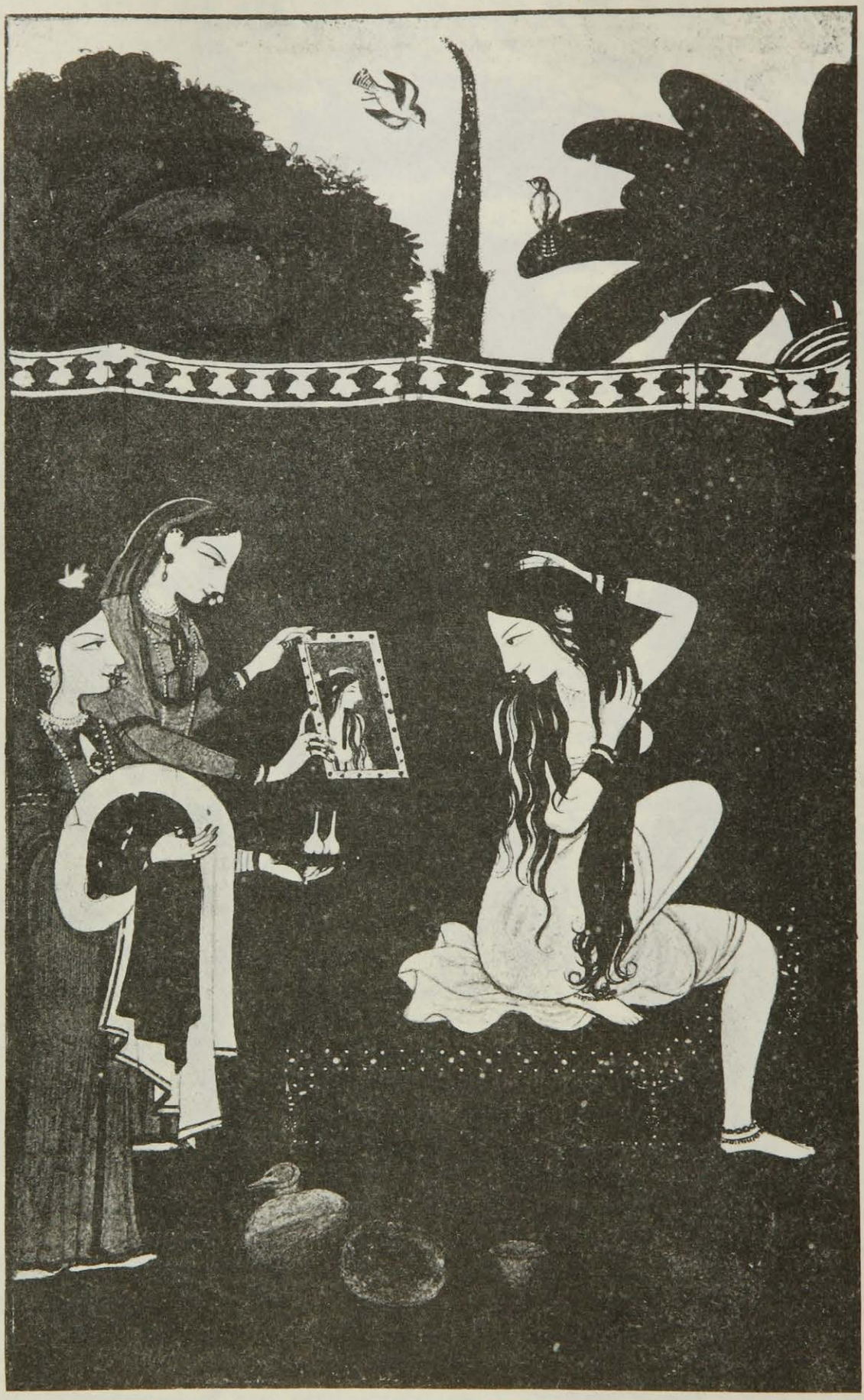
Die morgendliche Zeitungslektüre habe ich hinter mir und weiß nun genau, welches Stück in Hamburg schon zum fünfzigsten Male gegeben wird, welches in Paris zum zweihundertundfünfzigsten, was in London fünfhundertmal, in New York tausendmal läuft. Das deutsche Stück kenne ich bereits, es ist eine ausgesprochen provinzielle Angelegenheit, ich kann es vor Pappi vertreten, wenn er fragt, warum er es nicht zum Lesen bekommen hat, jetzt hätte es natürlich der Alpha. Wegen der anderen erkundige ich mich bei einigen Verlegern, bringe unser allerhöchstes Interesse zum Ausdruck, das eine, das müsse ja eine fabelhafte Bergner-Rolle enthalten, da müssen wir doch die Vorhand darauf haben, nicht wahr, das liege nur in ihrem eigenen Interesse — so, jetzt hat man was getan, und wenn man noch nachgesehen hat, ob die fehlenden Rollen des Stückes nun besetzt sind, das gerade auf der Tagesordnung steht, wenn man beim „Berliner Tageblatt" angerufen hat, warum die letzte Notiz noch nicht erschienen ist, wenn man sich gar auf der Probe umgeschaut hat, ob die Umbesetzung für das laufende Stück tragbar ist, dann ist man für die Frage: Was gibt es Neues? gewappnet — und wird mit der Klage empfangen werden, der Beta hätte seine Nachmittagsvorstellungen so vorteilhaft verpachtet, warum wir das Kunststück nicht auch zuwege gebracht hätten, es wäre doch meine Sache gewesen, ein Stück mit ein bis fünf Personen zu finden.

Das getan: Du überlegst, ob du lieber dein Frühstückspaket oder die Manuskriptsendung des Verlages „Garantie" aufmachen sollst — richtig, darunter liegt ja noch ein Lackdiarium „Der Letzte der Hohenstaufen", handgeschrieben auch noch, vom Neffen eines Bekannten des Verwaltungsdirektors, darüber sollst du ein Gutachten schreiben —, du entscheidest dich vorerst für das Frühstück, da klingelt das Telephon (immer, wenn du hungrig bist), der Dichter Y. möchte ein Freibillett zu Roberts haben... auf diese Weise bleibst du in Fühlung mit der jungen deutschen Literatur. Du entschließt dich, das Stück wenigstens in deine Kladde einzutragen, auf deren Etikett du gelegentlich „Muster ohne Wert" hübsch aufmalen könntest, und bemerkst, daß du soeben bei Nummer 2000 angelangt bist. Die rechte Hand mit einem mütterlich belegten Brötchen bewaffnet, machst du mit der linken unter die 2000 einen ziemlich gerade geratenen Strich. Eigentlich könntest du auch ein Quadrat darum machen. Oder wie wär's, wenn du mit dem Zirkel einen Kreis um die Ecken des Quadrates schriebest? Und die Tangenten zögest, parallel zum ersten Quadrat? Wenn du dann den Kreis mit dem Blaustift schön schraffierst, die Ecken mit dem Rotstift, kann man deine Zeichnung für ein Bühnenbild von Meister Klein hinnehmen.

Zweitausend Stücke! Sprachst du nicht neulich mit einem Dramatiker darüber, wie man Erfindungen macht? Indem man nachdenkt, was einen täglich verdrießt, und dem abzuhelfen sucht. Wie wäre es mit einer Logarithmentafel in usu dramaturgie, die untrüglich anzeigt, welche laufenden Nummern deines Manuskriptbuches du a priori auslassen kannst! Mit den



Nagaraja und seine Königin. Ajanta, 6. Jahrh.



Toilettenszene. Kangra-Malerei. Anfang des 19. Jahrhunderts

Schauspieler. Indische Malerei des 20. Jahrhunderts

Sigiriya. Wandmalerei des 5. Jahrh.

Fragment einer Vishnu-Darstellung des 11. Jahrh.

Jahren hast du dir zwar eine gewisse Praxis angeeignet, hast schon beim Deckel die Witterung, wie es um das Kind deiner Muse bestellt ist, aber lesen tust du's schließlich doch, wenn auch zwei Seiten eines Manuskripts mal zusammengeklebt bleiben und du jenem Unermüdlichen, der dir nach jedem „Gneisenau" einen „Tauentzien von Wittenberg", nach jedem „Fröhlichen Weinberg" ein „Pfälzer-Klärchen" schickt, die Freude an seiner Findigkeit gönnst. Zweitausend Stücke! O Logarithmentafel, heißbegehrte Wünschelrute, gebenedeite, die du zweihundert davon ausgesucht hättest — die mögen getrost den Bedarf noch zehnmal übersteigen. In praxi allerdings zweihundertmal, denn die Eingänge, mit unentwegtem Optimismus nach jedem Notizchen, jedem Waschzettel eingefordert, oder tägliche Ladung eines selbsttätigen Tischlein-deck-dich, tropfen, wässern durch das Sieb: Autors culpa ingenii, Verlegers vor keiner Stück-Inflation zurückscheuende Kritik- und Instinktlosigkeit machen zusammen 99 Prozent aus, bleibt hochgerechnet 1 Prozent übrig, das in Frage kommen könnte, wenn, ja wenn nicht gerade eine wichtige Besetzung fehlte, der Spielplan durch andere Stückverpflichtungen verbaut wäre, wenn Rollen für die Darsteller drin wären, deren Vertrag über den äußersten Aufführungstermin hinaus noch läuft, den Autor oder Verlag gewähren würden — und so wird das Stück von einer anderen Direktion erworben. Du findest, das brauchte nicht so zu sein, dem ist aber so. Gelegentlich denkst du darüber nach, wie der Stückerwerb eigentlich vonstatten geht, und kannst es nicht ergründen. Du weißt nur: erst ist die Konstellation da und dann das Stück. Und hast du das ungeheuerliche, unwahrscheinliche Glück, daß dein Direktor das gleiche Stück gut findet wie du, dann werden, ehe das Stück Leben gewinnt, Stück und Leben vor lauter Konstellationen ein Traum.

Diese Gedankengänge haben dich nicht gehindert, dein tägliches Manuskript zu verspeisen, und damit die klägliche Mahlzeit nicht zu eintönig werde, sorgen das Tippen einer Schreibmaschine, Harmonikaspieler auf dem Hinterhof, Anmeldungen der Zentrale für Abwechslung. Hast du die Stück-Lektüre auf den Abend verlegt — das pflegt zu geschehen, wenn Pappi zur abendlich anberaumten Regiesitzung nicht persönlich erscheint und nur telephonisch abhört, ob alle seine Lieben erschienen sind — tröstest du dich also über die direktoriale Abwesenheit mit einem Blick ins Unvermeidliche, so kommen zuweilen Schnarchgeräusche und ein Lautsprecher aus der anstoßenden Mietskaserne dazu. Zwischendurch ruft der Phi-Verlag an, er hätte jetzt das Stück, nach dem du dich vor einem halben Jahre so angelegentlich erkundigt hast, für seinen Verlag erworben, der Gamma-Verlag hätte vergessen, seine Option auszuüben. Du bekommst auch Besuche: die kleine Zeta gibt die Rolle der Zofe zurück, sie hat vorgestern in Treuenbrietzen den Romeo gespielt, nur in Berlin weiß man nicht, was man von ihr hat; dann kommt Frau Epsilon, ihr Name ist im Inserat zu klein gedruckt, das kann sie sich nicht gefallen lassen — das ist aber nicht dein Ressort, man geht nur zunächst zur allgemeinen Schuttablade- und Beschwerdestelle —, dann willst du hinunter zur Zentrale gehen, um einen besonders ausgiebigen Besucher kurz abzufertigen, und wirst von Herrn Kappa an der Treppe aufgehalten, den hast du in der vorvorletzten Notiz zu nennen vergessen, er selbst achtet ja nicht darauf, aber gute Freunde hätten ihn gefragt,

warum er denn in dem neuen Stück nicht mitspielte, dadurch hätte er's erfahren, mittlerweile wirst du im ganzen Hause gesucht, der Direktor wartet am Telephon, er käme in zehn Minuten, du möchtest inzwischen Fräulein Z. empfangen.

Nach einer Viertelstunde wird Fräulein Z. gemeldet, sie ist — o Wunder — seit gestern abend, als man mit ihr bei Schwannecke über die neue Rolle sprach, bei der Stange geblieben, hat das Stück nachts gelesen, findet die Aufgabe herrlich, sie will sogar einen Film absagen. Endlich sieht man eine Aufführung vor sich, auf die man sich freut, und während der Himmel voller Geigen hängt, macht man die obligatorische halbe Stunde, die bis zur Ankunft des Chefs vergeht, Konversation.

Ich werde zunächst allein gerufen — üble Vorbedeutung. „Na — was sagt die Z.?"

„Ist sehr bei der Sache."

„Sie haben ihr die Rolle fest zugesagt? Das ist dumm. Gestern sah ich bei Y.s die Delta, die wäre eine viel richtigere Besetzung für die Rolle, die ist ja förmlich dafür geschaffen. Sie ist allerdings jetzt nicht frei. Ich hätte beinahe Lust, mit der Aufführung zu warten, bis sie zu haben ist. Der ***sche Botschafter sprach mir übrigens gestern von einem Stück, ich bekomme es morgen, das hat wohl eine Rolle für die Z., vielleicht kann man das jetzt mit ihr geben. Es hat auch eine Delta-Rolle, aber die beiden zusammen in einer Vorstellung, das ist ja nicht zu bezahlen — oder der Verlag müßte Tantieme nachlassen."

Da hat man's nun — sagte ich zu mir, indem ich Fräulein Z. hineingeleitete — da ist man rührig gewesen, hinter einem Stück her, für dessen Aufführung der Zeitpunkt nicht besser gewählt werden konnte, und es war wieder falsch, du hättest das Gericht nicht garkochen dürfen, obschon du wähntest, es bedürfe nur noch der Sauce à la direction, genannt Gage, als Zutat. —

Das Direktionszimmer ist in dichten Rauch gehüllt, drei Stunden sind verstrichen, vom Stück ist immer noch nicht die Rede gewesen, unser Zigarettenvorrat ist zur Neige gegangen. Fräulein Z. bittet mich, ihr neue zu besorgen, auf dem Weg nötigen mir die direktorialen diplomatischen Balancierungskunststücke immerhin einige unfreiwillige Bewunderung ab, und ich bin gespannt, wo man halten wird, wenn ich wiederkomme.

Doch die Z. ist schon ausgeflogen. „Wir spielen unser altes Stück weiter. Der Vorverkauf ist noch glänzend. Dann muß ich mich drüben um die Proben kümmern, der W. hat herübergeläutet, es geht dort gar nicht weiter. Wer wird darüber eigentlich im *** schreiben? Q. ist doch verreist. In diesem Falle wohl ganz günstig." Ich prophezeie noch, wie die Regierungsvorlage alias Aufführung von den Parteiführern alias Kritikern aufgenommen werden wird — dann geht man auseinander.

Zu Hause finde ich das neue Stück von R. vor, das interessiert mich doch, ich lese es sofort, und siehe — es ist gut. Und welch glückliche Fügung, Pappi geht nach der Vorstellung mit seinem Regiekollegium aus, da ist er immer besonders charmant, da bekommt man ihn wohl dazu, das Stück bald zu lesen. „Junger Freund" wird er morgen beginnen, und man spricht dann über die Konstellationen.

Friedrich Feigl — Litho (Verlag F. Gurlitt)

LIEDER AUS DEM AHOGGAR

Der Name besaß einst unheimlichen Klang. Auch der Kaltblütigste durchschritt ein Tor des Grauens, wenn er sich in das Land „der Schrecken und des Durstes", in die Urgesteininsel im Herzen der Sahara wagte, als deren weithin sichtbares Wahrzeichen bis 3000 Meter hohe, schwärzliche Zackenrücken den Horizont zerrissen. Wüstenöde und Wildheit der Bewohner hatten gleichen Anteil an dem Rufe der Unnahbarkeit. Die Liste der europäischen Abenteurer und Forscher, die dort ihren Untergang fanden, dürfte mit hundert Namen nicht erschöpft sein. Heute ist durch die Vorarbeit des französischen Paters De Foucauld, der an der Stätte seiner Wirksamkeit, in Tamanr'asset, ermordet wurde, und durch den freiwilligen Anschluß der Bevölkerung an die französiche Kolonialmacht der Schleier des Geheimnisses gelüftet. Bereits durchquert eine Auto-Verkehrslinie, gestützt auf festungsähnliche „Bordjs", das Gebiet in seiner ganzen Ausdehnung. Ein Schnitt von Colomb-Bechar, unweit der Oase Figuig, bis Rhadames im Tripolitanischen bezeichnet die Nordgrenze; im Süden, 1800 Kilometer tiefer, stößt der Sudan bei Timbuktu, dem Nigerknie und dem Tschadsee an die noch nicht restlos durchforschte Zone.

Die Bevölkerung gehört der libyschen Sprachfamilie an, deren Zugehörigkeit zur hamitischen Rasse neuere Forscher bezweifeln. Alles scheint darauf hinzudeuten, daß sie den großen Auswanderungswellen entstammt, die zweimal, im Jahre 3000 und 1220 v. Chr., vom Kaukasus her das ganze Mittelmeerbecken überfluteten und in Nordafrika zum Stillstand gelangten.

Unabhängig von jeher, sowohl von Marokko wie von den Küstenprovinzen, bewahrten sich die Tuarik-Berber im Ahoggar unter der Tünche des Islam einen Schatz von Sagen und Gebräuchen aus der Urzeit, die libysch-berberische Sprache und sogar noch die alte Schrift, das Tefinak. Sie sind leicht kenntlich an dem Litham, dem schwarzen oder blauen Gesichtsschleier, den die Männer niemals ablegen, während die Frauen unverschleiert gehen. Schon die Römer kannten sie als schlimmes Raubgesindel, dem nicht beizukommen war. In jüngster Zeit erreichten unblutige Aufklärungsarbeit und die Disziplin, den der Aeltestenrat über die Jungmannschaft ausübt, die interessengebotene Unterwerfung.

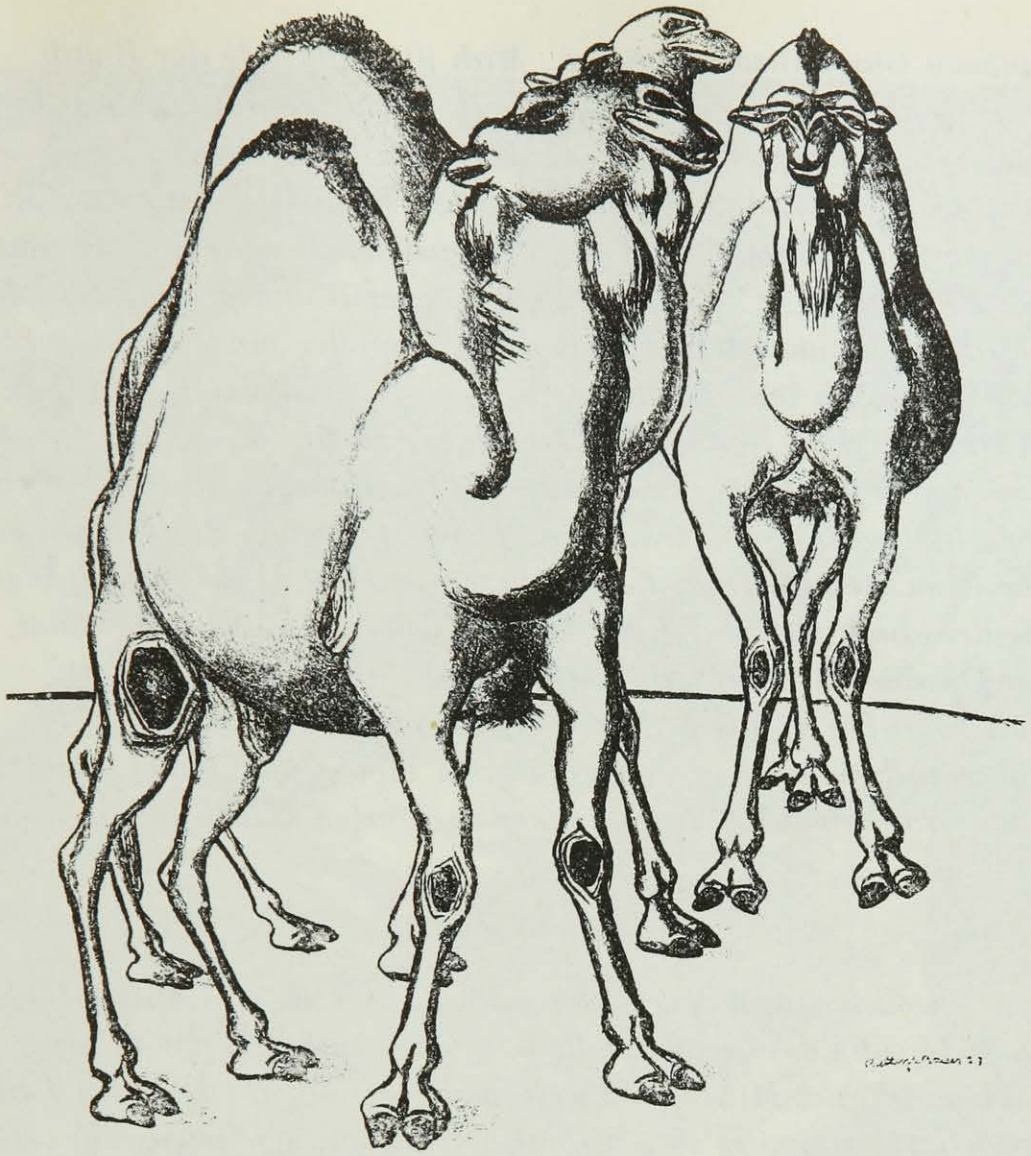
Der Mann, der den Franzosen dabei weitsichtig zur Hand ging, Moussa-ag-Amastan, war der Urheber dieser Lieder. Mohammedaner aus Ueberzeugung, alter Tradition nicht abhold und infolgedessen manchem Aberglauben ergeben, spiegelt er in einem Musterbeispiel die Stärken und Schwächen, vor allem aber die ritterlichen Eigenschaften der Berberrasse wieder.

Alle Gesänge richten sich an die eine Frau, der er sein Leben widmete und die bis in unsere Tage als vielumworbene Persönlichkeit und eigentliche politische Gebieterin des Ahoggar eine Rolle spielte.

Aus der reichen Sammlung, die A. Maraval-Berthoin aus dem Berberischen übertrug, erschienen in der Edition D'Art, Paris, möchte ich hier einige Uebersetzungsproben — orientalischer Rhetorik in ihrem Strophengange angepaßt — vorlegen. *Hans Felix Wolff.*

Werbung

Dassine gleicht, wenn sie umringt ist von einem Kranze schöner Fraun,
Dem Weinspalier inmitten wilden Rotbeergesträuchs, wuchernd am Zaun.
Sie ist im Kreis der Frauen kenntlich an Tuchgefältel und Gestalt
Wie eines Dattelbaumes Schweifung in einem Fächerpalmenwald.
Sie bleibt, wo Frau'n im Kreisrund hockend, gesellig weilen, so in Sicht
Wie ein Kamel vom Markt Gedallem unter dem üblichen Gezücht.
Sie hebt sich aus der Frauen Zirkel heraus gleichwie ein Tarmaschild
Neben dem Handwerkskram des Alltags, der spreizend die Bazare füllt.
Der Frauen Zirkel und Dassine — voll Reiz im eigensten Bezirk —
Verhält sich so wie grober Wollstoff zu Rati's kostbarem Gewirk.
Dassine gleicht, wo Fraun gehäuft sind, dem Magghi-Speer, kühn aufgereckt,
Der zwischen einer Lanzenreihe, prunkschimmernd, in der Erde steckt ...
Vernimm, Dassine, Yemmas Tochter: Einer, der längst schon einverleibt
Dem Stammbaum, Moussa-ag-Amastan, dein Vetter ist es, der dies schreibt.
Ihn krönt die Jugend wie im Maisfeld das sprossende, hellichte Grün.
Er hält in makellosem Ansehn den Fürstenschild, der ihm verlieh'n.
In seinem Blute rollt der Adel, wie ihn sein Ritterschwert erheischt,
Und er ist stolz, damit ihn huldvoll ein Liebesblick von dir erreicht.
Dassine, frisches Mädchenantlitz, entschleiertes, — der vor dich tritt,



Bettina Bauer Litho

Der Sohn der Schwester deiner Mutter, war im Gesicht von gleichem Schnitt
Vormals in Tagen unsrer Kindheit, wo ihn die Aehnlichkeit erfreut . . .
Derselbe Moussa, Sohn Amastans, trägt unter schwarzem Schleier heut,
Von keinem noch erspäht, die Fülle gepflegten Bartes und rasiert
Allein den Flaum der Oberlippe . . . Er hat sich bei dir eingeführt
Durch dies Geständnis, diese Botschaft, die er im Liebesdienst verfaßt.
Geruhst du wohl, ihn zu empfangen an deinen Abenden als Gast?

Flüchtiges Glück

Sie küßte mich . . Laßt mich zergliedern, was wolkenflockig mich umflog!
Es war von Mehlteig und Rosinen ein Duft da, der vorüberzog:
Kuskusgeschmeichel — drin verwoben, laulich und zart wie sanfte Brunst,
Süße von Weizenmehl und Datteln, gebräunt in Butter: Khefisdunst.
Mimosen lullten in Betäubung. Im Morgengold bog sich ein Strauch

Zum blauen Gummibaum hinüber. Mich überschüttete der Hauch,
Dieweil ich nach der Liebsten Haut griff, als tastete ich weiches Brot,
Und mir — wie einem Knaben — Zucker das Polster ihrer Lippen bot.
Ich weiß nicht mehr, war sie ein Füllen der Antilope, das entweicht
Und talwärts durch das Ued Tiggi gespenst'ge Einsamkeiten streicht,
Lautlos von Ast zu Ast hin äsend, ein scheues Wunder, bunt getupft,
Das durch der Sommernächte Weben am Trieb der jungen Blätter rupft?
War sie nicht auch im makellosen Weiß eines Reitkamels? Ein Schild
Von Tarma blinkte, Herden äugten von Kitas Antilopenwild.
Fransen von roten Terbegürteln schwankten bewegt. Es reifte Wein
In einem Tal, wo Datteln träumten. Dann stellte sich das Bangen ein,
Gleichwie an meinem Hals der Faden, wo Perle sich an Perle drängt,
Die Seidenschnur der Amulette, woran Gedeih'n und Leben hängt,
So wär Dassine, die mein Schicksal an eine dünne Strähne flicht!
Und ich begrüßte da die Stille, die Grabesstille, wo ich dicht
Ihr nah gerückt war in dem Abgrund von Liebeswahn und Liebesglück,
Und wünschte mir, ich kehrte nimmer zur harten Wirklichkeit zurück!

Todesschatten

Meinen getreusten Kampfgenossen schlug ihr geheimes Mittel fehl,
Durch Stein'gung des verhexten Baumes mich zu befrei'n vom Alpgequäl.
Sie jagten nicht des Mißgeschicks Gespenst wie einen flieh'nden Keil
Aus dem Tadjárt, wo es sich aufhält, unsichtbar, affengleich und steil.
Auch Geisblut, hinterrücks aufs Haupt mir geträufelt, ward umsonst
verspritzt.
Nicht wich aus meinem Blut in jenes das Weh, das mir im Herzen sitzt.
Man flößte mir Granatbaumrinde und Eukalyptusblätter ein,
Doch unaustilgbar blieb mein Sehnen und gallenbitter meine Pein.
Da haben sie der Amulette kostbarsten Schatz an mir erprobt
Und von dem Neumond, als er aufging, Heilung auf mich herabgelobt.
Die off'nen Hände angewinkelt, als läsen sie in einem Buch,
So unterbreiteten sie angstvoll dem Nachtbeherrscher ihr Gesuch:
Neumond, wir flehen, gib, daß Moussa Lebenserneuerung sei gewährt;
Sein Leid bleib eingesargt im Altmond, der nimmer, nimmer wieder-
kehrt! . . .
Dann höhlten sie im Erdreich Gruben und riefen jedesmal die Zahl
Des Tages bis zum nächsten Neumond, durch dessen hoffnungsmilden
Strahl
Beim Wachsen und Vergeh'n der Hörner ich heil soll werden und gesund,
Indes die Brut des Nachtgezüchtes eingeht in jener Trichter Mund . . .

Dämonenkampf

Es hat der Tod den Schreindeckel der Sanddüne gelüpft, obschon
An Herzens Statt als Spange rot sich eingenistet ein Skorpion
Und um den Knochenhals als Schmuck die schwarze Viper sich gerollt ...
Der stumm ist, seit die Wildkatze der Nacht um ihn herumgetrollt
Und ihm die Zunge fraß, der wies in jene off'ne Höhlung — mich
Und bot, damit ich lagerte, mir dar vom Rauschgift des Haschich.
Mir schien, Skorpion und Viper, die sich hüll'n in der Umgebung Wams,
Die taugten gut in Blut und Graun zum düstern Traumkleid meines Grams.
Da kamen sie, die tödlichen, und übten hüpfend, klipp und wipp,
Die Sarabande des Haschichs in meinem ächzenden Geripp.
Die Viper schnellte den Skorpion, wie einer Schleuder Sehne zückt,
Steingleich empor; der prallt herab, ward trotz des Zappelns nicht entrückt.
Wie Kohlen glomm der Augen Glüh'n, indes in meiner Knochen Hut
Sich paarte Mann- und Weibprinzip des Gifts der haßverquoll'nen Brut.
Am Ende aber hat der Tod die beiden wiederum entführt,
Indem er aus der Augenhöhlen Leere kalt sie angestiert.

Charles Hug

RUBENS IN ANTWERPEN

Von

ANDRÉ DE RIDDER

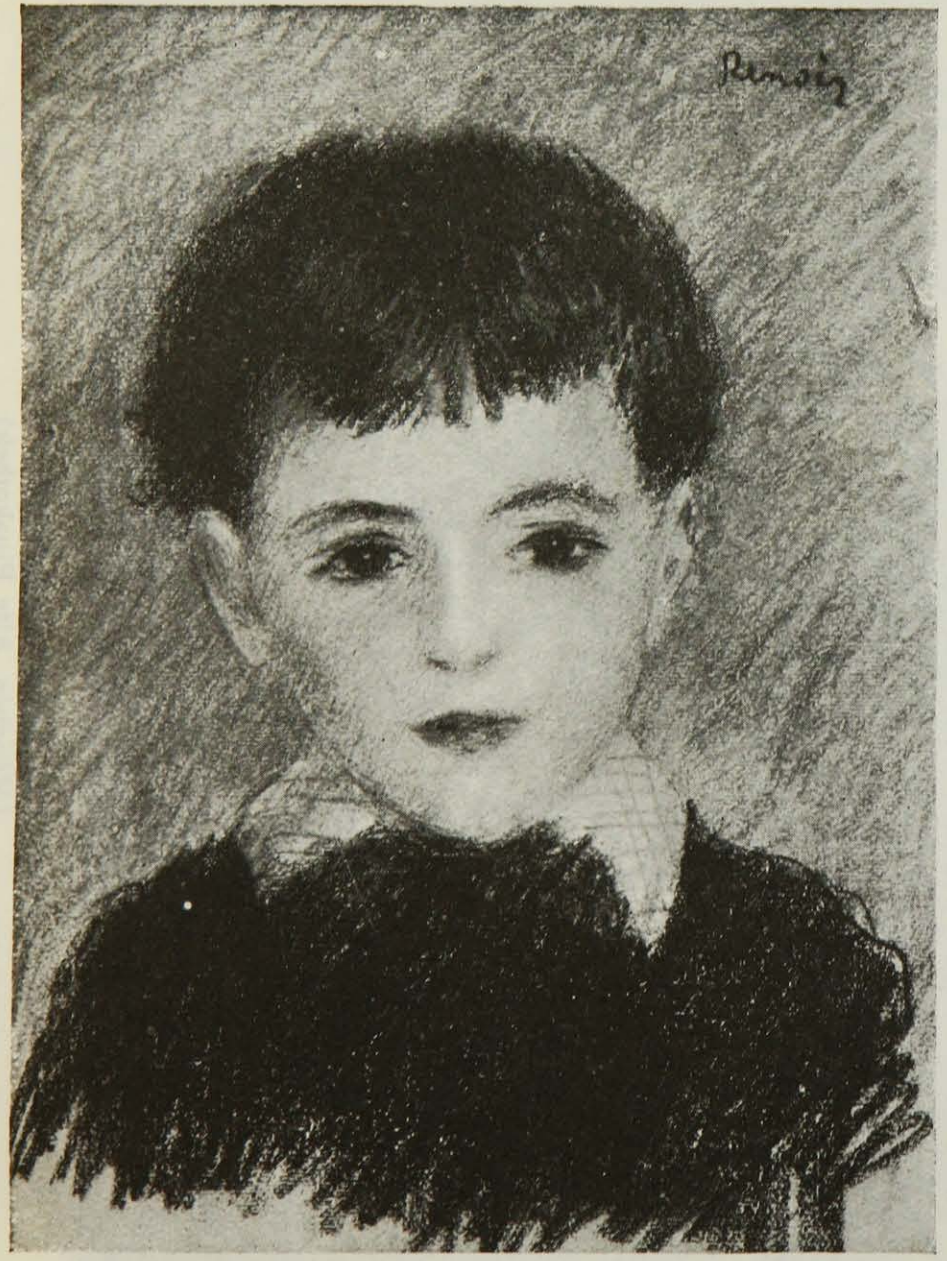
Auf der Place Verte, genau im Herzen der City, am Fuße jenes anderen Wunders, auf das Antwerpen stolz ist: seine Kathedrale und deren Turm mit der spitzenartigen Ornamentik, ganz in der Nähe auch von dem Rathaus und der Grande Place steht die Rubensstatue. Täglich fluten die Massen an ihr vorüber. Es ist, als ob die Bäume um ihren Sockel dieses Jahr zu seiner Ehrung dichteres und leuchtenderes Laub trügen. Selbst die Frauen scheinen augenblicklich schöner zu sein, diese üppigen Flaminnen mit dem leuchtenden Fleisch, die er so leidenschaftlich liebte, und in deren Darstellung er so viel Glut und Charme gelegt hat, und deren Rasse noch nicht ausgestorben ist. An jeder Straßenecke glaubt man, einen Männertyp zu sehen, der aus einem seiner Bilder herausgetreten zu sein scheint. Sein eigenes Gesicht, speziell mit diesem Spitzbart und dem heraufgedrehten Schnurrbart lebt in manchem der vorüberkommenden würdigen Bürger wieder auf. Tatsächlich ist in Antwerpen Rubens niemals wirklich gestorben noch zu irgendeiner Zeit vergessen worden. Antwerpen selbst ist die Glorifikation Rubens, wie er, der sublimste Ausdruck, die stärkste und stolzeste Emanation dieses „Neuen Karthago" ist.

Wir wollen versuchen, den Spuren des Meisters Schritt für Schritt zu folgen, sein Leben fast von Anfang bis zu Ende nachzuleben, indem wir durch diese Stadt und ihre Umgebung streifen. Diese Rubenssche Pilgerfahrt, zu der uns die Stadt einlädt, wird wertvoller sein als die Verschanzung in einem Museumssaal.

Lenken wir zunächst unsere Schritte nach jener Straße, die zu seiner Zeit „Der Wapper" hieß und die jetzt seinen Namen trägt. Da finden wir das auf der einen Seite amputierte, auf der anderen restaurierte Gebäude, das er 1611, drei Jahre nach seiner Rückkehr aus Italien und zwei Jahre nach seiner Eheschließung mit Isabelle Brant, erwarb. Der Erfolg war schnell gekommen mit Aufträgen, Pfründen und Schenkungen, und so hatte er dieses geräumige Haus, ein Bauwerk des 16. Jahrhunderts, kaufen und daneben im Geschmack der Genuesischen Paläste ein Gebäude errichten lassen können, in dem er sein Atelier und seine Salons unterbrachte. Rubens bezog es 1615, aber die Maurer arbeiteten noch viele Jahre weiter darin. Er hatte reichlich Gelegenheit, viele Tausende von Florinen auszugeben, um einem Haushalt die letzte Vollendung zu geben, den er reichlich und stattlich wünschte. Eibenbäume wachsen hier, die vielleicht der Meister selbst noch eingepflanzt hat, da er Bäume und Blumen nicht weniger liebte als Frauen und Kinder, Rassepferde und Hunde, als eben dieselbe Manifestation der Schönheit, der Natur, der er mit seinem ganzen Wesen, aber ohne Brutalität, mit einer gesunden Feinfühligkeit, huldigte. Er glorifizierte sie in gleicher Weise, in einem sorgsam gebildeten, von den vornehmsten humanistischen Traditionen genährten Geiste. Es ist die Wohnstätte des Malers, der, während er arbeitete, sich Stellen aus Seneca, Plutarch und Platon in lateinischer Sprache vorlesen ließ.

Aus der Propyläen-Kunstgeschichte

Peter Paul Rubens, Der Künstler mit seiner Gemahlin Isabella Brant
(München, Alte Pinakothek)



Gal. Flechtheim

Renoir, Sein Sohn Pierre. Pastell.

Picasso, Sein Sohn Paul. Oelgemälde. Im Besitz des Künstlers

Selbstbildnisse

Mit Gen. der D. A. A.

Paul Gauguin, Bronzerelief

Jörg Syrlin, Büste vom Chorgestühl des Ulmer Münsters

Aus der Propyläen-Kunstgeschichte

Peter Paul Rubens, Der Künstler mit seiner Gattin Helene Fourment im Garten
(München, Alte Pinakothek)

Wenn wir den Humanisten Rubens fast lebendig wiederfinden wollen, müssen wir uns zu dem Herrschaftssitz des Christoph Plantin begeben. Tatsächlich lebt im Rahmen dieses prächtigen Museums das Andenken Rubens' stärker als irgendwo anders in der Metropole. Hier hat sich das Aussehen der Dinge fast nicht geändert. In den weitläufigen Räumen oder im Schatten des efeubewachsenen Hofes, ganz nahe bei der Werkstätte, in der gelehrte Handwerker mit Liebe die schönsten Bücher dieses Jahrhunderts anfertigten, fällt es nicht schwer, sich die friedvolle und gelehrte Unterhaltung des Balthazar Moretus und seiner Freunde: eines Justus Lipsius, eines Woverins, eines Ortelius, eines Rubens, vorzustellen. Noch jetzt sieht man dort in einem Saal versammelt die Porträts der Gelehrten, die jene Epoche mit einer fieberhaften geistigen Aktivität erleuchteten, eine Zeit, die für Antwerpen einer der Kulminationspunkte seiner intellektuellen Geschichte bedeutet: Der flämische Humanismus nimmt bei weitem noch nicht die Stelle ein, die er verdient.

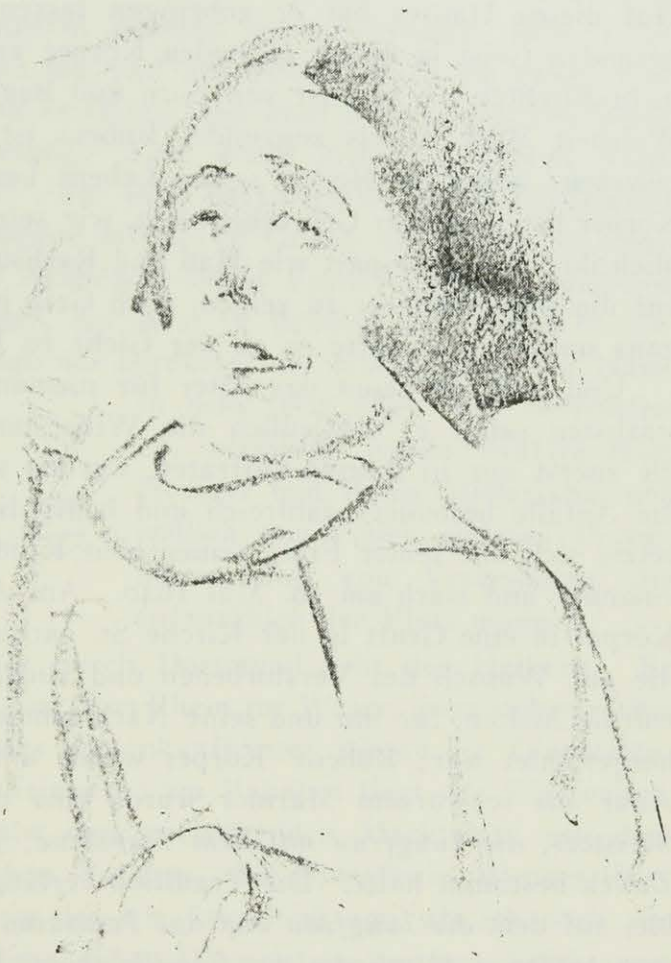
Aber setzen wir unseren Spaziergang durch das Antwerpen Rubens' fort! Nicht weit von der Wohnstätte der Plantin Moretus, in der Nähe der ehemaligen Rue des Peignes, läuft jene andere aus Alt-Antwerpen wohlbekannte Verkehrsader, jene Rue du Couvent, in der er sich, nachdem er den Hof von Vinzent de Gonzaga, Herzogs von Mantua, verlassen hatte, niederließ. Da er noch Junggeselle war, führte er in dem Hause, in dem seine Mutter gerade gestorben war, gemeinsamen Haushalt mit seinem Bruder Philippe, dem gelehrten Archäologen und Philosophen, Lieblingsschüler von Justus Lipsius, mit dem er häufigen Gedankenaustausch über jenes Italien, dessen unerschöpfliche Kunstschätze und liebenswürdige Schönheit beiden wohl bekannt war, pflegen konnte. In jener Rue du Couvent war seine Nachbarin Isabelle, die Tochter Jean Brants, eines Stadtsekretärs, in die Rubens sich verliebte, die er heiratete und mit der er 27 Jahre in der innigsten Ehe gelebt hat. Am 15. Juli 1626 schreibt er an seinen Freund Peirese, Parlamentsrat von Aix en Provence: „Ich habe eine hervorragende Gefährtin verloren, die man mit Recht lieben konnte oder vielmehr lieben mußte, denn sie hatte keinen der ihrem Geschlechte eigenen Fehler; immer war sie guter Laune, frei von allen weiblichen Schwächen, sie war ganz Güte, ganz Liebenswürdigkeit. So lange sie lebte, liebte man sie um ihrer Tugenden willen, nach ihrem Tode wird sie von allen bedauert." Im Hause von Jean Brant wurde das junge Paar, da es noch keine eigene Wohnung hatte, während der ersten Monate seiner Ehe aufgenommen, und hier hat der junge Künstler sogar einige seiner Meisterwerke geschaffen. Als er Isabelle Brant heiratete, war sie 18 Jahre alt, hübsch, gut gewachsen, von jener etwas schweren Anmut, üppig, aber schlicht, von einer Art, die eine Frau einer aufgeblühten, leicht geneigten Sommerrose gleichen läßt. Sie hatte große Augen, dunkelbraunes Haar. Sie verwirklicht so vollkommen seine Auffassung von Weiblichkeit, daß sie ihn im Sturm gefangennimmt, und zwar nicht nur ihn als Mann, sondern auch seine Künstlerseele. Er malt sie in allen Stellungen, in jeder Verkleidung, als Königin und als Göttin, als heilige Jungfrau und als Nymphe. Ihre Schultern, ihre Arme, ihre Brüste, ihre Schenkel sind es, aus denen er die eklatante Synthese seines weiblichen Schönheitsideals bildet, das vielgestaltig und doch immer das gleiche, das sein Besitz ist: Es

gibt einen Rubensschen Frauentyp, wie es einen Raffaelschen gibt, den man, gemäß seinem Temperament, mehr oder weniger liebt, aber rückhaltlos in der lebensvollen Karnation, in den weichen und geschmeidigen, üppigen Rundungen bewundert. Isabelle ist seine Geliebte, aber sie ist gleichzeitig seine legitime Gattin, deren vertraute Bewegungen er in dem gemeinsamen Heim verfolgt, deren Leben er Tag für Tag, fast Stunde für Stunde teilt; sie schenkte ihm schöne Kinder, auf die er fast ebenso stolz ist wie auf seine Werke. Er liebte sie jung, und frisch, fast noch ein junges Mädchen, als heitere Braut und als unerfahrene Geliebte; er liebte sie reif, selbst als sie durch die Geburten und die häuslichen Pflichten etwas zu üppig geworden war.. Das ist der bürgerlich flämische Geist in ihm, in seiner unverfälschten Einfachheit, mit seinem Sinn für die Realitäten, seiner Achtung vor Gattin und Mutter, seinem Sinn für das Heim. Wie weit entfernt von den Florentinern und Venezianern, die mit Vorliebe jene königlichen Mätressen malen, die diese einzig ihrer Schönheit wegen erwählten und von denen sie nur Freuden, Prunk, Wollust erwarteten, ohne sich im geringsten um ihre Seele zu kümmern. Rubens hatte dieselbe Befriedigung wie sie, indem er eine legitime Gattin verherrlichte, die er scharfsinnig zu wählen verstanden, aus Liebe geheiratet und ein langes gemeinsames Leben lang, das niemals eine Trübung erfahren hatte, treu geliebt hat. Alle häuslichen Tugenden, alle Entzückungen des Fleisches hat er in ihr gefunden.

Verlassen wir jetzt Antwerpen. An der Grenze von Kempen dehnt sich der Herrensitz des Steen in der Gemeinde Elewyt, zwischen Malines und Vilvorde, aus. Nachdem Rubens geadelt worden war, kaufte er 1635 diese Besitzung, die aus einem Wohnhaus im Stil der flämischen Renaissance besteht, das mitten in Gärten und von einem Graben umgeben liegt und das der Maler durch Farmen und Ackerland erweiterte. Hier verbrachte Rubens während der letzten fünf Jahre seines Lebens den Sommer. Hier war es auch, wo er die meisten seiner Landschaften, die ihn von diesem ländlichen Milieu inspiriert wurden, gemalt hat. Auch hier hat sich nichts geändert, in diesem Wiesenland mit weitem Horizont, einer fetten, grünen und sehr waldreichen Landschaft. Dörfer und Häuser haben hier den Typ bewahrt, den sie schon vor 400 Jahren trugen, und die Linie der Landschaft, die wir schon aus dem naturalistischen Werke von Rubens kennen. Das Haus selbst hat man in seinem Hauptteil, der voller Andenken an den großen Mann ist, erhalten.

Wenn das Bild der Isabelle Brant unzertrennlich von dem Haus am „Wapper" ist, so ist in Elewyt der Schatten der Helene Fourment im Park und in den Zimmern zu spüren. Als Rubens nach seinen diplomatischen Reisen nach Antwerpen zurückgekommen war, hatte er sein Heim verwaist gefunden; Isabelle war am 20. Juni 1626 plötzlich gestorben. Er war von diesem Verlust heftig erschüttert. Trotzdem waren noch keine neun Monate nach seiner Rückkehr verflossen, als Rubens eine zweite Ehe schloß. Er hatte das junge, wunderbar schöne Mädchen, Helene Fourment, gewählt, die, als er sie vor den Altar führte, 16 Jahre alt war, während er selbst 53 Jahre zählte. Man hätte fürchten können, daß der frisch geadelte Ritter sich eine adlige reiche Erbin zur Gattin wählen würde, aber als kluger Mann und Kenner der Frauen handelte er vernünftiger. Zunächst liebte er dieses junge Mädchen aus bürger-

lichem Hause leidenschaftlich. Dann aber war er auch zu sehr mit seiner Kunst und seiner Freiheit verwachsen, um sich in die Gefahr zu begeben, auf eine der beiden zu verzichten. Auch diesesmal war sein Freund Peirese der Vertraute, dem er die Gründe seines Entschlusses mitteilte. „Da ich mich noch nicht entschließen konnte, als Asket zu leben, zog ich es vor, mich wieder zu verheiraten. Denn wenn wir auch Enthaltsamkeit über alles stellen sollen, ist es uns doch erlaubt, unseren Sinnen eine legitime Befriedigung zu geben und dabei Gott dankbar zu sein für die Freuden, die er uns gewährt. Ich habe also eine junge Frau, Tochter ehrbarer, aber bürgerlicher Eltern geheiratet, obwohl alle Welt mir riet, eine Dame vom Hofe zu nehmen. Ich fürchtete jedoch zu sehr, daß eine solche Gefährtin von Hochmut besessen sein könne, dieser Geißel des Adels. Deshalb habe ich eine Frau gewählt, die nicht errötet, wenn sie mich zum Pinsel greifen sieht. Und um die ganze Wahrheit zu sagen, ich liebte meine Freiheit zu sehr, um sie gegen die Umarmungen einer alten Frau einzutauschen.“ Es ist nur aufrichtig und ohne Umschweife gesprochen, wenn er sich mit 50 Jahren als Enthusiast und unternehmender Mann zu einem jungen und frischen Körper und einem hellen Lachen in seiner Wohnung bekennt. Wie logisch und konsequent gegen sich selbst war doch dieser Mann, der bis kurz vor seinem Tode nicht wußte, was Krankheit ist, der vom Glück überhäuft wurde, von allen gefeiert, der nichts anderes im Leben kannte als Freude und aus seinem Werk nichts anderes gemacht hat als eine begeisterte Ode an alles, was im Leben Schönheit, Kraft und Natur bedeutet, der sich nie dazu verstanden hat, durch sein Werk ein Gefühl tieferer Traurigkeit oder eine wirklich tragische Mission auszudrücken. Dieser gesunde, robuste, sinnliche, wissende, aber im Grunde doch noch arglose Flame, von glücklichem, sorglosem und zärtlichem Naturell, der in die Körperlichkeit verliebt war, ein harmloser Genußmensch, wollte in dieser Ehe mit der blonden Helene, dieser Schönheit aus Milch und Butter, eine zweite Jugend erleben, den geliebten Körper jener Isabelle, die er zur Zeit des jugendlichen Ueberschwangs vergöttert hatte, noch einmal, aber verjüngt wiederfinden.



Loulou Albert-Lazard

Auch diesesmal wieder überschüttet er uns mit Gemälden von seiner Frau, zeigt sie uns unter allen Aspekten, entschleiert sie ohne falsche Scham im Wunsch, uns an seiner Bewunderung wie an seinem Begehren nach dieser reizvollen Gefährtin teilnehmen zu lassen. Auf dem „Steen" machte er häufig Spaziergänge mit ihr, manchmal machte er auch allein Streifzüge zu Pferde durch das Land. Dann machte er halt an einem jener Wirtshäuser mit strohgedecktem Dach, wie man sie noch heute sieht und von denen noch heute eines das Schild hat: „A la Palette de Rubens", um ein Glas des bitteren Biers des Landes zu trinken.

Kehren wir nach Antwerpen zurück in sein Haus am „Wapper". In dem Hof dieses Hauses hat er anbringen lassen: „Bitten wir Gott, uns einen gesunden Geist in einem gesunden Körper zu geben, eine Seele, die den Tod nicht fürchtet, die frei ist von Zorn und Begierde." Diesem Wunsch liegt die Weisheit Mark Aurels zugrunde. Rubens ist immer ehrlich gegen sich selbst gewesen; selbst im Herbst seines Lebens kennt er keinen Verfall, denn sein Körper litt an keiner Gebrechlichkeit, wie sein Geist an keiner Schwäche. Zorn blieb ihm ebenso erspart wie Haß und Rachsucht. Er hatte es nie nötig, Neid auf die Güter anderer zu zeigen, noch Geiz in bezug auf seine eigenen. Nur ganz unbedeutend hatte er an der Gicht zu leiden.

Und dennoch kennt das Alter für niemand Aufschub. Selbst dem Allerstärksten saugt es schließlich die Widerstandskraft aus. Die Gichtanfälle, die zuerst nur in Pausen auftraten, werden seit 1635 häufiger. 1640 werden die Anfälle besonders zahlreich und bedrohlich. Er fühlte das Ende nahen, setzte sich mit seiner Frau, seinen acht Kindern, mit Gott und der Welt auseinander und starb am 30. Mai 1640. Am Abend seines Ablebens wurde der Körper in eine Gruft in der Kirche St. Jacques gebracht, bis die Grabkapelle, die auf Wunsch des Verstorbenen und auch, weil seine Erben es seiner für würdig hielten, für ihn und seine Nachkommen als Erbbegräbnis dienen sollte, hergerichtet war; Rubens' Körper wurde auf den Stein gelegt, und auf den Altar aus schwarzem Marmor wurde eine der köstlichsten Schöpfungen des Meisters, *die Jungfrau mit dem Jesuskind, gestellt*, das er selbst für diesen Zweck bestimmt hatte. Die Tradition verlangt, daß dieses prachtvolle Ensemble, auf dem *die Jungfrau und das Jesuskind von Heiligen umgeben sind, die verschiedenen Mitglieder der Familie seines Schöpfers vereinigt: die Jungfrau trägt die Züge der Isabelle Brant*, seiner ersten Frau, Maria Magdalene die seiner zweiten Frau, Helene Fourment, sie bewegt sich nach vorn mit nacktem Körper, provozierenden Brüsten, ihr langes Haar gelöst über den Rücken herabhängend, während der Meister selbst sich in der funkelnden Rüstung von St. Georg dargestellt hatte.

Dieses Grabmal in der Kirche St. Jacques bedeutet die Vollendung eines unvergleichlichen Lebens und für uns die letzte Station unserer Pilgerfahrt. Es ist eine der großen Empfindungen, die Antwerpen gewährt; schöpfen wir daraus das feierliche Entzücken, das uns den Toten näherbringt.

(Deutsch von Berta Schiratzki.)

„SO FAST AS DÜÖRPEN"

Von

ALFRED FLECHTHEIM

Für alle H's u. G's.

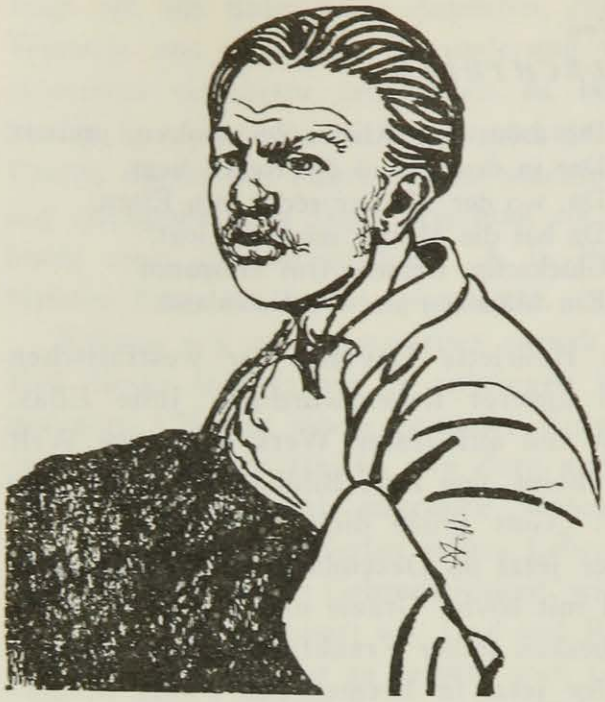
Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen,
Der in dem Schoß der Reben liegt,
Da, wo der Märker reckt sein Eisen,
Da hat die Mutter mich gewiegt.
Glückselig, wessen Arm umspannt
Ein Mädchen aus Westfalenland.

Dortmund ist der Geburtsort von Henriette Davidis, der westfälischen Brillat-Savarin und Vorgängerin unserer liebenswürdigen Julie Elias, eines Romandichters, der in Berlin lebt und auf dessen Werk die ganze Welt gespannt ist, das aber scheinbar nie erscheint, von zwei Bildhauern, von Benno Elkan, den der Pariser Dôme besang: „Gott grüße dich, du Kecker, Frührenaissance-Medaillenauferwecker!", der jetzt im Dezember seinen fünfzigsten Geburtstag feiert (er hat seine Jugend mit soviel Grazie und Esprit in Dortmund verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner Frankfurter verte viellesse freuen) und von Bernhard Hoetger, der jetzt in Bremen den Paula Modersohn-Palast gebaut hat, im Auftrage des Direktors des Kaffee Hag, ein Haus, in dem jetzt alles, was koffeïnfrei ist, vereinigt wurde, Kaffee Hag, Hoetger und Paula Modersohn, und endlich von vielen anderen Prominenten und von Verwandten, die aufzuzählen der Platz mangelt.

de Fiori Der Boxer Schmeling

Quer durch Dortmund geht der Hellweg. Er führte mal vom Rhein zur Weser, jetzt stehen rechts und links Riesenkaufhäuser, die an die Tauentzienstraße erinnern; am Bahnhof liegt der Fürstenhof, und nahe dem entzückenden Marktplatz, mit dem herrlichen Rathaus, die Hostellerie Wenker-Paxmann, in der ich, long long ago, als ich noch zur Kornbörse fuhr, Donnerstags mittags heftig und deftig Pfefferpothas aß. Rund um Dortmund liegen Bergwerke, Brauereien und Eisenwerke, die der Stadt ihren Reichtum und ihren Ruhm geben, in der Stadt viel wunderschöne alte Kirchen, die herrliche alte westfälische Bilder auf Goldgrund besitzen. Und im Kaiser-Wilhelm-Hain steht jetzt die Femlinde.

Und dann hat Dortmund ein vorzügliches Museum, das die Stadt nicht einen Pfennig gekostet hat, denn alles, was drinnen ist an seltenen Schätzen, hat Professor Baum, einer der tüchtigsten Museumsdirektoren der Welt, sich von den Dortmunder Bürgern stiften lassen.



Wilh. Morgner

Von der preußischen Regierung ist diese alte Hansastadt immer stiefmütterlich behandelt worden. Dortmund ist die größte Stadt Westfalens, und der Sitz der Regierung liegt in Arnsberg, einem kleinen weltvergessenen Nest, mitten im Sauerland, da wo es am sauersten ist, in dem die Regierungsräte versauern. Das Oberlandesgericht liegt in Hamm, dessen einzige Qualität ist, einer der größten Knotenpunkte der Welt zu sein, wie Löhne und Bobadilla und Probstzella.

Und dann besitzt Dortmund die Westfalenhalle. Das ist ein Gebäude, wie es Berlin nicht besitzt und keine andere Stadt des Kontinents. Eine Halle, in der bequem 15—20 000 Menschen sitzen können. Ihr Direktor heißt Picard und ist aus Düsseldorf und einer der wenigen mutigen Manager großen Stils in Deutschland. Er hat Max Reinhardt mit seinem Mirakel und allem Drum und Dran nach Dortmund geholt, und den großen Boxsport.

Die Stadt Dortmund ist klüger als Berlin. Sie belastet die Boxkämpfe nicht mit so hohen Steuern, daß sie unrentabel werden oder die Eintrittspreise so hoch, daß sich die meisten Menschen den Besuch verkneifen müssen (nachdem neulich Oberbürgermeister Böß einen Boxkampf besucht hat — leider keinen schönen — ist zu erwarten, daß die Berliner auch vernünftig werden). Denn wo ist der Unterschied zwischen Berufs- und Amateursportlern? Die einen bekommen ihre Kämpfe bezahlt, die anderen ihre Spesen, die meistens höher sind als die Börsen, denn ihr Beruf ist eben, Amateur zu sein.

Es regnete in Strömen, als der Kampf um die Europameisterschaft stattfand, zwischen dem belgischen Meister Delarge und Max Schmeling, um den sich Köln, Hamburg, Stettin und die Uckermark streiten, wie sich um den seligen Homer alle Städte Griechenlands, und um Lasker, nicht den Schachmeister oder den Gatten des „Prinzen von Theben", sondern um den alten Achtundvierziger, sich sämtliche Städte des ehemaligen fünften Armeekorps stritten.

Trotz des Regens war es nicht sehr besucht, dieses große Ereignis, obwohl es sich hier um die Nachfolgerschaft des großen Georges Carpentier handelte. Der westfälischen, und überhaupt der deutschen gesamten besseren Gesellschaft scheint der Besuch eines Boxkampfes nicht fein genug zu sein. Die Dortmunder sahen sich ein provinzielles gleichgültiges Pferderennen an. In Berlin ist bei einem Tennistournament, in dem gleichgültige deutsche Amateure sich untereinander mit Lorbeeren bekränzen, die ganze Society zugegen.

Wenn eines schönen Tages es in die deutschen Hirne eingedrungen ist, und es sich rumgesprochen hat, daß in Paris die Gräfin von Noailles und der Herzog von Rohan und Tristan Bernard jedem Boxkampf beiwohnen, und in New York die gesamte Plutokratie und in London die ganze Aristokratie, die Damen in großer Toilette, die Herren im evening-dreß und opera hats von Gélot, dann werden sie den Besuch eines Boxkampfes für ebenso elegant halten, wie den eines Pferderennens, in dem — hélas — meist nur Provinzgäule laufen.

Aber aus Berlin waren der Bildhauer de Fiori und die Reichstagsabgeordneten Aufhaeuser und Heinig extra rübergekommen.

Deutschland ist an Menschen internationaler Klasse arm. Wir haben einige Kunstgelehrte (noch keine Künstler, Hofer ist zwar jetzt vom Carnegie-Institut nach drüben eingeladen, die Sintenis und einige andere junge Deutsche stellen in Paris aus, wahrscheinlich auch Liebermann), wir haben die Einsteins; wir haben die Schwimmer Vierkötter und Rademacher; wir haben einige Leichtathleten (Peltzer!), einige Musiker, einige Chemiker und Filmleute und einige Sammler, von denen die Welt spricht, wie Baron v. d. Heydt zum Beispiel, und Reber. Das ist ungefähr alles.

Nun hat Deutschland aber wieder einmal einen Mann europäischer Klasse. Denn Schmeling trägt jetzt Carpentiers Gürtel, den er bald wieder verteidigen muß. Kein Beruf ist so auf struggle for live eingestellt, wie der eines Sportsmanns. Neulich, in Klein-Paris an der Pleiße, mußte er seinen deutschen Titel gegen den Kölner Domgörgen verteidigen. Das war ein Kampf, in dem Schmeling eine Taktik zeigte, die, falls wir noch einen Generalstab hätten, den Boxer als Generalstäbler qualifiziert hätte.

Und deshalb hätte Max Schmeling, der bei einem Kampf um die Weltmeisterschaft in London als jüngster Europameister vorgestellt wurde, und von den Engländern enthusiastischst begrüßt wurde, weil die sportverstehenden Gentlemen in diesem jungen Bengel den Menschen ahnen, der vielleicht einmal eine Weltmeisterschaft für Europa retten wird, begrüßt werden müssen, ähnlich doch wie Milligan, der Glasgow-Boy, der in jenem Londoner Kampf unterlag, von Hunderttausenden, vorn an dem Lord-Mayor, bei seiner Rückkehr in Glasgow, trotz der Niederlage.

Im Süden von Dortmund liegen Hagen und Soest und das Sauerland.

Das hat vor kurzem Wedderkop entdeckt. Er sagte „Adieu Berlin" und „chuten Tach, Mes-chede, chuten Tach, Lüden-cheid." Er lernte das „ch" aussprechen, wie der Zürcher „Alte Chaib" sagt, der Amsterdamer „God verdomme", der Sevillaner „Jeres" und der Meseritzer „Chochem".

DEUTSCH-AMERIKANISCHE PRESSE

Von

LEOPOLD HEINEMANN

Im wilden Westen, in Texas, gibt es heute noch Zeitungen, deren Redaktionen das Material kostenlos ins Haus gebracht wird, und deren Verleger sich so freuen, wenn einmal jemand die Bezugsgelder bezahlt, daß daraus eine Lokalnachricht gemacht wird. Der Redaktionsbetrieb dieser Spitzwegpresse ist das Gemütlichste, das man sich ausdenken kann. In jedem Dorfe besitzt der Herausgeber, der meist mit dem Redakteur identisch ist, einen oder auch mehrere Korrespondenten, die gleichzeitig Kassierer sind und für die Ehre des „Gedrucktwerdens" arbeiten. Die Briefe dieser Mitarbeiter werden sehr einfach behandelt. Man streicht die Ueberschrift weg, und damit ist die redaktionelle Mühe beendet. Alsdann, wenn die Korrespondenz so beendet ist, geht der Herr Redaktör spazieren und besucht die Geschäftsleute. Wer etwas bezahlt, kommt in den redaktionellen Teil, und wenn einmal jemand tatsächlich mitteilt, daß er beabsichtigt, eine Annonce herauszugeben, dann verfehlt der Schriftsteller nicht, der Bevölkerung von dieser Absicht Kenntnis zu geben. Den Leitartikel dieser Zeitungen bilden die Todesanzeigen und die Beerdigungsberichte, bei denen der Redaktör niemals verfehlt, den trauernden Hinterbliebenen seine herzliche Teilnahme auszudrücken. In einer mir vorliegenden Nummer der „Lavaca County Nachrichten" teilt der Leitartikel den Tod der Frau Louise Winkler ausführlich mit, nachdem „wir in der letzten Ausgabe bereits kurz mitteilten". „Sie erreichte ein Alter von 72 Jahren, 2 Monaten und 5 Tagen". Und nun kommt eine ausführliche Biographie, die mit den Namen und Adressen der überlebenden Kinder endet, denen die Redaktion „ihr tiefgefühltes Beileid hierdurch übermittelt". Die Beerdigung fand auf dem St.-Marys-Friedhofe statt und Pfarrer Sykora amtierte. „Von auswärts nahmen an der Beerdigung teil: Frau Berta Müller und Sohn Fred, Ed. J. Schröder und Frau, Albert Meyer und Frau, Alvin Mares und Frau. Alle von Westhoff; Emil Stoeltje und Frau von Cheopside." Die Zeitung vom Format der „Frankfurter Zeitung" füllt auf der ersten Seite zwei und eine halbe Spalte mit noch drei weiteren solcher „Leitartikel". Alsdann kommen die Lokalnachrichten. Die Korrespondentin Anna Ladewig aus Ganado berichtet zunächst, daß schlechtes Wetter ist und Kälte herrscht. Ob Rindvieh erfroren ist, weiß sie nicht. Sie berichtet — „nochmals", daß Frau Erich Mohnke sich operieren lassen mußte. Bedauerlicherweise teilt sie über die Krankheit der guten Frau keine Einzelheiten mit. Schließlich berichtet sie: „Gestern war mein Mann 40 Jahre alt, am 15. war unser Hillie 9 Jahre alt, und am 14. war der kleine Harry Stuessey 1 Jahr alt. Mögen allen dreien noch viele Geburtstage beschieden sein." Aus Lindenau berichtet Herr Kahlich, daß es ebenfalls kalt sei, daß der dortige Schützenverein — beabsichtigt, eine neue Tanzhalle zu bauen und daß die Leser Joe Böhm und Joe Till ihm das Bezugsgeld für die Zeitung, das er gleichzeitig mitschicke, eingehändigt haben. Der Korrespondent H. T. in Yoakum berichtet: „Da wir im Januar von allem, wie Schnee, Eis und Regen genug gehabt haben, so wünschen wir für den Februar Sonnenschein. — Ich erhielt von folgenden

Photo Kunstgewerbe Museum, Köln

Konrad von Soest, Tod Mariae. Dortmund, St. Marien

Hermann Lickfeld, Der junge Thyssen
(Bronze)

Ausst. Flechtheim, Düsseldorf
Constantin Meunier, Grubenarbeiter
(Bronze)

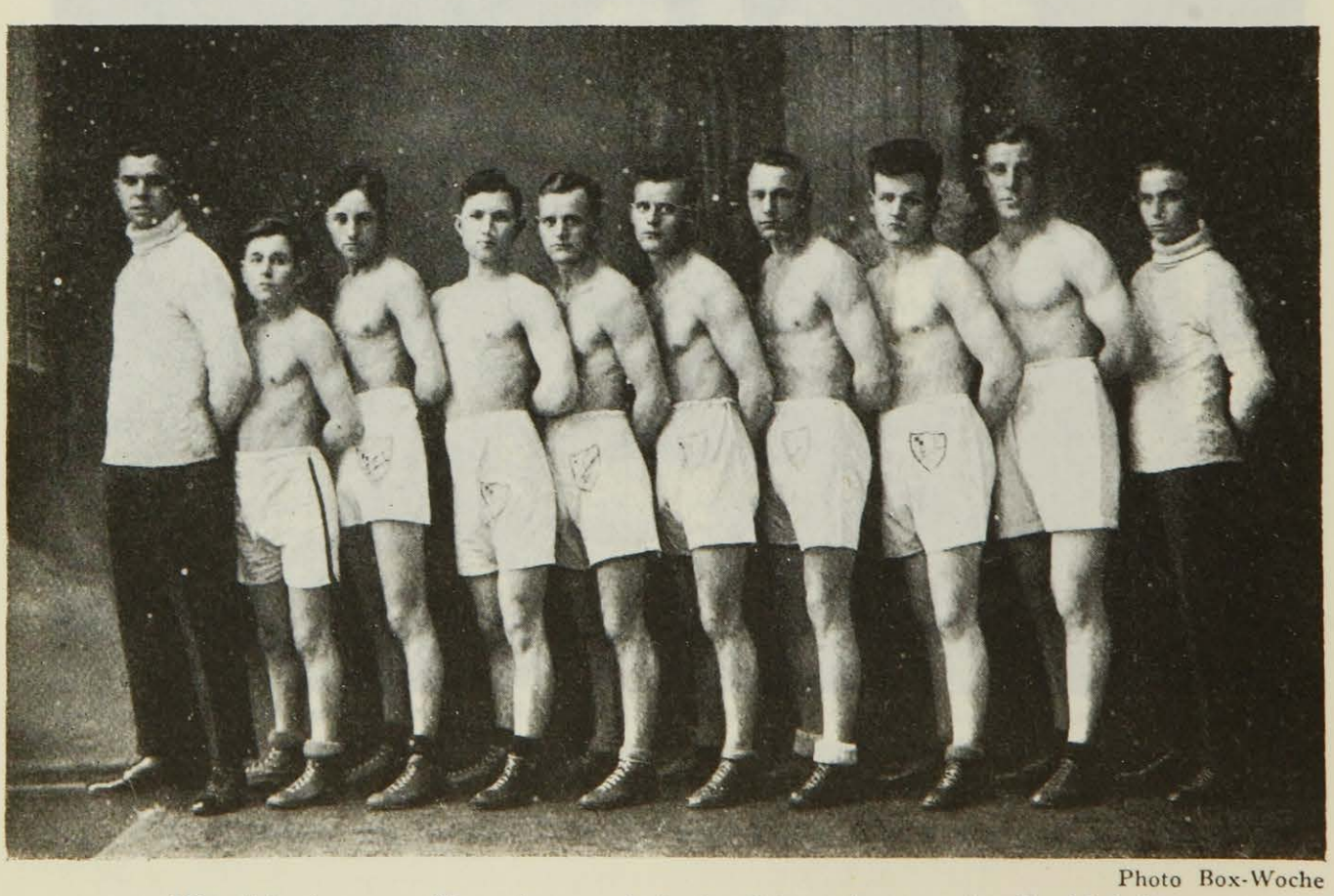
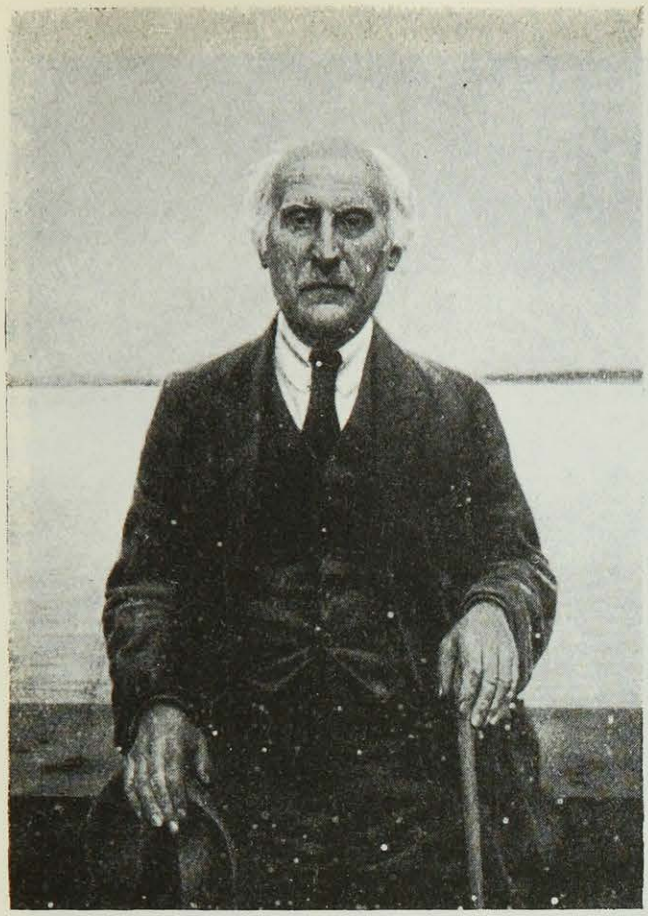
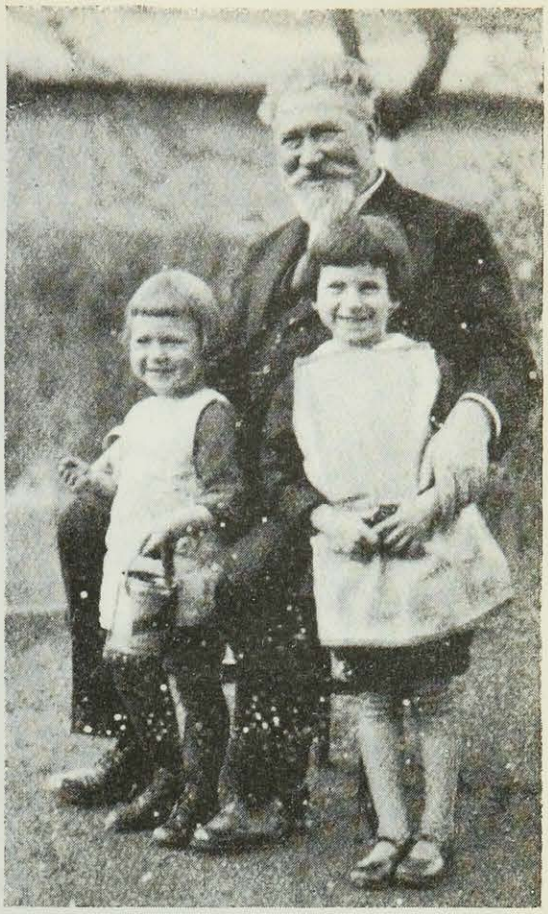


Photo Box-Woche
Westfalenjungens (Kampfmannschaft des Lütgendortmunder Boxklubs)



Ernst de Peerdt, Selbstporträt. Oelgem.
Düsseldorf, Museum



Professor Baum, Dortmund, mit seinen
Enkelkindern

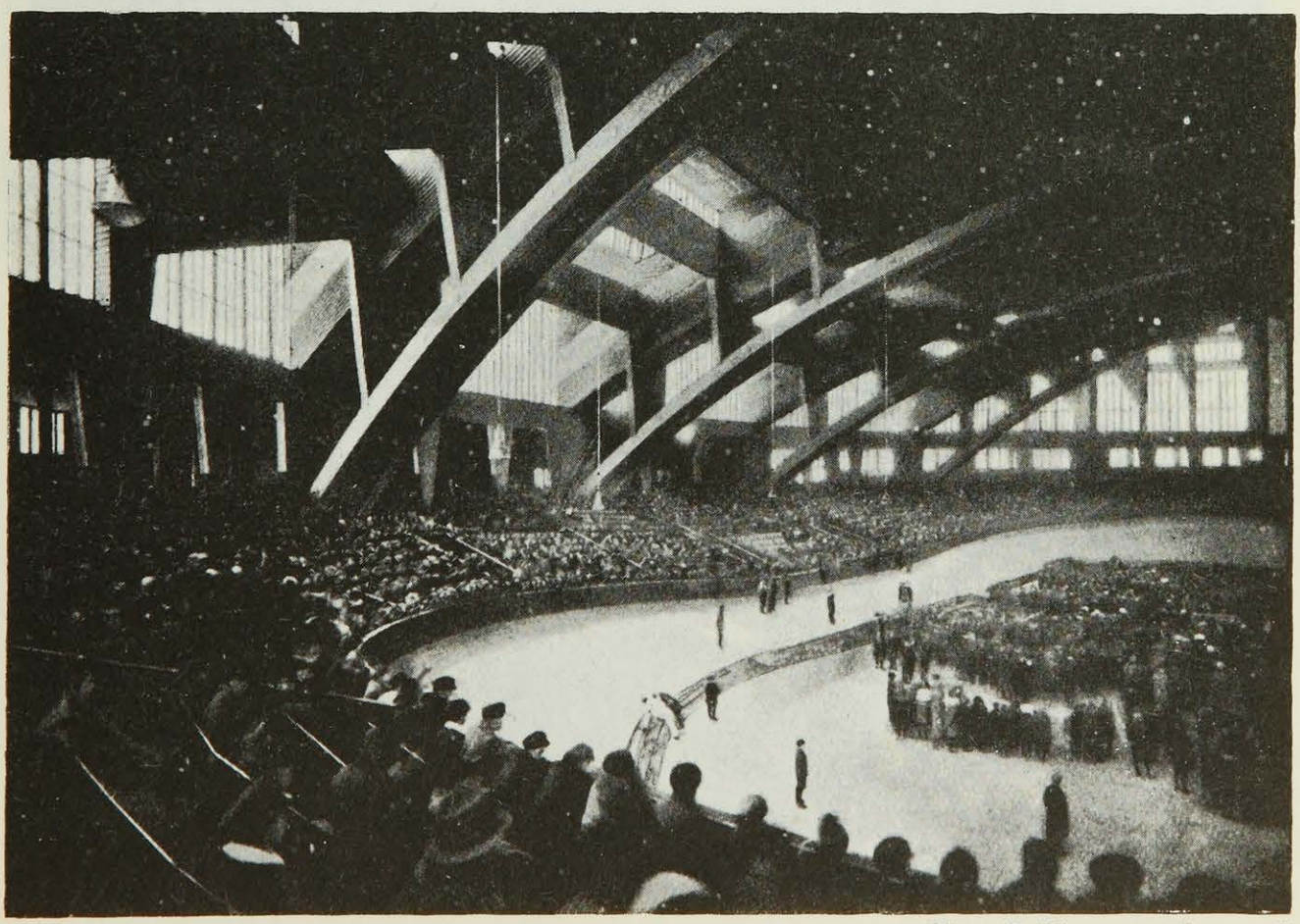
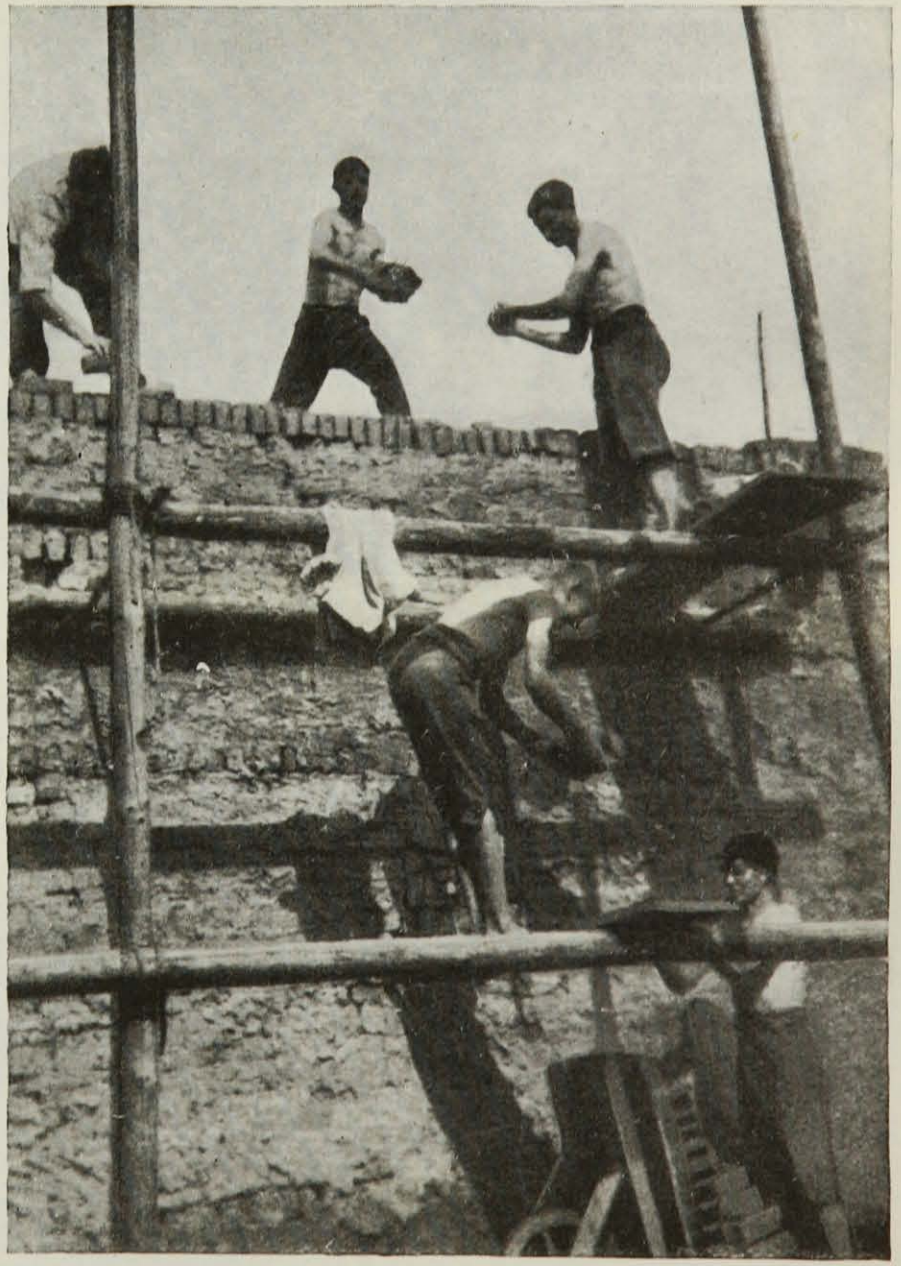


Photo B. Herrmann, Dortmund

Westfalenhalle in Dortmund, Deutschlands größte Sporthalle

Dortmund, Privatbesitz

Im westfälischen Kohlenrevier. Oelgemälde von Max Schulze-Soelde



Alte Ziegelei bei Annen

Lesern je 2 Dollar Zeitungsgeld..." (folgen die Namen). Der Nordheimer Korrespondent berichtet, daß er in der vergangenen Woche Besuch von Fräulein Edna Frers, „der anmutigen Tochter von John Frers und Frau" (Anm. des Berichterstatters: Kann man's wissen?!) hatte, die ihn zusammen mit seiner Kusine, Frau Anna Teiwes heimsuchte. Am Freitag fuhr er mit Familie nach San Antonio und „am Sonnabend morgen kamen wir bereits wieder zu Hause an." — „Gestern ist Fritz Rogge und Fräulein Edna Frers nach San Antonio gefahren, um ihre Verwandten, die Familie D. Bruns, zu besuchen." Und dann kommt wieder die Nachricht, daß jemand seine Zeitung bezahlt hat. Herr Joe Diringer aus Lindenau teilt ebenfalls mit, — es stand schon einmal in der dritten Spalte —, daß der Schützenverein beabsichtigt, eine neue Tanzhalle zu bauen. Außerdem steht auf der ersten Seite noch ein Artikel „Für Milderung des Prohibitionsgesetzes" und der folgende amüsante Bericht:

> *Eine Prohibitionsblüte.* Die neueste Blüte, die unsere segenbringende Prohibition hervorgebracht hat, ist eine Versicherung für Bootlegger in California. Wie Will Moore, Staats-Versicherungskommissar von Oregon, in Erfahrung bringen konnte, haben 1200 Männer und 100 Frauen, die gewerbsmäßig die Herstellung und den Vertrieb von Schnaps betreiben, sich bereits gegen eventuelle Folgen ihres dunklen Geschäftes versichern lassen. Die wöchentlichen Prämien rangieren von $2 bis $15. Die Prämieneinnahme der Versicherungsgesellschaft soll während des letzten Jahres rund $500 000 betragen haben. Wer eine Police in der Höhe von $10,000 besitzt, erhält im Falle einer Inhaftierung $10 per Woche als Entschädigung; für eine Police über $5000 gibt es eine wöchentliche Entschädigung von $7.50. Während der Zeit, die der Versicherte im Gefängnis zubringen muß, erhält er $5 pro Tag. — Herrliches Amerika, wohin werden dich deine falschen Führer noch führen?!

Dann folgen auf der zweiten und dritten Seite acht und eine halbe Spalte Roman. Alsdann eine halbe Spalte „Witze" aus alten „Fliegenden Blättern", ein „Schreibebrief" von Meik Habersack in deutsch-amerikanischem Dialekt. Er trägt die Nummer 418. Dann wieder zwei Spalten „Kristall" Erzählung von Thyra Wendt. Wunderschön! Ich sehe gerade den Satz „Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß", das singt Brigitte. „Ihre Stimme hatte nichts mehr von der Kraft und Schöne erster Jugend. Rührend klang sie, hilflos, innig." Dann kommt wieder ein Witz: Korrekt. „Herr Ober, können Sie mir nicht sagen, wie spät es ist?" — „Bedaure sehr, ist nicht mein Tisch!" Die nächste Seite bringt Berichte aus dem Auslande und dazwischen wieder Lokalberichte Die drei interessantesten folgen hier:

> „Ob wohl Heinrich Heine, als er von „Mondscheintrunkenen Lindenblüten" sang, schon an unsere Prohibition gedacht hat?"
>
> „Man hört aus dem „Stiefelland" (Italien) nicht viel Gutes. Aber das soll den Italienern doch angekreidet werden, daß sie den „Jazz" mit allem was drum und dran hängt verpönen. Man hat dem „Gottlosen Hüftenschütteln" (übrigens eine sehr treffende Bezeichnung) den Krieg

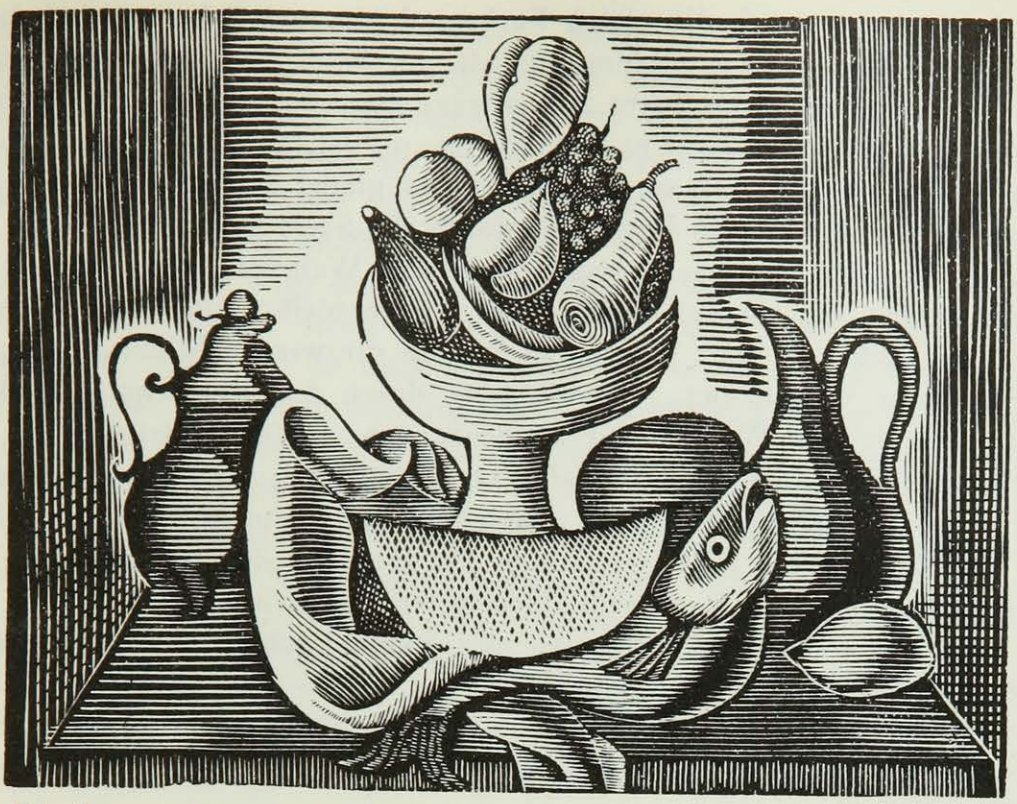
erklärt. Die Polizei hat schon in verschiedenen Tanzlokalen Razzien abgehalten und alle Jazztänzer eingesteckt. — „Alles geht vorüber," sagte der Fuchs, als sie ihm das Fell über die Ohren zogen — und so wird auch der „Jazz"-Wahnsinn einmal verrauschen."

„Der Nachrichtenmann, Gattin und Tochter Frieda nahmen Sonntag abend am Ball in Schulenburg, der in der Sengelmanns Halle von der Freiligrath-Loge O. D. H. S. veranstaltet wurde, teil. Wir verlebten einen recht urgemütlichen Abend. Der Besuch war stark und die älteren Tänzer tanzten nach alter Mode und altem Brauch Walzer, Schottich, Two Step usw. Herrn Frank Kloesel und Zigarrenfabrikant Nuttelmann schrieben wir als neue Leser auf, und Herr Nuttelmann versprach uns auch eine Anzeige, um Reklame für seine so vorzüglichen Zigarren zu machen. Recht so, klappern gehört zum Handwerk. Verlangt Schulenburg-Zigarren."

Außerdem wird von je einem Unfall aus Liggersdorf in Hohenzollern und aus Krailsheim in Württemberg berichtet. Dann kommen Annoncen, die tatsächlich bezahlt zu sein scheinen. Wieder Berichte. „Die Tochter Emma von Wilhelm Bruns und Frau wurde am Sonnabend letzter Woche am Blinddarm operiert und ist auf dem Wege der Genesung." „Geburtstag feierten am ... Gratuliere allen!" Und so geht es fort, und alle Montag und Donnerstag, die der Herr werden läßt, gibt es das acht Seiten Frankfurter Format.

Die „Lavaca County Nachrichten" erscheinen im dreißigsten Jahrgange. Wenn sie keine Leser hätten und sich nicht rentierten, wären sie nicht so alt geworden. Es scheint, daß der Verleger zufrieden ist, der Redakteur zufrieden ist, die Leser zufrieden sind, und wenn dort einmal ein Redakteurposten freiwerden sollte und man ihn mir anbieten würde, glaube ich, daß ich auch ganz zufrieden sein würde, — wenigstens solange in Amerika das Alkoholverbot existiert. Denn über was sollte der Redakteur sonst selbst schreiben? Aber schließlich: Ist es überhaupt notwendig, daß ein Redakteur selbst schreibt? ...

Ilse Wagler



Galanis Holzschnitt

INDISCHES ANSCHAUEN

Von

STELLA KRAMRISCH

Um zu sehen, mußt du die Augen schließen. So enthüllt sich dir die Welt. Langsam, wenn die Lotusblütenblätter deiner Augen sich schließen, wenn ihre Bogen sich entspannen, wenn ihre Fischbehendigkeit und Bachstelzengeschwindigkeit zögern und sich zur Ruhe legen, wachst du auf, zärtlich bedeckt von gesenkten Lidern. Was du dann siehst, das kann dir niemand sagen. Aber das, was du siehst, sagt dir alles, ist dir alles, bist du selbst, Abbild deines Urbildes.

Vorher hast du ein Bad genommen und weiße Gewänder angetan, dein Herz ist voll guter Wünsche, dem Osten bist du zugewandt. Vorher ging die Welt zu Grunde, du bist nun über ihr, weil du auf ihr stehst. Du hast dich ja auch von ihr reingewaschen, von innen, im Fasten und Verzehren. Aber, sei nur nicht böse, denn sieh, ich meine ihr zu folgen, wie sie sich einschleicht in dich, Erdensaft in die Pflanze. Wie sie emportreibt, Kraft wird zur Form, und in dir ersteht das Bild.

So schaffst du das Bild, indem du schaust mit geschlossenen Augen. So ersteht es, ständig von neuem, gesetzmäßige Wiedererscheinung seiner selbst, wann immer du dich dafür bereit machst. Du erkennst es wieder auf merkwürdige Weise, so als erkenntest du dich selbst, der du auf der Welt stehst, weil sie von dir abgeglitten ist.

Daher nicht nur die Eintönigkeit, sondern auch der Einklang indischer Götterbilder. Denn das Schauen nach innen kennt nicht die vielen Richtungen,

wohl aber geht es durch die vielen Farben. Licht und Schatten sind da tot. So sind auch die Gegensätze, jung und alt und Mann und Frau. Ein Götterbild bleibt immer sechzehn Jahre alt, es trägt den Ohrring des Mannes rechts und links den Ohrring der Frau. Wenn es rot ist, so kommt das von dem heiligen Zorn, in dem der es beschworen, es glänzt golden in dem reichen Frieden deines Selbst; was immer dir durch die Seele zieht, hat Farbe.

So ist das Schauen nach innen. Aber die Welt ist groß, und sie will es nicht dulden, daß du auf einem Fleck stehen bleibst, da wirst du ihr zu schwer, du merkst es ganz genau, ihr Saft in dir wird zähflüssig, totes Blei deiner eigenen Versenkung. Buddha ging durch die Versuchung hindurch. Sie kam wie junger Wein, mit Flammenzungen, goldenen Brüsten, sie kam in Duft und Blütenstaub und Todesfurcht. Sechshundert Jahre ging er durch sie hindurch, bis sie kaum mehr vorhanden war, denn er merkte sie kaum noch. In einem neuen Sinn ward ihm das Heil, in dem er durch sie hindurchging und lange noch als sein flüchtigster Schatten sie zum letzten Male gestreift hatte — sie erschauerte wie das junge Laub im Frühling und das hartgewordene, durch das im Herbst die Frucht fällt — blieb sie bestehen in durchsichtigen Gewändern, denen, so dünne sie auch sind, kein Sturm etwas anhaben kann, denn sie sind mit der Ewigkeit imprägniert, die das Leben umgibt.

Darum hat das Schauen nach außen viel Augenweide an Mensch und Tier und Pflanze; es läßt sich ständig verführen an ihrem Gleichnis, es findet sich selbst doch immer wieder an ihrem Wert. So gründet sich das produktive Schauen eine Welt der Beziehung, so findet die Kontemplation eine neue Aesthetik.

Schulter und Arm des Mannes sind wie der Elefantenrüssel, aber das Bein der Frau gleicht einem Bananenstamm, der von oben nach unten wächst.

Ohren sind Schwingen müder Geier, Knie und Krabbe sind, äußerlich betrachtet, einander verwandt, doch die schlanke Taille hat nur noch der Löwe, und biegsam und artikuliert wie Finger sind eigentlich allein die Bohnen. Die Verwandtschaft ist sehr ausgedehnt, kaum sind ihre Glieder zu übersehen, man erkennt auch nicht das eine, weil es dem anderen ähnelt, sondern weil hinter beiden ein gemeinsames Drittes steht; immer bereit, wartet es darauf, daß du es erkennst. Da wird es auch schon lebendig, und heute darfst du im Lächeln von Lippen sehen, was dich ein andermal aus tausendschweren Blüten grüßt.

So wird dir das Anschauen der wirklichen Welt zum ständigen Gleichnis, in dem sich Form und Form verbindet, aber beide danken ihre Wirkung doch nur dem Dritten, das weder Pflanze ist, noch Mensch oder Tier, sondern in dir lebt, wenn du an eines von ihnen und damit an sie alle denkst. Doch was dann noch außen, was dann schon innen ist, ist schwer zu entscheiden. Darauf kommt es dir auch nicht an. Denn wo sie einander berühren und durchdringen, da liegt die Wirklichkeit.

Wie dir die Dinge nahekommen und sich doch gleichzeitig in ihrer Sonderform von dir trennen, ist es nur Spiel und belebter Schein, die, um zu bleiben und um zu bedeuten sich deinen Händen anvertrauen, daß ihr

Gleichnis sichtbar sich ihnen aufpräge. Dann zeichnest du den Baum, wie er blüht, denn eine junge Frau berührt ihn, oder die Sonne, im fahlen, verbleichenden Schimmer des Oellichtes, das eine Nacht hinter sich hat.

Doch wenn deiner Hand die Sprache der Zeichen nicht gegeben ist, bist du doch nicht ausgestoßen aus dem immerneu zu erfühlenden Zusammenhang der Dinge. Du kannst ihn dann zwar nicht aus dem Anschauen gestalten, wohl aber wird das Anschauen dir selbst zur erfüllten Bestätigung deines Verbundenseins. Denn es ist so gedacht, daß „Rasa" der Lebenssaft, wie er in dir pulst und im anderen und in allem, das der andere zu neuem Leben gestaltet als Kunst, im Augenblick des Anschauens gleich im selben Bewußtseinsrhythmus schlägt wie das Angeschaute, wie Ruf und Gegenruf von Vögeln, wie ein Grundwasser, das in gleich feinen Röhren zu gleicher Höhe steigt.

Mit geschlossenen Augen siehst du die Götter, und mit offenen Augen siehst du die Welt, sie beide finden sich in deinen Augen. Daß du sie schaust, macht sie dir verwandt und gibt ihrem Leben die Form, die dir gehört so sehr wie dein Tod, so wenig wie die Unsterblichkeit.

DIE BEWEGLICHE MASKE

Von

ANTON GIULIO BRAGAGLIA

Eine Legende der Insel Aluette will, daß man den Toten eine Maske anlege, um ihr Antlitz gegen die Dämonen und Larven zu schützen, die es annagen wollen. — Und aus ähnlichen Gründen erstreben wir die Wiedereinführung der Maske auf der Bühne: damit das Publikum nicht durch das direkte Schauen ins Antlitz des Darstellers die dargestellte Persönlichkeit zerstört, weil dies direkte Anschauen auf die Psyche des Darstellers derart einwirkt, daß dieser die eigene Persönlichkeit figurieren, also auf der Bühne existieren und herrschen fühlt und sie mehr zur Geltung bringt als die darzustellende Figur. Als lebender Schauspieler vergewaltigt er mit seiner Persönlichkeit die dichterische Figur, statt in ihr aufzugehen. Sein Physisches löscht die szenische Larve aus, statt sich ihr entsprechend umzugestalten.

Es treten hier für gewöhnlich zwei Fälle ein: Entweder der Schauspieler, trotzdem er aufrichtig um Ehrlichkeit bemüht ist, verändert die Gestalt des Dichters, um sie seinem persönlichen Temperament anzupassen, oder aber der Schauspieler substituiert seine eigene Person völlig der dichterischen Schöpfung.

Zum ersten Falle erinnere man sich an einen Prozeß, der kürzlich vor dem Gericht in Rom verhandelt wurde, und in dem ein junger sizilianischer Autor den Schauspieler Angelo Musco beschuldigte, ein von ihm verfaßtes Lustspiel vergewaltigt und entstellt zu haben, indem er den Helden in einer Art dargestellt habe, die der künstlerisch unfehlbaren Einstellung des Autors dem Komischen gegenüber vollkommen widersprochen habe. Angelo Musco verteidigte sich selbst und stellte fest, daß für ihn der Autor lediglich Lieferant des Stoffes sei (der Ausdruck erinnert an die „Canevas" der Stegreifkomödie; und Musco steht dieser tatsächlich nahe); aber da, meinte Musco, er nun einmal das

Gewand tragen müsse, sei es logisch, daß er es seiner Person anpasse, damit es richtig und wie angegossen sitze. Die Richter gaben dem sympathischen Musco recht, verurteilten ihn aber dazu, den Autor irgendwie zu entschädigen; so meinten sie der Gerechtigkeit Genugtuung zu tun in Anbetracht der Tatsache, daß dieser Schauspieler vor einem modernen Forum den alten Streitfall zwischen Gozzi und Goldoni erneut zur Verhandlung gestellt hatte...

Der zweite Fall, in dem der gewöhnliche Darsteller seine eigene Person völlig an Stelle der poetischen Figur treten läßt und erstrebt, für sich selbst einen Applaus einzuheimsen als Schauspieler, der die Dramen des Dichters interpretiert, ist nach Lage der Sache von geringerem Kunstinteresse, aber tatsächlich ebenso wichtig. Wir kennen die phänomenalen Erfolge, die in Griechenland und Rom, zur Zeit der Renaissance und noch heutzutage lärmende und amüsante Tölpel erzielt haben, die der Menge lieb waren wegen ihrer kunstfremden Vulgarität, die sie mit der Masse gemein hatten. Diese Vulgarität ist indessen nicht zu verwechseln mit den graziösen Witzen und Fratzen italienischer Clowns vom Schlage der Fratinelli, sondern gemeint sind hier die groben und skurrilen Banalitäten, die der Dichtung ebenso anstehen wie gewisse kontorsionistische Künste dem Tanz.

Die Erfolge dieser Darsteller, die sie eben der materiell viel leichter verständlichen Art der schauspielerischen Geste verdanken, der minderwertigen Aeußerlichkeit dieser Geste, die selbst dem ungebildetsten Proletarier verständlich wird — sind um so größer, je ferner sie der wirklichen Kunst stehen.

Dies Verdrängen der dichterischen Figur durch die eigene Persönlichkeit aber ist es, die manchem unsterblichen Schauspieler Ruhm geschaffen hat. Die Menge liebt den Schauspieler, und je mehr sie diesen selbst wiederfindet, um so glücklicher ist sie. Man geht ins Theater, um den Darsteller des Hamlet zu sehen, nicht um Hamlet zu sehen. Und der Schauspieler, dem es um Beifall zu tun ist, muß sich selbst in Szene setzen und hat gar kein Interesse daran, sich, wie es der Dichter wünschen muß, hinter der poetischen Figur bis zum völligen Verschwinden der eigenen Person zu verbergen.

Für einen solchen Schauspieler ist die Rolle nur ein Vorwand, eine Variante des eigenen Ich, und der Dichter dient nur als Etikette.

Der Vorschlag, den Gebrauch der Maske wieder einzuführen, der in Deutschland aus archäologischen und snobbistischen Gründen gemacht wurde, wurde mir gegenüber auch von der eleganten Sensibilität eines Lamberto Picasso unterstützt, eben wegen der genannten psychologischen Gründe und Vorteile. Er legte mir ausführlich dar, wie es die Maske dem Schauspieler außerordentlich erleichtere, die eigene Persönlichkeit abzulegen und sich ganz mit der Rolle zu identifizieren. Man könne sagen, er fühle sich unsichtbar und sehend, abwesend und anwesend zugleich, existent und ausgelöscht durch eine andere Wesensform, weil er ein Doppelwesen geworden sei, dessen materielle Hälfte unterliege, weil sie ihre Materie der andern Hälfte geliehen habe, so daß diese materielle Hälfte nunmehr weder Sklave sei noch auch frei, weder schwer noch leicht, weder persönlich genießend noch persönlich leidend, sondern in eine andere Person verwandelt, in sie übertragen, durch den S t i l in

H. Ehmsen

ihr widergespiegelt. Der Schauspieler fühle sich wie in einem Beobachtungskabinett und sehe alles selber unsichtbar in seinem Versteck, von dem aus er aber am Spiel teilnehmen könne, als sei er selber anwesend.

Ich habe den Stil genannt, weil meiner Meinung nach dieser in gewissem Sinne den Ton und seine intimen Schattierungen, den inneren und äußeren Eindruck regeln sollte. Wenn ich Hermelin, Szepter und Krone trage, bewege ich mich nicht wie in der üblichen bürgerlichen Tracht, sondern mit königlicher Würde, weil mich das Kostüm dazu zwingt, und wenn ich mich einer Maske bediene und mir dieser Maske bewußt bin, wird dieser Zwang sich noch steigern.

Aber, wird man entgegnen, die Schminke erfüllt den gleichen Zweck...

Das stimmt aber nicht! Die geschminkte Maske hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der tatsächlichen, aber das gleiche ist sie nicht. Die Haut des Gesichts

liegt frei, die Wangen, die Stirn fühlen die Blicke des Publikums. Das Publikum sieht den Schauspieler an; den Schauspieler als Persönlichkeit. Er ist er selbst und fühlt sich betrachtet. Wogegen der maskierte Schauspieler sich unpersönlich, in ganz anderer Art frei fühlt.

Den Bajazzo spielt dann die Maske, nicht der Schauspieler. Das ist ein feiner Unterschied, aber ein schwerwiegender. Mitunter fällt ein psychologisches Imponderabile stärker ins Gewicht als die gewichtigste Realität. Es entsteht hier gewissermaßen der Fall des Puppenspielers, der seine Marionetten alle heroischen und komischen Situationen durchleben läßt, während er selbst in seiner Verborgenheit hinter der Szene nach Gefallen das ganze Spiel beherrscht, ohne sich selber einzumischen und seine psychologische Distanz aufzugeben.

All das erinnert an die Umstände, die im Altertum den Gebrauch der Maske entstehen ließen. Man wird vielleicht einwenden, der Fall habe anders gelegen; aber es ließe sich unschwer feststellen, daß die zugrunde liegenden Forderungen teilweise identisch waren. Die Maske entstand aus den Blättern, die sich die Griechen bei den Dionysien zur Darstellung von Bart und Haaren umhingen, während sie sich die Gesichter mit Most beschmierten.

Die Griechen hatten Hunderte von Masken in Gebrauch. Jede Rolle hatte ihre eigene Maske mit entsprechenden Varianten, die vom Alter der darzustellenden Person, ihrer sozialen Stellung und ihrem persönlichen Charakter abhingen.

Die Berufsmasken waren zahllos: Soldaten, Kaufleute, Pädagogen, Adlige wurden in den verschiedensten Arten dargestellt: persönliche Porträts, allgemeine Karikaturen, phantastische und groteske Schöpfungen, deren Bedeutung, wie Pollux sagt, dem Publikum deutlich war, noch ehe der Schauspieler zu reden begann.

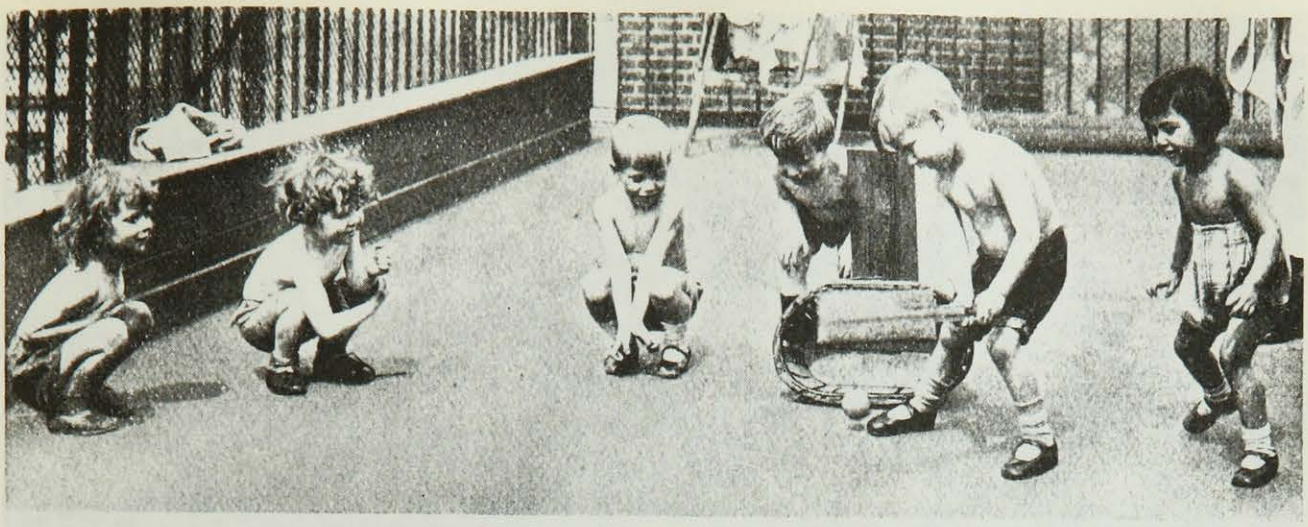
Die tragische Maske war eine Vergrößerung, nicht eine Verzerrung des menschlichen Gesichts[1]). Die übertriebene Betonung der Gesichtszüge bei den Bühnenmasken hatte einen ganz bestimmten suggestiven Zweck.

Sie sollte den Eindruck einer heroischen Menschlichkeit erwecken, die über das Maß des allgemein Menschlichen hinausging, sowohl in der Stärke der Leidenschaften als auch in der Intensität des Erleidens. Ungeheuerlich waren die tragischen Masken des Aeschylos, sie waren „deinà", das heißt pathetisch und sublim.

In der neugriechischen Komödie hatten „servi, lenones, parasiti, rustici, milites, meretriculae, ancillae, senes austeri ac mites, juvenes severi ac luxusiosi, matronae, puellae"[2]) jeder seine eigene Maske. Die des Parasiten, die uns eine Terrakotte des Cornetus zeigt, ist so naturalistisch, daß sie fast modern anmutet. Die des Liebhabers war blaß, um anzudeuten, daß dieser junge Mann mehr in den Frauenhäusern als in der freien Sonne lebe. Alle raffinierten Feinheiten . . .

Es gab sogar Masken von Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, wie z. B. die

1) Navarre: Dionysos.
2) Quintilianus XI, 374.



Fox-Photo

Kinder beim Kricket-Spiel

Photo Riebicke

3000-m-Mannschaftslauf der Armee- und Marinemeisterschaften

Photo v. Garvens

Kinder auf Bali

Photo Intran-Match

Vincennes

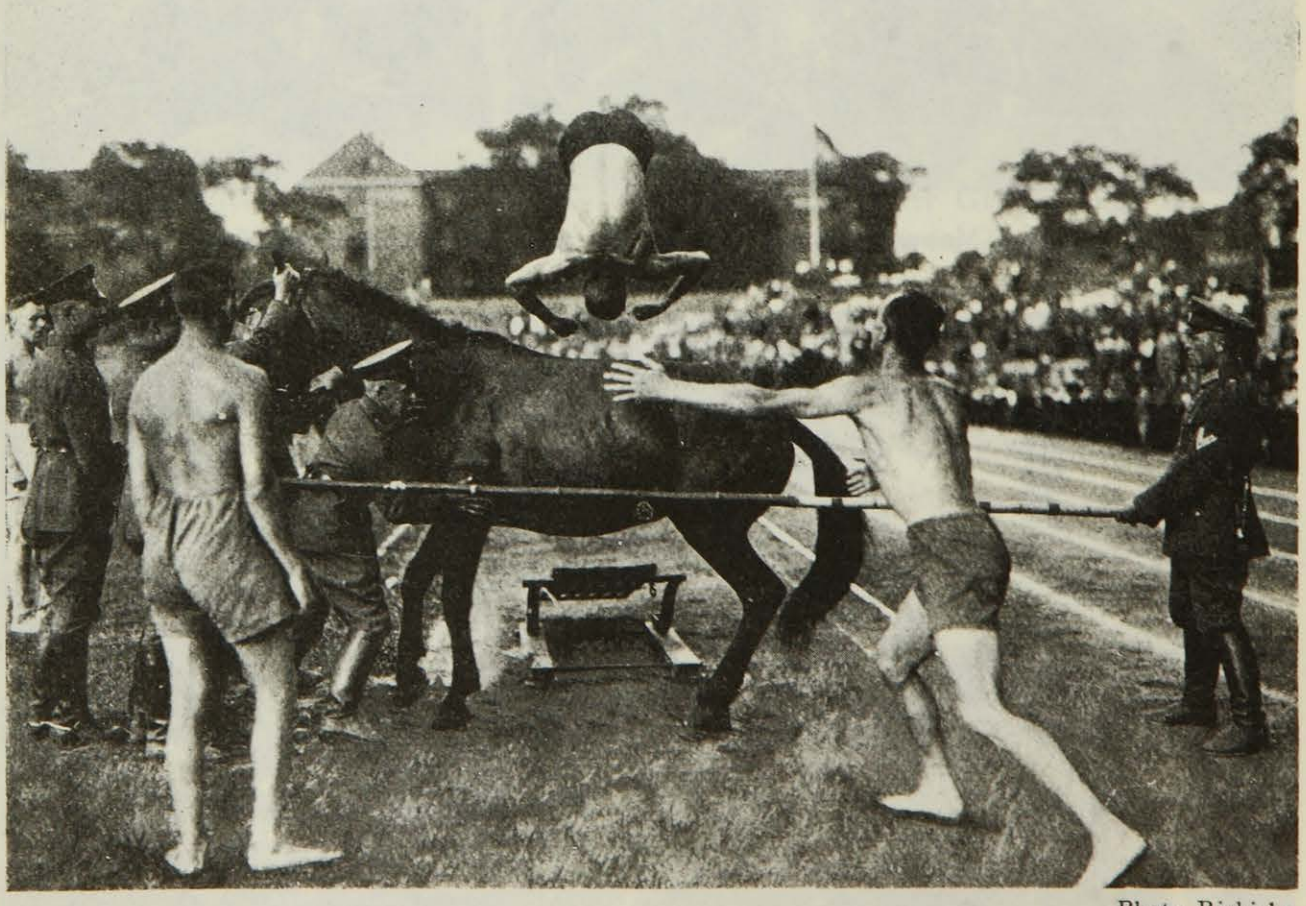


Photo Riebicke

Berlin

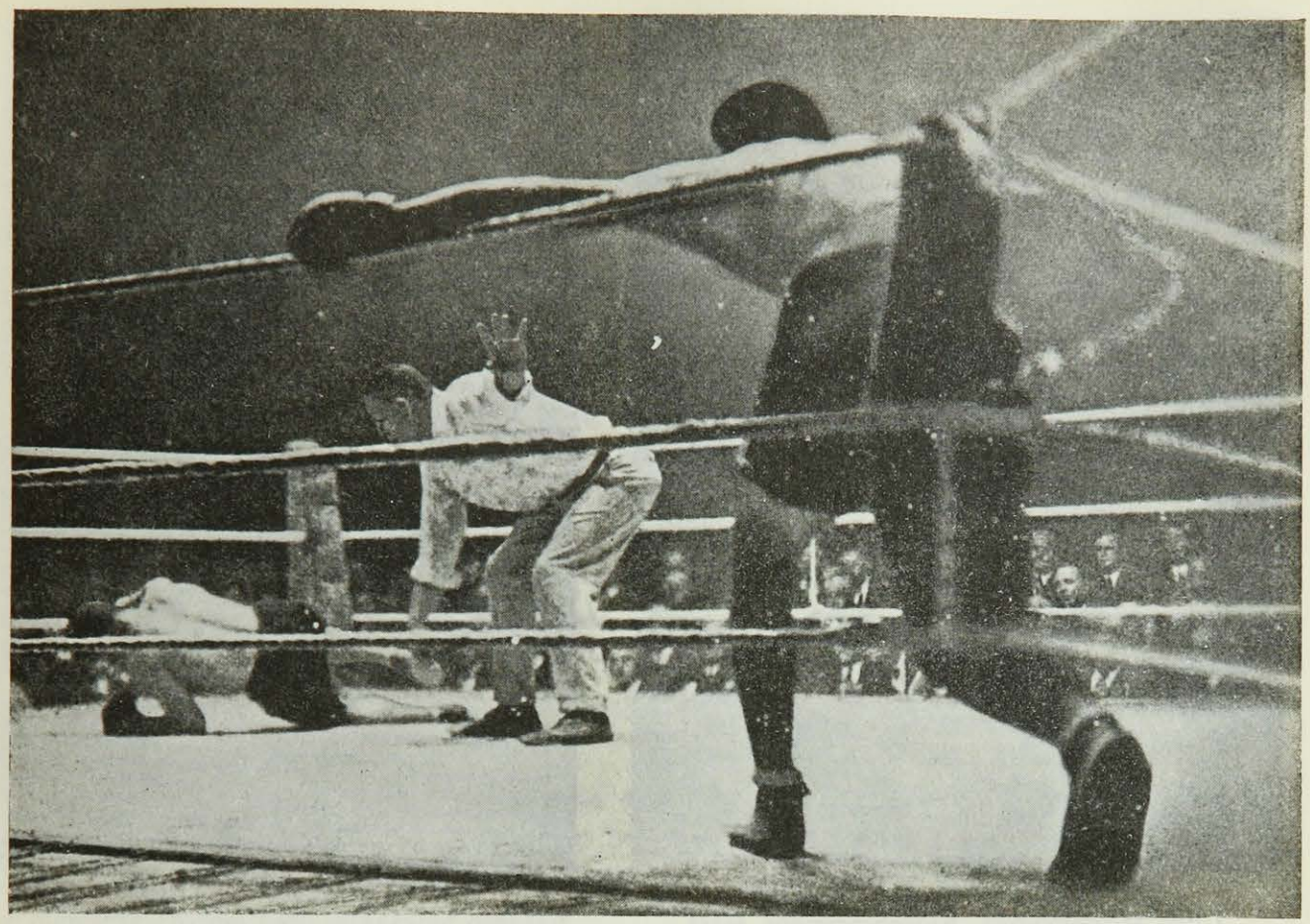


Photo Schirner

Europameister Schmeling schlägt Domgörgen k. o.

Die Rieß und die Boxer (Herse, Schmeling, Fiermonte aus Rom)

Lilly Hildebrandt, Flöteblasender Hirt
Aquarell

Photo Bennos

Eskimo betrachtet die Venusdarstellungen einer Kunstgeschichte

Schäfer in Arles

des Sokrates. Dann gab es die generellen Masken der Tanzchöre, die alle gleich waren, da die Menge ja immer gleichförmig erscheint.

Zu den Panathenäen, den großen Dionysosfesten der Stadt, trug, wie man bei Plutarch nachlesen kann, auch das Publikum Masken[3]). Aber der Fehler der griechischen Maske lag in ihrer Starrheit.

Indessen muß man zugestehen, daß diese Masken durch ihre Fixiertheit den modernen Ansprüchen an psychisches Ausdrucksvermögen nicht zu genügen imstande sind.

Wenn man sie einführen soll, muß die Maske eine eigene Entwicklung durchmachen. Wenn wir an den griechischen Schauspieler Polo denken, der in der Rolle der Elektra, wenn er die Wehklage der Mutter über der Asche ihres Sohnes darstellen wollte, sich, um wahre Akzente zu erreichen, die Urne mit der Asche des eigenen Sohnes bringen ließ, und der den beabsichtigten Effekt trotz der das Gesicht verhüllenden Maske erzielte, müssen wir bedauern, daß der edle Ausdruck seines Gesichts verborgen bleiben mußte, der sicher diese sprachlichen Akzente begleitete, die so ergreifend waren, daß ihr Gedächtnis sich bis in unsere Tage erhalten hat.

Wir möchten eine bewegliche Maske aus dünnem Kautschuk vorschlagen, die wie ein Visier das Gesicht völlig bedeckt, Oeffnungen an den Nasenlöchern hat, bei den Ohren endet und an den Lippen völlig fest anschließt, wobei die Lippen selbst freibleiben.

Diese Masken, die, um einen fest anschließenden Sitz zu ermöglichen, auf einem Holzkopf aufgespannt bemalt werden, würden sich im Leerzustand leicht zusammenziehen, um aufgezogen die richtige Farbe und Ausdrucksform der Gesichtszüge anzunehmen, in gleicher Weise wie jene bemalten Luftballons das aufgemalte Bild erst im aufgeblasenen Zustand erkennen lassen.

Die Masken hätten die Eigenschaft, den Bewegungen der Gesichtszüge nachzugeben und sogar den Ausdruck der leichtesten Muskelbewegung zu bringen, während sie doch gleichzeitig die beiden Vorteile hätten, den Schauspieler zu isolieren und ihm eine intime und subjektiv desinteressierte Darstellung zu ermöglichen und außerdem die Schaffung lebendiger Gesichter zu gestatten, die wirklich die idealen Prototypen eines Hamlet und eines Othello geben, ohne doch die Menschlichkeit zu verlieren. Wohl stilisiert, aber ausdrucksvoll und lebendig, durch ihre Kontraktionsmöglichkeit und die Freilassung der Augen und Lippen.

Gordon Craigh schreibt: „Man schalte die Persönlichkeit des Schauspielers aus, und man nimmt einem groben Realismus das Mittel, sich zu produzieren. Er wird keine lebendige Persönlichkeit mehr besitzen, die in unserm Geist die Begriffe von Kunst und Wirklichkeit verwirrt." Die Maske ist ein Schritt auf dem Wege zur „Uebermarionette", die nach Craigh der Körper im Zustand der Ekstase darstellen wird.

(Autorisierte Uebersetzung von Else Hadwiger.)

Copyright by Ufficio Prezzolini, Rom.

3) Millin: Description d'un mosaique antique du Musée Pio Clementina Rome.

IM AUTO DURCH DEUTSCHLAND

Von

LÉON PIERRE-QUINT

Das erste Erstaunliche für den Automobilisten in Deutschland ist die Feststellung, daß diese Beförderungsart hier fast unbekannt ist. Den wenigen Besitzern dieser so wenig gebräuchlichen Benzinfahrzeuge scheint ein Chauffeur zum Fahren unentbehrlich. — Nirgends habe ich eine Frau am Volant gesehen.

Auf der Chaussee machen die erschreckten Pferde zwecklose Sprünge — wie einstmals, 1905, in Frankreich —, wenn sie das Dröhnen eines Motors hören. Wie vorzeiten in Frankreich auf dem Lande, suchen Gänse und Hühner ihr Futter mitten auf der Landstraße und lassen sich ruhig überfahren. Wenn ich in einem Dorfe anhalte, umringen sofort die Kinder, die Köpfe bedeckt mit der typischen kleinen deutschen Soldatenmütze mit auffallenden roten und schwarzen Streifen, meinen Citröen, überrascht, eine Marke zu sehen, die sie noch nicht kennen. — Reiner Betriebsstoff ist ebenso schwer zu finden, wie Wasser in der Sahara (die heute ja schon so schön eingerichtet ist). Die Kaufleute lassen mir die Wahl zwischen mehreren Produkten, in denen „Ersatzstoffe" (Benzol, Dapolin usw.) in verschiedenem Prozentsatz gemischt sind.

Die Ankunft eines Autos in einer Garage ist ein außergewöhnliches Ereignis. Die Garagen, selbst die in modernen Städten, liegen mitten unter den allerältesten Baracken. Beim Einbruch der Nacht riegelt man sie dreifach ab. In Dresden mußte ich einen tauben Wächter aus dem Schlafe rütteln; um Mitternacht machte er sich daran, die Schiebetüren zu ölen, um sie öffnen und mich hineinlassen zu können. — Seit der Revolution fürchten sich die vorsichtigen Leute vor Einbrechern. So muß man sich mit einem ganzen Haufen von Papieren bewaffnen, um seinen Wagen in einer Garage einstellen zu können und um ihn wieder herauszubekommen. Und, nach dem wohlbekannten Wort, der Kunde zahlt die Kosten dieser verschiedenen Verwicklungen, und er zahlt sehr viel.

Es gibt in Deutschland direkt ein Raffinement in dem Aufwand an Hindernissen, die dem Verkehr in den Weg gelegt werden. Da stehen mitten auf freiem Feld, im Innern des Landes, in der Mitte einer vollständig freien Straße, zwei „Schupos", die mir, sobald sie mich, noch ganz von weitem, bemerken, mit einer kleinen Fahne Zeichen geben, anzuhalten. Was für ein Verbrechen habe ich begangen? Sie verlangen von mir die Fahrausweise, meinen Paß, fragen nach dem Ziel meiner Reise. Dieses Verhör mitten in der Einsamkeit der Felder scheint hier das übliche zu sein: so findet die Prüfung der Identität der Reisenden statt.

A. Hoffmeister

Doch ich werde noch einmal aufgehalten. Meine Tagesreise nähert sich ihrem Ende. Ermüdet zähle ich die Kilometer auf meinem Zähler, denn die Meilensteine und Merkzeichen fehlen hier sehr häufig. Noch 20 Kilometer, 15, 10 Kilometer — schon sehe ich Leizpig. Ich bin glücklich, denn das Holpern des Wagens wächst mit den Löchern der Straße. Ich komme an — Nein! — Hier ist die Straße abgesperrt. Vollständig abgesperrt. Diesmal beschreibt ein Anschlagzettel den Umweg, der zu machen ist. Widerwillig, aber ohne etwas dagegen tun zu können, mache ich mich auf den Weg — und siehe da: auf entsetzlichen, kleinen Wegen dehnt und verlängert sich die Entfernung bis ins Endlose. Meine vergebliche Wut wächst: diese Verwaltung und ihre Ingenieure, in ihrer Leidenschaft für das Unbedingte, haben nicht begriffen, daß eine Straße, die man ausbessert, nur der Länge nach in zwei Teile geteilt zu werden braucht: einen Teil, auf dem gearbeitet wird, und der andere, der für den Verkehr frei bleibt. Hier ist jede Baustelle in ihrer ganzen Ausdehnung den Arbeitern vorbehalten und für das Publikum verboten, was auch immer passiert. Nun habe ich, da die brauchbaren Verbindungswege im ganzen Land wenig zahlreich sind, noch 50 Kilometer zu fahren, um Leipzig zu erreichen, das ich schon vor mir gesehen hatte!

Diese abgesperrten Straßen sollte ich in ganz Deutschland wiederfinden: im Osten, im Westen, im Süden. Besonders häufig geschah es dicht bei großen Städten, als ich schon glaubte, da zu sein, daß mich eine Polizeivorschrift aufforderte, den denkbar größten Kreisbogen zu schlagen. Die

deutschen Städte, im vollen Wachstum begriffen, sind ja ohne Zweifel gezwungen, rings in ihrer Umgebung neue Wasserkanalisationen, Gas- und Elektrizitätsleitungen anzulegen. Deutschland erschien mir oft als ein riesiger Bauplatz. Die abgesperrten Straßen aber waren mein Schreckgespenst. — Sie erschreckten mich um so mehr, als ich, sobald ich mich einmal in diese engen und verwickelten Ersatzwege hineingewagt hatte, natürlich Gefahr lief, mich zu verirren. Ich zog meine Karte zu Rate, aber, o weh, ich fand nur Eisenbahnlinien mit allen Einzelheiten darin verzeichnet!

Ach! Wenn ich mit der Eisenbahn reiste! Ich hätte die prächtigsten Bahnhöfe der Welt zu meiner Verfügung. In Frankfurt ist der Bahnhof gewaltig; in Stuttgart riesenhaft; in Leipzig übertrifft er noch alle anderen durch seine Größe. Alle seit etwa zwanzig Jahren gebauten Bahnhöfe sind Wunderwerke der Architektur. Der modernste, der von Stuttgart, ist der gelungenste. Ein Turm von sechzig Meter Höhe beherrscht ihn. In jedem Stockwerk dieses Turmes ist ein Erfrischungsraum eingerichtet. Im Erdgeschoß das Café, im Zwischenstock die Teestube, im ersten Stock die Bierhalle, im zweiten Stock die Weinstube, im dritten der Speisesaal, und auf der Plattform kann man im Sommer Gefrorenes und Zitronenlimonaden genießen. Innen verbindet eine Halle, die als Brunnen geformt ist, alle diese Säle so ausgezeichnet, daß das Orchester, das im Cafe spielt, von den Gästen aller Abteilungen gehört werden kann. Auf den Bahnsteigen ist alles neu und sauber. Die Schienen glänzen, als ob man sie mit Sandpapier geputzt hätte; die Schutzgitter sind frisch gemalt; auf dem Boden nicht das kleinste Kohlenstäubchen. In den Dachwölbungen Glasscheiben, durch die die Sonne hindurchkann: verschwindet der Rauch, ohne Spuren zu hinterlassen?

Währenddessen kommen und gehen ununterbrochen Züge. Zwischen Düsseldorf, Köln, Mainz, München, Leipzig, Nürnberg, Dresden, Hamburg — ein unaufhörliches Fluten von Reisenden. — In Frankreich wohnt man in Paris oder in der Provinz. Die Deutschen aber wechseln derartig oft ihren Wohnort (wegen der geringfügigsten Ursache, einer Ausstellung, dem Besuch eines Freundes, reisen sie von einer ihrer großen Städte in die andere, und überall fühlen sie sich wohl), daß es oft schwer ist, ihren eigentlichen Wohnort zu kennen. Wie viele Leute, denen ich in Frankfurt begegnet war, habe ich nicht in Berlin oder in Stuttgart während meiner kurzen einmonatigen Reise wiedergetroffen!

Die Deutschen haben die Entwicklung der Eisenbahnen bis zur Vollendung geführt. Aber, vollständig durch diese in Anspruch genommen, haben sie die Bedeutung des Automobilismus nicht erfaßt. In der vollkommensten aller Organisationen wird doch immer ein schwacher Punkt übrigbleiben. Es ist eine Feststellung, daß jeder Mechanismus eine gewisse

Geschmeidigkeit besitzen muß. Das Gleichgewicht im Leben ist nur durch die seltene Vereinigung von Willen und Spontanität zu erreichen.

Maeterlinck erzählt die Geschichte der unglücklichen Biene, die es nicht fertig bekommt, aus einer Flasche zu entwischen, wenn ihr euch den Spaß macht, diese mit ihrem Boden flach gegen die Scheibe eines Fensters zu halten, während ihr Hals nach dem Innern des Zimmers gerichtet ist. Das Insekt, das sich keine Rechenschaft über das Vorhandensein der doppelten Glaswand ablegt, fliegt, logischerweise, direkt auf das Licht zu, und immerfort gegen den Boden stoßend, ohne es anderswo zu versuchen, wird sie sich erschöpfen in der Bemühung um diesen einzigen Ausweg, der ihr möglich erscheint. Eine Fliege, in dieser selben Flasche eingeschlossen, wird wie eine Verrückte nach allen Seiten fliegen und schließlich entwischen. Ich weiß nicht, warum diese Anekdote mir in den Kopf kommt; man braucht keine Moral in ihr zu sehen.

Im übrigen hätte ich Unrecht, wenn ich meine Eindrücke in ein System bringen wollte. Der Automobilismus bietet in Deutschland auch manchmal seltsame Aspekte. Die Liebe zur Sauberkeit, die ich in den Bahnhöfen bemerkt hatte, sollte ich noch oft wiederfinden: ich habe auf einer öffentlichen Straße, sozusagen einer Nationalstraße, Chausseewärter den Staub kehren sehen; ich habe in den Dörfern Frauen und Kinder die Wege mit derselben Sorgfalt reinigen sehen, wie die Fußböden ihrer Häuser. In Deutschland scheint niemand daran gedacht zu haben, diese Straßen zu teeren.

Wie doch unsere Reiseeindrücke oberflächlich und relativ sind! Ich kann mir denken, daß ein Deutscher in Frankreich von den elenden, staubigen französischen Eisenbahnwaggons sprechen würde, von den miserabeln Bahnhöfen, den schlechtangezogenen Beamten, und, mit vollem Recht, ein Bild unserer Eisenbahn entwerfen würde, das das Gegenstück zu dem wäre, welches ich eben von dem Automobilismus in Deutschland entworfen habe. Und doch wäre weder das eine, noch das andere wahr!

Es gibt im Rheinland, in Bayern, herrliche Straßen, die beinahe mit den ideal schönen Chausseen in Italien wetteifern können, die speziell für Fiat gebaut worden sind. Es gibt deutsche Karosserien mit entzückender, moderner Linienführung. Es gibt bei einer bestimmten Gruppe junger Leute — sogar unter den Künstlern und Intellektuellen, — eine Liebe zum Automobil, die der Leidenschaft der Amerikaner für ihren Ford ebenbürtig ist. Es gibt gewisse kleine, praktische Vervollkommnungen auf dem Gebiete der mechanischen Zeichengebung, die das Signal mit dem Arm, wie es bei den Pariser Chauffeuren noch üblich ist, ersetzen, und die in vielen Ländern als Vorbilder dienen könnten, in denen sie noch unbekannt sind.

Endlich haben jene „Schupos", aus denen die Legende wahre Schreck-

bilder von Menschen macht, eine wahre Engelsgeduld für Vergehen, die ein im Labyrinth der Verkehrsgesetze verirrter Ausländer sich zuschulden kommen lassen kann, und die in jeder Stadt anders sind; die deutschen Schutzleute sind sogar so liebenswürdig, daß sie mir oft auf französisch geantwortet haben, wenn ich in ihrer Sprache eine Frage an sie richtete, sie aber an der Marke meines Wagens feststellten, daß ich aus Paris kam.

Also; von einem mit dem Automobil in Deutschland verbrachten Monat Eindrücke ganz verschiedener Art, angenehme, sympathische und vergnügte Erinnerungen.

Sobald eine gewisse Zeit seit einem Ereignis verflossen ist, pflegen wir alles zu vergessen, was es uns an Mißgeschick gebracht hat. Es bleibt nur der Wunsch, es wiederzuerleben — in meinem Falle bald wiederzukehren und: wieder durch die dunklen Wälder und die mittelalterlichen Städte Deutschlands zu fahren, Deutschlands, das immer noch voller Romantik und Gelächter ist, und in dem man so warm und zuvorkommend empfangen wird, wie sonst vielleicht nirgends auf der Welt. —

AUF DEM WEGE ZUR KLASSIK

Von

GERHART RODENWALDT)*

Wenn die Entwicklung der Kunst auch nicht in einer geraden Linie verläuft, sondern in Perioden gegliedert ist, so bedeutet doch jede Teilung eine Gewaltsamkeit. Auch in den Zwischenzeiten, in denen ein Stil abstirbt und ein neuer entsteht, greifen im geschichtlichen Verlauf beide Richtungen so ineinander ein, daß es oft zweifelhaft sein kann, ob in einem Werk die eine oder die andere dominiert. Gerade bei diesen Uebergangsstellen ist das Empfinden subjektiver als an den Höhepunkten in sich geschlossener Stile.

Zwischen der archaischen und der klassischen Kunst liegt eine Periode, die man als die des Uebergangs bezeichnet. Sie umfaßt ungefähr die Jahrzehnte von 480 bis 450, aber ihre Vorstufen beginnen schon um 500, und manche Werke, in denen man noch ihre Züge empfindet, reichen in die folgende Periode hinein. Aber die Bezeichnung „Uebergangszeit" wird Art und Bedeutung dieser verhältnismäßig kurzen Epoche nicht ganz gerecht. Ihr Beginn bedeutet trotz aller vermittelnden Erscheinungen einen Bruch mit dem Vorangehenden, während ihr Ende unmerklich in die folgende Periode übergeht. Die höchste Verfeinerung, die die archaische Kunst zuletzt erreicht hatte, ließ eine Entwicklung nicht durch ihre Fortsetzung, sondern nur durch Abkehr und Gegensatz zu. Man hat die archaische Kunst mit der Kindheit, die klassische mit dem Mannesalter verglichen. Trotz der abgebrauchten Trivialität bleibt diese Vergleichung im Grunde richtig, wenn man sie nicht bis in Einzel-

*) Aus dem soeben erschienenen Band der Propyläen-Kunstgeschichte „Die Kunst der Antike (Hellas und Rom)".

heiten verfolgt und die Kindheit vom Standpunkt neuerer Psychologie und Einschätzung betrachtet. In diesem Sinne kann man die Uebergangszeit der Phase des Jugendalters vergleichen, die sich zwischen die Kindheit und das Mannesalter einschiebt, und aus dessen Krisis das Mannestum erwächst. Sie bedeutet den neuen Anfang für die weltgeschichtliche Bedeutung der griechischen Kunst.

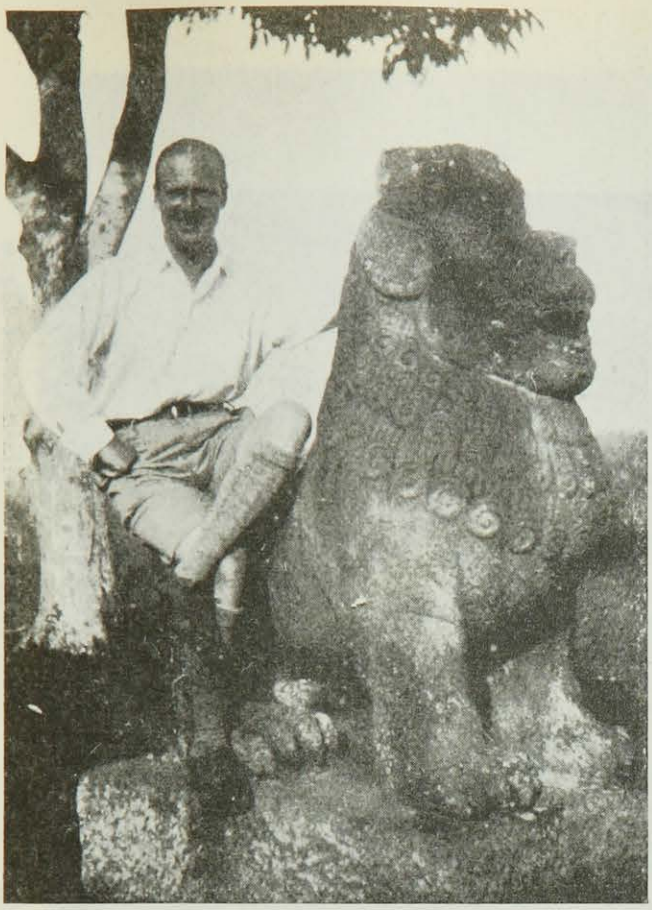
Mit einem Schlage verschwindet die lächelnde Heiterkeit der archaischen Kunst. Die Mienen werden trübe und verschlossen, ja bisweilen wird der Ausdruck finster oder verbittert, die Darstellung des Schmerzes scheut auch vor dem Häßlichen nicht zurück. Die Gestalten scheinen erfüllt von dem Erlebnis des Problematischen und des Tragischen. Es ist dieselbe Zeit, in die die Blüte des Aeschylos fällt. Seiner Tragödie ist die Kunst dieser Epoche ebenso vergleichbar, wie die Dichtung des Sophokles der älteren klassischen Kunst, während bei Euripides eine Gleichstellung mit der Entwicklung der bildenden Kunst nicht möglich ist. Man hat früher daran gedacht, die Verinnerlichung der Kunst dieser Epoche, ihren Ernst, ihre Wendung zu Strenge und Schlichtheit als eine Folge des Erlebnisses der Perserkriege zu betrachten. Es ist wohl richtig, daß dieses Ereignis dazu beigetragen hat, die Entwicklung zu stärken und zu beschleunigen, aber schwerlich hat es sie entscheidend beeinflußt. Es läßt sich feststellen, daß die Wendung schon vor den Perserkriegen beginnt, und wir wissen aus eigener Erfahrung, daß selbst das gewaltigste und schmerzlichste Kriegserlebnis für die Kunst unfruchtbar bleibt, wenn nicht die schöpferischen Kräfte in ihr selbst vorhanden sind. Man wird eher sagen können, daß die sittliche Tat des Kampfes gegen die Perser aus derselben Geistesverfassung entstanden ist, die die Kunst der unmittelbar darauf folgenden Jahrzehnte beseelt. Innere Produktivität führte zur Ueberwindung des Archaischen und zu der fruchtbaren Krisis der Zeit des Uebergangs.

Der Eindruck des Herben und Trüben beruht nicht nur oder vielleicht am wenigsten auf den Formen der Gesichtszüge, sondern auf der Haltung des Kopfes und der ganzen Figur. Gerne neigen sich die Köpfe fast heftig nach unten. Blicken sie geradeaus, so wirken sie ernst, mitunter trotzig. Ganz anderer Art als in der vorangehenden Epoche sind die Gestalten nackter Männer, mögen es Götter oder Menschen sein. Sie haben nicht die Schlankheit der Figur und überkultivierte Feinheit der Oberfläche, sondern es sind schwere, breitschultrige Gestalten. Sie ähneln in der kraftvollen Fülle mehr der älteren Epoche als dem Ausgang der archaischen Kunst. Ganz anders aber ist vor allem ihre Haltung. An die Stelle der fast militärisch gewaltsamen Gestrafftheit der archaischen Apollines tritt eine freiere, natürlichere Bewegtheit. Die Beherrschtheit des Körpers wird zum Problem, und es tritt ein Kampf zwischen der lastenden, zur Erde ziehenden Schwere des Körpers und dem ihm davon befreienden Willen ein, ähnlich den Kräften, die in der Tektonik schon der älteren griechischen Architektur am Werke sind. Er äußert sich in der Bewegung, die den Körper erfüllt, und findet seine Lösung im Kontrapost, dem Wechsel von Standbein und Spielbein. Dieses Ziel aber wurde erst am Ende dieser Periode erreicht, die von dem Suchen danach erfüllt ist. Die Bewegungen ihrer Gestalten haben etwas Unfertiges, Eckiges, Linkisches, ja

bisweilen Gequältes. Gerade diese Eigenschaften des Ringens nach einer neuen Form haben einen Reiz in sich, für den mancher empfindlicher ist als für klassische Vollendung. Er ist besonders wirksam, wenn der Gegenstand des Kunstwerks der Stilrichtung adäquat ist, wie es bei der Darstellung von Knaben und Mädchen, die selbst dem Uebergangsalter nahestehen, der Fall ist.

Eine andere Welt als die der spätarchaischen Epoche glauben wir zu betreten, wenn wir die Frauendarstellungen der Uebergangszeit betrachten. Der Stilwandel äußert sich hier nicht nur in der künstlerischen Form, sondern auch in der Tracht. Im sechsten Jahrhundert war mehr und mehr auch auf dem griechischen Festlande der ionische Chiton aus feinem Leinen in Mode gekommen, wie ihn mit seiner zierlichen Fältelung, seinen reichen Mustern und Borten die Frauengestalten von der Akropolis zeigen. Jetzt kehrt man auf dem Peloponnes und in Attika wieder zu der ehrwürdigen, schlichten Tracht des dorischen Peplos aus schwerer Wolle zurück. Der Chiton gelangt daneben zur Verwendung, aber auch er wird einfacher und strenger. Die bunten Stoffmuster verschwinden für immer aus der griechischen Tracht; nur schmale Borten umsäumen die großen glatten, hellen und einfarbigen Flächen. Die Körper selbst scheinen zunächst unter der Gewandung fast zu verschwinden. Eine der größten Schöpfungen dieser Epoche zeigt eine Frauengestalt, die ganz in ihren Mantel eingehüllt ist und sich in herber Strenge von der Außenwelt abschließt. Durch ganz wenige große Faltenzüge werden die Massen organisch gegliedert. Es ist nicht die Tracht allein, die diesen Ausdruck erzeugt, sondern die Art, wie sie angelegt und gestaltet ist; denn Frauengestalten späterer Jahrhunderte zeigen, daß durch eine ähnliche Verhüllung hindurch die ganze Weichheit und Grazie des weiblichen Körpers zum Vorschein kommen kann. Mit der Einfachheit verbinden sich Würde und Monumentalität. Man wird von diesen vornehmen Gestalten an die Stifterfiguren des Naumburger Doms erinnert. Wie ein Symbol wirkt es, wenn jetzt auch die Votivfigur einer dorischen Wettläuferin entsteht, deren sportgeübter Körper nur von einem kurzen Chiton verhüllt wird.

Den stärksten und persönlichsten Ausdruck findet der Geist dieser Epoche unter den uns erhaltenen Werken wohl in den Resten der Giebelskulpturen des Zeustempels von Olympia, dessen Bau nach dem Siege über die Perser beschlossen wurde. Der für uns namenlose Meister stellte in den Metopen die Taten des Herakles dar, im Westgiebel den Kampf der Lapithen gegen die Kentauren, die beim Hochzeitsfest des Peirithoos einbrechen und die Braut mit ihren Frauen zu rauben versuchen, im Ostgiebel die dumpfe Spannung vor dem Beginn der Wettfahrt zwischen Pelops und Oinomaos. In den ruhig stehenden Gestalten finden wir dieselbe herbe Vornehmheit wie in den Einzelfiguren der Epoche. Dem Wesen der Zeit entsprechend haftet ihnen allen ein Ausdruck des Trüben an, selbst dem Gott, der als Helfer sich inmitten des Kampfgewühls manifestiert; er scheint von der Tragik des Geschehens erfüllt zu sein und ist nicht die strahlende Lichtgestalt als die Winckelmann den Apoll von Belvedere, die Schöpfung der jüngeren klassischen Kunst, besungen hat. Kämpfe und Heldentaten hat auch die archaische Kunst in Giebelgruppen und Reliefs dargestellt. In Olympia aber ist die Handlung von dumpfer Tragik



H. v. Garvens auf dem Borobudor in Java

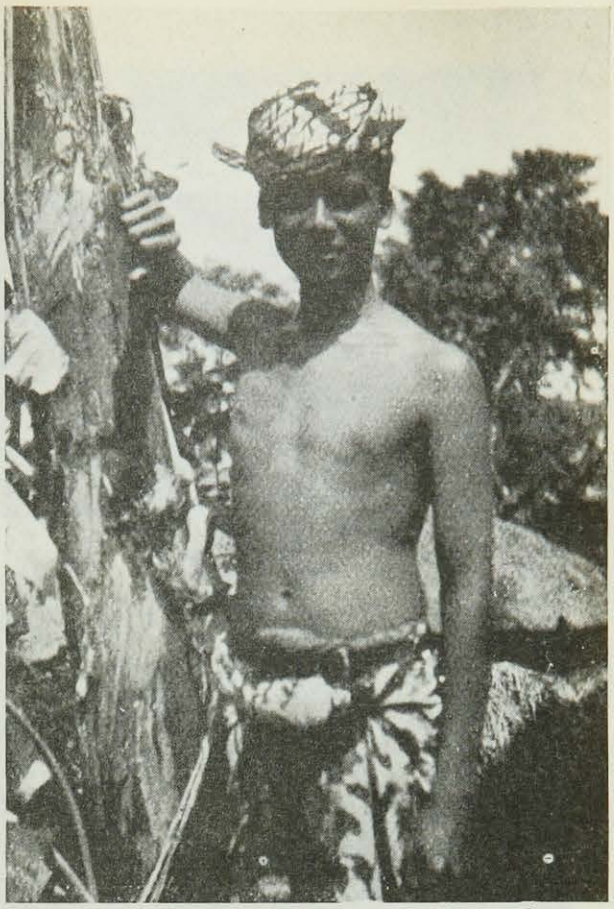


Photo H. v. Garvens

Jüngling auf Bali

Photo M. Beck & H. Macgregor

Modell eines Viermasters

Photo Baruch

Blandine Ebinger in der Revue „Das bist Du“
von Friedr. Holländer

Photo Isabey, Paris

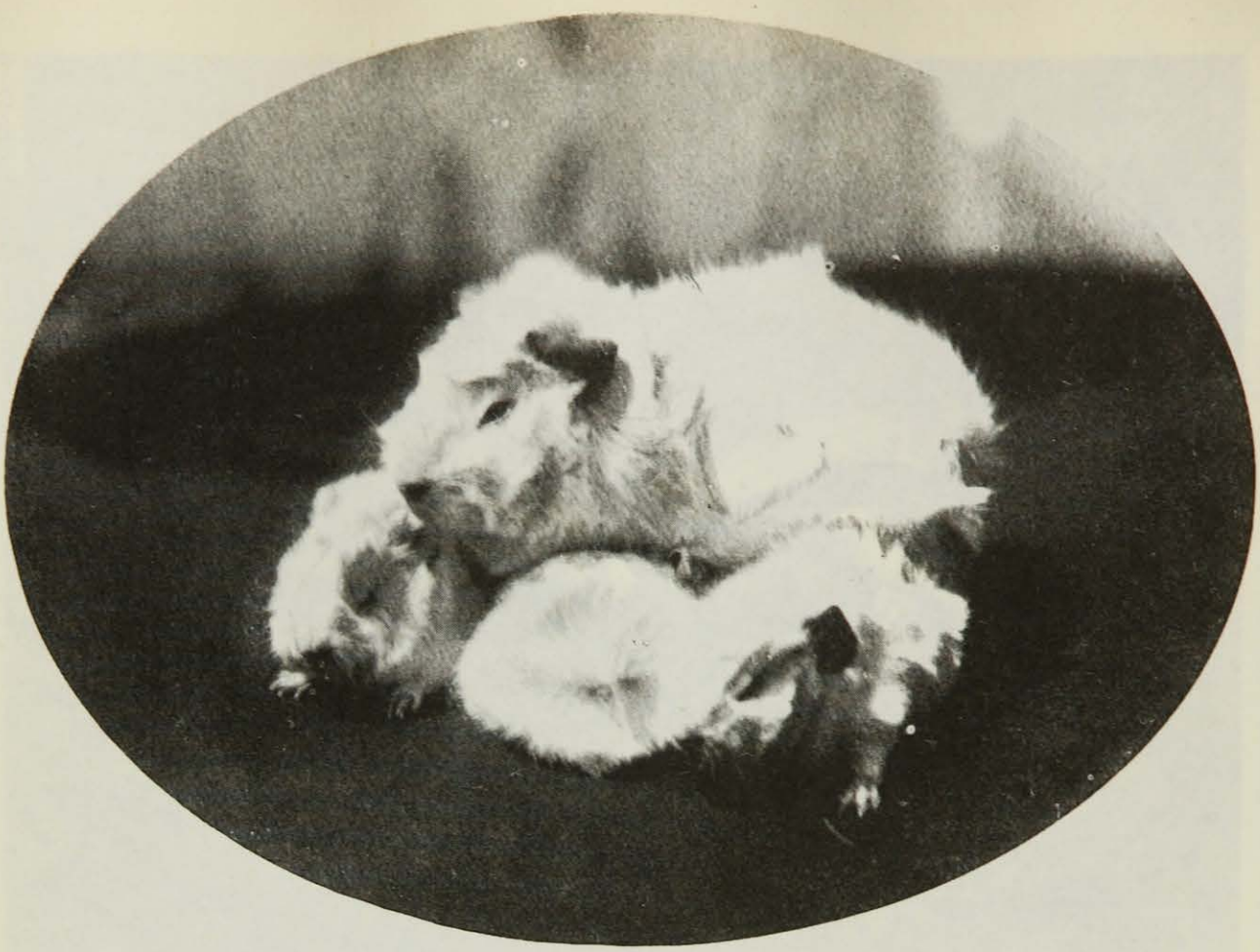
Lindberghs Fetisch. Stoffpuppe von Alain Saint Ogan

Photo Grill, Donau-Eschingen

Aus dem Triadischen Ballett von Oskar Schlemmer

Photo Fayer-Wien

Die Tänzerin Mara Ziperowitsch (Mrs. Adolf Dehn)



Weiße Meerschweinchen. Aufnahme Jaeger & Goergen, München

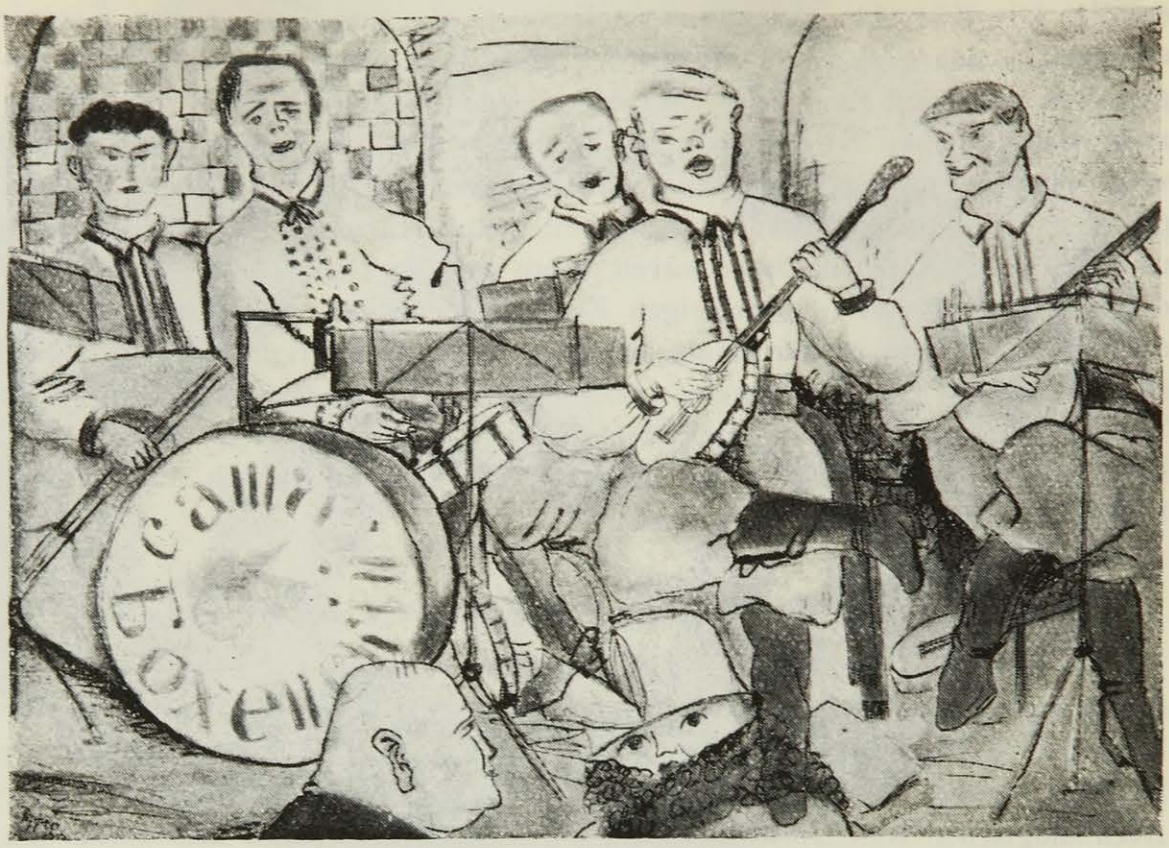
Christa Hatvany-Winsloe, Das Rosette-Meerschweinchen. Bronze

erfüllt. Die Kämpfer schreiten nicht lächelnd wie zum Turnier dem Kampfe entgegen, sondern es ist bitterer Ernst geworden. Herakles bewältigt Naturgewalten und trägt ungeheure Lasten, ein wildes Ringen voller Schmerz vollzieht sich zwischen Kentauren und Lapithen. Dabei spüren wir ähnliche und vielleicht noch stärkere Dissonanzen als in der Einzelskulptur, Vergewaltigungen der Proportionen, Unausgeglichenheiten und Härten der Komposition, die wahrscheinlich noch fühlbarer wären, wenn uns das Ganze erhalten wäre. In dieser noch ringenden, urwüchsigen Kraft erblicken wir die Quelle, aus der der Strom der klassischen Kunst entstand. Wie die Heftigkeit sich milderte, machen uns die Gestalten zweier Niobiden deutlich, die wahrscheinlich einem Tempelgiebel entstammen, nach der Formensprache schon in die folgende Epoche gehören und nur in der Herbheit der Bewegung noch den Stil der Uebergangszeit nachklingen lassen.

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Von der Propyläen-Kunstgeschichte liegt wiederum ein neuer Band vor, der dritte der ganzen Reihe, von der nunmehr 12 Bände erschienen sind. Er behandelt die „Kunst der Antike" und hat zum Verfasser Gerhart Rodenwadt, den Archäologen der Berliner Universität und Leiter der Archäologischen Reichsinstitute. Es ist ein Band, der ebenso überrascht wie der Gotik-Band der gleichen Reihe. Wir meinen, die Kunst Griechenlands und Roms längst als fest umschriebenen geistigen Besitz für uns zu haben und erleben sie hier doch mit einer Eindringlichkeit, die sie uns von neuem zu schenken scheint. Seit Winckelmann den Stil der Antike als „edle Einfalt und stille Größe" charakterisierte, haben geniale Interpreten uns diese Kunst mit immer wieder neuen Augen sehen gelehrt. Jede Generation hat sich mit dem griechisch-römischen Altertum auseinandergesetzt. Denn die Ausgrabungen und Forschungen des 19. Jahrhunderts haben unsere Anschauung und unsere Kenntnis von der antiken Kunst in einem Umfang erweitert und vertieft, wie alle früheren Jahrhunderte zusammengenommen es nicht vermochten. Was die Antike uns Menschen von heute ist und sein kann, sagt dieser neue Band der Propyläen-Kunstgeschichte. Wir verfolgen den Gang der Entwicklung von der kretisch-mykenischen Kunst des 3. und 2. vorchristlichen Jahrtausends über den archaisch-griechischen Stil des 9. bis 5. Jahrhunderts zur vollen Höhe der klassischen Zeit mit den Werken eines Polyklet, Myron, Phidias, Praxiteles, Skopas, Lysippos, und weiter die Ausbreitung und den Verfall im Hellenismus. Dann die römische Kunst von den geheimnisvollen Anfängen in den Arbeiten der Etrusker zu den realistisch eindrucksvollen Werken der Kaiserzeit bis zum Ausklang der Spätantike im Uebergang zum mittelalterlich christlichen Stil.

Von den „Versen der Lebenden", der von Heinrich Eduard Jacob im Rahmen des „Kleinen Propyläenbuches" herausgegebenen Anthologie der deutschen Lyrik seit 1910, konnte eine neue Auflage veranstaltet werden, die selbstverständlich auch die seit dem ersten Erscheinen des Buches neu heraufgekommenen lyrischen Talente, wie beispielsweise Bert Brecht oder Carl Zuckmayer, berücksichtigt.



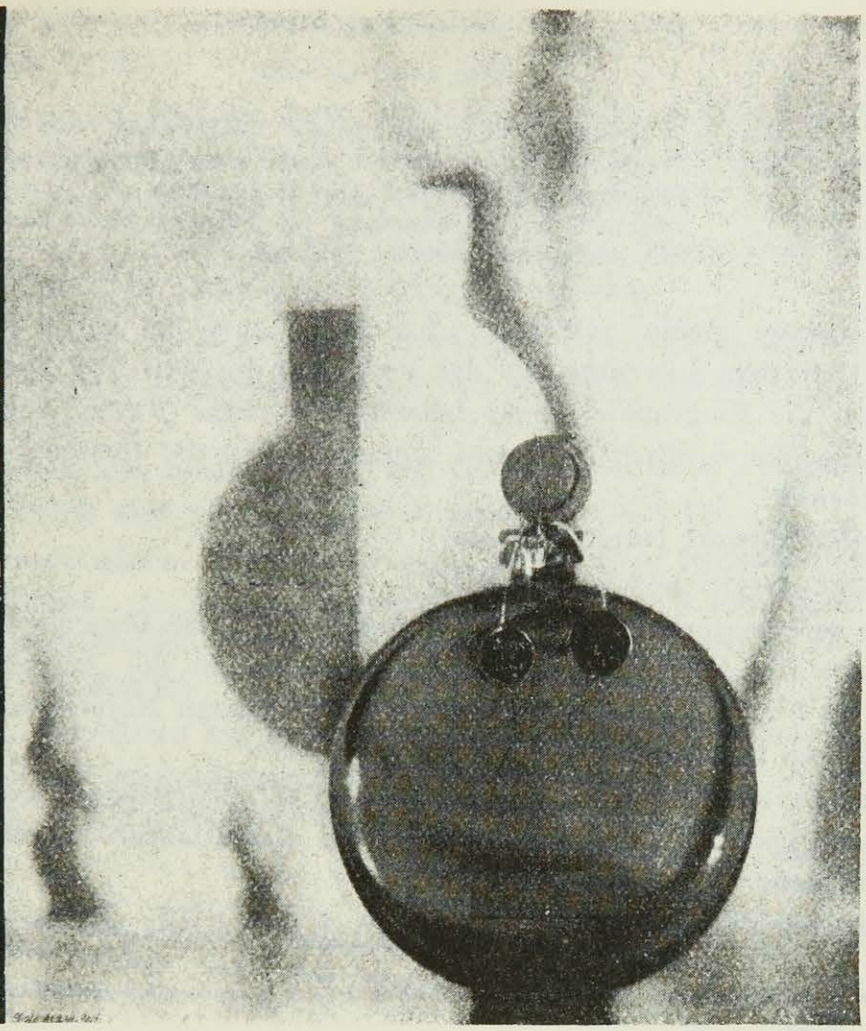
E. v. Ripper.

MARGINALIEN

Was ist Wurst? Schon mancher hat sich um eine Definition des Begriffes *„Wurst"* bemüht, *die in unzähligen Gestalten an unseren Magen herantritt und in nur zu vielen Fällen ein nie gelöstes Rätsel ist. Eine Aeußerung des Preußischen Landtages bezeichnete die Wurst* einmal als einen „zusammengebundenen Darm mit undefinierbarem Inhalt". Das Preußische Kammergericht verlangte bei einer Gerichtsverhandlung, daß sie „ein gefüllter Darm sei, dessen Inhalt nur aus einer Mischung von Fleisch, Fett und Gewürzen bestehen dürfe". — Dieser Optimismus wird aber wohl in sehr vielen Fällen nicht erfüllt. Die Berliner Fleischerinnung hat vor nicht langer Zeit den Begriff „Wurst" folgendermaßen erklärt: „Wurst ist sowohl ein Nahrungs- als auch ein Genußmittel, dessen Zubereitung je nach den Ansprüchen des Käufers, nach Herstellungszeit und -ort, nach Landessitte und nach dem Ort der Feilbietung verschieden ist." Vorsichtiger kann man sich doch gewiß nicht ausdrücken! Richtig ist aber sicher, daß Wurst „Vertrauenssache" und wenn sie gut ist, etwas sehr Wohlschmeckendes, Gaumenanregendes und Nahrhaftes ist. Deutschland ist das Land, das die allerbesten und allermeisten Würste fabriziert und konsumiert, und *mancher Auslandsdeutsche sehnt sich noch in weiter Ferne nach den heimatlichen Würsten.* Dr. Patierno.

(Dresdner Hausfrau.)

WORTH'S
PARFUMAKKORDE FÜR
DIE ELEGANTE FRAU:
"DANS LA NUIT" . . .
EIN BERAUSCHENDER
DUFT AUS MAINÄCHTEN
IN SAPHIRBLAUEM
KRISTALLRUND
"VERS LE JOUR" . . .
EIN MORGENFRISCHER
BLÜTENHAUCH IN
SONNENLAREM GLASE



"DANS LA NUIT"

PARFUM DE

WORTH

GENERALAGENT UND ENGROSLAGER
HOBE, BERLIN W.8. CHARLOTTENSTR.59

7, RUE DE LA PAIX, PARIS

„Fridericus Rex."

Von *Otto Gebühr.*

Otto Gebühr, der populäre Filmdarsteller, weiß von einer Flut von Fragen zu erzählen, die sich immer wieder mit der erstaunlichen Uebereinstimmung zwischen dem historischen Bilde des Alten Fritz und seiner schauspielerischen Wiedergabe beschäftigen. Der Künstler versucht hier, eine summarische Antwort zu geben.

Die Schriftleitung.

Ich werde immer gefragt: „Sie haben zunächst natürlich alles durchstudiert, was an Literatur aus der und über die Zeit Friedrichs des Großen existiert, die Biographie seines Lebens und seiner Taten: wie viele Monate haben Sie nun wirklich gebraucht, um sich so in die Person des Königs hineinzuleben?!"

Meine Antwort lautet jedesmal:

Nichts dergleichen ist geschehen!

Ich weiß natürlich wie jeder Deutsche Bescheid über die geschichtlichen Vorgänge der Regierungszeit Friedrichs, aber an die Aufgabe, den großen König im Film darzustellen, gehe ich mit der ganzen Naivität heran, wie jeder Künstler an sein Werk.

Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß ich irgendwie vom Schicksal zu dieser Aufgabe bestimmt worden bin, *und dieses Gefühl stimmt mich weihevoll und heiter.*

Gehe ich daran, den ehrwürdigen Rock Friedrichs anzuziehen, so will ich

OTTO WACKER
BERLIN W 10 / VIKTORIASTRASSE 12

VINCENT VAN GOGH

ERSTE GROSSE AUSSTELLUNG SEINER ZEICHNUNGEN
AQUARELLE / GEMÄLDE
DEZEMBER 1927 / 10—6 UHR, SONNTAGS 10—3 UHR

allein sein. Ich will niemanden haben, der mir hineinhilft, jeder Handgriff ist mir selbst ein Erlebnis.

Wenn ich aus dem Zimmer trete, sind meine Bekannten für mich verschwunden, Freunde umgeben mich, oder aber Personen aus der damaligen Zeit. Ich lasse mich nicht anrühren und mache keine Scherze.

Es ist, so arrogant es klingen mag, etwas von dem großen Geist in mich gefahren, ich fühle mich vollständig als König Friedrich.

Ich gehe umher in den Zimmern in Sanssouci, und alles ist mir vertraut; ich sehe durch die mich umgebenden Menschen hindurch und *fühle ein unfaßbares großes Denken.*

Ich habe mich in das Empfindungs- und Anschauungsleben Friedrichs hineingefühlt und wahre diese Gabe wie ein heiliges Vermächtnis.

Der Abend nach diesen Tagen sieht mich zerschlagen, todmüde, wie nach einem Trancezustand. In kurzem beginnen die Aufnahmen zum letzten Teil des Fridericus-Rex-Dramas. Eine schwere Arbeit steht mir bevor, die letzten 25 Lebensjahre des Königs.

Ich muß mit ihm altern bis zu seiner Sterbestunde. Wie schwer das alles sein wird, kann kein Mensch ermessen. Mit der Lösung dieser Aufgabe ist die Bestimmung meines Lebens erfüllt.

(Berl. Lokal-Anz.)

LUIGI PIRANDELLO

Deutsche Gesamtausgabe der Romane
Herausgegeben von Hans Feist
Einleitung von ALFRED KERR

I. EINER, KEINER, HUNDERTTAUSEND
Mit einem Bildnis Pirandellos

II. „KURBELN“
Roman. Aus den Tagebuchaufzeichnungen des Filmoperateurs Serafin Gubbio

III. GESCHICHTEN FÜR EIN JAHR
13 Meisternovellen

Preis pro Band geheftet M. 3.60, Leinen M. 5.20 — Weitere Bände in Vorbereitung

ORELL FÜSSLI VERLAG / ZÜRICH - LEIPZIG

NEUERSCHEINUNGEN!

R. Benjamin

BALZAC

Sein wunderbares Leben

Mit einem Porträt des Dichters nach Vogel v. Vogelstein

Broschiert in zweifarbigem Umschlag 6.– M
Hübscher Geschenkband, Ganzleinen 8.50 M
Hübscher Geschenkband, Ganzleder 12.– M

Benjamin hat nach gründlicher Bearbeitung des ganzen Balzacschen Werkes, seiner ungeheuren Korrespondenz, aller Überlieferungen und kritischen Arbeiten über ihn, noch einmal im Geiste dieses ganze wunderbare Dasein erlebt, und künstlerisch gestaltet. — Der Bucherfolg des französischen Originals war außerordentlich groß, in kurzer Zeit wurden über 50000 Exempl. abgesetzt. Uns Deutschen bedeutet Balzac nicht weniger als seinen Landsleuten.

Elsa Dora Wolff

EIN ERWACHEN

Novelle

10 Bogen in Sonderdruck-Kursiv, künstlerischer Pappband mit farbigem Vorsatz und Schieber in Spritztechnik. – Preis 4.– M.

Die vorliegende Novelle steht mit einem Lieblingsbuch der Deutschen – mit Bindings »Opfergang« – auf gleicher Höhe. Feinste Psychologie, Subtilität der Einfühlung. Vornehmheit der Gesinnung, äußerste ethische Konsequenz und Unsentimentalität der Gestaltung zeichnen sie aus. — Zu diesen Vorzügen gesellt sich die reizvolle Gewandung, die das Ganze zu einer unaufdringlich-künstlerischen Einheit zusammenschließt.

Urban-Verlag / Freiburg i. Br.

Schwäbische Kuriosa! (Anekdote vom Gottesmann Samuel Leukhardt, Calw.) Folgendes wird von dem Gottesknecht Samuel Leukhardt aus Calw berichtet: In selbiger Stadt lebte auch ein Kaminfeger namens Eisenhart, der zu allerlei Possen und Narreteien aufgelegt war, und willig für jeden Schabernack, der so eine richtige Kugelfuhr in Aussicht stellte. Eines Tages hatte er auch den Kamin bei dem Gottesknecht Samuel Leukhardt zu fegen; dabei überkam ihn plötzlich die Lust, jenem frommen Mann einen Streich zu spielen. Er stieg also, bevor er mit der Arbeit begann, möglichst geräuschlos tief in den Kamin hinab und rief mit donnernder Stimme: „Samuel! Samuel!"

Leukhardt saß gerade in der Küche beim Mittagessen. Er hatte einen Topf mit Sauerkraut und Spätzle in der Hand; vor ihm auf dem Tische lag die aufgeschlagene Bibel.

Samuel folgte, wie sein biblischer Namensvetter, sofort dem Ruf, stellte sich vor den Kamin und fragte mit zitternder Stimme:

„Herr Zebaoth! Hier bin ich! Dein Knecht höret!"

„Samuel! Samuel! Was hast du in der Hand?" dröhnte es aus dem Kamin.

„Sauerkraut und Spätzle, Herr Zebaoth", antwortete Samuel.

„Wirf es von dir, denn es ist unrein", donnerte Eisenhart herab.

Und siehe, Samuel Leukhardt ergriff sein Mittagessen und warf es ins Feuer. *Rudolf Schlichter*

Paul Graupe veranstaltet am 17. Dezember gemeinsam mit der Firma Ball eine Auktion Nr. 1 unter dem Titel „Eine Sammlung kostbarer Dosen".

„Flossy." Erinnerung an Florence Mills. Fasziniert, fest auf meinen Sessel gebannt, hing ich damals — vor fast drei Jahren im „Ambassadeur" — mit den Augen an einer hinreißenden schlanken, biegsam gewachsenen Gestalt, die bei jener denkwürdigen Premiere im grellen Scheinwerferstrahl vom Podium herab ins Tanzparkett, inmitten ihrer „Negroes" glitt. Was für eine Tänzerin war sie, gegen deren wilde Synkopen eines ebenso lasziven wie dekadent-gepflegten Bronzekörpers die naturalistischen Bewegungen einer Josefine Baker sich lediglich grotesk auswirken! Und dabei kein Startum. Florence gab jedem Glied ihrer Truppe einen Hauch ihres einzig-

artigen Genies und riß durch getanzte Phantasien des Ensembles Pariser wie Fremde mit und machte das Theater für Monate zum Mittelpunkt der Saison.

Und wie sie schließlich in kongenialer Parallele zum „sterbenden Schwan" das todestraurige Spiritual von einer Dahinsiechenden und Heimatsüchtigen mit seltsam silbriger, von heißem Odem durchglühter Stimme sang, waren ihre Frackparodie, ihr Erntetanz oder „broadway-song" versunken, und es blieb der einfache Mensch, dessen Macht tief ins Herz griff.

Den ihr Nahestehenden war Florences Sehnsucht nach den heißen Zonen Amerikas nicht fremd, rascher als gefürchtet mußte sie den letzten Weg gehen — „dreaming in Dixie-land . . ." *Paula von Reznicek.*

Arnold Ulitz: „Der Bastard".

Erschienen im Verlag Ullstein.

Die „Barbaren", Robinsonade und Mythus, hatten noch das Format des „Ararat" und des „Testaments". Die „Christine Munk" war der erste bürgerliche und der erste Breslauer Roman von Arnold Ulitz. Nun zeigt der „Bastard", mit welcher eigensinnigen Kraft er sich auf einen persönlichen Problemkreis zurückzieht. Denn der Breslauer Akademieprofessor Christof Hutten ist eine Abwandlung des Typus Stefan Brügge aus der „Christine Munk". Und wenn Ulitz jetzt das slawische Grenzland seiner deutschen Seele öffnet, wenn er nach dem Osten verlangt und den Dostojewski-Menschen feiert (Dinge, die dem Herausgeber dieser Zeitschrift sehr unsympathisch sind), so fühit man eine sehr individuelle Notwendigkeit. („Den lächerlichen Rußlandmumpitz", sagt Huttens Frau, „die verfluchte Russomanie", denkt Hutten selbst; und der Herausgeber würde lächelnd applaudieren.)

Der Bastard soll erstens heißen: der deutsch-slawische Zwittermensch, der Heimweh nach Rußland hat, seinem Kriegserlebnis; und zweitens ist es ein vaterloses Kind im Dorf Kolodischtschi, Gouvernement Minsk. Hutten, sechsunddreißigjähriger Mann der Ehe und des Berufs, von Hemmungen angefallen, von Trunksuchtsexzessen bedroht, träumt Wachträume von Marja Nikolajewna und glaubt, sie habe von ihm einen kleinen Sohn, den sie auch wirklich hat. Und er quält sich und seine Gattin Marianne, die mit großer ethischer Freiheit und höchst unglücklich zu einem anderen entflieht, bis sie mit Peter, ihrem und Christophs Jungen, nach Kampen auf Sylt reist und er, Hutten, nach Minsk. Er erreicht Kolodischtschi, den Bahnhof, den Weg, das Haus, das Fenster von Marja Nikolajewnas Zimmer. Aber er wird betrogen: von einem alten Weib, das nur nach und nach sich an den deutschen Kriegsleutnant und Ortskommandanten erinnert und Geld von ihm ziehen will, und von dessen Tochter, Marjas Feindin, der Sinaida, die sich entschließt, den Deutschen mit Leidenschaft zu lieben. Die Romanspannung: daß die Lipinskas Marja verleugnen, dem Fremden vorlügen, sie sei in Moskau Dirne geworden, daß sie das Kind Sinaidas, ein krankes, stummes, nach der Ankunft des Deutschen

Das Liebesleben des Genies

von DR. EMIL LENK

In Halbpergament gebunden mit 40 Abbildungen Mark 14.—.

Aus dem Inhalt: Goethe, Lenau, Heine, Liszt, Novalis, Mozart, Grillparzer, Schopenhauer, Richard Wagner, E. T. A. Hoffmann, Schiller, Hebbel, Berlioz, Chopin, Strindberg, Beethoven, Hölderlin, Napoleon, Carl Maria von Weber.

»Sächsische Staatszeitung«:

Der Verlag Dr. Madaus & Co. bringt ein Werk, das sofort die Augen der Gebildeten auf sich lenkt. Einband, Druck und die zahlreichen Bildbeigaben sind gediegen. Ebenso gediegen ist auch der Inhalt des Buches. Dr. Emil Lenk hat mit bienenhaftem Fleiß das umfangreiche Material zu seinen biographischen Aufsätzen zusammengetragen, die das Liebesleben deutscher und ausländischer Genies schildern. »Das Liebesleben des Genies« bringt keine biographische Aufzählung älteren Stils, keine Verhimmelung der Autorität, sondern nur einfache menschliche Dokumente auf historischer Grundlage. An der Liebeswahl wird die Gleichheit im Grundsätzlichen aller Erotik nachgewiesen und dabei versucht, das dynamische Entstehen des Kunstwerkes aus dem Erlebnis zu deuten.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

VERLAG DR. MADAUS & CO. / BERLIN C 2, BURGSTRASSE 28

Photo J. Söhn, Düsseldorf

Der Kunstpalast in Düsseldorf, erbaut 1902

Photo Conr. Hüsgen, Düsseldorf

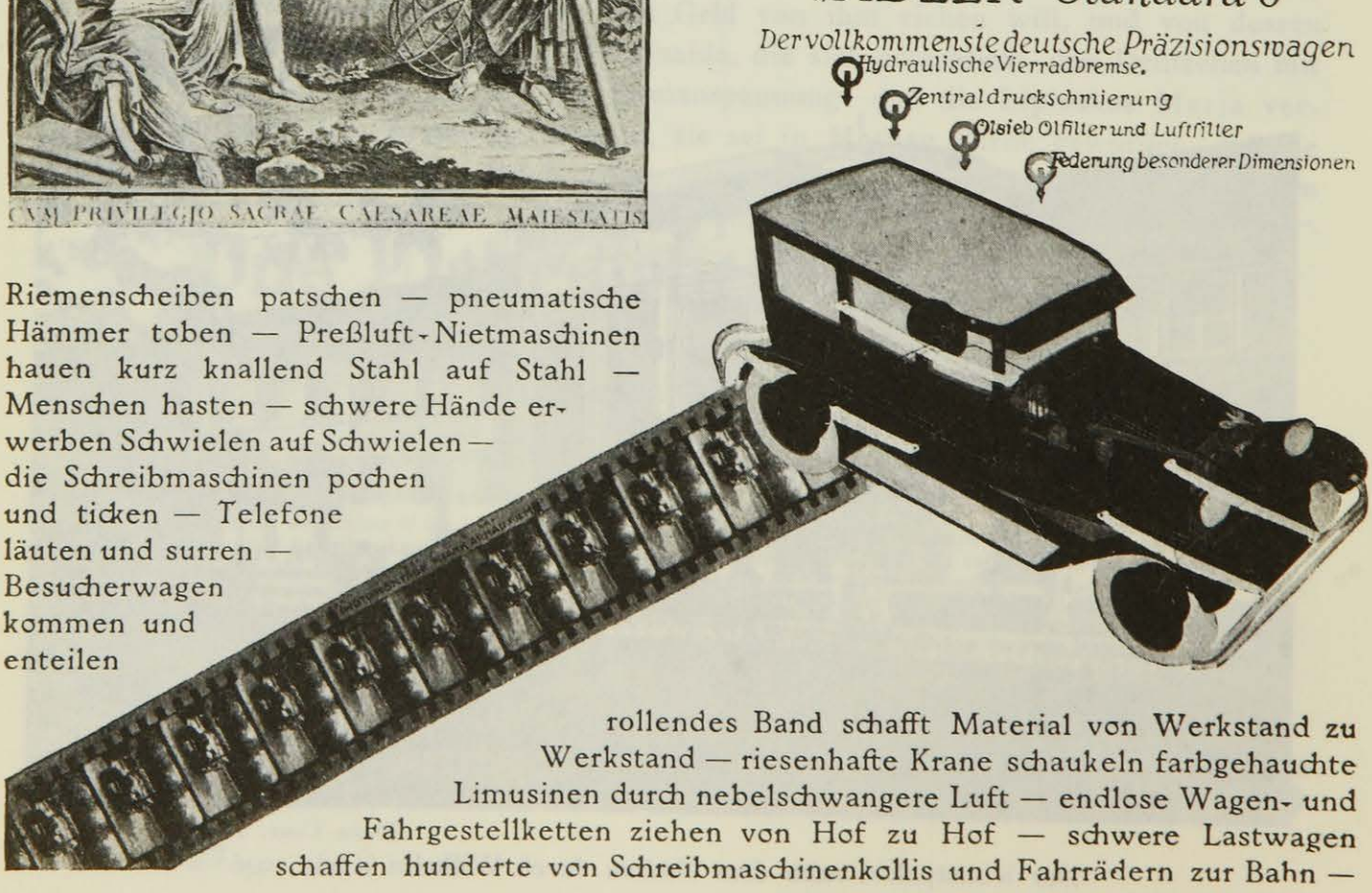
Der Kunstpalast nach dem Umbau durch Wilhelm Kreis 1926

DER QUERSCHNITT DURCH EIN WERK

Ahnt der Laie, oder der Auch-Fachmann, was dies Wort »Werk« bedeutet, wenn an 9000 schaffende Menschen tausende Pferdekräfte u. Kilowatts darin wirken — Kilogramm-Millionen in ihm lasten — Berge von Geld zum Lohntermin in Lastwagen herangeschleppt werden.

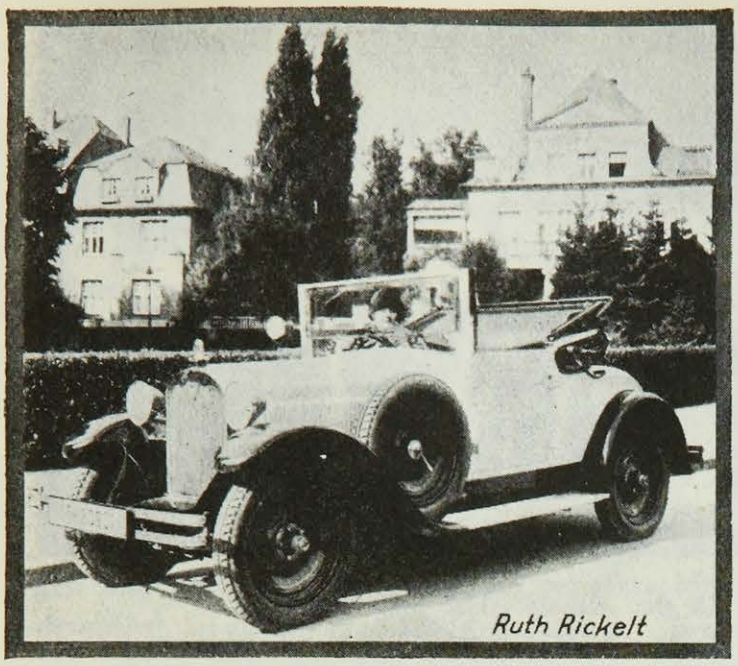
Dies wäre der Querschnitt durch eines der dreifaltig wirkenden Werke:

Aus des Morgens frühem Empordämmern lösen sich weite Straßenzüge lang die endlosen grauen Reihen der Namenlosen aus dem Nebel — gleiten durch gelbschimmernde Torbogen an den Menschen — und Zeitkontrollen vorbei — hinein — hinein — Sirenentöne — Arbeit beginnt — Schwungräder stampfen auf — riesenhafte Turboaggregate zischen säuselnd im gigantischen, ausgekachelten Haus der Kraftzentrale — Transmissionen surren —



Riemenscheiben patschen — pneumatische Hämmer toben — Preßluft-Nietmaschinen hauen kurz knallend Stahl auf Stahl — Menschen hasten — schwere Hände erwerben Schwielen auf Schwielen — die Schreibmaschinen pochen und ticken — Telefone läuten und surren — Besucherwagen kommen und enteilen

rollendes Band schafft Material von Werkstand zu Werkstand — riesenhafte Krane schaukeln farbgehauchte Limusinen durch nebelschwangere Luft — endlose Wagen- und Fahrgestellketten ziehen von Hof zu Hof — schwere Lastwagen schaffen hunderte von Schreibmaschinenkollis und Fahrrädern zur Bahn —

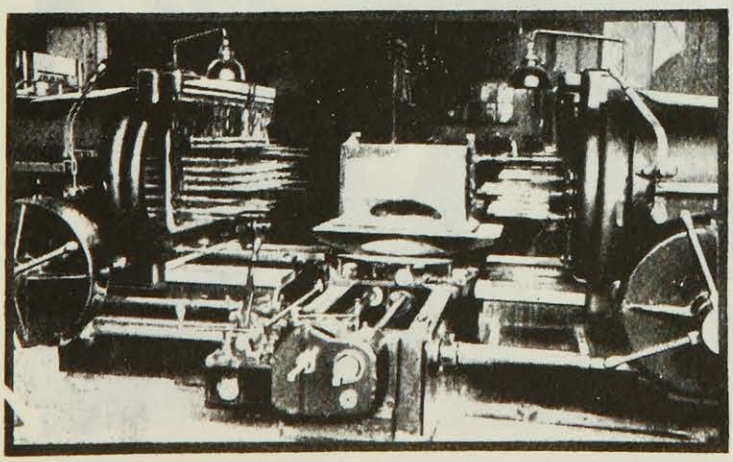


Eisenbahnzüge passieren, Schiffe ziehen am Werk dahin —. Und das außenhin sichtbare:

Im fernen Osten reiht Clairenore Stinnes mit ihrem unverwüstlichen »Adler-Standard 6« Kilometer auf Kilometer, hunderte auf tausende — über den Ural dahin gegen Peking zu — phantastischer Vorstoß mit des 20. Jahrhunderts härtestem Gebrauchsfahrzeug im Reich der Mitte — Filmstreifen rollen über tausendfältig flim-

mernde Leinwand — Lola Kreutzberg schreibt aus dem Märchenland Bali auf ihrer »Klein-Adler« Bericht um Bericht — Tempelgesänge und heilige Tänze geleiten das leise Aufschlagen der Tasten dieser im Stoßstangensystem vollendeten kleinen Schreibmaschine höchster Leistungsfähigkeit — und in Nord und Süd fährt das »Adler-Rad« als stabilster Läufer — und die Welt des Films gleitet auf Adlersflügeln durch die Handlung. —

Umfassend nah und fern, Fabrikation und Handel, Automobile, Schreibmaschinen und Fahrräder, unübersehbaren Tausenden Leben und Schaffen und Verdienst gebend — und auch im Neuesten und Modernsten des schöpferischen Geistes stets treu der Tradition höchster Leistung: so läßt



DER QUERSCHNITT

klar vor dem schauenden und bewundernden Auge erstehen des Großindustriellen Werkes lauteres Musterbeispiel:

die ADLERWERKE vormals HEINRICH KLEYER A.-G., FRANKFURT A. MAIN

H. Sch.

Photo Baruch

Weintraubs Syncopators in der Revue „Das bist Du"

Oelgemälde von Max Oppenheimer (Mopp)

sterbendes Kind, dem Marjas unterschieben, daß Sinaida den Betrug mit Grausamkeit, Lockung durch die Gefahr des Spiels und Reue weiterführt und, als Hutten sich von ihr losgerissen, sie geknebelt zurückgelassen hat, Marja das Verbrechen bekennt. „Steh bitte auf, Sinuschka," sagt in diesem Drama der russischen Dorffinsternis Marja (sie und Sinaida haben Schreibmaschine gelernt und reden nicht etwa über ihren Bildungsgrad hinaus), „sind wir denn im Kino, Dummköpfchen?" Aber wie ist das alles von Ulitz angefaßt! Man lese, wie Sinaida am Waldrand, unter dem Brombeergesträuch, im verschwenderischen Mondschein den Deutschen küßt, nachdem sie eben der traurig bettelnden Marja einen Kuß aufgezwungen hat; und man fühlt, wie hier animalische Echtheit die Romanpsychologie durchbricht.

Das ist das Merkwürdige in Ulitz: die naturhafte Gewalt seiner Stimmungen und seiner Explosionen. So reagiert Marianne Hutten, von Christof gedemütigt, in ihrem erotischen Schmerz: „Sie stöhnte vor Ekel an sich selber, sie schlug sich mit den Knöcheln der geballten Fäuste gegen die Schläfen, gegen die Brust, gegen den Schoß." Oder wie nachts zu Hutten der Ruf der Ferne kommt; es ist wie der Anprall eines Schneeballs ans Fenster. Oder in Kowno der unerhörte Duft der erweichten Erde. Und das ist die Freiheit in Ulitz, wie er, der tief Ernste, immer mit einem verschwiegenen Humor über seinem Ernste steht. Er darf es wagen, für den Depressions-Alkoholismus eines Professors in Breslauer Schnapskneipen („Michael Kramer" von 1927) zu interessieren; und verlöre vielleicht, ginge er aus der Enge den Weg ins Weite, den Weg der „Christine Munk", den Glanz seiner sehr deutschen Sehnsucht. Aber er weiß, daß Hutten die Gewohnheit hat, „sich selber wichtig zu nehmen und autobiographisch zu beschauen," und daß ein Don Quichote in ihm verborgen ist.

Unerhört stark, wie zum Schluß Marja noch einmal an Hutten geschrieben hat, und wie das Fräulein im Uebersetzungsbureau, sachlich und dürftig, dem Zerknirschten das Wesentliche des Briefes mitteilt. Wie der Alltag den Dostojewski-Rausch erstickt.

Paul Wiegler.

DR. WOLFGANG WIELAND

Der Flirt

Soeben erschienen. Geheftet Mark 3.50, in Ganzleinen gebunden Mark 5.—

Ist Flirt wirklich nur harmloses Spiel? Ist er eine Verfeinerung, Veredelung in den Beziehungen der Geschlechter, die den Kulturfortschritt begleitet? Dies Buch warnt in eindringlicher Weise vor einer Art Flirt, die die Satzungen der Natur beiseite schieben zu können glaubt und damit zur Selbstvernichtung der Rasse führt / In jeder guten Buchhandlung erhältlich

FELIX MEINER VERLAG LEIPZIG

E. O. HOPPÉ

Das romantische Amerika

Ein Buch, das Aufsehen erregt!

304 ganzseitige Abbildungen in Kupfertiefdruck, 40 Seiten Text als Einleitung. Preis in Ganzleinen gebunden . . . M 26.— in Halbleinen oder Halbpergament M 35.—

Die „Literarische Welt" schreibt:

„. . . Unsere Vorstellung von den Vereinigten Staaten ist trotz allem, was Film und Literatur in den letzten Jahren ihr zutrugen, ohne einen rechten Begriff ihrer landschaftlichen Natur geblieben. Hier wird deren ganze Vielheit anschaulich, das Gesamtbild offenbart im Reichtum der Gegensätze die großartige Spannweite des Bereichs. In diesem Amerika muten auch die Formen und Launen des Bodens sensationell und rekordhaft an. Die Felsenwunder von Arizona, Utah und Colorado, jene haarsträubend scharf und tief ausgebohrten Schluchten, das bizarr zerlappte Gestein des Brice Canyon, die Exaltation des Tals der Monumente, wo die Natur sich in den phantastischsten Gralstempeln und Ritterburgen gefällt, aber auch das Riesenhafte der Ströme, Bäume, Ebenen läßt Hypertrophien des Städtebaues als schwachen Anpassungsversuch an die natürlichen Übermaße erscheinen. Hoppés photographisches Ingenium, das auch die übrigen gewiß nicht geringen Kameraleistungen dieser Bände in den Schatten stellt, zwingt die absurdesten Wüchse und räumlichen Phänomene auf die Platte. Doch über alledem ist nun keineswegs das gebaute Amerika vergessen. Straßen, Industriewerke und Brücken, Öltürme und Bahndämme, noch auch das Unbesondere, dessen intimere Schönheit ausfüllend den Gesamteindruck schließt . . ."

VERLAG
ERNST WASMUTH A.G.
BERLIN

Sinclair. Hermann Hesse hat vor ein paar Jahren einen Roman unter dem Namen Sinclair veröffentlicht. Schon damals kam Joachim aufgeregt zu mir und rief: „Wer hätte das gedacht, daß dieser Upton Sinclair so ein lyrisch-mystisches Werk schreibt — prachtvoll"! Ich klärte ihn auf und hielt die Sache für erledigt. Es kam furchtbar. Denn vor zwei Jahren fiel Joachim der Roman „Babitt" von Sinclair Lewis in die Hände. Er war begeistert. „Echter Sinclair" brüllte er. „Amerika, wie es leibt und lebt! Der Yankee. Seit dem ‚Sumpf' hat er nichts geschrieben, was sich damit vergleichen läßt." Ich klärte ihn auf und hielt die Sache für erledigt. — Es kam furchtbarer. Als nämlich Lewis die „Benzinstation" veröffentlichte, stürzte Joachim zu mir und schrie: „Humor hat er auch. Na — das habe ich schon bei dem lyrisch-mystischen Roman da vor ein paar Jahren bemerkt. Und gleichzeitig geißelt er die amerikanischen Zustände. Das ist ein Schriftsteller, da kannst du dich verstecken, mein lieber Freund!" Ich versuchte ihn aufzuklären, sprach milde und sanft, wie man zu einer Frau spricht, die behauptet, das Kleid der Soubrette im zweiten Akt sei violett gewesen, da man doch weiß, daß es grün war, ich nahm einen Zettel zur Hand und legte einen Stammbaum der Sinclairs und ihrer Werke an — vergeblich. Wütend rief er: „Du machst mich ja verrückt! Du verwechselst ja alles. Ich weiß genau, daß Hesse unter dem Pseudonym Sinclair soziale Romane schreibt und daß Upton Sinclair der geniale Dichter des ‚Babitt' ist. Hol dich der Geier mit deinen Dummheiten." Damit warf er mir die Türe ins Gesicht.

Wäre es doch dabei geblieben! Aber seit drei Tagen weiß ich etwas Entsetzliches! Was wird geschehen? Es gibt einen amerikanischen Autor, einen berühmten Romancier, der soeben ins Deutsche übersetzt wird, er heißt: B a b i t t s.

Ich fürchte ernstlich für Joachims Verstand. *Paulus Schotte.*

Weihnachts - Ehe - Wunsch. Das Unglück des Vaterlandes konnte wohl hemmen, aber zerstören niemals die Sehnsucht nach dem Lebenskameraden. Wenn auch spät, so zaubern doch schon die wenigen Lichtstrahlen freundliche Visionen in die hoffende Brust, und unsichtbare Wellen tragen das beglückende Bild: „Vollschlank, edel von Angesicht und Gestalt, Bildung und Herzensbildung, lachend, doch auch ernst." Ich bin groß, Jungges., über 45 Jahre alt, blond, in interessantem selbständig. Berufe stehend, musikalisch, liebe die Natur, Kunst und den Sport, in einem Hauptstraßenzuge Berlins ansässig, m. realisierbarem Vermögen über 100 000 M., Grundbesitzer usw. Ich bitte um Verbindung zwecks Briefwechsel mit gesunder, wirtschaftlich erzogener Dame, ca. 30 Jahre alt, aus bestem Kreise, mit Vermögen, das ich zum Ausgleich der beiderseitigen Familieninteressen für selbstverständlich halte, musikalisch und mit anschmiegendem Wesen. Ich suche die Eigenschaften, die gepaart mit Wohlanständigkeit und Vernunft, ein glückliches Familienleben unbedingt gewährleisten. Diskretion Ehrensache. Gefl. Zuschr. unt. 325 an „Invalidendank". *(Sport im Bild.)*

Duncker & Humblot, München. Prospekt ihrer Werner-Sombart-Ausgabe liegt diesem Heft bei.

EFRAIM FRISCH

Zenobi ist nach dem „Verlöbnis", dem Buch, mit dem der Name des Dichters in die Reihe der Besten eingereiht wurde, der erste große Roman. Zenobi ist in der bürgerlichen Welt ein Hochstapler wider Willen, in Wirklichkeit ein neuer Don Quichote des inneren Abenteuers. Eine Erscheinung unserer modernen Welt, der wir täglich auf Schritt und Tritt begegnen. In Zenobi ist ein neuer Typus entdeckt und gestaltet. Zenobi ist alles und kann alles. Er wird zum Symbol einer Zeit und einer Welt.

Wichtige Neuerscheinung

ROMAN
In Ganzleinen
M 6.50

ZENOBI

BRUNO CASSIRER VERLAG, BERLIN W 35

Eine Aufsehen erregende Kunstpublikation

Aus: Der Maler Daumier

EDUARD FUCHS

Der Maler Daumier

Ein Album in Großfolio mit 60 Seiten Text und 87 Textillustrationen, 6 Beilagen und 270 Tafeln mit 420 Abbildungen, also insgesamt 513 Abbildungen nach Gemälden, Aquarellen, Plastiken und Zeichnungen von Honoré Daumier.

Vornehm in Leinen geb. 55 M. Mit der Hand in Halbpergament geb. 90 M.

Das vom Verlag Langen aufs Sorgfältigste ausgestattete Album, das insgesamt 513, darunter über 200 der Öffentlichkeit bisher unbekannte Abbildungen nach Gemälden und Handzeichnungen Daumiers bringt, ist wohl auf lange hinaus die wichtigste Veröffentlichung über einen der größten Künstler nicht nur des 19. Jahrhunderts. Das wird vor allem ermöglicht durch die Genauigkeit der Wiedergaben, die nicht nur die Technik des Strichs, jedes aufgesetzte Licht, jede pastose Stelle, sondern auch die Erhaltung des einzelnen Bildes bis auf Nachdunkelung, Risse und Sprünge erkennen lassen. Immer wieder drängen sich die zwei Namen auf: Rembrandt und Michelangelo. Schlagwörter wie Ex- oder Impressionismus werden lächerlich angesichts dieser Bilder. Sie sind ganz große Malerei, weiter nichts.

Münchener Neueste Nachrichten, München.

Albert Langen / München

Autobiographie von Ernst te Peerdt. Friedrich Karl Ernst te Peerdt, jüngster Sohn des Kreisgerichtsrates te Peerdt, wurde geboren zu Tecklenburg in Westfalen am 25. November 1852. Seine Mutter war eine geborene Attendorn. Die Mutter dieser letzteren, also te Peerdts Großmutter, hieß mit ihrem Mädchennamen Rockefeller und stammte aus Neuwied.

Kreisgerichtsrat Heinrich te Peerdt war 1832 immatrikuliert in Bonn als Studiosus juris. Von ihm sind alle Personalien erhalten, ein starker Band Dokumente, Zeugnisse, Immatrikulationen, Bestallung, Pässe, bis zur Verabschiedung und zum — Roten Adlerorden.

Sein verstorbener Bruder Wilhelm war Amtsrichter in Ruhrort.

Die Familie te Peerdt ist uralt und war bis 1870 in Dinslaken ansässig; auch in Wesel und Cleve kommt der Name vor, in Wesel bis etwa 1910 bis 1915. Der Name soll von einem Hausschild mit Pferd herrühren: ten Peerdt.

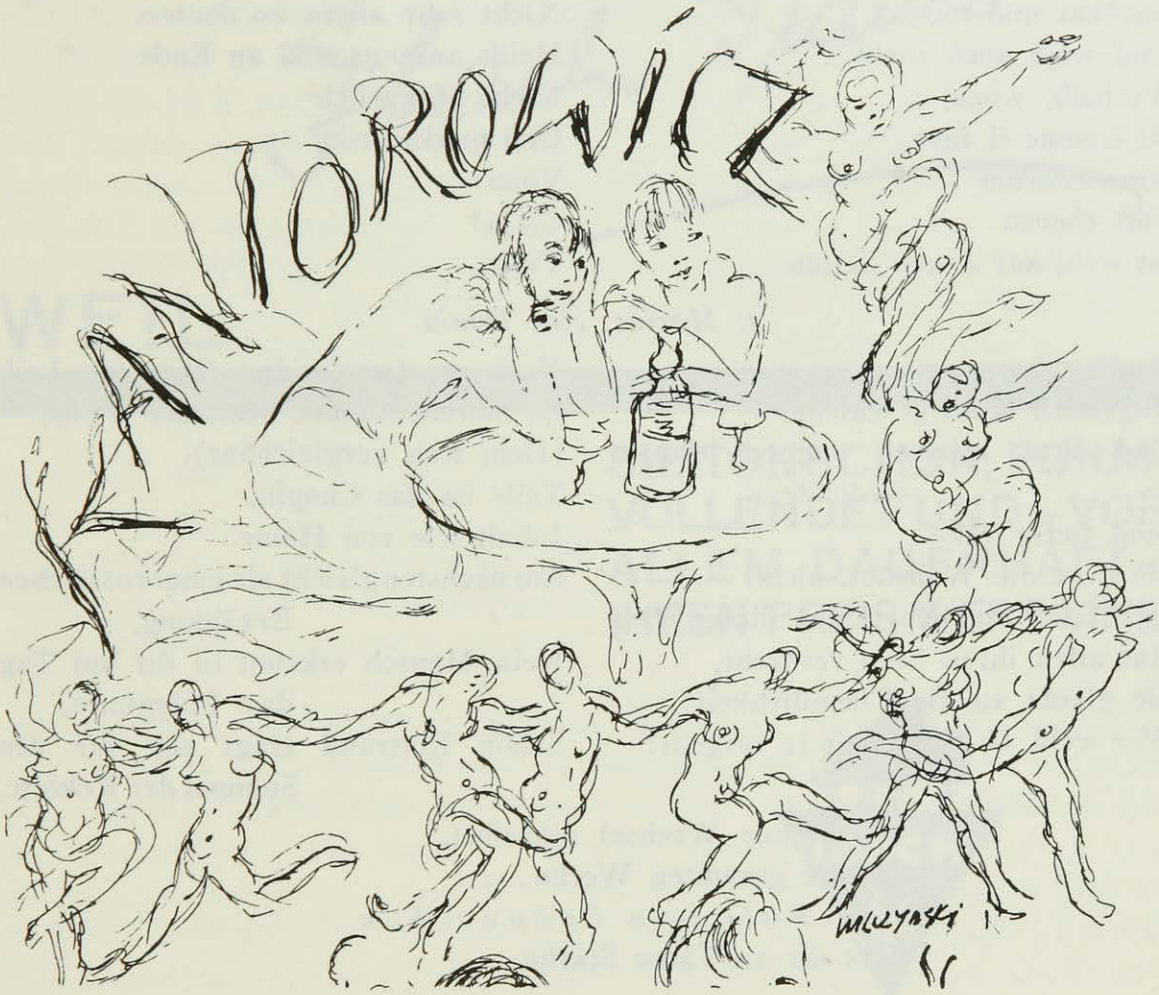
Der Name te Peerdt wird viel mißdeutet, mißverstanden und ist seinen Trägern eine Quelle endloser Unannehmlichkeiten. Besonders die Polizei machte aus ihm häufig dö Pere, du Perré, was nicht angenehm ist.

Ernst te Peerdt besuchte das Gymnasium in Wesel und die Kunstakademien in Düsseldorf, München, Berlin, was schon auf starke Zählebigkeit schließen läßt. Zur Ausstellung brachte er nur wenige Bilder, da er stets abgelehnt wurde. Italien besuchte er von 1879 bis 1881, und zwar Rom, Neapel und Capri. Auch als Schriftsteller hat er sich versucht, beschäftigte sich viel mit Philosophie und schrieb einen längeren Epilog zu der Deussenschen

Upanischaden-Uebersetzung. Kleine Schriften sind bei Max Spohr in Leipzig und Heitz & Mündel in Straßburg erschienen.

Ernst te Peerdt war Schüler von Düms in Wesel und den Düsseldorfern Andreas und Karl Müller, Bendemann, Knaus; er verkehrte mit Schex, Bosch und Fritz Geselschap, die gleichfalls Weselaner waren. Nach vielem Hin und Her kehrte er nach Düsseldorf, seiner niederrheinischen Heimat, zurück. Seine eigentliche Heimat ist Wesel, wo schon sein Großvater väterlicherseits Notar war und sein Vater als Kreisrichter wirkte.

Trotz eines keineswegs angenehmen Lebens ist er nicht Pessimist gewor-



den. Indessen benutzt er jede sich bietende Gelegenheit, vor Ergreifung des Künstlerberufes zu warnen. Allerdings läßt Jugend sich nicht warnen; und da es meist doch vergebens ist, darf man wohl schweigen. Ja es gibt sogar ältere Leute, die einen einträglichen Beruf opfern, um Künstler zu werden, wie z. B. der ehemals in Düsseldorf wohlbekannte Otto Ahrweiler, der das von seinem Vater ererbte blühende Bankgeschäft opferte ... *Ernst te Peerdt.*

Düsseldorfs bester Maler, einer der besten Deutschlands, **Ernst te Peerdt,** feierte am 25. November seinen 75. Geburtstag. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner verte vieillesse freuen. — Diese Autobiographie ist dem von Dr. Walter Cohen und Gust. Lomrik herausgegebenen „Düsseldorfer Almanach" entnommen.

Porträtstudien.

1. Unbekanntes Mädchen im Café.

Ueber der Stuhllehne
Ein blonder Zopf
Hängt an dem entzückend
Süßen Kopf
Eines niedlichen Mädchens.
Augen huschen.
Zähne leuchten.
Ein Mündchen plappert,
Und auf dem Tellerchen klappert
Ein Löffel
In den schlankesten Fingern
Und voll Distinktion.

2. Der Lette Colja.

Das hat und tut
Und weiß auch nicht
Weshalb, wozu,
Ni comme il faut.
Hinwiederum
Und ebenso
Ist wohl auf zween Seiten
Nicht sehr allein zu deuten.
Heißt anfangs und zu Ende
Nicht bürgerlich
Und merkwürdig
Voici:
Colja!
Volja.

3. Marius, eine Dänin.

Studiert hem tem
Angeblich Kunstgeschichte
Und ihre reizend ungeschriebenen Gedichte
Sind tiefer Mist.
Sie liebt die Wahrheit nicht.
Der Tanz und Rhythmus dieser Zeit
Hat allen ihren Sinn verdreht,
Sie glaubt an die Unendlichkeit:
Wer weiß, ob Schönheit je vergeht?
Noch nie trugen den schönsten Leib
So märchenschöne schlanke Beine,
(Dem Reh vergleichbar).
Teils ist das Chopin,
Inhalt wie von Heine.
Am nächsten gleicht sie einer russischen Erzählung,
Kein Mensch erkennt in ihr am Tag das Polyglotte,
Schön Rottraud trägt seit ihr den Stempel der Kokotte.

Ob du nur Wechsel schreibst,
Ob die gesamten Werke . . .
Ein Füll von Soennecken
Gibt dir zu Taten Stärke.

Die Galerie Hinrichsen-Lindpaintner, Bellevuestraße 3, veranstaltet vom 7. Januar bis 11. März die Ausstellung alter deutscher Kunstwerke aus einem niedersächsischen Kloster, darunter frühgotische gestickte Bildteppiche des 13. bis 15. Jahrhunderts. Daneben französische Wirkereien aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, gotische Plastik und Tafelbilder der gleichen Zeit, Kunstschätze von unschätzbarem Wert.

Der Bildhauer Benno Elkan feierte am 2. Dezember seinen 50. Geburtstag. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Rütten & Loening, Frankfurt a. M. fügen diesem Heft einen ausführlichen Prospekt bei.

Warum
immer wieder
Ibach Pianos ?

WEIL

SIE TONSCHÖN, FORM-
VOLLENDET UND – VOR
ALLEM DAUERHAFT –
IHREN PREIS WERT SIND

MAN VERLANGE PREISLISTE UND KATALOG ‚Q' AUCH ÜBER EINBAU-INSTRUMENTE VOM

STAMMHAUS
IBACH
BARMEN

CÖLN – BERLIN – DÜSSELDORF – LONDON

Der Maler Ari W. Kampf aus Düsseldorf an seine schwedische Freundin Siri Meyer, Schülerin von F. Léger zu Paris. O komm hierher nach Afrika, Gottbegnadete, es ist prachtvoll heiß, man wird dünn, so dünn, wie Du bei ausschweifendstem Leben in Paris nie werden kannst. Und all die Neger und Negerinnen und das Leben ist frei und schön. — Viele wilde Moskitos gibts, nette Löwen und Herden von Zebras, Gnus, Giraffen, Straußen und Elefanten. — Die jungen Mädchen tragen freie Brüste, und was für schöne feste kleine Brüste. In langer Reihe schreiten sie zum Fluß Wasser holen, und all die kleinen Brüste zittern und schaukeln leise; darüber der Mund lacht und sagt: „jambo bana", d. h. „guten Tag, Herr", darüber Palmen und komische Bäume, die Leberwürste an ihren Zweigen hängen haben, oder es ständig unter sich regnen lassen, darüber Sonne und dann — der liebe Gottt. — Wir jagen, indem wir mit Autos in die Steppe rasen, auf irgendein Rudel Wild zu, 50 bis 100 Meter rangekommen, gehen sie ab, wir stop, runter vom Auto, Schuß! Vorbei. Macht nichts. Los auf den nächsten Sprung Gazellen, sie schmecken gar zu lecker! Löwen, ja Löwen enttäuschen sehr. Sie reiten nicht auf Giraffen, lauern auch nicht auf Reisende, sondern sind recht scheu und gehen dem Weißen aus dem Wege. Wir riechen ihnen zu schlecht, wie auch die Neger behaupten. Nachts treiben sie sich auf den Straßen herum und sehen mit Augen so groß wie Laternen in die Scheinwerfer der Autos. Ihre Augen leuchten gelb, die der Leoparden lila. Affenaugen blinken rot, die der Antilopen grün. Giraffen stehen an Bäumen und fressen Laub und sind schwer zu erkennen. Man sieht sie besser im Zoo. — Mein Freund hat sich eine Kaffeepflanzung gekauft am Kilimandscharo. Die afrikanische Bergziege liefert eine vorzügliche Kaffeebohne. — Der Kilimandscharo ragt mit unverschämter Wucht 6000 Meter aus der Steppe auf, ist immer schnee- und gletscherbedeckt, ein erquickender Anblick in der Tropenhitze. — Frauen kauft man hier, nicht auf Stunden, sondern als Ehefrauen auf längere Sicht. Eine Ungebrauchte kostet bis 100 Shilling, eine Gebrauchte ist weit billiger, komisch, das eigentliche positive Können scheint man nicht sehr hoch einzuschätzen. In der Liebe primitiv, lassen sie sich ganz gut anlernen. — Gemalt habe ich auch schon, es war sehr schwer. Der Schweiß rann auf die Palette, eine Wolke von Insekten berauschte sich am Terpentingeruch, freche Ameisen schlugen ihre Zähne in meine Beine, und ein schöngefleckter Leopard wartete auf dem nächsten Baum

Die Handzeichnungen von Peter Paul Rubens

Herausgegeben von Gustav Glück und Franz Martin Haberditzl. Mit 241 Abbildungen, darunter 228 ganzseitigen. Gebunden 47 Mark.

Die beiden bekannten Wiener Kunsthistoriker und Museumsdirektoren geben in diesem Buch das Ergebnis vieljähriger Arbeit. Aus allen Sammlungen des In- und Auslandes wurden die Vorlagen zusammengetragen, darunter viele noch nie veröffentlichte, so daß sich zum erstenmal ein ganz klares Bild der Zeichenkunst des großen Meisters ergibt.

Soeben erschienen! Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung!

JULIUS BARD VERLAG / BERLIN W 15

auf mich. Ich weiß nicht, mit wieviel ich die ausgestandene Angst in den Preis meiner Bilder einkalkulieren soll. Es werden nur Staatsgalerien und Millionäre kaufen können. Im übrigen kostet eine Ananas vier Pfennige, und ich habe einen Sonnenstich, womit ich es in Europa wohl zu etwas bringen werde. Siebenhundert Schmetterlinge fing ich. und sieben Sandflöhe bohrten sich in meinen Fuß.

Grüße alle Pariserinnen von mir und schicke mir ein paar erotische Bücher!

A R I.

Gediegene, heitere alte Jungfer ohne Anhang sucht bei einz. Person trauliches Heim. Ich scheue vor keiner Arbeit. Mein Motto war stets das schöne Dichterwort:

„Nicht nörgeln und schnörkeln,
Sondern lachen und machen."

(Lauenburger Anzeiger, Ratzeburg.)

Verkaufsgenie. Organisator, Reklamegenie, 35 J., ledig, Nichtraucher, Nichttrinker, Vegetarier, Frischköstler, Hellseher, Graphologe, Traumdeuter, Schriftsteller, Erfinder und Verkäufer seines ewigen Kalenders sucht Lebensstellung. Zuschriften an O. B., Brünn. *(Tagesbote Brünn.)*

Verein ehem. Typhuskranker. Am Sonnabend, dem 15. Oktober, abends 8 Uhr, findet im Arbeiterverein Linden, Gartenallee 1, ein gemütlicher Abend statt. Bekannte können eingeführt werden. *(Hannoverscher Anz.)*

Lesen Sie den dieser Auflage beiliegenden wichtigen Prospekt **von S. Fischer Verlag, Berlin.**

Die Galerie Internationale eröffnete Anfang November in den vollständig umgebauten und überaus geschmackvoll eingerichteten Räumen Lützowstraße 84 eine Ausstellung Alte Meister, Klassiker des XIX. Jahrhunderts, Junge Künstler, Objets D'art.

Curt Meyer, Berlin, ist der Photograph des Bildnisses Willi Schaeffers im Heft 11.

Paul Busson, Sylvester

Eine Sommergeschichte

Roman. 3. Auflage. Ganzleinenband Mk. 5.50

. . . Die Allheit des Lebens zieht in dieser Sommergeschichte, die eine selten wertvolle Gabe darstellt, vorüber . . .

Neue Freie Presse

Ferner empfehlen wir von Paul Busson

Die Wiedergeburt des Melchior Bronte

Roman. 27. Auflage. Ganzleinenband Mk. 5.50

Die Feuerbutze

Roman. 11. Auflage. Halbleinenband Mk. 5.–

Erschienen in der

F. G. Speidel'schen Verlagsbuchhandlung, Wien, Leipzig

NEUERSCHEINUNGEN 1927

HARRY DOMELA

Der falsche Prinz

Leben und Abenteuer
Kartoniert 2.80 / Leinen 4.40

ILJA EHRENBURG

Michail Lykow

Ein Helden- und Schieberroman aus Sowjetrußland
Kartoniert 4.80 / Leinen 7.—

KONSTANTIN FEDIN

Städte und Jahre

Roman aus dem alten Deutschland und dem neuen Rußland
Kartoniert 4.80 / Leinen 7.—

MAXIM GORKI

Das Werk der Artamonows

Roman / In Leinen 5.—

Matwej Koshemjakin

Roman in 2 Bänden
I. Der Sohn der Nonne. II. Im Banne der Kleinstadt
In Leinen 10.—

UPTON SINCLAIR

Petroleum

Roman vom Werden einer neuen Weltmacht
Kartoniert 4.80 / Leinen 7.—

Die goldene Kette

oder

Die Sage von der Freiheit der Kunst

Kartoniert 2.80 / Leinen 4.80

Singende Galgenvögel

Drama in 4 Akten / Kartoniert 1.80

F. C. WEISKOPF

Umsteigen ins 21. Jahrhundert

Episoden von einer Reise durch die Sowjet-Union
Kartoniert 2.40 / Leinen 3.80

IM MALIK VERLAG

Dies Roggenbrot gibt Bauernkraft. Sehr geehrter Herr Landsmann! Auf Veranlassung des Herrn Postrat Dr. Berns, dem wir Ihre Adresse verdanken, machen wir auch Sie darauf aufmerksam, daß wir seit kurzem das Ihnen sicherlich wegen seiner guten Qualität bekannte westfälische „Warburger Brot" unter der Bezeichnung „Original Westfälisches Bauernbrot (We Ba)" in Berlin auf den Markt bringen. Ueber die Berliner Brotkalamität brauchen wir uns Ihnen gegenüber, der Sie in Westfalen ein anderes Brot zu essen gewohnt waren, nicht weiter auszulassen. Wir glauben bestimmt, daß Ihnen daran gelegen ist, Ihr heimatliches echtes westfälisches Bauernbrot auch in Berlin stets zur Verfügung zu haben. Sollten zufällig in Ihrer Umgegend die dortigen Geschäfte dieses Brot noch nicht vorrätig haben, lassen Sie uns Ihren Lieferanten wissen, damit wir diesen veranlassen, unser westfälisches Bauernbrot aufzunehmen. Hochachtungsvoll Westfälisches Bauernbrot We-Ba, G. m. b. H.

Seltener Wunsch. Auf speziellen Wunsch unseres Freundes Dr. Viktor Manheimer stellen wir hiermit fest, daß er am 7. Dezember seinen 50. Geburtstag beging. Er hat seine Jugend mit soviel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Tiefunglücklich verheiratete junge Frau, die überall Hand anlegt, kinderliebend, sucht am liebsten selbständigen Wirkungskreis.

(Münchener N. Nachr.)

Grethlein & Co., Verlag, Leipzig, geben diesem Heft ihren interessanten Prospekt bei.

Der anstößige Archipenko. In Tokio findet gegenwärtig eine Ausstellung von Plastiken und Gemälden von Alexander Archipenko statt. Fünf Werke, die die Polizei als „anstößig" entfernen ließ, wurden von japanischen Sammlern angekauft — (Die Ausstellung wird im Mai 1928 in der Galerie Flechtheim zu sehen sein). *(B. Z. am Mittag.)*

Ein Verleger für Else Lasker-Schüler wird gesucht. Die Aufführung des Schauspiels „Die Wupper" im Berliner Staatstheater erinnert eben an die Existenz der Dichterin Else Lasker-Schüler.

Es bleibt festzustellen, daß die Werke der Dichterin recht eigentlich brachliegen. Künstlerischer Wert und wirtschaftlicher Erfolg stehen in unvereinbarem Gegensatz. Die Gründe dieser Erscheinung mögen hier unerörtert bleiben. Der Wunsch eines Wechsels des Verlages besteht. Auch die Möglichkeit anderweiter Unterbringung der Verlagsrechte ist gegeben. Ein neues Manuskript der Dichterin liegt druckreif vor.

Es mag hier auf eine Aeußerung Gerhart Hauptmanns hingewiesen werden: „Wäre ich Verleger, ich würde froh sein, Ihre Werke erwerben zu können."

Mitteilungen werden zwecks Weiterleitung an die Schriftleitung dieser Zeitschrift erbeten.

Karl Schönberg.

Vom Amalthea-Verlag ist ein 16seitiger Prospekt, in dem auf die inhaltlich hervorragenden, künstlerischen wertvollen und buchtechnisch ganz besonders schönen Neuerscheinungen für Weihnachten hingewiesen wird, einem Teil dieser Auflage beigeheftet.

NEUE BROCKHAUS-REISEWERKE:

Sven Hedin
Mein Leben als Entdecker

Mit 7 bunten und 151 einfarbigen Abbildungen und 15 Karten. M 13.—, Leinen M 15.—

Wenn Sven Hedin sein Leben als Entdecker beschreibt, so braucht dies Buch in Deutschland keine Einführung. Es vereint die Vorzüge seiner zahlreichen bisherigen Reisewerke und ist vor allem für die junge Generation bestimmt, die die früheren umfangreicheren Werke noch nicht kennt und sich doch ein abgerundetes Bild der Taten des großen Forschers verschaffen will. Alle Bilder des Buches sind bisher unveröffentlicht; Hedin hat sie besonders nach seinen Reiseskizzen gezeichnet. Ein Entdeckerleben großen Formats; eine selten sympathische Persönlichkeit, ein Buch von dauerndem Wert, zumal es hervorragend ausgestattet ist.

Robert F. Griggs
Das Tal der Zehntausend Dämpfe

Mit 117 bunten und einfarbigen Abbildungen und 4 Karten. M 13.50, Leinen M 16.—

In deutscher Sprache der erste ausführliche Bericht über eine der gewaltigsten Vulkankatastrophen aller Zeiten, über den Ausbruch des Katmai in Alaska. Er führte zur Entdeckung eines neuen Weltwunders, des „Tals der Zehntausend Dämpfe", wo nicht Zehntausende, sondern Millionen von Fumarolen von jeder Größe und Temperatur dem Schmelzfluß in der Tiefe entströmen. Schwierige Erstbesteigungen verschiedener Vulkane, Untersuchung der heißen Dämpfe, Beobachtungen über das Wiedererwachen des vernichteten Tier- und Pflanzenlebens, Erklärung der schwierigen vulkanischen Probleme, graphische Darstellungen, ausführliche Karten, ausgezeichnete, teilweise bunte Bilder nach Aufnahmen der Expedition, Ausstattung in erlesenem Geschmack — ein Geschenkwerk von bleibendem Wert für jung und alt.

Roy Chapman Andrews
Auf der Fährte des Urmenschen

Mit 54 Abbild. und 2 Karten M 11.50, Leinen M 14.—

Der Bericht der Innerasien-Expeditionen 1922, 1923, 1925 über ihre einzig dastehenden Forschungen in der Wüste Gobi, wo Dinossaurier-Eier gefunden wurden. Er ist meist auf der Reise selbst geschrieben und gibt so einen selten unmittelbaren Eindruck. Ausgrabungen von Titanotherien, dem vorweltlichen Riesennashorn, Spuren des Steinalters, Jagden in den Altaibergen, im Dschungel von Schensi, auf das fast sagenhafte „Goldene Vlies", Ausgrabung der Riesenknochen des Baluchitheriums, auf der Fährte des Urmenschen, dessen Heimat in der Mongolei vermutet wird. Sammeln von Versteinerungen und Tieren, interessante Bilder aus dem Volksleben, eine moderne Forschungsreise mit großen Ergebnissen, ein Buch, das jeder Gebildete, ob jung, ob alt, mit Genuß und Befriedigung lesen wird.

Ausführliche bebilderte Prospekte auf Verlangen kostenlos; durch jede Buchhandlung zu beziehen

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

Romane der Zeit

Neuigkeiten und neue Auflagen

Der grosse Zeitroman des heutigen Frankreichs

ROMAIN ROLLANDS ROMAN-REIHE

„VERZAUBERTE SEELE"

Neu: Auflage 35 000

MUTTER UND SOHN

Ganzleinenband RM. 8.50, Halbleinenband RM. 7.50, Halblederband RM. 10.–

Wer nach den ersten beiden Bänden noch nicht davon überzeugt war, daß Romain Rolland mit der neuen großen Romanreihe „Verzauberte Seele" seinen „Johann Christoph" an künstlerischer Meisterschaft erreichen oder gar übertreffen werde, dem nimmt der eben erschienene dritte Teil „Mutter und Sohn" jeden Zweifel. Die Dichtung ist groß in ihrem Wollen, groß in ihrem Können.

Kölnische Zeitung

Im kleinsten Rahmen ein umfassendes erbarmungsloses Bild unserer modernen Welt

JOSEF ROTH

DIE FLUCHT OHNE ENDE

Ganzleinenband RM. 6.50

„Die Flucht ohne Ende" ist nicht nur die ereignisreiche Flucht des ehemaligen österreichischen Oberleutnants aus den sibirischen Wäldern durch das bolschewistische Rußland, in dem er sich jahrelang als Revolutionär aufhielt, zurück in das westliche Europa, auf die Pariser Boulevards, – sondern die Flucht eines intensiv lebendigen Einzelwesens aus dem Zeitalter der Masse, aus der breiten, gedankenlos, gespenstisch gewordenen Zivilisation.

Der grosse europäische Problem-Roman

RENÉ SCHICKELE

DAS ERBE AM RHEIN

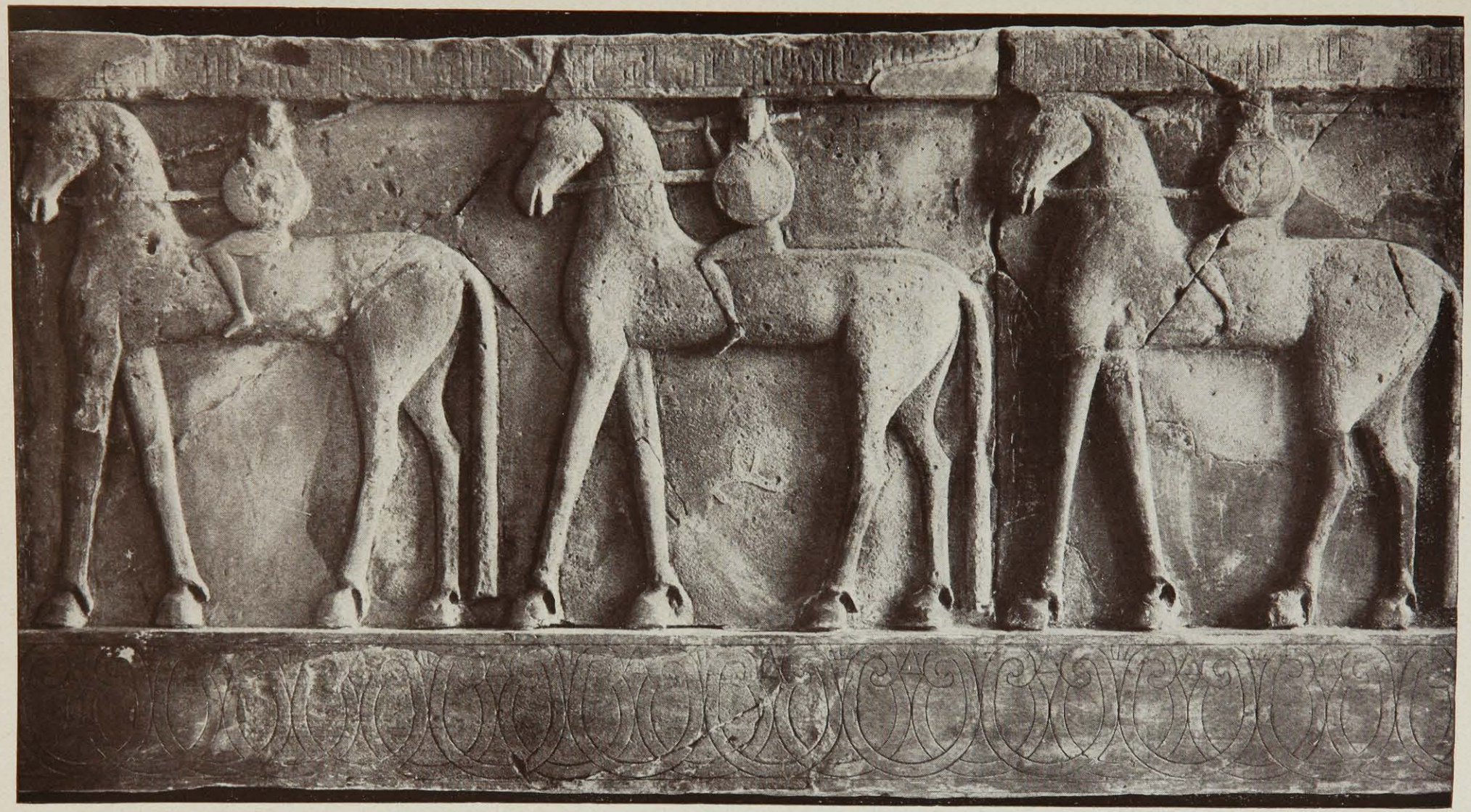
Neu:

Blick auf die Vogesen, Auflage 10000 / **Maria Capponi,** Auflage 15000

Jeder Band gebunden in bester Ausstattung RM. 8.–

René Schickeles neuer Roman ist ein großer Genuß und wird als Ganzes mit der vielgerühmten „Maria Capponi" zusammen als einer der wichtigsten deutschen Romane der letzten Jahre bestehen bleiben. Es ist wahrhaft ein historischer Roman der jüngsten Vergangenheit, der Nachkriegszeit. Die europäische Politik der letzten Jahre spiegelt sich darin: Die französisch-imperialistische Politik, die Ruhrbesetzung, deutsche Inflation, Faschismus. Dawes-Abkommen. Historische Gestalten wie Poincaré und Stinnes ragen hinein. Das alles aufgefangen im Spiegel des kleinen Elsaß.

Kurt Wolff Verlag / München

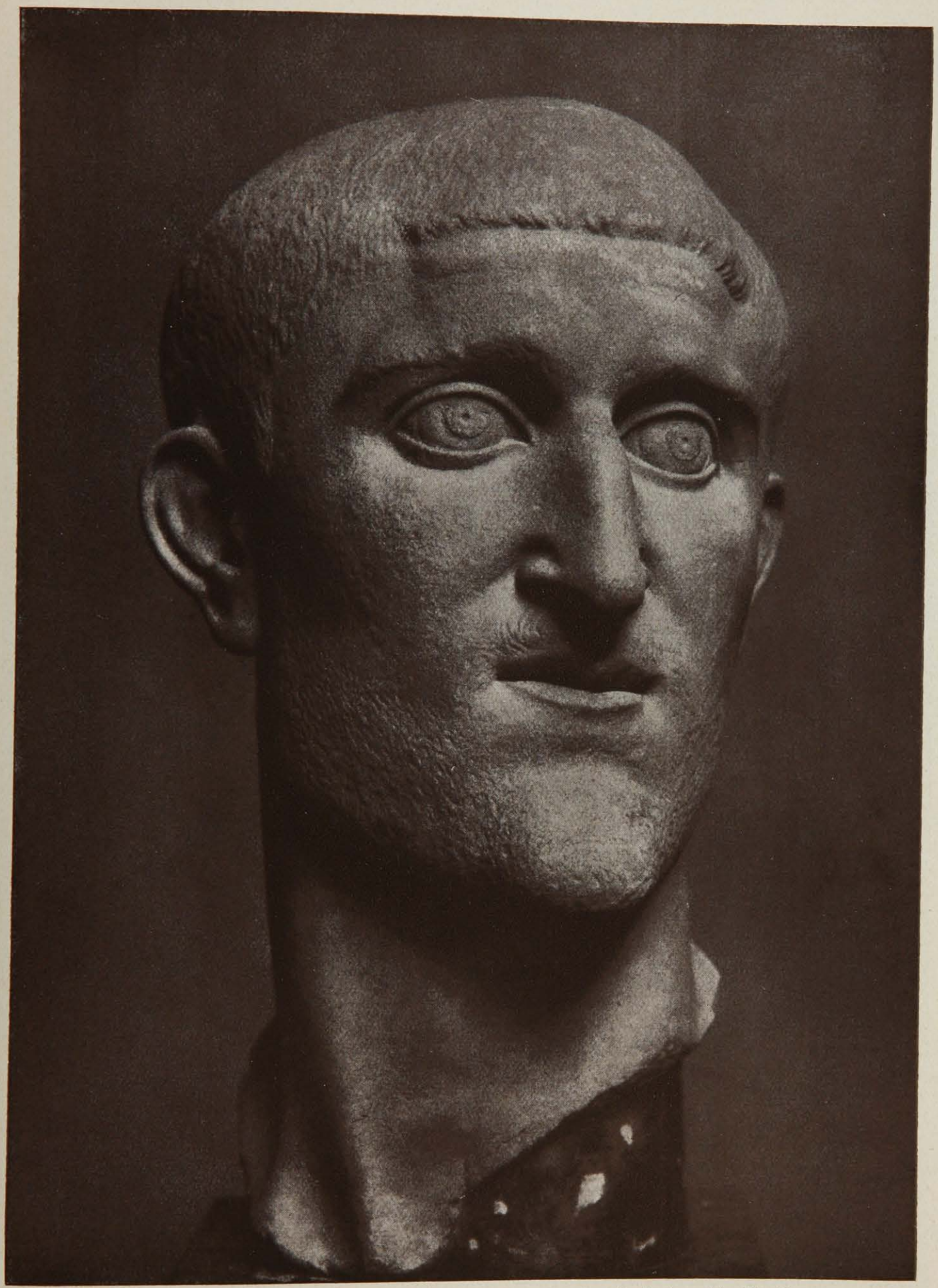


Reiterfries aus Prinias (Kreta). Herakleion, Museum

Aus dem soeben erschienenen Band der Propyläen-Kunstgeschichte: G. Rodenwaldt, Die Kunst der Antike (Hellas und Rom)

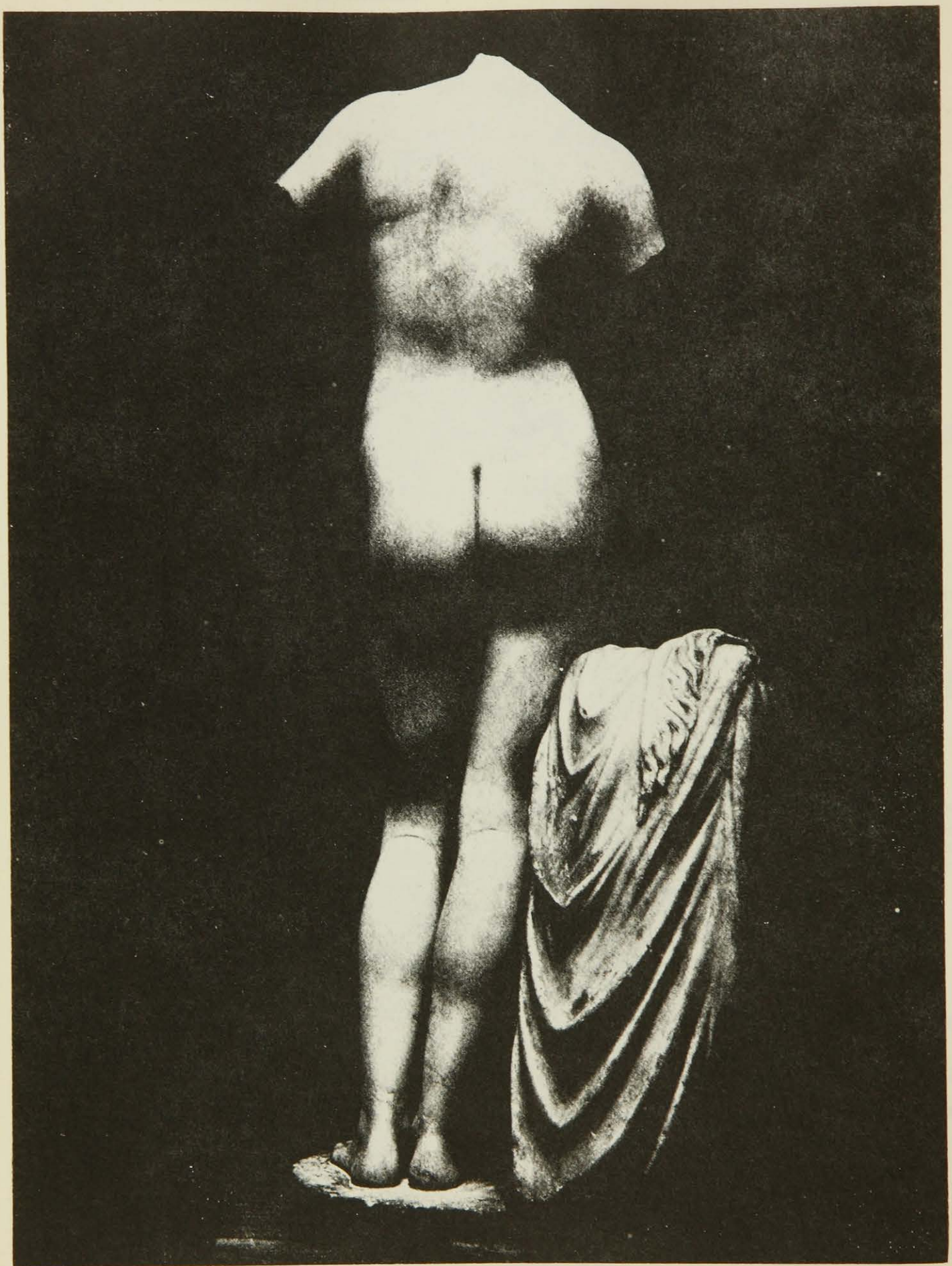
Aus G. Rodenwaldt, Die Kunst der Antike

Kopf der Braut aus dem Westgiebel des Zeustempels in Olympia, Museum



Aus G. Rodenwaldt, Die Kunst der Antike

Kopf des Maximinus Thrax. Berlin, Altes Museum



Aus G. Rodenwaldt, Die Kunst der Antike

Aphrodite aus Kyrene. Römische Kopie. Rom, Thermenmuseum

BÜCHER-QUERSCHNITT

EMIL LENK, Das Liebesleben des Genies. Verlag Dr. Madaus u. Co., Radeburg bei Dresden.

Aus dem Vorwort: „Keine Summierung lasziver und zufälliger Details. Das Schwergewicht liegt in der Möglichkeit, aus der Liebeswahl eine Gleichheit im Grundsätzlichen aller Erotik zu fassen. Daneben der Versuch, das dynamische Entstehen des Kunstwerkes aus dem Erlebnis zu deuten." Diese Aufgabe wurde in objektivster Weise zu lösen versucht. Zwanzig der Persönlichkeiten, die uns interessieren, sind einbezogen. *B. Sch.*

MORUS, Wie sie groß und reich wurden. Verlag Ullstein.

Zehn Lebensromane, zehn Kämpfe um Macht und Gold, spannender und reicher in der Erfindung als die genialsten Abenteurerromane. Und wie bagatellmäßig ist der Hauptkomponent „Liebe" in diesen Schicksalen weggekommen. Irgendwo tun uns die zehn Helden, die den Schlüssel zu Macht und Ansehen gefunden haben, unsagbar leid. Wenn man dieses Werk, das in sachlicher Form die Romantik des Geldes enthüllt, zugemacht hat, versteht man unsere Zeit besser, als wenn man ein zehnbändiges Werk über wirtschaftliche Zusammenhänge gelesen hat.

RICHARD KATZ, Ein Bummel um die Welt. Verlag Ullstein.

„Bedenke, daß Du kein Archäologe bist." Das ist einer der erfrischenden Leitsätze, unter denen dieser weitgereiste Weltbummler sein Buch so amüsant aufnotiert hat, daß man gar nicht merkt, wieviel Wissen und Beobachtung in diesem massiven Folianten eigentlich steckt. Da ein Abstecher nach Afrika — da einer nach Asien — man schnuppert mit Richard Katz in der Welt herum und wird zum Schluß gewahr, daß man ohne viel Kopfzerbrechen eine Unmenge Wissen um fremde Länder und Völker in sich aufgenommen hat; das gute und reiche Bildmaterial und der schöne Druck prädestinieren das Werk zu einem Geschenkbuch, wie kaum ein anderes, geeignet, jedem Menschen Freude zu machen. *Draco.*

M. EPSTEIN, Das Geschäft als Theater. Weltbühne.

Originelle, zeitgemäße Definition dramatischer Probleme, auf vielseitiger Literatur- — und Theaterkenntnis basiert.

H. F. WOLF, Strategie der männlichen Annäherung. Ilos-Verlag, Wien.

Sachliche Erörterung der hauptsächlichsten Liebesfragen und deren psychophysische Lösung, belegt durch geschickt zitierte Beispiele.

FRANK v. HURLY, Perlen und Wilde. F. A. Brockhaus, Leipzig.

Hervorragend schöne Bilder illustrieren spannend geschilderte Erlebnisse, kuriose Sitten und Gebräuche in Neu-Guinea.

KURT FABER, Tage und Nächte in Urwald und Sierra. R. Lutz, Stuttgart.

Von Bolivien, Peru und Brasilien, von Einwanderern, Dollars, Abenteuern und beglückter Heimkehr nach Deutschland.

E. F. W. EBERHARD, Feminismus und Kulturuntergang. W. Braumüller, Wien.

Ein außerordentliches Buch, dessen kulturelle, soziale, ethische und sexuelle Erkenntnisse nicht laut genug verkündet werden können! Die wichtigsten Kapitel über die erotischen Grundlagen der Frauenemanzipation, deren Ziele und Auswüchse, sollte man den mehreren Geschlechtern in öffentlichen Vorträgen begreiflich zu machen versuchen. *L. Th.*

PAUL WIEGLER, Die große Liebe. Wie sie starben. Avalun-Verlag, Hellerau.

Zweiundzwanzig kurze Skizzen, ebensoviel ungewöhnliche Schicksale von Persönlichkeiten, die wir zu kennen glaubten, die aber erst durch Paul Wieglers seltene Kunst der Belebung ganz greifbar vor uns hingezaubert werden. Aber wir vergessen die historische Echtheit vor der berückenden Schönheit dieser leichten Gebilde. *B. Sch.*

ILJA EHRENBURG, Die Liebe der Jeanne Ney. 2 Bände. Deutsch von Waldemar Jollos, Rhein-Verlag, Basel.

Revolutionsroman von Moskau bis Paris, Revolutionselend von der Tscheka bis in französische Zuchthäuser, Schurken, die im Trüben des internationalen Chaos fischen und die große Liebe. Ein vielseitiges Zeitbild. Sehr gut übersetzt.

JAMES JOYCE, Jugendbildnis. Rhein-Verlag, Basel. Deutsch von Georg Goyert.

Kindheits- und Jugendroman von unerhörter Präzision und Ehrlichkeit bei der Bloslegung der seelischen und emotionellen Vorgänge. Man sieht das Werden einer Persönlichkeit, deren ethische Tiefe und kulturelle Weite härtesten Kampf heraufbeschwört, man erlebt gleichzeitig den religiösen und politischen Freiheitskampf Irlands intensivst mit. Eine packende Vorbereitung auf die inzwischen im gleichen Verlag erschienene Fortsetzung: den Ulysses. Der Uebersetzer wurde seiner schwierigen Aufgabe gerecht.

ROBERT MICHEL, Jesus im Böhmerwald. F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien.

Die Legende vom Schicksal eines Knaben, der den Passionsweg Christi in heutiger Zeit zwischen Kohlenmeilern und erdhaften Menschen des Böhmerwaldes nacherlebt. Der Wald in seiner dunklen Schwere ist die Atmosphäre dieses schönen Buches, in dem ein Dichter Natur und mystische Seelenwunder mit tiefen, vollen Farben malt. *Dr.*

L. STORM, Virginia, deutsch von Eva Mellinger. Th. Knaur Nachf., Verlag, Berlin.

Selbst wenn man mit Literatur überfüttert ist, wird man dies Buch nicht aus der Hand legen, bevor man die Vollendung der Schicksale der drei jungen Frauen, die jede einen Typ für sich darstellen, erfährt. Die Erzählung ist getragen von sehr großer Reife, sehr weiser Einsicht in die Mängel wie die Vorzüge unserer Zeit und ihrer Menschen und ebenso zärtlicher wie selbstloser Liebe zu der Heldin des Romans, der in keine Konvention zu zwingenden und deshalb so berauschend, so rührend hilflosen kleinen, großen Virginia. Die Uebersetzung ist meisterhaft. *B. Sch.*

Goethe-Kalender auf das Jahr 1928. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. Herausgeber *Dr. Karl Heinemann* und *Dr. Robert Weber.*

Enthält außer einem Nachruf auf Dr. Karl Heinemann Interessantes über und an Karl August, eine umfassende Uebersicht über die Vertonung Goethescher Gedichte im Einzellied und die sehr reizvolle Novelle „Der Prokurator" aus den wenig bekannten „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter".

JAMES JOYCE, Ulysses. Rhein-Verlag. Basel.

Endlich die deutsche Ausgabe dieses gigantischen Werkes von Georg Goyert kongenial besorgt. Wir verweisen auf den Aufsatz im Querschnitt Heft 2 1924 von Ezra Pound, und behalten uns eine nähere Würdigung vor.

Zwei Monate ist dieser Peter Panter in den Pyrenäen, an den Grenzen von Frankreich und Spanien, herumgeklettert, mit Eisenbahn und Autos gefahren, hat Stierkämpfe gesehen und Volksspiele, sich in vornehmen Luxusbädern unter noch vornehmeren Leuten und in kleinen, halb bankerotten und veralteten Badeorten gelangweilt, ist auf Mauleseln geritten, hat sich einfrieren und von der Sonne dörren lassen, in Lourdes segnen lassen, und sich in einsamen Hotelzimmern an Regentagen melancholischen Betrachtungen hingegeben. Und aus all dem hat er ein Buch gemacht, ganz in seiner Art, schnoddrig, ohne je oberflächlich zu sein, witzig, und dabei doch gut fundiert und voller Kenntnisse. Kämpferisch im besten Sinne, und so amüsant, daß man es wieder von vorn anfängt, wenn man die letzte Seite beendet hat.

Aus einer Besprechung von Georg Hermann in der „Dame" über:

PETER PANTER
Ein Pyrenäenbuch

Broschiert Mark 5.— Mit 33 Photographien Leinen Mark 8.—

Um Reisebücher dieser Art hier zu finden, müssen wir schon bis auf Heine zurückgehen, oder auf den Grafen Pückler 1830. Politisch untermalte Reisebücher also. Bücher, die ernst und lustig zugleich sind, witzig, frech und aggressiv, und die unter dem Vorwand einer Reise Politik treiben. Menschlichkeit propagieren und gegen die Mächte — ob sie Staat oder Religion oder sanktionierte Dummheit heißen — Sturm laufen. (Georg Hermann.)

WALTER MEHRING
Algier
oder die dreizehn Oasenwunder
Mit 14 Zeichnungen des Verfassers

Das Ineinander der alten und der neuen Daseinsformen in Algier, des modernen und des ewigen Afrika erschaut zu haben, ist Walter Mehrings besonderes Verdienst.

Broschiert Mark 4.— Leinen Mark 6.—

LEO MATTHIAS
Ausflug nach Mexiko
Roman einer Reise
Mit 14 Photographien

Dies Buch ist das Werk eines Dichters, gestaltet vom Hirn eines Philosophen, es stellt einen neuen Typus der Reiseschilderung dar und ist bestimmt, Epoche zu machen. *Die liter. Welt.*

Pappe Mark 6.— Leinen Mark 8.—

VERLAG / DIE SCHMIEDE / BERLIN

JOHN DOS PASSOS, Manhattan Transfer. S. Fischer, Berlin.
Die große, rauschende Sinfonie New York mit allen dünnen und starken Stimmen, ein nie und nirgendwo kompliziertes Material.

JOHN ERSKINE, Das Privatleben der schönen Helena. Kurt Wolff Verlag, München.
Mit den Augen von Mayfair gesehen.

ROBERT F. GRIGGS, Das Thal der zehntausend Dämpfe. F. A. Brockhaus, Leipzig.
Aufregende Berichte des mutigen Prof. Griggs über den grandiosen Vulkanausbruch, der dieses Tal in Alaska neu geschaffen hat. Die Expedition wurde von der National Geographic Society ausgerüstet. Reiches Bildmaterial.

DER DEUTSCHEN JUGEND NEUES WUNDERHORN. (Das Fridolin-Jahrbuch 1928.) Verlag Ullstein, Berlin.
Ein außerordenlich anregendes Werk, das nach allen Gebieten des menschlichen Lebens ausgreift, die der heutigen Jugend etwas bedeuten. Nur wirklich kompetente, unsere besten Autoren wurden zur Mitarbeit herangezogen. Ein sehr modernes Theaterstück neben Ausflügen nach Java oder Nordsibirien, eine Reise zum Zoologischen Garten mit Dr. Lutz Heck persönlich. Der Goldschatz der Inkas und Lindberghs Jugend. Photographie und Musik, Zeichnen und Kleben, Sport und Mechanik werden lebendig in diesem prächtigen Buch. *B. Sch.*

EMIL WALDMANN, Die Kunst des Realismus und Impressionismus im 19. Jahrhundert. (Propyläen-Kunstgeschichte.)
Waldmanns geschmeidiger Feder gelingt die Charakterisierung der großen und kleinen Persönlichkeiten dieser bedeutsamen Epoche in hervorragender Weise. Sein Maßstab ist streng und doch nicht eng. Das begrifflich Abstrakte, Doktrinäre liegt ihm ebensowenig wie den Wirklichkeitsmalern, denen seine Darstellung gewidmet ist. Er beginnt mit den frühen Realisten, die zugleich noch Romantiker sind, und verfolgt die Entwicklung über die großen Höhepunkte bis zum Abklingen der impressionistischen Welle um die Jahrhundertwende mit dem Heraufkommen des neuen Stils. Die Illustrierung des Bandes ist, wie bei den übrigen Bänden dieser monumentalen Reihe, lobenswert und erfreulich in ihrer Reichhaltigkeit. Hervorzuheben sind die zahlreichen farbigen Tafeln, die denen, die keine Möglichkeit haben, die Werke selbst zu sehen, immerhin eine annähernde Vorstellung von dem Momentanen, Schwingenden, Atmosphärischen der Freilichtmalerei zu geben vermögen. *C. F. R.*

An
NEUERSCHEINUNGEN bringen wir

V. v. Grünewaldt . . . VON MESMER ZU COUE
Zur Geschichte der suggest. Heilmethoden, kart. M 3.80, Leinen M 5.80

Karl Chr. Schneider . GESCHICHTE DER ALCHYMIE
Herausg. v. Prof. Dr. F. Strunz, Wien. Brosch. M 10.-, Leinen M 12.-

Prof. Dr. Franz Strunz JOHANNES HUS Kartoniert M 6.-, Leinen M 8.-

Prof. Dr. Franz Strunz ASTROLOGIE, ALCHYMIE, MYSTIK
Kartoniert M 6.-, Leinen M 7.50

OTTO WILHELM BARTH-VERLAG G.M.B.H., MÜNCHEN-PLANEGG

MAX BROD, Die Frau, nach der man sich sehnt. Paul Zsolnay Verlag, Wien. Sie ist zwar durchaus nicht die Frau, nach der die heute übliche Sehnsucht geht. Sie und ihr Partner sind romantische Gestalten in Reinkultur, ihre Atmosphäre ist, wenn auch getragen von heutiger Zivilisation, so doch nicht von ihr umgestaltet. Aber innerhalb dieser hermetischen Abgeschlossenheit sind diese Menschen und ihre aufregenden Schicksale überzeugend gestaltet, die Sprache des Buches meisterhaft. *B. Sch.*

JACQUES LOMBARD, La Route obscure. Alphonse Lemerre, Paris, demnächst deutsch im J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

Wie in anderen berühmten französischen Abenteuerromanen bildet für eine Gesellschaft internationaler Aristokraten und Abenteurer das asiatische Rußland, diesmal Turkestan, den wirksamen Hintergrund. Eine vornehme, russisch-französische Wünschelrutengängerin. Daneben ein smartes, hypermodernes, englisches Girl, englische Lords und Sowjetleute, räuberische Kirgisen, Tataren und Kurden, vornehme Diener und drollige Gelehrte, alles wird durcheinandergewirbelt und durch spannende Abenteuer geschickt zum happy end geführt. *B. Sch.*

„POLITIK UND GESELLSCHAFT." Herausgeber Walter Schotte und Edgar v. Schmidt-Pauli.

Böse Beispiele verderben gute Sitten. Walter Schotte, bisher Herausgeber der erzseriösen „Preußischen Jahrbücher", ist jetzt auch unter die Herausgeber der aggressiven Gesellschaftsblätter gegangen. Aber nur die Hälfte ist so und dies in eleganter, liebenswürdig überlegener Form (seine Waffe ist, wie er selbst sagt, das Florett, das treffen, aber nicht verletzen soll). „Die andere Hälfte des Heftes befaßt sich mit den politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftspolitischen Problemen der Zeit aus ganz großen nationalen Gesichtspunkten heraus und erhellt damit dem Laien unbekannte Gebiete. Die Mitarbeiter für die Theater-, Film-, Musik- und Tanzglossen sind ebenso sorgfältig gewählt wie die für den Hauptteil. *B. Sch.*

P. v. REZNICEK, Die Auferstehung der Dame. Dieck & Co., Stuttgart.

Die noch so junge und daher so routinierte Praktikerin des Lebens weiß unheimlich viel über uns und für uns. Und alles restlos, alles sagt sie in diesem Buch, sagt es unmittelbar und intim wie in einer ungestörten Plauderei zweier Freundinnen, die einander nicht zu fürchten brauchen (kommt vor!). Dabei ist die Ausstattung des Buches im Einband und den zahllosen Bildbeigaben zeitgemäßer Künstler von nicht zu übertreffender Eleganz. *B. Sch.*

Der gefesselte Raimund
Byron erklärt Schottland den Krieg
Mitleid mit Nero

Diese drei Novellen enthält der Band

Dämonen und Narren
von Heinrich Eduard Jacob

Geheftet RM. 4.–, in Ballonleinen gebunden RM. 6.–

Soeben erschienen!

RÜTTEN & LOENING VERLAG / FRANKFURT A. M.

RENÉ FÜLÖP-MILLER, Geist und Gesicht des Bolschewismus. Amalthea-Verlag, Wien.

Auf 500 Seiten mit ebensoviel glänzend ausgesuchten Abbildungen wird das bolschewistische Rußland in einer Art dargestellt, die nach Material und Methode völlig neu ist und alle approximativen Schriften nebensächlich macht. Um einen kritischen Einwand vorwegzunehmen, beanstande ich an diesem großartigen Werk den moralkritischen Schluß mit seinem Axiom, daß der Bolschewismus aus der Uebertragung jesuitischer Methoden auf die revolutionäre Taktik hervorgegangen sei. Die Verwandtschaft zwischen den Sowjets und der Societas Jesu macht das Wesen des Bolschewismus nicht etwa begreiflich, wie der Verfasser meint, sondern führt nur zu jener Mißdeutung, deren Opfer er wurde, weil im Geschichtlichen das individuelle einmalige So-und-Fürsichsein und nicht die methodische Parallelität das entscheidende Kriterium ist. — Im übrigen ist hervorragend schon der Anfang des Buches, der die Aura gibt und das Wesen des kollektiven Menschen, seinen Apostel Lenin und die Philosophie des Bolschewismus behandelt. Mit seiner die Einzeltatsachen umfassenden Allgemeinkenntnis, verbündet mit der Fähigkeit, anschaulich das Wesentliche zu schildern und vor allem durch Photo und Dokument zu illustrieren, ohne dabei das Fundament der bolschewistischen Maxime, „daß Freiheit ein bürgerliches Vorurteil sei", zu verlassen — hat Fülöp-Miller die für den Westen bislang entbehrte, längst notwendig gewordene Enzyklopädie des Bolschewismus geschrieben, die allerdings noch einer gründlichen historischen Fundierung bedürfte. *A. B.*

DREI BÜCHER DER LIEBE. Die schönsten Liebesgeschichten der Lebenden. Verlag Ullstein. Berlin.

Drei kleine, liebenswürdig ausgestattete Bände mit fünfundzwanzig Erzählungen und ebensoviel Köstlichkeiten. Reizendes Geschenk für jede Frau. Die besten lebenden Autoren sind hier versammelt: Heinrich Mann, Valéry Larbaud, H G. Wells, Panteleimon Romanow, Bruno Frank, O'Henry, Paul Morand, Michael Arlen, Gg. Hermann, Josef Ponten, Franz Leppmann, Unamuno und noch ein Dutzend Namen von gleichem Rang. So unsagbar reizvoll die Verschiedenartigkeit, so beglückend ist die durchweg hohe Qualität der fünfundzwanzig Novellen. *B. Sch.*

JOSEPH DAHINDEN, Die Ski-Schule. Dieck & Co., Stuttgart, 1925.

Ein guter, schulgerechter, theoretischer Lehrgang der Ski-Technik; die Einzelheiten in Haltung und Bewegung werden sehr zweckmäßig durch schematische Skizzen und Filmstreifen fortlaufend anschaulich dargestellt. Eine Fülle guter Photographien zeigt darüber hinaus musterhafte und falsche Ski-Technik, schöne Skispurenbilder und Schneelandschaften. Ein Anhang informiert über die Ausrüstung des Skifahrers sowie über Pflege und Reparatur des Materials. *D.*

VALERIU MARCU, Lenin, 30 Jahre Rußland. Paul List Verlag, Leipzig. Ungeheuer wichtig und trotz dokumentarischer Treue eine äußerst spannende Lektüre.

WILH. HAUSENSTEIN, Reise in Südfrankreich. Mit 47 Abbildungen. Verlag Roland u. Berthold, Crimmitschau.

Das Land, seine Natur- und seine Kunstschönheiten sind mit den Augen eines Dichters gesehen. Die Bildbeigaben sind hervorragend schön. *B. Sch.*

W. BEEBE, Dschungelleben. F. A. Brockhaus, Leipzig.

Die Geheimnisse fabelhafter Tiere, Pflanzen und kleinster Lebewesen werden hier mit ebenso scharfer wie liebevoller Beobachtung dem Laien dichterisch nahegebracht. *L. Th.*

EGMONT COLERUS, Weiße Magier. F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien.

Junge Leute, denen ein Jünglingsideal vorschwebt, weniger aus Gründen der Keuschheit als der Reinlichkeit, schließen sich in einem Bund der „weißen Magier" zusammen, der die Unberührtheit des Mannes vor der Ehe proklamiert. Mit schonungsloser Offenheit werden sexuelle Zeitprobleme bloßgelegt in einer hinreißenden, sehr prägnanten Diktion. Colerus ist ein Romancier großen Stils von sprachgewaltiger Schwere. *Dr.*

WILHELM KARL PRINZ VON ISENBURG, Um 1800. Verlag Degener & Co., Leipzig.

Diese Beschreibung „aus Zeit und Leben des Grafen Volrat zu Solms-Roedelheim", der von 1762 bis 1818 lebte, ist mehr als der Abriß aus der Familiengeschichte eines adligen Hauses. Das viele, sachlich gesichtete Material rollt ein Bild der Zeit um die Jahrhundertwende auf, das, um einen Grandseigneur gruppiert, alle Geistesgrößen unter den Mitlebenden und die ganze Epoche beleuchtet und die Hilfe, die die „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft" diesem wichtigen Werk angedeihen ließ, vollauf berechtigt erscheinen läßt. Der Autor Prinz von Isenburg hat zudem die Fähigkeit, auch aus trockenen zahlenmäßigen und genealogischen Daten so viel Leben zu schöpfen, daß das umfangreiche Werk zur sehr genußreichen Lektüre wird. *Dr.*

GOETHE, Faust. Neu-Ausgabe. Verlag Th. Knaur Nachflg., Berlin.

Schön gedruckt, die auftretenden Personen in roter Schrift. Glattes, blaues Leder.

Neuerscheinung

H. v. WEDDERKOP

Adieu Berlin

ROMAN

Einbandentwurf von Renée Sintenis und E. R. Weiß

Geheftet 4.50 RM, in Ganzleinen 6.50 RM

Ein erstaunliches Buch, weil es ein Großstadtmensch schrieb, der hier aus dem Handgelenk heraus eine Landschaft von Meer, Menschen, Wind und Dünen wahrhaft virtuos malt. Ein hervorragendes, ein vorzügliches Buch, das man in einem Anlauf zu Ende lesen kann, weil Menschen darin leben, deren Typ wir alle kennen in Berlin. *(Berliner Tageblatt)*

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Prospekte über unsere Neuerscheinungen 1927 kostenlos

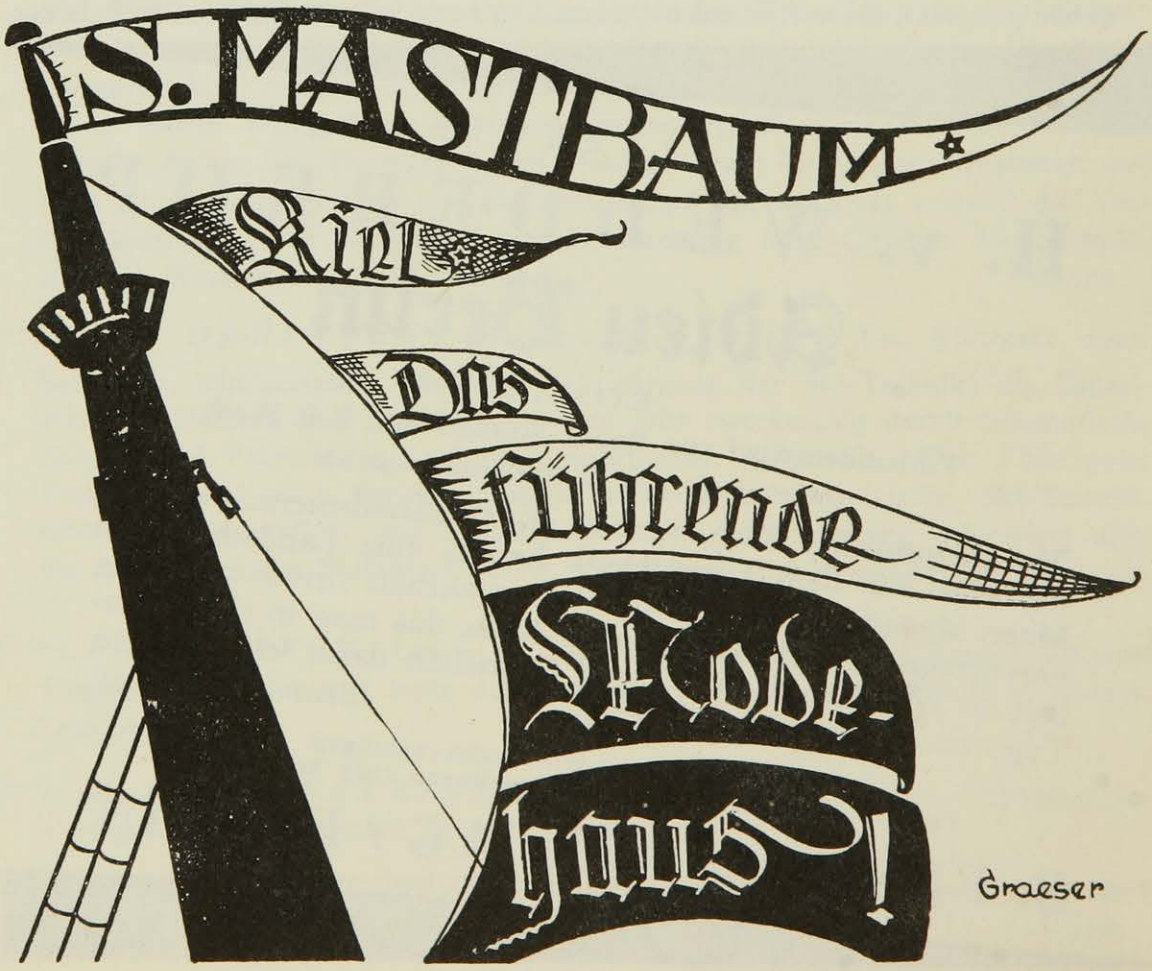
S. FISCHER VERLAG / BERLIN

H. v. WEDDERKOP, „Adieu, Berlin". S. Fischer-Verlag, Berlin.

Mein Freund H. v. Wedderkop, den ich 1909 im Grelot in Paris, morgens früh um 4 Uhr, durch v. Waetjen kennenlernte, der bei der Sonderbund-Ausstellung geholfen und mit mir alsdann den „Querschnitt" während seiner Flegeljahre mit so viel Grazie und Esprit hat durchbringen helfen, so daß wir uns heute seiner verte vieillesse und seiner Popularität mit Muße erfreuen können, hat einen Roman geschrieben, der mich einerseits enttäuschte, da nicht sehr viel von unserem „Querschnitt"-Geiste drinsteckt, andererseits erfreute, da wir Deutschen nun endlich einen Roman haben, den wir lesen können, der frei ist von Sudermannesker Tradition. Ich hatte ein Exemplar mit nach Paris genommen und es meinem dortigen Freunde Kahnweiler, der eng liiert ist mit der ganzen modernsten französischen Literatur, gegeben, Kahnweiler sagte mir: „Endlich mal ein lesbarer deutscher Roman." — Leider verwechselt v. Wedderkop, als ehemaliger großherzogl. weimarischer Offizier, den Koller des Kürassiers mit dem — Küraß. Peinlich, höchst peinlich. *A. F.*

Dr. MARCUSE, Ein biologisches Ehebuch. A. Marcus und E. Webers Verlag, Berlin.

Dies Werk ist also weder ästhetisch orientiert wie das Keyserlingsche, noch erotisch wie das van de Veldesche, sondern ärztlich-biologisch. Ohne diese neue oder doch erneuerte Grundlegung, ohne eine innere Wandlung des modernen Menschen zu biologischem Denken und Verantwortung scheinen uns Idee und Bestand der Ehe unrettbar verloren. Und das würde nicht etwa nur den Verfall überalteter Formen, sondern die Vernichtung aller schaffenden und gestaltenden Kräfte menschlicher Organisation bedeuten.



DAS AUSLAND

AMERIKA:

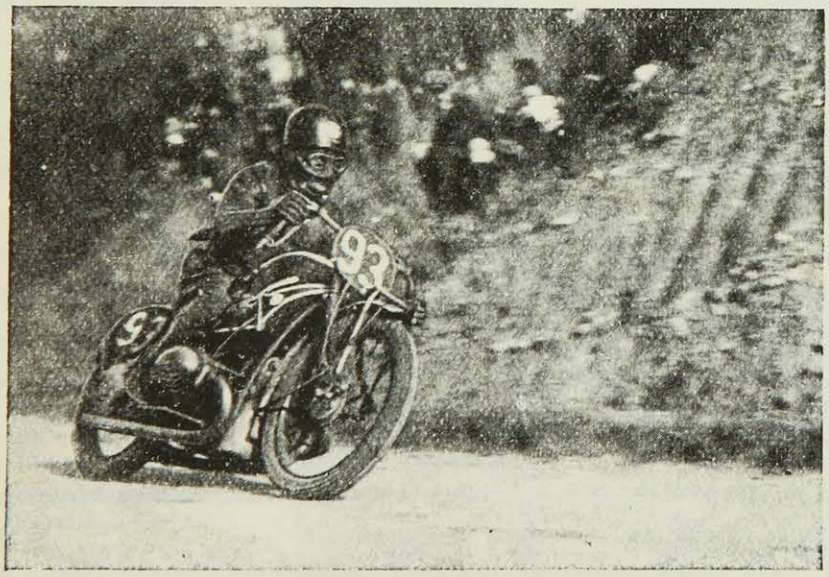
Der Präsident. „Eine andere angenehme Eigenschaft des Präsidenten ist, daß er nette gerade Beine hat. Keine Spur einer Krümmung, eines dicken Knies, von Beulen oder Vertiefungen verunstaltet seine unteren Extremitäten. Er ist so gerade und aufrecht gewachsen wie ein junger Baum und nicht weniger jung, schlank und schön. Seine Beine kommen am besten in Schwarz, seiner Lieblingsfarbe, zur Geltung. Er ist mit peinlicher Sauberkeit gekleidet. Schlipse mit auffälligen Mustern sind nicht nach dem Geschmack des Präsidenten. Er liebt schwarze Krawatten mit weißen oder silbernen Streifen, in die eine kleine hübsche, aber nicht übermütige Perle gesteckt ist."

(Indianapolis Star.)

Dr. Billy Sunday, der große Sittenapostel und religiöse Fanatiker, pflegt seine Versammlungen mit folgender Begrüßung des Publikums zu eröffnen: „Kommt nur her und hört mich an, ihr dreifacher Ausbund der Niedertracht! Kommt nur her und hört mich an, ihr stiernackigen, käferstirnigen, schweinsärschigen und wieseläugigen Vierfüßler, ihr vollkommen überflüssigen Gepäckstücke!"

Handelssekretär Herbert Hoover in einer Ansprache: „Anstatt alle anderen Länder im Fortschritt *wissenschaftlicher Erfindungen* zu übertreffen,

---



„Allen voraus auf **BMW**"

Ein BMW Motorrad ist ein vornehmes Weihnachtsgeschenk für den Herrn

Bayerische Motoren Werke Aktiengesellschaft München 46

liegen die Vereinigten Staaten weit im Hintertreffen der Mehrzahl der europäischen Nationen. Die Liste der Nobelpreisträger nach ihren verschiedenen Nationalitäten weist den geringen Anteil auf, den wir an ersten Köpfen haben ... Die Summe, die wir für reine wissenschaftlich-technische Forschung zur Verfügung halten, beträgt ganze 10 Millionen Dollar, ein Zehntel der Summe, die wir für *kosmetische Mittel* ausgeben."

Rekordbibelstunde. „Hundert von unsern Mitbürgern lasen am Sonntag das gesamte Alte Testament in achtzehn Stunden. Man begann um 1 Uhr morgens und hörte um 6 Uhr abends auf. Frau George Washington Smith gebührt die hohe Ehre, dem religiösen Dienst am längsten, nämlich 16 Stunden und 50 Minuten obgelegen zu haben. Frau Tomas Jefferson Miller brachte es trotz frommer Bemühungen nur auf 16 Stunden und 40 Minuten."

(The New Herald, Cincinnati.)

„Sparsamkeit, Collegebildung und harte Arbeit sind die drei Grundlagen des Erfolges nach der Ansicht Birton E. Babcocks, des *Sauerkrautkönigs,* dessen Fabriken die U. S. A. mit einem Drittel ihres Sauerkrautbedarfes beliefern. Babcock war anfangs ein Prediger, aber das Schicksal berief ihn nach Phelps und die Umstände zwangen ihn, die Kontrolle über die Sauerkrautfabrik zu übernehmen. Nachdem es nun aus war mit seinem Predigerehrgeiz, überdachte er den Fall und kam mit Hilfe seiner Bibel, die, wie er meinte, auch über Geldverdienen Weisheiten enthalte, zu dem Entschluß, daß er im Geschäftsleben ebenso Wertvolles wie in der Kirche zu leisten vermöge."

(Aus einer großen Provinzzeitung.)

Kopfzeile in der Detroit News: „In Schnaps gesteckte Blumen werden betrunken."

Verordnung des Stadtrates von Long Beach, einem Vorort von Hollywood: „Niemand soll sich mit Liebkosungen, Umarmungen, offenkundigen Schmeicheleien, Tätscheleien, Küssen zwischen ihm und einer Person oder Personen des anderen Geschlechtes in, auf oder nahe einem öffentlichen Park, Hofe, Wege, Platze, einer Straße, Allee oder der Strandpromenade oder irgendeinem anderen öffentlichen Orte in der Stadt Long Beach einlassen, und keine Person darf *mit dem Kopf oder irgendeinem anderen Körperteil auf irgendeinem Körperteile von Personen des anderen Geschlechtes auf* oder in der Nähe irgendeines der genannten Orte sitzen oder liegen."

SCHIEDMAYER Pianofortefabrik

STUTTGART, Neckarstr. 12 (Ecke Ulrichstr.)

Seit dem Jahre 1735 und in der sechsten Generation ist die Familie Schiedmayer im Instrumentenbau tätig.

FLÜGEL • PIANINOS • HARMONIUM

(Meisterharmonium • CELESTA). Bald 60000 Instrumente von Kennern wie Bülow, Careno, Claire Dux, Sigrid Onegin, Franz Schreker, Josef Schwarz, Richard Strauß gespielt, beweisen täglich die Wahrheit unseres Leitwortes: In höchster Vollendung. Unsere neuen kleinen Flügel- und Pianino-Modelle erlauben bei entgegenkommenden Zahlungsbedingungen jedem den Kauf eines unserer weltberühmten Instrumente, 6 Grands Prix, zuletzt in Genf, Mai 1927, Staatspreis des Deutschen Reichs, Gold. Medaille in Frankfurt a. M. Aug. 1927.

BERLIN W
Potsdamer Str. 27 B

ALTBACH
bei STUTTGART

Reklamezettel eines Instituts für Geselligkeit. Damit allzu heftige Meinungsverschiedenheiten zwischen den Teilnehmern vermieden werden, teilt das Institut mit, unter welchen Devisen man sich wohlfühlen wird:

For Old Age Pensions, Hot lunches for school children, Free Motherhood, Paper Bag Cookery, Bone dry law, World court, Fletcherism, Single Tax, City Manager plan, Army and Navy, McNary-Haugen, Babe Ruth, Free Verse, Man Act, Montessori Method, Abolition of Grade Crossings, Deep Breathing, Freedom for Armenians, Relief for the Jews, The Working Girl, a college of osteopathy in Emporia, Free Beer, 150 cigarettes.

Against the twilight sleep, Limitation of campaign expenditures, Ku Klux Klan, Birth Control, League of Nations, Government operation of mail planes, Bishop Manning, Rum Runners, Compulsory military training, Crystal Gazing, Chiropractic, Christian Science, The Go-Go Birds, Voodooism, Immigration, N. Y. Stock Ex., Woman Suffrage, Nebular Hypothesis, The drainage ditch, Recognition of Russia, Evolution, Leopold and Loeb, Speed Limits, Law of Gravity, Child Labor Laws, Branch Banking, and the Temptation of St. Anthony.

Otto H. Kahn in einer Ansprache in Boston: „Kunst ist Demokratie im letzten und wahrsten Sinne des Wortes. Kunst zahlt Dividende in Dollar und Cent. Die Kunstliebe der alten Franzosen und Italiener bringt jetzt Millionen von Dollars in ihre Länder. Ich glaube, es gibt auch in den Vereinigten Staaten Millionen von ganz einfachen Bürgern jetzt, deren Herzen nach Kunst hungern."

Arthur Isaacson aus Deer Creek wurde verhaftet und mit 20 Dollar bestraft, weil er in der Kirche zu laut „Amen" gesagt hatte. Isaacson besuchte die Union Church in Oakvally mit anderen jungen Leuten. Während des

Gottesdienstes gerieten sie in einen solchen Enthusiasmus, daß sie den Priester laut und häufig, „Amen" rufend, unterbrachen. Es wurde dem jungen Mann bedeutet, daß religiöse Inbrunst nicht durch Stimmaufwand, sondern durch innere Sammlung in Erscheinung zu treten hätte.

Der moderne amerikanische Maler ist ein inferiores Geschöpf. Er ist dumm und blöd und dünkelhaft, ein Kerl, der außerhalb der Gesellschaft steht, der in erbärmlichen Quartieren haust, zwischen ihnen und seinem Händler hin und herläuft und wie ein Schaf von Seele, von seiner Armut und seinem unverstandenen Genius blökt. Wenn er ein paar Pfennige hat, saust er ab nach Europa, um sein empfindliches Gemüt in die Atmosphäre der Vergangenheit zu tauchen oder um sich in den Künstlerkneipen von Paris zu zerstreuen. Von allen, die sich mit Kunst beschäftigen, ist der Maler der unlebendigste. Kein Mensch von Verstand und Bildung könnte sein Dasein auf Dinge verschwenden, die nicht nur gänzlich unbedeutend, sondern auch nicht die geringste Verbindung mehr mit dem heutigen Leben haben. Das große Publikum hat keine Vorstellung von der Schwäche, Dummheit und Ignoranz der Maler. Aber er selbst ist noch stolz auf diese Eigenschaften. In jeder Gesellschaft ist er eine Null, und anstatt modernen Problemen ins Gesicht zu schauen, grübelt er in seinem Atelier und betet die rohen Kunstprodukte der Wilden und die Zeichnungen der Kannibalen an. Dabei hört man manchmal noch die wahnsinnige Ueberschätzung, daß er der Aristokrat in der Kunst wäre.

Wenn das Publikum wirklich Bilder gebrauchen könnte und die Kritik auch nur etwas intelligenter wäre, würde es ja einen solchen Zustand gar nicht geben. Der Maler, dumm wie er ist, liest entweder nichts oder versteht nichts, aber er ist riesig beeindruckt von seinen Patronen, den Kunstschriftstellern; das Publikum ist indifferent oder benebelt, und die Meinung über Kunst ist so tief gesunken wie nur jemals, ein Zustand, der nicht mehr lange bestehen kann. Solange nicht das Malen wieder Angelegenheit von Leuten mit schöpferischem Verstand wird, anstatt nur denen überlassen zu bleiben, die sich „rein dem Gefühl" ergeben und sentimental im Dunkel herumtappen, ist es dazu bestimmt, ein Torenspiel für Amateure und Mannweiber zu sein.

(American Mercury.)

Für Cecil B. De Mille, den Filmregisseur, war es sehr schwer, seine Schauspielerin Dorothee Cumming, die die Mutter Gottes in seinem neuen

Ihre Physiologie, Psychologie, Hygiene und Eugenik

Ein biologisches Ehebuch

Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Dr. Max Marcuse. 1927. Geh. RM 18.—, in Leinen gbd. RM 20.—

Ein umfassendes, in jeder Beziehung wertvolles Buch. Auch die Frau sollte diese Bibel der Ehe lesen. „Kölnisches Tageblatt"

Ausführlicher Prospekt steht gern kostenlos zur Verfügung

A. Marcus & Weber's Verlag, Berlin W10, Genthiner Straße 38

Film „Der König der Könige" darstellt, dahin zu kriegen, die Szene während der Kreuzigung mit vollstem Realismus zu spielen. Als eines Tages Fräulein Cumming erscheinen sollte, um die Szene noch einmal durchzugehen, hörte De Mille, daß die Schauspielerin nicht kommen könne, weil ihr Vater heute morgen gestorben wäre. „Großartig," rief De Mille, „Auto! Und her mit ihr!" Man brachte sie ins Atelier, und die Szene wurde von der Schauspielerin in der Verfassung gedreht, die De Mille gerade von ihr haben wollte.

Ein Provinzler, wenige Tage in New York, stürzt auf einen Freund zu und sagte ihm voller Erregung: „Morgen gibt's eine große Sache auf dem Broadway. Ein vollkommen nacktes Mädchen wird um zwei Uhr nachmittags auf einem Pferd durch die Straßen reiten." — „Großartig," sagte der New-Yorker, „ich werde auch da sein, ich habe schon seit Jahren kein Pferd mehr gesehen." *(Variety.)*

Queens College. Die Pi Delta Literarische Gesellschaft begann ihre regelmäßigen Zusammenkünfte am Sonnabend abend um 7 Uhr. Fräulein Sunshine Cathcart präsidierte, übergab aber dann den Vorsitz an die Vizepräsidentin Fräulein Friendship Brow. Das Programm des Abends wurde aus dem Stegreif zusammengestellt. Zuerst entstand eine Debatte über die Liebe. Allgemein wurde die Ansicht vertreten, daß es leichter sei, in einem Ford Liebe zu machen als in einem Einspänner. *(The Nation Michigan.)*

Handschüttelwettkampf! Ungefähr 60 Damen und Herren besuchten die Cabaret-Varieté-Vorstellung des Damenklubs bei Gaidos. Laut Programm wurde ein Handschüttelwettkampf vorgeführt: Alle Herren wurden aufgefordert, möglichst vielen Damen innerhalb einer Minute die Hand zu schütteln. Herr I. M. Parke gewann den 1. Preis mit 74 Händedrücken. *(Galveston Texas.)*

Lindbergh. Zwischen dem 21. Mai und dem 17. Juni hat Lindbergh, wie sich jetzt nach monatelanger Zählung herausstellt, drei Millionen fünfhunderttausend Briefe, einhunderttausend Telegramme und vierzehntausend Pakete bekommen. Immer noch ist ein Rudel von Sekretären und Postbeamten mit dem Sortieren beschäftigt. Weiterhin treffen täglich durchschnittlich einhundertfünfundsiebzig Briefe ein. Jeder zwanzigste Brief enthält ein Gedicht. An Rückporto wurden bisher Marken im Werte von zehntausend Dollar gefunden. Vierhundert Lindbergh schrieben, sie seien nahe mit „Lindy" verwandt.

Kinderspielzeug aus alter Zeit

Eine Geschichte des Spielzeugs von Karl Gröber

Mit 12 farbigen Lichtdrucken und etwa 300 schwarzen Bildern. Preis in Ganzleinen mit Silberprägung M 32.—. Vorzugsausgabe in Ganzpergament (Num. 1-100) M 75.—.

Diese Geschichte des Spielzeugs, die erste in deutscher Sprache, behandelt das Kinderspielzeug hauptsächlich in Europa von der Antike bis zum Beginn der fabrikmäßigen Herstellung. Der Verfasser hat ein Material von überwältigender Fülle und Vielseitigkeit auf jahrelangen Reisen aus den großen europäischen und amerikanischen Sammlungen zusammengebracht. Nach Inhalt und Ausstattung handelt es sich um ein Geschenkwerk von einzigartig hohem Rang.

Deutscher Kunstverlag / Berlin W 8, Wilhelmstraße 69

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Tanzplatten.

„Because I love you", Waltz (Irving, Berlin). Odeon 2163. Rückseite: *„Jeanette", Valse boston (H. Mertes). Dajos Béla-Kapelle.* Musikalisch vornehme Verarbeitung populärer Wendungen.

„Bananen-Rutscher", Bananas Slide (Paddy). Brunswick 21017. Wer etwas auf sich hält, muß diesen Rutscher kennen und können. — Rückseite: *„Fröhliche Stunden", Fox-Blues (Povedano). E. Schachmeister-Orchester.* Hübsche Kombination, besonders geeignet für Schwipslaune.

„Hallelujah", Fox-Charleston (Robin). Odeon 2225. Russifizierte Themen, Glockengeläute, unaufhaltsames Tempo. — Rückseite: *„So blue" (de Sylva). Dajos Béla-Orchester.* Impressionistischer Waltz.

„Russian Lullaby", Waltz (Berlin) mit Gesang. Lindström A. 4519. — Rückseite: *„C'est vous" (Green) mit Gesang. Perry-Orchester.* Kein Tanzen ohne diese beiden neuen Pièces de Résistance. Sehr komisch das Amerikanisch-Französisch des Tenors.

„Muddy Water", Foxtrot (Rose-Richmann). Savoy-Syncops-Orchester. Brunswick 21035. — Rückseite: *„I'm looking for a girl namened Mary", Waltz.* Grotesksprunghafte Novität. Boulangers Foxtrots klingen anders!

„Rio Rita"), Slow Fox, Electrola E. G. 452.* Zugkräftige Melodik, angenehme Rhythmik. — Rückseite: *„The Kinkayou", Charleston. Shilkret-Orchester.* Vortrefflicher Prestogesang und energiegeladener Schmiß.

Diversa.

„Ungarischer Tanz Nr. 1" (Brahms-Joachim), Violine: Hubermann, mit Klavier. — Rückseite: *„Ronde des Lutins" (Bazzini). Brunswick B. 7579.* — Genußreiche Vereinigung von schönem Ton und sensationeller Technik.

*) Anm.: Schnelles Tempo nehmen!

UNSERE NEUE GROSSE FILIALE:
TAUENTZIENSTR. 14 IST ERÖFFNET!

15 Vorführräume, ein großer Konzertsaal, nach den modernsten Entwürfen von erster Künstlerhand, wird diese unsere neue Berliner Westen Filiale als eine Sehenswürdigkeit Groß-Berlins erscheinen lassen.

RAMMOPHON SPEZIALHAUS G.m.b.H

Berlin, Tauentzienstr. 14 und Friedrichstr. 189 sind die Räume bedeutend erweitert.

Breslau, Gartenstraße 47. **Düsseldorf**, Königsallee 38-40. **Elberfeld**, Herzogstraße 30. **Essen**, Kornmarkt 23. **Kiel**, Holstenstraße 40. **Köln a. Rhein**, Hohe Straße 150. **Königsberg i. Preußen**, Junkerstraße 12. **Leipzig**, Markgrafenstraße 6 (im Hause Pohlich). **Nürnberg**, Königstraße 63. **Wien I**, Graben 29 a (Trattnerhof II) und Getreidemarkt 10.

„Après un Rêve" (Fauré). Cello: Piatigorski, mit Klavier: Szreter. — Rückseite: *„Chanson Villageoise" (Popper). Odeon 2224.* — Keine Amati-Geige, sondern ein richtiges Cello, allerdings verblüffend gehandhabt.

Singende Säge!) „Gesang der Wolgaschlepper" und „Wolgalied". Dr. Frederich mit Instrumental-Trio. Odeon A. 45 407.* — Wundervolle Klangwirkung: für moderne Orchestrierung warm zu empfehlen.

American Duettists: Layton und Johnstone m. Klav. „Pretty little thing". — Rückseite: *„Southwind". Columbia 4408.* — Allerliebste Schlager, in Gesang, Klavier und Text unwiderstehlich.

The Merrymakers! „Blue skies" (Berlin) und „Mine" (de Sylva) m. Klav. Brunswick A. 433. — Aeußerst delikate Sing- und Summ-Stückchen mit frauenhaft zartem Tenor.

„Hawaiian Love Nest" (Sherwood) und „Can you bring back the heart I gave you" (Clay). Hawaiian Guitars. Brunswick A. 334. — Fernöstliche Heimwehweise und Tiroler Schnadahüpfln sind nicht so weit auseinander, wie man glaubt.

„Romance" (Wieniawski). — Rückseite: *„Legende naive"*) (Jongen). Violine: Y. Bratza, mit Klavier. Columbia L. 1984.* — Blühender Ton, slawischer Rhythmus, sympathische Unterhaltungsmusik.

„Alpenrosen", Walzer (Lanner). — Rückseite: *„Walzer-Intermezzo"*) (Translateur). E. Lorand-Orchester. Parlophon 9152.* — Die populäre Fiedlerin suggeriert Prateratmosphäre und Frühlingsstimmung.

„Zigeunerchor" (Verdi, Troubadour). — Rückseite: *„Soldatenchor" (Gounod, Margarete. Scala-Chor mit Orchester. E. G. 447.* — Auch ohne das visuelle Bild der Oper behalten diese Chöre hochdramatische Ausdruckskraft.

Gesang

„Mädchen mit dem roten Mündchen" (Gall). — Rückseite: *„Winterlied" (V. Koß). Tauber, mit Orchester. Odeon 8319.* — Zwei Kabinettstücke, die den mit Recht so beliebten Tenor als kultivierten Liedsänger zeigen.

„Le Sonnambula" (Bellini). — Rückseite: *„Lucia di Lammermoor"**) (Donizetti). Sextett, Scala-Chor und Orchester. Columbia L. 1902.* — Interessante Reminiszenz an Glanzzeiten des Operngesanges! Trotz einiger Schwächen mitfortreißendes Ensemble.

---

*) Anm.: Schnelles Tempo nehmen!
**) Anm.: Lautton-Nadel nehmen.

ELECTROLA BRINGT
BESTE MUSIK IN JEDES HEIM.
BERLIN W. 8 LEIPZIGERSTR. 23 + KURFÜRSTENDAMM 35
FRANKFURT A. MAIN + KÖLN A. RHEIN

„Donna è mobile". — Rückseite: *„Freundlich blick ich" (Verdi-Rigoletto). Tauber, mit Orchester. Odeon 4950.* — Superb! Warum hören wir Tauber als Herzog im „Rigoletto" nur auf Platten?

*„Adamastor-Ballade" (Meyerbeer-Afrikanerin). — Rückseite: „Lied des Torero"**) (Bizet-Carmen). Titta Ruffo, mit Orchester und Chor. Electrola D. B. 406.* — Immer noch erstaunliche Reste früherer Stimmherrlichkeit. Großartige Musik von Meyerbeer!

„Faktotum-Arie" (Rossini-Barbier). — Rückseite: *„Da ich nun verlassen soll"**) (Gounod-Margarete). Titta Ruffo, mit Orchester. Electrola D. B. 405.* — Unnachahmliche Phrasierung. Beneidenswerte Volubilität. Beide Platten äußerst hörenswert.

Märsche.

Parademarsch, von J. Möllendorf. — Rückseite: *Präsentiermarsch, „Großer Kurfürst" (v. Moltke). Polyphon 3129.* — Zwei besonders eindrucksvolle Märsche. deren ariose Mittelsätze zu Herzen gehen. Unvergeßlich das Trio im Möllendorfer!

Radetzkymarsch (J. Strauß). — Rückseite: *Heeresmarsch Nr. 118 (G. Meyerbeer) Wachttruppe Berlin. Polyphon 9144.* — Federndes Tsching-Bum spendet gesunde Erheiterung.

„Marche Pompeuse" (Becker). — Rückseite: *„The Midget and the Hippopotamus" (Kottun). Columbia 4455.* — Man darf bei dieser handgreiflichen Rhythmik und lustigen Illustrierung nicht an die Mystik altpreußischer Märsche denken.

Orchester.

„Das Nachtlager von Granada" (Kreutzer). Gr. Symphonie-Orchester (Dr. Weißmann). Odeon 6545. — Weihnachtsbitte an berühmte Dirigenten: statt der Eroica einmal diese entzückende Ouvertüre aufzuführen!!

*esamunde"***), Ballett-Musik (Schubert). Staatskapelle: Kleiber. Grammophon* 66598. — Eminent tänzerische, klanglich fast zu diskrete Wiedergabe.

een Mab" (Berlioz-Romeo). Halle-Orchestra. Columbia L. 1989. — Man versäume nicht, dies Wunder von subtiler und aparter Instrumentierung kennenzulernen. Technisch gut reproduziert. Auch ein Weihnachtswunsch an Dirigenten.

*„Schöne Galathee"**) (v. Suppé). Großes Symphonie-Orchester unter Arthur Bodanzky. Parlophon 9149.* — Sehr anregend zu hören, wie der Mahler-Jünger und Dirigent der Metropolitan-Oper diese reizvolle Musik gestaltet.

**) Anm.: Lautton-Nadel nehmen.
***) Anm.: Keine Lautton-Nadel.

PARLOPHON-BEKA

Der Reiseapparat — Die Schallplatte

ODEON — COLUMBIA

Für den Weihnachtstisch

ELECTRO-VOX

MUSIKPLATTEN

Elektrische Großraum-Aufnahmen

Große Lautstärke + Edle Klangfärbung
Kein störendes Nebengeräusch

Weihnachts-Lieder

gesungen von der

Berliner Liedertafel

Herrliche Orgel-Aufnahmen

von Prof. Walter Fischer

an der Orgel der Versöhnungskirche in Berlin

Vorspiel bereitwilligst

VOX-Fabrikate sind in allen besseren Geschäften der Musikwarenbranche erhältlich.

Nachweis bereitwilligst durch die

VOX-Schallplatten- und Sprechmaschinen A.G.

Berlin W 35, Potsdamer Straße 39 a.

GALERIE INTERNATIONALE
G. M. B. H.
BERLIN W 35
84 LÜTZOWSTRASSE 84 / TELEPHONE LÜTZOW 3481
DEZEMBER-AUSSTELLUNG:
DAS MODERNE STILLEBEN
ALTE MEISTER MODERNE KUNST

Soeben erschienen:

Zeitgenosse Fo

Der neue China-Roman von Erich v. Salzmann

Mark 6.— in Leinen gebunden

Der seit vielen Jahren in China lebende Verfasser — einer der besten Kenner des Landes — schildert in spannender Weise den Zusammenprall des chinesischen Menschen mit dem Fremden. In Fo verkörpert sich das junge China, das erwacht, vorwärtsschreiten wird

VERLAGS-ANSTALT HERMANN KLEMM A.-G. / BERLIN-GRUNEWALD

DER ANSPRUCHSVOLLE
Buch-Verleger läßt binden bei

CARL EINBRODT
GROSSBUCHBINDEREI m.G.H.b. LEIPZIG

RUSSISCHE FILMKUNST

Text von Alfred Kerr

32 Seiten Text und 144 Tafeln in Kupfertiefdruck.
Ganzleinenband mit künstlerischem Offsetdruck

Das erste wesentliche Werk über moderne Filmkunst. Preis RM 15

ERNST POLLAK VERLAG, BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Goethe-Buchhandlung

jetzt:

Leipziger Str. 120
gegenüber **Herpich**

Für den Weihnachtstisch:

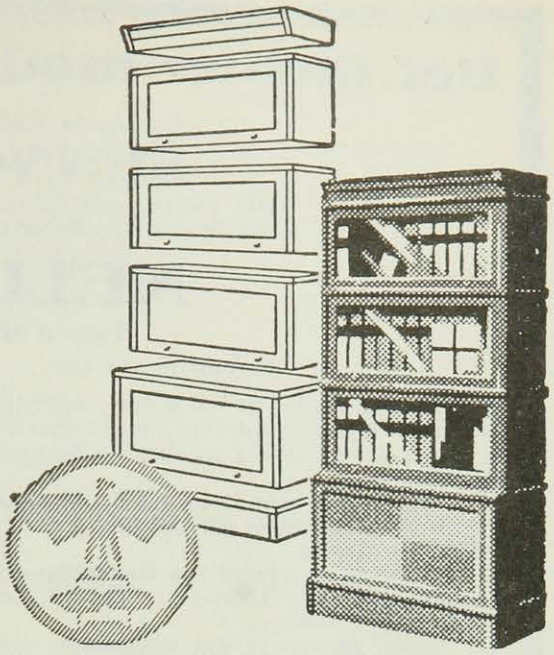
Reichhaltiges Lager in schöner Literatur.

Bücher jeder Wissenschaft.

Bibliophilie.

Luxus- und Pressendrucke.

Ankauf wertvoller Einzelwerke u. ganzer Bibliotheken



SOENNECKEN
IDEAL-BÜCHERSCHRÄNKE
Aus einzelnen Abteilen zusammensetzbar, daher in Höhe und Breite beliebig zu vergrößern.
Ausführlicher Prospekt Nr. 1908 T auf Wunsch
F. SOENNECKEN · BONN
BERLIN, Taubenstr. 16-18 · LEIPZIG, Markt 1

Bücherstube Hans Götz

Buch- und Kunstantiquariat / Hamburg, Gr. Bleichen 31

Bibliophilie aller Zeiten / Alte und neue Sammlergraphik (Dürer bis Picasso)
Erstausgaben deutscher Literatur / Japan. Farbenholzschnitte / Karikaturen
Ankauf wertvoller Einzelstücke und Übernahme zur Auktion / Abschätzung
von Bibliotheken auf Wunsch auch außerhalb Hamburgs nach Übereinkunft

DER ARCHITEKT

OSKAR KAUFMANN

Vorwort von Oskar Bie

Quartformat 126 einseitig bedruckte Tafeln und 5 Vierfarbentafeln nach Originalgemälden von August Unger, auf schwerem Kunstdruckpapier gedruckt. Ganzleinenband nach einem Entwurf von Prof. Walter Tiemann. Preis RM 25.—.

Das Buch erschien anläßlich der zwanzigjährigen Tätigkeit des international berühmten Berliner Architekten, dessen zum Großteil bisher unveröffentlichtes Gesamtschaffen bis in die jüngste Schaffenszeit hier erstmalig geschlossen gezeigt wird.

ERNST POLLAK VERLAG, BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Der Dichter moderner Frauentypen

Der starke Erzähler in zwei Sprachen

BENNO VIGNY

läßt soeben zwei überragende Romane erscheinen, die von der gesamten Presse begeistert aufgenommen wurden:

NELL JOHN

Roman einer Verjüngten

Kartoniert RM 4.50 Ganzleinen RM 6.—

»... Französischer Esprit und Kultur vereinen sich mit einer Wiener Feinfühligkeit und Delikatesse zu **einem Meisterwerk**, das vor allen Dingen die Frauenwelt hinreißen wird.« *8 Uhr-Abendblatt, Bln.*

»... nie ist der Autor ein kalter Macher, sondern stets ein selbst Hingerissener, der einen mitreißt ...« *Lion Feuchtwanger in »Die Dame«.*

»... Vigny trägt den Leser **aus der Realität hinaus in das Zauberreich der Romantik** ... er ist ein Zauberkünstler, der uns durch den hinreißenden Schwung seines Romans für Stunden zu fesseln vermag ...« *Sächsische Staatszeitung.*

»... dieser Roman wird **von Hunderttausenden verschlungen** werden ... er hat ein rasendes, atembeklemmendes Tempo ... hält den Leser vom ersten bis zum letzten Wort mit brutaler Faust an der Kehle ...« *Richard Specht in »Neue Freie Presse«, Wien.*

»... dieser Roman ist ein unglaublich spannendes Märchen, das es an moderner Romantik mit jeder Abenteuergeschichte aufnehmen kann ... ein Buch, dessen Publikumserfolg sicher ist ...« *Neues Wiener Tagblatt.*

»... Mit den Mitteln schärfster Psychologie werden hier Spannungen und Abenteuer, Gesellschaftskritik und Menschenbeobachtung, Triebhaftigkeit und unüberwindliche Hemmungen zu einer mitreißenden Handlung verdichtet ...« *Fred A. Angermayer im »Wiener Tag«.*

»... fesselnd, ergreifend, schwungvoll geschrieben, wird **das Werk Aufsehen und Befriedigung schaffen**, denn es ist ein Menschheitsdokument ...« *Der Weg, Wien.*

AMY JOLLY

Die Frau aus Marrakesch

Der fesselnde Marokkoroman

»Das Buch ist ein Kulturdokument ... wächst zu einem großartigen Sittengemälde, zu **einem** Roman entfesselter Leidenschaften. Es sind **Gestalten** in diesem Buche, **die den großen Figuren eines Balzac oder Zola nicht allzu fern sind** ...« *Hamburger Fremdenblatt.*

»... Seine Amy Jolly, die kleine Sängerin in Marokko, ist eine Figur, die dem Leser mit ihren beiden kleinen Füßen sofort ins Herz springt ...« *Pester Lloyd, Budapest*

»... Das Buch ist von einem gewaltigen Durchmesser durch alle Gebiete menschlichen Seelenlebens ...« *Berliner Börsen-Zeitung.*

»Ein Marokkoroman, in dem sich ein Franzose mit der abendländischen Kultur auseinandersetzt und **leidenschaftlich die Rechte des weiblichen Herzens verteidigt**...« *Westermanns Monatshefte.*

»... Ein ungemein sympathisches, frisches, lebendiges Buch voll Kraft und zartem Reiz ... Ein erstaunlich gutes und starkes Buch ...« *8 Uhr-Abendblatt, Berlin.*

»... **Ein Roman von Bedeutung, der bleibenden Wert hat** ...« *Freie Presse, Lodz.*

»... hier lesen wir eine große Reportage der afrik. Kolonialetappe ...« *Welt am Abend, Berlin.*

»... und dann das Schönste: Eine weiche Melancholie, die um Erfüllung wie um Verzicht aus den Herzen, aus Schmutz wie aus Erhebung, aufblüht, orchideenhaft fremdartig, pittoresk, von den in Wüstenglut verzitternden Horizonten Marokkos umgürtet, in deren Molochofen sie manchmal zu einer schwarz flammenden Verzweiflung verkocht. *Norbert Jacques, Berliner Börsen-Courier.*

»Aus eigenem Erleben erwuchs dieser Roman ... **zu einer wahrhaften Dichtung** ... ein Abenteurerbuch **von bestechender Gewaltsamkeit des Inhalts und des Stils** ... Amy Jolly ist **ein Typ** der Frauen, die uns verdorben haben, und die wir dennoch segnen werden. Diesen Marokkoroman Vignys wünsche ich vielen in die Hände.« *Brandenburger Zeitung.*

»... Amy Jolly ist ein Stück Leben, ein wahres Frauenschicksal ... erschütternder Bericht ... von Vigny wirklich fesselnd dargestellt ... Amy Jolly hat unsere menschliche Anteilnahme.« *Dresdner Nachr.*

»... Seitdem Claude Farrère seine »Kulturmenschen« geschrieben hat, ist wohl diese Seite der französischen *culture* so schonungslos nicht behandelt worden.« *Neues Tageblatt, Stuttgart.*

»... Dieses Buch ist bisher auch Vignys bestes ... Das Buch ist von ebensoviel Spannung als Stimmung erfüllt.« *Sächsische Staatszeitung.*

»... Solange man das Buch in Händen hält, **ist man wirklich in jenem Lande** der Verdammnis, weilt wirklich unter diesen kraftvollen und rücksichtslosen Kolonialmenschen. *Die Post aus Deutschland.*

»... persönlich erlebt ist alles in diesem Buche, das in jedem Sinn ein *Document humain* zu nennen ist und über das bloße Tagesinteresse hinaus **künstlerischen Wert** besitzt.« *Neue Freie Presse, Wien.*

»... ein Roman von Bedeutung. ... **ein Bekenntnis an alle die Frauen, die durch den Mann gelitten haben.**« *Theater- und Musik-Correspondenz, Wien.*

»Beide Bücher gehören zu denen, die es verdienen, daß man sie zu aufmerksamer Lektüre in die Hand nimmt, da man sie nicht ohne Gewinn fortlegt.« *Berliner Börsen-Zeitung.*

WELTBÜCHER-VERLAG / BERLIN-FRIEDENAU

DATE DUE

DUE	RETURNED

KING PRESS NO. 306